This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

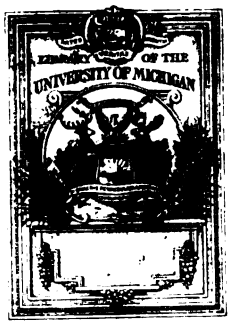
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

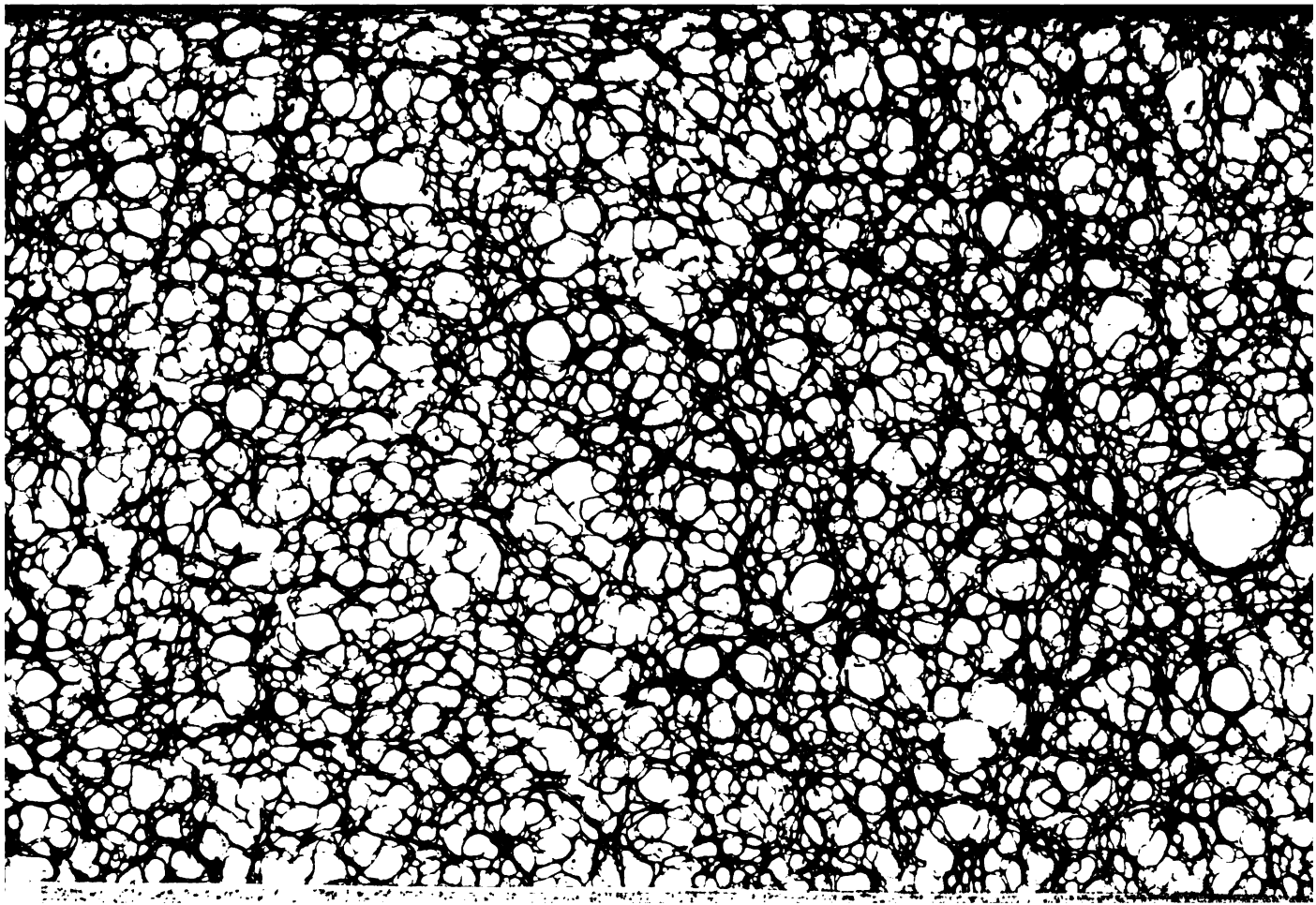
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



PRESENTED BY
RICHARD HUDSON
PROFESSOR OF HISTORY
1888-1911



II
20
.B395
1860

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Achte neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Adolf Schmidt,
ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Mit der Fortsetzung

von

Eduard Arnd.

Dritter Band.

Alte Geschichte III.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1861.

Inhalt des dritten Bandes.

Alte Geschichte. Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500—270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orient's. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt. Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496 — 270 v. Chr.).

	Seite
1. Einführung der Volkstribunen	1
2. Cn. Marcius Coriolanus	8
3. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemvirn	10
4. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit. Eroberung von Veji	19
5. Die Gallier in Rom	23
6. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden	28
7. Der erste samnitische Krieg. Unterwerfung der Latiner.	34
8. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen italischen Völkern	39
9. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italien's	50

Alte Geschichte. Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270 30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2 Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt. Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270 — 133 v. Chr.).

	Seite
1. Der erste punische Krieg	61
2. Fernere Erwerbungen	76
3 Vorbereitungen zum zweiten punischen Kriege	83
4. Hannibal's Alpenübergang und erste Siege	88
5. Q. Fabius Maximus	92
6. Die Schlacht bei Cannä	95
7. Der Krieg bis zur Schlacht bei Sena	98
8. P. Cornelius Scipio Africanus	109
9. Die Schlacht bei Zama. Ende des Krieges	117

223669

Seite
10. Krieg gegen Philipp von Makedonien. Die Römer in Griechenland . 121
11. Krieg gegen Antiochos 132
12. Scipio's, Hannibal's, und Philopömen's Ausgang 144
13. Perseus, König von Makedonien 147
14. Krieg wider Perseus 152
15. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's, und Griechenland's 163
16. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago 168
17. Krieg wider den Achäischen Bund. Zerstörung Korinth's 176
18. Kriege in Spanien. Numantia's Fall 180
19. Kriegswesen der Römer 185

Zweiter Abschnitt. Der Verfall der römischen Republik, und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133 — 30 v. Chr.).

Seite
1. Die Gracchischen Unruhen 190
2. Der Jugurthinische Krieg 211
3. Die Cimbern und Teutonen 218
4. Neue Gährungen in Rom 223
5. Der Bundesgenossenkrieg 226
6. Der erste förmliche Bürgerkrieg 235
7. Der Erste Mithridatische Krieg 241
8. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod 248
9. Pompejus und Crassus. Sertorius, Spartacus, und die Seeräuber . 256
10. Der letzte Mithridatische Krieg. Pompejus, Ordner von Asien . . . 265
11. Die Catilinarische Verschwörung 275
12. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde 283
13. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus 291
14. Cäsar's Eroberungen in Gallien. Untergang des Crassus 295
15. Gänzliche Unterjochung Gallien's. Wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar 305
16. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus 316
17. Die Schlacht bei Pharsalus. Tod des Pompejus 324
18. Cäsar's fernere Siege 329
19. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod 330
20. Unruhen nach Cäsar's Tode 349
21. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus 357
22. Kampf und Fall des Brutus und Cassius 363
23. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus 366
24. Wachsende Feindschaft zwischen Octavian und Antonius. Letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft 374
25. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik 381
26. Litteratur bis zum Ende der Republik 389

Alte Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500 bis 270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orients. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt.

Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496—270 v. Chr.).

1. Einführung der Volkstribunen.

Wir haben die Darstellung der römischen Geschichte früher beim Tode des Tarquinius abgebrochen, und nehmen sie jetzt wieder auf, um sie zunächst bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo die Römer zuerst in größerem Umfange mit den hellenischen und hellenisirten Völkern des Ostens zusammentreffen. Dieser Zeitabschnitt ist nach zwei Seiten hin ungemein wichtig. Auf der einen Seite haben wir die interessante Entwicklung der römischen Staatsverfassung zu beschreiben: die Kämpfe, in welchen die Plebejer den Patriciern allmählich volle politische Rechtsgleichheit abringen, und die endliche vollständige Schlichtung der Differenzen, die das römische Volk so lange zerklüftet hatten. Auf der anderen Seite erblicken wir die Römer unablässig in auswärtigen Kriegen be-

griffen. Anfangs nur gegen die Nachbarstämme gewandt, gewinnen diese Kriege höhere weltgeschichtliche Bedeutung, seit die Römer, nachdem sie die furchtbare Keltennoth überwunden, und im Innern die Hauptanlässe zum Ständehader weggeräumt haben, mit den kraftvollen samnitischen Völkern in Krieg gerathen. Das letzte Resultat dieser Kämpfe ist dann die vollständige Unterwerfung der italischen Halbinsel unter Rom.

Die Geschichte dieses Zeitabschnittes zerfällt in zwei Haupttheile: in die Zeit vor und nach dem großen Kriege mit den Kelten, in welchem diese Barbaren Rom selbst zerstören (390 v. Chr.). Der erste Theil wird gewöhnlich in zwei Hälften zerlegt, die Zeit vor und nach dem Sturz der Decemvirn (449 v. Chr.); beim zweiten kann man mit dem Jahr 343 v. Chr., dem Beginn der Samniterkriege, einen Unterabschnitt eintreten lassen.

Die Aufhebung der königlichen Gewalt, durch welche die bisherigen Kämpfe (s. Th. II.) veranlaßt worden waren, hatte natürlich dem Volke gegenüber die Macht der Patricier außerordentlich erhöht; und seitdem diese keinen äußern Feind mehr zu fürchten hatten, d. h. ganz besonders seit dem Tode des vertriebenen Tarquinius Superbus, zeigten sie auch weit weniger Schonung und Rücksicht gegen die Plebejer. Wurden sie doch, nachdem sie anfangs, um die Plebejer an die Republik zu fesseln, die Centurienverfassung hergestellt und das valerische Provocationsgesetz erlassen hatten, durch den Tod dieses Königs (495) vollständig von der Besorgniß befreit, daß die Monarchie noch einmal die Gunst der Plebejer wieder gewinnen, und durch deren Unterstützung wiederhergestellt werden möchte. Damit begann eine Reibung beider Stände gegen einander, deren Heftigkeit und lange Dauer die Römer hinderte, die unter den Königen begonnene, durch die Vertreibung derselben großentheils verlorene, Herrschaft nach außen demnächst wieder zu gewinnen und weiter auszubreiten. Nur mit Mühe konnte Rom vielmehr die Angriffe der benachbarten Völker, der Aequer, Sabiner, Volsker, abwehren, da die Plebejer sehr geneigt waren, sich gegen den Druck der Patricier der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, zu bedienen, der Verweigerung des Kriegsdienstes.

Die Lage der Plebs war in der That sehr übel; die Könige hatten sonst über beiden Ständen gestanden, die Macht und den Beruf gehabt,

zwischen denselben zu vermitteln, einer Vergewaltigung der Plebejer durch den Adel vorzubeugen; sie hatten sich wohl eher in der Plebs eine Stütze gegen die Patricier schaffen mögen. Mit dem Ausgang der Könige verloren nun die Plebejer ihre natürlichen Patrone; sie standen, zumal seit dem Ende des Unabhängigkeitskampfes, unmittelbar unter der Herrschaft eines in sich geschlossenen, auf seine Rechte mit Eifersucht haltenden Standes. So weit nun die mangelnde Theilnahme an den höheren politischen Rechten, den Gemeindeämtern und Priesterthümern, in Frage kam, oder die Versagung der Ehe zwischen den Patriciern und Plebejern, und zum Theil auch der Theilnahme an der Benutzung der Staatsländereien (s. unt. Cap. 3), wurden allerdings mehr nur die reicheren und vornehmeren unter den Plebejern unangenehm betroffen und gereizt. Indeß war es auch vorzugsweise die drückende materielle Lage der plebejischen Massen, wodurch für längere Zeit tiefe und weitgreifende innere Bewegungen im römischen Staate erzeugt wurden, die dann nachmals auch endlich zur politischen Gleichstellung der Plebejer mit den Geschlechtern die Wege bahnten. Abgesehen davon, daß der Einfluß der Ersteren bei den Wahlen sehr gering war, wo sie gegenüber den mächtigen Geschlechtern nicht leicht aufkommen konnten, und unter beschränkenden Formen nur über die vom Senat vorgeschlagenen patricischen Candidaten abzustimmen hatten, sowie abgesehen davon, daß den Centurien die Initiative in der Gesetzgebung fehlte: war überdies auch alles geltende Recht nur Gewohnheitsrecht. Die Plebejer wurden von den patricischen Magistraten nach Rechtsgrundsätzen gerichtet, die ihnen nicht bekannt waren. Die Provocation, soweit sie überhaupt beachtet wurde, galt nur für Strafurtheile, die auf Tod und Körperstrafen lauteten; bis zum J. 454 v. Chr. war das Recht der Consuln, auf Geldbußen und Gefängnißstrafen nach Gutdünken zu erkennen, sehr wenig beschränkt. Alle derartige Mißstände überwog jedoch das wirthschaftliche Elend der Plebejer. Der Bauernstand, ohnehin schon früher verschuldet, kam gerade damals in die schwerste Schuldennoth. Die Besteuerung lastete auf den Plebejern viel härter als auf dem Adel; die Grundsteuer wurde nach dem liegenden Grundeigenthum umgelegt, und bei deren Berechnung in keiner Weise auf die darauf haftenden Schulden Rücksicht genommen; die patricischen Gläubiger hatten als Pfandinhaber plebejischer Grundstücke deren Nutznießung, während der Schuldner dennoch die Steuer zu zahlen hatte. Endlich hörte sogar, entgegen dem Recht, wie es unter den Königen gegolten, der Adel auf, seinerseits die Abgabe zu zahlen, die er für die Benutzung der Staatsländereien zu zahlen verpflichtet war; und

dieser Ausfall wurde dann großentheils durch Erhöhung der Grundsteuer gedeckt, die dergestalt noch schwerer auf die Plebs fiel. Dazu kamen nun seit Begründung der Republik die vielen, zum Theil unglücklichen Kriege, welche einerseits den plebejischen Bauer lange von Haus und Hof entfernten, andererseits seinen Grundbesitz ruinirten. Die fortlaufenden Steuern und die Herstellungskosten nöthigten ihn nun wieder, bei den Patriciern, die damals (zum Theil auch durch ihren Handel) sehr reiche Capitalisten waren, Geld aufzunehmen. Der enorme Zinsfuß jener Zeit steigerte leicht die Schuldsumme in Kurzem ungeheuer; denn konnte Jemand die Zinsen nicht zahlen, so wurden sie zum Capital geschlagen. Und zu allen diesen Mißverhältnissen gesellte sich noch die Unbarmherzigkeit, womit die Patricier die verschuldeten Plebejer heimsuchten. Denn nach dem alten furchtbar harten Schuldrecht hatte der Gläubiger zwar kein Recht an dem Vermögen des Schuldners, wohl aber an seiner Person. Erfolgte die Zahlung nicht zur bestimmten Frist, so konnte er ihn ohne Eintreten der Obrigkeit als Knecht wegführen, womit dem Rechte nach auch die ganze Familie des Schuldners der Gewalt des Gläubigers verfiel, oder ihn in die Fremde verkaufen*). Die reichen Patricier bedienten sich dieses Rechts oft auf unmenschliche Weise. So lag die Gefahr nahe, daß die plebejische Bauerschaft sich in ein hungerndes Proletariat auflösen werde.

Aus solchen Zuständen heraus entstand die Widersetzlichkeit des Volks im Jahre 498, die, wie schon (s. Th. II.) erwähnt ist, die Wahl des ersten Dictators veranlaßte. Als aber im Jahre nach der Schlacht am Regillus wieder Fehde mit den Volskern und Sabinern war (495), erschien — so lautet die Ueberlieferung — auf dem Markte ein Alter, in schmutzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaar. Der zusammengelaufenen Menge, die in ihm einen wackern Hauptmann erkannte, erzählte er, daß er des Kriegs-

*) Nach dem Gesetze der zwölf Tafeln konnte der Gläubiger den Schuldner, statt ihn zu verkaufen, sogar tödten. Ja es schreibt vor, daß mehrere Gläubiger das Recht hätten, ihn in Stücke zu zerhauen; eine Satzung, die, wie Bethmann-Hollweg sagt (Handbuch des Civilprocesses, Abth. I. Bd. 1. S. 300), „durch Grausamkeit und symbolische Bedeutung dem Geiste jenes ältesten Rechts durchaus entspricht.“ Niebuhr 2. Ausg. Th. II. S. 671 führt die Motive an, die den Gesetzgeber zu einer solchen Unmenschlichkeit bringen konnten; doch hat nach der Versicherung des Gellius nie Jemand davon Gebrauch gemacht. Andere, wie Hüllmann, Göttling, Huschke, Schwegler, halten die buchstäbliche Auslegung für ein Mißverständniß, und erklären: die aus dem Verkaufe des Schuldners gelöste Summe soll unter die Gläubiger getheilt werden.

dienstes wegen seinen Acker habe vernachlässigen müssen, dann hätten die Feinde Alles verbrannt und geplündert. So sei er in Schulden gerathen, die, durch den Wucher angewachsen, ihn in die Knechtschaft gestürzt, wo er auf das Unmenschlichste behandelt würde, und der er so eben entkommen sei. Dabei zeigte er auf seinem Rücken die Spuren der erlittenen blutigen Mißhandlungen. Sofort durchtobte Aufruhr die Stadt, und das Volk stellte sich nicht eher ein zum Kriegsdienst, als bis der Consul P. Servilius freundliche Versprechungen machte und erleichternde Verordnungen verkünden ließ; jeder Schuldknecht, der ins Heer eintreten wollte, sollte freigelassen werden. Nun wurden die Feinde geschlagen, aber nach beendetem Krieg zeigte sich des Servilius Amtsgenosse, Appius Claudius, dessen Geschlecht sich durch die ganze römische Geschichte in trotzigem Hochmuth und eiserner Härte gleich geblieben ist, wieder so unbarmherzig gegen die plebejischen Schuldner, daß das nächste Jahr (494), da der Kampf mit den Volskern, Aequern und Sabinern sich erneuerte, dieselben Auftritte herbeiführte. Es wurde ein Dictator erwählt, M. Valerius (der Bruder des Publicola), der dem Volke Erleichterung seiner Lasten verhieß, und dem es, als einem der durch Volksfreundlichkeit beliebten Valerier, gern in den Krieg folgte. Aber nach glücklich geendetem Feldzuge weigerten sich die Patricier, die Zusage zu erfüllen. Der Dictator, voll Unwillen, legte sogleich seine Stelle nieder. Da zogen die noch außerhalb der Stadt befindlichen Legionen auf den, drei römische Meilen entfernten, auf dem jenseitigen Ufer des Anio gelegenen „heiligen Berg", verschanzten sich dort, und erwählten sich einen eignen Anführer. Nach langem Berathen, wie man die rings von den Nachbarvölkern bedrohte Stadt aus der Gefahr retten solle, in zwei feindliche Staaten zerrissen zu werden, beschloß endlich der Senat, Abgeordnete hinauszusenden, und über die Bedingungen der Rückkehr zu verhandeln. Unter den Gesandten war Menenius Agrippa, ein Mann, frei von dem Uebermuthe der heftigen patricischen Partei. Er erzählte dem aufgebrachten Volke die Fabel von dem Magen, gegen den die übrigen Glieder sich verschworen hätten, weil er allein Alles verzehre, worauf der ganze Körper verhungert sei. Das Volk begriff den Sinn dieser Dichtung; es zeigte sich auch geneigt, wieder in die Stadt zurück zu kommen, aber unter Bedingungen, welche die Wiederkehr der gegenwärtigen Uebel verhindern sollten. Wollten die Patricier nicht den gänzlichen Untergang des Staats hereinbrechen sehen, so mußten sie der Plebs Einiges bewilligen. Die Schulden der Unvermögenden wurden getilgt, die noch Schuldknechte waren, frei gegeben. Ferner aber erhielt

die Plebs das Recht, durch zwei plebejische Beamte, unter dem Namen von Volkstribunen, die jährlich wechseln sollten, vertreten zu werden. Die Wahl derselben gehörte anfangs noch den Centurien (nach Anderer Annahme schon damals den nach den örtlichen Bezirken oder Tribus geordneten Sonderversammlungen der Plebs), und unterlag der Bestätigung durch die Curien. Ihre Zahl wurde nachher auf fünf, und späterhin auf zehn gebracht. Sie sollten namentlich die Gemeinde gegen die Willkür der Patricier schützen, die Appellation ans Volk sicher stellen, und das Recht haben, durch die Formel des Veto solche Anordnungen oder Befehle von Beamten — den Dictator ausgenommen —, durch die der Betroffene sich für geschädigt hielt, ungültig zu machen. Ihre Personen waren auf die Dauer des Amtsjahres heilig und unverletzlich.

Anfangs war die Tribunicische Macht nicht gar groß; in der Folge aber hob sie sich immer mehr und griff immer bedeutender in die Verhältnisse des Staates ein. Denn da zunächst die Tribunen, wie den Einzelnen, so auch die Gesammtheit, gegen die Maßregeln der Beamten zu schützen vermochten, indem sie z. B. erklärten, sie würden jeden Plebejer vor Gewaltmaßregeln decken und sich etwa einer angeordneten Aushebung oder Steuerzahlung widersetzen: so entwickelte sich daraus allmählich das Recht der Intercession, d. i. die Befugniß, durch ihr Veto auch Beschlüssen des Senats entgegenzutreten, falls dieselben nach ihrer Meinung den Interessen der Plebs entgegen waren. Und diese Befugniß gedieh namentlich zu hoher Bedeutung, als die Tribunen die Berechtigung erworben hatten, den Senatssitzungen anzuwohnen; eine Berechtigung, die ihnen nach dem Decemvirat unangefochten zustand. Ferner aber haben sie sich bald nach jenem Zuge auf den heiligen Berg das Recht angeeignet (s. unten), Patricier, welche die der Plebs zugestandenen Rechte verletzt hatten, oder sonst die Plebs beeinträchtigten, gleich wie vor das Tribunal einer gegnerischen Gemeinde vor die Sonderversammlungen der Plebejer zu laden, und Strafe gegen sie zu beantragen. Dazu kam, daß die Tribunen den Vorsitz in den Tributcomitien führten, d. i. in den Versammlungen des Volkes nach den damaligen einundzwanzig localen Bezirken, die der Sache nach als Versammlungen der Plebejer zu Berathungen über ihre Standesangelegenheiten erscheinen mußten, da innerhalb jeder einzelnen Tribus oder Bezirksgenossenschaft nach Köpfen abgestimmt wurde, und die Mehrheit der Bezirksstimmen entschied. Persönlich unangreifbar und unabsetzbar, auch nach Ablauf ihres Amtsjahres für ihre Amtshandlungen nicht verantwortlich, waren die Tribunen offenbar so gestellt, daß sie sich leicht veranlaßt fühlen konnten, den Patriciern ein

Recht nach dem andern abzugewinnen. Die wahrhaft gefährlichen Elemente, die in ihrer rechtlich kaum durch die kurze Amtsdauer beschränkten Macht lagen, sind indeß in stärkerem Umfange erst in den späteren Zeiten der Republik hervorgetreten; damals hatte ihre Stellung vielmehr den doppelten Nutzen, einmal die früher führerlosen Plebejer zu schützen und politisch zu schulen und zu leiten, andererseits aber zugleich Ausbrüchen gesetzloser Leidenschaft der Plebs vorzubeugen und die ständischen Kämpfe in eine geregelte Bahn zu versetzen. Die zwei plebejischen Aedilen — ein Amt, das zugleich mit dem Tribunat geschaffen worden sein soll — hatten nur die Administration und die polizeilichen Geschäfte der plebejischen Gemeinde zu führen, erscheinen aber auch als Schriftführer und Gehülfen der Tribunen.

Unmittelbar an jene Revolution der Plebejer schloß sich der Vertrag, durch welchen (s. Th. II.) zwischen Römern und Latinern ein dauernder Bund geschlossen wurde. Durch die letzten Siege der Römer, namentlich vom J. 496, gedemüthigt, und von der Nothwendigkeit, in Rom gegen die umwohnenden feindlichen Stämme — Etrusker, Sabiner, Aequer, Volsker — eine feste Stütze zu haben, endlich wieder überzeugt, waren die Latiner gern gewillt, das Bündniß wieder aufzurichten. Ebenso durften die römischen Patricier erwarten, von dem Adel der zur Zeit von Geschlechtern regierten latinischen Bundesstädte gegen neue Plebejeraufstände unterstützt zu werden. So kam im J. 493 unter dem Consulat des Sp. Cassius Viscellinus das Schutz- und Trutzbündniß mit der latinischen Eidgenossenschaft zu Stande; es bezeichnete nicht mehr, wie unter den letzten Tarquiniern, eine römische Hegemonie; zwischen beiden Theilen sollte (was sich erst allmählich zum Schaden der Latiner verändert hat) Gleichheit und Gegenseitigkeit bestehen. Im Fall eines Vertheidigungskrieges konnte jeder Theil vom andern Hülfe fordern, die ihm gewährt werden mußte; die Anordnung des Oberbefehls ist nicht näher bekannt; dagegen stellte jeder Theil im Kriege das gleiche Contingent, und hatte auf gleichen Antheil an der Kriegsbeute und bei Gründung von Colonien Anspruch. Außerdem bestand zwischen Römern und Latinern das Recht, gültige Ehen hinüber und herüber abzuschließen; sowie unbehinderter Handelsverkehr, und die Befugniß, sowohl in dem andern Staate Recht zu nehmen, Eigenthum und Liegenschaften zu erwerben, als auch von dem einen in den andern überzusiedeln; nur daß dem Ansiedler in der neuen Heimath natürlich der Vortheil abging, an dem höheren politischen d. h. Wahl-, Stimm- und Ehren-Rechten Theil zu haben.

2. Cn. Marcius Coriolanus.

Daß die Patricier, und besonders der schroffere, auf seine Standesvorrechte eifersüchtige Theil unter ihnen, das Tribunat und dessen langsam wachsende Bedeutung nur mit Widerstreben ansahen, und eine Gelegenheit, die neue Institution wieder zu vernichten, suchten, ist leicht zu denken. Diese Gesinnung ward offenbar, als einige Jahre nach der Auswanderung der Gemeine wiederum, wie nur allzuhäufig, Hungersnoth entstand (491). Man bekam zwar Getreide aus Etrurien und Sicilien, zum Theil sogar ohne daß der Staat es bezahlen durfte, aber nun entstand Zwiespalt über die Vertheilung desselben. Ein Theil des Senats wollte, daß man das geschenkte Korn umsonst vertheilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen sollte. Gegen diese Meinung trat einer der leidenschaftlichsten Gegner der Plebejer, der Senator Cn. Marcius, der wegen der Tapferkeit, womit er die volskische Stadt Corioli zwischen Ardea und Lanuvium kurz vorher (493) erobert hatte, durch den Beinamen Coriolanus geehrt worden war, in großer Heftigkeit auf. Man müsse, sagte er, dem übermüthig gewordenen Volke wohlfeiles Getreide nur um den Preis der Aufopferung seiner neuen Rechte, d. h. des Tribunates, zugestehen. Die Plebejer geriethen darüber in die äußerste Wuth; die Tribunen forderten, was noch nicht gewagt worden, den Marcius Coriolanus, als einen Verletzer des jüngst zwischen Plebs und Patriciern geschlossenen Bundes, vor das Volksgericht der Tributcomitien. Coriolanus erschien nicht, und wurde abwesend aus Rom verbannt.

Von Zorn und Rachlust gegen sein Vaterland entflammt, ging Coriolan zu den Volskern. Er ward von deren Anführer Attius Tullius in Antium günstig aufgenommen, und sogar an die Spitze eines Heeres gestellt, das die Volsker gegen Rom ausrüsteten. Er nahm nun seit 490 eine Stadt nach der andern weg, latinische Bundesstädte, römische Colonien, Plätze, die den Volskern vorher entrissen worden — schlug endlich sein Lager fünf Millien von Rom auf (488) am Graben des Cluilius, und verheerte von da aus das römische Gebiet; doch ließ er die Güter der Patricier verschonen. Furcht und Schrecken ergriff das Volk; es wollte nicht fechten, sondern bat den Senat, er möchte Friedensunterhandlungen eröffnen. Es geschah, doch Coriolan machte den Abgesandten die Bedingung der Wiederabtretung der den Volskern seit einiger Zeit abgenommenen Orte. Da dieselben Gesandten, als sie bald

darauf zum zweitenmale erſchienen, gar nicht ins Lager gelaſſen wurden, ſo machten ſich die Prieſter auf, geſchmückt mit ihren Ehrenzeichen; allein auch ſie erweichten den Sinn des Siegers nicht.

Da gingen die römiſchen Frauen zu Coriolan's alter Mutter Veturia und zur Volumnia, ſeiner Gemahlin, und bewogen ſie, mit ihnen ins volskiſche Lager zu gehen. Volumnia trug noch ihre beiden Kinder auf den Armen, und ſo hoffte man durch weibliche Thränen zu erlangen, was Geſandten und Prieſtern nicht gelungen war. Als Coriolan von einem angekommenen Zuge von Weibern hörte, wandte er ſich mit Widerwillen weg. Da ihm aber einer ſeiner Vertrauten ſagte, er ſehe ſeine Mutter, ſeine Gattin und ſeine Kinder in dem Zuge, ging er den Kommenden entgegen. Den Thränen der Mutter, ihren ſtrafenden Worten, den Bitten und Liebkoſungen der Gattin konnte er nicht widerſtehen, und mit Thränen rief er am Halſe der Mutter: „O Mutter, Mutter! Rom haſt du gerettet, aber ich bin verloren.“ Er entließ die Frauen und führte das Heer zurück. Die herrſchende Sage der ſpäteren Zeit ſcheint geweſen zu ſein, daß die erbitterten Volsker ihn umgebracht. Nach Andern nahm er ſich ſelbſt das Leben. Dagegen hatte Fabius, der älteſte römiſche Annaliſt, erzählt, Coriolan habe unter den Volskern bis zu einem hohen Alter gelebt, und oft habe man ihn klagen hören, für einen Greis werde die Verbannung erſt recht jammervoll*).

---

*) Die ganze Geſchichte Coriolan's iſt von der Sage ſtark beeinflußt; viele Einzelheiten widerſprechen feſtſtehenden Thatſachen; dann iſt vor Allem, ſelbſt das Uebrige zugegeben, die einfache Rückführung der ſiegreichen Volsker durch den römiſchen Flüchtling doch ſehr unwahrſcheinlich; möglicherweiſe hat die Sage ſchwere Verluſte der Römer in einem Volskerkriege dadurch zu mildern geſtrebt, daß man die Führung der Feinde einem Römer zuſchrieb. Coriolan, als Flüchtling angenommen, mag immerhin als Chef verbannter Römer die Volsker begleitet haben. — Das Ereigniß ſelbſt ſetzen (an den Umſtand, daß die Tribunen thatſächlich erſt ſeit 471 v. Chr. auch Patricier vor das Gericht der Tributcomitien laden, anknüpfend) Niebuhr und Schwegler chronologiſch viel ſpäter an; namentlich der Letztere verlegt Coriolan's wirkliches Auftreten gegen Rom in die Zeit von 288—291 d. St., 465—463 v. Chr., wo die Volsker und Aequer bis vor Rom's Thore vordrangen.

8. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemvirn.

Die Spannung zwischen den beiden Ständen, die uns in der Coriolanus-Sage verkörpert entgegentritt, bekam bald darauf einen neuen Nahrungsstoff an dem für die ganze römische Geschichte verhängnißvollen, damals durch den Consul Sp. Cassius Viscellinus zuerst angeregten Ackergesetz. Es gab nämlich im römischen Staate ein Gemeinland (ager publicus), d. i. Staatsdomänen, welche, sobald die Eroberungen angefangen hatten, großen Umfang erlangten. Denn dem Eroberer gehörte nach dem antiken Völkerrechte das sämmtliche Land der Städte, die entweder mit dem Schwerte gewonnen waren, oder sich unbedingt ergeben hatten; die Römer entrissen den Ueberwundenen gewöhnlich ein Drittel ihrer Feldmark. Diese Aecker wurden theils durch Assignation vertheilt, theils verpachtet oder verkauft, theils einzelnen Bürgern, zwar nicht zum Eigenthum, aber gegen Erlegung eines Zehnten, zu widerruflichem Besitz eingeräumt. In der Regel aber ging dieser Besitz auch auf ihre Erben über. In den Anfängen des Staats gelangten natürlich nur die Patricier zu diesem Besitz; seit aber eine freie Plebs gebildet war und im dem Heere diente, gebührte ihr ebenfalls von dem mit den Waffen gewonnenen Lande ein billiger Theil. Auch wies König Servius Tullius den Plebejern einiges Land an; namentlich scheint die Plebs an der gemeinen Weide Antheil gehabt zu haben. Und ein Gleiches geschah nach der Vertreibung der Könige, als die Patricier die Gemeinde vom Interesse des vertriebenen Königsgeschlechts trennen wollten. Sobald sie aber ihre Alleinherrschaft fest begründet hatten, die Verbannung der Tarquinier unwiderruflich war, verjagten sie die Plebejer vom Gemeinland, und ließen selbst die Entrichtung des Zehnten verfallen. Hierdurch erlitt die Plebs großen Schaden; der Ausfall an Steuer ward durch Erhöhung der Grundsteuer von dem steuerbaren Eigenthum gedeckt, die nun die Plebejer besonders drückte; und während sie mit ihrem Blute den ager publicus erobern half, blieb sie, seltene und spärliche Assignationen ausgenommen, von dem Genusse desselben schmählich ausgeschlossen; zudem gingen ihr alle materiellen Vortheile verloren, die aus dem Gemeinland dem Patricier so reichlich zuströmten.

Da nahm sich ihrer Sp. Cassius an, ein ausgezeichneter, volksthümlicher Mann von ungemeinen Gaben, den drei Consulate und in ihnen drei Triumphe zierten. Als er die Würde zum dritten Mal bekleidete (486), und nachdem er die, schon 487 entscheidend von ihm ge-

schlagenen, Herniker völlig bewältigt, und ihre Eidgenossenschaft zum Eintritt in den römisch-latinischen Bund veranlaßt hatte, machte er den Vorschlag: den Plebejern nicht nur einen Theil des den Hernikern entrissenen Gebietes, sondern namentlich auch andere von den Patriciern occupirte Aecker des Gemeinlandes anzuweisen. Seine Standesgenossen, hierüber in hohem Grade aufgebracht, beschuldigten ihn: er strebe nach der königlichen Gewalt, und deswegen suche er die Gunst der Gemeinde. In den Curien verurtheilten sie ihn in der That auf solche Anklagen hin, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte (485); unbarmherzig ließen sie ihn hinrichten und sein Haus schleifen. Sein Vorschlag zur Ackervertheilung hatte zwar zuvor Gesetzeskraft erlangt; doch wußte der Senat die Ausführung stets zu hintertreiben, wie oft auch die Tribunen sie in Anregung brachten.

Zu den unabläßig wiederkehrenden, und mit sehr abwechselndem Glücke geführten Kriegen mit den benachbarten Völkern, (welche letzteren namentlich den Latinern und Hernikern so gefährlich wurden, daß sie sich immer mehr in Rom's Arme getrieben sahen,) gehörte auch der, im Jahr 485 begonnene, gegen das durch Künste des Friedens, durch Gewerbe und Handel blühende etruskische Veji. Da mehrere Niederlagen die Vejenter nicht hinderten, fort und fort das römische Gebiet durch Streifzüge zu belästigen: so legte man endlich zur kräftigen Abwehr der letzteren im J. 479 auf dem Gebiete des Feindes an der Cremera eine Festung an, die von allen Fabiern, drei hundert und sechs Männern, mit ihren vier- bis fünftausend Clienten besetzt wurde. Die Vejenter aber lockten dieselben durch eine täuschende Aussicht auf Beute aus der Verschanzung, und hieben sie sämmtlich nieder (477). Von dem ganzen Fabischen Geschlechte blieb, der Sage nach, nur ein einziger Knabe übrig, der es später fortsetzte. Eine Niederlage, welche die Vejenter im J. 475 erlitten, veranlaßte sie indeß (474), mit den Römern einen Waffenstillstand auf 40 Jahre abzuschließen. Im Ganzen war Rom damals in seinen Kriegen unglücklich, vorzüglich gegen Volsker und Aequer, obschon es gegen sie mit den Latinern und Hernikern verbündet war.

In dem Kampfe, der im Innern unabläßig zwischen den beiden Ständen sich fortspann, rangen die Plebejer den Gegnern langsam und schrittweise Vortheile ab. So durfte seit dem J. 481 das Volk in den Centurien einen der Consuln nach eigener Wahl ernennen, ohne an den Senatsvorschlag gebunden zu sein. Namentlich aber trat auf der einen Seite das Trachten der Plebejer, am ager publicus Theil zu nehmen, immer lebhafter hervor; und auf der andern mischten sich auch schon

rein politische Strebungen in den Kampf. Die Patricier ihres Theils suchten, abgesehen von den vielen Feldzügen, während deren der innere Zwist ruhen mußte, die Thätigkeit der Volksführer dadurch zu lähmen, daß sie — denn kein Beschluß des Tribunen-Collegiums war gültig, wenn er nicht einstimmig gefaßt war — einen oder selbst die Mehrheit der Tribunen auf ihre Seite zu bringen wußten. Auch in den Tributcomitien, als den vorzugsweise plebejischen Versammlungen, wußten die Patricier oft genug — bald mit Hülfe der von ihnen abhängigen Plebejer, bald indem sie sich, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, selbst dabei einfanden — die Fassung von Beschlüssen zu hintertreiben. So gab es Jahre lang eine Art von kleinem und sehr gereiztem Kriege zwischen Adel und Plebs, von dem wir nur die bedeutendsten Züge herausheben. Als der Tribun Genucius die Consuln des J. 474 wegen Nichterfüllung der vom Senat verheißenen Cassischen Ackervertheilung verantwortlich machte, und die Verurtheilung derselben in den Tributcomitien zu erwarten stand, wurde er am Morgen der Anklage in seinem Hause plötzlich todt gefunden (473). Doch schreckten auch solche Frevel die Tribunen nur auf kurze Zeit ein. Durch Publilius Volero, der diese Würde in den Jahren 472 und 471 bekleidete, erlangte vielmehr die Plebs das Zugeständniß: daß die Aedilen und die Tribunen künftig in den Tributcomitien erwählt, und die Plebs nicht mehr blos thatsächlich, sondern staatsrechtlich befugt sein sollte, in diesen Versammlungen über allgemeine Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen. Dergestalt waren dieselben fortan eine organische Institution des römischen Staatswesens. Das war um so bedeutungsvoller, als hier eben nicht die Consuln, sondern die Tribunen den Vorsitz führten; als es hier der Auspicien, deren Ausfall die Patricier ganz in ihren Händen hatten, nicht bedurfte; und als hier, selbst wenn die Patricier sich bezirksweise daran betheiligen konnten und mochten, doch völlig jene Schranken fehlten, die bei den Centuriatcomitien dem Adel, gegenüber der Masse, so bedeutende Vortheile bei der Abstimmung sicherten. Uebrigens jedoch wurden dem Anschein nach die Patricier damals vielmehr von der Theilnahme an den Tributcomitien förmlich ausgeschlossen.

Um diese Zeit litt Rom ungemein durch schwere Landplage, besonders durch verheerende Seuchen. Zwanzig Jahre hindurch, bis zur Einsetzung des Decemvirats, ward es „von allen denkbaren Plagen, Sterbeläuften, Erdbeben, Kriegsunglück so heimgesucht, als ob der Himmel die in sich zerrissene Nation von der Erde zu vertilgen beschlossen hätte; und vielfache Zeichen, wodurch eine tiefe Erschütterung und Aufregung

den Patriciern äußert, verkündeten, daß die Zeit aus den Fugen sei" *). Die Pest, welche Rom im Jahre 463 befiel, war so furchtbar, daß sie beide Consuln hinraffte, drei Volkstribunen von fünf, und den vierten Theil der Senatoren. Hieraus kann man abnehmen, wie sie im Volke gewüthet haben muß, da die Sterblichkeit in den niedern Classen immer weit größer ist, als unter den höheren Ständen. Als die nämliche Seuche nach zehn Jahren wiederkehrte, soll die Hälfte der freien Einwohner und fast alle Knechte daran gestorben sein. Sie ergriff mit gleicher Wuth die benachbarten Völkerschaften, Volsker, Aequer und Sabiner. In dem Elende blieben die Felder unbestellt, wodurch im folgenden Jahre Hungersnoth entstand.

Diese furchtbaren Bedrängnisse der Natur scheinen auf den Kampf der Stände den Einfluß gehabt zu haben, daß sie einerseits eine aus Verwilderung der Gemüther erzeugte größere Heftigkeit herbeiführten, andererseits den Plebejern nützlich wurden, weil die verheerenden Epidemien — einer in allen Ländern und Zeiten wiederkehrenden Erfahrung gemäß — den geschlossenen Stand weit empfindlicher trafen als den, der für Ergänzung offen war, und daher die Geschlechter der Gemeinde gegenüber schwächten. Es scheinen damals die wiederholten Seuchen weit über den dritten Theil der Patricier hinweggerafft zu haben. Unter solchen Umständen war es, daß im Jahre 462 der Tribun C. Terentilius Arsa (Terentilius Harsa) mit der Rogation (Gesetzvorschlag) auftrat, ein gemeinsames Civil- und Criminalrecht aller Bürger durch geschriebene Gesetze festzustellen, und der unrechtmäßigen und tyrannisch mißbrauchten Gewalt der Consuln bestimmte Schranken zu setzen. Diese Rogation blieb zehn Jahre lang das Object erbitterten Kampfes. Die Patricier boten Alles auf, um die Ausführung zu verhindern, während die Plebejer nicht minder energisch auf einer endlichen Feststellung und Kundgebung der Gesetze bestanden, wonach sie von den adeligen Beamten gerichtet würden. Der Antrag, die neue Gesetzgebung einer plebejischen Commission zu übertragen, erbitterte den Adel ganz besonders. Dieser, namentlich die wilde Jugend, nahm zu offenbarer Gewalt seine Zuflucht; sie hintertrieben in den Tributcomitien, durch Eindrängen und indem sie die Plebs und deren Beamte an ihren Functionen gewaltsam hinderten, jeden Beschluß, verjagten die Tribunen vom Forum, mißhandelten, zerstreuten und verscheuchten die Plebejer. Dies geschah namentlich im J. 461, unter der Anführung des Cäso Quinctius, eines adeligen

*) Niebuhr, R. G. Th. II. S. 305.

Jünglings, ſtolz auf Abkunft, Liebesſtücke, Kriegsthaten und Zungenfertigkeit. Die Tribunen klagten ihn deshalb bei der Plebs auf den Tod an. Er rettete ſich zwar durch die Flucht; aber ſein Vater, L. Quinctius Cincinnatus, der für ihn Bürgſchaft geleiſtet, mußte dieſelbe mit Aufopferung ſeines Vermögens löſen, ſo daß ihm nur ein kleines Landgut übrig blieb.

Mitten unter dieſen Streitigkeiten bemächtigte ſich in einer Nacht heimlich und plötzlich (460) ein Sabiner, Appius Herdonius, mit Hülfe eines ihm folgenden Haufens, darunter manche exilirte Patricier (vielleicht auch jener Cäſo Quinctius), durch Ueberfall von der Tiberſeite her des Capitols, zum Schrecken der Stadt. Dieſer Gelegenheit bedienten ſich die Tribunen, die Anfangs ein verrätheriſches Einverſtändniß der Patricier mit den Eindringlingen gegen die Plebs beſorgten; das von ihnen geleitete Volk weigerte ſich zu fechten, wofern nicht die Conſuln ihnen verſprächen, nach vollendeter Vertreibung des Herdonius den Beſchluß über die Entwerfung allgemeiner ſchriftlicher Geſetze nicht mehr zu hindern. Zu ſolcher Höhe war alſo damals der ſtändiſche Hader gediehen! Das Verſprechen wurde geleiſtet, und Herdonius ſammt ſeiner Bande in Stücke gehauen; aber die Patricier waren nichts weniger als geneigt, ihr Wort zu halten, und um ihren Widerſtand durchzuſetzen, wählten ſie an der Stelle des im Kampfe gefallenen Valerius den Cincinnatus zum Conſul. Es gelang dieſem auch durch trotzige Entſchloſſenheit, das Volk für den Augenblick zu beruhigen.

Bald darauf gerieth Rom in große Gefahr. Zwar wurden die Volsker durch eine ſchwere Niederlage bei Antium (459) zu langer Ruhe genöthigt. Den Aequern aber gelang es im Jahre 458, ein conſulariſches Heer einzuſchließen. Nur Cincinnatus ſchien die Republik retten zu können. Die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Nachricht brachten, daß er zum Dictator gewählt ſei, fanden den Verarmten, bei der großen Sitteneinfalt jener Zeiten, nackt hinter dem Pfluge; er mußte ſich von ſeiner Frau die Toga aus der Hütte bringen laſſen, um die Botſchaft anſtändig vernehmen zu können. Wirklich rettete er das eingeſchloſſene Heer und beſiegte die Feinde; ſchon am ſechszehnten Tage legte er die Dictatur nieder, doch hatte er vorher ſeine Macht benutzt, einen Hauptzeugen im Prozeß ſeines Sohnes als falſchen Zeugen durch die Curien verurtheilen zu laſſen*).

*) Wie die Plebejer über patriciſche Frevel gegen ihren Stand in den Tributcomitien richteten, ſo die Patricier über Leute aus der Gemeinde in entſprechenden

Durch den Einfluß dieser und anderer Männer vermochte indeß der Senat nur Aufschub zu erlangen; denn die Tribunen ließen nicht nach. Sie benutzten vielmehr die fortgehenden Kriege gegen Aequer, Sabiner u. s. w., wobei die Plebejer nicht entbehrt werden konnten, um gegen das Zugeständniß, die Aushebung nicht hemmen zu wollen, ihrem Ziele immer näher zu kommen. Auf diese Weise erkämpften sie im J. 457 der Plebs das Recht, statt fünf Tribunen künftig zehn zu erwählen, und damit wenigstens vorläufig eine Verdoppelung der Kraft, die sie zuletzt zum Ziele führte. Um 454 gaben die Consuln selbst ein Gesetz, welches die kleineren Strafen, die von den Magistraten verhängt werden konnten, ermäßigte und feststellte, für höhere Geldstrafen aber die Provocation an die Centurien erlaubte.

Endlich, nach langen und harten Kämpfen, in welchen z. B. noch im J. 454 sogar die vorjährigen Consuln von den immer kühner auftretenden Tribunen vor Gericht gefordert und verurtheilt wurden, ging das Terentillische Gesetz in dem gleichen Jahre durch, dergestalt, daß man Seitens der Patricier die neue Gesetzgebung zugestand, und daß eine patricische Commission dieselbe ausführen sollte*). Drei Patricier wurden nun zunächst nach italisch-griechischen Städten gesandt, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen; auch nach Athen sollen sie gegangen sein. Nach zwei Jahren (452) kehrten sie zurück, und nun wurden zehn Männer (Decemviri), aber ausschließlich aus den Patriciern, von den Centurien auf ein Jahr gewählt, um die Gesetze zu entwerfen, und mit so unbeschränkter Macht, daß sie zugleich die ganze Regierung und Rechtspflege führten, alle übrigen Aemter aber während dieser Zeit aufhörten, selbst das Tribunat (451); auch das Provocationsrecht ward suspendirt. Jeder dieser Decemvirn führte abwechselnd je einen Tag den Vorsitz, sprach dann das Recht (doch konnte man von dem einen an den andern appelliren), und hatte während dieser Zeit die zwölf Lictoren. Gemeinsam entwarfen sie eine Anzahl zweckmäßiger Gesetze, deren

---

Fällen in den Curiatcomitien. Zu großem und dauerndem Schaden des Rechts gebrauchten die Stände die Criminalgerichtsbarkeit damals als politische Waffe gegen einander.

*) Nach Schwegler's Annahme (Röm. G. Bd. II. S. 573) forderte Terentillus anfangs keine gemeinsame Gesetzgebung, sondern nur, daß eine patricische Commission feststelle, welche Rechte und Strafgewalt die Consuln über die Plebs haben sollten. Erst nachher, als dies nicht zu erreichen war, vereinigten sich die Tribunen mit den Patriciern dahin, daß ein beiden Ständen gemeinschaftliches Landrecht entworfen und eingeführt werde.

Grundlage altitalisches, bisher in Rom übliches, Recht war; als eine Art Codification des Gewohnheitsrechtes, die aber gegen das Frühere viele Fortschritte einführte, und unter Anderem für die Capitalprozesse nur die Centurien als berechtigtes Organ des Nationalwillens anerkannte. Diese Gesetze waren auf zehn Tafeln enthalten, und wurden vom Volke in den Centuriatcomitien und durch die Curien bestätigt.

Aber die zehn Tafeln schienen noch nicht hinzureichen, und die Gesetzgebung noch einer Ergänzung zu bedürfen. Daher wurde nach der gemeinen Ueberlieferung, die in dieser Gestalt zu vielen Zweifeln und Hypothesen Anlaß gegeben hat, das Decemvirat für das folgende Jahr (450) beibehalten, und dieses Mal gelangten auch drei Plebejer zu dieser Würde. Aber sie dienten nur dem frevelhaften Ehrgeiz eines der patricischen Decemvirn, des wilden Appius Claudius. Dieser hatte, wie sich denn überhaupt die Decemvirn von 451 musterhaft benommen hatten, in dem vorigen Jahre die höchste Popularität bewiesen, so daß das Volk ihn nicht allein wiederum zum Decemvir bestimmte, sondern es ihm auch möglich machte, die Wahl der neun Uebrigen ganz nach seinem Willen zu lenken. Es waren seine Geschöpfe, ohne eignen Willen, auf deren Unterstützung und Mitwirkung für seine Absicht, eine unumschränkte Herrschaft zu gründen, er rechnen konnte. Kaum war die Wahl geschehen, so traten diese gefährlichen Pläne zu allgemeinem Schrecken ungescheut hervor, und eine frevelhafte Willkür begann ihr Spiel. Anstatt, wie bisher, die Zeichen der Herrschaft immer abwechselnd nur einem der Decemvirn zu geben, traten sie Alle mit hundert und zwanzig Lictoren hervor, und die Beile, welche Publicola innerhalb der Stadtmauern aus den Steckenbündeln hatte nehmen lassen, die jetzt aber wieder eingefügt erschienen, zeigten an, mit welchen Waffen man die Widerspenstigen bestrafen würde. Durch heimliche Gelübde hatten sie sich gegenseitig verpflichtet, weder den Senat noch das Volk zusammenzuberufen, und eine Appellation von einem unter ihnen an den Andern nicht mehr zu dulden; sie verfügten über Alles nach despotischem Gutdünken. Besonders wurden die Plebejer Opfer ihrer Willkür. Junge Patricier umgaben ihre Richterstühle, erwirkten leicht ungerechterweise die Bestrafung, Geißelung, ja den Tod angeklagter Plebejer, und wurden durch die eingezogenen Güter der Hingerichteten bereichert. Durch solchen Lohn bestochen, zog die patricische Jugend die eigne Ungebundenheit der allgemeinen Freiheit vor, und widersetzte sich keiner Willkür der Tyrannen.

So groß war auch die Gewalt der Decemvirn schon geworden, daß sie, ohne weiter zu fragen, nach Verlauf des Jahres ferner ihre Würde

behaupten konnten (449). Als nun die Sabiner und Aequer die Mauer feindlich überzogen, und die Decemvirn nicht umhin konnten, wegen der Aushebung der Soldaten den Senat zusammenzuberufen, versuchten zwar einige Freunde des Volks und der alten Verfassung, diese Gelegenheit zu benutzen und die Decemvirn zu stürzen; die Letzteren siegten indeß und behaupteten die Führung der Heere. Aber Heere, die unter solchem Zwiespalt zusammengebracht, in denen eine Menge von Mißvergnügten und Unzufriedenen waren, fochten, wie man leicht denken kann, nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit; sie erlitten Unfälle, welche die übermüthigen Herrscher immer verhaßter machten. Endlich bereiteten sich diese durch zwei schändliche Thaten selbst den Untergang. Ein alter Krieger, L. Siccius Dentatus, der in angeblich hundert und zwanzig Gefechten gestritten, acht Feinde im Zweikampfe erlegt hatte, fünf und vierzig Narben und eine fast unermeßliche Menge von Belohnungen und Ehrengeschenken zählte, war dieses beispiellosen Ruhmes wegen beim Volke ebenso beliebt, als den Decemvirn, die beim Heere waren, verhaßt, weil er gegen die Soldaten von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte. Niemand konnte ihnen leicht so gefährlich werden, als ein solcher Mann; sie beschlossen daher, sich seiner zu entledigen. Er ward mit Begleitern ausgeschickt, die den geheimen Befehl hatten, ihn an einem einsamen Orte zu ermorden. Siccius verkaufte sein Leben theuer, und fiel gerächt unter einem Haufen seiner Mörder. Als die Soldaten ihn so fanden, konnten sie dem Vorgeben, er sei von Feindes Hand umgekommen, keinen Glauben beimessen. Der Frevel war offenbar, und erbitterte das ganze Heer gegen die Decemvirn aufs Höchste.

In der Stadt sachte Appius, der zur Verhinderung von Unruhen in Rom geblieben war, durch eine nicht minder abscheuliche That das Feuer des Aufruhrs vollends an. Er stellte einem schönen Mädchen nach, Namens Virginia, deren Vater L. Virginius, ein vornehmer Plebejer und Anführer einer Cohorte, im Lager gegen die Aequer stand. Nachdem Appius durch allerlei Intriguen und Listen das Mädchen und deren Wärterin vergebens zu verführen gesucht hatte, stiftete er einen seiner Clienten, den M. Claudius, an, welcher das junge Mädchen mit Gewalt aus einer öffentlichen Schule am Forum riß; er habe, behauptete er, in Erfahrung gebracht, daß die Dirne Tochter einer seiner Sklavinnen, und ihrem angeblichen Vater Virginius von der kinderlosen Frau desselben untergeschoben sei. Gegen alle Zeugnisse erkannte Appius durch einen schamlosen Richterspruch dem Claudius das Mädchen zu, in Gegenwart des Virginius, der, von dem Vorfalle schnell benachrichtiget,

aus dem nahen Lager nach der Stadt geeilt war. In der Verzweiflung, als er sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubniß, ihr, ehe sie ihm entrissen würde, ein Wort bei Seite sagen zu dürfen, führte sie darauf an die nahen Schlächterbänke auf dem Markte, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in die Brust.

Ergriffen von einer so außerordentlichen That, und zur höchsten Wuth gegen die Urheber erhitzt, sammelte sich das Volk um Icilius, den Verlobten der Virginia, und um die übrigen Freunde des Virginius, die es an der keuschen Leiche, dem letzten Opfer der Tyrannei, zur Freiheit aufriefen, und überwältigte den Appius sammt seiner Schaar. Mit dem blutigen Messer und blutbespritztem Kleide eilte Virginius in das Lager, und erregte dort die gleichen Gefühle und Entschlüsse. Das Heer zog nach Rom auf, und besetzte den sehr festen Aventinischen Berg, den auf Antrag des Tribunen Icilius im J. 456 der Senat dem ager publicus entnommen und der Plebs zur Besiedelung überlassen hatte; die anderen, durch Siccius' Mord aufgeregten, von der sabinischen Gränze zurückkehrenden Legionen vereinigten sich mit ihm; man wählte sich neue Führer, je zehn Militärtribunen. Der Senat schwankte; die Decemvirn hatten eine große Partei, die sie noch nicht unbedingt fallen lassen wollte. Da zogen die Heere und mit ihnen das ganze übrige, von Weibern und Kindern begleitete, Volk auf den heiligen Berg, wo die Freiheit der Plebs ihren Anfang genommen. Jetzt mußte der Senat nachgeben: Frühere Abgeordnete desselben waren zurückgewiesen worden; nun erschienen die von der Plebs verlangten zwei Volksfreunde, L. Valerius Potitus und M. Horatius Barbatus, mit Vollmacht zu unterhandeln, und wurden mit außerordentlicher Freude empfangen. Das Volk, von Icilius geleitet, zeigte große Mäßigung, und die Versöhnung kam leicht zu Stande. Die Plebejer kehrten zurück, die Decemvirn legten ihr Amt öffentlich nieder; die alte Verfassung wurde wieder hergestellt, das Consulat auf den Antrag der sofort erwählten Tribunen erneuert, ebenso die Provocation (Appellation) an das Volk (Sommer 449). Valerius und Horatius wurden zu Consuln erwählt, und befestigten die frisch errungene Freiheit des Volks alsbald durch neue oder erneuerte Gesetze des Inhalts: daß es künftig nie wieder eine obrigkeitliche Macht geben solle, von der keine Appellation an das Volk Statt fände, auch die Dictatur nicht ausgenommen; daß die Personen der Tribunen und ihrer Gehülfen, der plebejischen Aedilen, aber auch die der übrigen Magistrate, unverletzlich und heilig sein; und daß die Beschlüsse der Tributcomi-

tien (Plebiscite) für die ganze Nation ebenso verbindlich sein sollten, wie die der Centuriatcomitien (leges) — falls sie nämlich, wie ja auch bei diesen erforderlich war, die Billigung des Senats und die Bestätigung der Curien erlangt hätten. Früher mußte ein Plebiscit, um zu einer gesetzlichen Bestimmung zu führen, zuerst von den Tribunen beim Senat als Petition eingebracht werden und, wenn dieser zustimmte, die Centuriat- und Curiatcomitien passiren. Mit diesem Gesetze begann daher die wichtige legislative Initiative der Tributcomitien, an denen nunmehr die Patricier entschieden rechtlich Theil nahmen, und erscheinen zugleich die Tribunen fortan als Magistrate der ganzen Nation. Die Decemviralgesetze, nach denen zu richten die Beamten jetzt verpflichtet waren, wurden in zwölf eherne Tafeln gegraben, und öffentlich aufgestellt. Gegen die Schlimmsten unter den Urhebern derselben wurde das Verfahren begonnen. Appius Claudius und einer seiner Amtsgenossen, Sp. Oppius, gaben sich, ehe der Gerichtstag eintrat, im Kerker selbst den Tod; die Uebrigen gingen in freiwillige Verbannung.

Die beiden Consuln trugen durch die Liebe des Volks demnächst glorreiche Siege über die Aequer, Volsker und Sabiner davon; den Patriciern waren sie, obschon sie ihnen keinerlei Unrecht zufügten, durch ihre Gesetze so verhaßt geworden*), daß dieselben ihnen den Triumph verweigerten; aber das dankbare Volk erkannte seinen Schützern und Freunden diese Ehre zu.

---

4. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit; Eroberung von Veji.

Auch nach dem Sturze der Decemvirn fuhren die Patricier, seit dem Aussterben so vieler ihrer Geschlechter auch äußerlich mehr zu einer Oligarchie geworden, fort, die Vorrechte ihres Standes mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen; sie konnten aber dadurch die fortschreitende Entwicklung der plebejischen Freiheit nicht hindern. Hatte es sich in der Zeit vor dem Decemvirat Seitens der Plebejer — neben der Schuldennoth und den agrarischen Ansprüchen — besonders um Abwehr der pa-

*) Quorum consulatus popularis sine ulla Patrum injuria, nec sine offensione fuit; quidquid enim libertati plebis caveretur, id suis decedere opibus credebant. Livius III, 55.

triciſchen und Beamtenwillkür gehandelt, ſo gaben die Reſultate des Decenniums dem ſtändiſchen Kampfe nun die Wendung, daß die Plebejer um Theilnahme an den Aemtern ſelbſt, um politiſche Gleichſtellung mit Energie und Erfolg zu ringen begannen.

Im Jahre 445 forderte der Tribun Canuleius die Aufhebung des noch durch die zwölf Tafeln erneuerten Eheverbots zwiſchen Patriciern und Plebejern, die Gewährung des connubium, wie es ſelbſt zwiſchen Römern und Latinern bereits beſtand. Dieſem Anſinnen ſtellten die Patricier — außer dem, daß durch ſolche Miſchehen die ganze beſtehende patriciſche Geſchlechterverfaſſung geſtört und alterirt werde — vorzüglich religiöſe Gründe entgegen. Die Patricier waren bisher allein berechtigt, Auſpicien anzuſtellen; nur Männer von reinem patriciſchem Blute, hieß es, könnten richtige Auſpicien vornehmen*); Miſchehen müßten die höhere Weihe der Perſon, das reine patriciſche Blut trüben und die Auſpicien verunreinigen. Trotzdem ſetzte Canuleius ſeinen Antrag nach einigem Streite durch. So konnten nun perſönliche Verbindungen angeknüpft werden, welche in der Folge die Schärfe des Zwiſts der Stände ſehr milderten.

Nicht ſo gelang es mit einer zweiten, zugleich mit jener von neun Tribunen aufgeſtellten Rogation, daß es der Nation freiſtehn ſolle, nach ihrem Gefallen patriciſche oder plebejiſche Conſuln zu wählen. Der Senat widerſetzte ſich nach Kräften; aber die nicht weniger unerſchütterlichen Tribunen verweigerten nach alter Weiſe dieſer Kämpfe dagegen die Aushebung zum Kriegsdienſt. In dieſem Gedränge, entweder den Bürgern oder den Feinden den Sieg in die Hände zu geben, verſuchten die Patricier ein Auskunftsmittel. Wohl wiſſend, daß nur mit dem Namen auch die Sache erſt völlig gewonnen werde, wollten ſie das Conſulat und deſſen erhabenen Rang der Plebs wenigſtens der Form nach entziehen. Man verglich ſich dahin, daß die höchſte Gewalt auf Kriegstribunen mit conſulariſcher Macht (tribuni militum consulari potestate) übertragen wurde, zu denen auch Plebejer gewählt oder wählbar werden ſollten; dieſe Würde, die zwar conſulariſche Gewalt, aber nicht die conſulariſche Ehre verlieh, ſtand etwa dem Range der magistri equitum gleich. Dennoch wurden die erſten Kriegstribunen (444), unter dem Vorwande, daß bei ihrer Wahl von den Auguren gefehlt worden ſei, ſchon nach drei Monaten wieder abgeſetzt, und für den übrigen Theil des Jahres Conſuln erwählt. Einige Jahre nachher kehrte man indeß

*) Weil die Magiſtrate Auſpicien anzuſtellen hatten, wollte man nachher auch ſo ſchwer zur Ueberlaſſung von Staatsämtern an Plebejer ſich bequemen.

wieder zu der neuen Würde zurück, und so wechselte sie mit dem Consulate bis zur Einnahme Rom's durch die Gallier, von wo sie dann, bis die Plebejer Theilnahme am Consulat erlangten, herrschend blieb. Zunächst gab es drei solcher Kriegstribunen (darunter Jener, welcher die Jurisdiction verwaltete, immer ein Patricier, wie auch nur die patricischen Kriegstribunen Staatsauspicien anstellten), später vier, dann sechs; anfangs waren es in der Regel, und auch später noch überwiegend Patricier, wegen des Einflusses, den diese fortdauernd auf die Centuriatcomitien, wo die Wahlen geschahen, übten. Die Consulartribunen theilten die consularische Gewalt mit einer andern, seit 443 bleibenden und nur Patriciern zugänglichen Magistratur, mit der der zwei Censoren. Die Censur wurde geschaffen, um durch ein neues Amt diejenigen Befugnisse des Consulates für die Patricier zu sichern, die sie damals den Plebejern entschieden nicht zufallen lassen wollten. Die Censoren hatten nämlich die Befugniß, den Census zu halten, d. h. das steuerbare Vermögen zu schätzen, wodurch bei der Einrichtung der Centurien viel von ihnen abhing; ebenso schrieben sie die Bürger in die Tribus ein, und bestimmten durch ihre Verzeichnisse, wer zum Senat und zur Ritterschaft gehöre; Geburt und Vermögen gaben die Anrechte, aber wer seine Pflichten gegen Stand und Staat übertrat, den konnten die Censoren ausschließen und in einen niederern Stand versetzen. Vergehungen wider die heimische Sitte und öffentliches Wohl, moralisch entehrende Handlungen, die von den Gerichten nicht geahndet werden können, weil sie gegen kein bestimmtes Gesetz verstoßen, wurden von den Censoren auf diese Weise gerügt und bestraft. Zu diesem Umfang der Befugnisse, namentlich in Sachen der Sittenzucht, erwuchs indeß die Censur erst allmählich; sie erhob sich dadurch zu einer sehr bedeutenden Macht im Staate. Die Censoren wurden alle fünf Jahre von den Centurien gewählt; aber ihre Amtsdauer war auf achtzehn Monate beschränkt. Im J. 421 erlangten dann noch die Plebejer das Recht, zu Quästoren gewählt werden zu können; werthvoll, weil aus gewesenen Quästoren der Senat gewöhnlich sich ergänzte.

Neben diesen innern Bewegungen und Veränderungen fing Rom in den äußeren Kriegen wieder an, sich emporzuheben. Die Kämpfe gegen Volsker und Aequer wurden siegreich geführt, und diese Feinde allmählich immer matter, so daß der Staat jetzt alle seine Kräfte gegen Fidenä, das 438 von Rom zu Veji abfiel, und gegen Veji selbst wenden konnte. Fidenä wurde 435 erobert und nach neuem Abfall 426 zerstört; mit Veji kam es im J. 425 zu einem zwanzigjährigen Still-

ſtand. Der letzte (ſiebente), nach Ablauf deſſelben unternommene Krieg gegen dieſe bedeutende, ihrer Nähe wegen den Römern doppelt wichtige Stadt dauerte zehn Jahre (405—396). Veji wurde von den übrigen etruskiſchen Städten ſchlecht unterſtützt; nur ſeine Nachbarorte, wie Capena, Falerii, Tarquinii, leiſteten ihm Zuzug. Die eigene Bedrängniß der nördlichen Etrusker durch das Vordringen der Kelten, und die Abneigung der ariſtokratiſchen Regierungen der übrigen Städte gegen das in Veji beibehaltene (oder reſtaurirte) Königsregiment erklären dieſe Unthätigkeit; genug, Veji unterlag zuletzt. Dieſer Kampf hatte für Rom noch eine ganz beſondere Bedeutung. Bisher hatten die Kriege der Römer nur einige Wochen während des Sommers gedauert. Der Schauplatz des Kampfes lag ſelten über einen Tagemarſch von Rom. Wer ſiegte, plünderte einige Tage die nächſte Gegend, und eilte dann, ſeine Beute in Sicherheit zu bringen. Zu ſolchen Feldzügen konnte der Soldat leicht mit Vorrath von Hauſe verſehen werden, und bedurfte keines Soldes vom Staate; aber geübte Heere und Feldherren konnten ſich dabei nicht bilden. Diesmal nun, wo man Veji zu vernichten gedachte, konnte man ſo nicht verfahren; nach zwei erfolgloſen Feldzügen bequemte man ſich (ſeit 403) zu einer regelmäßigen Belagerung. Die Einſchließung der Stadt machte die Anlage von Werken, und Winterfeldzüge nöthig; und weil die Plebejer dem ganzen Kriege abgeneigt geweſen waren, ſo hatte man, um der Klage des Volkes über die bei längerem Kriegsdienſt drohende Verarmung zu begegnen, von Anfang an — und zwar zum erſten Male — für das Fußvolk einen auf Staatskoſten zu zahlenden Sold bewilligt. Dadurch iſt dieſer Krieg ein wichtiger Wendepunkt für die Entwickelung der römiſchen Kriegsweiſe und Kriegskunſt geworden.

Es war M. Furius Camillus, der, im zehnten Jahre der Belagerung zum Dictator gewählt, Veji endlich einnahm (396). Er drang, wie erzählt wird, durch einen Minengang unter der Mauer in die Stadt; doch wurde die Geſchichte dieſes Krieges in ihren einzelnen Umſtänden von der Sage und Dichtung ausgeſchmückt*). Die Eroberung Veji's und die Ausbreitung, welche das Staatsgebiet dadurch gewann, waren ein bedeutender Fortſchritt der römiſchen Macht. Auch die Beute muß anſehnlich geweſen ſein, da die Fruchtbarkeit des veientiſchen Gebiets und die Schönheit der Stadt die Römer ſo lockte, daß der Wunſch

*) Selbſt die zehnjährige Dauer des Krieges iſt zweifelhaft; Neuere erblicken darin eine Nachbildung der zehnjährigen Dauer der Belagerung von Troja.

entstand, ein Theil des Volks sollte nach Veji wandern, und der römische Staat aus zwei Städten bestehen. Aber diesem, als einer Veranlassung künftiger bürgerlicher Kriege und als einer Spaltung der Kräfte, widersetzte sich der Senat und besonders Camillus mit Recht. Nach dreijährigem Hader erhielt das Volk eine billige Ackervertheilung im Gebiet von Veji, und wurde dadurch von jenem Gedanken zurückgebracht. Ein Jahr vorher (394) hatte Camillus die etruskische Stadt Falerii eingenommen, wie sich denn die Römer nach der Besiegung Veji's immer weiter im südlichen und mittleren Etrurien ausbreiteten.

Der Stolz des Camillus verdunkelte seinen großen Feldherrnruhm und entfremdete ihm die Herzen des Volks. Schon daß er seinen Triumph über Veji mit weißen, den Göttern geheiligten, Pferden gehalten, wurde als Hochmuth und Frevel angesehen; noch mehr erbitterte es, daß er den Zehnten von der vejentischen Beute zur Lösung eines dem pythischen Apoll gethanen Gelübdes in Anspruch nahm, zu einer Zeit, wo die Beute längst vertheilt war. Auch sonst zeigte er bei jeder Gelegenheit, wie sehr er die Plebs verachtete und haßte; daher ihn die Tribunen zuletzt vor das Gericht der Tribus zogen (391). Grund zur Anklage war die Beschuldigung, daß er sich auf dem Wege der Vermuthung Stücke von der vejentischen Beute zugeeignet habe. Das Volk verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe; aber Camillus, der gar nicht erschienen war, verbannte sich freiwillig aus Rom und ging nach Ardea, die Götter bittend, daß sie doch bald eine Zeit der Reue und der Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken möchten. Und nur allzu schnell ging sein unpatriotischer Wunsch in Erfüllung.

---

5. Die Gallier in Rom.

Bald nach Camillus' Verbannung erschienen nämlich vor dem römischen Senate Abgeordnete der etruskischen Stadt Clusium, und baten um Beistand gegen gefährliche Feinde. Es gehörten diese zu dem großen Volksstamme der Gallier oder Kelten, welcher die Bevölkerung des größten Theils von Westeuropa ausmachte, und vornehmlich im eigentlichen Gallien, auf den britischen Inseln und auf der pyrenäischen Halbinsel wohnte. Schwärme dieses Volks waren schon längst — etwa seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. Geb. — über

die Alpen gewandert, gelockt durch die Schönheit des italiſchen Landes. Ihre wilde Tapferkeit und ihr furchtbares Anſehen verbreitete Schrecken vor ihnen her; ſo hatten ſie allmählich einen großen Theil von Oberitalien beſetzt, nach ihnen fortan das cisalpiniſche Gallien genannt. Bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. verdrängten ſie die Etruſker völlig vom nördlichen Ufer des Po, und gingen dann (bald nach dem Fall von Veji) auch über dieſen Fluß. Dem Hirtenleben, namentlich der Schweinezucht, damals noch weit mehr zugethan als dem Ackerbau, ſehr zahlreich, und bei ihrem wanderluſtigen und kampfesfrohen Naturell ſtets zu Raub- und Kriegszügen geneigt, breiteten ſie ſich erobernd immer weiter nach Süden aus, und verheerten die blühenden Gefilde Umbrien's und Etrurien's. Im Jahre 391 nun ward die Etruskerſtadt Cluſium im Herzen des Landes von dem galliſchen Stamme der Sennonen ſchwer bedrängt, und ſah ſich genöthigt, die Zerſtörer von Veji um Hülfe anzurufen. Die Römer fanden es nicht rathſam, ein Heer zu ſenden, ſondern ſchickten die drei Söhne des Oberpontifex M. Fabius Ambuſtus als Geſandte ab, die Lage der Dinge zu erforſchen, und den Galliern vorzuſtellen, daß ſie gegen Leute, die ſie nie beleidigt hätten, nicht feindlich verfahren möchten. Die Römer würden ihre Freunde auch mit den Waffen zu vertheidigen wiſſen, doch wünſchten ſie, den Frieden zu erhalten. Die Hoffnung der Römer, den Barbaren durch ſolche Erklärung zu imponiren, ſchlug fehl. Die galliſchen Häuptlinge erwiderten, ſie hörten zwar jetzt zum erſten Male den Namen der Römer, doch müßten ſie tapfere Männer ſein, weil die Cluſiner in der Noth bei ihnen eine Zuflucht geſucht hätten. Auch wollten die Gallier den Vorſchlag zum Frieden nicht verachten, wenn nur die Cluſiner von ihrem überflüſſigen Acker ihnen, die daran Mangel litten, einen Theil abtreten wollten. Würde das verweigert, ſo würden ſie zeigen, wie ſehr die Gallier allen anderen Sterblichen an Tapferkeit überlegen ſeien. Als nun die Geſandten fragten, nach welchem Rechte ſie fremdes Eigenthum begehrten, und was ein Gallier in Etrurien zu ſuchen habe, antworteten ſie: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwerdts, und tapferen Männern gehört Alles.“ Damit waren die Unterhandlungen zu Ende, und es kam zur Schlacht. Die römiſchen Geſandten waren thöricht genug, ſich gegen alles Völkerrecht in die Reihen der Cluſiner zu ſtellen, und einer durchbohrte ſogar im Zweikampf einen der galliſchen Anführer.

Die Gallier, welche dies mit Recht als einen Bruch des allgemeinen und heiligen Völkerrechts betrachteten, ließen ſofort von Cluſium ab, und ſchickten nach Rom, um ſich zu beſchweren, und verlangten die

Auslieferung der drei Römer. Obgleich nun Einige auch dafür stimmten, so war doch das Ansehen der Fabischen Familie groß genug, die Volksversammlung, vor welche die Sache gebracht wurde, dahin zu bringen, daß man nicht nur die Auslieferung zu verweigern beschloß, sondern dieselben Fabier unter die Kriegstribunen für das folgende Jahr wählte.

War je ein tüchtiger und besonnener Feldherr den Römern noth gewesen, so war es jetzt, da Brennus — so hieß der gallische Anführer — mit seinem Schwarm von angeblich 170,000 Köpfen gegen Rom anrückte, das verwegene Volk zu züchtigen. Und gerade jetzt war die Obergewalt in den Händen der Tollkühnen, die den Krieg muthwillig erregt hatten. Erst als die Gallier schon die Tiber überschritten hatten, führten die römischen Feldherren ihnen das Heer entgegen. Am Flusse Allia, elf Millien von Rom, kam es (18. Juli 390) zur Schlacht, einer der unglücklichsten, die je von Römern geliefert worden ist. In hochmüthiger Verachtung der Barbaren sollen die römischen Feldherren weder eine genügende Macht aufgeboten, noch auch die sonst herkömmlichen Vorsichtsmaßregeln der Kriegskunst angewendet haben. Der Stoß der Gallier, dem kein Feldherrntalent begegnete, und dessen Schreck n durch die völlig ungewohnte Kampfesweise der Barbaren erhöht wurde, zertrümmerte rasch das römische Heer; eine allgemeine Flucht zerstreute dasselbe, ein großer Theil rettete sich nach Veji; die Rom erreichten, blieben nicht in ihren Häusern, sondern flüchteten auf das Capitolium.

Die Gallier brachen erst am folgenden Tage gegen Rom auf. Dies gab den Römern Zeit, Vorräthe auf das Capitol zu schaffen, welch s etwa 1000 junge Patricier vertheidigten, und die Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Das niedere Volk und die Weiber und Kinder retteten sich meistens in die benachbarten Städte. Unter diesen war auch L. Albinius, der sein Weib und seine Kinder nach Cäre fahren wollte, und unterwegs auf die Schaar der vestalischen Jungfrauen stieß, die mit den Heiligthümern flüchteten. Ehrfurchtsvoll bot er den Priesterinnen seinen Wagen an, und ließ Weib und Kinder zu Fuße gehen.

Die Gallier waren noch am Tage nach der Schlacht vor Rom erschienen; da sie weder Mauern noch Thore vertheidigt sahen, vermutheten sie eine Kriegslist, verschoben den Angriff, und lagerten sich zwischen der Stadt und dem Anio. Endlich am dritten Tage nach der Schlacht drangen sie durch die unbesetzten Thore und leeren Straßen, endlich auch auf den Markt, wo ihrer ein seltsames Schauspiel harrte. Ungefähr achtzig Greise, ehemalige Priester, Consuln und andere hohe Magistrate

hätten nicht den Untergang der Stadt überleben, nicht fliehen wollen; sondern in langer weißer Toga hatten sie sich auf ihren curulischen Stühlen auf dem Markte niedergesetzt, einen Stab in der Rechten, übrigens ernsthaft und unbeweglich. So fanden sie die Barbaren. „Unwissend, ob sie Götter oder Menschen, Todte oder Lebende vor sich sähen," traten sie anfangs ehrerbietig zurück. Endlich wagte es ein Gallier, die Sache näher zu untersuchen. Er ging auf einen der Greise zu, und zupfte ihn prüfend am Barte. Ein Schlag über den Kopf belehrte ihn hinreichend, daß Leben in diesen Bildsäulen sei, und nun wurden die Greise sämmtlich niedergemacht; so fanden sie den Opfertod, zu dem sie sich vorher hatten weihen lassen.

Die Stadt wurde hierauf größtentheils eingeäschert, aber das Capitol vermochten die Gallier nicht einzunehmen; sie beschlossen daher, es auszuhungern. Darüber verstrich viele Zeit, während klimatische Einflüsse und Seuchen die Barbaren decimirten; auch stellte sich Proviantmangel ein, und gallische Haufen mußten in der Nachbarschaft herumschwärmen, Nahrungsmittel zu suchen. Einer dieser Schwärme beunruhigte Ardea; aber der dort befindliche Camillus stellte sich an die Spitze der Ardeaten und schlug die Gallier. Der Verbannte, der damit eine neue Probe seiner großen Feldherrngaben abgelegt hatte, erschien jetzt den Römern zu Veji, die sich hier unter M. Cädicius hielten, und einen Haufen Etrusker geschlagen hatten, welche Veji bedrohten, als der Einzige, der den Staat retten könne; aber um ihn, wie sie es wollten, zurückzurufen und zum Dictator zu ernennen, bedurfte es zuvor der Einwilligung des Senats. Doch wie wollte man die steile Höhe des Capitols erklimmen, oder auch nur unentdeckt durch die Wachen der Belagerer schleichen? Ein wackrer Mann, Pontius Cominius, führte dieses Wagstück aus. Er schwamm in einer finstern Nacht durch die Tiber, täuschte die Wächter, und erkletterte den wohlbekannten Fels an einer zugänglichen Stelle. Der Senat gab die geforderte Einwilligung mit Freuden, und Camillus wurde zu Veji Dictator.

Indeß hatten die Gallier zu Rom die Spur des Hinaufgeklettern bemerkt, und einige der Entschlossensten unter ihnen unternahmen es, in der nächsten Nacht den Gipfel zu erklimmen. Halb war auch das Wagestück ausgeführt, und die vordersten waren schon weit in die Höhe gekommen, ohne daß ein Wächter oder ein Hund die Ankunft der Feinde gewahr wurde. Nur die heiligen Gänse der Juno, die sich eben befanden, und die man aus Frömmigkeit trotz der drückenden Noth noch nicht geschlachtet hatte, erhoben ein Geschnatter, das den Consularen M.

Manlius (Capitolinus) zuerst erweckte. Er eilte sogleich hinzu, hieb den ersten Gallier nieder, stieß dem andern den Schild in's Gesicht, daß er rücklings den Felsen hinabstürzte; und als auf sein Geschrei noch mehrere Römer herbeieilten, ward jeder Gallier, der noch im Klettern begriffen war, zurückgeworfen. Zu den zerschmetterten Körpern dieser Feinde ward am folgenden Tage nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch derjenige Römer hinabgestürzt, der in der gefahrvollen Nacht auf dieser Seite die Wache gehabt, aber, vom Schlaf überwältigt, die Annäherung der Feinde überhört hatte. M. Manlius hingegen erhielt von jedem Soldaten ein freiwilliges Geschenk an Mehl und Wein, welches sich die Armen in ihrer großen Noth noch abdarbten, um nur dankbar sein zu können.

Die Hungersnoth auf dem Capitol stieg; indeß konnten sich auch die Gallier kaum länger halten, die ausgeplünderte Gegend bot ihnen keinen Unterhalt mehr dar, und die bösen Fieber, die Rom in den spätern Sommermonaten bis auf den heutigen Tag zu einem gefährlichen Aufenthalte machen, rafften mehr und mehr von ihnen hin. Dazu kam die Nachricht, daß die Veneter in ihr Land eingefallen wären. Daher ließen sie sich mit den Römern — der Consulartribun Q. Sulpicius führte dieselben — in Unterhandlungen ein, und verpflichteten sich, nachdem sie sieben Monate die Stadt inne gehabt hatten, gegen tausend Pfund Goldes wieder abzuziehen. Sie erhielten das Gold und zogen damit, nach dem unverdächtigen Zeugnisse des sorgfältigen Geschichtschreibers Polybius, in ihre Heimath. Aber der Stolz der spätern Römer konnte den Gedanken nicht ertragen, daß des Vaterlandes Dasein von einem barbarischen Feinde erkauft sei. Als das Gold, erzählen daher ihre Geschichtschreiber, herbeigebracht wurde, wog es Brennus auf falscher Wage nach, und warf trotzig, als die Römer sich beschwerten, sein Schwerdt zu den Gewichten, mit dem Ausrufe: Wehe den Besiegten! In diesem Augenblicke erschien plötzlich Camillus an der Spitze eines Heerhaufens. Er sprang mit entblößtem Schwerdte an die Wage und rief: „Weg mit dem Golde! Mit Eisen erkauft der Römer sein Vaterland!“ Die Gallier beriefen sich auf ihren rechtmäßigen Vertrag mit den Belagerten, aber Camillus erwiderte, daß ohne ihn, den Dictator, kein Vertrag gültig sei! Es kam darauf zum Treffen, in welchem die Gallier wichen; eine zweite Schlacht bei Gabii zwang sie, abzuziehen, und Camillus zog feierlichst in die verödete und zerstörte Stadt ein, unter dem größten Jubel des Volkes, welches ihn den Vater des Vaterlandes und den zweiten Romulus nannte. Muß nun dieser ganze Zusatz von Siegen über

die Gallier zu den Fabeln gerechnet werden: so wird Camillus nur darum nach Rom gekommen sein, um über einen Entsetzungsplan zu berathen, die Ernennung aber des abwesenden Camillus zum Dictator nicht minder zu den Sagen gehören, und letzterer vielmehr erst nach dem Abzug der Gallier aus dem Exil heimberufen sein.

Rom war, nachdem die Gallier es geräumt, eine öde Brandstätte, die meisten Wohnungen der Landleute zerstört, ein großer Theil der Bürger umgekommen. In dieser großen Noth und Entkräftung wollte das Volk sich nicht noch mit der Wiedererbauung beladen, und der alte Wunsch, nach Veji auszuwandern, trat mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegensetzte, dasselbe beschwor, der Götter heilige Tempel und Altäre nicht zu verlassen, und an die glückliche Lage Rom's erinnerte, das auf heiteren Hügeln erbaut sei, an einem die Zufuhr begünstigenden Strome liege, weit genug in's Land hinein sich erstrecke, um vor Seeräubern geschützt zu sein, und in der Mitte von ganz Italien dastehe, gleichsam zur Herrschaft des Ganzen bestimmt. Diesen Vorstellungen einer nicht zu verwerfenden menschlichen Weisheit gab auch das Volk schon nach; ein Ausruf, der für eine Götterstimme gehalten wurde, gab vollends den Ausschlag. Denn als man noch im Senate darüber berathschlagte, zog zufällig eine Kriegerschaar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben." Diese Worte nahmen die Senatoren in der Curie für einen Wink des Himmels, das Volk ehrte diese Auslegung, und Alles arbeitete an der Wiedererbauung der eingeäscherten Stadt. Sie geschah so ärmlich, wie es sich bei dem Elende, das nach dem Brande und der Zerstörung herrschte, denken läßt; und so unregelmäßig, daß es in den Zeiten des größten Glanzes der Stadt bis auf den großen Brand unter Nero unmöglich war, der Unregelmäßigkeit und winkelichen Enge der Straßen abzuhelfen.

---

6. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden.

Noch war die Wiederherstellung der Stadt nicht vollendet, als die Tibenaten, Volsker und andere benachbarte Stämme sich erhoben, um von Rom's Zerrüttung Vortheil zu ziehen; aber Camillus, abermals Dictator, besiegte sie und vereitelte ihre Pläne. Inzwischen lagen die

Römer seit 390 mit ihren Nachbarn noch lange Jahre in schwieriger Fehde. Die Etrusker allerdings (und unter ihnen vorzugsweise die Bürger von Tarquinii), welche Rom's Besitzungen im Norden und Nordwesten von Veji bedrohten, wurden durch Camillus, den eigentlichen Haupthelden Rom's in diesem Zeitalter, im Jahre 386 durch glückliche Kämpfe bei Sutrium und Nepete für lange Jahre zur Ruhe gezwungen, nachdem er schon 388 die Aequer dermaßen gedemüthigt hatte, daß sie bis zum Jahre 304 nicht mehr unter Rom's offenen Gegnern erscheinen. Weit gefährlicher dagegen zeigten sich die Volsker, besonders die von Antium und Eceträ, die erst im Jahre 377 durch eine schwere Niederlage bei Satricum zur Einstellung des Kampfes genöthigt werden konnten. Dabei war es besonders bedenklich, daß die Verbündeten der Römer, die Latiner und Herniker, eine sehr unzuverlässige Gesinnung an den Tag legten. Die lange Bundes- und Waffengemeinschaft mit Rom hatte mehr und mehr zu einer drückenden hegemonischen Stellung dieser Stadt geführt, und gehässige Ungerechtigkeiten der Römer waren nicht ausgeblieben. Rom's Schwäche nach dem gallischen Brande ließ die Verbündeten an Abfall denken; zum Glück für die Hauptstadt kam es nicht zum allgemeinen Aufstand. Die Herniker und Latiner beschränkten sich darauf, Rom's Feinden, namentlich den Volskern, unter der Hand Unterstützung zu leisten. Dann aber fielen 385 die römisch-lateinischen Colonien Circeji und Veliträ offen ab, und verbanden sich mit den Volskern; dasselbe that, von Anderen angestiftet, 382 das mächtige Präneste. Erst die schwere Niederlage, welche die Präneſtiner mit den Volskern 377 bei Satricum erlitten, und eine zweite unmittelbar nachher bei Tusculum, stellte nach dieser Seite endlich die Ruhe her.

Auch im Innern des römischen Staats war kein Friede. Das Elend der Zeit und die Nothwendigkeit, gleichzeitig in Stadt und Land die von den Kelten zerstörten Häuser aufzubauen, auch Zugvieh, Geräth und Saatkorn anzuschaffen, sowie die Auflage neuer und unumgänglicher schwerer Steuern, führte bei den Plebejern sehr bald wieder eine allgemeine Verschuldung herbei, und die reichen Patricier ihrerseits übten rücksichtslos harten Druck, wandten neuerdings die schnöden Schuldgesetze ohne Erbarmen an. M. Manlius, der Retter des Capitols, in bittrer und unwilliger Stimmung gegen seine Standesgenossen, weil alle Ehre auf Camillus gehäuft, seiner eigenen That die gehoffte Dankbarkeit und Auszeichnung nicht zu Theil ward, weit mehr aber noch von der Noth der Plebs und seinem Rechtsgefühl bewegt, wandte sich dem Volke zu, und ließ sich von den Klagen und dem Elende desselben zu

Handlungen bestimmten, die ihm bei seinen Standesgenossen den Vorwurf zugezogen haben, daß sein Ehrgeiz unrein gewesen, und aus ehrgeizigen Absichten entsprungen sei. Als er einst auf dem Forum einen alten Kriegsgefährten, einen durch vielfache Thaten ausgezeichneten Hauptmann, fand, den der Wucherer gefesselt wegführte, zahlte er die Schuld für ihn (385), und der Gerettete verkündete das begeisterte Lob seines Befreiers vor allem Volke. Von dem Tage gehörten die Herzen des Volkes dem auch sonst in jeder Art ausgezeichneten, feurigen und hochgesinnten Manlius, der sich immer mehr Ansprüche auf dessen Dankbarkeit erwarb. Er verkaufte sein bestes Grundstück, um von dem Erlös nach und nach an 400 Bürger, die in Schuldknechtschaft schmachteten, zu befreien. Sein Haus am Capitol ward der Sammelplatz der Plebejer, dort klagte er selbst seine Standesgenossen als Urheber des allgemeinen Elends an, und beschuldigte unter anderm den Senat einer Veruntreuung öffentlicher Gelder. Seine Haltung erschien den Patriciern endlich geradezu drohend. Deswegen ließ ihn der aus einem Feldzuge gegen die Volsker zurückkehrende Dictator A. Cornelius Cossus als einen Verläumder der Regierung und Aufwiegler der Plebs in's Gefängniß werfen. Als jedoch die Menge des vor dem Kerker versammelten Volkes eine Empörung befürchten ließ, ward er wieder freigegeben. Nunmehr aber, durch die unverkennbare Absicht seiner Gegner, ihn zu verderben, gereizt und gedrängt, nahm Manlius eine immer schroffere Stellung ein; es hieß, er bereite einen gewaltsamen Umsturz der Verfassung vor, ja er strebe sogar nach königlicher Herrschaft! Diesmal verbanden sich die Volkstribunen mit dem Senat; Manlius ward zwar von der Volksgemeinde in den Centuriatcomitien freigesprochen; aber die Curien verurtheilten ihn zum Tode. Er wurde vom tarpejischen Felsen des Capitols herabgestürzt, demselben Orte, wo er das Vaterland gegen die hinaufklimmenden Feinde gerettet hatte (384).

Nach dem unglücklichen Ausgange des Manlius stieg indeß die Härte und die Gewaltsamkeit der von Camillus geleiteten Patricier, und damit die Noth des Volkes immer höher; täglich wurden Schuldknechte den Gläubigern zugesprochen und in die Hausverliese geführt; auch die politischen Rechte der Plebs kamen völlig in Verfall, und selbst auf die Wahlen der Tribunen übte der Adel oft bestimmenden Einfluß aus. Da, als die Gemeinde dem Elende fast zu erliegen begann, nahm der gemeinsame Unwille sowohl der reichen, auf die politischen Rechte eifersüchtigen, wie der armen, durch materielle Leiden fast ruinirten Plebejer einen verzweifelten Aufschwung. Es traten im Jahre 376 die Tribunen L.

Sextius und C. Licinius Stolo mit mehreren Rogationen auf, in denen sie den Kern dessen zusammenfaßten, was frühere Tribunen einzeln ohne Erfolg gefordert hatten. Die Größe ihrer Gesetzgebung und die Besonnenheit, mit welcher sie dieselbe durchführten, rettete Rom vom Abgrunde, und führte es einer ungeahneten Größe entgegen. Und doch weiß die Geschichte von der Persönlichkeit dieser bedeutenden Männer so gut wie nichts. Als die Seele der Unternehmung muß wohl Licinius betrachtet werden, da die Gesetze seinen Namen führen.

Die erste licinische Rogation enthielt billige Bestimmungen über die Staatsdomänen (ager publicus). Keiner sollte davon mehr als fünfhundert Jugern*) besitzen, die Besitzer den Zehnten bezahlen, damit die Steuern**) vermindert werden könnten, der Besitz auch Plebejern erlaubt sein, und eventuell vom überschüssigen Lande Austheilungen an arme Bürger gemacht werden. Das zweite Gesetz bestimmte, daß, um die verschuldeten Plebejer in Stand zu setzen, ohne Ketten und Kerker ihrer Schulden entledigt zu werden, vom Capital der Schulden der Betrag der bisher gezahlten Zinsen abgerechnet werden sollte, und daß das Uebrige in gleichen Raten binnen drei Jahren abzutragen sei. Dem dritten Gesetz zufolge sollten von nun an keine Kriegstribunen mehr, sondern stets wieder Consuln, und einer derselben immer aus den Plebejern, erwählt werden. Ohne diese letztere Bestimmung würde sich das Bestreben der Patricier, das anerkannte Recht in der Ausübung zu vereiteln, alljährlich erneuert haben.

---

*) Fünfhundert Jugern sind ungefähr vierhundertneunzig Magdeburger Morgen. Wenn man erwägt, daß dies Maß nur für den Besitz von Staatsländereien galt, nicht für das Eigenthum anderer Güter, dem keine Schranken gesetzt waren; daß ferner die fünfhundert Jugern ganz in Ackerland und Pflanzungen bestanden, indem die Gemeintrift zur Weide diente; und wie gesegnet endlich der Ertrag des Feldbaus zu sein pflegt: so sieht man, daß das Gesetz den Reichthum und große Wirthschaften durchaus nicht unterdrücken wollte.

**) Der Steuerdruck war für die Plebejer damals auch darum so schwer, weil man nicht allein nach alten, vielfach irrig gewordenen Katastern die Steuern umlegte, sondern bei der Bemessung der Steuern eben nur das liegende Grundeigenthum, nicht das wahre Einkommen in Betracht zog. Dabei kamen die Schulden, wie gesagt, nicht in Abzug; ein verschuldetes Grundstück z. B., das etwa als Pfand in den Händen eines Gläubigers war, mußte von dem Eigenthümer versteuert werden, als ob der Ertrag desselben frei gewesen wäre. Die Patricier aber weigerten sich, die verpfändeten Grundstücke, deren Nießbrauch sie hatten, an Zahlungsstatt anzunehmen, weil sie es bequemer fanden, dieselben durch die Hand und auf Kosten ihrer Schuldner bewirthschaften, und letztere die Steuern zahlen zu lassen.

Die Licinischen Gesetze wollten weder eine neue Verfassung schaffen, noch den patricischen Stand beseitigen; nur daß beide Stände neben einander, gleich berechtigt, die Souveränität theilen und den Staat verwalten sollten. „Beseitigung der Privilegien, sociale Reformen, bürgerliche Gleichheit," das war die Tendenz dieser Anträge, und darüber mußte es endlich zur Entscheidung kommen. Darum boten auch die Patricier mehrere Jahre lang Alles gegen diese Gesetzvorschläge auf. Der Senat gewann die acht übrigen Tribunen, daß sie den Vortrag in der Volksgemeinde hinderten. Licinius und Sextius nahmen dagegen zu keinem revolutionären Mittel ihre Zuflucht, sondern hielten sich an solche, die ihnen vermöge der Verfassung zustanden; sie hinderten die Wahlen der Consulartribunen, so daß bei dem fortdauernden Zwiste der Staat fünf Jahre (375—371) ohne curulische Magistrate*) blieb. Da sie nicht leidenschaftlich verblendet die Sache ihres Standes auf Kosten des Ganzen fördern wollten, so gaben sie, wenn Gefahren von Außen drohten, ihren Widerspruch auf, und ließen es geschehen, daß Consulartribunen ernannt wurden. Sie selbst aber wurden von dem Volke von Jahr zu Jahr in ihrer Würde bestätigt, und zu ihren Genossen immer mehr Freunde ihrer Gesetze gewählt, während die Entschlossenheit der Patricier und die Zahl der Widersacher unter den Tribunen immer mehr abnahm. Als nun endlich im Jahre 368 alle Schwierigkeiten soweit beseitigt waren, daß die Tribus über die Gesetze abstimmen sollten: da bekleidete der Senat den alten Camillus mit der Würde eines Dictators, um es zu verhindern; allein er mußte unverrichteter Sache abdanken. Ebenso vergeblich blieb die Ernennung eines zweiten Dictators. Auch der Versuch, das Volk zu beruhigen, indem man ihm die beiden ersten Forderungen zugestehen wollte, wenn es nur vom Consulat abstünde, mißlang; die beiden Volksführer faßten die drei Gesetze in ein einziges zusammen, und erklärten, eine neue Wahl zum Tribunat nur dann annehmen zu wollen, wenn die Plebs keinem der drei Anträge untreu werden würde. Und das Volk stimmte dieser Bedingung vollkommen zu. Die nunmehr von den Tribus angenommenen Rogationen wurden endlich, nachdem eine abermalige Dictatur des Camillus wiederum fruchtlos geblieben war, im Jahre 367 nach hartem Streit auch vom Senat genehmigt. Als dann aber L. Sextius zum Consul des folgen-

*) Diejenigen, die das Recht hatten, auf dem elfenbeinernen Stuhle (sella curulis) zu sitzen. Dahin gehörten der Dictator, die Consuln, die Censoren, und die nun bald dazu tretenden Prätoren und curulischen Aedilen.

des Jahres bestimmt ward, verweigerten die Patricier in den Curiatcomitien die Bestätigung; und es wäre, da das Volk schon die Waffen ergriffen hatte, fast zum Bürgerkriege gekommen, wenn nicht der achtzigjährige Camillus, der verderblichen Kämpfe müde, und überzeugt, daß der Wille der Plebejer durch derartige Armseligkeiten doch nicht mehr zu brechen sei, jetzt selbst zur Einigkeit gerathen hätte. So war denn der eine der beiden muthigen Verfechter der Volksfreiheit, L. Sextius, im J. 366 der erste plebejische Consul. Es ward der Eintracht ein Tempel geweiht, den Camillus gelobt hatte. Dieser starb, ein hochbetagter Greis, im nächsten Jahre (365) an der Pest.

Als die Patricier inne geworden waren, daß sie das lang vertheidigte Consulat dem Volke endlich würden Preis geben müssen, hatten sie — es war die Bedingung, unter welcher sie die Wahl des L. Sextius endlich genehmigten — einen Theil der bisher mit dem Consulat verbundenen Befugnisse davon abgezweigt, und sich denselben vorbehalten, um doch den ganzen Verlust nicht auf einmal zu tragen. Da nämlich mit dem Consulat die richterliche Gewalt verbunden war, so trennten sie diese jetzt von demselben, und übertrugen sie einem eigenen, aus ihrer Mitte zu erwählenden Magistrate, Prätor genannt. Auch wurden zwei neue Aedilen aus den Patriciern erwählt, die mit den Ehrenzeichen der hohen Magistrate bekleidet, und deswegen curulische Aedilen genannt wurden. Zu dieser Würde erhielten indeß die Plebejer schon im folgenden Jahr (366) Zutritt.

Indeß konnte die engherzige Mehrzahl der Patricier es nicht sogleich verschmerzen, daß ihnen der ausschließliche Besitz des Consulats entrissen war; und als nun gar im Jahre 356 ein Plebejer, C. Martius Rutilus, zur Dictatur gelangte, und nach einem glorreichen Feldzuge wider ihren Willen triumphirte, brachten sie es durch ihre Ränke dahin, daß für das nächste Jahr (355) wieder zwei patricische Consuln gewählt wurden, was in den nächsten dreizehn Jahren sich noch sechsmal wiederholte. Derselbe Rutilus war 350 zwar Censor; doch erfolgten noch mehrere Verletzungen des licinischen Gesetzes bis 342, von welchem Jahre an es nicht wieder übertreten wurde. Ja, der Unwille der Plebs setzte es damals sogar durch, daß es verstattet sei, auch beide Consuln aus den Plebejern zu entnehmen. Es scheint, daß die Plebs diesen Sieg nicht ohne eine neue heftige Bewegung erhielt, und wahrscheinlich hängt ein in diesem Jahre ausgebrochener Aufstand des Heeres damit zusammen. Auch die anderen schwierigen Fragen, namentlich die agrarischen Angelegenheiten, und vor Allem die Schuldennoth, gaben noch öfter

Anlaß zu unruhigen Bewegungen der Plebs. Im Ganzen aber war mit Annahme der licinischen Gesetze der Sieg der Plebs über den Adel entschieden; seitdem geht allmählich den Patriciern ein Vorrecht nach dem andern verloren, und beginnen die seither so schroff geschiedenen Stände des römischen Volkes zu harmonischer, kraftvoller Einheit zu verschmelzen.

---

7. Der erste samnitische Krieg; Unterwerfung der Latiner.

Die licinische Gesetzgebung wurde dergestalt die Grundlage des schönen, preiswürdigen Gleichgewichts in der römischen Verfassung, und riß die Schranke nieder, welche durch die Bevorrechtung Eines Standes der Entwickelung der Volkskraft bisher entgegengestanden hatte. Fortan tritt die Republik auch gegen das Ausland mit einer solchen Kraft hervor, daß sie sich immer siegreicher emporhob, und bald den Kampf um die Herrschaft über Italien beginnen konnte. So haben die Römer den Galliern, die ihre Einfälle in Mittel-Italien seit dem Jahre 367 wiederholt erneuerten, und mehrmals bis nach Latium vordrangen, mit Erfolg Widerstand geleistet; nach einer furchtbaren Niederlage, welche im Jahre 349 L. Furius Camillus der Jüngere und M. Valerius (Corvus) den Galliern auf dem pomptinischen Gebiete beibrachten, dauerte es vierzig Jahre, ehe wieder Gallier und Römer mit einander zusammentrafen. Mit den immer zweideutigen Hernikern kam es im Jahre 362 zum offenen Kriege, der anfangs den Römern Unheil brachte, bald aber einen für die Herniker äußerst ungünstigen Verlauf nahm. Selbst die Erhebung der mächtigen Latinerstadt Tibur gegen Rom (361) hielt das Verderben der Herniker nicht auf; sie sahen sich genöthigt, im Jahre 358 sich zu unterwerfen. Der alte Bund der Römer, Latiner und Herniker wurde damals formell wieder erneuert; aber höchst wahrscheinlich unter härteren Bedingungen denn früher; die römische Hegemonie nahm einen entschieden herrischen Charakter an. Auch das trotzige Tibur, welches umsonst mehrmals gallische Hülfstruppen entboten hatte, mußte sich 354 wieder unterwerfen. In derselben Zeit (seit 358) wüthete zugleich ein Krieg mit den Etruskern von Tarquinii, der mit ungewöhnlicher Grausamkeit geführt wurde, und 351 mit dem Abschluß eines vierzigjährigen Waffenstillstandes endete. Seit dem Jahre 350 drangen dann die römischen Legionen immer weiter nach Süden vor; die Volsker wurden

343 bei Saticum völlig geschlagen, und 345 auch die Macht der Auruncer gebrochen. Die Römer näherten sich nun den Gränzen der kriegsgewaltigen Stämme von Unter-Italien, dem Lande der Samniter, mit denen sie bereits 354 in Berührung getreten waren — damals jedoch um ein Freundschaftsbündniß abzuschließen.

Die Samniter, die kriegerischen und tapferen Stammverwandten der Sabiner, standen eben in der Fülle ihrer Macht da, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets Rom und dem ganzen mit ihm verbundenen Latium weit überlegen. Dieser große italische Stamm hatte sich (s. Bd. II.) zur Zeit der römischen Königsherrschaft von den sabinischen Gebirgen her erobernd über die Berg- und Hügellandschaft von Unter-Italien verbreitet; zur Zeit der Vertreibung der Tarquinier besaßen sie schon die Berglandschaften zwischen der campanischen und apulischen Ebene. Seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. gewannen ihre Bewegungen neues Leben, und zahlreiche Schwärme drangen erobernd in die Küstenlandschaften ein, wo sie durch Vermischung mit den unterworfenen Einwohnern neue Stämme bildeten, die sich von der ursprünglichen Nation innerlich und äußerlich oft gänzlich schieden. So eroberten Samniter im Jahre 424 Capua, 420 Cumä, und damit bald ganz Campanien. Ziemlich gleichzeitig treten im Süden die Lucaner auf; und seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. beginnt der verwüstende Krieg der samnitischen Stämme gegen die blühenden griechischen Seestädte von Unter-Italien, die großentheils sich unterwerfen mußten. Aber unter den samnitischen Völkern bestand kein fester politischer Zusammenhang; daher sie auch auf die Dauer den durch die Kraft des Latinervolks verstärkten Römern nicht gewachsen waren. Der Kern der samnitischen Nation, die Samniten im engeren Sinne, die vier Stämme der Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner, die im Gebirgslande zwischen dem Adriatischen Meere, dem Flusse Frento und dem östlichen Apulien im Osten, dem oberen Vulturnus und Campanien im Westen und Südwesten wohnten, bildeten eine Art von Eidgenossenschaft; in alter biederer Weise ihrem frugalen bäuerlichen Leben treu, haben sie die ersten und schwersten Kriege mit den Römern bestanden — Kriege, deren Geschichte übrigens von der Sage noch vielfach durchwoben ist, und auch sonst nicht geringe Schwierigkeiten darbietet.

Die fast achtzigjährigen Kämpfe der Römer mit den samnitischen Stämmen wurden durch das erobernde Vordringen der eigentlichen Samniter gegen die Sidiciner von Teanum, einen von ihnen ursprünglich ausgegangenen Stamm im nördlichen Campanien, veranlaßt; in ihrer

Bedrängniß suchten die Sidiciner Hülfe in Capua. Capua war reich und groß, seine Landschaft, Campanien, eine der fruchtbarsten und üppigsten der Welt. Aber eben deshalb waren die campanischen Samniter, die ohnehin schon durch den Einfluß der hellenischen Städte von ihrer alten rauhen Natur viel verloren hatten, bedeutend entartet. Ihr ungemessener Luxus, ihre Schwelgerei und Unsittlichkeit waren höchst berüchtigt. Nach einer Niederlage der Campaner bei Sidicinum warfen sich die Samniter sofort auf Capua, plünderten die Umlande, und schlugen die Capuaner in einer zweiten Schlacht auf's Haupt. Letztere wandten sich jetzt an Rom (343), um Schutz gegen die Samniter zu erhalten. Die Römer weigerten sich zuerst, weil sie mit den Samnitern im Bündniß standen; als aber die Capuaner die volle Unterwerfung ihres Landes unter die römische Herrschaft anboten, da sandten die Römer zwei Heere. Das eine, unter dem Consul M. Valerius Corvus, dem ersten Feldherrn seiner Zeit, traf mit den Samnitern am Berge Gaurus (bei Cumä) zusammen, wo eine entscheidende Schlacht geschlagen ward. Lange schwankte der Sieg, denn die Samniter wichen den Römern weder an Muth noch an Bewaffnung. Endlich entschied die Ausdauer der Römer, die Feinde flohen. Die Römer bekannten, nie mit einem hartnäckigern Feinde gekämpft zu haben. Die Samniter antworteten auf die Frage, warum sie geflohen: weil die Augen der Römer zu brennen, aus ihren Mienen Wahnsinn und Wuth zu leuchten geschienen. Auch der andere Consul, A. Cornelius Cossus, wiewohl er in eine gefährliche Lage gekommen war, siegte zuletzt; und eine dritte Schlacht bei Suessula fiel ebenfalls zu Gunsten der Römer aus, die noch nie Triumphe gesehen hatten, wie diese Consuln sie davontrugen. Dennoch endete der Kampf bald durch einen Frieden (341), wodurch das alte „Bündniß" erneuert ward, die Römer Capua behielten, und dagegen den Samnitern die Sidiciner überließen. Die Römer hatten ihn beeilt, weil die latinischen Städte feindselige Absichten zu zeigen begannen. Dieselben waren der römischen Hegemonie mehr und mehr überdrüssig geworden; sie sahen sich keineswegs auf gleichem Fuße behandelt, oft unangenehm bevormundet; sie wollten des drückenden Verhältnisses zu Rom entledigt sein, und strebten nach gleicher Theilnahme an der Herrschaft. Ehe es zum Kampfe kam, boten sie einen Vergleich an. Sie wollten mit den Römern ganz zu Einer Nation zusammentreten; die Hälfte des Senats und ein Consul sollten aus ihrer Mitte genommen werden. Eine solche Forderung beleidigte den Stolz aller Römer; man verwarf sie mit Entschiedenheit, und griff entschlossen zu den Waffen (340).

Die Latiner, mit denen die Volsker von Antium, die Sidicíner, und die der Verbindung mit Rom bereits wieder unlustigen Campaner gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, standen noch in Campanien, wo die Consuln, T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, durch einen verwegenen Schnellmarsch über das Gebiet der Sabiner, Marser, Peligner und Samniter ihnen zuvorkommend, sie aufsuchten. Ein zwei Jahre vorher (342) erfolgter gefährlicher Aufstand römischer Legionen in Campanien hatte die Feldherren vorsichtig gemacht; gewillt, die schärfste Mannszucht zu beobachten, erließen sie das Gebot, daß bei Lebensstrafe Keiner wagen sollte, außer seinem Gliede und ohne Vorwissen der Consuln sich mit dem Feinde in ein Gefecht einzulassen. Der Consul T. Manlius, berühmt durch eine That kindlicher Liebe, die er als Jüngling vollbracht *), und durch die Besiegung eines riesenmäßigen Galliers im Zweikampfe (361), den Beginn seiner kriegerischen Ehre, hatte einen Sohn im Lager, der mit einigen Reitern abgeschickt ward, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bei dieser Gelegenheit stieß er auf den Anführer der tusculanischen Reiterei, der ihn zum Zweikampfe herausforderte. Der junge Manlius widerstand dem Zuge der Ehre nicht, erlegte seinen Gegner, und kehrte mit dessen Rüstung freudig zu seinem Vater zurück. Aber diesem schien auch der glänzendste Sieg, gegen das strenge Gesetz erfochten, der Strafe nicht entgehen zu dürfen, und daß der Vater nicht verzeihen könne, was gegen das Verbot des Consuls geschehen war. Er befahl, den siegreichen Jüngling, welcher der Stolz seines Geschlechts zu werden versprach, der nicht wie die Söhne des Brutus gegen das Vaterland gefrevelt hatte, zu enthaupten. Der alten Welt war das Gesetz und seine Erfüllung das Höchste, sie kannte die Liebe nicht, welche, höher als das Gesetz, allein im Stande ist, die streitenden Pflichten und Gefühle zu versöhnen. Doch schien die

*) Sein Vater war L. Manlius Imperiosus, ein durch Starrsinn und Uebermuth verhaßter Mann, der seinen eigenen Sohn mit empörender Härte behandelte. Als er einst die Dictatur bekleidet hatte, wurde er nach vollendeter Amtsführung von dem Volkstribunen M. Pomponius vor Gericht gefordert. Das hörte der Sohn, und sogleich ging er zum Tribun, der ihn gern einließ, weil er bei der vorausgesetzten Stimmung gegen seinen Vater eine neue Beschuldigung gegen diesen zu erhalten hoffte. Sobald sich aber der Jüngling mit dem Ankläger allein sah, setzte er ihm einen Dolch auf die Brust, und drohte ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich einen Eid schwüre, in der Klage gegen seinen Vater nicht weiter zu gehen. Der erschrockene Tribun beschwur es, und der Prozeß unterblieb.

Härte des Manlius selbst römischen Seelen so fürchterlich, daß die Jünglinge den Consul, so lange er lebte, flohen und verwünschten.

Am Fuße des Vesuv entbrannte (340) die heftige Schlacht. Mit Muth und Hartnäckigkeit fochten die Latiner, und der eine römische Flügel, den der Consul Decius befehligte, fing an, vor ihnen zu weichen. Da man nun darin nach dem Glauben der Zeit den Zorn der heimischen Götter erkannte, weihte sich Decius nach herkömmlicher Sitte den zürnenden Gottheiten zur Rettung des Heeres als Opfer, und stürzte sich unter den üblichen Feierlichkeiten in das feindliche Heer*). Diese grause That entflammte das römische Heer mit neuer Kraft, und es siegte endlich unter Manlius' kluger Leitung über die tapferen Latiner; ihren hartnäckigen Widerstand aber ernsthaft zu brechen, gelang erst in einer zweiten Schlacht, zu Trifanum bei Minturnä.

Das Jahr 338 brachte die völlige Eroberung der einzelnen Städte Latiums, nachdem die Latiner bei Pedum (unweit Präneste) eine neue Niederlage erlitten hatten. Doch wurden die Latiner nicht wie Unterjochte behandelt; die Römer sorgten nur (von anderen Strafen abgesehen) mit einer eben so selbstsüchtigen als wohlberechneten Staatskunst dafür, daß ihnen die latinischen Städte nie wieder gefährlich werden konnten. Daher wurde der alte politische Bund vollständig aufgelöst; und dahin zweckte vornehmlich, daß ihnen Landtage untersagt, das Recht gültiger Ehen und des Landeigenthums auf die Bürger jeder einzelnen Stadt beschränkt wurde: Einrichtungen, die alles Gemeinschaftliche zwischen diesen Städten aufhoben, und sie einander entfremdeten. Die Städte Lanuvium, Aricia, Nomentum, Pedum, Tusculum und Veliträ erhielten zur Strafe das (niedere) römische Bürgerrecht, d. h. ohne Ehren- und Stimmrecht (sine suffragio). Sie wurden damit römische Unterthanen; denn sie verloren ihre eigene politische Bedeutung und hatten nur an den Lasten und Pflichten, nicht an den politischen Rechten der Römer Antheil. Die übrigen Städte blieben nominell römische Bundesgenossen, d. h. jede einzelne Stadt stand in ewigem Bündniß mit Rom, und die alte vertragsmäßige Berechtigung zu einem Maximum der Truppenbewilligung und zu einem Antheil am Kriegsgewinn ging zu Ende.

Ein Jahr vor dieser Unterwerfung der Latiner war der plebejische

*) Eine ähnliche Handlung war die des römischen Ritters M. Curtius (362). Als ein Erdbeben auf dem Markte einen großen Spalt im Boden zurückließ, und die Auguren sagten, daß Rom die kostbarsten Dinge hineinwerfen müsse, stürzte er sich mit seinem geschmückten Rosse in den Schlund.

Dictator Q. Publilius Philo mit drei Gesetzen durchgedrungen, welche jene große Veränderung in der Verfassung, die mit dem plebejischen Consulate begonnen hatte, vollständig sicherten (339). Dem ersten dieser Gesetze zufolge mußten die Curien den Beschlüssen der Centurien (und wahrscheinlich auch der Tributcomitien) ohne Weiteres im Voraus ihre Zustimmung geben, wodurch die Curienversammlung zu einer blosen Förmlichkeit wurde; das zweite schärfte die Verbindlichkeit der Beschlüsse der Tributcomitien (Plebiscite) für alle Quiriten von Neuem ein; nach dem dritten mußte künftig immer einer der beiden Censoren ein Plebejer sein. Im Jahre 337 war derselbe Publilius Prätor, der erste aus den Plebejern. Von keiner innern Zwietracht mehr gehemmt, schritt Rom fort auf der Bahn der Heldengröße zu einem immer größern Umfange des Wirkens und Herrschens.

---

8. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen italischen Völkern.

Die Samniter waren aus dem ersten Kriege mit den Römern in ungeschwächter Kraft hervorgegangen, und standen diesen, welche nach weiterer Ausdehnung ihrer Herrschaft strebten*), am meisten im Wege. Die Samniter wußten und fühlten dieses, daher konnte der Friede nicht von Dauer sein.

Dem zur Befestigung ihrer Eroberungen und zur Vorbereitung neuer sehr weise berechneten System zu Folge, fuhren die Römer fort, Colonieen und Militärstraßen anzulegen. Sie besetzten 338 Antium, und sicherten allmählich das ganze, ihnen unterworfene Gebiet an der West- und Südwestgränze von Samnium durch Colonieen; so verpflanzten sie (334) Massen von Anbauern nach Cales, einer Stadt der Ausoner, nach Anxur und nach Fregellä (328). Die Besitznahme von Fregellä war offenbare Verletzung der Rechte der Samniter, denn diese hatten die Stadt nicht lange vorher den Volskern entrissen und zerstört; es war aber zugleich offenbare Vorbereitung zum Kriege, weil der Ort durch

*) Auch die Städte im südlichen volskischen Gebiet und in Campanien, Capua, Suessula, Cumä, Formiä und Fundi, wurden seit 338 in das niedere römische Bürgerrecht aufgenommen.

seine vortheilhafte Lage am obern Liris einen wichtigen Angriffspunkt gegen sie bildete. Daher forderten die Samniter, nachdem sie eine geraume Zeit (340—327) durch Kämpfe mit den Tarentinern beschäftigt gewesen waren, und darum die Fortschritte der Römer weniger beachtet hatten, von diesen die Aufhebung jener Colonie, während die Römer sich beschwerten, daß die Samniter den Griechen von Neapolis*), mit welchen jene in Streit gerathen waren, Hülfe gesandt hatten. Darüber kam es denn zum Kriege (326). Das größere Unrecht war auf der Seite Rom's, aber die Samniter würden sich wahrscheinlich eines ähnlichen nicht enthalten haben, wenn sich ihnen ein gegen Rom zu erringender Vortheil dargeboten hätte. Die Apuler erscheinen in diesem Kriege, der bald alle unteritalischen Völker ergreifen sollte, auf Seiten der Römer. Sein Verlauf war folgender.

Ein römisches Heer, welches (326) vor Neapolis gerückt war, wurde von einer Partei in der Stadt, die des Krieges müde war, eingelassen. Gegen die Samniter trat (324) der strenge**) und tapfere L. Papirius Cursor als Dictator auf. Da er bald nach dem Antritte seines Amtes das Heer verlassen und nach Rom reisen mußte, untersagte er es dem geistreichen und hochstrebenden Q. Fabius Maximus Rullianus, seinem Reiteroberſten***), sich während seiner Abwesenheit in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen. Dieser aber überschritt den Befehl, und trug bei Imbrinium einen glänzenden Sieg davon. Dennoch wollte ihn der unerbittlich strenge Dictator seinen Ungehorsam mit dem Leben büßen lassen, und nur die Fürbitte des Volkes rettete ihn; doch wurde er vom Amte entsetzt. Papirius erfocht nun selber noch bedeutende Vortheile über die Samniter, worauf sie um Frieden baten, ihn aber nicht erhielten, weil das herrschsüchtige Rom das Gefühl Ueberwundener verlangte, wenn es unterhandeln sollte, und dieses hegten die Samniter noch nicht; nur einen einjährigen Stillstand gewährte man ihnen. Nach neuen Verlusten im Feldzuge des Jahres 322 wollten sie sich harte Bedingungen gefallen lassen; da aber die Römer Anerkennung

*) Es waren damals zwei Städte, Palāopolis (Altstadt) und Neapolis (Neustadt), die nachmals zusammenschmolzen, und nur den letzteren Namen führten.

**) Als sich die Ritter einst bei ihm über die Last ihrer Geschäfte beklagten, und um Milderung baten, erwiderte er: Ich erlaube Euch, so oft Ihr von Euren Pferden steigt, dieselben nicht über den Rücken zu streichen.

***) Der Reiteroberste (magister equitum) war der vom Dictator selbst erwählte Amtsgehülfe, der ebenfalls gänzlich unter den Befehlen desselben stand.

der Abhängigkeit verlangten, beschlossen sie, mit aller Anstrengung ihrer Kräfte fortzukämpfen.

Sie wählten zum Heerführer einen ausgezeichneten Feldherrn, den Gavius Pontius, Sohn des Herennius, eines einsichtsvollen, mit griechischer Bildung vertrauten Mannes (321). Der erste Versuch glückte ganz außerordentlich. Pontius wußte die beiden römischen Consuln, Sp. Postumius und T. Veturius, glauben zu machen, das samnitische Hauptheer, welches thatsächlich bei Caudium stand, belagere die wichtige apulische Stadt Luceria. Er war überzeugt, daß die Römer eine Stadt nicht Preis geben würden, durch welche sie die große apulische Ebene beherrschen, und die Samniter im Rücken bedrohen konnten. Die Consuln wählten auch, um so schnell als möglich dort anzukommen, den kürzesten Weg, welcher sie von ihrem Standquartier Calatia (bei Capua) durch die s. g. caudinischen Pässe führte, wo ihnen die Samniter auflauerten. Kaum hatten sie die Pässe betreten (zwischen dem j. Arpaja und Montesarchio), als sie sich überall umringt und nirgends einen Ausweg sahen. Sie versuchten sich durchzuschlagen, erlitten aber eine Niederlage.

Die Samniter waren, wenigstens nach der Erzählung der römischen Geschichtschreiber, zweifelhaft, was sie mit ihren eingeschlossenen Feinden machen sollten, und fragten den Herennius. Dieser rieth, sie entweder Alle niederzumachen oder frei zu lassen, damit Rom im ersten Falle durch einen so großen Verlust muthlos, oder im zweiten durch eine solche Milde versöhnt werde. Allein sei es, daß Pontius dies nicht glaubte, oder daß er, ohne solche Bedenklichkeiten, diesen Entschluß gleich gefaßt hatte — kurz er ließ sich, statt etwa die Römer nur gefangen zu nehmen, und dann in Siegesmärschen alles Land bis vor Rom's Thore zu insurgiren, vielmehr von dem eingeschlossenen Heere sehr billige Bedingungen zugestehen, die dem ganzen Kriege ein Ende machen sollten. Die Römer sollten das samnitische Gebiet und die unrechtmäßiger Weise angelegten Colonieen Cales und Fregellä räumen. Die sämmtlichen Ritter, sechshundert an der Zahl, wurden als Geiseln zurückbehalten, der übrige Heerhaufe entlassen, nachdem er zuvor „durch das Joch gekrochen", und dadurch beschimpft war.

Die Großmuth des Pontius wurde übel belohnt. Die Römer beschlossen, den Nachtheil des unter diesen Umständen geschlossenen Friedens nicht über sich ergehen zu lassen. Ist dies immerhin begreiflich, selbst mit politischen Gründen bis auf einen gewissen Punkt zu entschuldigen, so war doch die Art, wie man mit religiöser Gaukelei den be-

schworenen Vertrag brach, in hohem Grade widerlich. Sich der Auslegung der Fetialen bedienend, erklärten Senat und Volk den Vertrag für ungültig und nicht bindend, weil er nicht unter den gehörigen Feierlichkeiten geschlossen sei. Die göttlichen und menschlichen Gesetze glaubte man dabei nicht zu verletzen, weil man die Consuln und die anderen höheren Offiziere, welche den Vertrag geschlossen und beschworen hatten, wie auch die übrigen Bürgen, den Samnitern zu beliebiger Strafe auslieferte; dazu hatte sich der eine Consul, Sp. Postumius, gleich freiwillig erboten. Aber die Samniter nahmen natürlich die ausgelieferten Personen nicht an, um nicht durch die Bestrafung der Einzelnen die Gesammtheit des römischen Volkes für schuldlos zu erklären. Doch entschied sich im Verlaufe des Krieges das Glück nicht für die Sache der Samniter, und die Consuln des folgenden Jahres (320) stellten das Waffenglück bald wieder her, nachdem die Samniter auf die Kunde von dem Vertragsbruch der Römer Luceria und Fregellä erobert hatten. Während der eine, Q. Publilius Philo, in Samnium eindrang, ging der andere, L. Papirius Cursor, nach Apulien, schlug, nachdem sich Philo mit ihm vereinigt hatte, das samnitische Heer bei Luceria, und gewann die Stadt. Und so vollständig wurde das erlittene Mißgeschick wieder gut gemacht, daß nicht nur die Samniter zur Vergeltung durch das Joch kriechen mußten, sondern daß man mit der Eroberung Luceria's auch die dort gefangen gehaltenen sechshundert römischen Geiseln wieder befreite. Nach anderweitigen Erfolgen in den nächsten Jahren gingen die Römer aus Mäßigung oder Erschöpfung einen Waffenstillstand ein (318), bei welchem aber allerdings auch der Vortheil fast allein auf ihrer Seite war. Denn während dieser zweijährigen Waffenruhe mit den Samnitern ergab sich ihnen fast ganz Apulien definitiv. Indeß nach der Erneuerung des Krieges (im Jahre 316) erlitten die Römer (315) bei Lautulä eine große Niederlage, die den Abfall unterworfener Städte in Campanien bis nach Minturnä hin zur Folge hatte. Dennoch hatten die Römer nach einigen Jahren (315—313) Alles wieder gut gemacht, im J. 313 auch Fregellä wieder gewonnen; und die Kräfte der Samniter ermatteten immer entschiedener.

Der Schrecken, den diese neuen Fortschritte der Römer verbreiteten, machte auch andere Völker — freilich zu spät, um die Samniter noch zu retten — für ihre eigne Unabhängigkeit besorgt; zuerst die Etrusker*).

*) Die Tarentiner, die schon damals für ihre Zukunft fürchten mußten, machten nur zwecklose diplomatische Interventionen.

Seit der Einnahme Rom's durch die Gallier hatten sie, wahrscheinlich fortwährend von diesem Volke bedrängt, mit Ausnahme des oben erwähnten kurzen Krieges mit den Römern fast immer im Frieden gelebt; jetzt wollten sie den schnellen Siegeslauf derselben wo möglich noch hemmen, den Samnitern Luft machen. Sie eröffneten den Krieg (311) mit einem Angriff auf Sutrium, bei dem sich außer Arretium alle ihre Städte betheiligten, wichen aber bald vor dem anrückenden römischen Heere hinter den Ciminischen Wald. Dieses dichte und finstere Waldgebirge schien nun ein Bollwerk zu sein, welches die Römer, der caudinischen Pässe eingedenk, nicht leicht durchbrechen würden. Aber den Consul Q. Fabius Maximus Rullianus, den wir oben schon als Reiteroberſten des Papirius Cursor kennen gelernt haben, schreckte die Schwierigkeit des Unternehmens nicht von dem kühnen Versuche ab. Er gelang; Fabius führte das Heer hindurch (310), und gewann gegen die überraschten Etrusker bei Perusia einen glänzenden Sieg, nach welchem die drei Hauptstädte Cortona, Perusia und Arretium um Frieden baten, der ihnen auf dreißig Jahre gewährt wurde. Die That ward dadurch noch folgenreicher, daß die Samniter nun nicht mehr daran denken durften, sich, wie ihre Absicht war, mit den Etruskern zu vereinigen. Schon hatten sie, da Rom seine Kräfte hatte theilen müssen, über den andern Consul C. Marcius Rutilus den Sieg in einem Treffen erhalten (310), in welchem dieser selbst verwundet worden war. Deswegen sollte ein Dictator ernannt werden; der Senat richtete seine Blicke auf Papirius Cursor, und ließ den Consul Fabius ersuchen, des alten Hasses zu vergessen und den tüchtigsten Feldherrn nicht zu übergehen. Fabius zeigte sich dieses Vertrauens würdig; er ernannte den Papirius zum Dictator, obschon es ihm nicht leicht wurde, seine persönlichen Gefühle zu unterdrücken. Er selbst schlug bald darauf (309) am vadimonischen See die übrigen Etrusker, welche mit verzweifeltem Muthe fochten, von Neuem, und so entscheidend, daß ihre Macht damals entschieden gebrochen wurde. Nicht minder entscheidend war der Sieg des Dictators über die Samniter bei Longulä in Latium (309). So ward Rom von dem Untergang gerettet, aber der Krieg war damit nicht geendigt; vielmehr traten immer, wenn Rom an einem Orte siegreich war, an einem andern neue Feinde auf. Die Umbrer und Marser nahmen seit 309 an dem Kampfe gegen die Alles bedrohende Stadt Theil; doch wurden die Umbrer 308 von Fabius bei Mevania völlig geschlagen. Während dann die Römer in dem äußersten Winkel Italiens mit den Salentinern fochten, die für die Samniter die Apulier angriffen, hatten

sie zugleich einen Krieg ganz in der Nähe ihrer Stadt mit den Hernikern (seit 307) zu bestehen.

Bei den Samnitern stiegen Erbitterung und Haß gegen Rom in dem Maaße, wie ihre Kräfte sanken, ihre Niederlagen sich häuften; und die Römer vergalten ihnen dies durch eine planmäßige Verwüstung ihrer Landschaften. Zwei und zwanzig Jahre hatte dieser Krieg nun gedauert, da bequemten sich die Samniter — nachdem auch ihre sabellischen Bruderstämme, nachdem die Herniker 306, die Aequer 304 völlig zur Ruhe gebracht waren, und die Römer 305 den samnitischen Hauptplatz Bovianum erstürmt hatten — endlich zu einem Frieden und „Bündniß" mit Rom (304). Sie wurden auf den Umfang ihres eignen Landes beschränkt, und mußten ihr in den letzten Kriegsjahren geschlossenes Bündniß mit den Marsern, Peignern, Marrucinern und Frentanern aufheben. Es wurden diese dagegen in ein „Schutzbündniß" mit Rom aufgenommen, wodurch die Republik über deren Kräfte verfügen konnte, eben so wie über die der Aequer und der Herniker, welche mit dem niederen römischen Bürgerrecht bestraft wurden. Die Samniter hatten sich dem Frieden nur gefügt, um ihre ganz erschöpften Kräfte zu sammeln, entschlossen, alsdann einen abermaligen Kampf um ihre Unabhängigkeit zu wagen. Die Römer dagegen benutzten die nächsten sechs Friedensjahre, um ihre neuen Eroberungen wieder durch militärische Colonieen zu sichern, und durch feste Positionen im mittleren Italien die Samniter von Etrurien völlig abzuschneiden; so wurden Alba am Fucinersee im Marserlande, Sora am obern Liris im Volskergebiet 303 colonisirt, dann 299 Carseoli im Gebiet der Aequer, und Narnia (Nequinum) an dem Flusse Nar (einem Zuflusse der Tiber) in Umbrien; die Gegenwehr der betreffenden Völker wurde leicht überwältigt. Außerdem wurden in den Jahren 301 und 299 auch die Vestiner und Peligner auf ihre Bitten in das römische Bürgerrecht aufgenommen.

Die Samniter standen nun wesentlich auf sich beschränkt da; trotzdem brachen sie, um nicht von den Römern im Frieden schon militärisch völlig erdrückt zu werden, wieder los, sobald sie sich nur etwas erholt hatten. Die Lucaner hatten mit Rom ein Bündniß geschlossen; um dieser neuen Gefahr zu begegnen, warfen sich die Samniter auf Lucanien und zwangen das Volk, sich ihnen anzuschließen; einer Aufforderung der Römer, das Land zu räumen, weigerten sie sich Folge zu leisten, und so entbrannte der dritte Krieg mit ihnen (298), während der etruskische schon seit 299 mit neuer Wuth aufgelodert war. Von Neuem verwüsteten und zerstörten die Römer das unglückliche Samnium; aber

die Samniter ließen sich nicht abhalten, jetzt einen großen Plan auszuführen, den sie schon im vorigen Kriege gefaßt hatten, nämlich ein Heer unter Gellius Egnatius nach Etrurien zu senden, und, während dort durch die außerordentliche Vereinigung von Kräften Alles zur Entscheidung stand, im eignen Lande lieber das Schwerste zu leiden. Fast ganz Etrurien, obwohl schon zum Frieden mit Rom entschlossen, ergriff die Waffen; die umbrischen Völker traten bei, und durch Geld gewann man ein gallisches Hülfsheer (296). Mit der Nachricht von diesen Rüstungen kam eine andere nach Rom, welche Bestürzung erregte, die nämlich, daß ein anderes samnitisches Heer in Campanien eingefallen sei. Der Senat konnte sich nicht verhehlen, daß, wenn jetzt, wie im vorigen Kriege, die Unterthanen abfielen, es gelten könne, Rom selbst zu vertheidigen. Er ordnete daher die Befestigung der Stadt an, und verstärkte die gewöhnliche Aushebung der freien waffenfähigen Mannschaft noch durch Freigelassene und Ausgediente. Von einem Theil dieser Sorgen befreite die Kunde, daß der Consul Volumnius die Samniter am Vulturnus geschlagen, und sie aus Campanien verjagt habe; aber es blieb immer noch die größere Gefahr zu besiegen, die Versammlung so großer feindlicher Streitkräfte in Etrurien.

Von der Consulwahl für das nächste Jahr (295) hing das Schicksal Rom's, spätere Geschlechter dürfen sagen, das der Welt ab. Ueber Fabius Maximus war Niemand in Zweifel, da Alle in ihm den trefflichsten Feldherrn erkannten; er bat sich den P. Decius Mus zum Amtsgenossen aus. So wurde jener zum fünften, dieser zum vierten Mal Consul. Wie nie vorher rüstete sich Rom, besonders wurde die Reiterei weit über das sonst gewöhnliche Maaß verstärkt. Rom hatte vier Heere unter den Waffen; sechzigtausend Mann führten die Consuln im Tiberthal aufwärts nach den umbrischen Landen, wo die feindliche Masse sich concentrirte; ein Reservecorps stand bei Falerii, ein anderes bei Rom selbst; das vierte Heer focht in Samnium. Durch die bei Falerii aufgestellte Abtheilung, welche Etrurien überfiel und verwüstete, gelang es den Consuln, die Etrusker und Umbrer von den übrigen Verbündeten abzuziehen, und in der großen Hauptschlacht bei Sentinum in Umbrien (295) bloß die Gallier und Samniter vor sich zu haben; Fabius stand diesen, Decius jenen gegenüber. Schon wich der Flügel des letzteren vor der wüthenden Tapferkeit der Feinde, als der Heldensinn des Decius Mus das Glück „gleichsam nöthigte," sich für Rom zu erklären; denn er beschloß durch eigene Aufopferung, wie einst sein Vater (S. 38), das Vaterland zu retten. Er weihte sich den Göttern

der Unterwelt, und trieb nun in der That, wie er der gewöhnlichen Weihungsformel hinzufügte, Flucht und Furcht, Tod und Verderben, und der unterirdischen Götter Zorn vor sich her in die Feinde, deren Niederlage Fabius mit dem durch die Heldenthat begeisterten Heere vollendete. Die Soldaten, welche dem Triumphzuge des Letztern folgten, priesen in ihren kunstlosen Liedern den ruhmvollen Heldentod des Decius nicht minder als den Sieg des Fabius. Nur viertausend Samniter schlugen sich nach Hause durch; die Etrusker von Volsinii, Arretium und Perusia schlossen nun 294 einen vierzigjährigen Stillstand ab.

Aber dieser Sieg hatte Rom nur vom drohenden Verderben gerettet, noch nicht die Standhaftigkeit und Freiheitsliebe der Samniter bezwungen. Der Krieg dauerte noch lange fort; denn, sagt Livius, „die Samniter, so wenig ihnen das Glück auch günstig war, ermüdeten nicht in der Vertheidigung ihrer Freiheit, und wollten lieber besiegt werden, als den Sieg nicht versucht haben.“ Im Einzelnen mißlang in der That die Vertheidigung nicht immer, und selbst Livius, der verfälschenden und ausschmückenden Jahrbüchern folgt, muß einige Male bedeutende Niederlagen der Römer zugestehen. Eine solche erlitt unter Anderem der Consul Q. Fabius Maximus Gurges, der Sohn des Rullianus, gegen G. Pontius (292). Als der Senat schon eine beschimpfende Strafe über den geschlagenen Feldherrn verhängen wollte, wandte dies der greise Vater durch seine Bitten beim Volke ab, und erhielt die erbetene Erlaubniß, seinen Sohn als Legat ins Feld begleiten zu dürfen. Es geschah eine zweite Schlacht, in welcher der Sieg sich abermals auf die Seite der Samniter neigte, und der Consul schon umringt war, als der alte Fabius ihn an der Spitze der Reserve rettete und den Tag wandte. Die Niederlage der Samniter war entscheidend, ihr großer Feldherr Pontius ward gefangen; die Römer aber, nachdem sie die Kraft der Samniter für jetzt gebrochen hatten, befleckten ihren Sieg durch die Hinrichtung eines Mannes (291), der einst ihrem zu Caudium eingeschlossenen Heere Leben und Freiheit gelassen hatte*).

So mußten denn im zweiten Jahre darauf (290) die Samniter abermals einen Frieden schließen, dessen Bedingungen uns bei dem

*) Hannibal's Verfolgung ist unwürdig, Perseus' Tod gräßlich, Jugurtha's grausam: aber die größte Makel in den römischen Annalen ist, daß C. Pontius, sieben und zwanzig Jahre, nachdem er so milde und fromm das Amt geübt, welches das Schicksal ihm anvertraut hatte — hingerichtet ward.“ Niebuhr, Th. III. S. 253.

großem Mangel an Nachrichten über diese Zeit*) unbekannt sind, der aber ihre Macht so geschwächt haben muß, daß sie auch später nicht mehr als Haupt einer Verbindung gegen Rom auftreten konnten. Ueberblickt man das Ganze des sieben und dreißigjährigen Kampfes, und erwägt die unermüdliche Tapferkeit der Samniter: so überzeugt man sich, daß es die Vorzüge der Verfassung und aller politischen Einrichtungen der Römer waren, sowie die größere Weisheit und Planmäßigkeit ihrer Maßregeln, durch welche sie zuletzt obsiegten.

Nach diesem Frieden wurden auch die Sabiner, die seit 449 v. Chr. Ruhe gehalten, jetzt aber sehr zur Unzeit sich erhoben hatten, ohne Mühe durch M.' Curius Dentatus (290) bezwungen, und zu Unterthanen gemacht; und vergebens boten die noch fechtenden westlichen Etrusker die Hülfe der Gallier auf. Denn für eine Niederlage, welche die Römer (284) unter L. Cäcilius Metellus bei Arretium erlitten, rächten sie sich durch weit schwerere, die sie (283) den Galliern beibrachten**), so daß diese vom Jahre 282 an fünf und vierzig Jahre mit den Römern Frieden hielten. Diese gallischen Kämpfe stählten, wie Polybios sagt, die Römer dergestalt, daß sie dem Pyrrhos wie vollendete Athleten entgegen traten. Mit den Etruskern schlossen sie erst Frieden, als dieser König (s. unten) schon in Italien stand (280), und gewährten ihnen, wie es scheint, sehr günstige Bedingungen***). Zur Sicherung ihrer Stellung in Unter-Italien colonisirten die Römer schon 291 die Stadt Beneventum (auf den Gränzen von Apulien, Samnium und Lucanien) mit zwanzigtausend Colonisten.

Während des zweiten samnitischen Krieges brachte es die grausame Behandlung, die ein wegen väterlicher Schulden in Haft gerathener Jüngling von einem patricischen Wucherer erfuhr, dahin, daß (326) ein Gesetz, das Pötelische, erlassen wurde, wodurch die Lage der Schuldgefangenen sehr wesentlich gemildert, den Gläubigern dagegen ein förmliches Recht auf die Güter des Schuldners gegeben ward. Ganz hörte die

*) Das zehnte Buch des Livius schließt mit dem Jahr 461 der Stadt (293 v. Chr.); das eilfte bis zwanzigste sind verloren.

**) Diese trafen einerseits die Etrusker und die Bojer am vadimonischen See; andererseits und vorzugsweise die Senonen, welche der Consul P. Dolabella fast vertilgte; ihr Gebiet wurde damals erobert und durch die Colonie Sena Gallica gesichert.

***) Niebuhr, Th. III. S. 504.

Schuldknechtschaft jedoch keineswegs auf; sie dauerte vielmehr während der ganzen Republik und bis in die Kaiserzeit hinein*).

Eine Bewegung ganz anderer Art, als die, welche bisher im Innern Rom's stattgehabt hatten, erregte der berühmte Appius Claudius Cäcus, indem er während seiner Censur (312) Söhne Freigelassener und andere Unberechtigte in den Senat aufnehmen wollte. Dem widersetzten sich die Senatoren, und nunmehr schritt er (311) zu einem Unternehmen viel folgenreicherer Art. Er schrieb nämlich die gesammten geringeren Bürger, Handelsleute, Handwerker und Schreiber, die sonst durch ihr Gewerbe von den Ehren des plebejischen Standes ausgeschlossen waren, wozu Grundbesitz oder wenigstens ein bäuerliches Gewerbe gehörten, nach ihrem Belieben in die Tribus, und je nach ihrem Vermögen in die entsprechenden Centurien ein; ebenso auch die Söhne der Freigelassenen, die durch Handel und Industrie oft sehr reich an Capitalien waren. Es wurde dadurch der alte römische Grundsatz, das Stimmrecht an die Grundsässigkeit zu knüpfen, in Frage gestellt; und es entstand fortan eine Spaltung zwischen den grundgesessenen Bürgern und einer sogenannten „Marktpartei" (forensis factio). Man kann sich das Verfahren des Appius, wenn man nicht anders einen sehr kühnen Neuerer in ihm erblicken will, wohl durch die Annahme erklären, daß er, im Sinne des patricischen Standes, die angesehenen Plebejer haßte, und sie durch die Gleichstellung des großen Haufens mit ihnen wieder herabstürzen wollte von der Stelle, auf welche sie die licinische Gesetzgebung gehoben hatte**). Nun geschah es durch die Marktpartei, daß Cn. Flavius, der Enkel eines Freigelassenen, sich zum curulischen Aedilen emporschwang, worauf die meisten Adligen die goldenen Ringe, und die Ritter den silbernen Pferdeschmuck ablegten, wie bei allgemeiner Trauer.

Von der Gefahr, die dem Staate durch den Einfluß der beweglichen Masse drohte, befreite ihn Q. Fabius, den wir schon als den ersten Feldherrn seiner Zeit kennen gelernt haben, indem er, als er einige Jahre nachher (304) mit seinem Freunde Decius Censor war, jene geringeren Bürger und die ärmeren Freigelassenen auf die vier städti-

*) Bethmann-Hollweg, Handbuch des Civilprozesses, Abth. I. Bd. 1. S. 304. Vgl. Rein, das römische Privatrecht, S. 316.

**) „Die Oligarchie haßt die unabhängige Wohlgeburt, welche sich ihr gleich fühlt: sie sieht im niedrigen Volk, wo sie manchen Einzelnen mit beschützendem Gefühl redlich wohlwollen mag, Verbündete gegen jene Gehaßte." Niebuhr, Th. III. S. 354.

schen Tribus einschränkte, und dafür den Beinamen des Größten (Maximus) erhielt, den ihm, wie Livius sagt, so viele Siege nicht hatten erwerben können. Indem jene bewegliche Menge jetzt nur in vier Tribus stimmen konnte, war ihr Einfluß auf die Tribusversammlungen höchst beschränkt; bedeutender konnte er in den Centurien sein, wo für die Freigeborenen die Einrichtung des Appius bestehen blieb, während die Freigelassenen, mit Ausnahme der Ansässigen der beiden ersten Classen, des Stimmrechts in den Centurien beraubt wurden. Im sechsten Jahrhunderte der Stadt hörte der Census höchst wahrscheinlich auf, Princip der Centurieneintheilung zu sein, und diese wurden Theile der Tribus, so daß man seitdem auch in den Centurien nur so viel galt wie in den Tribus.

Appius Claudius hatte übrigens seine Censur durch eine nach Capua angelegte Kunststraße, von ihm die Appische genannt, und durch eine Wasserleitung berühmt gemacht.

Das letzte Vorrecht, welches die Patricier noch behauptet hatten — denn die Prätur war seit 337 den Plebejern zugänglich geworden, von denen zuerst Q. Publilius Philo sie bekleidete —, nämlich der ausschließliche Besitz des Priesterthums, ging ihnen im Jahre 300 v. Chr. auf den Antrag der Volkstribunen Quintus und Cneus Ogulnius verloren. Appius Claudius sprach gegen den Antrag; P. Decius, der sich nachher bei Sentinum dem Tode weihte, für die Rechte seines Standes. „Der Consul P. Decius", rief er an seinen Vater erinnernd aus, „erschien damals den unsterblichen Göttern eben so fromm und rein, als sein Amtsgenosse T. Manlius, wenn dieser sich zum Tode hätte weihen lassen." Es wurden nun durch einen Volksbeschluß die Collegien der Pontifices (höhere Priester) und Auguren durch Plebejer vermehrt.

Einige Jahre nach dem dritten samnitischen Kriege kam es in Rom nochmals zu einer heftigen Entzweiung zwischen den Ständen, die langen Hader, und sogar noch einen Auszug der Gemeinde, den letzten, auf den Janiculus herbeiführte. Wiederum war Schuldennoth die Veranlassung, da der lange und schwere Krieg Verarmung herbeigeführt hatte. Wir sind über die näheren Umstände dieser Begebenheit fast gar nicht unterrichtet. Die Tribunen hatten einen Vorschlag zur Ausgleichung gemacht, auf den die Reichen nicht eingehen wollten; der ausgezogenen Gemeinde mußten sie dann mehr bewilligen. Die Versöhnung bewirkte Q. Hortensius als Dictator. Nach ihm heißt das bei dieser Gelegenheit (286) gegebene Gesetz, welches die publilischen Gesetze (s. ob. S. 39), die wahrscheinlich wieder in Abgang gekommen waren, wiederherstellte.

Die Tributcomitien wurden den Centuriatcomitien vollſtändig gleichgeſtellt*); die Curien aber mußten den Beſchlüſſen der Centuriat- und der Tributcomitien ihre Sanction immer ſchon im Voraus ertheilen. Dadurch ſanken die Curiatcomitien natürlich ſehr ſchnell zur leeren Form herab.

---

9. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italien's.

Um dieſe Zeit waren die griechiſchen Städte Unteritalien's von ihrer früheren Blüthe tief herabgeſunken. In Kriegen unter einander, mit den einheimiſchen italiſchen Völkern, und dem ältern Dionyſius von Syrakus waren ſie entweder ganz zerſtört und verödet, oder hatten mit ihrem Wohlſtande einen großen Theil ihrer Bevölkerung eingebüßt. So geſchah es, daß Thurii, von den, den ſüdlichen Städten ſtets feindſeligen, raubſüchtigen Lucanern bedrängt, ſich an die Römer um Hülfe wandte, und — denn die Lucaner wollten dem Gebot ihrer römiſchen Bundesgenoſſen, von Thurii abzulaſſen, nicht gehorchen — dieſelbe zugeſagt erhielt; Thurii ward ins römiſche Bündniß aufgenommen. Dies war keineswegs nach dem Sinne der Tarentiner, der noch bedeutendſten unter den italiſchen Griechen; denn ſie fürchteten die unabläſſig wachſende Macht der Römer weit mehr als die Lucaner. Nachdem ſie ſchon ſeit vierzig Jahren gegen Rom agitirt, aber durch ſchlechte demagogiſche Staatsleitung und andere Händel gehindert, nie etwas Ernſthaftes gethan hatten, ſuchten ſie jetzt (285) ein Bündniß gegen Rom zu Stande zu bringen. Noch ſtanden Gallier und Etrusker in den Waffen, die Umbrer wurden leicht gewonnen, und jetzt traten auch die unermüd-

---

*) Hier heißt es alſo zum dritten Mal, daß Plebiſcite für alle Quiriten verbindlich ſein ſollten (ſ. oben S. 19 u. 39). Nach Niebuhr und Höck wurde durch das hortenſiſche Geſetz auch das Veto des Senats für Beſchlüſſe der Volksgemeinde aufgehoben. Das Demokratiſche in der Gleichſtellung der Tribut- und Centuriatcomitien liegt übrigens — abgeſehen davon, daß jene von den Tribunen gehalten wurden, dieſe vom Senat und vielen Förmlichkeiten abhängig waren — weſentlich darin, daß, während in beiden Verſammlungen ziemlich dieſelben Individuen ſtimmten, in den Tributcomitien alle Stimmberechtigten durchgängig ſich gleichſtanden, dagegen in den Centuriatcomitien die Wirkſamkeit des Stimmrechtes nach dem Vermögen der Stimmenden ſich abſtufte.

lichen Samniter — zum vierten Male — als Feinde ihrer alten Nebenbuhler auf. Die Lucaner trotzten den Römern, auf solche Freunde zählend; und mit ihnen bedrängten Thurii auch die Bruttier, eine erst wenige Menschenalter vorher aus zusammengelaufenen Söldnerschaaren und empörten Knechten entstandene Völkerschaft — so wild waren die Zeiten. Ein römisches Heer unter C. Fabricius (282) schlug sie, entsetzte Thurii, und legte eine Besatzung hinein. Mit Tarent selbst aber begann, nachdem dergestalt seit 285 der Kampf mit den Italikern wieder in Gang gekommen war, der Krieg auf folgende Veranlassung hin.

Eine römische Flotte von zehn Schiffen erschien in den Gewässern Tarent's, um hier zu landen. Die Tarentiner waren eben mit der lustigen und schwelgerischen Feier der Dionysien beschäftigt, als sie diese Flotte erblickten. Da erinnerte der Demagoge Philocharis, ein viel geltender Mann, seine Mitbürger an einen alten Vertrag, kraft dessen es einer römischen Flotte verboten sei, über das Vorgebirge Lacinium hinauszuschiffen. Mehr bedurfte es nicht, um das gegen Rom erbitterte, vom Wein erhitzte Volk zur Ungebühr zu reizen. Die Römer wurden sogleich angegriffen, vier Schiffe in den Grund gebohrt, eines genommen, die Gefangenen getödtet oder in die Sclaverei verkauft. Um sich nun bei dem einmal angefangenen Krieg in Vortheil zu setzen, zog ein tarentinisches Heer gegen Thurii, welches beschuldigt wurde, die Barbaren (so hießen den Griechen auch die Römer) zuerst herbeigerufen, und jetzt zu dieser Verletzung des Vertrages veranlaßt zu haben. Die Stadt mußte sich ergeben (im Winter 282/1). Die römische Besatzung ward entlassen, und alle der Anhänglichkeit an den verhaßten Staat verdächtige Bürger vertrieben.

Sobald die Römer von diesem Vorfall unterrichtet waren, schickten sie eine Gesandtschaft nach Tarent, um eine billige Genugthuung zu fordern; denn den Krieg hätten sie damals gern vermieden. Als aber L. Postumius, das Haupt der Gesandtschaft, vor dem Volke öffentlich sprach, wurde er auf das Muthwilligste verhöhnt, so oft er, als ein Ausländer, sich eines Ausdruckes bediente, der den verwöhnten Ohren nicht das feinste Griechisch schien. Endlich drängte man ihn sogar zum Theater hinaus, ja Philonides, ein trunkener Possenreißer, trieb die Unverschämtheit so weit, dem Römer die Toga schändlich zu besudeln, zum großen Jubel und Gelächter der ausgelassenen Menge. „Lacht," so rief ihnen der beleidigte Römer zu, „so lange ihr noch könnt, denn ihr werdet lange zu weinen haben, weil dieses Kleid in Strömen eures Blutes gewaschen werden wird." Ohne eine weitere Antwort erhalten zu haben, verließen

die Geſandten Tarent, und bald darauf (Frühling 281) erhielt der Conſul L. Aemilius, der an der Spitze des Heeres in Samnium ſtand, von Rom aus die Anweiſung, nochmals Genugthuung zu verlangen, und, wenn ſie ausgeſchlagen würde, den Krieg zu beginnen.

Die Tarentiner wählten den Kampf; und ſchon ſeit langer Zeit gewohnt, ihre Kriege mit fremden, namentlich griechiſchen, Feldherren und Söldnern zu führen, richteten ſie jetzt ihre Blicke auf den aus der makedoniſchen Geſchichte uns ſchon wohlbekannten König Pyrrhus (Pyrrhos) von Epirus, der zu ſeinem Lande noch die benachbarten Gränzländer gewonnen, und Ambrakia zu ſeiner glänzenden Hauptſtadt gemacht hatte. Zu dieſem ſandten ſie (Sommer 281), um ſeine Hülfe anzurufen; ſie ſtellten vor, wie leicht der Kampf ſein würde, da man auf große Unterſtützung der Samniter, Lucaner, Meſſapier, und auf die Unzufriedenheit der meiſten anderen italiſchen Völker zählen könne. Pyrrhus, ein großer Feldherr und edler, königlicher Geiſt, der ſein einfach kräftiges Volk zu einer gefürchteten Kriegernation umgewandelt hatte, aber in einer Zeit, wo ein Glückswechſel den andern drängte, in ſeinem Thatendurſte von einer Unruhe geſtachelt, die eben ſo leicht wieder aufgab, als ſie errang, verhieß, nachdem er einige Zeit lang gezaudert, die erbetene Hülfe, deren Preis die Herrſchaft über Italien und Sicilien werden ſollte, und ſchickte ſogleich ſeinen durch glänzende Beredtſamkeit ausgezeichneten Freund Cineas (Kineas) mit dreitauſend Epiroten voraus. Die bereits ſiegreich vorgedrungenen Römer zogen ſich aus der Nähe Tarent's wieder zurück.

Bald erſchien Pyrrhus ſelbſt (Frühling 280) mit einer zahlreichen Flotte, auf welcher er zwanzigtauſend Mann Fußvolk, zweitauſend fünfhundert Leichtbewaffnete, dreitauſend Reiter, und zwanzig in Italien noch nie geſehene Elephanten*) eingeſchifft, aber unterwegs durch einen Sturm einen Theil dieſer Mannſchaft eingebüßt hatte. Bei ſeiner Ankunft gab er ſogleich dem üppigen und weichlichen Tarent eine der Stadt auch in dieſem Augenblick noch fremde, ja verhaßte, kriegeriſche Geſtalt. Er ließ die Gymnaſien und Vergnügungsörter ſchließen, ſtellte ohne Schonung und mit Ernſt Werbungen, und mit den Geworbenen Uebungen an. Die Tarentiner ertrugen dieſe Anſtalten unwillig; viele verließen die Stadt, indem ſie, wie Plutarch ſagt, dieſe Unterbrechung ihres luſtigen Lebens Knechtſchaft nannten, ſo daß auch Pyrrhus die Thore mit ſeinen Soldaten beſetzen ließ, und ſich der angeſehenſten Perſonen bemächtigte, um einen möglichen Abfall zu verhindern.

*) Man nannte lange in Italien die Elephanten lucaniſche Ochſen.

Unterdessen war der neue römische Consul P. Valerius Lävinus wieder herangenahet. Pyrrhus ging ihm nicht gleich feindlich entgegen, weil seine Bundesgenossen noch nicht versammelt waren. Vielmehr trug er auf eine friedliche Ausgleichung zwischen Rom und den italischen Griechen an, und erbot sich zum Schiedsrichter ihrer gegenseitigen Klagen. Da die Römer dieses ausschlugen, so nahm der König, zu einem Kampfe bereit, seine Stellung am Fluß Siris zwischen Pandosia und Heraklea. Als er hier von einem Hügel herab das aufgestellte römische Heer sah, äußerte er, der größte Kriegskenner seiner Zeit, ihm komme diese Anordnung der Barbaren nicht barbarisch vor. Als aber die Römer über den Siris gingen und ihn zur Schlacht nöthigten (Sommer 280), mußte er den Muth, der diesen wohlgeordneten Körper beseelte, noch mehr bewundern. Siebenmal wurde der Angriff erneuert, und nur der ungewohnte Anblick der Elephanten, welcher die römischen Pferde und dadurch die Soldaten verwirrte, entschied endlich die bedeutende Niederlage der Römer, deren etwa siebentausend gefallen waren; doch bestätigten die dem Feinde zugekehrten Leichname die Tapferkeit, mit der sie gefochten. „Mit solchen Soldaten," rief Pyrrhus aus, „wäre die Welt mein; und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre." Er selbst war in höchster Lebensgefahr gewesen, und seine besten Führer und Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Aber der Sieg vereinigte die Heere der unter-italischen Völker um ihn, und von Rom fielen die neugewonnenen Unterthanen ab. Diese Vortheile wollte er benutzen; er liebte langwierige Kriege nicht, sondern wünschte einen schnellen und glänzenden Frieden. Darum rückte er alsbald über Maleventum und durch Campanien nach dem nicht viel über vier Meilen von Rom entfernten Präneste vor; und zugleich sandte er den Cineas nach Rom.

Die Bedingungen, welche dieser dort vortrug, waren die des Siegers. Rom solle mit den Epiroten und Tarentinern ein Bündniß auf gleichem Fuße abschließen, und die Unabhängigkeit aller griechisch-italischen Städte anerkennen, den Samnitern, Lucanern, Bruttiern und Apulern aber Alles zurückgeben, was es ihnen entrissen. So hart dies klang, schienen doch die Umstände schwer genug, um es in Erwägung zu ziehen, und nachdem Cineas im Senate mit seiner einschmeichelnden Redekunst gesprochen, vergingen Tage in steten Versammlungen, ohne daß ein Entschluß gefaßt ward. Da ließ sich Appius Claudius, jetzt ein blinder Greis, der sich lange von dem Senat entfernt gehalten hatte, in die Versammlung tragen, um von dem Schimpfe eines solchen Friedens abzumahnen. „Wie?" rief er, „bisher habe ich den Verlust meiner Augen

betrauert; jetzt wünschte ich auch noch taub zu sein, daß ich die unwürdigen Rathschläge Eurer Feigheit nicht anhören dürfte. Wie stolz klangen nicht Eure Reden, daß Ihr dem makedonischen Alexander den Ruhm der Unbezwinglichkeit geraubt haben würdet, wenn er nur nach Italien gekommen wäre! Und nun zittert Ihr vor einem Haufen von Molossern, die immer eine Beute der Makedonier gewesen sind! vor einem Abenteurer, der sein Leben lang um die Gunst eines der Waffenträger dieses Alexander gebuhlt hat!" In diesem Tone sprach er, und bestimmte dadurch den Senat zu dem Beschluß, den Gesandten mit der Antwort zu entlassen: es sei nicht eher an Friedensunterhandlungen zu denken, als bis Pyrrhus Italien verlassen habe. Cineas konnte bei seiner Rückkehr den Eindruck, den alles dieses auf ihn gemacht, nicht lebhaft genug schildern. „Der Senat," sagte er, „sei ihm wie eine Versammlung von Königen erschienen, und er fürchte, Pyrrhus fechte gegen die Köpfe der Hydra." Dieser hatte zwar von Präneste her seine Vorposten bis achtzehn Millien von Rom vorgeschoben, und lebte der Hoffnung, die Etrusker fortzureißen; mit diesen hatte Rom indeß eben Frieden geschlossen (s. o. S. 47). Einen unmittelbaren Angriff auf die Stadt hielt nun doch der König für zu bedenklich, denn auf der ganzen Flanke seiner Marschlinie standen noch starke, stets neu verstärkte, römische Heeresabtheilungen; aber er versuchte auch nicht einmal, sich in den eingenommenen Landschaften festzusetzen, sondern trat vielmehr den Rückzug nach Campanien an, wo sein Heer überwinterte. Der römische Senat ließ die Legionen, die am Siris geschlagen waren, für ihre Flucht den Winter hindurch (280/79) unter Felldächern im Schnee der Gebirge büßen.

Zu einer Unterhandlung über die Auswechslung der Gefangenen schickten die Römer bald darauf eine Gesandtschaft an Pyrrhus, bei welcher sich auch C. Fabricius Luscinus, der 282 Consul gewesen war, befand. Ihn hatte schon vorher Cineas dem Könige als einen Mann geschildert, der bei der höchsten Armuth wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit zu Rom in der größten Achtung stände. Pyrrhus nahm ihn freundschaftlich auf, und bat ihn, ein reiches Geschenk, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlange, bloß als ein Zeichen seiner Hochachtung und Gastfreundschaft anzunehmen. Fabricius schlug es aus. Am folgenden Tage wollte Pyrrhus die gerühmte Geistesgegenwart des Mannes auf die Probe stellen. Er ließ zu dem Ende vorher insgeheim seinen größten Elephanten, ein Thier, desgleichen Fabricius nie gesehen hatte, hinter einen Vorhang führen. Nach geendeter Unterredung gab er sein Zeichen, der Vorhang ward weggezogen, und der Elephant streckte

mit einem entsetzlichen Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hin. Pyrrhus beobachtete begierig die Mienen des Fabricius, aber dieser wandte sich gelassen um, und sagte lächelnd: „So wenig mich gestern Dein Geld gereizt hat, so wenig schreckt mich heute Dein Elephant.“ Noch verschiedene Versuche machte Pyrrhus, diesen heldenmüthigen Mann zu bewegen, als sein Freund und erster Feldherr bei ihm zu bleiben, die bei einem Römer natürlich nichts fruchteten. Den Antrag wegen Auswechslung der Gefangenen lehnte der König ab; um dem Fabricius jedoch einen Beweis seiner Achtung zu geben, erlaubte er den römischen Gefangenen, zu dem bevorstehenden großen Feste der Saturnalien nach Rom zu gehen, dort mit den Ihrigen fröhlich zu sein, und sich nachher wieder in seinem Lager als Gefangene einzustellen. Sie gingen und kehrten zur gesetzten Frist zurück, ja der Senat setzte Todesstrafe darauf, wenn Jemand von ihnen zurückbliebe.

Den Feldzug des folgenden Jahres (279) eröffnete Pyrrhus damit, daß er, um zuerst die römischen Truppen im südöstlichen Italien zu vernichten, im Frühling in Apulien einrückte, wo er sich mit der Belagerung fester Plätze beschäftigte, bis er bei Asculum auf die römischen Consuln stieß, P. Sulpicius und P. Decius Mus, den Sohn dessen, der sich in der Schlacht bei Sentinum geopfert hatte. Die Nachrichten über den Ausgang dieser zweitägigen Schlacht lauten nicht übereinstimmend, wahrscheinlich wurden die Römer wieder geschlagen, aber sie zogen sich in ihr festes Lager, welches Pyrrhus, allzusehr geschwächt, nicht angreifen konnte. Der Consul Decius war geblieben, aber auch Pyrrhus war verwundet, der Kern seiner Truppen lag auf dem Schlachtfeld, und als einer der Seinigen ihm zu dem Siege Glück wünschte, erwiderte er: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!“ Wenigstens blieb er ohne allen Erfolg, und der König zog sich endlich nach Tarent zurück.

Als C. Fabricius das Jahr darauf (278) als Consul mit seinem Amtsgenossen im Lager wider Pyrrhus erschien, erhielt er einen Brief von des Königs gewissenlosem Leibarzte, worin dieser sich erbot, seinen Herrn gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften. Die Consuln sandten sogleich den Brief dem Pyrrhus, der vor Erstaunen ausrief: „Eher könnte die Sonne von ihrem Laufe abgelenkt werden, als Fabricius vom Wege der Rechtschaffenheit.“ Er strafte den Arzt, wie er es verdiente*),

*) Doch wird diese Geschichte von den Alten außerordentlich verschieden erzählt. M. s. Niebuhr, Th. III. S. 595, welcher glaubt, daß beide Theile das Gerücht nur verbreitet hätten, um einen anständigen Vorwand zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen zu erhalten.

und sandte den Römern zur Dankbarkeit alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Zugleich bot er durch Cineas von Neuem den Frieden an, erhielt aber die vorige Antwort: erst müsse er Italien verlassen, ehe an Verträge zu denken sei. Für die Gefangenen erhielt er eben so viele gefangene Samniter und Tarentiner zurück.

Diese Beharrlichkeit der Römer setzte den Pyrrhus in nicht geringe Verlegenheit, da es ihm an Kraft und Willen fehlte, einen so erschöpfenden Krieg fortzusetzen, nach Epirus aber unverrichteter Sache zurückzukehren, ihn allzuschimpflich dünkte. Daher kam ihm eine Aufforderung der von Karthagern und einheimischen Tyrannen hart bedrängten sicilischen Griechen, ihnen zu Hülfe zu kommen, äußerst gelegen. So konnte er den römischen Krieg mit Ehren abbrechen, und seine Macht, wie er hoffte, durch den Besitz der reichen Insel bedeutend vermehren. Er schiffte sich daher im Sommer 278 ein, und ließ in Tarent und den übrigen Städten nur eine Besatzung zurück. Anfangs war er in Sicilien gegen die Karthager ungemein glücklich; er gewann die ganze Insel mit Ausnahme von Lilybäum; und schon bot ihm Karthago (Anfang 277) Frieden und Anerkennung seiner sicilischen Herrschaft, wenn er nur von diesem letzten punischen Platze abstehen wolle. Inzwischen wies Pyrrhus aus guten Gründen den Frieden zurück; und als er bei der Erfolglosigkeit seiner Angriffe auf Lilybäum die Hülfe der Sicilianer gegen Karthago stark in Anspruch zu nehmen begann, entzweite er sich mit den dortigen Griechen, und behandelte endlich die Demokraten, die ihm Grund zum Argwohn gaben, so grausam und despotisch, daß schließlich Alles von ihm abfiel. Dadurch gerieth er in eine äußerst gefährliche Lage, in der er den dringenden Bitten der Tarentiner und Samniter, wieder nach Italien zu kommen, mit Freuden Gehör gab (Ende 276).

Hier war seine Gegenwart in der That sehr nöthig. Denn die Römer, seit dem Jahre 279/78 mit den Karthagern gegen Pyrrhus verbündet, hatten seine Abwesenheit benutzt, die Samniter, Lucaner, Bruttier und Tarentiner siegreich zu bekämpfen. Pyrrhus ging nach Tarent; und als er sein Heer durch Tarentiner und Samniter verstärkt hatte, rückte er auf den Consul Manius Curius Dentatus los, den er bei Beneventum (Maleventum), wo derselbe den Samnitern gegenüberstand, zu überraschen gedachte, ehe der andere Consul Lentulus aus Lucanien herbeieilen könne (275). Allein trotz der Ueberraschung erlitt Pyrrhus dieses Mal eine entschiedene Niederlage. Seine Truppen wa-

ren nicht mehr die alten; griechiſche Landſtreicher und Barbaren konnten die epiroſtiſchen Veteranen, die in den früheren Schlachten umgekommen waren, nicht erſetzen. Gegen die Elephanten war von den Römern ein Mittel gefunden worden; ſie machten ſie mit ausgeworfenen Brandpfeilen, die mit Werg und Theer umwickelt und mit Widerhaken verſehen waren, ſcheu und wüthend, ſo daß ſie plötzlich umkehrten, ihre eigenen Herren zertraten, und das Heer in Unordnung brachten. Curius hielt im Februar 274 ſeinen Triumph zu Rom mit vier Elephanten. Pyrrhus kam mit wenigen Reitern nach Tarent. Nachdem er hier die Trümmer ſeines Heeres geſammelt, gab er Italien auf, und kehrte mit dem Anfang des Jahres 274 nach Epirus zurück. Gegen ſeine italiſchen Bundesgenoſſen, Lucaner, Bruttier und Samniter, wurde noch mehrere Jahre gekämpft; endlich ergaben ſie ſich (272) und huldigten dem römiſchen Volke. Tarent ſuchte noch Schutz bei den Karthagern, welche, jetzt wieder Herren von Sicilien, von nun an ſelbſt die Römer zu fürchten anfangen mußten. Sie erſchienen auch mit einer Flotte vor Tarent, wodurch zuerſt das alte freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihnen und Rom zerſtört ward. Aber die von Pyrrhus zurückgelaſſene Beſatzung unter Milon übergab den Römern die Burg, worauf die Stadt folgte. Sie verlor ihre Mauern und Schiffe, behielt formell ihre „Freiheit", mußte aber ſeitdem den Römern Tribut zahlen, und eine ſtarke römiſche Beſatzung in die Burg aufnehmen; mit einem Theile ihrer Kunſtwerke ſchmückte der Conſul ſeinen Triumph.

Eine römiſche, aus Campanern beſtehende Legion war im Anfange des Krieges zum Schutz nach Rhegium geſchickt worden, hatte aber (280) nach dem Beiſpiel griechiſcher Söldner in Meſſana und mit deren Unterſtützung ſich Rhegium's bemächtigt, die Einwohner beraubt, vertrieben oder getödtet. Jetzt wurde ſie von den Römern bezwungen, und was bei dem Sturme nicht umkam, ward zur gerechten Strafe hingerichtet (270). Die Stadt ward in die Bundesgenoſſenſchaft Rom's aufgenommen, deſſen Herrſchaft, nach der bald darauf erfolgten völligen Bezwingung der Sallentiner und Meſſapier, ſich bis zu den beiden ſüdlichſten Spitzen Italiens ausdehnte (266). Die Beſiegung des Pyrrhus erregte aber auch im Auslande die größte Aufmerkſamkeit auf ein Volk von ſolcher Kraft und Tüchtigkeit. Der ägyptiſche König Ptolemäus Philadelphus ſchickte Geſandte nach Rom, und ließ den Römern zu ihren Siegen Glück wünſchen, und ihnen ein Bündniß antragen. Die Römer nahmen es an, und machten dem Könige durch vier Geſandte den

Gegengruß. Diese wurden zu Alexandria auf das Ehrenvollste aufgenommen und reichlich beschenkt.

Die nach so langem Widerstande nun gänzlich besiegten italischen Völkerschaften erfuhren nicht alle einerlei Behandlung. Man wollte dadurch die Unterworfenen von einander trennen, sie einander entfremden, der Gefahr einer Vereinigung zu gemeinsamem Widerstande gegen Rom vorbeugen; man wollte bewirken, daß sich die Einen als Werkzeuge zur Unterdrückung der Andern brauchen ließen. Eine Anzahl von Städten — sehr viele latinische, volskische, und die campanischen, die meisten Hernike, die Aequer und Sabiner, und viele andre einzelne Gemeinden — hatten das römische Bürgerrecht erhalten, aber ohne Stimm- und Ehrenrechte, standen also etwa in einem Verhältniß wie die Plebejer vor den erfolgreichen ständischen Kämpfen; diese Städte hießen Municipien. Unter diesen gab es aber einen Unterschied: wurden in allen Municipien die Gerichte durch Römer verwaltet — denn mit Ertheilung des römischen Bürgerrechts war stets die Einführung des römischen Rechts verbunden —, so behielt ein Theil der Municipien wenigstens seine eigene Verwaltung und Magistrate (z. B. die meisten der 338 zu römischen Bürgern gemachten Latiner), während die anderen, etwa durch wiederholten Abfall oder sonst compromittirten, wesentlich aufhörten, ein selbständiges Gemeinwesen zu bilden, ihre städtischen Aemter, mit Ausnahme der priesterlichen, nicht mehr selbst besetzen durften, und durch von Rom gesandte Magistrate regiert wurden. Die meisten im Kriege besiegten italischen Völker führten den Namen Bundesgenossen, ohne darum minder abhängig zu sein; sie verloren alle das selbständige Kriegs-, Vertrags- und Münzrecht; jeder von Rom beschlossene Krieg und Vertrag band nunmehr sofort das ganze übrige Italien. Die Bundesgenossen behielten ihre eigne Verfassung, was jedoch nicht eine Auflösung ihrer Eidgenossenschaft ausschloß; dagegen verloren sie gewöhnlich einen Theil ihres Gebiets, und hatten von ihrem „ungleichen" Bündniß mit Rom zunächst nur Lasten; namentlich waren sie verpflichtet, Mannschaft zu stellen, auszurüsten und zu besolden. Die günstigste Stellung unter den Bundesgenossen hatten die den Römern nächst verwandten Latiner, welchen viele noch von dem alten Bündniß herstammende Vortheile zufielen; ihnen ward nach wie vor der Uebergang in das römische Bürgerrecht sehr leicht gemacht, und von manchen drückenden Verbindlichkeiten blieben sie ganz frei; begünstigte Gemeinden erhielten dann auch wohl dieses „latinische Recht" förmlich zugetheilt. Daß, um alle

diese Völker und Städte in der Abhängigkeit zu erhalten, durch ganz Italien viele römische und römisch-latinische Colonien mit dem niederen römischen Bürgerrecht gegründet wurden, ist schon an verschiedenen Orten erwähnt. Auch wurden Kunststraßen nach den wichtigsten Plätzen angelegt, auf denen ein Heer in großer Geschwindigkeit fortkommen konnte. Dahin gehörte die schon erwähnte appische Straße, in der Folge bis Brundusium erweitert. Sie war, namentlich in der ersten Anlage (312) von Rom bis Capua, ganz mit harten Quadersteinen gedeckt, und so dauerhaft, daß sich beträchtliche Strecken bis auf unsere Tage erhalten haben.

Um diese Zeit hatten sich denn auch durch alle die beschriebenen Stürme hindurch die inneren Verhältnisse des Staats fest geordnet. Die beständigen Kriege leiteten den Gährungsstoff nach außen hin ab; die häufige Aussendung von Colonisten nach den militärisch wichtigsten Punkten der eroberten Landschaften, wie sie einerseits zur Romanisirung von Italien mächtig beitrug, verhinderte die Ueberfüllung des eigentlichen römischen Gebietes mit armem Volke; die strenge Beobachtung der gesetzlichen Form und die damals noch sehr große Kraft der Religion waren starke Bande, um das Ganze des blühenden Staatskörpers fest zusammenzuhalten. Die Verfassung hatte sich nunmehr so ausgebildet, wie sie der Grieche Polybios ein Jahrhundert später gesehen und bewundert hat. „Alle drei Regierungsformen," sagt er, „hatten Theil an der römischen. Wenn man die Gewalt der Consuln abgesondert betrachtet, sollte man die Verfassung für monarchisch, wenn die des Senats, für aristokratisch, wenn die des Volkes, für demokratisch halten. Da aber jede Gewalt der andern entgegentreten und sie unterstützen, ihr schaden und nützen kann, so sind sie dadurch zu gegenseitigen Rücksichten gezwungen, und Alles greift harmonisch in einander."

In den ersten Zeiten der Republik lebten die Römer in großer Einfachheit, ohne Reichthümer, ohne die Verfeinerung und Cultur der Griechen und die daraus hervorgehenden Bedürfnisse. So groß war die Frugalität, daß man, statt des Brotes, Mehlbrei als gewöhnliche Nahrung genoß. Im fünften Jahrhundert der Stadt änderten sich diese Verhältnisse schon. Es entstanden ansehnliche Gebäude, namentlich auch stattliche Tempel, und Bildwerke wurden aufgestellt; goldene und silberne Geschirre, die man in die Tempel weihte, zeugen von dem steigenden Reichthum des Staates. Um die Zeit, wo die Unterwerfung Italien's vollendet ward, schlug man (269) in Rom die ersten Silbermünzen.

Doch waren in dieser schönsten Zeit Rom's eine noch unverdorbene Tüchtigkeit und Genügsamkeit vorhanden; die Größe des Staats war nicht auf Kosten der Sitteneinfalt errungen. Dies hat uns schon das Beispiel des Fabricius gezeigt, der auch als Censor den Consularen Cornelius Rufinus aus dem Senate stieß, weil dieser zehn Pfund Silbergeschirr in seinem Hause hatte. Zum Manius Curius Dentatus, dem Besieger des Pyrrhus, schickten, als er sein erstes Consulat verwaltete, die Samniter Gesandte, einen Frieden zu vermitteln. Diese fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen, und sich ein Gericht Rüben kochen. Lächelnd wies er ihre Geschenke ab, und sagte: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein." So waren damals noch die Gesinnungen der großen Männer Rom's. Andererseits muß man freilich beachten, daß solche Sittenzüge als hervorstechende sich nur dann im Andenken der Menschen zu erhalten pflegen, wenn sie anfangen, den Gegensatz zu einer schon hereinbrechenden Entartung zu bilden.

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt.

Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270—133 v. Chr.).

1. Der erste punische Krieg.

(264—241 v. Chr.)
(490—513 d. St.)

Wir haben in dem letzten Abschnitt schließlich gesehen, wie die Römer selbst der vollendeten strategischen Meisterschaft des hellenisch-alexandrinischen Soldatenthums mit glänzendem Erfolg widerstanden, und wie sie endlich dahin gelangt waren, ganz Italien von Etrurien's Nordgränze bis zur Meerenge von Sicilien ihrem eisernen Scepter zu unterwerfen. Wir erreichen damit den Beginn einer großartigen, verhängnißvollen Wendung in der Geschichte des ganzen Alterthums. Bisher hatten, unbeschadet sehr zahlreicher Berührungen der einzelnen Kreise unter einander, die orientalisch-hellenische Culturwelt, das eigenthümliche Gebiet der punischen Welt, und die Italiker, sich wenigstens im Großen von einander unabhängig erhalten. Jetzt aber beginnt der Zeitraum, wo die

Römer, in hundert athletischen Kämpfen gestählt, als die Führer und Herrscher von Gesammt-Italien die Gränzen der Halbinsel überschreiten, und von Kampf zu Kampf, von Eroberung zu Eroberung fortstürmen und fortgetrieben werden. Der frischen Vollkraft des endlich nach langem Hader im Innern zu fester Einheit gediehenen römischen Volkes erliegt nach harter Gegenwehr die punische Macht; und so tief sind die alternden Staaten des griechisch-orientalischen Culturgebietes in langem Siechthum herabgekommen, daß sie nach einander sämmtlich vor Rom's „tödtlicher Berührung" auch dann zusammensinken, als Rom in seinem Innern durch neue, diesmal grell revolutionäre Bewegungen drei Menschenalter hindurch aufs grausamste zerrüttet wird. Gleichzeitig mit dem letzten der innern Kämpfe, der in dem entscheidenden Siege der Cäsarischen Monarchie abschließt, verfällt auch das letzte dem Namen nach noch unabhängige der alten Reiche des Ostens, Aegypten, dem römischen Scepter; Rom's Geschichte — auch die kraftvollen Barbaren im Westen und Norden von Europa, bis zur Rhein- und Donaulinie, sind inzwischen unterworfen — hat „seeartig" die Geschichte aller Völker der antiken Welt in sich aufgenommen. Rom's Geschichte in der s. g. Kaiserzeit wird daher die Gesammtgeschichte der endlich in römischer Umrahmung vereinigten alten Culturvölker.

Diese Entwicklung seit dem Beginn der feindlichen Berührungen zwischen Rom und Karthago bis zum Untergang des weströmischen Reiches zerfällt von selbst in drei Theile: die Zeit der großen punischen und makedonischen Kriege, die Zeit der Revolutionen von den Gracchischen Unruhen bis auf den Untergang des M. Antonius, und endlich die Kaiserzeit.

Wir gehen über zu der Geschichte des ersten punischen Krieges. Die Römer und Karthager waren schon sonst mehrfach mit einander in Beziehung getreten; wir wissen sogar von dem Abschluß von Handelsverträgen. Zuletzt waren beide Mächte, durch die kühnen Pläne des Königs Pyrrhus bedroht, noch im J. 279 zu einem Bündnisse gegen die Epiroten zusammengetreten. Die verwirrten Zustände, die seinem Abzuge aus Sicilien auf dieser Insel folgten, sind es gewesen — Pyrrhus selbst hatte es wohl erkannt —, die in der Mitte des folgenden Jahrzehntes zwischen den bisher äußerlich befreundeten Großmächten von Italien und Afrika den ersten welthistorischen Zusammenstoß herbeiführten.

Die Kämpfe, die aus dieſem erſten großen Zuſammenſtoß hervorgingen, tragen einen gänzlich anderen Charakter als die bisher von den Römern beſtandenen. Rom hat es nicht mehr mit Barbaren wie die Kelten, oder mit ſtammverwandten Völkern von ausgezeichneter Tapferkeit, aber verhältnißmäßig geringer Macht, oder mit einem heldenmüthigen, aber abenteuerlichen Griechenfürſten zu thun; es iſt der Kampf einer werdenden Weltmacht mit einer zu Waſſer und zu Lande weithin herrſchenden Weltmacht, die zwar den Höhepunkt ihrer Kraft ſchon überſchritten hat, aber dennoch im Angriff wie in der Abwehr Mittel zu entwickeln vermag, wie die Römer ihnen noch nicht begegnet waren. Es iſt ein Kampf, der mehr als einmal die Römer an den Rand des Untergangs führt, und nur durch die verzweifeltſte Anſtrengung aller Nerven zum Siege gewendet wird: ein Kampf, der die Römer zwingt, nach Außen wie nach Innen Hülfsmittel aufzuſuchen, Bahnen einzuſchlagen, die ihnen bisher gänzlich fremd geweſen waren. Darum geht Rom auch aus dieſem Kampfe zuletzt weſentlich verändert hervor. Betrachten wir zunächſt den Gegner, um den es ſich jetzt handelt.

Wir haben bereits in dem zweiten Bande (Kap. 13.) die Verfaſſungszuſtände, die in Karthago beſtanden, beſchrieben. Wir kennen in ihren Umriſſen die Verfaſſung, bei der allmählich das ariſtokratiſche Element immer entſchiedener zur Vormacht gelangt war: an der Spitze des Staates die beiden Sufeten, die wohl nur ſelten als Feldherren auftraten, deren Bedeutung hauptſächlich in ihrer oberrichterlichen Gewalt lag; neben ihnen der Senat (die Geruſia) von achtundzwanzig Mitgliedern, der im Weſentlichen die Staatsgeſchäfte leitet, und aus dem im Kriege die Unterfeldherren hervorgehen, welche den von ihm ernannten Feldherrn beobachten; dann die ſeit der Mitte des 5. Jahrhunderts beſtehende durchaus oligarchiſche Behörde der Hundert-Männer (eigentlich hundert und vier) oder Richter, welche allmählich die Controle nicht nur über das Verhalten der Heer- und Flottenführer, ſondern auch über die Sufeten und Senatoren an ſich zogen, und endlich in alle Zweige der Verwaltung eingriffen. Endlich die Volksverſammlung mit einer ſchwachen Machtbefugniß, welche jene der ſpartaniſchen wohl kaum übertraf *).

*) Wir ſind hier, wie ſchon im zweiten Bande bemerkt wurde, im Weſentlichen Mommſen, R. G. Th. I. S. 468 ff. gefolgt; von den Neuern gibt Peter, R. G. Bd. I. S. 319, eine mehrfach abweichende Darſtellung; nach der Annahme dieſes Forſchers ſind, außer Anderem, die Sufeten lebenslängliche Beamte, die Senatoren nicht aus Volkswahl, ſondern durch Ausſchuß aus einem großen Rath (von dreihundert Repräſentanten der Geſchlechter) hervorgegangen.

Im Allgemeinen erscheint Karthago als ein Staat, wo der Schwerpunkt der Macht in der Hand der großen Capitalisten, Kaufmanns- und Plantagenbesitzer-Familien lag, neben denen — denn ein solider bürgerlicher Mittelstand fehlte — die politisch nicht organisirte, zucht- und führerlose Masse, die in dem Erwerb, den die große See-, Handels- und Industriestadt reichlich bot, ihren Unterhalt fand, wenig Einfluß auszuüben hatte. Erst die politischen Erschütterungen der Kriege mit Rom ließen, namentlich unter der Führung des Hauses der Barkiden, eine einflußreiche demokratische Opposition emporkommen. Die Politik der karthagischen Staatsgewalten war keineswegs eine beschränkt krämerhafte; aber großartig nach Außen und energisch, war sie doch eine solche, wie sie sich überall da entwickelt, wo in letzter Linie die Macht des Capitals die Entscheidung abgibt: schroff egoistisch, grausam, in der Ausbeutung der Unterthanen furchtbar. In finanzieller Hinsicht war Karthago der erste Staat des Alterthums; die in dem unvergleichlich fruchtbaren unmittelbaren Gebiet von Karthago mit außerordentlicher Intelligenz betriebene Landwirthschaft auf den großen Plantagen, der Handel, die Rhederei, die Industrie brachten enorme Reichthümer ein, der Art, daß z. B. trotz des kostspieligen Heerwesens und der sorg- und treulosen Verwaltung der Staatsgelder, alle Ausgaben nur durch die Steuern der Unterthanen und die Zölle bestritten, die Bürger *nicht* durch directe Steuern belastet wurden.

Aeußerlich stand Karthago damals auf der Höhe seiner Macht; von Kyrene's Gränzen bis zu den fernen Küsten des atlantischen Oceans war ihm Nordafrika theils unterworfen, theils durch enge Verbindung mit den einheimischen Fürsten der Binnenstämme von seiner Macht abhängig. Im westlichen Mittelmeer, der Domäne seiner Handelsmarine, herrschte seine Kriegsflotte; die westlichen Inseln gehörten ihm an, und auf den südlichen Küsten von Spanien waren die alten phönicischen Colonien, namentlich Gades, und die Silberminen im Stromgebiet des Bätis längst unter ihrer Oberhoheit. Ebenso waren in Afrika die schon *vor* Karthago gegründeten phönicischen Städte längst der mächtigen Stadt der Dido unterthan; auf Sicilien aber, wo diese Städte nur unter punischer Obhut sich gegen die Hellenen hatten halten können, währte der Kampf um den Besitz der schönen Insel schon seit mehreren Jahrhunderten. Mit wechselndem Glücke, wir wir früher sahen, namentlich gegen Syrakus geführt, hatte doch endlich den stets getheilten Griechen gegenüber die punische Stetigkeit die entschiedene Obmacht gewonnen.

Auf eine unvergleichliche Geldmacht, ausgedehnten Besitz, ein

große Marine gestützt, war also Karthago den Römern in hohem Grade gefährlich. Aber es gab doch eine Reihe von tiefen Schäden in der punischen Macht, die für die Römer einen Kampf mit ihr als keineswegs hoffnungslos erscheinen ließen. Zunächst die Stellung der Karthager zu ihren Unterthanen. In diesem Reiche bedeutete eigentlich nur die Hauptstadt etwas; mit Ausnahme von Utica, welches seine Mauern und seine Selbständigkeit hatte behalten dürfen, waren selbst die phönicischen Städte genöthigt worden, als volle Unterthanen der Hauptstadt, ihre Mauern zu brechen, und hatten sie Steuern und Zuzug nach Karthago zu leisten; nur waren sie nicht der Rekrutirung und der Grundsteuer unterworfen, sondern leisteten etwas Bestimmtes an Geld und Mannschaft, lebten auch zu gleichem Rechte mit den Karthagern, und konnten mit ihnen in gleiche Ehe treten. Die libyschen Unterthanen aber, die einst mit Waffengewalt bezwungen worden, waren vollkommen unterwürfige Knechte, die den vierten Theil ihres Bodenertrages als Tribut liefern, und sich einer regelmäßigen Rekrutirung unterwerfen mußten. Und in analoger Art wurden, mit Ausnahme von Sicilien, die später gewonnenen Gebiete ausgebeutet. Ueberdies schloß sich Karthago politisch gegen alle Theile seines Reiches ab; eine Hoffnung auf künftige bessere Stellung, einen Antheil an den Früchten seiner Siege, gönnte die herrschende Stadt niemandem; ja sie wußte nicht einmal irgendwo, außer in Sicilien, eine Partei auf ihre Seite zu ziehen, und sie monopolisirte sogar den Handel nach dem Auslande allein in ihrem Hafen. So war überall nur Druck, nur Ausbeutung durch karthagische Amtleute, der Charakter ihrer Herrschaft; mit Ausnahme von Utica hatte Karthago im Fall einer entscheidenden Niederlage nirgends auf Anhänglichkeit zu zählen.

Außerdem aber war Karthago den Römern militärisch nur zur See überlegen. Denn ganz abgesehen von der grausamen Härte, mit welcher die punische Regierung ihre streng bevormundeten Beamten im Fall von Mißgriffen strafte, oder ihre sieglosen Feldherren dem Tode überantwortete, und von der Engherzigkeit, mit der sie glückliche Führer überwachte, — so waren die eigentlichen Karthager, die Masse der Handwerker und Fabrikarbeiter, nur im Fall der letzten Noth im Kampfe zu verwenden. Ihre Heere — denn auch die Bürger der punischen Städte kauften meistens lieber ihre Militärpflicht mit Geld ab — bestanden durchgängig aus dem Aufgebot der libyschen Bauern, dem Zuzug der zur Stellung von Geld und Truppen gezwungenen abhängigen Nomaden, den Soldaten aus den unterworfenen Gegenden Spanien's und von den Inseln, und endlich aus spanischen, keltischen, ligurischen geworbenen Soldknechten unter

karthagischen Officieren. Dazu dann noch zuweilen erlesene kleine Schaaren edler, junger Karthager. Ein solches Heer, mochte man nun auch mit allem Eifer für technische militärische Tüchtigkeit, für treffliche Bewaffnung sorgen, war keine unbedingt zuverlässige Waffe. Es wurde nur durch Fahnenehre und allenfalls durch den überlegenen Geist eines Feldherrn zusammengehalten; aber im Fall einer Niederlage fehlten alle Elemente, die eine Nationalarmee die schwersten Schläge überstehen lassen. Ueberdies hatte nun Karthago's Eifersucht die Mauern der übrigen Städte von Afrika gebrochen; und so mußte eine gelungene Landung in Afrika nach einem oder zwei Siegen des Feindes die Hauptentscheidung sofort vor die Thore der Hauptstadt verlegen.

Wie anders stand dem Allen gegenüber Rom. Anstatt einer in behaglichen Genuß, in Handelsspeculation, in zuchtlose Haltung versunkenen Bevölkerung hatte es eine Masse, die noch überwiegend in dem mit eigener Hand betriebenen Ackerbau eine frische Quelle gesunder Kraft fand, und auf eine gewisse Sittenstrenge hohen Werth legte. In der Verfassung war wenigstens praktisch noch ein schönes Gleichgewicht aristokratischer und populärer Elemente vorhanden; der Senat, die Sammelstätte aller politischen Intelligenz; zwischen dem Staat und seinen Beamten bei aller Strenge ein edles wechselseitiges Vertrauen. Was aber die Formen der Herrschaft angeht, so waren allein die Bewohner von Unter-Italien noch unzuverlässig. Die latinischen Bundesgenossen und die übrigen Italiker standen zwar in sehr verschiedenen Verhältnissen zu der Hauptstadt; aber während keine, auch die möglichst schlecht gestellte Gemeinde, ihre Selbständigkeit ganz verlor und erdrückenden festen Steuern unterlag, waren die latinischen Gemeinden durch Stammverwandtschaft, durch Theilnahme an den Vortheilen der gemeinsam erfochtenen Siege, zum Theil auch durch Theilnahme am römischen Bürgerrecht, oder doch durch die Möglichkeit, dasselbe zu erringen, aufs engste an Rom gekettet; und wenn die Anhänglichkeit der Bundesgenossen nicht minder wie die Kette römischer Festungs-Colonieen in Italien, die Hauptstadt schützte, so wußte Rom überdies mit feiner Berechnung überall eine Partei, zumeist die Reichen und Vornehmen, in sein Interesse zu ziehen, und hütete sich wohl, durch Beeinträchtigung der materiellen Interessen die unterthänigen Städte zu drücken. Das römische Heer endlich bestand aus der Kernkraft der römisch-latinischen Bürger und Bauern, die eine lange Schule blutiger und siegreicher Kämpfe durchlaufen hatten, und mit ihrem Blute Interessen verfochten, von denen bei der punischen Soldateska kein einziges zu finden war. Das Meer endlich konnte Kar-

thago wenigstens nicht auf die Dauer schützen, denn auch die Römer konnten und mußten den Weg zu einer Flotte sich öffnen; und bald genug sollte es sich zeigen, daß des Agathokles Beispiel in Sicilien für sie nicht vergeblich blieb.

Und Sicilien war es ja, wo, wie schon angedeutet, der Zunder zu der ungeheuren Flamme bereitet wurde. Diese Insel, schon so lange der Schauplatz der heftigsten politischen Gährungen, fiel bald nach dem Tode Timoleon's (Th. II. S. 296), der ihr seinen Geist nicht hinterlassen konnte, in ihren vorigen Zustand oft wiederkehrender innerer Unruhen zurück. Um die Zeit, wo im Osten der Kampf um das Erbe Alexander's heftig entbrannte, erlangte Agathokles (geb. 361), der Sohn des Töpfers Karkinos, nachdem er sich durch Klugheit und Tapferkeit schon zu hohem Einfluß emporgeschwungen hatte, bei einem heftigen Bürgerkriege zwischen Oligarchen und Demokraten, mit Hülfe von dreitausend Soldknechten und des losgelassenen Pöbels, die Oberherrschaft in Syrakus, indem er anfangs die Rolle eines warmen Patrioten und Friedensstifters spielte (317). Sobald er sich dort durch Ströme von Blut befestigt hatte, unterwarf er sich viele andere Städte, und erlangte die Hegemonie fast über die ganze Insel (314). Erschreckt über diese Fortschritte, schickten die auf die Syrakusaner stets höchst eifersüchtigen Karthager ein Heer nach Sicilien (312), gewannen dem Tyrannen ganz Sicilien ab, und belagerten ihn endlich in Syrakus. Aber Agathokles faßte den kühnen Entschluß, den Krieg nach Africa zu versetzen. Er entkam der karthagischen Flotte, landete (Sommer 310) mit einem Heere an der africanischen Küste*), und operirte in dem reichen, fast schutzlosen Lande mit so glänzendem Erfolge, daß seine Eroberungen wahrscheinlich von bleibenden Folgen gewesen sein würden, wenn nicht neue Unruhen in Sicilien ihn (307) zurückgerufen hätten. Ein Friede, welchen er hierauf (Herbst 306) mit den Karthagern schloß, räumte diesen ihre früheren Besitzungen auf Sicilien ein, das Uebrige blieb dem Aga-

*) Diodor (XX, 8.) erzählt, daß die Schönheit des Landes, die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, die Fülle der Naturerzeugnisse, und der Ueberfluß, in welchem die Bewohner lebten, die Bewunderung der Sicilier erregt habe. Da nun das von Natur so fruchtbare Sicilien, aus welchem sie kamen, im Alterthume, wie sich schon aus der Menge der volkreichen Städte schließen läßt, auch im hohen Grade angebaut war, so kann man denken, was Nordafrica damals für ein Land gewesen ist, und wohl auch wieder werden kann, wenn es einmal den Barbaren ganz entrissen sein, und dauernden europäischen Anbau erhalten haben wird.

thokles. Achtundzwanzig Jahre hatte er durch Kraft, List und empörende Grausamkeit seine Herrschaft erhalten; da wurde er, zweiundsiebzig Jahre alt, auf Antrieb seines Enkels Archagathos, durch einen seiner Lieblinge vergiftet, und angeblich noch athmend auf den Scheiterhaufen geschleppt (289). Sogleich erhob sich wieder die alte Verwirrung; Tyrannen bekämpften einander, bald in den einzelnen Städten um die höchste Gewalt, bald als Kriegsführer der von ihnen behaupteten Städte; campanische Miethssoldaten des Agathokles, Mamertiner, d. i. Männer des Mars, genannt, hatten sich Messana's bemächtigt (284), und führten von da aus einen räuberischen Krieg; die Karthager suchten die Zerrüttung für sich zu benutzen. Darüber wurde Pyrrhos, der durch seine Gemahlin Lanassa ein Schwiegersohn des Agathokles war, nach Sicilien gerufen, wie schon erzählt ist. Als er die herrliche Insel wieder räumen mußte, rief er aus: „Welch einen Kampfplatz überlassen wir hier den Römern und Karthagern!"

Bald zeigte es sich, wie richtig er die Zukunft vorausgesehen hatte. Sein Abzug ließ die Karthager im Besitz des größten Theils der Insel; Syrakus war auf den Besitz von Tauromenion und des südöstlichen Stückes beschränkt. Hier nun hatte Hiero, vom Stamme des in Syrakus hochverehrten Gelon, nach dem Abzuge des Pyrrhos (s. oben, S. 56.), als Oberfeldherr seit 275/74 nicht allein tapfere und glückliche Thaten ausgeführt, sondern auch durch seine edle und gemäßigte Haltung die Liebe der Syrakusaner im höchsten Grade gewonnen; bald konnte er als Alleinherrscher an ihrer Spitze walten. Obwohl mit Karthago im Frieden, suchte er doch die Anlehnung an die mächtigen Römer. Hiero nun wandte sich mit Energie gegen die verhaßten Mamertiner; ein glänzender Sieg (270), nach welchem er als König ausgerufen wurde, beschränkte dieselben auf Messana. Diese Stadt wurde jetzt mehrere Jahre eng blokirt; endlich hielten die Mamertiner es für unmöglich, sich mit eigner Kraft länger zu halten; viele wünschten die Hülfe Karthago's, aber die Mehrzahl stimmte dafür (265), sich unter die Schutzherrlichkeit der Römer zu stellen.

Die Römer waren anfangs unentschlossen; sie schämten sich, als Helfer dieser Rotte zu erscheinen, da sie selbst kurz vorher (270) ihre eigenen Bürger wegen ähnlicher Freveltaten in Rhegium dem Henkerbeile überliefert hatten; man scheute sich wohl einen Moment, um solcher Räuber willen mit dem befreundeten Hiero zu brechen. Man konnte auch nicht übersehen, daß ein solcher Schritt einen Krieg mit Karthago sehr wahrscheinlich machte; mehr noch, daß man mit dem Hinübergreifen nach

Sicilien von der bisher auf Italien beschränkten Politik zum ersten Male entschieden abwich. Allein der lockende Reiz, den unvergleichlich wichtigen Grünzplatz und die Herrschaft über die Meerenge zu gewinnen; dann die sichere Aussicht, im Fall der Ablehnung die Karthager in Messana, und damit gleichsam als Herren von Sicilien in drohender Nachbarschaft zu sehen; und endlich das Gefühl politischer Kraft und eines großen historischen Berufes, überwogen am Ende alle Bedenken. Die Mamertiner wurden Schutzbefohlene der Römer, Unterstützung ihnen zugesagt.

König Hiero verhielt sich auf die Aufforderung der Römer, von Messana abzulassen, zunächst ruhig; auch Karthago nahm den Schlag für den Augenblick hin. Als aber im Frühjahr 264 die römische (d. h. aus den Schiffen der griechischen Städte Italien's gebildete) Flotte mit der Vorhut eines Landheeres unter dem Kriegstribunen C. Claudius in Rhegium erschien, kam ihnen die unerwartete Botschaft, daß die Karthager im Einverständniß mit ihrer Partei in Messana als „neutrale" Macht den Frieden zwischen Hiero und den Mamertinern vermittelt hätten; die Belagerung sei zu Ende, im Hafen von Messana liege eine karthagische Flotte, in der Burg eine punische Garnison, beide unter Befehl des Hanno. Die Mamertiner ließen nunmehr für Rom's Hülfe danken. Trotzdem wagte der energische Claudius die Ueberfahrt; da die Karthager noch immer meinten, einen offenen Bruch vermeiden zu sollen, so konnten die Römer ungehindert in der Volksversammlung von Messana erscheinen, wo sich auch Hanno auf Claudius' Wunsch einfand. Plötzlich aber ließ der letztere den punischen General verhaften; überrumpelt wie er war, gab der Karthager seiner Streitmacht Befehl, Messana zu verlassen. So hatten die Römer in Sicilien festen Fuß gefaßt.

Hanno mußte seine Schwäche zu Hause mit dem Tode büßen; die Karthager aber beschlossen nun den Krieg. Eine starke Flotte, unter einem anderen Hanno, sperrte die Meerenge, ein Landheer schloß Messana ein; auch König Hiero führte ihnen nun seine Streitkräfte zu. Aber inzwischen war der römische Consul Appius Claudius Caudex mit der römischen Hauptmacht in Rhegium erschienen; es gelang ihm, unbemerkt nach Messana überzufahren, und durch raschen Angriff die Belagerer einzeln zu schlagen. Die Belagerung wurde aufgegeben, dann aber an den Gränzen des Gebietes der Karthager und von Syrakus mit abwechselndem Glück gefochten.

Die Consuln des folgenden Jahres (263) setzten diesen Krieg mit so vielem Glücke gegen die Verbündeten fort, daß das karthagische Heer sich nicht mehr im Felde halten konnte, siebenundsechzig sicilische Städte

sich ihnen ergeben, und Hiero sich entschließen mußte, für seine Person Frieden und Bündniß anzubieten. So gelegen den Römern eine Verbindung mit Syrakus auch kam, schon um ihrem Heere Lebensmittel, mehr noch eine breite Operationsbasis zu sichern, so legten sie dem Könige doch ziemlich harte Bedingungen auf. Er mußte auf den Besitz der meisten verlornen Städte verzichten, den Römern eine Kriegssteuer zahlen, und ihnen Unterstützung geloben. Die Karthager blieben also allein auf dem Kampfplatze, und verstärkten ihre Landmacht außerordentlich, um dem Feinde, mit welchem sie sich zum ersten Male maßen, vollkommen gewachsen zu sein. Agrigent ward zum Mittelpunkt ihrer kriegerischen Bewegungen gemacht.

Aber sogleich griffen die Römer diese Stadt an, und obschon sie unter Hannibal, Gisgon's Sohn, sieben Monate lang hartnäckig widerstand, und ein karthagisches Heer unter Hanno sogar die Belagerer wieder blokirte, wurde sie endlich doch nach einem glänzenden Siege der Römer über Hanno erobert, und allen Gräueln der Plünderung Preis gegeben, von den Bewohnern fünfundzwanzigtausend in die Knechtschaft verkauft (262). Jetzt faßten die Römer den Plan, sich zu Herren der ganzen Insel zu machen, auf welcher nur die westlichen Seefestungen noch von Hamilkar gehalten wurden. Aber dazu gehörte, daß sie sich auch auf das Meer wagten, indem die Karthager vermöge ihrer Flotten schon sicilische Seestädte wieder gewannen, und Italien's Küsten bedrohten, Italien's Handel vernichteten. Je länger aber Karthago im Besitz dieses Elements und im Genuß aller der Vortheile war, welche die lange Uebung auf demselben gewährt, desto mehr schien für das bisher nur in Landkriegen geübte Rom der Entschluß, den Karthagern auch zur See die Spitze zu bieten, kühn, ja fast unausführbar.

Allerdings waren die Römer so gut wie die Bewohner der andern italienischen Küstenlandschaften längst mit der See vertraut, und neben der Handelsmarine hatten sie auch stets Kriegsfahrzeuge besessen; aber diese Kriegsschiffe waren, wie überhaupt die der damaligen Italiker, Kriegsbarken und Dreidecker nach früherer Art; die großen Vier- und Fünfdecker, wie sie namentlich unter karthagischer Flagge oder in den Kämpfen der hellenistischen Staaten des Ostens damals fast ausschließlich in Seetreffen verwendet wurden, hatte man in Italien noch nicht gebaut. Viel zu einsichtsvoll, um zur maritimen Vertheidigung von Italien oder zum entscheidenden Schlag gegen die Punier etwa die Hülfe befreundeter oder verbündeter Seestaaten, wie Massilia oder Syrakus, anzurufen, beschlossen die Römer, die National-Kraft zu heroischer An-

strengung zu erheben, und schickten sich an, unbeirrt durch die größten Schwierigkeiten, eine Flotte im großen punischen Maßstabe zu bauen. Man nahm ein im J. 264 zufällig gestrandetes und dabei von den Römern erobertes karthagisches Schiff, einen Fünfdecker, zum Muster; die italienische Handelsmarine stellte Seeofficiere und Matrosen, die Ruder wurden meistens von Sklaven, später auch von der ärmsten Classe römischer Bürger geführt. Schon im J. 260 erschien die neue Flotte, hundertundzwanzig Segel stark, auf dem Meere. Zwar wurde der eine Consul Cornelius Scipio Asina mit siebzehn Schiffen von den Karthagern eingeschlossen und gefangen genommen, aber sein Amtsgenosse C. Duilius machte dies vollständig wieder gut. Es lag auf der Hand, daß bei der damaligen Art der Seegefechte, wo das Meiste auf Geschick im Manövriren, im Ueberseeln, im Schnabelstoß, im Zerbrechen der feindlichen Ruder ankam, die Karthager den Römern unendlich überlegen sein mußten; um dieses Mißverhältniß auszugleichen, brachte nun Duilius auf seinen Schiffen die Enterbrücken an, vermöge deren die beweglichen karthagischen Schiffe an die römischen angekettet wurden, und die römischen Soldaten in die feindlichen eindringen konnten. Dadurch ward der Kampf in eine Art von Landschlacht verwandelt, und diese Erfindung bewährte sich, besonders durch ihre unerwartete Neuheit, so gut, daß Duilius bei Mylä die hundertunddreißig Schiffe starke karthagische Flotte unter Hannibal schlagen, derselben mehr als funfzig Schiffe versenken oder abnehmen, und darauf hin den ersten Seetriumph feiern konnte. Es ward ihm eine mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln verzierte marmorne Ehrensäule errichtet*), und als eine bei der damaligen Sitteneinfalt noch sehr auffallende Auszeichnung die Erlaubniß gewährt, sich, so oft er von einem Gastmahle nach Hause kehrte, von einem Fackelträger und einem blasenden Flötenspieler begleiten zu lassen — gleichsam ein täglicher Triumph, sagt ein römischer Schriftsteller. Der moralische Eindruck dieses Seesieges war außerordentlich.

Die Römer suchten nun zunächst die Karthager von den großen Inseln des Mittelmeeres völlig zu verdrängen. In den nächsten Jahren sehen wir sie in und bei Corsica und Sardinien nicht unbedeutende Erfolge erringen, doch kam es zu keinen schließlichen Entscheidungen; ebenso schwankte der Kampf in dem westlichen Sicilien mit abwechselndem Glück hin und her, drehte sich um Gewinn und Verlust zahlreicher kleiner Plätze.

*) Der untere Theil dieser Säule (columna rostrata), mit einer Inschrift im damaligen Latein, ist 1565 wiedergefunden worden, und noch jetzt in Rom zu sehen.

Da beschloß der römische Senat, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, und, nach dem Beispiele des Agathokles, die Karthager in Africa selbst anzugreifen. M. Atilius Regulus bahnte durch einen großen Seesieg bei Ekonomus den Weg dazu (256). Dreihundertunddreißig römische Schiffe kämpften gegen dreihundertundfunfzig feindliche. Karthago verlor vierundneunzig theils von den Römern zerstörte, theils erbeutete Schiffe, und beiden zusammen kostete die Schlacht an dreißigtausend Menschen. Regulus fand nun kein Hinderniß weiter von Seiten des Feindes, aber unter seinen eigenen Soldaten erhob sich ein Murren, da schon der Name Africa ein Schreckbild war. Der entschlossene Consul glaubte, daß die Furcht am sichersten durch Furcht vertrieben würde, und die den Widerspenstigen angedrohte Todesstrafe verschaffte ihm schnellen und pünktlichen Gehorsam. Er landete mit vier Legionen beim Vorgebirge Hermäum, eroberte und verschanzte Clupea, und plünderte nun ungehindert das herrlich bebaute, reiche Land. So sicher fühlten sich die Römer, daß sie im Sommer die Hälfte ihrer Armee, und die Flotte bis auf vierzig Schiffe, nach Italien zurücknahmen; Regulus blieb mit nur funfzehntausend Mann und fünfhundert Reitern in Africa. Aber die punischen Städte ergaben sich ihm in Masse; die Numidier standen in weiten Gebieten auf. Als ihm endlich die karthagischen Feldherren mit einem Heere Einhalt thun wollten, wurden sie, durch ungeschickte Wahl des Orts, welcher den Gebrauch der Elephanten und der Reiterei hemmte, völlig geschlagen. Nun lagerte Regulus zu Tunes, und schon durfte man an die Belagerung, ja an die Einnahme der Hauptstadt denken.

Indeß kam es anders. Regulus, der seinem Nachfolger im Amte die Beendigung des anscheinend nur noch leichten Kampfes nicht überlassen wollte, bot den Karthagern Frieden an. Er forderte die Abtretung von Sicilien und Sardinien, die unentgeldliche Auslieferung aller römischen Gefangenen, die Wiedererstattung der Kriegskosten, und die Verpflichtung, auf eine eigene Kriegsmarine zu verzichten, den Römern aber zu jeder Zeit mit funfzig Triremen zu Hülfe zu kommen, und ohne diesen Staat weder Krieg noch Frieden zu beschließen. Allein diese Bedingungen, deren Annahme die Weltmacht auf eine Stufe mit Tarent gestellt hätte, waren doch zu hart, als daß nicht der karthagische Senat sie hätte abweisen sollen. Mit kräftigem Entschluß faßte er den Vorsatz, lieber Alles zu dulden. Und allerdings war die Gefahr nahe. Denn der römische Consul schickte sich nun wirklich an, die mit Flüchtlingen aus dem verheerten oder bedroheten Lande überfüllte, und folglich vor einem voll-

denden Mangel nicht zu rettende, Hauptstadt zu belagern. Da aber flammte in Karthago der verzweifelte orientalische Todesmuth auf; man rüstete mit größter Energie, sammelte den Kern der sicilischen Truppen, warb numidische Reiter und griechische Söldner in Massen, und hatte das Glück, unter letzteren einen unerwarteten Retter zu finden. Der spartanische Kriegshauptmann Xanthippos, in seiner Landessitte erzogen und des Krieges wohl kundig, bewies den Karthagern auf das deutlichste, daß sie, bei den großen Kriegsmitteln, die sie besäßen, ihre Niederlage nur der Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren zuschreiben könnten, und verhieß den Sieg, wenn man seinen Rathschlägen folgen wollte. Er wurde mit Vertrauen angehört; man überließ ihm die Organisation, Einübung und Führung des Heeres, und das Zutrauen zu seinem strategischen Talent steigerte sich zur Begeisterung, als er nun die Soldaten nach griechischer Weise ordnete und in Bewegung setzte. Mit einem Heere von dieser Gesinnung konnte der einsichtsvolle griechische Feldherr viel ausrichten, und da er auch die Elephanten und die treffliche Reiterei besonders gut zu gebrauchen wußte, so erlitten die Römer im Frühjahr 255 bei Tunes eine entscheidende Niederlage, wobei der siegesstolze Regulus, der der neuen Wendung im punischen Lager unthätig zugesehen und sich nachher leichtsinnig auf die Schlacht eingelassen hatte, selbst in Gefangenschaft gerieth; nur Wenige retteten sich nach Clupea*). Die Letzteren, etwa zweitausend Mann, welche hier von den Karthagern belagert wurden, zu befreien, sandte Rom eine Flotte von dreihundertundfunfzig Schiffen ab, aber die Natur selbst schien jetzt die Karthager begünstigen zu wollen. Nachdem die römische Flotte die karthagischen Schiffe am hermäischen Vorgebirge glücklich besiegt und die Mannschaft aus Clupea eingenommen, diese Stadt selbst wohl ohne Noth aufgegeben hatte, wurde sie auf dem Rückwege bei Kamarina von einem heftigen Sturme überfallen und bis auf achtzig Fahrzeuge vernichtet (Juli 255); nicht ohne Schuld der anführenden Consuln, die mit römischem Stolze, wie Polybios sagt, auch den Naturkräften trotzen zu können glaubten, und den Warnungen der Steuerleute kein Gehör gegeben hatten. Karthago züchtigte indeß die africanischen Stämme, welche bei der Anwesenheit der Römer abtrünnig geworden waren, in grausamster Weise durch Hinrichtungen und Geldererpressungen, und hoffte nun, auch ohne den Xanthippos,

*) Der Feldherr, dem die Karthager diesen folgenreichen Umschwung zu verdanken hatten, verschwand damit spurlos von diesem Kriegsschauplatze; nach Polybios war er klug genug, sich zu rechter Zeit der karthagischen Eifersucht zu entziehen und die Heimath wieder aufzusuchen.

die durch zwei so große Verluste geschwächten Römer leichter zu besiegen. Es bot alle seine Kräfte auf, zur See und zu Lande mit verstärkter Macht zu erscheinen.

Der Muth der Römer war jedoch nicht gebrochen, und aus den Eichenwäldern Italien's kam schnell eine neue Flotte von zweihundertundzwanzig Segeln hervor, mit der sie im J. 254 außer einigen kleinern Städten das äußerst wichtige Panormus auf Sicilien eroberten, und (253) an den Küsten Africa's, in der Gegend der Syrten, verheerende Landungen machten. Aber ein abermaliger Sturm, welcher die Flotte, als sie von Africa mitten durch das Meer nach Italien zurücksegeln wollte, überfiel und hundertundfunfzig Schiffe vernichtete, brachte den Senat zu dem Beschluß, die Seemacht in diesem Maaße nicht wieder herzustellen, sondern auf sechzig Schiffe zur Beschützung Italien's zu beschränken. Auch der Landkampf auf Sicilien wurde mit äußerster Vorsicht geführt, weil die Römer seit der Niederlage des Regulus in Africa die Elephanten, deren die Karthager damals hundertundvierzig im Felde hatten, außerordentlich scheuten, bis endlich der Proconsul L. Cäcilius Metellus dem Karthager Hasdrubal bei Panormus eine gewaltige Niederlage beibrachte (251), wobei er ihm hundertundzwanzig jener gefürchteten Thiere abnahm, die in Rom beim Triumphe zur großen Freude des Volkes mit aufgeführt wurden. Der karthagische Feldherr wurde zum Tode verurtheilt. Dieser Sieg gab den Römern ganz Sicilien bis auf wenige Festungen des Westens in die Hände. Nun rüstete man auch wieder eine Flotte bis zu zweihundert Segeln, um Karthago's letzte Positionen auf Sicilien ernstlich zu bedrohen.

In Folge der letzten Niederlage und ihrer tiefen Erschöpfung schickten die Karthager Gesandte nach Rom (250), um wegen Abschluß des Friedens, und wenn derselbe nicht zu erreichen sei, wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen sind ohne Erfolg geblieben. Die Sage fügt hinzu, daß mit ihren Gesandten die Karthager auch den gefangenen Regulus nach Rom gesendet hätten, nachdem sie ihn vorher hatten schwören lassen, im Fall er nichts ausrichte, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Aber weit entfernt, die von den Karthagern gewünschten Vorschläge zu befördern, widerrieth er, so heißt es, diese Maßregeln vielmehr, als nur den Feinden nützlich, und kehrte, nachdem seine Meinung die Entscheidung des Senats bestimmt hatte, in seine Haft zurück, wo er der härtesten Behandlung entgegen sehen mußte. Daß er in Karthago unter ausgesuchten Martern hingerichtet worden, wird zwar von mehreren alten Schriftstellern

berichtet, von Neueren aber mit großer Wahrscheinlichkeit für eine römische Erdichtung gehalten, um den Haß gegen Karthago zu verstärken. Die angeblich an Regulus in Karthago verübten Gräuel soll die Familie desselben an zwei vornehmen punischen Gefangenen in ähnlicher Weise gerächt haben, bis zuletzt die Volkstribunen eingeschritten wären.

Im weitern Verlaufe des Kampfes, der nun nach Ablehnung des Friedens und bei der offenbaren Ermattung der Karthager von den Römern mit erneuter Energie aufgenommen wurde, suchten die Römer den Karthagern ihre zwei letzten Burgen auf Sicilien, Lilybäum und Drepana, zu entreißen, aber mit schlechtem Glücke. Man begann mit der Einschließung von Lilybäum, welches von Himilkon mit großer Geschicklichkeit gegen die römische Blokadeflotte und die an vierzigtausend Mann starke römische Landarmee vertheidigt wurde; die Römer sahen sich zu Ende des J. 250 sogar genöthigt, die Belagerung auf eine einfache Einschließung zu beschränken. Im folgenden Jahre büßte der neue Consul, der übermüthige P. Claudius Pulcher, bei dem mit großer Ungeschicklichkeit unternommenen Versuche, mit hundertunddreiundzwanzig Schiffen von der Blokadeflotte bei Lilybäum die bei Drepana liegende punische Flotte unter Adherbal zu überfallen, nicht weniger als dreiundneunzig Schiffe ein*). Die Blokade Lilybäum's zu Wasser mußte nun aufgegeben werden, um so mehr, als bald nachher der andere Consul, L. Junius Pullus, eine zweite Flotte, den Rest der römischen Marine, an der südöstlichen Küste von Sicilien in einem Sturme verlor. Die Römer waren so erschöpft, daß sie der Herstellung der Flotte zum zweiten Mal entsagten. Sie mußten, ebenso wie Karthago, auf größere Unternehmungen verzichten; der Krieg concentrirte sich für geraume Zeit ganz auf die Westecke von Sicilien, wo indeß mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Namentlich trat Hamilkar Barkas, ein karthagischer Feldherr von außerordentlichem Geist und Talent, der es verstand, in seiner Person den punischen Soldknechten einen Ersatz zu schaffen für die mangelnden Momente des Patriotismus, mit dem Jahre 247 als furchtbarer

*) Diese Niederlage erschien den Römern als eine Strafe der Götter; denn da die heiligen zu Rathe gezogenen Vögel nicht hatten fressen wollen, hatte Claudius sie ins Meer werfen lassen, und spöttisch gesagt: wenn sie nicht fressen wollen, mögen sie saufen. Der Senat befahl ihm, seine Würde niederzulegen und einen Dictator zu ernennen, worauf er, der Republik zu spotten, einen seiner Clienten, den Sohn eines Freigelassenen, ernannte, den der Senat natürlich sofort wieder absetzte. Für seine Frechheit wurde Claudius zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt.

Gegner Rom's auf, bemächtigte sich des Berges Erkte*) bei Panormus, der letztere Stadt dauernd bedrohte, behauptete sich daselbst drei Jahre lang mitten unter den Römern, und machte von dort aus beständige Angriffe auf ihr Gebiet, zu Wasser und zu Lande, die ihm reichlichen Unterhalt für die Soldaten gewährten. Nachdem er endlich diesen Ort, gezwungen oder freiwillig, verlassen hatte, entwickelte er nicht minderen Feldherrngeist in einem eben so hartnäckigen Kampfe auf dem Berge Eryx bei Drepana, wo er sich der auf halber Höhe desselben gelegenen Stadt gleiches Namens bemächtigte, und sich zwischen den Römern, welche den festen Aphroditentempel auf der Spitze sowie den Fuß des Berges besetzt hielten, kühn behauptete.

Doch alle diese Kämpfe, in denen Hamilkar wenigstens eine Schaar punischer Kerntruppen ausbildete, führten zu keiner Entscheidung des Krieges, und die Römer beschlossen daher, noch einmal ihr Glück zur See zu versuchen. Der Staat war zwar nicht mehr im Stande oder geneigt, die Kosten einer neuen Rüstung aufzubringen; er hatte schon, um die öffentlichen Schulden zu bezahlen, zur Verschlechterung der Silbermünzen seine Zuflucht genommen; aber der Eifer und die Begeisterung seiner Bürger ersetzten diesen Mangel. Eine Anzahl reicher und patriotisch gesinnter Bürger rüsteten (242 v. Chr.) gemeinschaftlich auf eigne Kosten zweihundert Linienschiffe mit sechzigtausend Matrosen aus, voll Vertrauen zu einem für ihr Vaterland glücklichen Ausgange, in welchem Falle sie allein die Wiedererstattung der Kosten hoffen konnten.

Auf diese Weise wurde bald eine Armada segelfertig, mit welcher der Consul L. Lutatius Catulus die im Besitz des Meeres seit Langem sich wieder sicher wähnenden und darum nur schwach gerüsteten Karthager überraschte, und nicht nur in der Gegend von Drepana und Lilybäum sogleich einige bequeme Punkte einnahm, sondern auch der Häfen von Lilybäum und Drepana sich bemächtigte. Allerdings zogen, um diese Städte zu entsetzen, die Karthager nun schnell eine Flotte zusammen; sie sollte, unter dem Befehle des Hanno, beladen mit Vorräthen, Waffen, und einer in Eile zusammengerafften Bemannung, alles dieses in Eryx absetzen, dagegen den Hamilkar mit seinen tüchtigen Soldaten einnehmen, und dann den Kampf unter der Leitung dieses Helden mit den Römern versuchen (Frühling 241). Allein Lutatius, der diese Absicht merkte, beschloß, trotz des ungünstigen Windes, lieber sofort mit den schwerbela-

*) Es war der heut zu Tage wegen seines Klosters zu Ehren der heiligen Rosalia berühmte Monte Pellegrino, ein starrer Kalksteinfelsen.

denen karthagischen Schiffen zu kämpfen, als späterhin mit dem erleichterten und dem Hamilkar. Er griff sie daher (10. März) von Drepana her bei der kleinen ägatischen Insel Aegusa an, und der glücklichste Erfolg krönte seinen wohlberechneten Plan. Dieser Seesieg entschied den Krieg. Die karthagische Regierung sandte dem Hamilkar unbeschränkte Vollmacht, nach seinem Ermessen zu unterhandeln, und die Kräfte müssen in der That so erschöpft gewesen sein, daß keine günstige Wendung der Angelegenheiten mehr zu hoffen stand, weil dieser tapfere und hochherzige Feldherr sich zu einem Vertrage entschloß, der den Römern die größten Vortheile gewährte. Die Karthager sollten Sicilien räumen, beim Abmarsch für den Mann je achtzehn Denare (vier Thlr.), und binnen zwanzig Jahren zweitausendundzweihundert Talente zahlen, überdies alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld losgeben. Diese Bedingungen wurden in Rom vor der Ratification des Friedens noch geschärft, der Contribution tausend Talente hinzugefügt, die Räumung mehrerer kleiner Inseln bei Sicilien bedungen. Auch hierein mußte die karthagische Regierung sich fügen. Dagegen wurde im Frieden die Selbständigkeit und Integrität des karthagischen Gebiets ausdrücklich anerkannt.

Sicilien ward die erste römische Provinz, welchen Namen fortan alle eroberten Länder erhielten. Die Provinzen wurden als wahres Eigenthum des römischen Volks betrachtet, und waren den jährlich abgesendeten Prätoren und Proconsuln*), welche die daselbst stehenden römischen Truppen befehligten, die Landschaft verwalteten, die Steuern beitrieben, und das Recht handhabten, zum Gehorsam verpflichtet; die unmittelbare Kassenverwaltung lag in der Hand von Quästoren. Der Zustand der Provinzen war härter als der der italischen Völker. Die Gemeinden, zunächst also auf Sicilien, verloren ihre Selbständigkeit dem Auslande gegenüber; dann aber durfte kein Provinziale außerhalb seiner eigenen Gemeinde in der Provinz rechtes Eigenthum er-

*) Anfangs gab es im römischen Staate nur Einen Prätor. Während des ersten punischen Krieges fing man an, zwei zu erwählen, und als die Eroberungen sich häuften, wurde auch die Zahl der Prätoren noch vermehrt. Zwei blieben in Rom und besorgten dort, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, die Rechtspflege, die anderen wurden als Befehlshaber in die Provinzen gesandt. In der Folge wurden die Provinzen in consularische und prätorische getheilt. Jene verwaltete ein Proconsul, diese ein Proprätor. Die abgehenden Consuln und Prätoren erhielten nämlich nach dem Ablaufe ihrer Amtszeit, der Regel nach auf ein Jahr, eine Statthalterschaft, welche später, so kurz die Zeit auch war, ein Mittel wurde, sich außerordentlich zu bereichern.

werden. Dagegen blieb in Sicilien das Grundeigenthum unangetastet, die Gemeinden behielten Selbstverwaltung und ein gewisses Maaß von Autonomie. Im Unterschied von Italien stellte die neue Provinz kein festes Contingent zu Heer und Flotte der Römer; nur nach Ermessen des Prätors konnten die Provinzialen zur Vertheidigung ihres Landes verwendet werden. Dagegen wurde der Zehnte der Feldfrüchte und ein Zoll von fünf Procent des Werthes aller in den Häfen aus- und eingehenden Handelsartikel von Sicilien nach Rom entrichtet. Uebrigens ward Sicilien, als das erste Land, das nach dem Ausdrucke Cicero's den Römern zeigte, wie herrlich es sei über ausländische Völker zu herrschen, und weil ein großer Theil freiwillig übergetreten war, milder behandelt als die später eroberten Provinzen. Auch bestanden damals noch daselbst nicht zur „Provinz" gehörige Gebiete; wir meinen namentlich das kleine syrakusische Königreich des Hiero, das von diesem trefflichen Fürsten mit Weisheit und Milde beherrscht ward, obschon er seine wahre Unabhängigkeit eingebüßt hatte. Ueberdies gab es manche Ortschaften, die sich einer weit günstigern Behandlung zu erfreuen hatten, als die übrige Provinz; abgesehen von Messana, das in die italische Bundesgenossenschaft übertrat, wurde mehreren Städten, theils wegen ihrer Zuverlässigkeit, theils wegen ihrer Wichtigkeit (wie Egesta, Kentoripa, der neuen Hauptstadt Panormus), Freiheit von Steuern und Zehnten zugestanden.

---

2. Fernere Erwerbungen.

(238—219 v. Chr.)
(516—535 d. St.)

Die Demüthigung Karthago's war mit außerordentlichen Anstrengungen und Opfern erkauft worden. Siebenhundert Kriegsschiffe hatte der Krieg gekostet, die Nation war um einen ansehnlichen Theil ihrer echten alten Bürger ärmer, und trotz wiederholter Vermögenssteuern hatte man sich genöthigt gesehen, geringhaltiges Geld zu schlagen. Dafür hob der glänzende Erfolg das Selbstgefühl und den Stolz der Römer desto höher; in jedem Einzelnen erwuchs der unerschütterliche Gedanke, der römischen Herrschaft könne und dürfe nichts widerstehen. Aber mit den großen Erfolgen und dem hoch gesteigerten Kraftgefühl wuchs nun auch mehr und mehr, — vielleicht noch nicht die reine, rohe Gier nach

Eroberung, wohl aber die entschiedene Neigung, innerhalb des von der Natur vorgezeichneten Machtbereiches, innerhalb des Halbkreises der Alpen und des westlichen Mittelmeeres, die volle Alleinherrschaft zu gewinnen. Und bald geschah es, daß die überwiegende Rücksicht auf das politische Interesse oder auf den augenblicklichen Nutzen die Stimme der Ehre immer mehr übertäubte, und den Staat zu Schritten vermochte, vor denen man ein halbes Jahrhundert vorher noch erröthet sein würde.

Diese Gesinnung zeigte sich bald in dem Verfahren gegen Karthago während des Friedens. Erschöpft durch den langwierigen Krieg, waren die Karthager, ohnehin in solchen Dingen nichts weniger als redlich, nicht im Stande, ihre Miethstruppen zu bezahlen; namentlich versuchte man, den sicilischen Kerntruppen an dem seit Langem schuldigen Solde zu kürzen. Darüber erhoben diese, großentheils unterthänige Libyer, nicht mehr von Hamilkar geführt, einen Aufstand, an den sich die libyschen Stämme und die Städte, selbst Utica, mit fanatischer Begeisterung anschlossen. Nach einer Niederlage der karthagischen Miliz sah sich die Hauptstadt von zwei Seiten eingeschlossen, und mußte in dieser gefährlichen Lage noch Zwietracht zwischen dem angesehenen Hanno und ihrem besten Feldherrn, dem Hamilkar Barkas, ausbrechen sehen, welche in der Folge dem Staate höchst verderblich wurde. Für dieses Mal gelang es indeß, die Streitenden auszusöhnen, und der Krieg, der über drei Jahre (240—237) mit außerordentlicher Wuth und Grausamkeit geführt worden war, wurde endlich durch Hamilkar's Feldherrngeist siegreich für Karthago beendet.

Während dieses furchtbaren Aufstandes hatten sich auch die karthagischen Söldner auf Sardinien empört; von den wilden Eingebornen bedroht (239), stellten sie sich dann unter den Schutz der Römer, und diese, die freilich eine Verbindung mit Utica abgelehnt hatten, nahmen (238) den sardinischen Antrag an. Als nun (237) nach Vernichtung der libyschen Meuterer Karthago rüstete, um sich die Insel wieder zu unterwerfen, und in Rom die Rückgabe derselben fordern ließ, erklärten die Römer unter nichtigen Vorwänden den Krieg. Wie sehr ein solches Verfahren die Karthager auch aufbringen und zum Haß gegen Rom entflammen mußte, ihre Kräfte waren damals einem Kriege mit Italien so wenig gewachsen, daß sie, um den Frieden zu erhalten, sich zur Abtretung Sardinien's und einer neuen Zahlung von zwölfhundert Talenten verstehen mußten. Auch Corsica eigneten sich die Römer jetzt zu.

Indeß wurde Rom bald nachher selbst auf anderen Punkten stark

in Anspruch genommen. Die Kelten oder Gallier Oberitalien's hatten schon 238—236 nach fünfundvierzigjähriger Ruhe wiederum die Waffen gegen Rom erhoben, man hörte selbst von neuen Zuzügen der transalpinischen Kelten; doch wurde dieser Krieg durch eine Fehde zwischen den Bojern und den Transalpinern bald wieder erstickt. Nach einigen Jahren (232) machte der Tribun C. Flaminius den Vorschlag, das an der Ostküste (von Ancona bis Ariminum), dem keltischen Stamme der Senonen früherhin (283 und 282) abgewonnene Land an römische Anbauer zu vertheilen; und obschon der Senat sich aufs äußerste widersetzte, ja mit der Aushebung eines Heeres zum Widerstand drohte, ging das Gesetz durch *). Da fürchteten die Kelten, es sei auf ihre gänzliche Vertreibung abgesehen, und ihre beiden mächtigsten Stämme, die Insubrer (um Mailand) und die Bojer (von Parma bis Bologna), ergriffen nicht nur selbst die Waffen, sondern zogen auch einerseits alle andern italischen Kelten (mit Ausnahme der Cenomanen, um Brescia und Cremona), andrerseits aber durch Geld große Massen ihrer jenseits der Alpen im obern Rhonethal wohnenden kriegerischen Stammgenossen, Gäsaten genannt, zur Hülfe herbei (226). Mit funfzigtausend Mann Fußvolk und zwanzigtausend Reitern drangen die Kelten im Jahre 225 gegen die Apenninen vor. Die außerordentlichen Rüstungen, welche die Römer machten (Polybios berechnet bei dieser Gelegenheit die Streitkräfte Rom's und der „verbündeten" italischen Völker auf siebenhundertundsiebenzigtausend Mann), zeigen ihren Schrecken und ihre Besorgnisse. In der That wurde der Krieg, in dem Rom zuerst mit zwei consularischen Heeren von je fünfundzwanzigtausend Mann und eilfhundert Reitern auftrat, dann auch den Landsturm der Umbrer, Sabiner und Etrusker aufbot, schwer und äußerst blutig; doch behielten die Römer, obwohl sie anfangs durch die in Etrurien eingebrochenen Feinde bei Fäsulä eine Niederlage erlitten, zuletzt nicht weniger durch das planlose Verfahren ihrer Feinde und durch die Mitwirkung der römisch gesinnten Cenomanen und Veneter, als durch ihre eigne Kraft die Oberhand. Nach der schweren Niederlage der Kelten bei Telamon wurden in den folgenden Jahren (224 und 223) die Landschaften bis zum Po erobert. Die letzten entscheidenden Schläge jenseits dieses Flusses führten die Consuln Cn. Cornelius Scipio und M. Claudius Marcellus (222); der

*) Es muß bei diesem heftigen Zwiste der Trotz der ärmeren Bürger besonders aufgeregt worden sein, da Polybios II, 21. in der Flaminischen Rogation eine der vorzüglichsten Ursachen der nachmaligen Verschlimmerung des Volkes sieht.

letztere erlegte den König der Gäsaten, Virdomar, mit eigner Hand; die Hauptstadt der Insubrer, Mediolanum (Mailand), ward von Scipio eingenommen. Die unterworfenen Landstriche, damals noch nicht zu Italien gerechnet, wurden zu einer Provinz gemacht, welche den Namen Gallia cisalpina oder togata führte. Zur Erhaltung der Ruhe und zur Sicherung des Padus wurden dort zwei Colonien, Cremona und Placentia, gestiftet; das Land bis zu diesem Flusse wurde mit allem Eifer romanisirt.

Noch vor diesem großen gallischen Kriege war ein anderer ausgebrochen, mit den Illyriern. Von diesem Volke, welches an der dem obern und mittlern Italien gegenüberliegenden Küste des adriatischen Meeres bis nach Epirus sich ausdehnte, waren besonders die südlicheren, mit diesem Namen vorzüglich bezeichneten, Stämme mächtig geworden, welche von dem Fürstenhause zu Skodra beherrscht wurden. Mit ihren zahlreichen, leichten Fahrzeugen (Zweideckern) beherrschten und beunruhigten sie die griechischen Küsten, und störten als gefährliche Seeräuber, die ganze Geschwader ihrer „liburnischen" Schnellsegler gegen alle Welt ausschickten, die Sicherheit des adriatischen Meeres. Die hellenischen Städte an der illyrischen Küste, die Küsten bis nach Elis und Messenien, von den Aetoliern und Achäern nur ungenügend geschützt, hatten schwer von ihnen zu leiden. Endlich bestimmten laute Klagen der italischen Schiffer, sowie die Hülfsgesuche der altbefreundeten Griechenstadt Apollonia und der schwer bedrängten Inselstadt Issa, den Senat zum Versuch einer diplomatischen Intervention. Als nun die Gesandten des römischen Volkes von der illyrischen Königin Teuta Abstellung der Beschwerden forderten, wurden sie unbefriedigt entlassen, ja einer derselben auf der Rückreise von Skodra wegen seiner scharfen Aeußerungen auf Befehl der Königin ermordet, und die Auslieferung der Mörder verweigert (230). Um diesen Frevel zu rächen, sandten die Römer ein Heer und eine Flotte (229). Der Kampf ward ihnen durch den freiwilligen Uebertritt einiger beherrschten Stämme erleichtert, und besonders durch die Verrätherei des Demetrios von Pharos, welcher illyrischer Statthalter in Korkyra war; er übergab diese Insel den Römern und unterstützte ihre übrigen Unternehmungen. Die überall bedrängte, endlich in Skodra belagerte, Königin mußte sich den Frieden erkaufen durch Uebernahme eines jährlichen Tributs, durch die Räumung des größten Theils von Illyrien und der beherrschten Hellenenstädte, sowie durch das Versprechen, niemals mit bewaffneten Schiffen über Lissus hinauszugehen. Das abgetretene Gebiet ward für frei erklärt; doch so, daß römische Besatzungen einige Punkte, wie Kor-

kyra, Issa und andere Inseln, bewahrten, daß ferner die Hellenenstadt Korkyra, Apollonia, Epidamnos, und die Stämme der Parthiner (bei Epidamnos) und Atintanen (im nördlichen Epirus) Bundesgenossen der Römer wurden, die dalmatinischen Inseln und Küsten aber unter die Obhut des Demetrios von Pharos fielen, der als abhängiger Dynast und römischer Bundesgenosse anerkannt ward. Als der Letztere jedoch bald darauf die Schranken überschritt, welche Rom seinem Ehrgeize gesetzt hatte, wurde er bekriegt (219), unterlag der römischen Waffengewalt, und mußte nach Makedonien fliehen, wo er am Hofe einen folgenreichen Einfluß gewann.

Die Römer nahmen diese Gelegenheit wahr, Verhältnisse mit den damaligen griechischen Hauptstaaten anzuknüpfen, indem sie ihnen ihre Erfolge gegen die Illyrier durch Gesandtschaften bekannt machten. Die Griechen, die von jenen Seeräubern sehr viel gelitten hatten, überhäuften die Gesandten mit Ehrenbezeugungen. Die Korinther faßten einen Beschluß, daß die Römer künftig den Zutritt zu den isthmischen Spielen haben sollten; die Athener ertheilten ihnen das Bürgerrecht, und die Erlaubniß, sich in die eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen. Nur Makedonien sah mit Unmuth zu, wie die Römer auf einem Terrain Fuß faßten, das unter besseren Verhältnissen zu dem makedonischen Machtbereich gehört hatte.

Damals begann der Kampf zwischen Sparta und dem achäischen Bunde, welchen die Schlacht bei Sellasia (Th. II. S. 414.) endete. Ein Jahr darauf (Winter 221/0) starb Antigonos Doson, und sein Neffe Philipp III. folgte ihm auf dem Thron von Makedonien. Raub- und Plünderungszüge der Aetolier im Peloponnes entzündeten kurz nachher einen neuen Krieg in Griechenland, welcher der „Bundesgenossenkrieg" heißt, weil Messenien, Akarnanien, Epirus, Makedonien und der achäische Bund hier (seit 220) gemeinschaftlich gegen Aetolien auftraten. Philipp erlangte im Verlaufe dieses Krieges große Vortheile über die Aetolier, deren Hauptort Thermon er im J. 218 auf einem kühnen Raubzuge eroberte und plünderte; er glaubte nun der Herrschaft über Griechenland bald sicher zu sein, da Aratos, wegen der geringen Feldherrngaben, die er besaß, ihm weder als Bundesgenosse den ersten Rang streitig machen, noch als Gegner gefährlich werden konnte.

Dies war die Lage der Dinge in Griechenland, als (im Hochsommer 217) die Kunde von großen Siegen und Fortschritten der Karthager in Italien, bei dem wiederausgebrochenen Kriege gegen Rom, nach Makedonien kam. Demetrios von Pharos, der sich des Unglücks der Römer,

seiner Feinde und Verfolger, freute, und ihnen einen neuen Widersacher erregen wollte, rieth dem Philipp, Griechenland, welches ihm auf die Dauer doch nicht entgehen könnte, jetzt den Frieden zu geben, und dafür seine Kraft gegen Illyrien zu wenden, von wo aus bei der unter Hannibal's Schlägen sinkenden Macht Rom's eine Unternehmung nach Italien leicht, und damit zugleich für ihn ein großer Schritt zur Herstellung einer neuen Weltmacht gethan sein werde. Durch solche Aussichten ward der ehrgeizige Philipp leicht gewonnen; die Achäer und Aetolier wünschten den Frieden nicht minder, da sie allmählich doch einsahen, wie sehr die endlosen hellenischen Fehden die Suprematie Makedonien's verstärkten. Alle aber wurden in diesem Vorsatze durch die Ermahnungen bestärkt, welche der Aetolier Agelaos von Naupaktos auf einer allgemeinen Versammlung der Kriegführenden bei letzterer Stadt aussprach. Dieser staatskluge Mann zeigte den Griechen und dem Könige, wie nothwendig die Eintracht zu einer Zeit sei, wo zwei Weltmächte, wie Rom und Karthago, einen so schweren Krieg gegen einander führten. Welche von beiden auch den Sieg davon trüge, sie würde mit Sicilien und Italien nicht zufrieden bleiben. Philipp solle daher der Hort und Wächter des durch gegenseitiges Zutrauen zu vereinigenden Griechenland's werden, und die Freiheit, über ihre Kriege und ihren Frieden nach Gutdünken zu beschließen, dadurch retten, daß er jenes schwere Ungewitter im Westen nicht über Griechenland heraufziehen lasse.

So kam unter dem Vorbehalt des gegenwärtigen Besitzstandes der Friede zu Naupaktos (217) zu Stande, indem die Begebenheiten der westlichen Welt einen entscheidenden Einfluß auf die Verhältnisse des makedonischen Staatensystems übten.

---

3. Vorbereitungen zum zweiten punischen Kriege.

Der unglückliche Ausgang des ersten römischen Krieges hatte Karthago bedeutender Besitzungen und merkantiler, wie rein finanzieller Hülfsquellen beraubt, und der Söldneraufstand hatte die begonnene Erschöpfung noch im hohen Grade vermehrt, während die wachsende Macht, die gesteigerten Uebergriffe und Anmaßungen, die immer kühner sich gestaltende Politik Rom's die Erneuerung des Kampfes über lang oder kurz immer unvermeidlicher zu machen schienen. Wo sollten für diesen Fall die Mittel zu einem kräftigen Widerstande gefunden werden, wenn

man karthagischerseits nicht bei Zeiten auf die Eröffnung neuer Hülfsquellen bedacht war? Hamilkar Barkas, den Staatsklugheit, Haß gegen Rom, und eigner Ehrgeiz zu diesen Betrachtungen führten, und der an der Spitze einer energischen, patriotischen Reformpartei bedacht war, der trägen und feigen Oligarchie in den Regierungsbehörden, dem Senat und dem Rathe der Hundert, wie sie von dem mächtigen Hanno (dem s. g. Großen) geleitet ward, die gefunden Elemente des Staates entgegenzustellen, setzte es mit Hülfe seiner Anhänger zunächst durch, daß er auf unbestimmte Zeit zum Oberfeldherrn für ganz Afrika ernannt ward, und eine von den Regierungscollegien unabhängige Stellung erhielt, von der er nur durch die Volksversammlung abberufen und zur Verantwortung gezogen werden konnte. Und nachdem er diese halb und halb usurpatorische Reform, namentlich auch unter dem Beistande der in dieser Zeit aufgekommenen demokratischen Partei und des ihm ergebenen karthagischen Offiziercorps, erwirkt hatte, suchte er vor allem ein zuverlässiges Heer zu schaffen. Die geeignetste Kriegsschule aber und zugleich den Kampfplatz, der ihm sowohl die Mittel zur Erhaltung dieser Armee, wie zur materiellen Beherrschung der heimischen Masse gewähren sollte, erkannte er in Spanien, einem Lande, dessen Erwerbung den Verlust Sicilien's und Sardinien's überschwenglich zu ersetzen im Stande war. Der Reichthum dieses Landes an edlen und nützlichen Metallen hatte schon in frühen Zeiten die Phönicier zu einem einträglichen Handel und zu Colonisationen dorthin gelockt; und Spanien's Erzgruben waren noch so wenig erschöpft, daß nachmals Hamilkar's Truppen erstaunten, bei den Turdetanern, einem Volke der Südküste, silberne Krippen und Gefäße im gewöhnlichen Gebrauch zu sehen. Schon früh hatten auch die Karthager, ihrem Stammvolke folgend, in Spanien Niederlassungen angelegt, und unermeßliche Vortheile daraus gezogen; Hamilkar aber wollte das Land völlig unterwerfen, in der Absicht, hier sich Mittel zu einem Kriege gegen Rom zu verschaffen, der diesen gefährlichen und verhaßten Nebenbuhler Karthago's in seine alten Schranken zurückweisen, und die Zukunft seines Vaterlandes wieder auf sichere Grundlagen stellen sollte. Man erzählt, daß er seinen damals (236) erst neunjährigen Sohn Hannibal, der den Vater schmeichelnd bat, ihn auf diesem Zuge mitzunehmen, zu einem Altare geführt, und ihn feierlich habe schwören lassen, ewig ein Feind der Römer zu sein.

Die Einwohner Spanien's bestanden damals, außer den dort angesiedelten Phöniciern, Karthagern und Griechen, theils aus dem Volke der Iberer, theils aus keltischen Stämmen, die hier von den Alten Keltiker

genannt werden, theils aus einem Mischvolke von beiden, welche Keltiberer hießen. Diese letzteren saßen in der Mitte des Landes; doch scheint es, daß außer den eigentlichen Keltiberern auch in anderen Theilen der Halbinsel Kelten und Iberer mit einander vermischt gewohnt haben, und die ganz reinen Iberer nur in den Gegenden von den Pyrenäen bis zum mittelländischen Meere zu suchen sind*). Die Kelten, über das ganze Mittelland und einen großen Theil der Westküste verbreitet, waren das bei weitem mächtigste und streitbarste Volk der Halbinsel; die Iberer, im Ganzen mehr friedlich und ruhig, doch auch sie, einmal gereizt, in der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit und ihres Vaterlandes hartnäckig, ausdauernd, und von einer unbegränzten Todesverachtung. Solche Völker zu bekriegen, war sehr schwer; sie zu unterwerfen, wäre fast unmöglich gewesen, wenn ihnen nicht das erste und unerläßlichste Erforderniß gefehlt hätte, um einem mächtigen Eroberer aus der Ferne zu widerstehen — einträchtiges Zusammenwirken.

Hamilkar brach, anscheinend nur zu einem Zuge gegen die freien Stämme des Westens, im J. 236 von Karthago mit Heer und Flotte auf, wandte sich dann über die Meerenge, und begann den Krieg gegen die Eingeborenen Spanien's. Da er deren Zersplitterung mit überlegener Geisteskraft und einem wohlberechneten Plane benutzte, hatte er nach einem neunjährigen Kampfe schon einen bedeutenden Fortschritt in der Ueberwältigung Spanien's, an den südlichen und östlichen Küsten, gemacht. Endlich fiel er selbst mitten im Kriege (228); aber sein Schwiegersohn und Nachfolger in der Lenkung der spanischen Angelegenheiten, Hasdrubal, setzte das angefangene Werk fort. Dieser unterwarf noch mehrere Völkerschaften, und erbaute die Stadt Neu-Karthago (Carthagena), in deren Nähe vorzüglich ergiebige Silberbergwerke waren, die er mit dem größten Eifer bearbeiten ließ. Beide Generale hatten ein neues punisches Provinzialreich begründet; die Südküste und der Osten bis zum Ebro wurden Karthago zinsbar; der Ackerbau und die Bergwerke lieferten bedeutende Einkünfte, das Land ward ein ungeheurer Markt für Karthago's Handel und Industrie.

Aber eben die großen Hülfsquellen an Geld und streitbarer Mannschaft, welche die Karthager in Spanien erwarben, erweckten die Besorgniß der Römer. Da sie jedoch mit den keltischen Kriegen noch beschäftigt, und mit den Verhältnissen Spanien's damals nur erst wenig bekannt

*) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispanien's, S. 139.

waren, so begnügten sie sich, die Karthager zu einem Vertrage zu bringen, vermöge dessen diese sich verpflichteten, den Iberus (Ebro) nicht zu überschreiten, und diesen Fluß als die nördlichste Gränze ihrer Ausbreitung in Spanien anzuerkennen (226).

Im achten Jahre seines Oberbefehls in Spanien ward Hasdrubal von einem Kelten ermordet (220). An seine Stelle trat, vom Heere, d. h. von den Karthagern der spanischen Armee, gewählt und von der Volksversammlung daheim bestätigt, sein Schwager Hannibal, der bereits unter Hasdrubal als Reiterführer glänzende Tapferkeit und hervorragendes Feldherrntalent entwickelt hatte. Eingedenk seines Knabenschwurs, und Erbe der Gesinnungen seines großen Vaters Hamilkar, war Hannibal nur von dem Gedanken erfüllt, die Pläne desselben zu vollführen. Der Krieg, den er gegen Rom beginnen wollte, ein Krieg, zu dem die Rachsucht heftig spornte, und den die Staatsklugheit dringend rieth, sollte die Macht dieser gefährlichen Nebenbuhlerin an der Wurzel angreifen, und darum auf ihrem eignen Boden geführt werden. Zur Ausführung dieses gewaltigen Gedankens hatte ihm die Natur jede nöthige Eigenschaft verliehen. Er war der Abgott seines Heeres; Alles an ihm verrieth den angebornen Herrscheradel. Ein charaktervoller Mann, fesselte er überall, wohin er kam; sein buntgemischtes und vielsprachiges Heer hat er mit seiner wunderbaren Macht über die Menschen zusammengehalten, wie schlimm auch die Verhältnisse sich gestalten mochten. Seine strategische Genialität zeigt die Geschichte des großen italienischen Krieges selbst; als Feldherr vereinigte er in außerordentlicher Weise Besonnenheit und Begeisterung, Vorsicht und Thatkraft. Voll echt punischer Schlauheit, war er reich an Mitteln und Kriegslisten jeder Art; und mit der vollendeten Sorgfalt, mit der er den Charakter seiner Gegner studirte, ging eine ausgebildete Kunst im militärischen Spioniren Hand in Hand. Auch auf andere Weise imponirte er unmittelbar den Soldaten. Wenn es galt, sich in die Gefahr zu stürzen, war er ganz Kühnheit; in der Mitte der Gefahr verließ ihn die Besonnenheit nie. Keine Anstrengung konnte seinen Körper ermüden oder die Kraft seines Geistes lähmen. Unempfindlich gegen Frost und Hitze, gleichgültig gegen körperliche Genüsse, an keine bestimmte Zeit des Schlafens und Wachens gebunden, theilte er mit seinen Soldaten, unter denen er von früher Jugend aufgewachsen und geschult worden war, jede Beschwerde. Oft schlief er unter den Waffen im Kriegsrocke auf bloßer Erde; in seiner Kleidung war nichts Ausgezeichnetes, nur Pferde und Waffen verriethen den Feldherrn. Er

war der Erste, wenn es ins Treffen ging, und der Letzte, der das Gefecht verließ. Diese Schilderung eines der außerordentlichsten Feldherren aller Jahrhunderte ist nicht etwa aus einem karthagischen Geschichtschreiber entlehnt; es ist der Römer Livius, der den Hannibal so zeichnet. Wenn er aber hinzusetzt, daß so viele glänzende Eigenschaften durch Grausamkeit und Treulosigkeit befleckt worden seien, so bestätigt die Geschichte diese Vorwürfe nicht, welche römische Verblendung oder Verläumdung dem wüthend gehaßten Nationalfeinde macht. Allerdings glühte in Hannibal ein Haß gegen Rom, wie nur die düsteren Afrikaner zu hassen vermochten; aber an dem großen und gewaltigen Manne zeigt doch die beglaubigte Geschichte nichts, was unter den damaligen Verhältnissen und bei dem damaligen Kriegs- und Völkerrechte nicht zu verantworten gewesen wäre. Auch außer dem Kriege bewährte Hannibal glänzende Geistesgaben; er erwies sich nachmals als ein vortrefflicher Staatsmann, und an Bildungsfähigkeit scheint er seine Landsleute nicht weniger hinter sich gelassen zu haben. Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Feldzüge in Italien beschäftigte er sich eifrig mit der griechischen Literatur.

Saguntum, eine reiche Handelsstadt an der spanischen Küste, Colonie der griechischen Insel Zakynthos, lag zwar innerhalb des den Karthagern zugestandenen Gebiets in Spanien; da sie sich aber, als natürliche Gegnerin des großen, in bedrohlicher Nähe übermächtigen Handelsstaates, ebenso wie Emporion im N. des Ebro, (226) an Rom angeschlossen hatte, so forderte dieses von Karthago Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der mit ihm verbündeten Stadt. Eben deshalb griff Hannibal sie an, als seine Vorbereitungen vollendet, und seine Pläne zur Reife gediehen waren (Frühling 219); die noch dauernde Gährung im cisalpinischen Keltenlande und die wegen des Demetrios von Pharos möglicherweise zwischen Rom und Makedonien zu erwartende Spannung trieben ihn an, auf diese Weise schnell den Krieg mit Rom herbeizuführen, zu dem er entschlossen war. Die Römer schickten zwar Gesandte, um ihn von dem Unternehmen abzumahnen; Hannibal ließ sie aber gar nicht vor sich, und eben so wenig konnten sie in Karthago selbst, wohin sie sich wandten, um sich über den verwegenen Feldherrn zu beschweren, die geforderte Genugthuung erlangen. Unterdeß eroberte Hannibal Sagunt (219). Nun rüsteten die Römer zwei Heere aus, um deren Anführung die Consuln des J. 218, nach der Sitte, looseten. P. Cornelius Scipio sollte das eine nach Spanien führen, Ti. Sempronius mit dem andern nach Sicilien, und von da nach Afrika übersetzen. Im cisal-

pinischen Gallien stand noch außerdem der Prätor Manlius mit zwei römischen Legionen und elftausend Mann Bundestruppen*).

Nach diesen Vorkehrungen wurden noch einmal Gesandte nach Karthago geschickt, mehr um der Form Genüge zu leisten, als daß man in der That an die Erhaltung des Friedens noch geglaubt hätte. Nachdem in einer Sitzung des karthagischen Senats die Sache ausführlich verhandelt war, nahm einer der Gesandten, Q. Fabius, seine Toga in der Form eines Beutels zusammen, und sagte mit stolzer Kürze: „Hierin habe ich Krieg und Frieden, wählt eins von beiden." — „Gib, was du willst", antworteten die Karthager. — „So sei es Krieg", beschloß Fabius, und die Unterhandlung war zu Ende (Frühling 218).

---

4. Hannibal's Alpenübergang und erste Siege.

(218, 217 v. Chr.)
(536, 537 d. St.)

Der kühne Plan, den Hannibal entworfen hatte, um die Römer in ihrem eignen Lande anzugreifen, war der, von Spanien aus durch Gallien über die für ein Heer unübersteigbar geglaubten Alpen in Italien einzudringen, um in dem noch zuckenden Keltenland am Po eine feste und sichere Operationsbasis gegen die römische Halbinsel zu gewinnen. Vorher sorgte er dafür, daß weder Afrika noch Spanien gegen römische Angriffe unbeschützt seien. Daher sandte er zuvor in hinreichender Menge spanische Truppen nach Afrika, afrikanische aber nach Spanien, woselbst er seinem Bruder Hasdrubal den Befehl über Heer und Flotte vertraute. Der Regierung in Karthago stellte er die Aufgabe, mit einem Geschwader Lilybäum anzugreifen, und mit einem andern die italische Westküste zu verheeren.

Er selbst brach im Frühling des Jahres 218 von Neu-Karthago auf, ging über den Iberus, besiegte die meisten zwischen diesem Flusse und den Pyrenäen wohnenden Völker, ließ den Hanno mit einem Heer-

*) Die Legion, welche damals vier- bis fünftausend Mann und einige hundert Reiter stark war, bestand nur aus römischen Bürgern. Selbst wo der Bundesgenossen (d. i. der italischen Völker) nicht ausdrücklich gedacht wird, ist doch immer anzunehmen, daß jeder Legion wenigstens eben so viele derselben zugetheilt waren.

hausen zur Behauptung dieses wichtigen Gebietes zurück, und eilte mit funfzigtausend Mann Fußvolk, neuntausend Reitern, und siebenunddreißig Elephanten über die Pyrenäen. Seine Truppen bestanden theils aus Karthagern, theils aus libyschen Unterthanen, denen er als weitschauender Politiker eidlich das karthagische Bürgerrecht versprochen hatte, wenn sie als Sieger zurückkehren würden; theils endlich aus Spaniern. Nachdem er von den Völkerschaften des südlichen Gallien's den Durchzug durch das Küstenland je nach den Umständen erkauft oder erkämpft hatte, setzte er Ende Juli über die Rhone, an deren Ufer es auch zu einem hitzigen Gefecht mit einer römischen Reiterabtheilung kam, und ging auf die Alpen zu, die er zu ersteigen begann. Es gehörte ein Geist wie der seine dazu, um vor den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihm hier entgegenstellten, nicht zurückzubeben. Denn man denke sich ein afrikanisches Heer, an glühende Hitze gewöhnt, ein Gefolge von Elephanten, sonst nur in Ebenen brauchbar, ungerechnet die Tausende von Pferden und Lastthieren, die über Felsenabhänge, Schnee und Eismassen geleitet werden mußten; ungebahnte Wege ohne Wagenspur und durch keine Karten dem Wanderer vorgezeichnet; das Gebirge bewohnt von barbarischen Stämmen, mit denen man unaufhörlich fechten mußte, und die den Vortheil der Ortskenntniß und unzugänglicher Hinterhalte hatten; eine Jahreszeit endlich (es war im September), die auch unter viel günstigeren Verhältnissen einen solchen Zug bedenklich gemacht haben würde. Nach neuntägigem Steigen erreichte das muthige Heer den Gipfel des Gebirges*). Hier in diesen luftigen Schneegefilden, auf einer geschützten Hochebene, ließ der Feldherr seine bleichen, ausgehungerten und fast erstarrten Krieger zwei Tage ausruhen, und vertröstete sie auf die grünen Ebenen des milden Italien's, die sich ihnen in weiter Ferne zeigten. Beim Herabsteigen hatte man zwar keine Feinde mehr zu bekämpfen; dafür häuften sich aber die Schwierigkeiten des Weges, die nur mit außerordentlicher Anstrengung überwunden werden konnten. Auf den jähen, engen, von Schnee und Eis höchst schlüpfrigen Pfaden gleiteten Menschen und Thiere unaufhörlich aus; viele stürzten herab und fanden in den Abgründen ihren Tod; andere sanken in den lockern Schnee und konnten sich nicht wieder herausarbeiten. An einer Stelle war die Straße völlig eingestürzt, und mit unsäglicher Mühe mußte eine neue gebahnt werden. Endlich erreichte man die Thäler des heutigen Piemont (die Ebene von

*) Der Punkt, wo Hannibal die Alpen überschritt, ist vielbestritten. Höchst wahrscheinlich war es der kleine St. Bernhard.

Ebren), nachdem man funfzehn Tage mit der unmittelbaren Ueberſteigung der Alpen und fünf Monate mit dem ganzen Marſche von Neu-Karthago aus zugebracht hatte. Bei der Muſterung des Heeres fand Hannibal von den neunundfunfzigtauſend Mann, mit denen er ausgezogen war, nur noch ſechsundzwanzigtauſend (darunter ſechstauſend Reiter); ſo zuſammengeſchmolzen war das Heer durch die Gefechte, durch Hunger, Kälte und die Gefahren des Weges.

Als der Conſul P. Cornelius Scipio, den ein Aufſtand am Po im Frühjahr beſtimmt hatte, erſt neue Legionen für Spanien zu bilden, auf ſeinem Wege dahin mit der Flotte nach Maſſilia kam, war Hannibal bald nachher an der Rhone erſchienen. Dies gab ihm vollſtändige Gewißheit über die Abſicht des Karthagers; dennoch beging er den Fehler, ſeinen Bruder Cn. Scipio mit dem größten Theile ſeines Heeres nach Spanien zu ſchicken; er ſelbſt eilte nur mit dem kleinern Theile deſſelben nach Italien zurück, um im Verein mit den am Po ſtehenden römiſchen Truppen, etwa zwanzigtauſend Mann, den Hannibal abzuwehren, nachdem einmal die Gelegenheit verſäumt war, die ermüdete puniſche Armee am Fuße der Alpen zu vernichten. Am Fluſſe Ticinus ſtießen die Heere auf einander. Hannibal, der vollkommen fühlte, wie viel auf den Ausgang des erſten Treffens ankam, befeuerte ſeine Krieger durch eine flammende Rede, und errang den Sieg, vorzüglich durch die Ueberlegenheit ſeiner numidiſchen Reiterei. Der Conſul Scipio ſelbſt war ſchwer verwundet, und entging der nahen Gefahr, gefangen zu werden, nur durch ſeinen damals erſt ſechzehnjährigen Sohn, den nachmaligen großen Ueberwinder des Hannibal. Die Kelten im Heere der Römer gingen gleich nach der Schlacht zum Hannibal über; die Bojer und Inſubrer, mit denen er ſchon ſeit 219 verhandelt hatte, verbanden ſich feſt mit ihm. Dadurch ward Scipio um ſo mehr genöthigt, nachdem er einen ſehr geſchickten Rückzug über den Po vollbracht hatte, ſich hinter die Trebia zurückzuziehen, wo auch das gebirgige Land die überlegene karthagiſche Reiterei weniger gefährlich machte, und das Heer an der Feſtung Placentia einen Stützpunkt fand. So hielt er Hannibal's weiteren Vormarſch auf.

Unterdeß war der Conſul Sempronius Longus eiligſt aus den ſiciliſchen Gewäſſern, wo er während dieſer Zeit Malta eingenommen hatte, zurückberufen worden. Er eilte von Lilybäum nach Ariminum, dann nach Oberitalien, und ſtieß mit ſeinem Heere im December zum Scipio; dies brachte die römiſchen Streitkräfte bis auf vierzigtauſend Mann. Scipio, der noch an ſeinen Wunden krank lag, war der Meinung, man müſſe eine Schlacht ſo lange als möglich vermeiden; ſo

würden die Legionen geübt werden, und die Kelten im Heere des Hannibal erkalten. Aber Sempronius, der eben die Krankheit seines Amtsgenossen zu seinem eignen Ruhme benutzen wollte, drang auf die Schlacht. Dies war Hannibal's heißester Wunsch. Der unvorsichtige Consul ließ sich (zur Zeit der Wintersonnenwende) verlocken, über die Trebia zu gehen, und wurde gänzlich geschlagen; mit Mühe erreichten die Trümmer des römischen Heeres die Festungen Placentia und Cremona. Die nächste Folge des Treffens war, daß sich die Kelten Oberitalien's völlig auf Hannibal's Seite wandten; sechzigtausend M. und viertausend Reiter sollen sich ihm angeschlossen haben.

Mit so vielem Mißgeschick begann der Krieg in Italien, und es konnte dagegen nur geringen Trost gewähren, daß einerseits Seuchen und Räffe auch das punische Heer und namentlich die Elephanten decimirten, andrerseits Cn. Scipio in Spanien gelandet war, und sich innerhalb des Ebro und der Pyrenäen gegen Hanno glücklich behauptet hatte. Der mit dem Frühling des Jahres 217 zu beginnenden Erneuerung des Kampfes sahen die Römer mit banger Erwartung entgegen, und erflehten durch heilige Gebräuche die Hülfe der Götter für die Consuln, Cn. Servilius Geminus und C. Flaminius, welche die großen Heerstraßen von Arretium und Ariminum und die anschließenden Eingänge von Nord- und Mittelitalien bewachten.

Der Consul Flaminius, schon durch die Bestrebungen seines Tribunats (S. 80) mit dem Senate in bitterer Feindschaft, hatte späterhin während seines ersten Consulats den Haß der Nobilität noch mehr auf sich geladen. Daher hatte er dieses Mal, aus Besorgniß, von seinen Gegnern in der Stadt festgehalten zu werden, sein Consulat nicht in Rom unter den herkömmlichen Feierlichkeiten, sondern in dem Lager zu Ariminum angetreten, so daß der Senat ihn sogar, wiewohl vergebens, hatte zwingen wollen, wieder zurückzukehren. Ein solches Verhältniß zwischen der Republik und dem Consul mußte auf die Handlungsweise desselben Einfluß haben, und Hannibal's Absichten erleichtern. Dieser schlug mit dem Anfange des Frühlings den Weg über die Apenninen nach Etrurien ein, und machte mitten durch die großen Moräste des Arnothales vier Tage und drei Nächte lang einen höchst beschwerlichen Zug. Die meisten Lastthiere blieben stecken und kamen um; auch viele Kelten erlagen den Beschwerden, und Hannibal selbst büßte durch eine von den Dünsten der Sümpfe erregte Entzündung ein Auge ein. Trotz alledem erreichte er endlich Fäsulä. Flaminius, der noch in seinem Lager bei Arretium stand, erstaunte nicht wenig, den Hannibal schon jetzt, und auf

diesem Wege ankommen, seine Defensivstellung im Westen bereits umgangen zu sehen. Hannibal zog an ihm vorüber und verwüstete das Land, nicht planlos, sondern nach wohlberechneter Absicht, indem er voraussah, daß der Consul ihm, ohne die Ankunft seines Amtsgenossen von Ariminum abzuwarten, folgen werde. Er täuschte sich nicht, Flaminius brach auf, entweder aus natürlichem Ungestüm und Uebereilung, wie Livius meint, oder auch weil er seinen aristokratischen Gegnern in Rom keinen Anlaß geben wollte, ihn zu verkleinern. Für diesen Fall hatte Hannibal eine neue List berechnet. Er lockte den Consul bei Cortona in ein von Bergen umgebenes Thal an dem trasimenischen See, wo er, durch einen Nebel, wie er noch jetzt in dieser Gegend sehr häufig ist, begünstigt, einen Hinterhalt gelegt hatte. Der von allen Seiten umringte Consul sah nirgends Rettung, und entging mit funfzehntausend Römern nur dadurch der Gefangenschaft, daß sie Alle tapfer fechtend ihren Tod fanden (23. Juni 217, nach anderer Rechnung im April); sechstausend Mann, die sich durchgeschlagen hatten, mußten sich am folgenden Tage ergeben. Im Ganzen waren funfzehntausend Römer gefangen, das Heer vernichtet, während Hannibal nur funfzehnhundert Kelten einbüßte. Den Gefangenen der italischen Völker gab Hannibal die Freiheit, um die Gemüther von den Römern ab- und sich zuzuwenden. Zugleich mußte die Furcht vor Rom bei solchen Niederlagen schwinden. Auch die von dem andern Consul auf die Nachricht, daß die Karthager in Etrurien eingerückt seien, dem Flaminius zu Hülfe gesandten Heerhaufen, viertausend Reiter, wurden von Hannibal überrascht und geschlagen.

---

5. Q. Fabius Maximus.

Die dringende Gefahr machte jetzt mehr als jemals Einheit und Festigkeit in den Maßregeln nöthig, deswegen wurde zu Rom beschlossen, einen Dictator zu ernennen. Die Wahl fiel auf Q. Fabius Maximus, welcher den Auftrag erhielt, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, damit man, wenn Italien auch nicht mehr zu behaupten wäre, für Rom im Angesicht der Schutzgötter kämpfe. Doch blieb Rom selbst von einem Angriffe verschont, obwohl Etrurien verloren, der Weg nach der Stadt dem Feinde offen war. Mit Recht glaubte Hannibal sich jetzt von der Belagerung der Stadt gar keinen Erfolg versprechen zu

dürfen; seine Ueberzeugung war vielmehr, daß Rom's Macht nur durch Auflösung und Zertrümmerung der italischen „Bundesgenossenschaft" der Römer gebrochen werden könne. Nur wenn der rastlosen Arbeit des genialen punischen Feldherrn das gelungen, war an den letzten entscheidenden Kampf gegen den Sitz des Feindes an der Tiber mit sicherer Aussicht auf den Sieg zu denken. Während man zu Rom, in der Erwartung eines Angriffs auf die Mauern der Stadt, zwei neue Legionen und zugleich ein Reservehеer bildete, auch sonstige nützliche Maßregeln traf, ging Hannibal plündernd durch Umbrien nach Picenum, und machte dort Halt an den Küsten des adriatischen Meeres. Hier stärkte er, in den reichen Gefilden von Picenum, in längerer Rast seine Soldaten und Pferde, organisirte sein libysches Fußvolk in römischer Weise, und sandte zur See die Nachricht seiner glücklichen Erfolge nach Karthago. Dann zog er weiter nach Apulien, um zunächst die Losreißung der sabellischen Gemeinden von Rom zu versuchen; aber diese Versuche hatten keinen Erfolg. In der Absicht, ihm auf diesem höchst bedenklichen Terrain hindernd zu begegnen, folgte ihm endlich der römische Dictator mit den zwei neuen Legionen und dem Heere von Ariminum, und zeigte sich den Karthagern zuerst wieder in der Gegend von Luceria; wohl erwägend, wie viel jetzt auf dem Spiele stehe, vermied er eine Schlacht eben so sorgfältig, als Hannibal sie suchte. Er begnügte sich, den Feind überall im Auge zu behalten, und nahm seine Stellung immer in unzugänglichen Gebirgen. Dies scheinbar unmännliche Verfahren war seinen eignen Soldaten eben so unangenehm als dem Hannibal, und er mußte von ihnen die Spottrede hören, er führe sie vermuthlich darum in die Wolken, weil er verzweifle, sie auf der Erde durchzubringen. Allein er ließ sich weder von der Freunde Spott und von ihrem Zorn über die straflosen Verwüstungen der numidischen Reiterei, noch von des Feindes Kriegslisten irre machen. Hannibal zog durch Samnium nach Campanien, Fabius auch; Hannibal wollte wieder nach Samnium, der römische Feldherr blieb ihm immer zur Seite, und glaubte ihm den Rückmarsch durch Besetzung des engen Passes bei Casilinum am Volturnus wehren zu können. Aber durch eine List machte sich Hannibal Bahn. In der Nacht nämlich ließ er von einem unbemerkt durch seine Plänkler besetzten Felsen einige hundert Ochsen mit brennenden Reisbündeln an den Hörnern auf die römischen Vorposten jagen. Diese, welche in der Ueberraschung schon das feindliche Heer mit Feuerbränden im Anmarsche glaubten und überall Flammen sahen, wußten nicht, auf welcher Seite sie sich zuerst verthei-

digen oder den Feind angreifen sollten, und in der allgemeinen Verwirrung ging Hannibal durch den Paß.

Indeß wurden die Gegner des Fabius auch zu Rom immer lauter. Hannibal eroberte bei dieser Art den Krieg zu führen manche Stadt; ungehindert zog er von jenem Passe gen Nordosten durch die Landschaften des Hochgebirges, und kam mit Beute beladen wieder in die Gegend von Luceria, von Fabius nirgends angegriffen. Das, fürchtete man, werde die italischen Stämme allmählich denn doch von Rom abwendig machen; eher, meinten die Tadler, würde das römische Gebiet ganz verheert und verwüstet sein, als der Feind aus Mangel den Rückzug antreten werde, was Fabius bezweckte. Die Unzufriedenheit der Römer stieg, als Minucius, der Reiteroberst des Dictators, während einer Abwesenheit desselben, und zwar gegen seinen ausdrücklichen Befehl, bei Gerunium (in der Gegend von Luceria), wo Hannibal, mit der Absicht, in der nordapulischen Ebene zu überwintern, ein verschanztes Lager angelegt hatte, einige Gefechte mit Hannibal versuchte und glücklich bestand. Auf den Vorschlag eines Tribuns gab das Volk der Hauptstadt dem Minucius, der besonders den Fabius immer heftig getadelt hatte, einen gleichen Antheil am Oberbefehl. Kaum sah sich Minucius an der Spitze des halben Heeres, so machte er einen übereilten Angriff auf die Karthager, fiel aber auch sogleich in einen von Hannibal gelegten Hinterhalt. Schon waren viele Römer niedergehauen, als Fabius zur Hülfe herbeieilte, und nun zog sich Hannibal zurück. „Endlich", soll dieser geäußert haben, „hat doch die Wolke, die immer auf den Bergen lag, ein Ungewitter gebracht." Minucius erkannte beschämt die größere Klugheit des Fabius an, pflanzte die Feldzeichen vor dessen Zelte auf, nannte ihn Vater und Erretter, und kehrte wieder unter dessen Oberbefehl zurück. Bald nachher endete die Zeit der Dictatur des Fabius, welcher von der Art seiner Kriegführung der Zauderer (cunctator) genannt wurde. Der Senat aber, ungebeugt wie er war, beschloß für den nächsten Feldzug die kräftigsten Anstrengungen; es sollten diesmal acht Legionen ausrücken — jede um ein Fünftel über die Normalzahl verstärkt, mit der entsprechenden Masse von Bundesgenossen. Eine weitere Legion sollte eine Diversion nach dem Po machen, um womöglich die keltischen Truppen zum Abzug aus dem punischen Lager zu bestimmen.

6. Die Schlacht bei Cannä.

(216 v. Chr.; 538 d. St.)

Von den beiden Consuln des Jahres 216 war der eine, C. Terentius Varro, ein Mann von niederer Herkunft und durch die Gunst der Volkspartei erhoben, kühn und rasch, aber auch ein Schreier und von hochmüthigem Selbstgefühl; der zweite, L. Aemilius Paullus, der als Besieger der Illyrier und des Demetrios von Pharos in Ansehn stand, bedächtig, und geneigt, in der Weise des Fabius zu verfahren. Die aus dieser Verschiedenheit der Gemüthsart hervorgehende Uneinigkeit wurde den Römern nicht weniger verderblich, als die Unbesonnenheit des Varro, und vergeblich hatten sie durch ihre großen Rüstungen diesmal eine bedeutende Uebermacht. Man zählte römischerseits achtzigtausend M. und sechstausend Reiter, gegenüber den vierzigtausend M. und zehntausend Reitern der Karthager.

Die Consuln fanden im Sommer den Feind bei Cannä in Apulien, wohin Hannibal von Gerunium gezogen war, und wo er den Römern große Magazine weggenommen hatte. Weil indeß hier eine weite Ebene und die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei unbezweifelt war, so wollte Aemilius nicht sogleich eine Schlacht wagen; aber diese kluge Ueberlegung fand bei Varro kein Gehör. Es war damals der Gebrauch, daß, wenn beide Consuln bei dem Heere waren, sie den Oberbefehl einen Tag um den andern führten; und an einem Tage des Varro (am 2. August; nach neuerer Berechnung im Juni) geschah nun die berühmte Schlacht am Fl. Aufidus bei Cannä, wo Hannibal, der selbst nur sechstausend Mann verlor, den Römern die fürchterlichste Niederlage beibrachte, die sie je erlitten hatten. Der Consul Aemilius nebst mehreren Consularen und anderen Männern vom höchsten Ansehn, einundzwanzig Kriegstribunen, achtzig Senatoren, so viele Ritter, daß der Sage nach Hannibal ganze Haufen von Ringen (der Ritter Ehrenzeichen) nach Karthago sandte, und siebzigtausend römische Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Varro rettete sich nur mit siebzig Reitern nach Venusia; dann fanden sich noch in Canusium etwa viertausend Mann zusammen, als die einzigen Ueberreste, welche von dem großen römischen Heere der Niederlage entgangen waren — einer Niederlage, die nach dem Ausdrucke des Livius den größten aller Völker gleich gesetzt werden muß, nur darin nicht, daß sie von den Römern mit größerem Sinne getragen wurde.

Denn auch jetzt, obwohl die Legion am Po von den Kelten gleichfalls vernichtet worden, verlor der Senat unter dem Jammergeschrei der ganzen Stadt seinen Gleichmuth nicht. Er ließ es seine erste Sorge sein, den vermeinten Zorn der Götter zu besänftigen. Man schrieb unter Römern und Latinern allgemeine neue Rüstungen aus, schickte an Varro's Stelle den tüchtigen Prätor M. Claudius Marcellus nach Canusium, um aus den Trümmern des Heeres von Cannä zwei neue Legionen zu organisiren; und ungeachtet der Mangel an Menschen nöthigte, selbst Sklaven, mit der Hoffnung der Freiheit, zur Ergreifung der Waffen aufzurufen, so wollte der Senat mit heroischer Festigkeit doch nicht den von Hannibal angebotenen Freikauf der Gefangenen erlauben, selbst als die Angehörigen die Bezahlung zu übernehmen versprachen. Ja, als der elende Varro nach Rom kam, ging ihm der Senat entgegen, und dankte ihm hochherzig, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe. Nie zeigte sich Rom größer als im Unglück. Die zahlreichen Spuren innern Haders zwischen Volk und Senat hörten auf; man überließ factisch dem Senat die Oberleitung des Krieges, die Uebertragung und Verlängerung des Commandos, welche die Comitien nur formell bestätigten. Der Senat aber wie das Volk gedachten nur noch der Rettung des Vaterlandes.

Diese heroische Festigkeit und Eintracht rettete den Staat, der in der That dem völligen Zusammensturz nahe war. Ein großer Theil der Bundesgenossen, Apulier, Samniter, Bruttier, Lucaner, und manche italischen Griechen gingen jetzt nach und nach zum Hannibal über. Ebenso die reiche Hauptstadt Campanien's, das wichtige Capua, die zweite Stadt Italien's; trotz des Widerstrebens ihrer Adelspartei, beeilte sie sich, das römische Joch abzuschütteln, in der Hoffnung, unter karthagischem Schutz das Haupt des ganzen Italien's zu werden. Städte, die den Römern treu bleiben wollten, wie Casilinum, Consentium und Petilia, unterlagen nach dem hartnäckigsten Widerstande doch Karthago's Macht. Zugleich verheerte eine karthagische Flotte das Gebiet des Königs Hiero, und eine andere stand bei den ägatischen Inseln, um die Gelegenheit zu einem Angriff auf Lilybäum abzuwarten; Sardinien ward gleichfalls zum Aufruhr gereizt, und Oberitalien schien verloren, seitdem das römische Heer daselbst sammt seinem Führer, dem für das nächste Jahr bestimmten Consul Posthumius Albinus, von den Kelten niedergehauen worden war. Dazu kam nun, daß die punische Friedenspartei den Beschluß, starke Schaaren dem Hannibal nachzusenden, unter diesen Umständen nicht mehr hindern konnte; und daß auch Philipp von Makedonien sich jetzt

anschickte, ein Bündniß mit Hannibal zu schließen, indem er versprach, ein Heer nach Italien zu werfen.

Das war aber auch der Augenblick in diesem Kriege, wo Rom durch Mißgeschick und Verluste am tiefsten gebeugt war, Karthago sich auf der größten Höhe seines Glückes befand. Die folgenden Begebenheiten entsprachen den Erwartungen nicht, welche eine Reihe solcher Siege erweckt hatte, und nahmen späterhin eine ganz entgegengesetzte Wendung. Hannibal ist damals und später von Vielen beschuldigt worden, daß er „zu siegen verstanden habe, aber nicht seine Siege zu benutzen"; er hätte Rom, meinen sie, im ersten Schrecken nehmen müssen. Aber der tiefer als seine Tadler schauende Feldherr, der schwerlich des Regulus Schicksal vor Karthago vergessen hatte, sah dies ohne Zweifel als ein höchst bedenkliches Wagestück, als ein Abenteuer an, dessen Gelingen durch alle Siege im offenen Felde noch nicht wahrscheinlich gemacht wurde. Rom war, wie gesagt, nur durch die Vernichtung seiner Bundesgenossenschaft zu brechen; aber deren Abfall fand an den Gränzen der latinischen und bereits latinisirten Stämme seinen Einhalt. Und der wüthende Widerstand, den Hannibal selbst bei ganz kleinen verlornen Städtchen fand, die inmitten der abgefallenen Sabeller zu Rom hielten, zeigt, was er bei den Marsern und Latinern, oder gar bei der Hauptstadt selbst mit der noch immer großartigen Masse ihrer Kräfte, zu erwarten gehabt hätte. — Auch dem nächsten Winteraufenthalte des karthagischen Heeres zu Capua (216/5), dessen schwelgerische Genüsse die Krieger verweichlicht und untüchtig gemacht haben sollen, schreibt man einen zu großen Einfluß zu. Der Stillstand in den glänzenden Fortschritten des Hannibal erklärt sich am genügendsten aus dem Umstand, daß er in diesem Riesenkampfe wohl als Feldherr der größere war, aber ein aus sehr verschiedenen Völkern bunt gemischtes Heer gegen Römer führte; so wie aus den verderblichen Kriegseinrichtungen Karthago's, dem die Ergänzung seiner Heere, auch nur durch tüchtige Söldner, außerordentlich schwer war. Es kommt aber dazu, daß Hannibal, der nunmehr Italien — ohne aus diesem Lande starke Hülfe zu ziehen — vom Volturnus und M. Garganus bis zur Meerenge beherrschte, einmal die römischen Festungen und die römisch gesinnten Städte zu bekämpfen, andrerseits den unendlich schwierigen Kampf mit dem treuen Mittelitalien zu bestehen hatte. Er mußte selbst seine Basis decken, und begegnete dabei in den römischen Heeren einer neuen Art der Kriegführung; man stellte ihm nur erprobte Führer gegenüber, die, zwischen Zaudern und jähem Angriff die Mitte haltend,

unter den Mauern der Festungen oder in festen Lagern geborgen, den Kampf nur da annahmen, wo der Sieg zu Resultaten, und die Niederlage nicht zur Vernichtung führte. Die Seele dieser Kriegsweise, die den Kampf zum Stehen brachte, war M. Marcellus.

---

7. Der Krieg bis zur Schlacht bei Cena.

(215—207 v. Chr.)
(539—547 d. St.)

Hannibal hatte sich nach dem Siege von Cannä nach Campanien gewandt, wo ihm Capua zufiel; während er sich nun abmühte, der bessern Seeverbindung mit Karthago halber, die campanischen Hafenstädte, wie Neapel, Cumä, Nuceria, zu erobern, ohne deren zähen Widerstand brechen zu können, folgte ihm Marcellus mit den Truppen von Canusium nach dem Volturnus, zog in Teanum Sidicinum neue Streitkräfte von Rom an sich, und verstand es sogar — indeß M. Junius das in Rom neugebildete Heer nur langsam in Marsch setzte — bei der Vertheidigung des treuen Nola dem Hannibal selbst namhafte Verluste beizubringen. Ein Sieg, dessen moralische Bedeutung ganz außerordentlich war; von diesem Treffen, welches der neue Feldherr, „das Schwerdt der Römer", dem genialen Karthager endlich abrang, konnte Livius nicht mit Unrecht sagen, „es sei den Römern damals schwieriger gewesen, nicht besiegt zu werden, als nachmals zu siegen." Obwohl Hannibal nach und nach Nuceria, Acerrä, und später (215) auch das wichtige Casilinum gewann, so kam der Kampf nun doch in Campanien allmählich zum Stehen; und im J. 215, nach den üppigen Quartieren von Capua, war auch der elastische Geist des punischen Heeres vielfach geschwächt.

So zieht sich denn der Kampf seit 215 geraume Zeit nur in kleinern Kämpfen hin; die Römer operirten in Campanien mit drei Corps — Marcellus als Proconsul von Nola aus, der Consul Gracchus von der Küste, und sein College, der alte Zauderer Fabius, von Cales her — gegen Hannibal, der bei Nola eine neue Niederlage erlitt, während der Prätor M. Valerius von Luceria aus die insurgirten Sabeller und Apulier brandschatzte. Als sich nun das karthagische Heer gegen Valerius wandte, folgte ihm der Consul Gracchus, die anderen Feldherren der Römer aber rüsteten sich zum Angriff auf Capua. So war Hannibal in

Italien auf die Defensive verwiesen. Es fragte sich nun, ob und wie weit die Erfolge seiner Verbündeten auf den übrigen Schauplätzen des Ringens geeignet sein würden, die Wagschale endlich doch auf die punische Seite zu neigen.

Aber da sah es überall nichts weniger als glänzend aus. In Karthago selbst fiel man bald wieder in die gewohnte, theils schlaffe, theils verrätherische Säumigkeit zurück. Auch war den Karthagern unterdeß der Versuch auf Sardinien mißglückt, indem (215) der Prätor Manlius sie besiegte, und ihre Feldherren gefangen nahm. Nützlicher noch für die römische Sache waren die Kämpfe in Spanien, wo seit 217 v. Chr. die beiden Scipionen befehligten. Sie nöthigten den Hasdrubal, den sie (216) zur Zeit der Niederlage bei Cannä am Ebro vollständig schlugen, seinen Plan, von Spanien aus auf dem Wege des Hannibal über die Alpen in Italien einzudringen, und seinem Bruder mit einem neuen Heere zu Hülfe zu kommen, entweder aufzugeben, oder doch zu verschieben. Denn jetzt mußte Hasdrubal nicht blos für Spanien besorgt sein, wo die Scipionen die Keltiberer und andere Stämme für Rom gewannen; sondern selbst bis nach Afrika gingen die Unterhandlungen der Scipionen schon; sie knüpften mit dem numidischen Könige Syphax (im heutigen westlichen Algerien) eine Verbindung an, die allerdings erst 213 zum förmlichen Bündniß gedieh, und waren ihm behülflich, sich nach römischem Muster Fußvolk zu bilden. Karthago, welches dies nicht verhindern konnte, mußte sich begnügen, die Eifersucht eines andern numidischen Königs, des Massylerfürsten Massiniſſa, (bei Cirta) gegen jenen zu erregen. Im J. 215 aber verlegten die Scipionen den Kriegsschauplatz nach Andalusien, wo sie glänzende Erfolge erfochten.

Nicht so glücklich war das Jahr 214 für die Römer, wo Fabius Maximus (zum vierten Male) und M. Marcellus Consuln waren. Der alte Freund der Römer, der König Hiero von Syrakus, war gestorben (im Herbst des J. 216), und am Hofe seines erst funfzehnjährigen Enkels und Nachfolgers Hieronymos gewann die Partei Karthago's ein solches Uebergewicht, daß, unter großen Versprechungen punischerseits, Rom verlassen und mit jener Republik ein Bündniß geschlossen ward. Zwar wurde der junge König bald (Ende 215) ermordet; dies aber war den Karthagern noch vortheilhafter. Denn Epikydes und Hippokrates, welche in der allgemeinen Verwirrung an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt wurden, waren entschiedene Freunde Hannibal's, und begannen den Krieg nun mit aller Heftigkeit.

Dieser neue Feind setzte Rom in eine nicht geringe Verlegenheit.

Der Schatz war schon so erschöpft, daß die Bedürfnisse des Heeres in Spanien durch die freiwilligen Vorschüsse der Generalpächter bestritten, und die Bemannung der neuen Flotte von den reichen Bürgern unterhalten werden mußte. Die Liebe und das Vertrauen zum Vaterlande machten diese Opfer leicht. Viele nahmen keinen Sold; Die, welche es thaten, wurden zum Schimpf Söldner genannt. Die Herren der dem Staat überlassenen Sklaven entsagten für jetzt aller Bezahlung, und die Gelder der Wittwen und Waisen lieh man dem Staate, als dem sichersten Schuldner, an dessen Bestehen man nicht zweifelte*).

Daher eilte der Consul Marcellus (214) mit Zuversicht nach Sicilien, wo der Krieg, bei dem Eifer, mit welchem Karthago Flotten und Heere dorthin sandte, gleichsam alle Kräfte zusammenzudrängen schien. Denn Hannibal konnte auch in diesem Jahre nichts Entscheidendes erreichen. Vielmehr erfochten, während die Po-Landschaften allmählich von Rom aus wieder gewonnen wurden, unter Anführung des vorjährigen Consuls Sempronius Gracchus, die gleich nach der Schlacht von Cannä angeworbenen Sklaven bei Beneventum durch ihre Tapferkeit den Römern einen Sieg über Hanno, und sich die Freiheit. Fabius Maximus gewann Casilinum wieder; und 213 ging den Karthagern auch das wichtige Arpi in Apulien wieder verloren. Erst im Jahre 212 eroberte Hannibal Tarent, halb durch Verrätherei der Bürger, halb durch Nachlässigkeit des römischen Befehlshabers Livius. Dieser warf sich nun in die Burg, welche die Karthager nicht einnehmen konnten. So lange sich Brundusium noch in den Händen der Römer befand, war der Besitz von Tarent, dessen Beispiel Thurii, Heraklea und Metapont befolgten, allerdings für Hannibal doppelt wichtig, besonders wegen der leichtern Verbindung mit Philipp von Makedonien.

Dieser König indeß, der ohnehin fort und fort mit dem festeren Anschluß an Hannibal zögerte, hatte bisher noch nichts Bedeutendes gethan. Alle seine Versuche, sich auch nur (214) in dem römischen Theil von Illyrien festzusetzen, waren vergeblich gewesen. Er hatte sich zwar der Stadt Oricum bemächtigt; aber als er auch Apollonia wegnehmen wollte, war der römische Prätor Valerius Lävinus von Brundusium mit einer Flotte herbeigeeilt, und überraschte ihn so unerwartet, daß er seine

*) Daß übrigens eine solche Gesinnung nicht die Niederträchtigkeit Einzelner ausschloß, zeigen die Untersuchungen gegen Staatspächter und Lieferanten, welche Schiffbrüche und Wegnahme ihrer Schiffe erdichteten, um sich die Ladung vom Staate noch einmal bezahlen zu lassen.

Schiffe verbrennen, und sich zu Lande nach Makedonien zurückziehen mußte (214). Um nun jedoch den Gefahren zu begegnen, die nach dem Falle Tarent's von Makedonien her drohen konnten, schlossen die Römer mit den Aetoliern, Eliern, Messeniern, Lakedämoniern und Athenern, ferner mit dem Könige Attalos von Pergamon, sowie mit illyrischen und thrakischen Fürsten, die sämmtlich den Philipp haßten oder fürchteten, feste Bündnisse, wodurch der letztere mit den ihm befreundeten Achäern so beschäftigt wurde, daß er an den unmittelbaren Krieg gegen Rom kaum denken konnte, sondern sich begnügen mußte, die wider ihn selbst gerichteten Angriffe abzuwehren.

Mittlerweile hatten die Römer auch an anderen Punkten durch ihre Beharrlichkeit das Glück fast gezwungen, sich für sie zu erklären. Eine der wichtigsten hierher gehörigen Begebenheiten ist die Belagerung und Einnahme von Syrakus, welche Marcellus leitete. Dort lebte der große Mathematiker Archimedes, der den Umfang und die Stärke seiner Wissenschaft zu erkennen gegeben hat durch den Ausspruch: „Gebt mir, wo ich stehen kann, so hebe ich die Erde aus ihren Angeln." Dieser kühne Geist vertheidigte die Stadt von der See- und Landseite durch die sinnreichsten und künstlichsten mechanischen Erfindungen. Sein Wurfgeschütz richtete unter den Schiffen, Belagerungswerkzeugen und Truppen der Römer die größten Verheerungen an; andere Maschinen hoben die römischen Schiffe in die Höhe und stürzten sie wieder in das Meer. Gegen eine so geführte Vertheidigung blieben alle Anstrengungen der Römer vergeblich, und Marcellus sah sich genöthigt, nach acht Monaten die eigentliche Belagerung aufzuheben, und die Stadt blos einzuschließen. Seine Hauptmacht wandte er unterdeß an, um an anderen Punkten der Insel die Ausbreitung der Karthager zu verhindern. Erst im dritten Jahre der Einschließung von Syrakus (212) gewann Marcellus durch nächtlichen Ueberfall, während in der Stadt ein Fest gefeiert wurde, einen Theil derselben, Epipolä. Von da aus eroberte er auch andere, mit besonderen Mauern versehene, Theile der Stadt, ohne daß eine in der Nähe befindliche karthagische Flotte und die punischen Landtruppen es verhindern konnten. Syrakus, das im Herbst 212 vollständig sich ergab, wurde der Plünderung der Soldaten Preis gegeben; damals erlosch sein alter Glanz und seine Freiheit für immer. Als Marcellus von der Höhe die Stadt, die schönste jener Zeit, überschaute, vergoß er Thränen, theils aus Freude über das Gelingen des mühevollen Werks, theils aus Schmerz über den Untergang der berühmten Stadt. Er selbst aber trug dazu bei, sie ihres schönsten Schmucks zu berauben, indem er ihre herrlichen Kunst-

denkmäler nach Rom schleppte. Er wollte, sagt ein Geschichtschreiber, den Griechen zeigen, daß er ihre Kunst zu schätzen wisse. Diese Unsitte wurde nachher, als die Römer immer mehr griechische Städte eroberten, von allen siegenden Feldherren nachgeahmt, und Rom dadurch mit den herrlichsten Kunstwerken so überfüllt, daß es die Vaterstadt der Künste zu sein schien, die es doch nie war. Bei der Plünderung von Syrakus büßte der treffliche Archimedes, zum großen Schmerze des Marcellus, der einen solchen Mann gern gerettet hätte, sein Leben ein. Der Sage nach ermordete ihn ein beutesuchender römischer Soldat in seinem Zimmer, wie er in den Sand des Fußbodens Figuren zeichnete; und seine letzten Worte waren: „Zertritt mir meine Cirkel nicht.“

Auch das übrige Sicilien wurde dann bis zum J. 210 gänzlich wieder unterworfen. Der Prätor Valerius Lävinus nämlich, der gegen Philipp von Makedonien Kriegsruhm erworben hatte, ward der Nachfolger des Marcellus in Sicilien. Er griff Agrigent an, wo allein noch eine starke karthagische Besatzung war, und eroberte es (210), worauf der Rest der Insel den Römern zufiel.

Während sie hier und in Makedonien siegreich waren, schwankte in Italien, namentlich auf dem campanischen Kriegstheater, das Kriegsglück; Sempronius Gracchus, der an der Appischen Straße Hannibal von dem Angriff, auf die römischen Stellungen bei Capua abhalten sollte, fiel in einem Hinterhalte, was das Auseinanderlaufen seines Heeres zur Folge hatte, und in Lucanien und Apulien erlitten die Römer im J. 212 zwei schwere Niederlagen. Aber die Consuln dieses Jahres, Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher, hatten dagegen den Hanno geschlagen, und gezeigt, daß die Angelegenheiten Rom's auch hier eher im Fortschritt als im Rückschritt begriffen seien, indem sie nun ernstlich zur Belagerung Capua's schreiten konnten, und geschritten waren. Eine Niederlage ihrer Reiterei, dann Hannibal's Anmarsch, der nach dem Tode des Gracchus vor Capua erschien, machte der Stadt nur für den Moment Luft. Denn kaum hatte sich Hannibal wieder nach Apulien gewendet, so wurde die Stadt durch drei römische Corps, die, unter Appius Claudius bei Puteoli und Volturnum, unter Q. Fulvius bei Casilinum, unter Claudius Nero auf der nolanischen Straße, in verschanzten, und durch befestigte Linien mit einander verbundenen, Lagern standen, völlig eingeschlossen und schwer bedrängt.

Nur in Spanien schien in jähem Wechsel des Kriegsglückes Rom's Sache gänzlich zu unterliegen. Hier hatten die siegreichen Scipionen sich in Tarraco einen festen Mittelpunkt gegründet, Sagunt wiederher-

gestellt, und im J. 214 einen Zug fast bis nach der Meerenge unternommen; aber seit dem J. 213 waren, zuletzt wieder unter Hannibal's Bruder Hasdrubal, starke karthagische Massen nach Spanien gekommen. Da sich endlich im J. 211 drei karthagische Heere auf der Halbinsel befanden, so theilten die Scipionen das ihrige und trennten sich. Der Ausgang war höchst unglücklich für die Römer, deren spanische Soldknechte durch punisches Geld zum Abfall bewogen wurden. Zuerst ward P. Scipio mit seinem Heere überwunden und niedergemacht; Cn. Scipio, den schon früher alle Keltiberer, die den größten Theil seines Heeres ausmachten, verlassen hatten, konnte nun den vereinten Kräften der karthagischen Heere um so weniger widerstehen. Er erfuhr wenige Wochen nach dem Tode seines Bruders dasselbe Schicksal. Nur eine kleine Zahl von Flüchtlingen blieb übrig, die sich unter den trefflichen Führern C. Marcius und T. Fontejus mit Mühe zu den jenseit des Ebro stehenden römischen Besatzungen retteten. Als aber die Karthager herbeikamen, um auch dieses letzte Häuflein zu vernichten, zeigte C. Marcius, in der Mitte der Heeresträmmer, die ihn zum Feldherrn erwählten, die eines großen Feldherrn würdige Unverzagtheit. Er sammelte alle noch übrigen Truppen, flößte ihnen Muth ein, und schlug die Karthager glücklich über den Ebro zurück. So erhielt er den Römern einen Anknüpfungspunkt in Spanien*), der ihnen von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, sowohl, um von da aus die Eroberung des Landes wieder zu beginnen, als auch um den Hasdrubal in der Verfolgung seines Planes, ein Hülfsheer nach Italien zu führen, noch ferner zu hemmen. So lange dieses ausblieb, konnte Hannibal's Aufgabe nur die sein, sich in Italien zu behaupten, und den Römern womöglich das Gleichgewicht zu halten. Dies führte er unter den schwierigsten Umständen aus; um angriffsweise zu verfahren und entscheidende Unternehmungen zu beginnen, fehlten ihm jetzt alle Hülfsmittel. Rom aber schickte, unter dem Proprätor C. Claudius Nero, schleunigst wieder zwölftausend M. nach Spanien, sobald nur erst Capua gefallen war.

Die Römer hatten nämlich indeß die Belagerung von Capua fortgesetzt (211). Fulvius und Claudius führten auch nach dem Ablauf

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte der römische Senat seine energische Wachsamkeit für die Würde der Gesetze gegen alle soldatische Gewalt. Da sich Marcius in dem Schreiben über diese Vorfälle, nach dem Ausspruche des Heeres, des Titels Proprätor bedient hatte, nahm er ihm diese Würde wieder, weil die Anführer von dem Volke, nicht von den Soldaten, gewählt werden müßten. Die Kaiserzeit bildet dazu einen schneidenden Gegensatz.

ihres Jahres den Befehl über das Einschließungsheer. Da die Noth in der streng cernirten Stadt immer größer ward, machte Hannibal, der bisher die Burg von Tarent belagerte, einen Versuch, sie zu entsetzen, und erschien auf dem Berge Tifata bei Capua. Aber er bestrebte sich vergebens, den Appius aus seinen Verschanzungen zu locken oder zu vertreiben. Und nun, da er in diesen verwüsteten Gegenden aus Mangel an Futter für die Pferde nicht lange verweilen konnte, beschloß er einen plötzlichen Zug durch Samnium und das Marserland nach Rom, um mittelst dieser Diversion, wie er meinte, Capua am sichersten zu entsetzen, insofern man das umlagernde Heer zum Schutze der Hauptstadt nicht würde entbehren können. Seine Ankunft an der Anio-Brücke, eine deutsche Meile von Rom, erregte allerdings unter der Menge einen allgemeinen Schrecken; allein der Senat, der seine Absicht durchschaute, ließ sich nicht einschüchtern, rief das Heer von Capua nicht zurück, und bedurfte auch dessen nicht, da die Consuln mit der Bildung zweier neuer Legionen beschäftigt waren, so daß es an streitfähiger Mannschaft nicht fehlte. Auch das Heer vor Capua ließ sich nicht zum Abmarsch fortreißen. Und auf diese Weise in seiner Erwartung getäuscht, mußte Hannibal, der an einen ernsten Angriff auf Rom nicht gedacht hatte, nach einigen unbedeutenden Gefechten und vielfacher Verheerung und Plünderung des umliegenden Gebiets, unverrichteter Dinge wieder umkehren. Capua ging hierauf an die Römer über, die seinen Abfall mit grausamer Strenge bestraften. Fulvius Flaccus ließ dreiundfunfzig Senatoren und andere Vornehme hinrichten, die übrigen Senatoren aber (achtundzwanzig hatten sich selbst getödtet) einkerkern. Von den anderen Bürgern wurden Viele als Sklaven verkauft, das Vermögen der Wohlhabenderen confiscirt. Die Stadt selbst, die nach dem Berichte alter Schriftsteller Rom und Karthago an Größe gleich kam, wurde nicht zerstört, damit die Bebauer der reichen Feldmark, welche der römische Staat als Eigenthum einzog, einen Aufenthaltsort hätten. Aber die Stadtverfassung wurde beseitigt; ein bürgerliches Gemeinwesen bildete Capua nicht mehr, den Befehl führte von da an ein aus Rom hingesandter Präfect. Durch den Schrecken dieses Strafgerichts sollten alle Abtrünnige zu schneller Unterwerfung vermocht werden. Auch war das Vertrauen zu den Karthagern in Italien dahin, da sie Capua nicht zu retten vermocht hatten; sein Fall bezeichnete aller Welt entscheidend, daß die Römer auf ihrer Halbinsel wieder die Oberhand gewonnen hatten.

Ein nicht minder entscheidendes Uebergewicht der Römer entwickelte sich allmählich auch in Spanien. Die karthagischen Feldherren hatten

ihre großen dort erfochtenen Siege benutzt, die abgefallenen spanischen Völker wieder zu unterwerfen; dann aber unter sich entzweit, vertheilten sie sich im Lande ohne gemeinsamen Plan und Zweck, behandelten die eingebornen Stämme und Fürsten hart und willkürlich, und versäumten es, die Reste der römischen Macht in der Halbinsel zu vertilgen oder zu vertreiben, so daß diese unter Nero (210) wieder mit Erfolg über den Ebro vorgingen. In Rom aber erwachte der Gedanke, diese Umstände zu benutzen, und in Spanien, von wo aus stets die große Gefahr eines neuen Heereszuges punischer Massen nach Italien drohte, den Karthagern mit entscheidendem Ernste zu begegnen. Die Wahl eines dazu tüchtigen Feldherrn war freilich äußerst schwierig, und der Senat beschloß daher, sie dem Volke zu überlassen. Man erwartete nun, daß derjenige, der sich die Lösung der schwierigen Aufgabe zutraute, sich selbst melden würde; aber diese Erwartung schien gänzlich fehlzuschlagen, traurig blickten die Bürger einander an, und schon begannen sie laut zu klagen, daß es mit der Republik schlimm stehe, weil keiner der Ersten im Staate es wage, den gefährlichen Oberbefehl in Spanien zu übernehmen. Da trat plötzlich P. Cornelius Scipio, Sohn des in Spanien gebliebenen P. Scipio, obschon er erst siebenundzwanzig Jahre zählte, als Bewerber hervor, und wurde sofort von allen Centurien gewählt. Vielen schien zwar seine Jugend, und die üble Vorbedeutung, daß er den Schauplatz seiner Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und seines Oheims finde, Bedenklichkeiten zu erregen; aber durch eine treffliche Rede erfüllte er alle Zuhörer mit dem Muth und der Hoffnung, die ihn selbst beseelten. Dazu kam, daß von dem talentvollen, eben so bescheidenen und persönlich liebenswürdigen wie kriegserprobten, schönen Jüngling im Volke eine Sage ging, wie vom Alexander, er sei von göttlicher Abstammung und stehe mit den Göttern in besonderem Verkehr. Diese Sage hatte ihren Grund in seiner Gewohnheit, den Tempel auf dem Capitol täglich zu besuchen, und öfters dort eine Zeit lang im Verborgenen zu bleiben; und Scipio widerlegte diese Meinung wenigstens nicht. Er scheint den Glauben der Menge, daß er besonderer Gunst der Götter gewürdigt werde, für heilsam und förderlich gehalten zu haben, da er seine Befehle oder Rathschläge oft als göttliche Eingebungen vortrug.

Als er an der Spitze einer Verstärkung von elftausend Mann mit dem Proprätor M. Silanus und seinem Freunde C. Läline in Spanien angekommen war (210/9), trat er, der junge Feldherr, eine „ebenso begeisterte wie begeisternde Natur", mit so großer Sicherheit auf, daß er bei seinen Untergebenen ein Zutrauen gewann, welches sich bald zum

Enthusiasmus steigerte. Im Frühling des folgenden Jahres (209) überschritt er den Ebro zum Angriffe, und es gelang ihm, sogleich einen Hauptstreich auszuführen. Durch einen unvermutheten Angriff entriß er, ehe die punischen Generale noch herankommen konnten, den Feinden Neu-Karthago, diesen Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Spanien, wo ihre Waffen und Schiffe, ihre Kriegsgelder, und die Geiseln aus ganz Spanien sich befanden. Die große Beute verschaffte ihm treffliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Geiseln gab er frei, und gewann dadurch, so wie durch die ihm eigne Mäßigung und Milde, Gewandtheit und anmuthige Sitte, wie er sie besonders gegen die weiblichen Gefangenen zeigte, die Herzen auch der spanischen Völker, so daß mehrere der mächtigsten Fürsten des Landes zu den Römern übergingen.

Auch in Unteritalien rangen die Römer nach und nach dem Hannibal bedeutende Vortheile ab; unaufhaltsam ging eine der Eroberungen der Karthager in Italien nach der andern wieder verloren, und kein Sieg Hannibal's vermochte das Glück wieder dauernd an seine Fahnen zu fesseln. Seit 210 stand wieder an der Spitze der Römer M. Marcellus, der mit Hannibal um die inneren Landschaften in einzelnen Gefechten und Belagerungskämpfen mit wechselndem Erfolge, aber unermüdlicher Beharrlichkeit rang. So erzwang er sich im J. 209 bei Canusium durch seine Beharrlichkeit nach einem verlornen Kampfe am dritten Tage den Sieg, dergestalt, daß Hannibal ausgerufen haben soll: „Das ist ein Feind, der weder durch Glück noch durch Unglück zur Ruhe zu bringen ist. Hat er gesiegt, so verfolgt er die Besiegten auf das heftigste; ist er überwunden, so erneuert er den Kampf mit den Siegern.“ Hannibal mußte sich in das Bruttische Gebiet zurückziehn, um wenigstens dieses Land vor den Ausfällen der Römer in Rhegium zu schützen, und Fabius Maximus, in demselben Jahre zum fünften Male Consul, konnte Tarent ungestört belagern. Da die Burg noch immer in den Händen der Römer war, und in der Stadt unter der Besatzung einige Verräther gewonnen wurden, so fiel sie dem Consul ohne große Mühe in die Hände, und büßte bei dieser Gelegenheit, wie vorher Syrakus, in furchtbarer Plünderung die Ueberreste ihres alten Reichthums ein. Rom gewann aus der gemachten Beute und dem Verkauf von dreißigtausend Bürgern in die Sklaverei an dreitausend Talente. Auf die Frage: was man mit den Standbildern machen solle, gab Fabius, wie Livius erzählt, die altrömische Antwort: „man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen.“

Das folgende Jahr (208) ist durch den Untergang des trefflichen M. Marcellus, der damals in seinem sechzigsten Jahre zum fünften Mal Consul war, bezeichnet. Er hatte sich mit seinem Amtsgenossen, T. Quinctius Crispinus, zwischen Bantia und Venusia vereinigt, um einen neuen — er hoffte, entscheidenden — Kampf mit Hannibal zu versuchen, und Beide waren ausgeritten, um den Feind und die Gegend zu erkunden, als sie von numidischen Reitern, welche im Hinterhalt lagen, überfallen wurden. Crispinus ward tödtlich verwundet, Marcellus blieb auf der Stelle, nicht frei von dem Tadel, daß er sich einer solchen Gefahr allzu kühn und unvorsichtig ausgesetzt habe. Hannibal betrachtete lange und mit Rührung den Leichnam, und ließ ihn ehrenvoll bestatten.

Der Verlust des Marcellus schien um so mehr zu beklagen, da im folgenden Jahre die Ankunft des Hasdrubal in Italien erfolgte, ungeachtet Scipio, dem der Senat auf unbestimmte Zeit den Oberbefehl in Spanien verlängert hatte, nach der Eroberung Neu-Karthago's in seinen ferneren Unternehmungen nicht minder glücklich gewesen war. Von den eingebornen Fürsten verstärkt, und nachdem er (Winter 209/8) seine Flotte aufgelöst, und durch deren Mannschaft sein Heer dermaßen vergrößert hatte, daß er zugleich die Ebro-Länder zu bewachen und im Süden angreifend vorzudringen vermochte, war er (208) nach Andalusien gezogen, und hatte dem Hasdrubal bei Bäcula eine Schlacht geliefert. Die Römer schrieben sich den Sieg zu; in politischer Hinsicht aber erreichten sie durch diesen Kampf doch nicht ihre eigentliche Absicht. Denn es gelang ihnen eben nicht, Hasdrubal an der endlichen Ausführung des lange gehegten, bedeutungsschweren Planes, den Einfall in Italien und die Verbindung mit seinem Bruder zu bewerkstelligen, wirklich zu verhindern. Mit rascher Entschlossenheit wich Hasdrubal nach dem Treffen bei Bäcula in's Innere zurück, wo er seine Macht wiederum sammelte, den wahrscheinlich durch die beiden anderen karthagischen Feldherren beschäftigten Scipio täuschte, indem er sich nach dem Norden durchschlug, am Ocean hinzog, und durch die anscheinend unbesetzten westlichen Pässe unbehindert die Pyrenäen passirte. Er überwinterte (208/7) in Gallien, und legte dann den Weg durch Gallien und über die Alpen schneller und leichter als einst sein Bruder zurück, drang in Oberitalien ein, und schreckte Rom mit einer nicht geringen neuen Gefahr; sie war um so größer, als gerade damals auch die treugebliebenen italischen Völker zwischen der keltischen Gränze und Samnium, durch den langen, furchtbar verwüstenden und zerstörenden Krieg auf's Aeußerste erschöpft,

immer ſchwieriger geworden waren. Sogar zwölf römiſch-latiniſche Colonieen hatten nicht lange vorher die fernere unerſchwinglich gewordene Lieferung von Geld und Mannſchaft verweigert, und man mußte größere Bewegungen fürchten, wenn der Unmuth der Unterworfenen, beſonders der Etrusker und Umbrer, von Hasdrubal, den ſchon die Ligurer und Kelten unterſtützten, auf's Neue angeregt wurde.

Doch auch aus dieſer Noth, die den Staat zu den verzweifeltſten Rüſtungen aufſtachelte, ward Rom durch ſein Glück und die rechtzeitige Kühnheit des Conſuls C. Claudius Nero gerettet. Dieſer ſtand, während ſein Amtsgenoſſe M. Livius Salinator von Umbrien aus den Hasdrubal abwehren ſollte, nach hartem Ringen dem Hannibal zwiſchen Canuſium und Venuſia gegenüber; und beide Conſuln bemühten ſich, die Vereinigung zwiſchen den karthagiſchen Brüdern, die, wie aufgefangene Briefe des Hasdrubal lehrten, in Umbrien bei Narnia vor ſich gehen ſollte, zu verhindern. Aber Nero faßte den kühnen und unerwarteten Entſchluß, die meiſten römiſchen Streitkräfte zu vereinigen, und mit verbundener Kraft den Hasdrubal zu vernichten. Er zog ſchnell und heimlich mit 7000 Mann, dem ausgeſuchteſten Theile ſeines Heeres, aus Apulien fort, und ließ einen Legaten*) mit den übrigen Truppen dem Hannibal gegenüber zurück, der in dem entſcheidendſten Augenblicke in der That getäuſcht wurde. In ſechs Tagen langte Nero mit Hülfe von Wagen und Laſtthieren, unterwegs noch durch Freiwillige verſtärkt, in dem Lager des Livius bei Sena am Adriatiſchen Meere an; beide Conſuln rückten nun vor, und trafen auf Hasdrubal, als er eben den Fluß Metaurus überſchritt. Hasdrubal ahnte, was geſchehen ſei, und wollte über den Metaurus zurückgehen. Aber die Conſuln ſetzten ihm eiligſt nach, und nöthigten ihn zur Schlacht. Hasdrubal focht mit glänzendem Geſchick, ſeines Vaters und ſeines Bruders würdig. Aber Nero entſchied das äußerſt hartnäckige Treffen, indem er den rechten Flügel der Karthager vollſtändig zu überflügeln und zu erdrücken vermochte. Als Hasdrubal die völlige Niederlage der Seinen ſah, ſtürzte er ſich mitten in das feindliche Heer, und fand fechtend ſeinen Tod (207).

Als die Nachricht von dieſem großen Siege nach dem in banger Erwartung harrenden Rom gelangte, wollte man ihr anfangs gar keinen Glauben beimeſſen, bis die beſtätigende Botſchaft der ſiegreichen Feldherren anlangte, und einen gränzenloſen Jubel hervorrief. Es war, ſagt

*) So hießen die Amtsgehülfen und Unterfeldherren der Statthalter in den Provinzen und der Oberbefehlshaber im Kriege.

Polybios, als wenn Hannibal selbst aus Italien vertrieben sei. Wegen des Triumphs machten die Consuln mit einander aus, daß Livius im Gefolge seines Heeres auf dem Triumphwagen, Nero hingegen zu Pferde und ohne Heer einziehen solle, weil die Schlacht in des Livius Amtsgebiet vorgefallen war. Indeß waren Aller Augen auf Nero gerichtet; er, dessen kühner und trefflich ausgeführter Entschluß den Ausschlag gegeben, war der wahre Held des Tages. Gleich nach der Schlacht war er in das Lager dem Hannibal gegenüber geeilt. Dort ließ er den Kopf des Hasdrubal vor die feindlichen Posten werfen, und sandte zwei gefangene Afrikaner zum Hannibal. „Nun erkenne ich Karthago's Geschick," rief dieser vom höchsten Schmerze ergriffen aus, und zog sich, indem er alles Uebrige aufgab, in das Bruttische Land, in den südlichsten Winkel Italien's.

---

8. P. Cornelius Scipio Africanus.

Wenn uns die ersten Jahre des Krieges Karthago im vollen Glanze der Siege und des Glückes, die folgenden ein Gleichgewicht der streitenden Mächte zeigen: so beginnt von dem Untergange des Hasdrubal die dritte Periode des Krieges, wo Rom die Früchte seiner Beharrlichkeit erntet, und über seine Feindin, vor Allem durch Scipio's Geist und Thaten, den vollkommensten Sieg davon trägt.

Vom Erfolge des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel hing besonders der Ausgang des ganzen Krieges ab. In Spanien wichen nach dem Abmarsch des Hasdrubal Barkas die punischen Generale weit zurück (208); Hasdrubal, Gisgon's Sohn, nach Lusitanien, Mago auf die balearischen Inseln; nur die numidischen Reiter hielten das Feld. Als dann ein starker Zuzug unter Hanno im Jahre 207 die Karthager wieder zum Vorgehen nach Andalusien ermuthigte, wurden Hanno und Mago von Silanus völlig geschlagen; Hasdrubal aber warf nun sein Heer in die andalusischen Städte, welche die Römer einzeln belagern mußten. Als die Karthager im Jahre 206 ein neues kolossales Heer, davon 70,000 Mann zu Fuß, meistens aus spanischen Milizen, gebildet hatten, erlitt dasselbe durch den kaum halb so starken Scipio bei Bäcula nach langem Kampfe wiederum eine vollständige Niederlage. Auf der Flucht ward das punische Heer, von dem alle spanischen Bundesgenossen sofort

abfielen, fast völlig vernichtet; die Feldherren, Hasdrubal und Mago, retteten sich mit Mühe nach Gades (206). Es blieben für die Römer nur noch einige Städte in Spanien zu erobern.

Von Gades eilte Hasdrubal nach Afrika zum König Syphax, der damals mit Karthago seit längerer Zeit wieder im Frieden war, und traf dort mit Scipio zusammen, welcher gleichfalls, nicht ohne große Gefahr, sich hieher begeben hatte; Beide in der Absicht, diesen mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Der schon früher erwähnte Massiniſſa, der bisher in Spanien tapfer für die Karthager gefochten hatte, war, seit der letzten Schlacht, mit den Römern auch schon in Unterhandlungen getreten. Es entstand daraus ein Wettstreit zwischen Rom und Karthago in Unterhandlungskünsten, dessen Erfolg erst späterhin sich entwickelte; jetzt kehrte Scipio glücklich nach Spanien zurück, um die Städte zu überwältigen, die den Römern noch widerstanden. Einige derselben, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Karthago und ihres Hasses gegen Rom kein glimpfliches Schicksal erwarteten, wurden erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung bezwungen. Die Bewohner von Astapa ergriffen ein verzweifeltes Mittel, den Feinden in der Zerstörung der Stadt und der Ermordung der Ihrigen zuvorzukommen. Sie luden alle ihre Kostbarkeiten auf einen ungeheuren Scheiterhaufen mitten in der Stadt, setzten ihre Weiber und Kinder darauf, und stellten Wächter daneben, denen sie befahlen, wenn die Eroberung der Stadt nicht mehr abzuwenden sei, nichts übrig zu lassen, woran der ergrimmte Feind seine Wuth auslassen könne. Hierauf gingen die Männer den Römern entgegen, fielen fechtend und nicht ungerächt, während drinnen Weiber und Kinder durch das Schwerdt der Ihrigen umkamen, und zuletzt alle Uebriggebliebenen sich in die lodernden Flammen stürzten. Von einer solchen bis zur Wuth gesteigerten Hartnäckigkeit in der Vertheidigung der Städte, von heldenmüthiger Aufopferung im unmittelbaren Kampfe für den heimischen Herd, hat Spanien in den verschiedensten Perioden seiner Geschichte ganz besonders merkwürdige und glänzende Beispiele gegeben.

In Gades allein saß noch Mago, Hannibal's dritter Bruder, und schöpfte aus einigen günstigen Umständen noch Hoffnung. In dem römischen Lager, wo während einer Krankheit Scipio's der von demselben vielfach gebrauchte und hervorgezogene Marcius den Oberbefehl führte, war unter den Soldaten eine Empörung ausgebrochen. Zugleich war ein neuer Krieg von den spanischen Fürsten Indibilis und Mandonius begonnen, welche vor einiger Zeit von den Karthagern zu den Römern übergegangen waren, jetzt aber, voll Unwillen ihre eigenen ehrgeizigen

Hoffnungen getäuscht, die Freiheit ihres Volkes wo nicht schon gänzlich verloren, doch auf das Gefährlichste bedroht zu sehen, die Partei wieder gewechselt hatten. Scipio hemmte indeß die Ausbreitung des einen und des andern Uebels, und Mago räumte endlich noch 206 auch Gades auf Befehl des karthagischen Senats. Diesem gemäß sollte er nach Oberitalien schiffen, um durch Hülfe der mitgegebenen Schätze die Ligurier und Kelten zu bewaffnen, und die Römer noch einmal vom Norden aus anzugreifen. Als er sich aus Spanien entfernte, und auf den balearischen Inseln überwinterte, verließ auch Scipio das von den Karthagern zwar völlig gereinigte, aber, ehe es wirklich eine römische Provinz werden konnte, im Innern den freiheitliebenden einheimischen Völkern nun erst noch abzugewinnende Land, und ging zu persönlicher Berichterstattung (Ende 206) nach Rom, wohin er eine große Summe in gemünztem Gelde und vierzehntausend Pfund rohen Silbers brachte.

In Rom war man damals allerdings überzeugt, daß der Krieg nunmehr durch eine entscheidende Expedition nach Afrika zu Ende gebracht werden müsse. Indeß war dazu ebensowohl ein neuer großer Entschluß nöthig — und man hatte nach dem Siege am Metaurus an Energie merklich nachgelassen, — wie man andererseits eines tüchtigen und populären Führers dazu bedurfte. Da erschien P. Scipio zur rechten Zeit aus Spanien, um sogleich zum Consul für das Jahr 205 ernannt zu werden. Scipio selbst war von dem Gedanken dieser großen Unternehmung längst erfüllt. Und namentlich deshalb hatte er die Verbindungen mit den numidischen Königen Syphax und Massiniſſa angeknüpft. Da sein Amtsgenosse, Licinius Crassus Dives, sich als Pontifex Maximus nicht von Italien entfernen konnte, weshalb vielleicht gerade die Wahl auf ihn fiel, so ward diesem der Krieg gegen Hannibal in Unteritalien übertragen, dem Scipio aber zu seinem Amtsbezirke Sicilien angewiesen, um dort eine Flotte zu bauen, Belagerungsmaterial zu beschaffen, und die Bildung einer Expeditionsarmee vorzubereiten; mit der Erlaubniß, von der Insel aus nach Afrika überzugehen, wenn es ihm für die Republik heilsam schiene (205). Diese Erlaubniß war nicht ohne langen Widerspruch ertheilt worden. Namentlich im Senat bestanden, auch abgesehen von der Eifersucht auf das Glück des jungen Feldherrn, starke Antipathien gegen Scipio. Einige, wie Fabius Maximus, Anhänger methodischer Kriegführung, wollten einen solchen Versuch auf Afrika nicht wagen, so lange Hannibal noch in Italien stand; der Mehrzahl aber flößte dieser Scipio, als eine Erscheinung ganz neuer Art, voll Eleganz und griechischer Bildung, mit seiner von der römischen

Weise abweichenden milden Disciplin, Mißtrauen ein; auch hatte man Bedenken gegen seine sehr selbständigen Neigungen im Verhältniß zu den Staatsbehörden. So war denn jene Erlaubniß, eventuell mit den sicilischen Streitkräften und italischen Freiwilligen nach Afrika zu gehen, im Grunde mehr eine Zulassung als ein kühner Entschluß des Senates. Scipio aber zeigte bei dieser Gelegenheit, welche Hülfsquellen ein großer und zugleich milder Geist in der Herrschaft über die Gemüther der Menschen besitzt. Er wandte sich an die italischen Bundesgenossen, und diese wetteiferten, ihn mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen. Die etruskischen Städte brachten den Reichthum ihres Landes an Eisen, Holz, Leinwand und Waffen zur Ausrüstung der Flotte dar; die Umbrer, Sabiner, Marser, Peligner, besonders streitbare Völker, stellten viele freiwillige Mannschaft, indem Scipio die Erlaubniß zu einer förmlichen Aushebung weder erhalten, noch dringend gesucht hatte. Alles ward mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß dreißig neue Schiffe innerhalb fünfundvierzig Tagen von Grund aus erbaut und gerüstet wurden; Freiwillige erschienen an 7000 Mann. Inzwischen war dagegen punischerseits Mago von den balearischen Inseln (205) mit dreißig Kriegsschiffen, zwölftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern vor Genua angelangt, dessen er sich sogleich bemächtigte. Ligurier und Kelten strömten ihm von allen Zeiten zu, und selbst in Etrurien regten sich Sympathieen.

Während so auf beiden Seiten Kräfte zum Angriffe in Bewegung gesetzt wurden, saß Hannibal im Bruttischen Lande fest und ruhig. Furchtbar erschien er auch in dieser Stellung; daher hatten die Römer ihn nicht ernsthaft anzugreifen gewagt, als er nicht angriff, sowohl während des Jahres, wo Hasdrubal geblieben war, als auch in dem folgenden, wo überdies eine den Römern und Karthagern gleich gefährliche Krankheit den Kampf an dieser Stelle verhindert zu haben scheint. Nur Lucanien war von den Römern wieder bezwungen worden, und in Bruttium selbst war es mehr die schwierige Stimmung der Einwohner, als die Fehde mit den Römern, welche Hannibal veranlaßte, langsam immer weiter zurückzuweichen.

Auch der Krieg in Griechenland war von den Römern fast ganz aus der Acht gelassen, so daß die Aetolier, von dem makedonischen Könige bedrängt, mit ihm und seinen Bundesgenossen, den Achäern, Böotiern, Akarnanen, Epiroten, Athamanen, und dem bithynischen Könige Prusias, sehr wider Willen der Römer (im Winter 206/5), Frieden schlossen. Diesem traten dann (205) die Römer, die keine bedeuten-

den Kräfte in Griechenland verwenden wollten, für sich und ihre Bundesgenossen, die Könige Pleuratus von Illyrien und Attalos von Pergamon, die Athener, Lakedämonier u. s. w., bei. Sie behielten (nur das werthlose atintanische Gebiet wurde aufgegeben) ihre Besitzungen an der illyrischen Küste, und überließen Griechenland für jetzt dem Philipp, um ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg gegen Karthago zu wenden.

Scipio war das ganze Jahr hindurch in Sicilien mit seinen Zurüstungen und Vorbereitungen beschäftigt, verschob aber den Angriff auf Afrika auf das folgende Jahr (204). Sein Oberbefehl war verlängert worden, aber es schien zuletzt, als ob ihm doch noch durch den Einfluß seiner Gegner das ganze Unternehmen aus den Händen gewunden werden sollte. Die Gewaltthätigkeiten, die sich sein Legat, Pleminius, bei der im Jahre vorher geschehenen Einnahme von Lokri hatte zu Schulden kommen lassen, wurden zu einer Anklage gegen ihn selbst gemacht, wozu man noch andere, ihm unmittelbar zur Last fallende Vorwürfe fügte. Er gehe, sagte man, in griechischer Tracht in den Gymnasien umher, und beschäftige sich mit Büchern und griechischen Uebungen; eben so träge und verweichlicht genieße sein ganzes Heer der Anmuth von Syrakus, und Hannibal nebst Karthago seien ganz in Vergessenheit gerathen. Zwei Volkstribunen wurden nebst einem Prätor und zehn Legaten nach Sicilien geschickt, an Ort und Stelle diese Anschuldigungen zu untersuchen, und im Nothfall den Scipio seines Amtes zu entsetzen und nach Rom zu bringen. Aber Scipio wurde völlig unschuldig befunden, nicht nur an der That des Pleminius, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen Vorwürfe. Er führte den Abgeordneten das Heer und die Flotte vor, ließ diese ihre Uebungen machen, und zeigte alle Vorräthe von Waffen, Korn und anderen Bedürfnissen, die er unterdessen angeschafft hatte, so daß er die Tribunen mit Bewunderung erfüllte. In jenen Anklagen muß man die Regungen des Widerstandes der altrömischen Gesinnung gegen das um diese Zeit sichtbar werdende Eindringen des griechischen Wesens sehen. Scipio stellte in sich selbst eine schöne Mischung des Römischen und Griechischen dar, in einem Gleichgewichte, über welches Rom nie hätte hinausgehen sollen. Fabius Maximus war gewiß auch in dieser Hinsicht sein Gegner, so wie der des Marcellus.

Nun schritt Scipio zum Werke. Im Hafen von Lilybäum schiffte er sich mit dem Heere ein, und landete im Sommer 204 mit 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen, und etwa 30,000 Mann, nach einer Fahrt von zwei Tagen in der Nähe von Utica. Die Karthager hatten damals den Syphax wieder ganz für sich gewonnen, indem sie ihm die

schöne Sophonisbe, die Tochter des Hasdrubal Gisgo, zur Gemahlin gegeben hatten. Dadurch ward aber Massinissa, dem sie schon früher versprochen war, heftig gereizt. Er unterhandelte nun im vollsten Ernste heimlich mit den Römern, ward aber von Syphax und den Karthagern geschlagen und in die Wüste gedrängt. Als aber Scipio gelandet war, schloß er sich ihm mit seinen wenigen noch übrigen Streitkräften sofort an; eine ansehnliche Schaar karthagischer Reiterei ward von den Römern und Massinissa's Numidiern niedergehauen. Scipio breitete sich, so lange ihm nur die karthagische Armee (20,000 M. und 6000 Reiter mit 140 Elephanten) unter Hasdrubal, Gisgon's Sohn, gegenüberstand, im Lande immer weiter aus, und unternahm auch die Belagerung von Utica. Als aber Syphax den Karthagern ein numidisches Heer von 50,000 M. und 10,000 Reitern zuführte, mußte Scipio von Utica wieder ablassen, und an das Meer zurückgehen, wo er auf einer Landspitze verschanzte Winterquartiere bezog, und von den Feinden eingeschlossen ward. Um diese Einschließung auch von der Seeseite zu bewerkstelligen, rüsteten die Karthager eine neue Flotte aus.

So schienen die Verhältnisse in einer neuen Verwickelung begriffen, der Ausgang abermals höchst ungewiß zu sein. Aber Scipio beschämte die Furcht der Römer, und brach die Hoffnungen der Karthager durch eine That, welche Polybios, wegen ihrer wichtigen Folgen, die ausgezeichnetste und kühnste nennt, die dieser Held je vollführt habe. Den Winter hindurch waren mannichfache Unterhandlungen zwischen Scipio und Syphax gepflogen worden; aber während dieser gern die Rolle eines Friedensvermittlers spielen wollte, verfolgte jener ganz andere Zwecke. Die Unterhandlungen hatten den römischen Feldherrn von der Sorglosigkeit der feindlichen Anführer genügend unterrichtet; dazu hatte er in Erfahrung gebracht, daß die Heere des Hasdrubal und des Syphax, deren Stärke auf 100,000 Mann angegeben wird, in zwei abgesonderten Lagern ständen, unter Zelten aus Holz und Rohr; nun beschloß er einen nächtlichen Ueberfall, um diese Lager anzuzünden, und die daraus entstehende Verwirrung möglichst zu benutzen. Durch römische, in Sklavenkleider gehüllte Hauptleute, welche die Friedensunterhändler begleitet hatten, war zuvor Alles genau ausgekundschaftet worden. Der Anschlag gelang über die Maaßen, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Es war Mitternacht, als die Römer Feuer in die feindlichen Lager warfen, und schon hatten die Flammen sich weit verbreitet, als die bestürzten Afrikaner, aus dem Schlafe geschreckt und keinen Feind ahnend, halbnackt und unbewaffnet, in großer Verwirrung durch einander eilten,

die Feuersbrunst zu löschen, und sich plötzlich mitten unter den von allen Seiten eindringenden Römern sahen. Tausende fanden in dem Feuer einen jammervollen Tod, andere Tausende fielen durch das Schwerdt; nur mit wenigen Reitern entkamen Syphax und Hasdrubal (Frühjahr 203).

Dies unerwartete Unglück versetzte den karthagischen Senat in Schrecken und Rathlosigkeit, und nur die Wahl schien zu bleiben, den Hannibal aus Italien herbeizurufen, oder Rom um Frieden zu bitten, als Syphax, durch Sophonisbe's Bitten zur Ausharrung in der Treue und zur Aufbietung neuer Kräfte bewogen, ihnen wieder Muth einflößte. Dieser wuchs noch, als das neue Heer des Syphax durch die Ankunft makedonischer Schaaren und durch zehntausend waffenlustige Keltiberer verstärkt wurde, die ihr Vaterland verlassen hatten, um für ihre Beutelust und wohl auch für ihren Haß gegen Rom bei den Karthagern Nahrung zu finden. Nun wagten es die Karthager, den Römern wieder im offenen Felde entgegen zu treten; allein obgleich die Keltiberer, die im Falle einer Niederlage an Rom's Gnade verzweifeln mußten, auf das Muthigste fochten, wurden sie in der Nähe von Utica wiederum völlig geschlagen. Entscheidender noch ward dieser Sieg für die Römer dadurch, daß einerseits Syphax, von Massinissa und Lälius, dem Legaten des Scipio, bis in sein Reich verfolgt, nach einer neuen Niederlage bei Cirta gefangen genommen ward, und daß andererseits die meisten Landstädte, der harten, durch den bisherigen langen Krieg erzeugten Lasten, überhaupt des karthagischen Druckes müde, den Römern ihre Thore bereitwillig öffneten. Die Karthager versuchten zwar unterdeß einen Angriff auf das römische Schiffslager, aber Scipio vereitelte ihn durch seine guten Vorkehrungen. Nach diesen abermaligen Unglücksfällen wurden endlich in der That Hannibal und Mago aus dem fremden Lande zur Vertheidigung des heimischen Heerdes nach Afrika gerufen. Inzwischen versuchte die Friedenspartei in Karthago auch Friedensunterhandlungen, sowohl bei Scipio als zu Rom. Scipio stellte als seine Forderungen auf: Abtretung von Spanien und den Inseln im Mittelmeer, Uebergabe des Syphax-Reiches an Massinissa, Auslieferung der Kriegsflotte bis auf zwanzig Schiffe, und viertausend Talente Kriegsentschädigung. Eine punische Gesandtschaft ging, während ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, mit diesen Bedingungen nach der römischen Hauptstadt. Lälius war schon früher mit Syphax und anderen vornehmen numidischen Gefangenen nach Rom gekommen; es erschienen daselbst auch Gesandte vom Massinissa, die um Bestätigung der ihrem Herrn vom Scipio übertragenen Königswürde baten. Die Freude und der Jubel, den Alles dieses

in Rom erregte, waren unbegränzt, und der Prätor befahl sogleich, alle Tempel zu öffnen, damit Jedermann sein heißes Bedürfniß, den Göttern zu danken, befriedigen könne. Den Gesandten des Massiniſſa antwortete der Senat: Scipio habe in Allem, was er Gutes über ihn verfügt, recht gehandelt. Sie erhielten für sich und ihren Herrn Geschenke. Die Verhandlungen aber mit der karthagischen Friedenspartei zerschlugen sich an der Macht der Thatsachen, an dem Erfolge der Abberufung Mago's und Hannibal's.

Mago war von Genua aus in's Innere von Oberitalien vorgedrungen, und seit 205 mit starken Rüstungen zu Unternehmungen gegen die Halbinsel beschäftigt gewesen; im Jahre 203 war er jedoch im Gebiete der Insubrer bei Mailand auf ein römisches Heer gestoßen, und nach langem nicht unglücklichen Kampfe durch eine schwere Wunde zur Räumung des Schlachtfeldes und zum Rückzug nach Genua genöthigt worden. Hier traf ihn der Befehl aus Karthago, worauf er sich mit dem Heere einschiffte, aber noch in den sardinischen Gewässern an seiner Wunde starb. Hannibal seinerseits hatte seit der Zeit, wo wir zuletzt seiner gedachten, gezeigt, daß er im Unglück noch größer sei, als im Glück. Mit einem Heere, das, aus den mannichfaltigsten Völkerschaften gemischt, nur um Beute und Sold focht, hatte er sich dennoch bis zu diesem Augenblick, fast ganz auf den Bruttischen Winkel Italien's beschränkt, gegen die Römer behauptet, ohne daß je auch nur die mindeste Meuterei in seinem Lager ausgebrochen wäre. P. Sempronius Tuditanus, Consul im Jahre 204, welcher kurz vorher den Frieden mit Philipp geschlossen, und in der Schlacht von Cannä sich als Tribun rühmlichst ausgezeichnet hatte, konnte nur durch Verstärkungen eine von dem punischen Helden ihm beigebrachte Niederlage wieder gutmachen. Im nächsten Jahre (203) erhielt auch Hannibal — er stand eben zu Kroton — den Befehl zum Abzuge.

Ueberwältigt fast von den schmerzlichsten Gefühlen, sah der Held sich gezwungen, das sechzehn Jahre lang behauptete Italien zu verlassen, und zwar unter solchen Umständen. Denn nicht als Besieger der Römer, sondern abgerufen von dem bedrängten Vaterlande, dessen letzter Trost und Hort er sein sollte, zog er ab. Doch konnte auch Rom sich noch nicht ganz der Freude überlassen; denn es bedachte den Ausspruch des um diese Zeit gestorbenen fast neunzigjährigen Fabius Maximus, daß Hannibal im eigenen Lande erst der wahrhaft gefährliche Feind sein werde, und Zweifel drängten sich auf, ob Scipio auch mit Hannibal und seinem Heere, das mit dem Blute vieler römischen Consuln benetzt sei,

den in dieser Lage so gefährlichen Kampf glücklich bestehen werde. Rom und Karthago erwarteten also mit gleicher Besorgniß den Ausgang des Kampfes in Afrika, wo Hannibal nach einer kurzen Fahrt bei Leptis landete.

Merkwürdig ist bei dieser Gelegenheit das Verfahren des römischen Senats gegen einen seinen Amtsbezirk überschreitenden Consul. Cn. Servilius Cäpio, in diesem Jahre Consul und mit dem Kriege im Bruttischen Lande beauftragt, bildete sich ein, Hannibal sei aus Furcht vor ihm nach Afrika entwichen, und wollte seinen vermeinten Sieg dadurch vollenden, daß er den Fliehenden über das Meer verfolgte. Hier berührte er offenbar das Gebiet des Scipio. Man ernannte also eigens einen Dictator, der ihm kraft seiner höhern Gewalt befahl, zurückzukommen. Auch die Consuln des folgenden Jahres (202) begehrten das Commando in Afrika, weil sie das ruhmvollste Geschäft mit Neid und Unwillen in den Händen eines Andern sahen, der es gegen alles Herkommen führte. Der Senat sah sich daher bewogen, den Consul Tib. Claudius Nero dem Scipio mit gleicher Gewalt nachzusenden. Aber Stürme trieben ihn auf dem Meere umher, und sein Consulatjahr verfloß, ehe er Afrika zu sehen bekam.

---

9. Die Schlacht bei Zama; Ende des Krieges.

(202 — 201 v. Chr.)
(552 — 553 d. St.)

Hannibal's Rückkehr ermuthigte die punische Kriegspartei so sehr, daß man sofort nicht nur in der Volksversammlung die Ratification der Bedingungen des Scipio ablehnte, sondern auch den Waffenstillstand auf verschiedenen Punkten thatsächlich brach. In Folge dessen gab Scipio seine Milde gegen die afrikanischen Städte auf, und verkaufte nunmehr die Einwohner der eroberten Plätze als Sklaven. Scipio war von Tunes aufgebrochen und im Thale des Bagradas aufwärts marschirt. Zu Naraggara bei Sicca traf er mit Hannibal zusammen, der von Leptis über Adrumetum westlich in's Binnenland, zunächst bis Zama, vorgegangen war. Von Zama aus hatte Hannibal Kundschafter gegen die Römer ausgeschickt. Die römischen Vorposten fingen drei dieser Kundschafter auf, und brachten sie vor Scipio, der sie durch sein Lager

führen ließ, und sie, von Allem unterrichtet, dem Hannibal zurückschickte. Sie erzählten, daß gerade an demselben Tage Massinissa mit zehntausend Mann zu den Römern gestoßen sei; aber noch mehr als dieses, so heißt es, beunruhigte den Hannibal die große Zuversicht des feindlichen Heerführers. Daher wollte er versuchen, ob eine mündliche Unterredung den Frieden ohne Schlacht herbeiführen könnte; möglicherweise ward indeß diese Verhandlung nur zu dem Zwecke von ihm angestellt, um den Karthagern zu beweisen, daß er und seine Partei keineswegs unbedingt gegen den Frieden sei. Scipio nahm den Antrag an, und Hannibal rückte nun nach Naraggara vor, fünfzehn Meilen westlich von Zama. In der Zusammenkunft sprach Hannibal den Wunsch aus, daß Rom niemals über Italien, und Karthago niemals über Libyen, als die vom Schicksal beiden Staaten angewiesenen Gränzen, hinausgestrebt haben möchten; er erinnerte den Scipio an den Wechsel des Glücks, der sich in ihm, dem Sieger bei Cannä, so einleuchtend zeige, und bot ihm die Verzichtleistung Karthago's auf Spanien und auf alle Inseln zwischen Afrika und Italien an; aber Scipio, der schon vorher von den Karthagern noch andere Bedingungen gefordert, und momentan auch eingeräumt erhalten hatte, konnte und wollte nach dem Bruch des Waffenstillstandes nicht mit Geringerem sich begnügen; eher forderte er noch Einiges mehr. So blieb denn das Gespräch ohne Erfolg. Mit bitterem Kummer kehrte Hannibal zu seinen Truppen zurück, und forderte sie zur Anstrengung aller ihrer Kräfte auf, indem er sie an das Schicksal erinnerte, welches ihrer Weiber und Kinder harrte, wenn sie unterlägen. Auch Scipio unterließ nicht, den Seinen die Wichtigkeit des Augenblicks vor Augen zu stellen. Und so geschah denn (fünf Tagereisen von Karthago entfernt) am folgenden Tage die entscheidende, höchst folgenreiche Schlacht, die nach der Stadt Zama benannt wird*). Hannibal ward so völlig geschlagen, daß er von fünfzigtausend Mann vier Fünftel verlor, und nur einen kleinen Theil seines Heeres nach Adrumetum rettete. Doch gibt ihm Polybios das ehrenvolle Zeugniß, daß er an dem verhängnißvollen Tage alles Mögliche gethan, um den Sieg zu erhalten; und man darf annehmen, daß an seiner Niederlage nur die geringere Zahl und die schlechtere Beschaffenheit seiner Truppen Schuld war, die meist, neben den kernigen Veteranen des italienischen Heeres, aus frisch geworbenen Liguriern, Kelten, Balearen und Mauren, oder aus ungeübten karthagischen Milizen

*) Nach der üblichen Annahme im Herbst (19. Oktober) des Jahres 202; Mommsen (R. G. Th. I. S. 634) hält das Frühjahr für wahrscheinlich.

bestanden, welche Mängel er durch die gefährliche Waffe von achtzig Elephanten vergeblich zu ersetzen versucht hatte.

Hannibal, der jetzt in einem Alter von fünfundvierzig Jahren seine Vaterstadt, die er als neunjähriger Knabe verlassen, zuerst wiedersah, rieth seinen Mitbürgern dringend zum Frieden, ohne welchen keine Rettung mehr denkbar sei. Es wurden deshalb auch sogleich Gesandte an Scipio geschickt, der nach Tunes gezogen war, und hier noch einen numidischen Haufen unter Vermina, Syphax' Sohn, vernichtet hatte. Er stellte den Karthagern wesentlich folgende Friedensbedingungen: die Karthager sollen künftig auf Afrika beschränkt sein; sie liefern alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn aus, eben so ihre Elephanten; dürfen außerhalb Afrika gar nicht, in Afrika außerhalb ihres eigenen Gebietes nicht ohne Einwilligung der Römer Krieg anfangen; geben dem König von Numidien, Massiniſſa, alle ihm oder seinen Vorfahren von Karthago entrissenen Besitzungen zurück; zahlen innerhalb fünfzig Jahren zehntausend Talente Kriegskosten (jährlich zweihundert Talente), und liefern alle römischen Ueberläufer und Gefangenen aus. — Dies war ein Friede, der den Römern nicht nur die Herrschaft des Meeres sicherte, den Karthagern einen förmlichen Tribut auflegte, und ihre Macht brach, sondern zugleich das künftige Wiederaufleben dieser Macht verhindern sollte, und Karthago's ganze Sicherheit von Rom's Willen abhängig machte. So hart indeß diese Bedingungen auch waren, Hannibal war so überzeugt, daß von ihrer Annahme das Fortbestehen des Staates abhänge, daß er den Gisgo, welcher in der Volksversammlung dagegen sprach, mit eigner Hand vom Rednerstuhle herabzog. Daher eilten nun römische und karthagische Gesandte mit diesen Bedingungen nach Rom, um sie von Volk und Senat bestätigen zu lassen. Hier wurde (Frühjahr 201) alles vom Scipio Vorgeschlagene genehmigt, und als der Consul Cn. Cornelius Lentulus, der eben sein Amt antrat (201), im Sinne seiner Vorgänger, darauf bestand, daß ihm Afrika als Provinz angewiesen werden sollte, erklärte die Volksversammlung einmüthig, daß Scipio den Frieden schließen und das siegreiche Heer abführen sollte.

Als die Gesandten zurückkehrten, ward die Vollziehung des Friedens sogleich mit der Auslieferung der Flotte und der römischen Ueberläufer und Gefangenen eröffnet. Die Kriegsschiffe (angeblich noch 500 an der Zahl) wurden Angesichts der unglücklichen Karthager im offenen Meere verbrannt. Vor dem versammelten Heere schenkte Scipio dem Massiniſſa zu dem Reiche, welches er bereits besaß, das von den Römern dem Syphax abgenommene Gebiet, zu einem leuchtenden Beispiele, wie groß-

müthig die Römer ihre Freunde zu belohnen wüßten. Hierauf kehrte der Sieger mit seinem Heere nach Italien zurück. Auf dem ganzen Wege bis nach Rom strömte das Volk seinem Helden entgegen, der im glänzendsten Triumphe in Rom einzog, geschmückt mit dem Ruhm, den stolzesten und gefährlichsten Nebenbuhler seines Vaterlandes überwältigt zu haben. Den Schatz bereicherte er mit einhundertdreiundzwanzigtausend Pfund Silber; seine Soldaten wurden mit ansehnlichen Geldgeschenken aus der Beute und mit Ländereien belohnt. Den Feldherrn selbst aber zu belohnen, darin glich die Dankbarkeit des Volkes der Größe der Gefahr, aus welcher er den Staat gerettet hatte. Nicht allein Standbilder auf dem Forum, in der Curie und in dem innern Tempel des Jupiter auf dem Capitol, wurden ihm zuerkannt, und sein Sieg durch den Beinamen „Africanus", den ersten, welchen ein Römer nach dem Schauplatze seiner Siege erhielt, verewigt, sondern das Volk bot ihm die Republik, die er gerettet, gleichsam zum Geschenk an, indem es ihm das Consulat auf Lebenszeit ununterbrochen zugestehen, und eine beständige Dictatur geben wollte. Der hochsinnige Scipio nahm von dem Allen nichts an, als den ehrenden Beinamen.

So lange solche Männer lebten, und solche Grundsätze die Oberhand behielten, drohte der Freiheit der wachsenden Republik noch keine Gefahr; als aber ein Jahrhundert später die Feldherren das, was ihnen nicht angeboten ward, zu ertrotzen begannen, wurde ihr in dem Strudel dieses Ehrgeizes der unvermeidliche Untergang bereitet. — Damals lag die mächtige Nebenbuhlerin zu Boden geschmettert; sie war aus einem kriegsmächtigen Handelsstaat in eine wehrlose Kaufstadt verwandelt. Rom hatte die Suprematie im westlichen Mittelmeer erworben; es hatte das syrakusanische Reich und die spanischen Küsten als neue Provinzen gewonnen, und die numidischen Fürsten zu seinen Vasallen; die gänzliche Knechtung der cisalpinischen Kelten und der Ligurier war demnächst zu erwarten. Aber auch Italien, wo nun jeder Widerstand gegen die Herrscherstadt schwer gebüßt ward, war furchtbar verwüstet und verödet, seine Blüthe zertreten. Krieg, Noth und Hunger hatten die Kraft des Landes tief zerrüttet; die Zahl der gefallenen Italiker wird auf dreihunderttausend Köpfe angeschlagen, die römische Bürgerschaft war um den vierten Theil verringert. Ging so der Kern der Volkskraft in Schlachten unter, so waren andererseits auch viele Ortschaften, man rechnet vierhundert, völlig zerstört; und während die Staatsdomainen, z. B. durch die Bezwingung von Capua, wuchsen, waren in unsäglicher Ausdehnung die Bauernwirthschaften ruinirt; ja mehr noch, mit dem langen Kriegstreiben und dem Versiegen

des Wohlstandes in den niedern, namentlich bäuerlichen Kreisen, ging auch die Neigung aus, den Ackerbau wieder aufzunehmen. Dagegen nahm einerseits die große Weidewirthschaft zu, andererseits aber in den verwilderten südlichen Landschaften das Räuberwesen einen kaum glaublichen Aufschwung. Nie, so viel ist gewiß, sah das herrschende Rom Italien wieder zu der Volksmenge und dem Wohlstand erhoben, die es vor dem Kriege des Hannibal besessen hatte.

---

10. Krieg gegen Philipp von Makedonien; die Römer in Griechenland.

(200—194 v. Chr.)
(554—560 d. St.)

Dem schwer mitgenommenen römisch-italischen Volke ward auch nach dem siegreichen Abschlusse des hannibalischen Krieges eine dauernde Ruhe nicht vergönnt. Vielmehr wurde Rom nicht lange nach dem Frieden mit Karthago abermals in feindliche Beziehungen zu dem mächtigen Militärstaate auf der Balkanhalbinsel verwickelt; und damit beginnt eine lange Reihe von Kriegen mit den Staaten der hellenischen und hellenistischen Welt, die mit gänzlicher Vernichtung derselben endigt. Diese Kriege halten mit den punischen Kriegen keinen Vergleich aus; alle diese Staaten waren sowohl an sittlicher wie an militärischer Kraft den Römern nicht entfernt gewachsen. Wenn nun diese Staaten doch nicht schneller erlagen, als es wirklich geschah, so liegt dies wesentlich darin, daß zu Rom in den entscheidenden Kreisen die Partei, der es lediglich um neue Eroberungen, neue Provinzen, zu thun war, noch keineswegs die überwiegende war. Zunächst war es der römischen Politik mehr darum zu thun, auch in dem östlichen Staatensystem die Suprematie zu gewinnen; einmal in deren politische Kreise hineingetreten, fehlte es den Römern nie an einer Veranlassung, bald durch diplomatische Künste, bald mit den Waffen ihren Willen geltend zu machen. Zunächst nur bemüht, widerstandsfähige Mächte zu beugen, nicht zu vernichten, haben sie ihre Kräfte sehr geschont und durch alle Mittel der Diplomatie, der Bündnisse und Intriguen, ihre Siege nicht minder wohl vorbereitet als nachher ausgebeutet. Es dauerte lange, ehe der Senat sich entschloß, die gebrochenen Staaten des Ostens, die theils zu politischer Abhängigkeit herabgedrückt, aber noch

im Besitze nomineller Unabhängigkeit belassen waren, theils unter der Ueberwachung zuverlässiger Verbündeten standen, allmählich auch formell zu römischen Provinzen zu machen. Die Reihe dieser Kriege, die eben so sehr durch die consequente und tückische Klugheit der Römer, wie dadurch bemerkenswerth werden, daß mit jedem Schritt vorwärts die besiegten Hellenen mehr und mehr doch die siegreiche Kraft ihrer höheren Civilisation an den Siegern geltend machen, eröffnet die Wiederaufnahme der Kämpfe gegen Philipp von Makedonien. Wir werfen zuvor einen Blick auf die makedonisch-griechischen Verhältnisse jener Zeit.

Philipp war während des zweiten punischen Krieges, wie oben erzählt ist, als Verbündeter Hannibal's gegen Rom aufgetreten; da er aber eine schimpfliche Niederlage erlitt, verlor er die Lust an diesem Kriege, und suchte statt dessen, nach seinen und seiner Vorgänger alten Plänen, mit Gewalt und List seine Macht in Griechenland noch weiter denn bisher auszudehnen, namentlich das wichtige Messene zu besetzen. Darüber zerfiel mit ihm Aratos, bisher sein Freund und Rathgeber, worauf Philipp, schon jetzt vor keinem Frevel mehr zurückschreckend, ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumen ließ (213). Indessen war der Tod des Aratos, dessen Feldherrntalent sehr zweifelhaft war, und dessen Diplomatie den Bund nur allzusehr an die makedonische Politik gefesselt hatte, kein Unglück für die Achäer; im Gegentheil fanden sie bald unter andern tüchtigen Führern Selbstgefühl und Bewußtsein ihrer bedeutenden Kraft. Unter diesen Männern ist bei weitem der bedeutendste Philopömen aus Megalopolis, von dem Pausanias sagt, er sei, wie Miltiades der Erste, so seines Theils der Letzte gewesen, welcher sich um das ganze Griechenland verdient machte.

Ganz verschieden von Aratos, der die Gemüther der Menschen durch Rede und Unterhandlung zu lenken, aber nicht im Waffenkampfe zu siegen wußte, war Philopömen (geb. 253, und zuerst im Jahre 208 Stratege der Achäer) ein unermüdlicher Krieger und ausgezeichneter Feldherr. Meister in der Taktik, die er Anfangs wissenschaftlich studirt, dann in den Kämpfen gegen Kleomenes von Sparta und in Kreta praktisch erlernt hatte, erschuf er eigentlich erst ein National-Heer der Achäer, führte sie in ihren Kriegsunternehmungen zum Siege, und gab ihnen das Gefühl von Selbständigkeit wieder, welches Arat durch seine Verbindungen mit den makedonischen Königen mehr als geschwächt hatte. Er war so uneigennützig, daß man es kaum wagte, ihm Geschenke anzubieten, und in seinem Aeußern im höchsten Grade anspruchlos, schlicht und einfach. Einstmals kündigte er einem Gastfreunde in Megara seine

Ankunft an; dieser war zufällig abwesend, aber seine Frau that Alles, um den Feldherrn der Achäer nach Würde zu empfangen. Als nun Philopömen in's Haus trat, allein und im schlechten Kleide, hielt sie ihn für einen vorausgesandten Diener, und bat ihn, ihr in der Küche zu helfen. Der Feldherr legte sogleich seinen Mantel ab, und fing an, Holz zu spalten. Indem kam der Wirth des Hauses dazu, und fragte verwundert: Was soll das bedeuten, Philopömen? „Was sonst," antwortete dieser, „als daß ich die Schuld meines schlechten Anzuges trage." In allen diesen Dingen glich er dem Epaminondas, den er sich zum Vorbilde genommen hatte; die Selbstbeherrschung und ruhige Besonnenheit dieses großen Mannes aber fehlte ihm. Seine erste bedeutende That war die Besiegung des Machanidas, der sich in Sparta, wo (211) der heraklidische Königsstamm gänzlich erloschen war, im Jahr 210 zum Tyrannen aufgeworfen hatte, und den Peloponnes beunruhigte und verheerte. Bei Mantinea kam es zur Schlacht (207), wo die Achäer unter der Führung des Philopömen, der selbst den Tyrannen tödtete, Sieger blieben. In Sparta riß bald darauf (206) Nabis die Herrschaft an sich, einer der ruchlosesten Menschen, der sich ausschließlich auf das schlechteste Gesindel und seine Söldner stützte. Die meisten noch übrigen angesehenen und reichen Spartaner tödtete oder verbannte er, und ließ ihnen selbst in der Fremde noch nachstellen. Ihre Güter, Weiber und Töchter gab er seinen Anhängern unter dem nun zur Herrschaft gelangten Proletariat, und seinen Söldnern, die großentheils aus Verbrechern und dem Auswurf aller Länder bestanden. Wer noch Geld besaß, und es nicht gutwillig hergab, wurde martervoll hingerichtet. Solche Gräuel wurden damals in diesem alten Sitze ritterlicher Tapferkeit und glühenden Tyrannenhasses verübt, wie er denn auch damals, im Gegensatz zur alten Zeit, in eine starke Festung umgewandelt worden ist. Philopömen vertrieb den Tyrannen wenigstens aus Messene, welches er überrumpelt hatte (202); dann ging er auf einige Zeit nach Kreta.

Philipp hatte dazumal Frieden mit den Römern geschlossen (s. oben S. 113), trachtete aber nach anderen Seiten hin theils seine Macht zu vergrößern, theils Verbündete der Römer zu schwächen und unschädlich zu machen. An Rom's furchtbare Macht und einen künftigen Kampf mit derselben zu denken, war kluge Voraussicht; aber er hätte weit zweckmäßiger gehandelt, in den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges offen und mit aller seiner Macht die Römer zu bekämpfen, deren Zorn er künftig doch zu fürchten hatte. Seine Macht war allerdings nicht unbedeutend; Makedonien war aus den Stürmen der Diadochen- und

Epigonenzeit als „ein wohl abgerundeter Soldatenstaat mit gut geordneten Finanzen" hervorgegangen. In Griechenland waren Thessalien, Euböa, Phokis und Lokris ihm unterthan; Besatzungen in einer Reihe wichtiger Städte des Peloponnes, namentlich in Korinth, stützten seine Macht auch im griechischen Süden. Aber die alte Kraft des makedonischen Volkes, das an frischer Kernhaftigkeit den Römern nahe stand, war doch bereits durch die starken Menschenverluste seit Alexander d. Gr., zuletzt noch durch den schrecklichen Einfall der Kelten, erschöpft; und diese Schwäche des Reiches wurde nun keineswegs durch eine verständige Politik des jungen Herrschers ausgeglichen. Philipp war immerhin nicht ohne königlichen Sinn, ein tapferer Soldat und nicht ungeschickter Feldherr; aber mit dem mehr und mehr seine besseren Seiten überwuchernden Frevelmuthe verband der Mann, dem es an Einsicht und Entschlossenheit nicht fehlte, eine unbegreifliche Zauderei, Lässigkeit und Fahrigkeit. So sehen wir denn überall in den Plänen dieses Königs Schwanken, Haltungslosigkeit, und Mangel an Einheit. Statt seine Kräfte zusammenzuhalten, zersplitterte er sie. An treulosen und verrätherischen Mitteln, wozu ihn ruchlose Rathgeber beredeten, nahm er keinen Anstoß.

Nun wollte er eben damals im Osten gewinnen, was im Westen mißlungen war. Mit Antiochos dem Großen im Bunde, wollte er (201) das ägyptische Reich theilen (Th. II. S. 388. 394), und zugleich die Seeherrschaft auf dem Aegäischen Meere erringen. Darüber gerieth er aber in Krieg mit Attalos von Pergamon und der kräftigen Handelsrepublik von Rhodos. Diese und die ägyptische Regierung wandten sich um Unterstützung nach Rom. Dasselbe geschah von den Athenern, welche Philipp gleichfalls bekriegte, da seine Bundesgenossen, die Akarnanier, eine ihnen von Athen widerfahrene Beleidigung rächen wollten. Auch die Aetoler, deren Dependenz Kios in Bithynien Philipp zerstört hatte, nahmen eine drohende Haltung an. Der römische Senat war ganz entschieden, die von ihm geforderte Hülfe thätig zu gewähren. Als aber der Consul P. Sulpicius Galba (200) dem versammelten Volke den Beschluß des Senats, Makedonien mit Krieg zu überziehen, zur Genehmigung vortrug, weigerten sich beinahe alle Centurien, demselben beizutreten. Die Zustände in Oberitalien, wo die Kelten auch nach dem Frieden zwischen Rom und Karthago unter einem karthagischen Feldherrn, Hamilkar, der aus eigner Macht den Kampf fortführte, den Unabhängigkeitskrieg erneuert, und die römische Colonie Placentia zerstört hatten*), und die

*) Diese Keltenkämpfe hatten schon 201 begonnen; die Boier, denen sich dann Ligurier, Insubrer, ja selbst die Cenomanen anschlossen, hatten ein römisches

Ermüdung von dem schweren, eben geendeten punischen Kriege flößten dem Volke diese Stimmung ein; der Volkstribun Bäbius beschuldigte den Senat geradezu, er verwickele den Staat geflissentlich in neue Kriege, damit das Volk niemals des Friedens genösse. Indeß stellte der Consul in einer abermaligen Versammlung vor, daß man zwischen Krieg und Frieden eigentlich nicht mehr zu wählen habe, sondern daß nur gefragt werden müsse, ob man diesen neuen Feind, der nicht wie Hannibal fünf Monate, sondern nur fünf Tage brauche, um in Italien zu erscheinen, erwarten, oder ihm lieber, durch Versetzung des Krieges in sein Land, zuvorkommen wolle. Diese Darstellung bewog das Volk, den Entschluß des Senats zu bestätigen; doch wandte man die Dinge Seitens der Regierung dahin, daß die Besatzungen der westlichen und südlichen Provinzen diesmal von den italischen Bundesgenossen genommen, für Makedonien aber aus den alten Truppen des punischen Krieges nur „Freiwillige" ausgewählt werden sollten.

Nun betrieb man alle nöthigen Rüstungen auf's Eifrigste. Soldaten wurden ausgehoben, Massiniſſa ward um ein Hülfsheer von numidischen Reitern angesprochen, und ebensowohl wie Karthago zu großen Kornlieferungen für Rom und das Heer aufgefordert. Der Consul Sulpicius ging im Spätherbste des Jahres 200 mit zwei Legionen von Brundusium nach Epirus und Illyrien hinüber, und schlug sein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium auf, am Ausgang der langen Gebirgsstraßen, welche diesen Theil des adriatischen Küstenlandes mit Makedonien verbinden. Einen Theil seiner Flotte sandte er nach der attischen

---

Heer geschlagen, dann (200) Placentia zerstört und Cremona berannt. Nachdem sie in einem Treffen bei dieser Stadt ihren punischen Führer verloren, dennoch aber bis 198 energisch Stand gehalten hatten, unterlagen sie endlich durch innere Uneinigkeit. Der Abfall der Cenomanen, die in einem Treffen am Mincius (197) plötzlich ihre Waffen gegen die Insubrer wandten, der Zwist zwischen Bojern und Insubrern, und die volle Demüthigung der Letzteren (196), bilden die Hauptereignisse; indessen, während dabei immer mehr romanische Elemente am Po festen Fuß faßten, wurden die nördlichen Stämme doch absichtlich geschont, weil sie als Vertheidiger der Padusebene gegen die wilden Alpenvölker dienen sollten; die Boier dagegen wurden in grausamer Fehde (195—191) so gut wie ausgerottet. Durch ähnliche vernichtende Fehden wurden seit 180 auch die ligurischen Stämme bis Luna unterdrückt. Uebrigens strebten die Römer energisch dahin, kein Nachrücken transalpinischer Kelten mehr zu dulden, und alle Zugänge zu Ober-Italien in ihre Hand zu nehmen; in diesem Sinne wurde (183—181) durch Gründung der starken Colonie Aquileja, und durch die sich anschließenden Fehden mit den Istriern, diese wichtige Gegend vollkommen für Rom gesichert.

Küste, um die makedonischen Schiffe von derselben zu vertreiben. Philipp hatte unterdeß im Anfange des Jahres 200 die der ägyptischen Herrschaft unterstehenden Städte an der thrakischen Küste eingenommen. Dann hatte er sich (im Frühjahr) zur Belagerung von Abydos gewandt. Hier war ein römischer Gesandter vor ihm erschienen, und begehrte Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rom's Verbündete. Philipp erwiderte: er wünsche, daß die Römer den Frieden nicht brächen, wollten sie es aber thun, so würde er sich zu vertheidigen wissen. Gleich darauf kam Abydos in seine Hände. Als die Makedonier eindrangen, hatten die unglücklichen Einwohner, an jeder Rettung verzweifelnd, schon angefangen, sich selbst den Tod zu geben, und nur Wenige geriethen in die Gefangenschaft der Sieger. Die Nachricht von der Landung des Sulpicius rief Philipp dann vom Hellespont ab; er ging zunächst nach Thessalien. Da aber damals ernstliche Conflikte mit den römischen Truppen noch nicht eintraten, wandte sich Philipp, um die Zerstörung seiner Magazine in Chalkis durch die römische Flotte zu rächen, schnell gegen Athen. Als alle Angriffe auf Stadt und Hafen mißlangen, verwüstete er die Gegend umher mit barbarischer Wuth, so daß er selbst die prächtigen Tempel, die sich außerhalb der Mauern Athen's befanden, mit ihren unzähligen Götterstatuen zerstören ließ, und ging dann nach Böotien zurück. Sobald sich nun andererseits Attalos mit seiner und einer römischen Flotte dem Piräeus näherte, machten die Athener ihrem Zorne gegen den Verwüster ihres Landes und ihrer herrlichen Kunstschätze Luft. Ausschweifend im Hasse wie in der Liebe, gab dies Volk, dem von der alten Größe seines Charakters nichts übrig geblieben war als die leidenschaftliche Beweglichkeit, ein Decret, in welchem jedes Andenken an einen makedonischen Namen zu vernichten befohlen ward. Kein Priester sollte je einen Segen über Athen und dessen Freunde aussprechen, ohne einen Fluch über Philipp und sein ganzes Haus hinzuzufügen. Was künftig Jemand zum Schimpf der Makedonier ersinnen würde, sollte auf der Stelle vom Volke genehmigt sein, und jedes zu ihren Gunsten ausgesprochene Wort von dem Ersten, der es höre, mit dem Tode bestraft werden dürfen.

Der Consul Sulpicius gewann indeß durch Unterhandlungen Bundesgenossen wider Philipp, nämlich den König von Scodra in Illyrien, Pleuratus, den dardanischen Fürsten Bato, und den König der Athamanen, eines epirotischen Völkchens, Amynander, der nachher auch die anfangs noch schwankenden Aetolier auf die römische Seite ziehen half. Auf Philipp's Seite standen in Griechenland von den noch formell selb-

ständigen Staaten nur die Böoter und Akarnanen; die Achäer hielten sich neutral. Auch im Sommer des folgenden Jahres (199) führte Sulpicius noch als Proconsul den Befehl, ohne jedoch etwas Entscheidendes auszuführen. Allerdings drang er in das westliche Makedonien ein und durchzog die Landschaften des Oberlandes, Lynkestis, Pelagonia, Eordäa und Orestis, gewann auch einige Gefechte, meist Reitertreffen, kehrte aber doch ohne jeden nachhaltigen Erfolg im Herbst nach Apollonia zurück. Seine Bundesgenossen hatten sogar mit entschiedenem Unglück gefochten. Als dann der Consul dieses Jahres, P. Villius, im römischen Lager anlam, war die Jahreszeit für Kriegsunternehmungen schon zu weit vorgerückt. Ueberdies hatte er mit der Beschwichtigung eines Aufruhrs zu thun indem zweitausend Soldaten mit der Klage, daß sie wider ihren Willen als „Freiwillige" von Afrika gleich nach Makedonien geschleppt worden seien, ihre Entlassung forderten. Auch sonst standen die Sachen nicht günstig für die Römer. Der König Attalos ward in Asien durch Angriffe des Antiochos beschäftigt; in Oberitalien waren die Kelten noch in Aufruhr, und die Behauptung Spanien's machte fortdauernden Krieg nöthig. So blieb immerhin Aussicht für Philipp, um einen nicht unglücklichen Ausgang des Kampfes zu hoffen. Er war auch so kühn, im Frühling 198 selbst den Feldzug zu eröffnen; er erschien im nordwestlichen Epirus und schlug, den Römern sehr unbequem in der Flanke, in dem engen Paß des Fl. Aous bei Antigonea ein verschanztes Lager auf.

Nun aber trat im Sommer d. J. 198 ein römischer Feldherr auf, T. Quinctius Flamininus, welcher den Dingen in Griechenland eine ganz andere Wendung gab. Erst dreißig Jahr alt, und ohne vorher, wie es Sitte war, Aedil und Prätor gewesen zu sein, ward er Consul d. J. Von seiner Klugheit, seiner diplomatischen und militärischen Geschicklichkeit, die mit hellenischer Bildung und großer Sympathie für alles Hellenische Hand in Hand ging, konnte man erwarten, daß er auf dem militärischen wie auf dem diplomatischen Kampfplatze sehr bedeutende Erfolge erringen, daß er auch Griechenland gänzlich für Rom gewinnen werde. Um die Griechen günstig zu stimmen, mußten zuvor die römischen Waffen wieder ihre Ueberlegenheit zeigen. Als Flamininus, nachdem alle Unterhandlungen an dem Begehren der Römer: „Philipp solle auch Thessalien aufgeben", gescheitert waren, der festen Stellung des Philipp gegenüber einige Zeit vergeblich zugebracht hatte, ließ ihm ein epirotischer Fürst durch einen des Landes kundigen Hirten einen Weg über den Kamm des Gebirges zeigen, auf dem man dem Könige unvermerkt in den Rücken kommen konnte. Der Consul schickte sogleich einige Tausend Mann ab, um

diesen Vortheil zu benutzen, und die Makedonier, zugleich von vorn und im Rücken angegriffen, nahmen die Flucht und verließen ihre feste Stellung. Hierauf ergab sich Epirus den Römern. Philipp wandte sich nach Thessalien, wo er am Tempe-Thal eine feste Stellung einnahm; diejenigen thessalischen Städte, die nicht haltbar erschienen, ließ er zerstören. Inzwischen hatte Flamininus die Epiroten für Rom gewonnen, und folgte hierauf den Aetoliern und Athamanen, die das platte Land in Thessalien überschwemmten, nach dieser Landschaft. Aber die Fortschritte der verbündeten Waffen sahen sich hier bald durch den zähen Widerstand der wohlvertheidigten festen Städte aufgehalten.

Da es für dies Jahr zu spät geworden war, um in Makedonien einzudringen, so beschloß Flamininus, zunächst ganz Südgriechenland für Rom zu gewinnen, wo Philipp außer seinen Besitzungen in den Ländern diesseits des Isthmus noch immer durch die Neutralität der Achäer einigermaßen gedeckt war. In dem achäischen Bunde, an dessen Entschlusse jetzt außerordentlich viel hing, hatten sich die Römer bereits eine bedeutende Partei zu bilden gewußt. Auf einer außerordentlichen Tagsatzung desselben zu Sikyon setzte diese Partei, während die römische Flotte schon das makedonische Kenchreä blokirte, und Flamininus siegreich durch Phokis vordrang, nach langem und heftigem Wortwechsel durch Einschüchterung der Gegner den Beschluß durch, mit Attalos und den Rhodiern auf der Stelle in ein Bündniß zu treten, und nach Rom Gesandte zu schicken. Die Abgeordneten dreier Staaten, Dyme, Argos und Megalopolis, verließen noch vor der Abfassung dieses Beschlusses die Versammlung; denn sie konnten sich nicht entschließen, die Verbindung mit Makedonien gegen eine neue mit gefürchteten Fremdlingen zu vertauschen. Argos empfing dafür aber einen schlechten Lohn. Denn da Philipp den Feind der Achäer, Nabis, gewinnen wollte, so vertraute er ihm Argos zum Pfande seiner Gesinnung an. Aber der Tyrann bemächtigte sich der Stadt als eines Eigenthums, behandelte die Bürger schmählich, und wurde an Philipp wortbrüchig, indem er sich mit Rom verband, und mit den Achäern Waffenstillstand schloß. Inzwischen hatten sich auch die achäischen Truppen mit den Römern vereinigt, und belagerten gemeinsam Korinth, welches Rom ihnen als Preis des neuen Bündnisses versprochen hatte. Auch die Böotier, obgleich als Macht schon längst durch die Aetolier geschwächt, und seitdem in ihrer Gesinnung vollends jedem großen und gemeinsamen Zwecke abgestorben, doch durch ihre lange Treue und die strategische Lage ihres Landes dem Philipp nicht unwerth, fielen jetzt von ihm ab. Attalos von Pergamon suchte sie in die römische Verbindung

zu ziehen, und sprach auf ihrer Tagsatzung in Theben mit solcher Anstrengung dafür, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Allein die Hauptentscheidung gab Flamininus selbst, welcher mit einem Haufen Bewaffneter listig in Theben eingedrungen war, und den Böotiern keine Wahl ließ, als mit Rom gegen Philipp zu kämpfen.

Dies war im Frühling des Jahres 197 geschehen, nachdem Friedensverhandlungen zwischen Philipp und den Römern (im Winter 198/7) abermals gescheitert, und dem Flamininus das Commando in Makedonien verlängert worden war; der Sommer desselben Jahres brachte des Kampfes Entscheidung. In dem Treffen bei Kynoskephalä, in der Nähe von Skotussa in Thessalien, wo Philipp fast seine gesammte Kraft den Römern entgegenstellte — nur Korinth hatte er durch sechstausend Mann noch gehalten —, erlag der makedonische Phalanx dem ungünstigen Boden, der ätolischen Reiterei, und den römischen Legionen. Philipp erlitt, nach tapferem und lange schwankendem Kampfe, eine entschiedene Niederlage; gleichzeitig hatten seine in Korinth, und auch die in Karien noch stehenden Truppen schwere Schläge erlitten; von Tempe aus, wohin er geflohen war, bat er nun den Sieger um Waffenstillstand und eine Unterredung. Flamininus hatte seine Gründe, den Frieden zu beschleunigen; er hatte erfahren, daß Antiochos immer weiter in Asien vordringe, und fürchtete, Philipp möchte dadurch zu neuen Hoffnungen ermuntert werden. Vorher versammelte er die Häupter der Verbündeten, um ihre Meinungen über die Friedensbedingungen zu hören. Die Aetolier, bei denen sich schon Unzufriedenheit mit Rom regte, verlangten Philipp's gänzliche Vernichtung. Der Proconsul stellte ihnen hierauf vor, welch' eine treffliche Vormauer Makedonien gegen die nördlichen, thrakischen und keltischen, Barbaren sei. „Aber Philipp," wandte Phäneas, der Feldherr der Aetolier, ein, „wird bald wieder einen noch gefährlichern Krieg anfangen." — „Höre auf zu schwatzen," entgegnete Flamininus, „denn die Bedingungen sollen von der Art sein, daß sie Philipp unschädlich machen."

Am folgenden Tage erschien Philipp selbst, führte eine sehr demüthige Sprache, und erlangte zunächst einen längeren Waffenstillstand. Gesandte gingen nach Rom, um den Senat über das Weitere zu befragen, und dieser schickte zehn Abgeordnete, die in Gemeinschaft mit Flamininus den Frieden abschließen sollten. Die Bedingungen waren denen ähnlich, die Karthago sich hatte gefallen lassen müssen. Philipp ward auf sein eigentlich makedonisches Gebiet beschränkt, mußte also seine Besitzungen in Kleinasien, Thrakien, und auf den Inseln des ägäischen Meeres

räumen, und aus allen griechiſchen Städten ſeine Beſatzungen ziehen; ferner tauſend Talente Kriegskoſten binnen zehn Jahren bezahlen, ſeinen Sohn als Geiſel ſtellen, und alle ſeine Kriegsſchiffe, bis auf fünf, ausliefern. Außerdem ſollte er ohne Vorwiſſen Rom's keine auswärtigen Bündniſſe ſchließen, noch nach auswärts Beſatzungen ſchicken; „er durfte nicht außerhalb Makedonien gegen civiliſirte Staaten," noch überhaupt gegen römiſche Bundesgenoſſen Krieg führen; auch ſollte er nur fünftauſend Mann Soldaten, Elephanten aber gar nicht halten. Endlich mußte er mit Rom in Bündniß treten, und dieſem Staat auf Verlangen Zuzug ſtellen. So war die mächtige Monarchie zu einem kleinen, von allen Seiten beſchränkten Staate herabgedrückt, und ihr ehemals ſo großer Einfluß auf Griechenland gänzlich aufgehoben.

Die Feier der iſthmiſchen Spiele nahte heran, und da nun auch die Griechen, ſoweit ſie namentlich bisher unter der Herrſchaft oder dem beſtimmenden Einfluſſe der makedoniſchen Könige geſtanden hatten, bei dieſer Gelegenheit die Entſcheidung ihres Schickſals zu vernehmen erwarteten, ſo ſtrömten ſie in ungewöhnlicher Menge herbei (196). Als ſich Alles zum Schauſpiele niedergeſetzt hatte, und durch die Trompete Stille geboten war, trat auf Flamininus' Befehl ein Herold auf, und verkündete, daß die Römer alle griechiſchen Städte und Völker, die bisher unter Philipp geſtanden hatten, für frei und unabhängig erklärten. Die Griechen vermochten ihr Glück kaum zu faſſen; ſie glaubten, nicht recht gehört zu haben, und der Herold mußte die Nachricht noch einmal ausrufen. Nun entſtand ein Jubelgeſchrei und Beifallklatſchen ohne Gränzen, Alles eilte auf den Flamininus los, um ihm zu danken; ſo ungeſtüm war der Andrang der freudetrunkenen Menge, daß es ihm faſt das Leben gekoſtet hätte. Da ſehe man, ſagten die Griechen, daß es doch noch ein Volk gebe, das mit eigener Beſchwerde und Gefahr für die Freiheit Anderer kämpfe. Die von Makedonien befreiten helleniſchen Städte traten meiſt den Staaten oder Bundesgenoſſenſchaften bei, in deren Bereich ſie fielen; Theſſalien aber wurde in vier kleine Eidgenoſſenſchaften geordnet.

Aber die Staatskunſt der Römer war natürlich nicht ganz uneigennützig. Bald ſah man, wie ſie die Freiheitserklärung auch der griechiſchen Städte in Aſien und an der thrakiſchen Küſte benutzten, um die Fortſchritte des Antiochos zu hemmen. Beſonders mißfiel den Achäern ihr Benehmen gegen den Tyrannen Nabis, durch deſſen Vernichtung ſie, nach der Meinung der Griechen, ihre Freiheitsſchöpfung gekrönt haben würden. Flamininus begann allerdings (195) den Krieg gegen ihn, und Philopömen, der aus Kreta zurückgekehrt, und ſogleich von den

Achäern zum Strategen erwählt war, nahm lebhaften Theil daran. Allein die Römer endeten den trotz ihrer großen Uebermacht keineswegs leichten Kampf, bei dem Sparta selbst ohne Erfolg im Sturme angegriffen wurde, zum Verdruß der Achäer nicht mit der politischen Vernichtung des Raubstaates; sie begnügten sich, dem Tyrannen Argos und die lakonischen Seestädte wegzunehmen, „stellten ihn auf ähnlichen Fuß wie alle von ihnen gedemüthigten Herrscher, reduzirten seine Flotte auf zwei offene Barken," ließen ihn aber im Besitz von Sparta. Man legte ihnen dies Verhalten, wohl mit Unrecht, theils als Eifersucht gegen den siegenden Philopömen aus, theils aber als eine gehässige Maßregel, durch die sie dem achäischen Bunde einen Feind, und sich ein unter anderen Umständen brauchbares Werkzeug erhalten wollten.

Ehe Flamininus Griechenland verließ, aus dem er sämmtliche römische Truppen wegführte, erschien er auf einer Versammlung zu Korinth, ermahnte die Griechen zur Eintracht, und zur Treue gegen Rom, und erbat sich von ihnen noch als letztes Geschenk: daß alle römischen Bürger, die durch Kriegsgefangenschaft in Sklaverei gestürzt sich in Griechenland befänden, und jetzt oft Söhne oder Brüder in dem siegreichen Heere wiedergefunden hatten, zurückgegeben würden; denn es gereiche ihnen selbst nicht zur Ehre, daß die Befreier in dem befreiten Lande Knechte wären (194). Die Griechen brachten auch dieses nicht ganz unbedeutende Opfer; denn im zweiten punischen Kriege waren viele Gefangene nach Griechenland verkauft worden, und der achäische Bund allein kaufte in seinem Gebiete an zwölfhundert solcher Sklaven mit einem Aufwande von hundert Talenten los.

Diese Befreiten wurden nun der schönste Schmuck des dreitägigen, von Flamininus in Rom gehaltenen Triumphs (194), welchen überdies die vielen erbeuteten Kunstschätze von Marmor, Gold, Silber und Erz verherrlichten, so wie die erbeuteten Waffen, worunter zehn silberne Schilde und ein goldner waren. Und so wie dieser Sieg dem Staate einen reichen Gewinn gewährte, indem Flamininus, ohne das gemünzte Geld, allein 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Schatz legte, so verschaffte er dem triumphirenden Feldherrn selbst den großen Ruhm, einen Feind besiegt zu haben, dessen Name die Erinnerung an alle Thaten Alexander's des Großen auf das Lebhafteste hervorrief.

11. Krieg gegen Antiochos.

(191 — 189 v. Chr.)
(563 — 565 d. St.)

Während so die Römer mit der absterbenden Kraft der helleniſchen und helleniſirten Staaten der öſtlichen Culturwelt kämpften, führten ſie daneben mit der friſchen Naturkraft weſtlicher Barbaren-Völker, welche ihre Eigenthümlichkeit und Freiheit gegen die Herrſchaft, die ihnen aufgedrungen werden ſollte, vertheidigten, einen durch die Verſchiedenheit des Feindes auch ganz anders geſtalteten Kampf. Dahin gehören (ſ. oben S. 124 fg.) die fortdauernden Kriege in Oberitalien mit den keltiſchen Stämmen und den auf ihre Gebirge trotzenden Liguriern, beſonders aber die mit den freiheitstrotzigen Völkern in Spanien.

Spanien wurde damals von den Römern, ſo weit ſie es beſchritten hatten, in das dieſſeitige (zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro), und in das jenſeitige (das ehemals karthagiſche Gebiet, die heutigen Landſchaften Andaluſien, Granada, Murcia, Valencia), eingetheilt, und in jede dieſer beiden Provinzen ein beſonderer Prätor geſchickt. Um die Zeit, wo Flamininus den Nabis bekriegte, hatten die Unternehmungen der tapfern ſpaniſchen Völker, theils zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit, theils zur Vertreibung der Römer aus den ſchon unterworfenen Landſtrichen, einen ſo glücklichen Erfolg, daß die Römer beſchloſſen, einen Conſul, den M. Porcius Cato, in das dieſſeitige Spanien zu ſenden (195).

Dieſer merkwürdige Mann, der ſich (234 — 149 v. Chr.) auch als Geſchichtſchreiber und Redner, wie als Muſter eines tüchtigen Landwirthes großen Ruf erwarb, hatte ſich durch die eigenthümliche Kraft ſeines Geiſtes und ſeiner Geſinnung aus einem noch unbekannten Geſchlechte zu den höchſten Staatswürden erhoben. In dem durch alterthümliche Strenge der Sitten ausgezeichneten Sabinerlande war er geboren, in der Nähe des ungeſchmückten Landſitzes, welchen einſt der große Manius Curius bewohnt hatte, erzogen. Dieſer und, unter den Zeitgenoſſen, der altgeſinnte Fabius Maximus waren ſeine Vorbilder. Er beſaß die ganze nüchterne Mäßigkeit, Arbeitſamkeit und Tüchtigkeit der früheren römiſchen Zeit, aber auch alle ihre mitleidsloſe Herbe, ihren harten und beſchränkten Sinn, der bei aller Rechtſchaffenheit und Ehrbarkeit bittere Gehäſſigkeit gegen die Gegner und rückſichtsloſen Eigennutz nicht ausſchloß. Cato erſcheint als „der glückliche, energiſche und hartnäckige Ver-

treter des römischen Mittelstandes, der Bauernschaft, gegenüber der vornehmen Welt; er war der Politik, die über Italien hinausgriff, ebenso abgeneigt, als dem Eindringen des Griechenthums" in Literatur, Sitten und Anschauungen, wo ihm zunächst und allerdings schon früh eine Reihe von Beispielen ebenso trauriger als gefährlicher Corruption entgegentrat. Ohne die wahrhaft edlen Elemente der griechischen Cultur zu verwerfen, bekämpfte er doch die Verschmelzung des neuen Hellenismus mit dem Römerthum, sowie deren Vertreter, überall rücksichtslos und mit den schärfsten Waffen. Dadurch stand er einer Menge vornehmer Familien in schroffer Feindschaft gegenüber; so namentlich den Flamininen und den Scipionen. Schon als Quästor des gefeierten Scipio Africanus in Sicilien*) hatte er gegen dessen Liebe für griechische Cultur und Sitte einen vorzüglichen Ankläger abgegeben, und war so erst der Schützling aller Anhänger des Alten, bald ihr Führer geworden. Da er überdies ein ausgezeichneter Redner, „furchtlos und schlagfertig, voll derben Bauernwitzes," und ein tüchtiger Kenner des Rechtes war, und sich andrerseits in der harten Schule des zweiten punischen Krieges zu einem geschickten Feldherrn ausgebildet hatte, so besaß er in diesen Eigenschaften alle Mittel, in Rom Einfluß und Wirksamkeit zu erhalten. „Die herbe Strenge, mit der er als Censor im J. 184 die römische Aristokratie musterte, ist in Rom in bleibender Erinnerung geblieben."

Als Feldherr bewährte sich Cato jetzt in dem spanischen Kriege. Klug und kühn berechnete er den Angriff, und tapfer führte er ihn aus; er besiegte, von Emporiä ausrückend, in großer Feldschlacht die abgefallenen Völker diesseits des Ebro, und zog auch dem Prätor in der andern spanischen Provinz zu Hülfe. Allein obgleich er durch Entwaffnung der Einwohner im N. des Ebro, und durch Niederreißung der Mauern vieler Städte und festen Schlösser in beiden Provinzen die Einwohner in Gehorsam zu halten suchte: so war doch im nächsten Jahre sein Nachfolger in vielen Gefechten so unglücklich, daß er fast die Hälfte des Heeres verlor, und ein allgemeiner Aufstand des Landes erfolgt wäre, wenn nicht die glücklichen Kämpfe des P. Cornelius Scipio Nasica**), der als Prätor in dem jenseitigen Spanien befehligte, die Furcht vor den

*) Außer den Quästoren in der Stadt Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gelder führten, gab es auch Quästoren für die Provinzen, welche den Proconsuln und Proprätoren als Gehülfen beigegeben waren, und die Auszahlung des Soldes, die Vertheilung des Mundvorraths und Aehnliches zu besorgen hatten.

**) Er war ein Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio (S. 103).

römischen Waffen für die nächste Zeit einigermaßen wieder hergestellt hätten.

Indeß wurde das Verhältniß der Römer zu Antiochos, dem s. g. Großen, von Syrien immer gespannter. Seinem bisherigen Glück vertrauend (Th. II. S. 393 fg.), wollte Antiochos jetzt die ganze Macht wieder herstellen, die Seleukos Nikator besessen hatte. Er eroberte, nach bedeutenden Erfolgen in Syrien und Palästina gegen die Aegypter, seit 197 auch die griechischen Städte in Kleinasien, welche zu Aegypten gehört hatten, oder die von Philipp von Makedonien nicht mehr behauptet werden konnten; ja er ging über den Hellespont (196), eignete sich den thrakischen Chersones zu, und stellte Lysimachia wieder her, welches sein Sohn als Hauptstadt eines eignen Reiches bewohnen sollte. Die Römer, durch ihre von solchem Vorgehen des syrischen Königs bedrohten Verbündeten, Rhodos und Pergamon, wie auch durch mehrere jener hellenischen Städte selbst um Intervention ersucht, waren anfangs wenig dazu geneigt, und begnügten sich zunächst mit mehr oder minder erfolgreicher Abmahnung, mit diplomatischen Schritten. Es vergingen hierauf zwar noch mehrere Jahre mit bloßen Unterhandlungen; da aber vorauszusehen war, daß ein bewaffneter Zusammenstoß auf die Dauer doch schwerlich ausbleiben würde, so konnte dem Antiochos nichts Günstigeres begegnen, als daß jetzt die Gelegenheit ihm geboten ward, den größten Feldherrn, den Rom je gegen sich aufstehen gesehen, Hannibal, an die Spitze der großen Streitkräfte des syrischen Reichs zu stellen. Dieser außerordentliche Mann hatte sich auch im Frieden in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes so vorzüglich bewährt, und nach Einführung einer Verfassungsveränderung, welche die Oligarchie bei Seite schob, namentlich den karthagischen Staatshaushalt, obschon der Tribut an Rom eine höchst drückende Last war, so trefflich geordnet, daß die Römer zu besorgen anfingen, dieser Geist könne auch das so geschwächte Karthago noch einmal gefährlich machen; trotz der beständigen Quälereien, die sich Massinissa und die Numidier gegen die Stadt erlaubten, und gegen die sich die Punier nicht einmal wehren durften, weil jene römische Bundesgenossen waren. Von dieser Furcht sich zu befreien, beschlossen die Römer, ihren großen Feind zu verderben, bevor seine möglichen Pläne zur Reife gedeihen könnten. Vergebens stellte der edle Scipio Africanus vor, ein solches Verfahren sei der Römer unwürdig; seine Stimme ward nicht gehört, und im Senate ging der Beschluß durch, in Karthago die Auslieferung Hannibal's durch Gesandte fordern zu lassen. Obschon diese bei ihrer Ankunft daselbst anfangs vorgaben,

in einer andern Angelegenheit gekommen zu sein, so errieth doch Hannibal sogleich ihre wahre Absicht, und entzog sich durch die Flucht dem Untergange, worauf dann in Karthago die römisch gesinnte Oligarchie wieder zur Herrschaft gelangte. Nachdem Hannibal Tyrus, die Gründerin seiner Vaterstadt, begrüßt, begab er sich zu dem Könige von Syrien (195), mit dem er in Ephesos zusammentraf. Er rieth ihm, den Krieg nach Italien zu versetzen, weil die Römer nur dort zu besiegen wären; der König möge ihm zu diesem Ende ein Heer anvertrauen. Antiochos war für seine Person dem großen Kampfe, für den er sich vorbereitete, auf keine Weise gewachsen; dennoch aber viel zu mißtrauisch, unentschlossen und zaghaft, um Alles in die Hände des großen Mannes zu legen, den ihm ein günstiges Geschick zugeführt hatte. Und doch hätte ein Krieg mit Rom Seitens des asiatischen Großkönigs nur unter Hannibal's genialer und dictatorischer Leitung mit Erfolg geführt werden können; denn das große Reich war „in seiner inneren Halt- und Zusammenhangslosigkeit," in seiner Ausdehnung vom Hellespont bis nach Hochasien, dem alten Perserreiche nur allzu ähnlich, und die Seleukiden-Dynastie entbehrte zu sehr der Genialität, um auch mit nur einiger Aussicht auf Erfolg ihre unorganischen Massen gegen die Römer auszunutzen.

Antiochos kam nicht sofort zum Entschlusse; inzwischen suchte er zunächst die Verhältnisse im Innern seines Reiches und mit seinen Nachbarn nach Möglichkeit zu befestigen. Er trat in bessere Verhältnisse zu Aegypten (193); er suchte durch mancherlei Anerbietungen den König Eumenes von Pergamon (reg. seit 197) von der Verbindung mit den Römern loszureißen; er wußte Kappadokien und die Galater für sich zu gewinnen, und wollte sich in Betreff der hellenischen Küstenstädte in Asien „mit der formellen Anerkennung seiner Oberhoheit begnügen." In Europa aber war er der Aetolier, die sich von Rom für ihre Mitwirkung gegen Makedonien nur sehr dürftig belohnt sahen, gewiß; diese, deren Abneigung gegen Rom jetzt in einen heftigen Haß übergegangen war, thaten Alles, um Antiochos noch mehr aufzureizen, und versprachen nicht nur, ihm mit eignen Kräften beizustehen, sondern auch, ihm Hülfe von dem Könige Philipp und dem Tyrannen Nabis zu verschaffen.

In der That begann Nabis im Frühjahr 192 einen Krieg, um die lakonischen Seestädte wiederzugewinnen, und brach also dadurch mit den Römern. Diese sandten den Flamininus nach Griechenland, um ihre Partei zu ermuthigen, und die Treue ihrer Verbündeten zu befestigen. Bei den Achäern hatte dies auch keine Schwierigkeit; in Thessalien aber, Böotien und anderen Orten versuchten die Aetolier, die Bemühungen der

Römer zu vereiteln. Sie rühmten des syrischen Königs Reichthum, der so groß sei, daß man den ganzen römischen Staat damit kaufen könne, sie erinnerten an seine indischen Elephanten, vor deren Anblick Alles in Schrecken gerathen werde, und an die Menge der Soldaten und Flotten, welche er aufstellen könne. Zugleich bemühten sie sich, die für Antiochos strategisch wichtigen Punkte in Griechenland zu gewinnen. Der Stadt Demetrias bemächtigten sie sich durch List; Sparta hofften sie durch Verrath an Nabis zu gewinnen. Dieser, der, von ihnen angereizt, den Krieg begonnen hatte, wurde damals (192) von den Waffen der Achäer unter Philopömen auf's äußerste bedrängt, und bat sie dringend um Hülfe. Sie sandten Truppen, aber mit dem Auftrage, den Nabis zu ermorden, und die Stadt zu behaupten. Der Führer derselben, Alexamenos, vermochte indeß nur den Mord zu vollbringen, dann fielen die Spartaner über die plündernden Aetolier her, und tödteten die meisten. Jetzt entstand Streit in Sparta zwischen den Anhängern des Tyrannen und den übrigen Bürgern. Da erschien Philopömen, stellte die Ruhe wieder her, und brachte die Stadt zum achäischen Bunde.

Indessen war der Bruch zwischen Rom und Antiochos so gut wie entschieden. Die Unterhandlungen waren namentlich 193 und 192 mit besondrer Lebhaftigkeit geführt worden; die römische Forderung an den Seleukiden war: „entweder aus Europa zu weichen und in Asien nach Gutdünken zu schalten, oder Thrakien zu behalten und das Schutzrecht der Römer über Smyrna, Lampsakos und Alexandria Troas sich gefallen zu lassen." Nachdem die Verhandlungen endlich gescheitert, rüsteten die Römer, seit dem Sommer 192, in aller Weise für den neuen Kampf; Antiochos aber landete im Herbst im pagasäischen Meerbusen und besetzte Demetrias; die Aetolier ernannten ihn auf einer Tagsatzung zu ihrem Oberfeldherrn. In Chalkis, dessen sich die Aetolier vorher vergebens zu bemächtigen gesucht hatten, öffnete ihm seine Partei die Thore. Die Einnahme dieser Stadt gewährte ihm den sichern Besitz der wichtigen Insel Euböa, und verstärkte seinen Einfluß auf die den Römern ohnehin schon abgeneigten Böotier, die nun gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen beschlossen.

Als die Consuln des nächsten Jahres (191) ihr Amt antraten, beschlossen Senat und Volk nun auch förmlich den Krieg gegen Syrien, nachdem schon zuvor, im vergangenen Herbst, ein römisches Corps bei Apollonia gelandet war. Der Segen der Götter ward erfleht, und die Auguren und Haruspices verkündeten dem Volke, daß dieser neue Kampf Sieg und Erweiterung der Gränzen gewähren würde. Auf der andern

Seite aber war — denn bei diesem Kriege, in dem Hannibal von Neuem gegen Rom auftrat, glaubte man „eine allgemeine Coalition aller Staaten von Karthago bis tief nach Asien unter Syrien's Leitung erwarten zu müssen" — die Besorgniß so groß, daß der in Italien zur Führung des keltischen Krieges zurückbleibende Consul, Scipio Nasica, befehlen ließ, daß kein Senator sich weiter als auf eine Tagereise von Rom entfernen sollte, und überhaupt nie mehr als fünf auf einmal. Inzwischen zeigte es sich bald, daß man eben keine besondere Besorgniß zu hegen brauchte. Einerseits wußte eben Antiochos, in seinem beschränkten eifersüchtigen Mißtrauen, von Hannibal's Genialität so gut wie gar keinen angemessenen Gebrauch zu machen; andrerseits aber waren die meisten Versuche des syrischen Hofes, auswärtige Verbindungen anzuknüpfen, ohne Erfolg geblieben. Eumenes von Pergamon, dazu auch Bithynien, verfochten die römische Sache, und die Rhodier schlossen sich, wie früher, den Römern an. Die Haltung der größeren Mächte des Orients wurde nicht minder klar. In Afrika, wo von Rom aus Massinissa und Karthago um Kornlieferungen ersucht wurden, stellte der Erstere zugleich für das Heer eine Schaar numidischer Reiter und zwanzig Elephanten. Karthago wollte seine noch zu leistenden jährlichen Zahlungen auf einmal berichtigen, und auf eigne Kosten eine Flotte ausrüsten; aber beides ward von den Römern ausgeschlagen, vielleicht um selbst nicht erschöpft zu scheinen, die Karthager aber nicht gerüstet zu sehen. Auch der ägyptische Hof bot Geld und Soldaten an, wovon man eben so wenig Gebrauch machte. Desto willkommner war die Unterstützung, welche Philipp von Makedonien dem Senat anbot, da Macht und Lage dieses Staates der Partei, zu welcher er übertrat, bedeutende Vortheile gewährten. Die Römer hatten ihn durch unbestimmte Hoffnungen auf Ländererwerb in Thessalien und Aetolien zu gewinnen gesucht; mehr noch bestimmten diesen Monarchen Furcht vor Rom und Erbitterung gegen Antiochos, der ihn in seinem ersten Kriege verlassen, nachher beraubt hatte, und jetzt von Neuem „durch Aufstellung von Prätendenten auf die makedonische Krone, und durch prunkvolle Bestattung der Gebeine der Erschlagenen von Kynoskephalä" aufs tiefste beleidigte.

Hannibal, welcher die Bedeutung Makedonien's anders beurtheilte, rieth dem Antiochos dringend, Philipp für sich zu gewinnen; wäre dies aber nicht mehr möglich, dann seinen Sohn über Thrakien in Makedonien einfallen zu lassen, damit Philipp's Macht nicht sofort die Römer verstärken könne. Allein dieser Rath ward eben so wenig befolgt, als was Hannibal sonst noch zur bessern Abwehrung der Römer vorschlug, z. B. ihn

selbst mit einer Flotte nach der Küste von Afrika und Italien zu senden, ferner Korkyra zu besetzen, und mit dem Landheere bis nach Illyrien vorzudringen, was der Hauptmacht der Römer die Ueberfahrt und die Landung in Griechenland erschwert haben würde, indem Epirus für diesen Fall beizutreten versprach. Statt dessen feierte, nachdem man noch im Herbst 192 in Thessalien einige Bewegungen gemacht hatte, der funfzigjährige Antiochos zu Chalkis seine Hochzeit mit einer jungen Griechin, in die er sich verliebt hatte, wie mitten im Frieden; eben mit den größten Dingen, der sogenannten „Befreiung" Griechenland's und dem Kriege gegen Rom beschäftigt, ergab er sich dem Vergnügen, und brachte den ganzen Winter mit Festen und Schwelgereien zu. Auch das Heer, ohnehin keineswegs von imponirender Stärke (kaum eilftausend Mann) überließ sich bald einer ähnlichen Lebensart. Desto thätiger waren unterdeß die Römer, in Griechenland die Gemüther für sich zu gewinnen, und desto ungehinderter konnte der Consul M'. Acilius Glabrio, dem die Führung des Krieges durch das Loos zugefallen war, mit einer Anzahl ausgezeichneter Legaten nach Griechenland übersetzen. Das römische Heer mochte zusammen etwa vierzigtausend Mann stark sein, die nun durch Thessalien vordrangen. Hinter dem durch Gräben und Mauern befestigten Passe von Thermopylä stand Antiochos ohne große Aussichten auf einen glücklichen Erfolg. Der wider sein Erwarten geringe Antheil der griechischen Staaten, und die beginnende Lauigkeit der Aetolier, welche allerlei Ausflüchte zu suchen anfingen, ließen es ihn jetzt bereuen, so rasch in Griechenland vorgedrungen zu sein, während seine eigne Rüstung noch unvollendet war, und seine Hauptmacht noch entfernt in Asien stand. Er dachte nicht daran, mit raschem Entschlusse nach Asien zurückzukehren; denn noch glaubte er, in seiner Stellung einer entscheidenden Schlacht ausweichen zu können. Allein diese Hoffnung ward ihm schnell vereitelt. Cato, der als Legat bei dem Heere des Consuls diente, überstieg auf dem von Xerxes' Zeiten her bekannten, von den Aetoliern schlecht bewachten Bergpfade Kallidromos das Gebirge, kam dem Könige, der mit seinem Heere die engen Pässe der Thermopylen gegen die Angriffe von vorn glücklich vertheidigte, in den Rücken, und bereitete ihm eine ähnliche Lage, wie einst Xerxes den Spartanern. Nun suchten die Asiaten ihr Heil in der Flucht. In den engen Wegen erlitt das Heer großen Verlust; nur wenige erreichten Demetrias; in Begleitung von fünfhundert M. rettete sich der König selbst mit Noth über Elatea und Chalkis, und da die Sieger seiner Spur unermüdet nacheilten, ging er nach Asien. Als er in Ephesos angelangt war, ließ er sich erst von Hannibal daran erinnern, daß die Römer

ihm auch nach Asien folgen könnten, und traf zur Abwehrung eines solchen Ueberganges Anstalten, zunächst mit seiner Seemacht.

Indem die Römer den Entschluß faßten, auch hieher ihren Siegeslauf fortzusetzen, beobachteten sie zugleich durch den Flamininus die Entwickelung der griechischen Angelegenheiten, damit nicht Philipp oder die Achäer aus dem Verluste der Feinde einen überflüssigen Zuwachs an Macht gewönnen. Den Letzteren ward die von ihnen dringend begehrte Insel Kephallenia vorenthalten; Flamininus stellte ihnen vor, sie würden am besten thun, wenn sie, wie eine unter ihrer Schale versteckte Schildkröte, ihre Glieder nicht hervorstreckten. Den Aetoliern nahm Acilius die wichtige Stadt Heraklea, worauf sie, die den Römern vorher mit großem Uebermuthe begegnet waren, sich ihnen, wie die übrigen Hellenen, die sich an Antiochos angeschlossen hatten, auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Der Consul verlangte auf diese Erklärung ihrer Gesandten die Auslieferung derjenigen, die den Abfall von Rom bewirkt hatten, und als die Gesandten dies verweigerten, befahl er Fesseln herbeizubringen, weil ihm dies durch den Ausdruck ihrer Unterwerfung zustehe. Darüber gerieth das ätolische Volk in eine solche Wuth, daß es sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß; nun wurde Naupaktos zwei Monate lang belagert, dann brachte Flamininus zunächst einen Waffenstillstand zu Stande. Um Philipp an sich zu fesseln, verstatteten ihm die Römer, einige Eroberungen in Nordgriechenland zu machen, und sandten ihm seinen Sohn zurück.

Unterdeß trug die römische, durch rhodische, pergamenische und karthagische Schiffe verstärkte Flotte unter C. Livius bei Kyssos, oder Korykos, der Insel Chios gegenüber, über die Seemacht des Antiochos einen Sieg davon, und der Weg nach Asien war nunmehr gebahnt. Je sicherer die Römer auch hier Sieg, Ruhm und Gewinn erwarteten, desto größer war unter den neuen Consuln, C. Lälius und L. Cornelius Scipio, Bruder des Africanus, der Wetteifer, den Kriegsschauplatz als Provinz angewiesen zu erhalten (190). Da sie endlich übereinkamen, die Entscheidung nicht dem Looſe, sondern dem Urtheil des Senats zu überlassen, erhielt der Letztere alle Stimmen, da der große Scipio Africanus erklärte, er wolle seinen Bruder als Legat begleiten. Als der Consul nach Griechenland gekommen war, gewährte er den Aetoliern, die voll Verzweiflung den Kampf erneuert hatten, weil der Senat den Stillstand des Flamininus nicht anerkannte, und eine unerschwingliche Kriegssteuer oder unbedingte Ergebung forderte, einen Waffenstillstand auf sechs Monate, und zog nach Thessalien, um zu Lande bis an

den Hellespont zu gehen. Weil aber die Sicherheit dieses Weges von der guten Gesinnung Philipp's abhing, sollte diese vorher erforscht werden. Tib. Sempronius Gracchus erhielt diesen Auftrag, und reis'te mit außerordentlicher Schnelligkeit von Amphissa nach Pella, um den König desto unerwarteter zu überraschen. Er fand ihn unbefangen und offen, und im Lande durch geschlagene Brücken, geebnete Wege, und aufgehäufte Vorräthe so bereitwillig für das römische Heer gesorgt, daß die Scipionen kein weiteres Mißtrauen hegten. Noch mehr verschwand es bei einer persönlichen Zusammenkunft derselben mit dem Könige. Ohne alles Hinderniß vollendete das römische Heer seinen Zug durch Makedonien und Thrakien zum Hellespont, wo es im Spätsommer ankam.

Unterdeß hatte Antiochos Alles versucht, um sich in Asien zu sichern, aber ohne glücklichen Erfolg. Er hatte ein gewaltiges Landheer zusammengetrieben; er hatte den Hannibal zu dessen Stamm- und Sprachgenossen, den Phöniciern, geschickt, und durch ihn daselbst eine Seemacht rüsten lassen, die zu seiner bei Ephesos liegenden Flotte stoßen sollte. Allein die Römer hatten, obwohl die Rhodier zuerst von der feindlichen Flotte bei Samos eine schwere Niederlage erlitten, mit Hülfe der Rhodier und Pergamener die Vereinigung zu vereiteln gewußt, und beide abgesonderte syrische Flotten geschlagen, die phönicische unter Hannibal's Führung bei Aspendos, die des ägäischen Meeres beim Cap Myonnesos. Dadurch war das Haupthinderniß für den Fortgang ihrer Waffen aus dem Wege geräumt. Ein Angriff der syrischen Macht auf die Stadt Pergamon war mit Hülfe eines achäischen Corps ebenfalls zurückgeschlagen worden. Auch die Bemühungen des Antiochos, sich Verbündete zu verschaffen, schlugen fehl. Dem Könige Prusias von Bithynien ließ er vorstellen, daß die Römer nur kämen, um jede königliche Herrschaft zu zerstören, und daß auch ihn das Loos treffen werde, sobald nur erst Syrien vernichtet sei. Aber das lockende Beispiel des Massinissa, welches ihm Scipio dagegen vorhielt, mehr noch der lähmende Schrecken, der vor Rom herzugehen begann, hielt Prusias von jeder Verbindung mit Syrien zurück.

Die Niederlage seiner Flotten und die Ankunft der Scipionen am Hellespont setzte den Antiochos in solchen Schrecken, daß er, anstatt den keineswegs hoffnungslosen Versuch einer Vertheidigung des Hellespontes zu wagen, die Römer ungehindert den asiatischen Boden betreten ließ, und ihnen Friedensanträge machte. Allein Alles, was er, als große Opfer wie er meinte, anbieten ließ: Lysimachia, Smyrna, Alexandria Troas, und andere griechische Städte abzutreten, und die Hälfte der

Kriegskoſten zu zahlen, genügte nach Ueberſchreitung des Hellespontes den Römern nicht mehr. Da ſie die Räumung des ganzen vordern Aſien's dieſſeits des Tauros, nebſt der Erſtattung ſämmtlicher Kriegskoſten verlangten, ſo beſchloß Antiochos, doch lieber zuvor den Waffenkampf zu verſuchen, deſſen unglücklicher Ausgang ihm, wie es ſchien, kein größeres Opfer werde abnöthigen können. Seine zahlreichen Kriegsſchaaren, faſt achtzigtauſend Mann, beſtanden aus einem bunten Gemiſch verſchiedenartiger Völkerſchaften, Syrern, Griechen, Kappadokiern, Galatern, Medern, Dahern u. a. m. Er hatte arabiſche Bogenſchützen mit vier Ellen langen Schwerdtern, die auf Kameelen ritten, eine Anzahl vierſpänniger Sichelwagen, und ſechsundfunfzig Elephanten. Alles dieſes konnte gegen römiſche Kriegskunſt und Tapferkeit keinen Ausſchlag geben, und unweit Smyrna, im Thale des Hermos, bei Magneſia am Sipylos, erlitt Antiochos durch die Römer, die kaum halb ſo ſtark waren, eine völlige Niederlage (im Spätherbſt d. J. 190). Es iſt bemerkenswerth, daß dieſe entſcheidende Schlacht ohne die Theilnahme der beiden größten Feldherren der Zeit geliefert wurde, die man hier mit aller Kraft ihres Geiſtes einander entgegenwirken zu ſehen erwarten durfte. Denn P. Scipio lag indeß krank zu Elää, und Hannibal war, wie wir oben geſehen, vom Antiochos zur Flotte weggeſandt worden.

Antiochos hatte nicht blos die Schlacht verloren, ſondern auch allen Muth zum ferneren Kriege. Von Apamea aus, wo er auf der Flucht Halt gemacht, ließ er den Conſul um Frieden bitten, deſſen vorläufige Bedingungen ganz den letzten römiſchen Forderungen entſprachen. Der König ſollte nämlich Aſien innerhalb des Tauros abtreten, in zwölf Jahren nach und nach funfzehntauſend Talente Kriegskoſten zahlen, und bis zur Ratificirung des Friedens das römiſche Heer unterhalten*); die Anſtifter des Krieges, Hannibal, der Aetolier Thoas und einige andere griechiſche Flüchtlinge, ſollten ausgeliefert werden. Mit dieſen vorläufigen Bedingungen reiſ'ten römiſche und ſyriſche Abgeſandte nach Rom, damit Volk und Senat ſie beſtätigten. Zugleich ſtrömten von allen Völkern und Staaten Aſien's dieſſeits des Tauros Geſandte herbei, um ihr Schickſal von Rom's Willen beſtimmen zu laſſen. Unter dieſen traten beſonders der König von Pergamon, Eumenes, welcher perſönlich erſchien, und

*) Dieſer Unterhalt kam nachher dem Könige auf dreitauſend Talente zu ſtehen. „Die Gränze ward ſpäter ſo feſtgeſtellt, daß der Halys in ſeinem ganzen Lauf, und die Bergkette des Tauros, welche Cilicien und Lykaonien ſcheidet, die Abtretungen umſchloſſen; ſo blieb in Kleinaſien den Seleukiden nur Cilicien übrig.“

die Rhodier hervor. Die Letztern verlangten, daß Rom, dem Zwecke, welchen es beim Beginn dieses Krieges angegeben, gemäß, allen griechischen Städten in Asien die Freiheit schenken möchte, und waren dabei eben so wenig von Eigennutz frei, als Eumenes, der nach dem Besitz vieler derselben trachtete. Die Römer hatten damals noch keine Neigung, sich neben Spanien ohne Noth mit dem zweifelhaften Besitz neuer entlegener Provinzen zu belasten. Deshalb entschied sich der Senat dahin, daß er Lysimachia und den Hellespont, ganz Phrygien, Mysien und Lydien, das nördliche Karien, Großphrygien und Lykaonien nebst einigen anderen Landstrichen, „sowie das Patronat über die griechischen Städte, die nicht unbeschränkt die Freiheit erhielten," an Eumenes abtrat; die griechischen Städte dagegen, die am Tage der Schlacht von Magnesia frei und den Römern beigetreten waren, sollten auch künftig frei und, mit Ausnahme der dem Eumenes zinspflichtigen, von Tributen unbelästigt bleiben, viele dieser Städte erhielten nachher auch Gebietserweiterungen und andere Vortheile. Rhodos bekam ganz Lykien mit dem der Insel gegenüber liegenden Theil von Karien, südlich vom Mäander, und die dauernde Zollfreiheit im syrischen Reiche. Zehn Gesandte, die der Senat nach Asien schicken wollte, sollten das Einzelne noch genauer bestimmen und ausführen. L. Scipio hielt einen mit reichen Schätzen und Siegeszeichen geschmückten Triumph, und ward für seine Thaten mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Die Angelegenheiten der Aetolier wurden von M. Fulvius Nobilior, einem der Consuln des folgenden Jahres (189), zur Entscheidung gebracht. Es hatten dieselben während des Krieges in Asien die Waffen wieder ergriffen, die Makedonier aus Athamanien vertrieben, und Amynander, den König dieses Landes, ihren Freund, wieder eingesetzt; auch hatten sie Amphilochia eingenommen, und die Doloper von dem makedonischen Bündnisse in das ihrige gezogen. Allein die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des syrischen Königs zerstörte ihre neuen Hoffnungen, und sie sahen sich endlich genöthigt, sich dem Fulvius, der im Frühjahr 189 Ambrakia eroberte, und von den allenthalben sich erhebenden Feinden Aetolien's — Makedoniern, Illyriern, Epiroten, Akarnanen und Achäern — unterstützt wurde, unter folgenden Bedingungen zu ergeben. Sie verloren alle Städte und Landschaften, die bereits in den Händen ihrer Gegner sich befanden, namentlich Ambrakia, Oeniadä und Kephallenia, welches letztere Rom für sich behielt; sie sollten ferner fünfhundert Talente, zweihundert baar, dreihundert in sechs Jahren bezahlen, künftig mit Rom gleiche Freunde und Feinde haben, und alle

Ueberläufer ausliefern. Ueberdies stellten sie vierzig Geiseln zum Unterpfand ihrer Treue, die indeß am besten gesichert ward durch eine aus selbstsüchtiger Rücksicht römischgesinnte Partei, und durch ihre völlige Entkräftung. Als Fulvius nach zwei Jahren, während welcher ihm der Oberbefehl verlängert worden war, nach Rom zurückkehrte, führte er in seinem Triumphe bedeutende Summen in Gold und Silber auf, viel erbeutetes Geschütz, auch zweihundertfünfundachtzig eherne und zweihundertdreißig marmorne Standbilder, die man hauptsächlich aus Ambrakia, der ehemaligen Hauptstadt des Königs Pyrrhos, genommen hatte. So ward Rom mit jedem Jahre immer mehr durch fremde Kunst verschönert, und mit fremden Schätzen bereichert.

Während dieser Zeit war auch der andere Consul des Jahres 189, Manlius Vulso, in Asien nicht müßig gewesen. Nicht zufrieden, das durch Scipio's Sieg Gewonnene mit den zehn Gesandten zu ordnen, deutete er (wie nachmals seine Gegner behaupteten, eigenmächtig, und blos von der Begierde nach Beute und Ruhm gelockt) seinen Auftrag dahin, daß er Asien erst noch durch Bezwingung aller Feinde Rom's vollends beruhigen, und so des Scipio Werk vollenden müsse. Zu diesen Feinden rechnete er besonders die Galater, und gegen sie war sein Kriegszug eigentlich gerichtet. Von Eumenes begleitet, der ihn zu dieser gegen unruhige Feinde des pergamenischen Reiches gerichteten Unternehmung vorzüglich aufgeregt hatte, zog der Consul von Karien nach Pisidien und Pamphylien, und von da nördlich nach Galatien. Auf dem Wege zwang er überall einzelne Völker, Herrscher und Städte zum Gehorsam, sowie zu höchst ergiebigen Geldzahlungen und Kornlieferungen. So nahte er sich den Galatern, deren wilde Tapferkeit allen Asiaten furchtbar war, während die Römer schon so viele Kämpfe mit ihren keltischen Stammgenossen in Oberitalien bestanden hatten. Manlius nöthigte sie nach einigen Treffen, bei denen namentlich die Geschosse der römischen Schleuderer und Schützen den Ausschlag gaben, zur Unterwerfung. Ihre auf den vielen Kriegs- und Raubzügen zusammengebrachten Schätze wurden die Beute der Soldaten; sie mußten versprechen, sich solcher Züge über die Gränzen ihres Landes hinaus künftig zu enthalten, und besonders mit Eumenes in Frieden zu leben. Unter diesen Bedingungen gab ihnen Manlius, als er im folgenden Jahre in Asien noch als Proconsul waltete, den Frieden. Auch die übrigen Angelegenheiten jener Länder ordnete er in Verbindung mit den von Rom gekommenen zehn Commissarien. Der König von Kappadokien, der dem Antiochos in der Schlacht bei Magnesia Hülfe geleistet hatte, erhielt gegen

eine Geldbuße Verzeihung, und wurde ein Bundesgenosse Rom's; und wie auf diesem Punkte Syrien's Einfluß aufhörte, so wurde seitdem auch Armenien ein völlig selbständiger Staat. Antiochos aber mußte sich einen Vertrag gefallen lassen, der ihm einige noch härtere Bedingungen als die vorläufig verabredeten vorschrieb; so verlor er das Recht, gegen die westlichen Staaten Angriffskriege zu führen, und im Fall des Vertheidigungskrieges von ihnen beim Frieden Land zu gewinnen; er durfte fortan, außer im Fall eines Vertheidigungskrieges, nur noch zehn Kriegsschiffe halten, die nicht über Cilicien hinaus gehen sollten; alle übrigen Kriegsschiffe, seine Elephanten, sowie die bei ihm befindlichen politischen Flüchtlinge, sollte er ausliefern, auch dergleichen künftig nicht mehr aufnehmen, und endlich keine Werbungen mehr in den westlichen Ländern veranstalten.

---

12. Scipio's, Hannibal's, und Philopömen's Ausgang.

Auch dieser Kriegszug hatte den Staatsschatz eben so bereichert, wie das Heer. Manlius führte bei seinem Triumphe zweihundertzwanzigtausend Pfund Silber, zweitausendeinhundertunddrei Pfund Gold, nebst einer verhältnißmäßigen Summe an baarem Gelde auf. Aber mit solchen Schätzen wuchs auch das Sittenverderbniß in dem Staate, der die schweren Schäden sittlicher Verwilderung, die der Hannibalische Krieg gebracht hatte, ohnehin nicht zu verwinden vermochte. Die letzten Siege, die im Vergleich mit den hartnäckigen karthagischen Kämpfen, welche die Kraft des Volks gestärkt hatten, mühelos zu nennen waren, führten zu Uebermuth und stolzer Härte, und die alte Einfalt und Sitte erstarb unter den vielen fremden Genüssen und Genußmitteln, welche die siegreichen Heere mit in die Heimath brachten. So wurde um diese Zeit (186) entdeckt, daß die geheime nächtliche Feier der Bacchanalien (Bacchus-Feste), die sich von dem verdorbenen hellenischen Campanien aus durch Etrurien über Rom und die italischen Stämme verbreitet hatte, der Sitz und die Schule der schändlichsten Laster war. Die Eingeweihten, Männer und Weiber, überließen sich in den zahlreich besuchten Versammlungen schnöder Wollust, aber die Frevel dieser lichtscheuen Zusammenrottungen beschränkten sich nicht auf die Befriedigung der vom vorübergehenden Sinnentaumel angeregten wilden Begierden; auch Betrug, Testa-

mentsfälschung, Unzucht unerhörter Art, Mord, Giftmischerei wurden hier gelehrt und angezettelt. Viele Hinrichtungen folgten dieser schauderhaften Entdeckung; im Ganzen aber wurden mehr als siebentausend Menschen deswegen criminell bestraft, und die Feier der Bacchanalien wurde durch einen Senatsschluß auf das strengste untersagt. Aber alles Dieses hatte dennoch die völlige Austilgung des schändlichen Uebels nicht zur Folge! Wie sehr müssen die Sitten schon entartet gewesen sein, da eine solche Verruchtheit um sich greifen konnte! Als Cato zwei Jahre darauf (184) zum Censor gewählt wurde, verfolgte er jede Pracht und Ueppigkeit mit der äußersten Strenge, und zog sich dadurch einen großen Haß zu. Er wurde, sagt Plinius, während seines Lebens vierundvierzig mal angeklagt, aber jedesmal losgesprochen. Dieser Eifer des Cato war indessen weder von persönlicher Leidenschaftlichkeit frei, noch hatte er dauernde und nachhaltige Ergebnisse, da Cato „sein Lebelang nur gegen die Symptome des Unheils focht," ohne „die Quellen des Uebels" verstopfen zu können.

Neben der einreißenden Sittenverderbniß fehlten auch die Scenen leidenschaftlichen Parteigeistes nicht. Die Scipionen wurden theils von Neidern angefeindet, theils von denen, welche in ihrer Hinneigung zu griechischer Weise und Bildung Gefahr für die Erhaltung des römischen Lebens sahen. Darum nahm Cato an dieser Verfolgung großen Antheil. Es kam dazu das gewöhnliche republikanische Bedenken gegen mächtige Männer, deren Bedeutung und Kraft über das Maß bürgerlicher Gleichheit hinauszuwachsen scheint. Im J. 187 beantragten zwei Tribunen beim Volke eine Untersuchung gegen diejenigen, die sich im syrischen Kriege Unterschleife hätten zu Schulden kommen lassen; der Angriff galt zunächst dem L. Scipio. Dieser Versuch, dem Hause der Scipionen beizukommen, scheiterte indeß; die zu jener Untersuchung eingesetzte senatorische Commission endete aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Freisprechung des L. Scipio.

Nun aber klagte der Tribun M. Minucius Augurinus den L. Scipio unmittelbar bei dem Volke an, und stellte den Antrag, denselben (in den Tributcomitien) zu einer Geldstrafe zu verurtheilen. Dies geschah; und schon sollte der Verurtheilte verhaftet werden, schon kam es zu den schwersten Conflicten zwischen dem herbeieilenden P. Scipio und den Tribunen, als der Tribun Tib. Sempronius Gracchus, obwohl selbst ein Gegner der Scipionen, dieser persönlichen Herabwürdigung des Lucius Einhalt that. Inzwischen mußte Lucius doch zur Bezahlung jener Strafe

sein ganzes Vermögen hergeben, und im J. 184 strich ihn der wüthende Cato von der Liste der Ritter aus.

Bald wurde auch der Sieger von Zama selbst, und zwar im Senate, angefochten; er sollte über die von König Antiochos erhobenen Contributionen und die gemachte Beute Rechenschaft ablegen; Scipio faßte das als schroffe Feindseligkeit auf, und verfuhr mit charakteristischem Stolze. Er zerriß vor dem Senate seine Rechnungsbücher, und erklärte, „es sei eine Unwürdigkeit, den wegen dreitausend Talenten zur Rechenschaft zu ziehen, welcher deren funfzehntausend in den Schatz gebracht habe." Damit hatte es diesmal allerdings sein Bewenden. Aber im J. 184 erhob ein Tribun vor dem Volke eine ähnliche Anklage. Scipio verwirrte jedoch seine Gegner durch eine unerwartete Wendung. Als der erste Tag mit Reden vor Gericht, wo er blos seine ruhmwürdigen Thaten in Erinnerung brachte, hingegangen war, erschien er am folgenden Tage mit einem Siegerkranze geschmückt und sprach: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Quiriten, habe ich über Hannibal in Afrika einen herrlichen Sieg erfochten; heute sei kein Streit! Ich eile nach dem Capitol, um den Göttern zu danken, daß sie mir Geist und Kraft gegeben haben, an diesem Tage sowohl, als auch sonst oft, die Sache der Republik würdig zu führen. Wem unter euch dies gefällt, ihr Quiriten, der folge mir, und bitte die Götter, daß sie euch Männer zu Führern geben, die mir gleichen." Und so ging er, von allem Volke begleitet, auf das Capitol und in alle Tempel der Stadt, und ließ die Tribunen allein und verlassen zurück. Dergestalt hatte Scipio allerdings die Angriffe abgeschlagen. Allein seine Stellung in Rom war doch erschüttert; er fühlte wohl, wenn auch mit tiefstem Schmerz und Zorn, daß seine Zeit vorüber sei. So zog er es denn vor, die Stadt zu verlassen, und sich auf sein Landgut Liternum zu begeben, wo er im J. 183 starb.

Wenn übrigens das Jahr 183, wie es Polybios angibt, wirklich das Todesjahr des großen Scipio ist: so starb er in Einem Jahre mit Hannibal und Philopömen. Hannibal, der dem Vertrage zufolge von König Antiochos den Römern ausgeliefert werden sollte, war auf Umwegen zu dem Könige Prusias von Bithynien geflohen, den er in seinen Fehden mit Eumenes von Pergamon unterstützte. Als aber der unversöhnliche Haß der Römer — die Angaben schwanken, in wie weit den Senat, oder nur den Flamininus, der als römischer Gesandter damals zwischen Eumenes und Prusias vermitteln sollte, diese Schuld trifft — ihn auch hier verfolgte, und vom Prusias seine Auslieferung oder Hinrichtung begehrt ward: da nahm Hannibal Gift, um, wie er

sagte, die Römer von der Furcht zu befreien, die ihnen das Leben eines Greises einflößte.

Auch Philopömen fand ein Ende, das seiner Thaten nicht würdig war. Die oligarchische Partei in Messene, einen gewissen Deinokrates an der Spitze, brachte ihre Vaterstadt zum Abfall vom achäischen Bunde. Der siebzigjährige Philopömen lag eben zu Argos krank; dennoch raffte er sich bei dieser Nachricht auf, eilte nach Megalopolis, und versammelte eine kleine Anzahl Reiter, mit welchen er in Messenien eindrang, bald aber, von überlegner feindlicher Macht gedrängt, sich zurückziehen mußte. Um seine Begleiter zu retten, ritt er zuletzt im Zuge. So wurde er umstellt und abgeschnitten, auf einem felsigen Wege stolperte sein Pferd, und er fiel so gefährlich, daß die Feinde ihn für todt hielten. Als sie ihn aber das Haupt wieder aufrichten sahen, eilten sie auf ihn zu, banden ihn, und führten ihn im Triumphe nach Messene. Hier ward er in ein finsteres unterirdisches Gefängniß geworfen, und Deinokrates eilte, ehe die Achäer seinetwegen etwas thun konnten, ihn durch Gift zu tödten. Unerschrocken leerte der alte Mann den dargebrachten Becher, legte sich still nieder und starb. Der achäische Strateg Lykortas, des berühmten Geschichtschreibers Polybios Vater, rächte den Tod des greisen Helden. Er erschien mit einem Heere vor Messene und zwang die Stadt, sich zu ergeben, und die Urheber der Empörung auszuliefern. Deinokrates hatte sich schon selbst den Tod gegeben, Andere wurden hingerichtet oder verbannt.

---

13. Perseus, König von Makedonien.

Außer jenen großen Kämpfen in Griechenland und Asien, welche Rom der Weltherrschaft immer näher brachten, hatten seine Heere in den Kriegen mit Kelten, Liguriern und Spaniern immer Beschäftigung und eine treffliche Kriegsschule, da die Ueppigkeit des Ostens schon begann, auch auf die Römer und Italiker ihre erschlaffende Wirkung auszuüben. Die Kelten in Oberitalien (s. oben) und die Ligurier wurden damals fast gänzlich bezwungen. In Spanien wurde die römische Herrschaft sehr langsam und nur unter den hartnäckigsten Kämpfen gegründet.

So wuchs denn der Kreis, der dem Einfluß der römischen Politik und Machtstellung unterlag, von Jahr zu Jahr; die östlichen Staaten

verlor der Senat seit dem syrischen Kriege nicht mehr aus den Augen. Philipp von Makedonien trug mit Unwillen den Druck, der seit Syrien's Besiegung sich stärker als zuvor fühlbar machte; namentlich fühlte er sich dadurch wiederholt verletzt, daß in den zahlreichen Conflicten mit seinen hellenischen und pergamenischen Nachbarn die Römer, bei denen der makedonische König verklagt ward, regelmäßig zu seinem Nachtheile entschieden. Das Mißtrauen der Römer wuchs in dem Maße, als Philipp sich stärkte, um sich gegen so unsichere Freunde in eine wehrhafte Stellung zu setzen. Er suchte seine Bergwerke besser zu benutzen, vermehrte die Zölle an den Küsten, und führte viele Thrakier nach Makedonien, um die Bevölkerung zu vermehren. Die Römer suchten ihn in diesen Bestrebungen zu hindern, und nährten in den Landstrichen, welche er in dem letzten ätolischen Kriege gewonnen hatte, die Unzufriedenheit der Bewohner mit seiner Herrschaft. Sie benutzten einen zweideutigen Ausdruck des Acilius, der ihm diese Eroberungen damals überlassen hatte, um ihn zur Herausgabe einiger derselben zu nöthigen. Da er auch in Thrakien Erwerbungen gemacht hatte, nach denen Eumenes lüstern war, so nöthigten ihn ferner die Römer, die Küste dieses Landes zu räumen.

So tief der leidenschaftliche, von brennendem Ehrgefühl wie von glühender Rachsucht beherrschte Philipp dies Alles auch empfand, und seine Stimmung durch eine ihm einst entfallene Drohung verrieth, „es sei noch nicht aller Tage Abend gekommen“: so glaubte er doch, um Zeit zu gewinnen, die Römer jetzt noch besänftigen zu müssen. Er zähmte seinen wilden und stolzen Sinn, er verbarg mit Ruhe und Ernst die Beschlüsse, die er gefaßt, „deren Ausführung er mit ruhiger Consequenz vorbereitete.“ Er schickte (183) seinen jüngeren Sohn Demetrios, der mehrere Jahre als Geisel in Rom zugebracht, und dort persönliche Bekanntschaften hatte, an den Senat, um seine Sache gegen die Menge von Anklägern zu vertheidigen, von denen es in Rom wimmelte. Demetrios, in Rom persönlich eben so sehr beliebt, wie er selbst an den Römern Gefallen gefunden, ward freundlich aufgenommen, und der Senat erklärte: er wolle um seinetwillen, da er ein aufrichtiger Freund des römischen Volks sei, Alles vergessen, und dem Könige, seinem Vater, verzeihen. Eine Antwort, welcher offenbar die Absicht zu Grunde lag, die Glieder des königlichen Hauses unter einander zu entzweien, in Demetrios Hoffnungen zu erregen, seinen Vater und seinen zum Thron bestimmten älteren, aber von Philipp in ungleicher Ehe erzeugten Bruder Perseus mit Argwohn zu erfüllen. Die böse Frucht der bösen Saat blieb nicht

aus. Zwischen Demetrios und Perseus, welcher mit dem Vater den glühenden Haß gegen Rom theilte, entstand bei des Ersteren Rückkehr ein Mißtrauen, das zu offener Feindschaft erwuchs. Perseus klagte den Bruder bei dem Vater an, daß er ihm nach dem Leben trachte, und sich mit Hülfe der Römer auf den Thron von Makedonien schwingen wolle. Die Beweise, die er darüber vorlegte, sollen nach dem Berichte der römischen Geschichtschreiber untergeschoben gewesen sein. Philipp glaubte an die wahre oder erdichtete Schuld des Demetrios, und da er Aufsehn vermeiden wollte, befahl er, ihn heimlich zu tödten. Er bekam Gift, und da dieses nicht schnell genug zu wirken schien, wurde er unter Decken erstickt.

Ehe Philipp seine Rüstungen vollendet hatte, ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg zu beginnen, starb er (179) in Demetrias. Ob er in den letzten Augenblicken seines Lebens seine That gegen Demetrios bereute, und statt des Perseus einen entfernten Anverwandten des Hauses auf den Thron habe setzen wollen, ist ungewiß, da wir es bloß aus der Erzählung seiner Feinde, der Römer, wissen. Der Grieche Polybios rühmt den König Perseus als einen stattlichen Mann, dessen Körper tüchtig zu allen Leibesübungen und Werken des Krieges gewesen, der viel Würde und Anstand gehabt, und sich entfernt gehalten habe von den Ausschweifungen im Trinken und mit Weibern, denen sein Vater sich so oft ergeben. Daß er indeß, obwohl herrisch und in der Wahl seiner Mittel wenig bedenklich, die Mannhaftigkeit und Entschlossenheit, die unumgängliche geistige Kraft, nicht besaß, ein großes Unternehmen zu Ende zu führen, wird die Folge zeigen.

Philipp hatte durch sein Verhalten vor seiner Niederlage bei Kynoskephalä das Vertrauen der Griechen verloren; es war das erste Bestreben des neuen Königs, der mit allem Eifer sich zum Römerkriege vorbereitete, es wieder zu gewinnen. Der bedeutendste Staat Griechenland's, der achäische Bund, hatte, so lange Philopömen wirkte, auch noch den meisten hellenischen Sinn gezeigt, und was ihm von Selbständigkeit noch übrig geblieben war, in dem Verkehr mit Rom nicht unwürdig behauptet. Aber Rom, dem mehr und mehr nur gehorsame Unterwerfung gefiel, war mit diesem edlen Stolze unzufrieden, und suchte daher eifrigst, den Bund äußerlich immer mehr zu entkräften. Messenien und Sparta, die nur mit großem Widerwillen Mitglieder des Bundes waren, der an ihnen allerdings Elemente sehr zweifelhaften Werthes gewonnen hatte, fanden in ihren Versuchen, sich davon loszureißen, bei den Römern heim-

lichen und öffentlichen Beistand. Ja als die Achäer, beim förmlichen Abfall der Messenier (S. 147), die Römer zur Hülfe aufforderten oder doch zur Erlassung eines Verbots, die Messenier von Italien aus mit Waffen und Korn zu unterstützen, gab der Senat die hinterlistige Antwort: Rom kümmere sich nicht darum, und wenn Korinth, Argos oder Lakedämon noch dazu abfielen. Diese Sprache mußte natürlich immer mehr Glieder zum Abfall reizen, und wenn der Erfolg nicht so schlimm war, so rührte es von dem oben erzählten Erfolge des Lykortas gegen die Messenier her. Auch Sparta, wo (188) die vollständige Beseitigung der lykurgischen Gesetze tiefen Unwillen gegen die Achäer erregt hatte, mußte bei dem Bunde bleiben, doch unter Bedingungen, die Rom's feindlichen Absichten sehr nützlich werden konnten. Die von den Achäern Verbannten sollten zurückkommen, in peinlichen Fällen sollte Berufung an den römischen Senat stattfinden. An Haß gegen Rom und an Bereitwilligkeit, mit Perseus' Hülfe das Joch desselben abzuschütteln, konnte es also in Griechenland nicht fehlen, wo man nunmehr erkannte, „daß selbst die engste Beziehung zu Makedonien minder zerstörend wirken könne, als die von den Fremden und ihren Waffen gebrachte s. g. Freiheit." Auch der den Römern nicht minder abgeneigte illyrische König Gentius von Scodra war mit Perseus in Verbindung, und konnte, wenn er zu dem Bunde trat, durch die Lage seines Staats in der Nähe Italien's und durch seine bedeutende Seemacht Rom sehr gefährlich werden.

In Asien war nicht minder vielfacher Anlaß zu herbem Unwillen gegen Rom. Als die Lykier sich in Rom über die üble Behandlung von Seiten ihrer neuen Herren, der Rhodier, beschwerten, antwortete der Senat unverhohlen: die Lykier ständen nur so unter der Herrschaft der Rhodier, daß beide als verbündete Staaten unter der Hoheit Rom's zu betrachten seien. Die Könige von Syrien, Pontus, Kappadokien, Bithynien, sahen sich in allen ihren Schritten gegen die Vergrößerungssucht des Eumenes durch Rom's gebieterische Befehle gehemmt. Von diesen Fürsten glaubte daher Perseus bedeutende Unterstützung erwarten zu dürfen, und er unterließ nicht, sich mit zweien derselben zu verschwägern. Selbst von Karthago, das durch die Unterstützung, die Rom auch den ungerechtesten Angriffen des Massinissa gewährte, zu gerechtem Zorne gereizt war, hoffte er eine nicht verächtliche Mitwirkung.

Aber der Kraft zum Widerstande, welcher aus diesem Hasse hervorgehen zu müssen schien, wirkte die lähmende Furcht entgegen, die Rom's Macht und Glück erzeugten. Und da seine Staatskunst von willigem Gehorsam immer Vortheile erwarten ließ, so bemächtigten sich Schwanken

und Unentschlossenheit aller Gemüther; davon noch abgesehen, daß außerhalb des Peloponnes die hellenischen Gemeinden großentheils in schlimmer wirthschaftlicher Zerrüttung sich befanden. In den Freistaaten bildeten sich zwei Parteien. Die Edleren vertheidigten die Selbständigkeit des Staats, und setzten zum Theil auf Perseus ihre Hoffnungen; die Feigen und Selbstsüchtigen verriethen ihn an die Römer, in der Hoffnung, unter ihrem Einflusse Gewinn und Macht zu erlangen.

So wirkte hauptsächlich im achäischen Bunde Kallikrates nach Philopömen's Tode. Er wurde einst (179) nach Rom geschickt, um in den lakedämonischen Händeln für seinen Bund etwas zu bewirken, erklärte aber statt dessen laut im Senate, es sei nur Schuld der Römer, daß die Griechen nicht genug gehorchten, indem sie seine Partei in den Staaten nicht kräftig genug unterstützten. Er und seines Gleichen waren daher auch bemüht, jede Annäherung an Perseus zu verhindern, und den Haß, der bei den Athenern und Achäern neuerdings (vgl. S. 126) so weit gegangen war, daß sie den Makedoniern die Betretung ihrer Gränzen untersagt hatten, in Griechenland vielmehr recht zu entflammen. In Thessalien wie in dem jetzt ganz erschöpften und zerstörten Aetolien kämpfte die Wuth innerer Parteien; nur einige Böotier wandten sich ernstlich dem Perseus zu.

Im Eumenes hatten die Römer einen Verbündeten, wie sie ihn geschäftiger und thätiger gar nicht wünschen konnten. Er überwachte nicht nur mit Eifer alle Schritte des makedonischen Hofes; er wiegelte auch die Thrakier, wo Perseus mit dem tüchtigen und mächtigen Könige der Odrysen, Kotys, eine enge Verbindung geschlossen hatte, auf, und brachte eine Verbindung zwischen einigen Stämmen derselben und den Römern zu Stande. Endlich, um das Feuer mit allen Kräften zu schüren, erschien er selbst in Rom (172), und versicherte, daß neben dem Wunsche, die Götter und Menschen zu sehen, die ihn gegen Andere so überglücklich gemacht hätten, er auch gekommen sei, um die Römer zur Bekriegung des Perseus aufzumuntern. In einer Rede, welche er vor dem versammelten Senate hielt, zählte er alle als feindselig auslegbaren Schritte des Perseus und die Kriegsmittel desselben auf. Er habe dreißigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, Geld für mehr als zehntausend Söldner, in seinen Zeughäusern Waffen für ein dreimal so starkes Heer, und Kornvorräthe auf zehn Jahre. An den mit ihm verbundenen thrakischen Völkern habe er sich eine unerschöpfliche Quelle von Menschen eröffnet. Zuletzt wies er auf solche Aeußerungen des Perseus hin, die nicht zweifelhaft ließen, welchen Gebrauch dieser von seinen Rüstungen und Hülfsquellen zu machen vorhabe.

Dieſe Rede ward von dem Senate mit Wohlgefallen angehört, und der makedoniſche Geſandte Harpalos, der gekommen war, ſeinen Herrn zu rechtfertigen, fand die Gemüther ſchon gänzlich gegen ihn eingenommen. Er erklärte daher zuletzt, daß, wenn Rom die Gelegenheit zu einem Kriege ſo eifrig ſuche, auch ſein König ſich zu vertheidigen wiſſen werde. Der Senat aber beſchloß insgeheim den Krieg, und beſetzte einſtweilen die epirotiſchen Häfen. Der letzte Anſtoß zum Kriege fand ſich bald. Eumenes wurde auf ſeiner Rückreiſe in einem Hohlwege bei Delphi durch herabgerollte Steine faſt tödtlich verwundet, und ein von den Römern willig geglaubtes Gerücht machte den Perſeus zum Urheber dieſer That. Bald darauf wollte man auch wiſſen, daß derſelbe einen Einwohner von Brundusium, bei dem die nach Griechenland gehenden römiſchen Geſandten und Befehlshaber einzukehren pflegten, zur Vergiftung gewiſſer Perſonen aufgefordert habe. Der Senat ſchickte nun Geſandte an den König, die ihm alle von Eumenes angegebenen Klagepunkte vorlegen, und ihn an ſein beſchwornes Bündniß erinnern mußten, welches er in mancher Rückſicht, wie durch die Vertreibung des mit Rom befreundeten thrakiſchen Häuptlings Abrupolis, und neuerdings durch ſeine Bündniſſe mit Byzanz, Böotien und den Aetoliern, verletzt habe. Perſeus ſchalt in ſeiner Antwort die Habſucht und den Stolz der Römer, beſchwerte ſich bitter über das Aufſeherweſen, welches ſie durch unaufhörliche Geſandtſchaften übten, und erklärte endlich, daß, wenn ſie ein Bündniß mit ihm ſchließen wollten, man erſt über billige Bedingungen übereinkommen müſſe, indem das alte mit ſeinem Vater geſchloſſene ihn nichts angehe. Auf dieſe Antwort kündigten ihm die römiſchen Geſandten die Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft auf (Herbſt 172).

---

14. Krieg wider Perſeus.

(171 — 168 v. Chr.)
(583 — 586 d. St.)

So war denn der Krieg entſchieden. Der Senat ordnete eine bedeutende Verſtärkung des Heeres an, und die Ausrüſtung einer Flotte, deren Bemannung wenigſtens zu zwei Dritteln aus Römern beſtehen ſollte; die Führung dieſes Krieges fiel dem Conſul d. J. 171, P. Licinius Craſſus zu. Es gehörte nun ſchon lange zur Politik der

Römer, beim Ausbruch eines Kampfes nicht bei bloßen Rüstungen stehen zu bleiben, sondern andere Staaten zu bearbeiten, zu locken, zu schrecken. So gingen auch diesmal Abgeordnete nach Afrika, Asien und besonders (im Winter 172/1) nach Griechenland. Sie erreichten ihren Zweck fast überall; die Furcht vor Rom trieb Alles in ihre Schlingen, und ließ es fast nirgends zu ernster Parteinahme für Perseus kommen. Einer dieser Gesandten namentlich, Q. Marcius Philippus, wußte den böotischen Bund aufzulösen, worauf die einzelnen Städte desselben, außer Koroneia und Haliartos, sich von dem makedonischen Bündnisse lossagten und zu Rom übertraten. Ja, den Perseus selbst verstand er zu berücken, der wie die meisten seiner Zeitgenossen zwischen Haß und Furcht schwankte, und darum auch die schöne Gelegenheit versäumt hatte, noch im Herbst 172 ganz Griechenland in Besitz zu nehmen, und die fünftausend M. Römer aufzureiben, die unter Cn. Sicinius in Epirus standen. Er bewog ihn zu einer nochmaligen Beschickung des Senats und zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen, und zwar, wie er sich nachmals selbst im Senate rühmte, in der listigen Absicht, den schon gerüsteten König in seinen Unternehmungen aufzuhalten, den Römern aber zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu verschaffen. Denn die makedonischen Gesandten richteten, wie er vorhergesehen, nichts aus, sondern mußten, so wie alle Makedonier, in dreißig Tagen Italien räumen. Inzwischen hatte der Römer P. Lentulus mit den Böotiern Haliartos eingeschlossen; Chalkis wurde von achäischen, die Landschaft Orestis mit epirotischen Truppen, die illyrischen Burgen an der makedonischen Gränze von Sicinius besetzt, und „mit der Eröffnung der Schifffahrt" im J. 171 wurden zweitausend Römer nach Larissa geworfen.

Jetzt erst, nachdem er vergeblich eine kostbare Zeit verloren, setzte (im Frühjahr 171) Perseus sein Heer in Bewegung, und ging mit demselben über die kambunischen Berge nach Thessalien, wo er bis Gonni vordrang, und durch Befestigung dieses Orts sich des Eingangs zum Paß von Tempe versicherte. Aber gleichzeitig landeten auch die römischen Legionen an der westlichen Küste; und während nun außer Kotys alle Staaten, auf die Perseus irgend gezählt hatte, sich vollkommen ruhig hielten, sah er sich lediglich auf seine eigene Macht, dreiundvierzigtausend Mann (einundzwanzigtausend Phalangiten, viertausend makedonische und thrakische Reiter; die Uebrigen Söldner), verwiesen. Ihm gegenüber hatten die Römer dreißig- bis vierzigtausend M. italischer Krieger, an zehntausend M. Bundestruppen aller Art, und eine Flotte von vierzig Schiffen mit zehntausend M. Landungstruppen.

Während Lucretius die Flotte führte, zog der Consul Licinius Crassus mit seiner Hauptmacht, unbelästigt von Perseus, der am Tempe-Passe hielt, von der adriatischen Küste nach Thessalien. Hier traf zuerst bei Lariſſa die Reiterei beider Heere zusammen, und die Makedonier errangen einen glänzenden Vortheil. Aber sogleich zeigte sich deutlich, daß Perseus der Mann nicht war, die Römer mit Erfolg zu bekriegen. Schon rückte der Phalanx vor, den Sieg zu vollenden, da gab der unentschlossene König einem feigen oder verrätherischen Rathe Gehör, die Römer ziehen zu lassen, um sie einem ehrenvollen Frieden geneigter zu machen. Wirklich schlug er jetzt einen Vergleich vor; aber die Römer, bei denen es fester Grundsatz war, gerade im Unglück stolzer und kecker zu erscheinen, machten zur ersten Bedingung, daß der König sich und sein Reich der willkürlichen Entscheidung des Senats überlasse.

Der Krieg wurde also fortgesetzt; doch fiel in diesem Jahre nichts Entscheidendes mehr vor. Nach unentschiedenem Umherziehen in Thessalien erfuhr Perseus bei Phalanna eine kleine Schlappe, und ging nun nach Makedonien zurück; der Consul nach Böotien, wo Haliartos und Koroneia vernichtet wurden, und das Heer in den Winterquartieren sich solche Erpressungen erlaubte, daß der Senat die Erklärung erließ, Niemand solle ohne seine ausdrückliche Verordnung den römischen Feldherren etwas liefern. Diese Behandlung, die unerhört schlechte Mannszucht des römischen Heeres, mußte nothwendig in ganz Nord- und Mittel-Griechenland dem Hasse gegen Rom neue Stärke geben; die elende Kriegführung des Licinius minderte sogar überall die Furcht vor den römischen Waffen. Denn auch der neue Consul Aulus Hostilius Mancinus erreichte (170) nichts; seine Versuche, die kambunischen Berge zu überschreiten, mißlangen; die Flotte „lief ohne Erfolg die thrakische Küste an"; die Römer in Illyrien unter Appius Claudius erlitten zu Anfang des Winters durch Perseus, den der tiefe Schnee vor allen Angriffen aus Thessalien sicher stellte, schwere Verluste, und Gentius näherte sich dem Perseus nun ernstlich. Hostilius suchte indeß durch allerlei Künste zu wirken. Seine Gesandten reis'ten in den griechischen Staaten umher, priesen die Milde des Senats, gaben aber zu verstehen, daß man genau wisse, wer eifrig und warm, wer saumselig und lau gegen Rom sei, um so Alle in eine besorgliche und unschlüssige Stimmung zu versetzen. Sie suchten einfluß-

*) Aehnliche, vom Senat als gegründet erkannte, Klagen kamen aus Spanien, wo die römischen Beamten die Bewohner zwangen, einen Theil ihrer Kornernte um einen willkürlich gesetzten Preis zu verkaufen.

reiche Leute, die sich nicht unterwürfig genug zeigten, wie den Lykortas in Achaja, durch erdichtete Anklagen zu stürzen, und schleppten Verdächtige ohne Weiteres nach Rom; Maßregeln, welche freilich an vielen Orten den beabsichtigten Zweck erreichten, aber an anderen die Bedrängten, wie z. B. in Epirus die Molosser, bewogen, förmlich zu Perseus überzugehen, und überall wenigstens die heimlich für diesen gestimmte Partei vergrößerten; um so mehr, da die Zuchtlosigkeit der Römer und ihre schamlosen Erpressungen sowie andere Gewaltthaten nicht aufhörten, und da auch im dritten Jahre des Krieges die Römer keine wesentlichen Fortschritte machten.

Der oben schon erwähnte Q. Marcius Philippus, in diesem Jahre (169), und zwar zum zweiten Male Consul, ein mit jugendlichem Geiste ausgerüsteter Greis, machte, da Perseus die Engen von Tempe noch immer stark besetzt hielt, den Versuch, durch den Paß von Labathus westlich von Tempe in Makedonien einzudringen. Da diesen der Makedonier Hippias mit zwölftausend Mann vertheidigte, Perseus selbst von Dion aus (im Norden der Peneiosmündung) mit seiner Hauptmacht den Ausgang jenes Passes beherrschte, so war der Plan des Marcius „geradezu tollkühn." Nur die unverantwortliche Thorheit oder Unentschlossenheit der Gegner bewirkte, daß der Zug der Römer nicht zu ihrem völligen Untergange ausschlug. Denn als Marcius, von Hippias kräftig zurückgewiesen, dessen Stellung auf unwegsamen Bergpfaden umging, hätte leicht auf diesem Marsche ein ernster makedonischer Angriff ihn vernichten können. Aber weder hier, noch als die Römer in die schmale Strandebene zwischen Herakleon und Dion vorgedrungen waren, wo sie zwischen Perseus' Heer und den makedonischen Castellen von Tempe „eingekeilt" waren, rührte sich der König. Im Gegentheil, er gab seine Stellung zu Dion Preis, und räumte sogar das Tempethal. So hatte Marcius, ob auch Perseus nachher wieder nach Dion zurückkehrte, und sich hier an dem Flüßchen Enipeus in uneinnehmbaren Verschanzungen „vergrub", wenigstens „die thessalischen Pforten und die freie Verbindung mit der römischen Flotte gewonnen." Mehr als die südlichste Ecke makedonischen Gebietes vermochten die Römer aber nicht zu gewinnen; denn ihre Flotte richtete gar nichts aus, und in Illyrien fing Gentius an, nach Abschluß eines Bündnisses mit Perseus (Anfang 168), thätlich gegen die Römer aufzutreten.

Noch immer war also für Perseus nichts verloren, wie selbst die Meinung der mit gespannter Erwartung harrenden übrigen Staaten zu erkennen gab. Rhodos, dessen Seehandel durch diesen Krieg freilich sehr

litt, ward so keck, daß es die Römer in einem fast gebieterischen Tone zum Frieden aufforderte, welcher allerdings die beiden Mächte in einem für alle kleinere Staaten wünschenswerthen Gleichgewicht erhalten zu können schien. Ja selbst Eumenes, dieser so sehr erbitterte Feind des Perseus, fing an, einige Lauigkeit gegen Rom zu zeigen. Seine Flotte hatte, wie die Römer meinten, nichts geleistet, und unter dem Schein, die Gefangenen auswechseln zu wollen, unterhandelten beide Könige mit einander. Nur ein ganz unbegreiflicher Geiz hinderte Perseus, der seine Schätze doch nicht besser anwenden konnte als in dem Kampfe für seine Selbständigkeit, Eumenes gänzlich für sich zu gewinnen. Dieser Geiz raubte ihm noch andere Bundesgenossen; so hätte er mit einigem Gelde leicht in Griechenland gefährliche Aufstände entzünden, leicht keltische Hülfsvölker gewinnen können. Die Bastarnen, ein wahrscheinlich germanischer Volksstamm, der jenseits der Donau hauste, sandten ihm auf sein Ansuchen zehntausend Reiter und eben so viel Fußvolk; als er diesen aber den ersten Sold auszahlen sollte, erklärte er, daß er nur fünftausend gebrauchen könne, und auch diese wollte er nicht gleich befriedigen. Hierüber aufgebracht, zogen sie Alle wieder fort, und verheerten auf ihrem Rückmarsche Thrakien. Nicht anders hatte er den Gentius behandelt. Dieser König hatte sich nur nach langem, zweideutigem Schwanken gegen Hülfsgelder zu einem förmlichen Kriege gegen Rom anheischig gemacht; allein sobald er nun die beiden bei ihm befindlichen römischen Gesandten in's Gefängniß geworfen hatte, ließ Perseus die mit dem Gelde (dreihundert Talenten) beladenen Wagen, denen er absichtlich befohlen hatte, langsam zu fahren, wieder umkehren, da Jener nun doch wohl gezwungen sei, sich zu vertheidigen. Er sah in seiner Einfalt nicht, daß er durch dieses Verfahren wenigstens die Kraft und den Eifer des Gentius lähmte.

Die Römer zeigten unter diesen Umständen eben so viel Ruhe als Klugheit. Sie schienen die Lauigkeit ihrer Bundesgenossen nicht zu bemerken, damit sie desto mehr in jener Zweideutigkeit verharrten, die ihnen nichts schadete, dem Perseus nichts nützte. Eben so wenig zeigten sie irgend ein geringeres Vertrauen zu ihrer Macht und ihrem vorigen Glück. Dieses trat denn auch in dem neuen Feldzuge (168) wieder in seinem alten Glanze hervor. Zuerst vernichtete der Prätor Anicius in dreißig Tagen das Bollwerk, welches Perseus sich durch Gentius zu bilden gesucht hatte. Ein bei Dyrrhachium und Apollonia versammeltes römisches Heer von zwei Legionen trieb die illyrischen Schaaren in die

Flucht, und nöthigte den in seiner Hauptstadt Skodra eingeschlossenen König zur Uebergabe.

Nicht so schnell, aber nicht minder glücklich entwickelte sich der Kampf gegen Perseus selbst durch den neuen Feldherrn L. Aemilius Paulus. Dieser treffliche Mann, ein Sohn des bei Cannä gefallenen Consuls, hatte dreizehn Jahre vorher durch Siege über die Ligurier, und ebenso in Spanien, Ruhm erworben, dann sich in eine ehrenvolle Muße zurückgezogen, die er mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder ausfüllte. Jetzt, wo das Volk sehr unzufrieden war, daß ein so zaghafter Feind wie Perseus den römischen Waffen schon Jahre lang widerstehe, während durch die Unfähigkeit der Feldherren auch die Zucht bei den Untergebenen erschlaffe, richtete es seine Blicke auf diesen vorzüglichen Heerführer, der, obwohl er schon fast sechzig Jahre zählte, noch immer frisch und kräftig war, und wählte ihn zum Consul; der Erfolg zeigte, daß es sich nicht geirrt hatte. Aemilius, dem der Krieg in Makedonien zufiel, trat gleich mit aller der Würde und Festigkeit auf, die der Retter der Nationalehre zeigen mußte. Zuerst gingen Abgeordnete zum Heere, um eine genaue Kunde von dem Zustande desselben zu erhalten. Nachdem sie in Rom Rechenschaft abgelegt hatten, rüstete sich Aemilius zum Aufbruche. Bevor er die Stadt verließ, hielt er folgende Rede an das Volk, welche recht deutlich zeigt, wie sehr der alte Ernst und die Bedächtigkeit in Rom schon abgenommen hatten.

„Ich glaube bemerkt zu haben, Quiriten, daß Ihr der Meinung seid, der so sehr in die Länge gezogene makedonische Krieg werde durch mich ein Ende, würdig des römischen Namens, gewinnen. Allerdings sind die Vorbedeutungen günstig, und von mir kann ich versichern, daß ich mich mit aller Kraft bestreben werde, Eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nun glaubet aber auch künftig dem, was ich schreiben werde, und gebet keinen fliegenden Gerüchten Raum, welche die Gemüther beunruhigen und verwirren. Es gibt hier Leute in den Trinkgesellschaften, die Heere nach Makedonien führen, und auf's Genaueste wissen, wo die Lager, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch welche Pässe man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wie die Zufuhr geleitet, wann geschlagen und wann ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als ob er schon vor Gericht stände, und Jeder will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen Befehlshaber, und Wenige ertragen wohl Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius. Wohl wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn ge-

ben wollten, müßten bei mir sein, meine Lage sehen, meine Gefahren theilen. Und ist nun Jemand unter Euch, der sich zutraut, mir in dem Kriege, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Makedonien; er soll ein Schiff, Pferde, Zelt und Zehrung erhalten. Wer aber diese Mühe scheut, der befehle auch nicht von der Stadt aus, sondern schweige und bedenke, daß wir uns im Lager genügend berathen werden."

Auf ähnliche Weise erklärte er, als er nun bei dem Heere vor Dion angelangt war, den Soldaten, sie möchten sich um nichts als um ihre Körper und Waffen bekümmern, für alles Uebrige aber den Feldherrn sorgen lassen. Zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche, der argen Zuchtlosigkeit, erließ er die gemessensten Anordnungen, und die Soldaten, die seinen ernsten und kräftigen Willen sahen, gehorchten pünktlich. Nun begann er den Krieg, und vereitelte den Plan des Perseus, der sich auf seine starken Vertheidigungslinien am Enipeus stützte. Indem er nämlich auf diesem Punkte einen mehrere Tage über fortgesetzten Scheinangriff machte, schickte er den Scipio Nasica mit fünftausend Mann südlich um den Olympos zurück, und ließ ihn die kambunischen Berge ersteigen. Scipio nahm die schlecht bewachte Position von Pythion, welches den Uebergang beherrschte, und bedrohte auf diese Weise den Perseus mit Umgehung. Ein makedonisches Corps, das dieser römischen Abtheilung entgegenging, wurde geschlagen; so sah sich Perseus nun genöthigt, sein verschanztes Lager aufzuheben und sich zurückzuziehen. Schwankend zwischen den beiden Entschlüssen, entweder sein ganzes Land vor sich her zu verwüsten und sein Heer in die festen Städte zu vertheilen, oder den Römern zu einer Schlacht Stand zu halten, entschied sich Perseus endlich für das letzte. Vor den Mauern von Pydna wollte er für sein Reich und seine Ehre kämpfen; aber er that es nicht mit der festen Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben. Ein Zufall führte am 4. September nach früherer Rechnung (am 22. Juni nach julianischem Kalender) erst ein Gefecht, dann die entscheidende Schlacht herbei. Der Anblick des dichtgeschlossenen Phalanx erfüllte selbst den Aemilius, wie er nachher gestand, mit Staunen und Schrecken; er faßte sich aber, und wußte den Soldaten seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Nachdem ein Angriff auf die Stirn des Phalanx zurückgeschlagen worden war, die Römer schon schwere Verluste erlitten hatten und bis an ihr Lager gewichen waren, befahl der Consul den Seinen, wo sich Lücken in der feindlichen Schlachtordnung zeigen würden, einzudringen. Dies gelang. Der Phalanx, unwiderstehlich, wenn es darauf ankam, mit der zusam-

mengeschlossenen Kraft der ganzen Masse vorwärts zu bringen, war verloren, wenn er sich theilen mußte, um einzelnen Seitenangriffen zu begegnen. So geschah es hier. Bei der raschen Verfolgung auf dem ebenen Terrain hatten sich die Glieder des Phalanx gelöst; nun drangen die Römer in Cohorten in die Lücken ein, griffen von der Seite und von hinten an. Als nun so die Schlachtordnung gesprengt war, hieben die Römer die Phalangiten, die sich nicht durch die Flucht retteten, allenthalben nieder. Das Gemetzel wurde um so furchtbarer, da die makedonische Reiterei, statt zu Hülfe zu eilen, erst ruhig zusah, dann in Masse flüchtete. Perseus selbst war auf der Flucht voran; nach einer andern Nachricht hatte er gleich im Anfange des Treffens, einer erhaltenen Wunde wegen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Die Folgen dieser schweren Niederlage — zwanzigtausend Mann waren gefallen, elftausend Mann gefangen — waren vollkommen entscheidend. Ganz Makedonien verließ den König; zurückgewiesen von seinen eignen, eine Belagerung fürchtenden Städten, floh er mit seinem zur Unzeit gesparten Schatz von noch sechstausend Talenten nach der Insel Samothrake in das dortige Heiligthum. Ein treuloser Kreter versprach ihm, ihn mit einem Theile seiner Schätze zu Schiffe an die thrakische Küste zu bringen; als aber das Geld eingeschifft war, segelte er davon, und ließ dem Perseus keine Wahl, als sich auf Gnade oder Ungnade dem die Insel belagernden römischen Befehlshaber zu ergeben, der ihn dem Consul zusandte.

Mit seiner Freiheit hatte Perseus für sich und sein Geschlecht den Thron von Makedonien verloren. Ueber das Schicksal des Landes bestimmte der römische Senat; „die Wiege Alexander's des Großen" sollte unschädlich gemacht werden, das Land aufhören, ein Staat zu sein. Im Eingange des Decrets hieß es: „Die Makedonier und Illyrier sollen frei sein, um allen Völkern zu zeigen, daß die römischen Waffen den Freien keine Knechtschaft, sondern den Knechten Freiheit brächten, und daß, wenn Rom mit Königen Krieg führe, der Ausgang den Römern Sieg, den Völkern Unabhängigkeit gewähre. Damit aber die schlechtgesinnte Menge die ihr zum Heil geschenkte Freiheit nicht in verderbliche Zügellosigkeit verkehre," solle Makedonien nicht eine Volksversammlung haben, sondern in vier republikanisch organisirte, „nach Art der hellenischen Eidgenossenschaften geordnete," Bezirke getheilt sein, jeder mit einer besondern Versammlung.

Schon hieraus ging die wahre Absicht der Römer, die Makedonier ohnmächtig und unschädlich zu machen, hervor, und noch deutlicher zeigte sich dies, als, nach der Ankunft von zehn Bevollmächtigten des Senats,

Aemilius die vornehmsten Makedonier nach Amphipolis zu einer Versammlung beschied (167). Hier, umgeben von dem ganzen, den Besiegten schrecklichen Glanze der römischen Hoheit, verlas er, von einem hohen Tribunal herab, den Beschluß des Senats. Er begann mit der Freiheitserklärung für Makedonien; dann folgte die Eintheilung in die vier „Kreise" von Amphipolis im Osten, Thessalonike mit der chalkidischen Halbinsel, Pella im Südwesten und Pelagonia im Binnenland; weiter, daß sich Niemand außer dem Bezirk seines Kreises eine Frau nehmen, oder Grundstücke erwerben dürfe; daß die Gold- und Silberbergwerke nicht benutzt, und kein Salz eingeführt werden sollte; endlich daß die Makedonier weder für sich noch für Andere in ihrem Lande einen Baum zum Schiffbau fällen sollten. In einer zweiten Versammlung wurde ein Verzeichniß der Großen von Perseus' Hofe, der höheren Offiziere, Räthe und Beamten vorgelesen, welchen befohlen ward, sammt ihren Söhnen Makedonien zu verlassen und nach Italien zu ziehen, bei Lebensstrafe; unter dem Vorwande, daß ihr höfischer und übermüthiger Sinn der neuen Freiheit gefährlich werden würde. Die Gesetze und Einrichtungen blieben bestehen; die Beamten wurden „durch Gemeindewahlen" ernannt, die Suprematie in den Gemeinden und den Eidgenossenschaften der Aristokratie gegeben. Das ganze Land mußte hundert Talente als jährlichen Tribut nach Rom zahlen; ferner wurde es entwaffnet, „nur an der Nordgränze blieb eine Postenkette zum Schutze gegen die Barbaren bestehen." Ebenso wurde das Reich des Gentius in drei kleine Freistaaten „zerschnitten."

Von Amphipolis begab sich Aemilius nach Epirus, wo er einen empörenden Befehl des Senats auszuführen hatte, dies Land nämlich für seinen Uebertritt zum Perseus durch eine systematische Plünderung zu züchtigen. Er befahl in jeder Stadt zehn der angesehensten Bürger dafür zu sorgen, daß alles Gold und Silber auf öffentliche Plätze gebracht werde. Sobald dieses geschehen war, wurde den Soldaten das Zeichen zur Plünderung gegeben, worauf diese hervorbrachen, und sich aller übrigen Güter bemächtigten. Ungefähr siebzig Städte wurden auf diese Weise rein ausgeplündert, dann die Mauern niedergerissen, endlich hundertundfünfzigtausend Einwohner als Sklaven weggeführt. An diesem fürchterlichen Beispiele sollten die Völker lernen, wie die römische Regierung den Abfall bestrafe.

So bedeutend auch der Antheil war, der den Soldaten von dieser Plünderung zufiel, war doch ihre Habsucht noch nicht befriedigt. Sie verlangten auch einen Theil von der außerordentlich reichen makedoni-

schen Beute, und diese Stimmung des Heeres ward von den Feinden des Aemilius Paulus benutzt, sich seinem Triumphe zu widersetzen. Im schneidenden Gegensatz zu der altrömischen Gesinnung, klagten sie ihn an: er sei gegen die Truppen im Dienst zu streng, in der Belohnung zu karg gewesen. Allein die gerechte Sache siegte, und Aemilius hielt seinen Triumph mit einem Glanze, der alles in dieser Art bisher Gesehene übertraf. Eine nähere, aus dem Plutarch entlehnte Beschreibung desselben mag hier zur Veranschaulichung dieser Festzüge eine Stelle finden.

Das Volk, heißt es dort, hatte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt eine Menge von Schaugerüsten erbaut, um von denselben den Zug bequem ansehen zu können. Alle Zuschauer waren in festlichen Kleidern; alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt, und strömten Düfte köstlichen Weihrauchs aus. Drei Tage dauerte das Fest. Der erste reichte kaum hin, um die in Griechenland weggenommenen Gemälde, Bildsäulen und andere treffliche Kunstwerke, die auf zweihundertundfünfzig Wagen prangten, durch die Straßen zu fahren. Am zweiten Tage kam die Reihe an die erbeuteten Waffen und Rüstungen, die im hellsten Glanze blitzten und strahlten. Man hatte Helme, Schilde, Harnische, Köcher, Pferdezäume u. s. w. sehr künstlich, doch scheinbar verworren, über einander gepackt, und so, daß die dazwischen gestellten Schwerdter und Lanzen überall hervorragten und grauenvoll an einander klirrten. Hinter diesen Wagen folgten dreitausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundertfünfzig offenen Gefäßen trugen, und nach diesen kamen andere Träger, beladen mit dem verarbeiteten Silber, mit Tischgeräthen, silbernen Bechern, Kannen und Schalen.

Der dritte Tag war der glänzendste von allen. Schon früh ließen sich die Trompeter mit kriegerischer Musik in den Straßen hören. Der Aufzug begann mit hundertundzwanzig fetten Opferthieren, denen man die Hörner vergoldet, und Nacken und Rücken mit Bändern und Kränzen verziert hatte. Jünglinge mit schön gestickten Binden, und Knaben mit goldenen und silbernen Opfergefäßen begleiteten sie zum Altar. Hierauf folgten die Träger des gemünzten Goldes, das man erbeutet hatte, und welches in siebenundsiebzig Gefäßen zur Schau getragen ward. Hinter diesen sah man eine große Opferschale, die Aemilius von zehn Talenten Goldes hatte verfertigen, und mit vielen Edelsteinen besetzen lassen, und eine große Menge goldner Becher und Gefäße aus dem Schatze des Perseus.

Hierauf ward der Wagen des Perseus vorbeigefahren, auf welchem seine Waffen und sein Diadem lagen. Dann kamen die gefangenen Kin-

der des Königs, die in ihrem zarten Alter die Größe ihrer Schmach noch nicht fühlten, und von ihren weinenden Erziehern angehalten wurden, ihre Hände flehentlich zu dem Volke emporzustrecken. Nun folgte Perseus selbst, mit niedergeschlagenen Augen, ganz verstört und verzweifelnd. Hinter ihm gingen seine mitgefangenen Freunde und Verwandten, traurig und beschämt, wie er selbst. Dann wurden wieder vierhundert goldene Kronen getragen, welche die griechischen Städte als Geschenke dem Sieger durch Abgeordnete hatten reichen lassen. Nun endlich erschien auch Aemilius, gehüllt in ein prächtiges, goldgesticktes purpurnes Gewand, und in der Hand einen Lorbeerzweig haltend. Er saß auf einem herrlichen Triumphwagen, und hinter ihm folgte zum Schlusse sein ganzes Heer, mit Lorbeerreisern geschmückt. Den Soldaten sah man bei dem Triumphen einige Ausgelassenheit nach, die sich im Absingen von Spottliedern auf den siegenden Feldherrn zu äußern pflegte, der dadurch an die Schattenseite seines Glückes und Glanzes gemahnt wurde. — Der unglückliche Perseus starb einige Jahre später als Staatsgefangener zu Alba am Fuciner See; seine Kinder fristeten ihr Leben kümmerlich. In einem zweiten Triumphe, den der Prätor L. Anicius über die Illyrier hielt, ward der König Gentius mit seiner Familie aufgeführt.

So unermeßlich bereichert hatten diese Siege Rom, daß von da an hundertvierundzwanzig Jahre von den Bürgern keine Vermögenssteuer gefordert wurde, durch welche sonst die Kriegskosten bestritten wurden. Mit diesem Reichthum griff aber auch die Sittenverderbniß immer schneller um sich; Geld ward nun in ausgedehnten Kreisen die Losung, und die schändlichste Habgier unterdrückte jede wahre Tugend. So viele Consuln, Prätoren, Unterbefehlshaber und Gesandte, Rom in die Provinzen und fremden Länder schickte, so viele Völkergeißeln sandte es aus; und da in der Provinzialverwaltung die meisten dieser Aemter alljährlich neu besetzt wurden, so suchte Jeder seine Zeit so gut er konnte zu benutzen, und die Aussaugung der bedrückten Provinzen erneuerte sich von Jahr zu Jahr. Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit hatten längst aufgehört, unterscheidende Charakterzüge der Römer zu sein, und seit der nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen hatten auch die bisher so bindenden religiösen Gefühle sehr viel von ihrer Stärke verloren. Von Zeit zu Zeit faßte der Senat Beschlüsse, um dem einreißenden Verderben zu steuern, aber sie wurden immer kraftloser und unwirksamer.

15. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's und Griechenland's.

Es war den Römern sehr erwünscht, daß, während ihres Kampfes mit Perseus, der syrische König Antiochos Epiphanes, statt Makedonien zu unterstützen, einen Krieg gegen Ptolemäos VI. Philometor von Aegypten um den immer streitigen Besitz von Kölesyrien und Palästina begonnen hatte. Da er sich dort erobernd ausbreitete, und ägyptische Gesandte in Rom hülfeflehend erschienen, fertigte der Senat zwar eine Gesandtschaft ab, die den Antiochos vom Kriege abmahnen sollte; aber diese wartete auf dem Wege so lange, bis Perseus besiegt war, um alsdann eine desto entschiedenere Sprache führen zu können. Jetzt vollendeten die römischen Gesandten, an deren Spitze C. Popillius Länas, ein strenger, barscher und harter Mann, stand, ihre Reise und trafen den Antiochos in der Nähe von Alexandria (168). Der König wollte dem Popillius die Hand reichen, allein der stolze Römer übergab ihm erst den Senatsbeschluß, der den Syrern befahl, Aegypten zu räumen, und alles Eroberte aufzugeben. Antiochos las ihn und erwiederte, er wolle die Sache mit seinen Räthen in Ueberlegung ziehen. Mit gebieterischer Miene zog hierauf der Gesandte mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um den König her, und sagte: „Noch ehe Du aus diesem Kreise trittst, muß ich Deine Entschließung wissen." — „Ich werde thun, was der Senat verlangt," antwortete der bestürzte König nach einigem Besinnen, und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochos zog seine Truppen aus Aegypten, und gab alle Eroberungen zurück. Seine Gesandten in Rom, die wegen des Sieges über Perseus Glück zu wünschen kamen, mußten dem Senate sagen, der Friede, den die Römer dem Könige auferlegt hätten, sei ihm vorzüglicher, als alle Siege, und den Befehlen der römischen Gesandten habe er wie denen der Götter selbst gehorcht. So beugte sich seit dem Sturze des Perseus, dessen kraftvoller Staat bisher noch die letzte Mauer gegen die Suprematie der Römer im Osten gewesen war, Alles zu williger Dienstbarkeit. In Rom selbst aber nahm damit die Neigung zu brutalem und rücksichtslosem Verfahren gegen die kleinern hellenischen und hellenistischen Staaten, sowie die Tendenz, jenseits des Adriatischen Meeres auch wirkliche Eroberungen zu machen, in bedenklichem Maaße zu. „Das Geschlecht der Staatsmänner, die auch in der auswärtigen Politik die strenge Ehrenhaftigkeit nicht Preis gaben, war in Rom im Aussterben begriffen."

So wurden denn, gewöhnlich unter Hinblick auf ihre Haltung während des Krieges mit Perseus, die hellenischen und halbgriechischen Staa-

ten schmählich gedemüthigt, gemißhandelt, ihre allmähliche Einverleibung immer entschiedener vorbereitet. Solche Mißhandlung traf zunächst Pergamon, welches Reich nach Beseitigung von Makedonien für die Römer keiner besondern Rücksicht mehr werth, vielmehr seinerseits zu mächtig schien. Deswegen hatte man auch dem thrakischen Bundesgenossen des Perseus, Kotys, „der gelegentlich gegen die Attaliden gebraucht werden konnte," einfach „verziehen". Es verstand sich von selbst, daß Pergamon von der makedonischen Beute nicht das Geringste erhielt. Ja, König Eumenes würde für seine angebliche Hinneigung zu Perseus mit dem Verluste der Hälfte seines Reiches bestraft worden sein, wenn sein Bruder Attalos, den er nach Rom gesandt hatte, unedel genug gewesen wäre, die geheimen Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, zu benutzen. Indeß wurde Jener durch allerlei Anordnungen in Asien beeinträchtigt und gekränkt.

Mit offenbarem Zorne wurden die Rhodier behandelt. Diese waren bei der Nachricht von der Schlacht bei Pydna von der größten Bestürzung ergriffen worden. Als Popillius auf seiner Reise nach Alexandria zu ihnen kam, und ihnen mit seiner rauhen Strenge ihr Betragen vorhielt, verurtheilten sie alle ihre Mitbürger, die etwas zu Gunsten des Perseus gethan oder auch nur geredet hatten, zum Tode. Jetzt gingen ihre Gesandten nach Rom, fanden aber dort die Gemüther höchst erbittert gegen ihre Republik. Der Prätor Thalna trug sogar beim Volke auf Krieg gegen sie an. Nur nach langem Bitten und Flehen erlangten sie es, vor den Senat gelassen zu werden. Beim Eintritt warfen sie sich weinend zur Erde nieder, und erst auf den Ruf des Consuls erhoben sie sich, um ihre Vertheidigungsrede zu beginnen. Als nun abgestimmt wurde, zeigten sich Viele noch immer durchaus feindlich gegen sie, bis Cato das Wort für sie ergriff*). „Ich glaube wohl," sagte er unter Anderm, „daß den Rhodiern ein solcher Lauf des Krieges und die Besiegung des Perseus nicht erwünscht waren. Aber so dachten nicht blos sie, sondern auch viele andere Staaten und Völker. Und diesen Wunsch haben sie wohl nicht aus Freude an unserer Schmach gehegt, sondern sie fürchteten, daß, wenn Niemand mehr sei, den wir scheuten, und wir Alles nach unserm Belieben einrichten könnten, sie in unsere Knechtschaft fallen würden. Auch haben sie ja dem Perseus niemals offnen Beistand geleistet. Das Stärkste, was gegen sie gesagt werden kann, ist, daß sie

*) Diese Rede stand in Cato's verlornen Büchern von den „Urgeschichten," doch haben sich noch einige Bruchstücke daraus erhalten, bei Gellius, VII, 3.

ihm Beistand leisten wollten. Wer unter uns würde es für billig halten, bestraft zu werden für das, was er thun gewollt? Welches Gesetz ist so streng, daß es eine Geldstrafe auf den Willen, dies oder jenes zu thun, legte?" Diese Beredtsamkeit wandte freilich nur den Untergang von den Rhodiern ab. Es wurde ihnen indeß befohlen, ihre Besitzungen auf dem Festland, Lykien, Karien, und noch zwei andere Städte, die sie schon früher besessen hatten, wieder zu räumen. Ein so herber Verlust dies auch war, so hatte man in Rhodos so Schlimmes erwartet, daß die Nachricht des Senatsbeschlusses große Freude erregte. Nicht minder nachtheilig für die Rhodier war es, daß die Römer, um ihrem Handel zu schaden, Delos (168) zum Freihafen erklärten; dadurch sank binnen kurzer Zeit die jährliche Einnahme aus dem rhodischen Hafenzoll von zweihundertsechsundachtzigtausend auf dreiundvierzigtausend Thaler herab. Die Rhodier bemühten sich jetzt um das, was sie früher, in der Absicht, sich nicht die Hände zu binden, sorgfältig vermieden hatten, um einen förmlichen Bundesvertrag mit Rom; aber die Annahme dieser Anerkenntniß ihrer Abhängigkeit wurde nun als eine Gunst betrachtet, die ihnen erst nach langem Bitten (164), und als sich der Senat von ihrer völligen Unterwürfigkeit überzeugt hatte, gewährt ward.

Tiefere Erniedrigung und herberes Leid erfuhren die europäischen Griechen. Empörend wüthete die römische Partei allenthalben gegen die Bessergesinnten, gegen Alle, welche nur leise Wünsche für Perseus gehegt, d. h. oft nur eine Erhaltung der makedonischen Macht, des letzten Dammes gegen die römische schrankenlose Gewalt, gewünscht hatten; und nicht minder empörend wurde sie von den Römern unterstützt; Hochverrathsprozesse wucherten allenthalben. Als Aemilius Paulus durch Griechenland reis'te, erschienen ätolische Gesandte vor ihm mit der Klage, daß jene Partei, von Lykiskos geführt, mit Hülfe römischer Soldaten fünfhundertundfünfzig der Vornehmsten hingerichtet, Andere aus dem Lande getrieben habe. Als die Sache vor die römischen Bevollmächtigten kam, billigten diese schamlos den Frevel; „denn sie sahen," wie selbst Livius sagt, „auf die Partei, nicht auf Recht oder Unrecht." Dieser Spruch erfüllte die Römisch-Gesinnten in den anderen Städten mit maßloser Frechheit. Sie gaben dem römischen Feldherrn die Namen derer an, welche heimliche Freunde des Perseus gewesen sein sollten, und auf diese Angabe hin wurden die besten Männer in Thessalien, Aetolien, Akarnanien, Epirus und Böotien nach Italien geführt; nicht gerade, um ihnen dort den Prozeß zu machen, sondern um diese unbequemen Elemente in unschädlicher Entfernung von ihrer Heimath verkommen zu

lassen. Nur die Athener wurden damals begünstigt, und mit Lemnos, Delos und dem Gebiet von Haliartos beschenkt.

Unter den Achäern machte Kallikrates, einer der verworfensten Buben, die Griechenland je erzeugt, den Angeber. Aber man war in Verlegenheit, einen Vorwand zu finden. Die Achäer hatten alle gegen Rom übernommenen Verpflichtungen treulich erfüllt, und es fand sich nicht der geringste directe Beweis gegen sie. Es gingen daher zwei besondere Bevollmächtigte nach Achaja, um ohne Weiteres einen vernichtenden Gewaltstreich zu Gunsten der römischen Partei auszuführen. Sie erschienen in der Bundesversammlung, und verlangten von ihr die Bestrafung aller jener „Verräther," welche dem Perseus irgend beigestanden, ohne ihre Namen zu nennen. Als man hierauf drang, sagte einer der beiden Römer: es sind Alle, welche die Strategie geführt haben. Hierauf erhob sich Xenon, einer der angesehensten und würdigsten Achäer, und sagte: „Ich bin auch Strateg gewesen, war aber nie den Römern feindselig, noch dem Perseus zugethan. Darüber will ich mich jeder Untersuchung unterwerfen, hier oder in Rom." — „Wohlan," sagte der Römer, dieses Wort sogleich ergreifend, „die Angeklagten sollen nach Rom." Und hierauf wurden alle, die auf der Liste des Kallikrates standen, die edelsten Patrioten der Bundesstädte, mehr als tausend an der Zahl, nach Rom gebracht. Unter ihnen war der berühmte Geschichtschreiber Polybios (167). Kallikrates wurde ein solcher Gegenstand allgemeinen Abscheues, daß selbst die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen und ihm begegneten, laut riefen: „Verräther! Verräther!"

Ohne irgend Gehör zu erlangen, wurden die Angeklagten nach Etrurien geschickt, und dort in verschiedene Städte vertheilt; Fluchtversuche wurden mit dem Tode bestraft. Einer Gesandtschaft des achäischen Bundes, die um Untersuchung bat, antwortete der Senat, verlegen und höhnisch zugleich, er wundere sich über dieses Begehren, da sie ja selbst diese Männer schon gerichtet hätten. Indeß ließ der Bund nicht ab, von Zeit zu Zeit neue Gesandtschaften zu schicken, aber lange ohne Erfolg. Erst nach siebzehn Jahren, als wiederum im Senat darüber verhandelt wurde, erhob sich Cato und sagte: „Als ob wir sonst nichts zu thun hätten, sitzen wir den ganzen Tag da, zu untersuchen, ob einige griechische Greise von unsern Todtengräbern beerdigt werden sollen, oder von achäischen." Dieser rechtzeitige Spott bewirkte, daß die Rückkehr endlich gestattet ward (151); aber von den Tausend waren nur noch dreihundert am Leben.

Als Perseus gefallen war, wetteiferten die Könige des Orients in

knechtischer Unterwürfigkeit. Der König Prusias von Bithynien, der an Leib und Seele gleich häßlich war, ging in der Tracht der Sklaven, denen die Freiheit geschenkt wird, den römischen Gesandten entgegen, und nannte sich einen Freigelassenen des römischen Volkes. Als er späterhin selbst nach Rom kam, küßte er beim Eintritt in den Senat die Schwelle, und nannte die Senatoren seine rettenden Götter. Er wurde seitdem zur Ueberwachung des pergamenischen Reiches verwendet. Massinissa blieb in diesen kriechenden Schmeicheleien nicht zurück. Er schickte seinen Sohn nach Rom, welcher erklären mußte, sein Vater sei durch Zweierlei beschämt: daß ihn der Senat um Beihülfe zum Kriege gebeten, und es nicht befohlen habe, und daß er ihm für das gelieferte Korn Geld geschickt, da doch sein ganzes Reich der Römer Eigenthum sei, und ihm genüge, was der Senat ihm übrig lasse.

Diese und ähnliche Aeußerungen der von allen Seiten nach Rom zusammenströmenden Gesandten der Fürsten und Völker zeigen deutlich, in welchem Grade jetzt Rom's Uebermacht anerkannt wurde, und daß es völlig unangreifbar und unerschütterlich erschien. In Rom selbst näherte sich mehr und mehr der Zeitpunkt, wo man das Princip, jenseits des Adriatischen Meeres abhängige Staaten neben sich zu dulden, völlig aufgab, und bedacht war, die „Clientelstaaten" in wirkliche Unterthanen zu verwandeln.

In der damaligen civilisirten Welt war kein Feind mehr zu fürchten, und es bedurfte für den Senat nur einer gewandten, und die Leidenschaften wie die vielgetheilten Interessen der Gegner listig benutzenden Staatskunst, um die noch vorhandenen Kräfte der übrigen Staaten vollends zu brechen. Er theilte (162) das ägyptische Reich unter die seit 170 gemeinsam regierenden, aber in argen Zwist gerathenen beiden Brüder Ptolemäos Philometor und Physkon (Th. II. S. 388 fg.), um desto sicherer über das Ganze zu herrschen. Nachdem Antiochos Epiphanes von Syrien gestorben war (164), hielt der Senat dessen Neffen, des Seleukos IV. Sohn Demetrios, der als Geisel zu Rom lebte, und das nächste Recht auf den Thron hatte, zurück, damit der unmündige Sohn des Epiphanes, Antiochos Eupator, König wurde, und das unter einem Kinde stehende syrische Reich leichter in Abhängigkeit zu erhalten sei. Dies noch sicherer zu erreichen, ordnete der Senat Gesandte ab zur Mitverwaltung Syrien's während der Minderjährigkeit des neuen Königs. Sie hatten den Auftrag, die syrischen Kriegsschiffe verbrennen, und den Elephanten die Sehnen durchschneiden zu lassen, überhaupt die Machtmittel dieses Hofes so viel als möglich zu schwächen. Dies erregte eine

solche Erbitterung, daß einer der Gesandten, Cn. Octavius, erschlagen ward. Demetrios (Soter) entfloh bald nachher aus Rom, dem Senate wohl nicht ungelegen, weil nun in Syrien ein Bürgerkrieg entstand. Er gewann die Oberhand, ließ den Eupator hinrichten, bestieg den Thron, und wurde von den Römern endlich auch anerkannt. Nach seinen Zeiten begann im syrischen Reiche eine solche Verwirrung (Th. II. S. 394), daß die Römer keine Erhebung desselben mehr fürchten konnten. Bei alledem wurden freilich die orientalischen Angelegenheiten von den Römern so schlaff und ohne Consequenz behandelt, daß, trotz der inneren Zerfahrenheit dieser Staaten, dennoch das Ansehen der römischen Politik sich nicht eben auf imponirender Höhe erhielt.

---

16. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago.

Es gab nach Perseus' Fall nur noch einen Culturstaat, der, so schwach er war, und so wenig ihm die bestehenden Verhältnisse eine neue Auflehnung erlaubten, dennoch bei der scheinbaren Unverwüstlichkeit seiner Hülfsquellen den Römern stets eine geheime und unüberwindliche Furcht einflößte. Es war sehr wesentlich die Erinnerung an die Zeiten des Hannibal, welche dieses stille Grauen vor Karthago lebendig erhielt, und die Römer endlich zu dem letzten tödtlichen Stoße bestimmte.

Seit dem zweiten punischen Kriege waren die Karthager unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Seiten des Massinissa ausgesetzt. Er entriß ihnen einen wichtigen Landstrich nach dem andern; und wenn die Karthager, da sie, dem Friedensschluß zufolge, ohne Rom's Genehmigung keinen Krieg anfangen konnten, bei den Römern Klage führten, so entschieden diese unversöhnlichen Feinde Karthago's, die zudem als Kaufleute, Capitalisten und Gutsbesitzer mit heftiger Eifersucht die immer noch gewaltige Handelsblüthe der afrikanischen Hauptstadt verfolgten, stets für Massinissa. So war der Gränzkrieg zwischen Karthago und dem numidischen König eigentlich fortwährend im Gange. Hatten nun die Römer schon lange zuvor den Massinissa systematisch begünstigt, so fingen sie, seit Karthago sich allmählich wenigstens an Reichthum und Volkszahl von den Schlägen des letzten Krieges wieder erholt hatte, vollends an, offen zu Gunsten des Königs zu intervenireu. Der lange schwebende Streit um den Besitz der reichen Landschaft Emporia

an der kleinen Syrte, ward 161 zu Rom in der schroffsten Weise gegen Karthago entschieden. Darauf okkupirte Massinissa sofort einen andern Landstrich, an der punischen Westgränze, das Gebiet von Tusla am Bagradas; diesmal kam die Intervention einer römischen Abordnung nicht sofort zur Entscheidung. Aber diese Abordnung zog Karthago's Verderben nach sich. Ihr Haupt war der alte M. Cato gewesen; und dieser Veteran aus dem hannibalischen Kriege, damals der einflußreichste Mann im römischen Senate, erstaunte, als er sah, wie die Stadt sich wieder gehoben, und in welchem blühenden, ja streitbaren Zustande sie war. Dies schärfte seinen tief eingewurzelten Haß gegen die alte Nationalfeindin auf's Höchste. Er schilderte im Senate die Gefahr, die von der wiederauflebenden Macht Karthago's drohe. Am Ende der Rede ließ er, wie erzählt wird, einige Feigen aus seiner Toga fallen, und rief, als man die Schönheit und Größe derselben bewunderte: „Wisset, daß sie erst vor drei Tagen in Karthago gepflückt sind. So klein ist der Zwischenraum, der uns von diesem Feinde trennt." Ja er schloß, von dieser Zeit an, jede seiner Reden im Senate, wovon sie auch immer handeln mochten, mit den Worten: „Und endlich sage ich noch, Karthago muß zerstört werden." Ihm widersprach stets Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 133) Genannten, weil es ihm sehr gefährlich schien, das verderbliche Gefühl der Sicherheit Rom's durch den Untergang dieser Stadt noch höher zu steigern; wie es denn auch eine Bemerkung mehrerer einsichtsvoller Geschichtschreiber ist, daß in Rom, als es nach der Zerstörung Karthago's von jeder Besorgniß frei war, Uebermuth, Zügellosigkeit, und alle Laster schnell und unaufhaltsam überhand genommen haben. Indessen die klare Einsicht der freier denkenden Staatsmänner, die von einer bloßen Handelsstadt, welche man eventuell leicht in eine Provinzialstadt umwandeln konnte, nichts fürchteten, vermochte den blinden Haß des Cato, und den tückischen Handelsneid der römischen Großhändler und großen Landwirthe, denen es um die Vertilgung von Karthago zu thun war, nicht zu besiegen.

Im karthagischen Staate hatte die Lage der Dinge drei verschiedene Parteien erzeugt. Einige glaubten, nur in der völligen Hingebung an Rom Heil und Sicherheit zu finden; Andere schlossen sich dem Massinissa an; noch Andere haßten beide Dränger, hatten noch Glauben an eigene Kraft, und hofften, sich selbständig wieder zu erheben; d. h. sie hofften nicht, die römische Suprematie zu vernichten, aber sie gedachten wenigstens ihr Recht gegen Numidien entschlossen zu vertheidigen. Von diesen drei Parteien siegte endlich die letzte. Das Volk, von Hasdrubal

und Karthalo geleitet (154), vertrieb die Anhänger des Massinissa aus der Stadt, und man schloß mit unabhängigen numidischen Stämmen Bündnisse. Massinissa war inzwischen schlau genug, jetzt nicht zu rüsten, sondern wegen des streitigen Gebietes wiederholt auf Rom's Entscheidung sich zu berufen, so daß die Römer die neuen karthagischen Rüstungen als gegen sich gerichtet deuten konnten, und auch wirklich auf deren Einstellung drangen. Dies verweigerten die Karthager. Rom seinerseits schlug nicht sofort los; wohl aber entbrannte nunmehr (151/50) der Krieg zwischen Karthago und Massinissa. Derselbe entschied sich bei Hasdrubal's unfähiger Leitung bald zum Nachtheile der Karthager. Der neunzigjährige Massinissa schloß endlich ihr auf achtundfünfzigtausend Mann angegebenes Heer ein, und brachte es in solche Noth, daß Karthago alle seine Forderungen bewilligen, sich zu einer Zahlung von fünftausend Talenten verpflichten, und die Vertriebenen wieder aufnehmen mußte.

Man sollte glauben, daß dieser Ausgang die Römer über die Gefährlichkeit Karthago's vollends hätte beruhigen müssen; allein man war bereits zum Kriege und zur Vernichtung der Stadt entschlossen, und freute sich, in dem ohne Erlaubniß geführten Kriege der Punier gegen Massinissa einen bequemen Vorwand zur Kriegserklärung zu besitzen; umfassende Rüstungen waren bereits im Gange. Utika, welches sich den Römern zu ergeben eilte, beschleunigte diesen Entschluß, indem es den Krieg erleichterte. Die Karthager, im höchsten Grade erschreckt, verurtheilten Hasdrubal und Karthalo abwesend zum Tode, und schickten Gesandte nach Rom, die den letzten Krieg mit Massinissa als das Werk einer Partei darstellten, und alle Schuld auf jene Feldherren schoben. Da sie keine andere Antwort erhielten, als die, die Karthager möchten selbst zusehen, welche Genugthuung sie den Römern schuldig wären: so schickten sie (Anfang 149) abermals Abgeordnete, die ihren Staat dem römischen Volke mit einer Formel übergaben, welche dieses zum unumschränkten Herrn desselben machte*). Unterdeß war der Krieg bereits offiziell beschlossen, und die beiden Consuln dieses Jahres Man. Manilius und L. Marcius Censorinus schon mit einer Flotte und einem Heere von vierundachtzigtausend Mann nach Sicilien abgegangen. Der Senat erklärte den Gesandten, die Karthager hätten nun den rechten Weg ergriffen, versicherte sie ihrer Freiheit, ihrer Gesetze und ihres ganzen Gebietes, erwähnte aber mit absichtlicher Zweideutigkeit der Stadt

*) Se suaque omnia populi Romani potestati permittere.

nicht. Nur forderte er Gehorsam gegen die weiteren Befehle der Consuln, und dreihundert Kinder der Vornehmsten als Geiseln. Die Karthager erfüllten diese Bedingung, und überlieferten die Kinder nach Lilybäum; aber die Consuln, anstatt nun mit ihren Heeren zurückzugehen, erklärten: das Uebrige, was die Beendigung des Krieges beträfe, sollten sie in Utika hören.

Mit steigender, durch die Qualen der Ungewißheit vergrößerter Unruhe sah man in Karthago der furchtbaren Landung entgegen; der geforderte Proviant wurde den Römern geliefert. Auf der alten Lagerstelle des Scipio, umgeben von dem zur Schau aufgestellten Heere, auf einem Throne sitzend, empfing Censorinus die karthagischen Gesandten. Er lobte sie für die schnelle Uebergabe der Geiseln, fügte aber sogleich eine neue harte Forderung hinzu, sie sollten ihre Waffen ausliefern, da sie ja bei aufrichtiger Friedensliebe keiner bedürften. Auch zu dieser Aufopferung, die sie, so verhängnißschwer sie war, unbedenklich für die letzte hielten, verstanden sich die Bedrängten, und übergaben dem dazu befehligten Scipio Nasica zweihunderttausend volle Rüstungen, an dreitausend Wurfmaschinen, und eine zahllose Menge von Wurfspießen und Pfeilen; auch die Flotte, welche die Consuln vor den Augen der Stadt verbrannten. Aber dem furchtbaren Hasse der Römer war noch immer kein Genüge geschehen. Nur entwaffnet sollten die Karthager erst sein, um auch das Schrecklichste dulden zu müssen. Mit finsterem Blick ermahnte sie Censorinus, nun noch die letzte Forderung zu erfüllen. Sie sollten ihre Stadt Karthago, welche die Römer zu zerstören beschlossen, verlassen, und sich achtzig Stadien (zwei Meilen) tiefer in das Land, wo sie wollten, ansiedeln. Das Meer, fügte Censorinus mit tief verletzendem Hohne hinzu, verführe wegen der Leichtigkeit des Erwerbes nur zu Ungerechtigkeiten; das Land gewähre dagegen, wenn gleich geringern, doch sicherern Gewinn. Auch werde ihnen fern von dem Meere und mit der Vernichtung ihrer städtischen Denkmäler die stachelnde Erinnerung ihrer vorigen Größe verschwinden, in welcher Vergessenheit allein das Heilmittel ihres Unglücks und die Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Rom liege.

Die letzten Worte des Consuls wurden von dem Jammergeschrei der Karthager unterbrochen. Mit den Gebehrden der Verzweiflung fluchten sie den Römern, und riefen die Götter an, Rächer des schrecklichen Betruges zu werden. Als die Trauerbotschaft nach Karthago kam, beseelte Alle nur eine Empfindung und ein Wille, der Rache und der Vertheidigung bis zum Tode. Die ganze schwärmerische und todesmu-

thige Begeisterung erwachte, die in Fällen so beispielloser Unterdrückung orientalische Völker wiederholt an den Tag gelegt haben. Obgleich entwaffnet und von dem mächtigen Feinde an ihren Thoren bedroht, wollten sie doch für ihre alte, heißgeliebte Vaterstadt und für die theuren Denkmäler ihrer Vorfahren die letzte Kraft aufbieten. Die empörende Forderung ward einmüthig verweigert; entschlossen sahen alle Bewohner dem heißen, letzten Kampfe und der Belagerung entgegen. Alle Vertreter der bisherigen Nachgiebigkeitspolitik, sowie die zufällig anwesenden Italiener, wurden zuerst erschlagen. Mit außerordentlicher Anstrengung suchten sie dann den Mangel der Waffen zu ersetzen, die auch nicht alle ausgeliefert waren*). Männer und Weiber, Jung und Alt, waren unabläßig, ohne sich selbst in der Nacht Ruhe zu gönnen, bei der möglichst schnellen Bereitung neuer Vertheidigungsmittel geschäftig. Die Tempel und öffentlichen Gebäude wurden in Werkstätten verwandelt; alles Metall ward zusammengetragen, um Waffen und Wurfgeschütz daraus zu schmieden; die Weiber gaben ihr Haar zu Seilen her. Der früherhin wegen des Krieges gegen Massinissa, aus Furcht vor den Römern, verurtheilte Hasdrubal ward wieder zurückgerufen; mit einem Heere von zwanzigtausend Mann, das er seither als Freibeuter um sich gesammelt hatte, sollte er außerhalb der Stadt die Vertheidigung lenken, während ein anderer Hasdrubal, ein Tochtersohn des Massinissa, in der Stadt befehligte; sämmtliche Sklaven erhielten die Freiheit. Blieben gleich alle diese Anstrengungen zuletzt fruchtlos, so haben die Karthager doch den unsterblichen Ruhm davon getragen, nach der außerordentlichsten, drei Jahre währenden, Gegenwehr als Helden gefallen zu sein.

Die römischen Consuln, die von der Ohnmacht Karthago's entweder nichts mehr fürchteten, oder vielleicht wähnten, daß bald Furcht an die Stelle der Verzweiflung treten werde, zauderten lange Zeit unthätig bei Utika; überdies wurden sie durch die Karthager getäuscht, indem diese einen dreißigtägigen Waffenstillstand zur Absendung einer Gesandtschaft nach Rom erbaten. Der glühende Volkshaß machte es möglich, daß die Römer von den neuen karthagischen Rüstungen immer noch nichts erfuhren. Endlich schritten die Consuln zum Angriff auf Karthago, von zwei Punkten her, von der See- und der Landseite. Allein sie fanden zu ihrem Erstaunen an beiden Stellen tapferen Widerstand; ja das Landheer erlitt unter Manilius durch einen Ausfall aus der Stadt, ein anderes Mal unter Censorinus bei einem Sturmversuche, und

*) Zonaras sagt dies ausdrücklich.

dann wieder bei einem Angriff des Manilius auf Hasdrubal, der mit seinem in der Nähe, am tunesischen See bei Nepheris, befindlichen Heere den Römern die Zufuhr abschnitt, bedeutende Verluste, und würde vielleicht aufgerieben worden sein, wenn nicht P. Cornelius Scipio Aemilianus, der als Tribun im Heere diente, dasselbe durch Klugheit und Tapferkeit vom Verderben gerettet hätte*). Um diese Zeit starb Massinissa. Vor seinem Tode hatte er dem Scipio die Verfügung über die Theilung seines Erbes unter seine Söhne übertragen. Das Reich blieb ein Ganzes; Scipio gab dem ältesten Sohne, Micipsa, den Königstitel und die innere Regierung; dem zweiten, Gulussa, die Kriegsmacht und die Entscheidung über Krieg und Frieden; dem dritten, Mastanabal, die höchste Aufsicht über die Gerechtigkeitspflege. Gulussa führte den Römern sogleich die unentbehrlich gewordenen numidischen Reiter zu. Dennoch hatten die Römer vor Karthago nach wie vor nicht den geringsten Erfolg.

Als auch im folgenden Jahre (148) der mit dem Kriege in Afrika beauftragte Consul, L. Calpurnius Piso, weder gegen die Stadt noch gegen Hasdrubal etwas ausrichtete, und die mit wachsenden Hoffnungen erfüllten Karthager schon Mauritanien aufwiegelten, und mit einem Insurgentenführer in Makedonien (s. unten) sich verbanden, ward man in Rom wegen dieses Krieges besorgter, und erwartete bald nur von Scipio's Führung einen schnellen und glücklichen Ausgang. Als dieser nach Rom gekommen war, sich um die Würde eines Aedils zu bewerben, wählte ihn das Volk einmüthig zum Consul für das folgende Jahr, trotz des Gesetzes, kraft dessen Keiner Consul werden konnte, der nicht erst Aedil und Prätor gewesen, und das vierzigste Jahr erreicht hatte. Auch wurde ihm, ohne daß er loosen durfte, der Krieg in Afrika übertragen. Bevollmächtigt, so viele Freiwillige, als ihm gut dünke, mitzunehmen, von den verbündeten Fürsten so viel zu fordern als er wolle, und eine neue Aushebung zu veranstalten, brachte Scipio eine große Verstärkung nach Afrika hinüber (147), und stellte unter dem Heere, welches er vorfand, die Kriegszucht wieder her; denn die Soldaten des-

*) Der alte Cato (er starb noch zu Ende des Jahres 149) wandte bei dieser Gelegenheit auf Scipio einen Homerischen Vers an, wo Circe dem Odysseus den in der Unterwelt hausenden Seher Tiresias schildert (Od. X, 495):

Er allein hat Verstand, die Andern sind irrende Schatten.

Dieser Scipio war ein Sohn des berühmten Aemilius Paulus, und von einem Sohne des großen Scipio Africanus adoptirt worden. Daher man ihm nach römischer Sitte den Namen Scipio Aemilianus beigelegt hat.

selben hatten den Kampfruhm der alten Zeit in Raub- und Plünderungssucht untergehen lassen. Hierauf schritt er zum ernsthaften Angriffe.

Karthago lag auf einer Halbinsel, die nur auf der Westseite mit dem festen Lande zusammenhängt, und hier durch die Riesenmauern seiner Burg, der s. g. Byrsa, gedeckt war. Hier ließ Scipio, nachdem er die feste Vorstadt Magelia erobert hatte, ein großes Bollwerk erbauen, und schnitt der Stadt dadurch alle Gemeinschaft mit dem Lande ab. Ebenso wollte er ihr durch einen mühsam aufgeführten Damm den Hafen und somit den Zugang zum Meere verschließen; doch die Karthager gruben gleichzeitig mit rastloser Anstrengung einen neuen Hafenausgang. Nun eroberte Scipio aber alle festen Oerter, welche die Karthager noch außerhalb der Stadt besetzt hielten, und unterwarf sich das ganze Landgebiet, so daß die Zufuhr nur noch aus entfernten Gegenden über's Meer gebracht werden konnte. Hasdrubal's Unverstand kam ihm dabei zu Hülfe; denn den bisherigen Befehlshaber in der Stadt, den andern Hasdrubal, der ihm wegen seiner Verwandtschaft mit Gulussa verdächtig war, hatte er tödten lassen, und sich nach Scipio's ersten Erfolgen mit dem besten Theile seines Heeres in die Stadt gezogen, wodurch das Landgebiet Preis gegeben, und in der Stadt der schon fühlbare Mangel durch die Truppen vermehrt ward.

Gegen Ende des J. 147 gelang es aber dem Scipio, den äußern Hafen zu erobern, und damit die Stadt völlig zu sperren; ebenso wurde der Rest des Heeres bei Nepheris vernichtet. Während nun im Winter Noth und Seuchen in der Stadt gewüthet, eröffnete Scipio im Frühjahr 146 den entscheidenden Angriff. Der innere Hafen, Kothon genannt, wurde erstürmt, und nun drangen die Römer in die durch keine Befestigung von diesem getrennte Stadt. Den Karthagern blieb nichts mehr übrig, als die auf der Stadtseite nicht ummauerte Burg Byrsa. Drei, mit sechs Stockwerke hohen Häusern besetzte, enge Straßen, welche von dem Markt am Hafen nach dieser Burg führten, wurden von ihnen, Haus für Haus, mit der ganzen Kraft eines verzweifelnden Volkes vertheidigt. Da befahl Scipio, die Häuser in Brand zu stecken, und bahnte sich so den Weg durch die rauchenden Trümmer, über Haufen von zertretenen, verschütteten, verstümmelten und verbrannten Leichnamen.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser fürchterliche Kampf gedauert, als endlich die Burg erreicht war. Da baten funfzigtausend Männer und Weiber, die sich dorthin geflüchtet hatten, um Gnade, und erhielten sie. Nur Neunhundert, meist römische Ueberläufer, und Hasdrubal mit seiner Familie, vertheidigten sich noch in einem auf der höch-

ſten Spitze ſtehenden Tempel des Heilgottes; ſie alle endeten zuletzt in den Flammen des von ihnen ſelbſt angezündeten Gebäudes ihr Leben, Hasdrubal ausgenommen, der ſelbſt durch ſeiner Gattin Beiſpiel zu einem ſolchen Muthe nicht hatte vermocht werden können, ſondern es ertrug, von Scipio begnadigt, ſein Vaterland zu überleben. Von ſiebenhunderttauſend Einwohnern, welche Karthago früher gezählt hatte, waren bei weitem die meiſten in der Belagerung umgekommen. Die Ueberlebenden wurden der Mehrzahl nach als Sklaven verkauft, die vornehmſten nach Italien verwieſen. Mehrere Tage ward den Soldaten erlaubt zu plündern, nachdem vorher die koſtbarſte Beute, beſonders die heiligen Weihgeſchenke, ausgeſucht war, und auf einem beſondern Schiffe nach Rom geſandt wurde. Die ungeheure Stadt aber wurde, trotz der Abmahnungen des Siegers und des Scipio Naſica, auf ausdrücklichen Befehl des Senats gänzlich niedergebrannt; ſiebzehn Tage dauerte die Zerſtörung. Als Scipio die dunkelrothe, himmelanfliegende Lohe der untergehenden Stadt ſah, die länger als ein halbes Jahrtauſend das Meer beherrſcht hatte, und nun in Aſche ſank, ſprach er, mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schickſal Rom's, zu dem ihn begleitenden Geſchichtſchreiber Polybios die Homeriſchen Verſe (Il. IV, 164.):

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamos ſelbſt, und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Rom dagegen empfing die Siegesnachricht mit unendlicher Freude, deren der nur kurz vorher geſtorbene Cato nicht mehr theilhaftig ward, und frohlockte über den Untergang eines Staats, „mit welchem durch hundertundachtzehn Jahre ununterbrochen entweder Krieg oder Vorbereitung zum Kriege, oder ein unſicherer Friede geweſen war, und gegen den der Haß auch über die Furcht hinausgedauert hatte;“ daher denn auch der Platz der gänzlich vernichteten Stadt durch den Pflug geebnet, und durch eine feierliche Verwünſchung zu einer ewigen Wüſte beſtimmt ward. Das Gebiet der Karthager, mit Ausnahme einiger an Numidien abgetretener Striche, ward zu einer römiſchen Provinz gemacht, Afrika mit Namen, deren Hauptſtadt Utika wurde.

17. Krieg wider den Achäischen Bund. Zerstörung Korinth's.

In derselben Zeit, wo Rom seine vordem gefährlichste Nebenbuhlerin vernichtete, kämpften andere Feldherren desselben gegen Makedonien und Achaja. In dem erstern Lande stand ein Abenteurer, Namens Andriskos, ein Mysier aus Adramyttion von niedrer Herkunft, unter dem Namen Philipp auf, und gab sich für einen Sohn des Perseus aus. Mit Hülfe einer Schaar tapferer Thrakier unterwarf er sich binnen Kurzem ganz Makedonien, und wurde von einem großen Theile der Einwohner, denen die Zerreißung und Demokratisirung des Landes nur Unheil gebracht hatte, freudig aufgenommen. Thessalien wurde nur mit Mühe durch achäische und pergamenische Truppen unter Scipio Nasica geschützt; aber bald nachher wurde der Prätor P. Juventius Thalna, den die Römer mit einer Legion gegen Andriskos sandten (149), geschlagen und kam selbst im Treffen um. Nun ging auch Thessalien verloren, doch nur, um von dem Usurpator nicht minder übermüthig und grausam verwaltet zu werden, als er bereits in Makedonien aufzutreten begann. Erst als des Juventius Nachfolger, der Prätor Q. Cäcilius Metellus, mit starker Macht und mit Hülfe der pergamenischen Flotte in Makedonien eindrang, und Andriskos sein Heer zu theilen veranlaßt war, gewannen die Dinge eine andere Gestalt. Metellus überwand den Prätendenten in zwei Schlachten, bekam ihn selbst in seine Gewalt (148), und machte nunmehr Makedonien zur Provinz. Mit derselben wurden damals die Besitzungen in Epirus und die ionischen Inseln verbunden. Zwei andere Betrüger versuchten es noch, eine ähnliche Rolle zu spielen, aber mit noch schlechterem Glücke als Andriskos.

Die Behandlung, welche das dem Scheine nach noch unabhängige Griechenland erfuhr, war ganz im Sinne jener tückischen und treulosen Staatskunst, wie sie Rom zur Befriedigung seiner unersättlichen Habgier jetzt übte. Hier aber traten ihr nicht, wie in Karthago, eine großartige Verzweiflung, sondern Leidenschaft und verwegner Ungestüm, ohne Kraft und Tüchtigkeit, entgegen. Der Untergang des achäischen Bundes knüpfte sich an die fortdauernden elenden Zwistigkeiten mit Sparta; aus ganz kleinlichen Motiven war um 148 abermals ein Krieg zwischen Sparta und dem achäischen Bunde ausgebrochen. Schon vorher aber hatten beide Theile in Rom geklagt, und dieses die Abordnung einer Gesandtschaft nach dem Peloponnes in Aussicht gestellt. Als nun

nach Niederwerfung des Andriskos die Römer ihr makedonisches Heer für alle Fälle wieder zu freier Verfügung hatten, erschien (147) diese entscheidende Deputation. Die römischen Botschafter verkündeten auf einer Versammlung zu Korinth den Befehl des Senats, daß Sparta, Korinth, Argos, Orchomenos in Arkadien, und Heraklea am Oeta, von dem Bunde abgesondert werden sollten. Das hieß aber eigentlich, den Bund selbst sprengen. Die Forderung erregte denn auch die tiefste Entrüstung; ohnehin hatte die Rückkehr des Restes der im J. 167 nach Italien Abgeführten die Achäer nur mit grollenden Stimmungen erfüllt. Als daher die Menge zu Korinth Rom's Verlangen hörte, fiel sie über die dort befindlichen Spartaner her, und schleppte sie ins Gefängniß; einige wurden sogar auf der Stelle getödtet. Kaum entgingen die römischen Abgeordneten der Wuth der Gereizten.

Der Senat blieb bei dieser Nachricht ungewöhnlich ruhig, und schickte im Herbst d. J. 147 neue Abgeordnete, welche zwar die ausgesprochene Auflösung des Bundes nicht widerriefen, aber doch auch keine harte Sprache führten, sondern versöhnlich auftraten; namentlich in Bezug auf den Zwist zwischen Sparta und dem Bunde. Man konnte glauben, daß diese unerwartete Milde ihren Grund in den schwierigen Kriegen hatte, die Rom damals gegen Karthago und Spanien zugleich führte, und die der Senat wohl nicht gern durch einen neuen vermehren mochte. Wenigstens hatten Diäos und Kritolaos, erst 151 aus Italien heimgekehrt, die leidenschaftlichen Häupter der Römerfeinde unter den Achäern, diese Ansicht; sie bewogen daher — nachdem Kritolaos, seit dem Herbst d. J. 147 Stratege, alle Ausgleichung verhindert, auch allenthalben die niederen Volksklassen gegen Rom fanatisirt, und durch die schlechtesten Mittel für sich gewonnen hatte, — im Lenz d. J. 146 zu Korinth die Bundesversammlung, dem Worte nach den Spartanern, in der That aber den Römern, den Krieg anzukündigen. Die Thebaner und Chalkidier schlossen sich dem Bunde an. Kritolaos wandte sich zuerst gegen das widerspenstige Heraklea am Oeta. Aber Metellus, der indeß Makedonien völlig beruhigt hatte, und den neuen Krieg gern vor der Ankunft des Consuls L. Mummius entscheiden wollte, rückte ihm mit seinem Heere entgegen. Kritolaos hob sogleich die Belagerung auf, und wich furchtsam zurück; Metellus aber ereilte ihn in Lokris, und zwang ihn bei Skarphea zu einer Schlacht, in welcher die Griechen eine gänzliche Niederlage erlitten. Von Kritolaos ist es ungewiß, ob er auf der Flucht umgekommen, oder sich selbst durch Gift getödtet hat. An seine Stelle trat, nach einem Herkommen der Achäer, der vorjährige Strateg Diäos, der mit gleicher Hef-

tigkeit und wildem Terrorismus den Kampf fortzusetzen beschloß. Er ließ zwölftausend der kräftigsten Sklaven ausheben, und zwang die Reichen zu starken Geldbeiträgen; auch mußte alle freie junge Mannschaft bei Korinth sich sammeln. Da aber der Kampf nicht aus der Begeisterung des ganzen Volks für Selbständigkeit und Freiheit hervorging, so brachten diese gewaltsamen Schritte bei Vielen eine wahre Verzweiflung hervor. Im Peloponnes war die Furcht, von einer römischen Flotte heimgesucht zu werden, so groß, daß Viele die Heimath verließen und hülflos herumschweiften, Andere sich selbst den Tod gaben.

Metellus, der siegreich vordrang, behandelte Theben, welches die meisten Einwohner verlassen hatten, und das von der achäischen Besatzung aufgegebene Megara, mit großer Milde, und ließ nochmals Friedensvorschläge thun, zumal er gern dem Mummius zuvorgekommen wäre. Wenn aber früher die verrätherischen Römerfreunde die Oberhand hatten, so waren jetzt die Besonnenen und die besseren Bürger, welche den Frieden wünschten, den heftigen Demagogen und den fanatisirten Massen, die ihnen blind folgten, nicht gewachsen. Diäos ließ einen der angesehensten Friedensfreunde grausam hinrichten, und die Vorschläge wurden zurückgewiesen. Nun erschien der Consul L. Mummius, und Diäos bot ihm in der Nähe von Korinth auf dem Isthmus, bei Leukopetra, die Schlacht an. Obgleich das griechische Fußvolk mit vielem Muthe stritt, erfochten die doppelt so starken Römer dennoch einen vollständigen Sieg. Anstatt sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die Stadt Korinth zu werfen, und durch Behauptung dieses festen und wichtigen Punktes den Römern wenigstens einen mildern Vergleich abzunöthigen, entfloh Diäos nach seiner Vaterstadt, Megalopolis, und vergiftete sich dort sammt seiner Familie. Das von seinen Vertheidigern, die sich nach allen Seiten zerstreuten, widerstandslos verlassene Korinth stand dem siegreichen Heere offen.

Diese unglückliche Stadt mußte nun den Römern für die Schuld aller Achäer büßen. So wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Korinth, die reichste und bevölkertste Stadt Griechenland's, dahin. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte auf Befehl des Senats, „der damit den römischen Großhändlern und Banquiers eine zweite commerzielle Concurrenz vernichten half," ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Korinth's ein Ende. Mummius selbst war kein Scipio, und von dem damals in Rom aufiebenden Sinne für griechische Bildung war

in seine Seele nichts gedrungen. Als ein Beauftragter des Königs Attalos von Pergamon bei dem öffentlichen Verkaufe eines Theiles der Beute auf ein den Bacchus darstellendes Bild des Malers Aristides sechshunderttausend Sestertien*) bot, befahl der Consul schnell, dasselbe zurückzuhalten, in der Meinung, nur eine geheime Zauberkraft könne einer bemalten Tafel einen solchen Werth geben. Gleich lächerlich drohte er denen, welche die Bildsäulen und Gemälde, unersetzliche Kunstwerke längst verstorbener Meister, nach Rom brachten, wer etwas zerbreche oder verdürbe, müsse es neu machen lassen. Zu seinem Ruhme muß indeß erwähnt werden, daß er von den Reichthümern Korinth's sich selbst nichts zueignete.

Zunächst wurden nun Theben und Chalkis zerstört, auch andere achäische Städte geplündert, und ihre Mauern niedergerissen. Hierauf erschienen zehn Bevollmächtigte von Rom, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Die demokratischen Verfassungen wurden aufgehoben, alle Bundesversammlungen verboten; Griechenland aber, nun auch ein römisches Unterthanenland, wurde zunächst noch keine selbständige Provinz, sondern unter die Oberleitung des Statthalters von Makedonien gestellt, mit welchen Lande es seitdem verbunden blieb, bis zu Augustus' Zeit die Provinz Achaja selbständig organisirt ward. — Die Geldstrafen, welche Mummius einigen Städten auferlegt hatte, wurden späterhin erlassen, und in der Behandlung des Volkes trat im Ganzen etwas mehr Milde ein. Dies sehr wesentlich in Folge der Verwendung des Schriftstellers Polybios, der auch schon bei der neuen Organisirung des Landes aufopfernde Thätigkeit gezeigt hatte, bei seinem mächtigen römischen Freunde Scipio Aemilianus.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus, und des Mummius, welcher Achaïcus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriskos, und unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene fünfundzwanzig Roßbildsäulen, die Alexander einst von Lysippos seinen am Granikos gefallenen Kampfgenossen hatte setzen lassen.

*) Der Sestertius ist eine römische Münze, die etwa ein und drei Fünftel Silbergroschen beträgt. Obige Summe kommt daher, dem Geldwerthe nach, zweiunddreißigtausend Thalern preußischen Geldes gleich.

18. Kriege in Spanien. Numantia's Fall.

Während dieser Zeit und bald nachher wurden auch in Spanien, von der „diesseitigen" und der „jenseitigen" Provinz aus, immer mehr Stämme unterworfen; aber unter sehr harten Kämpfen, weil die kriegerischen Völker der Halbinsel ihre Unabhängigkeit auf das Tapferste vertheidigten, und die Beschaffenheit des gebirgigen Landes ihnen dabei sehr zu Statten kam. Die römischen Befehlshaber, die mit dem unermüdlichen, unruhigen Volke nicht fertig wurden, kämpften hier mehr mit den Waffen der Treulosigkeit und des Verraths als sonst irgendwo, wodurch die Erbitterung der Einwohner natürlich immer höher stieg.

Die Römer waren lange vor Allem bemüht, das keltiberische Binnenland, das heutige Castilien, allmählich zu unterwerfen, während sie sich gegen die westlichen und nördlichen Stämme, Lusitanier, Gallächer, Asturier, Kantabrer, mehr nur abwehrend verhielten. Die tapferen Lusitanier (im j. Portugal und Estremadura) machten unaufhörlich Einfälle in die jenseitige Provinz, und wenn sie geschlagen waren, standen sie bald wieder unter den Waffen, und bedrängten die Römer in ihrem Gebiet von Neuem. Lange stritten diese mit einem ständigen Heere von vierzigtausend M. nur für Erhaltung des bereits eroberten Landes; erst seit einem sehr gefährlichen Angriffe der Lusitanier, denen sich bald die Vettonen anschlossen, und der bis nach Carthagena seine Schrecken verbreitete (154), fingen sie an, jene lästigen Feinde in ihren eignen Gränzen aufzusuchen; übrigens mit wiederholt sehr zweifelhaftem Erfolge. Die schändliche Treulosigkeit, mit der dann namentlich (150) die Generale L. Lucullus und Servius Sulpicius Galba die Lusitanier behandelten, und die geringere Aufmerksamkeit, die das zunächst in Afrika und Makedonien dringend beschäftigte Rom den Angelegenheiten Spanien's dazumal widmete, gab dem Kriege daselbst seit 149 einen neuen Aufschwung.

Galba hatte nämlich eine im J. 151 erlittene Niederlage rächen wollen. Er benutzte die (150) momentan bedrängte Lage der Lusitanier, verhandelte mit drei Stämmen am rechten Ufer des Tajo, und heuchelte Bedauern mit ihrem unglücklichen Loose, weil die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zu Raubzügen zwänge. Darum wolle er ihnen drei von einander getrennte, aber sehr fruchtbare Gegenden anweisen. Es kam hierauf wirklich eine Schaar von siebentausend Menschen, die sich in drei Theile sondern ließ, und dann, nachdem sie auf Galba's Begehr die

Waffen, als unter Freunden unnütz, abgeliefert hatten, ein Haufe nach dem andern, umzingelt und niedergehauen wurden. Galba wurde dieser Schandthat wegen in Rom von Cato, dem eifrigen Vertheidiger der bedrückten Spanier, zwar angeklagt, kam aber ohne Strafe davon.

Da erstand nun (149) unter dem schwer verletzten Volke ein Rächer, Viriathus mit Namen. Dieser, der erst Hirt, dann Anführer beutelustiger Schaaren gewesen war, ein kühner, kluger, hochherziger Mann, war dem Blutbade des Galba entronnen, und entwickelte fortan an der Spitze der gesammten Lusitanier alle Eigenschaften, die den Volksführer in schwerer Bedrängniß, so wie den großen Feldherrn ausmachen*). Die römischen Anführer vermochten bald nichts wider ihn auszurichten. Er lockte sie durch verstellte Flucht, und brachte ihnen schimpfliche Niederlagen bei. So groß war binnen Kurzem die Ueberlegenheit der lusitanischen Waffen, daß, als einst in einem Walde tausend Römer auf nur dreihundert Lusitanier stießen, die Römer dennoch geschlagen wurden, dergestalt, daß dreihundertsiebzig Römer fielen gegen siebzig Lusitanier. Weit über die Gränzen Lusitanien's hinaus schaltete Viriath; den Römern im Norden wurde er nicht minder gefährlich, als denen im Süden, und es war nahe daran, daß ganz Spanien verloren ging.

Nach dem Falle Karthago's und Korinth's erhob sich Rom allerdings auch nach dieser Seite hin zu größeren Anstrengungen, ohne indessen zunächst größere Erfolge zu ernten. Der Consul Q. Fabius Maximus Aemilianus behielt zwar (145 und 144) mehrfach im Kampfe die Oberhand; aber an Hülfsmitteln unerschöpflich, reizte Viriath nun

*) „Bei seinem Auftreten hat er schon Herrschergewalt, und als wenn lange seine Kraft geprüft, lange seine Einsicht und Weisheit bewährt wären, als wenn ein wohlbegründeter Glaube, und die Zuversicht, der Sieg könne nur kommen durch ihn, das schirmlose Volk an ihn fesselte; so folgt der Lusitanier ihm nach, ohne daß ein Volksbeschluß ihn zum Anführer ernannt hätte ... An Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit übertraf er bei weitem alle Hispanier; die Natur hatte ihn stark gebildet, und Uebung seine Stärke gestählt. ... Anstrengung und Arbeit waren ihm ein Bedürfniß, aber unter freiem Himmel, unter dem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat. ... Noch höher ragte er empor durch Tugenden der Seele. Eine Schnellkraft des Geistes besaß er, wie Wenige. Alsobald wußte er jedesmal auszusinnen und auszurichten, was Noth that; Gefahren auszuweichen, und im Voraus vor Unheil sich zu schützen, die Fehler des Gegners zu benutzen, und auch die eignen Nachtheile zum Besten wieder zu lenken, verstand er, und darum war er unüberwindlich. Seine Plane errieth keiner; die Seinigen vertrauten ihm blind, und den Feind hatte er gelehrt, noch mehr zu fürchten, als er kund that." U. J. H. Becker, Viriath und die Lusitanier S. 18 fg.

andere Völker wider die Römer auf, und während diese Bundesgenossen einen Theil der feindlichen Streitkräfte beschäftigten, wurde er der wider ihn abgesandten Truppen Meister. Im zehnten Jahre dieses blutigen Krieges (141) schloß er sogar den Proconsul Q. Fabius Maximus Servilianus, der anfangs bedeutende Vortheile errungen hatte, mit seinem ganzen Heere in einer wilden Gebirgsgegend so ein, daß die Römer verloren waren, wenn die Großmuth der Feinde sie nicht schonte. Dies geschah. Viriath gewährte freien Abzug unter der Bedingung, daß Friede sein, und beide Völker sich in dem gegenwärtigen Besitzstand anerkennen sollten; ein Vertrag, wie er freilich bisher von den Besiegern mächtiger Könige nicht geschlossen worden, den aber doch das römische Volk (so furchtbar schien dieser Feind) genehmigte. Viriath wurde ein Freund des römischen Volks genannt. Allein der Bruder des Fabius Servilianus, Q. Servilius Cäpio, im Jahre 140 Consul und nach Spanien gesandt, hielt bei dem Senate so lange darum an, den Frieden, der dem römischen Volke zur Unehre gereiche, brechen zu dürfen, bis er es endlich durchsetzte. Und diesmal nöthigte die römische Uebermacht nach einiger Zeit (139) den Viriathus, auf Unterhandlungen anzutragen. Der römische Feldherr benutzte dieselben aber schimpflicherweise dazu, die Unterhändler zu gewinnen, daß sie ihren Anführer ermordeten. Wirklich vollführten sie die Schandthat, und befreiten so die Römer von einem Feinde, den ihre Kraft allein nicht zu besiegen vermocht hatte, ihre unersättliche Eroberungsgier aber nicht friedlich neben sich dulden wollte.

In der diesseitigen Provinz hatte namentlich Q. Cäcilius Metellus, der Besieger des Andriskos, als Consul siegreiche Fortschritte gemacht, und die meisten keltiberischen Völkerstämme zur Unterwerfung gezwungen (143). Allein der Consul Q. Pompejus, der seit dem Jahre 141 hier den Oberbefehl führte, erregte, um nicht müßig zu sein, durch schnöde Treulosigkeit gegen die bereits nach langem Kampfe zur Ergebung entschlossene Stadt Numantia (Garray bei Soria, im heutigen Altcastilien, am Duero), einen Hauptort der Arevaker, die schon i. J. 153 den Römern sich furchtbar gemacht hatten, seit 139 einen neuen und schweren Krieg. Diese Stadt zählte nur achttausend Mann streitbarer Mannschaft, aber sie widerstand mit wunderbarem Muthe den zahlreichen wider sie ausgesandten römischen Heeren, bei denen jetzt Streitbegierde, Zucht und Ehre schon sehr im Sinken waren. Die Numantiner schlossen im Jahre 137 den Consul C. Hostilius Mancinus mit seinem ganzen Heere so ein, daß er um Frieden bat. Die Sieger erklärten, daß sie keinem Römer trauen würden, außer dem Tib. Sempronius Gracchus, der als Quästor bei

dem Heere stand, den sie seiner eigenen Tugenden willen ehrten, und dessen Vater, ehemaligen Statthalter der Ebro-Provinz, sie als einen sehr redlichen Mann kennen gelernt hatten. Durch diesen kam denn auch ein billiger Vergleich zu Stande, der zwanzigtausend römischen Bürgern das Leben rettete. Aber der Senat war weit entfernt, den von allen römischen Stabsoffizieren beschworenen Frieden zu bestätigen. Man wiederholte das Spiel der Caudinischen Pässe, und erklärte, daß man auf die, welche den Frieden beschworen, alle Schuld des Meineids und Friedensbruches werfe, indem man sie den Feinden zur Bestrafung ausliefern wolle. Gracchus brachte es jedoch durch die Gunst des Volkes zu einer Milderung, so daß nur den Consul, der minder mächtigen Einfluß besaß, jenes Schicksal traf. Allein die Numantiner dachten nicht weniger stolz, als einst die Samniter, und wiesen den durch einen Priester nackt und gefesselt vor ihre Thore gebrachten Mancinus zurück. Die nächsten Feldherren hatten nicht einmal den Muth, Numantia anzugreifen, bis endlich die Römer diese Schmach ernstlich zu rächen beschlossen, und den ersten Feldherrn seiner Zeit, den Besieger von Karthago, Scipio Aemilianus, zum Consul wählten (134). Ohne loosen zu dürfen, erhielt er Spanien zu seiner Provinz, und entsprach auch den Erwartungen des Volkes; denn er endete den Krieg nach funfzehn Monaten. Zuerst mußte er das Heer aus der ärgsten Zuchtlosigkeit und Verderbtheit reißen; zweitausend liederliche Weiber wies er aus dem Lager, und ließ dann die Packpferde verkaufen, damit die Soldaten es sich nicht zu leicht machten. Aber auch dann schien es ihm so mißlich, sich auf den Muth der Soldaten zu verlassen, daß er zunächst mit sechzigtausend Mann nicht einmal ein Treffen wagte, als die Numantiner aus der Stadt zogen und es ihm anboten. Statt dessen schloß er seit dem Winter 134/3 die Stadt durch Gräben und Wälle so vollkommen ein, daß er sie ohne Schwerdtstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Aber er überwand hierdurch endlich doch nur die Mauern, nicht die Einwohner. Denn als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwerdt*), und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt (im Herbst 133), die nun vollends zerstört ward.

*) So erzählen die meisten Geschichtschreiber. Nach Appian endeten nur Einige so, während die Uebrigen sich den Römern ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des Königs Eumenes von Pergamon, der halb blödsinnige Wütherich Attalos III. Philometor (138—133), starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher natürlicher Sohn des Eumenes, Aristonikos, der mit Hülfe zur Freiheit gerufener Sklaven und thrakischer Söldner eine erfolgreiche Erhebung unternommen hatte, den Römern in einem schweren Kampfe (131—130) diese Erbschaft streitig zu machen. Das pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde, soviel man nicht den benachbarten Vasallenstaaten überwies, unter dem Namen „Asien" zur Provinz gemacht, und die unmittelbare römische Herrschaft erreichte damit eine ebenso große als bedenkliche Ausdehnung. Und doch war die Zeit noch nicht gekommen, wo eine neue orientalische Macht, die Parther, den Römern als gefährliche Feinde entgegentreten sollten. Dieses Volk, das schon seit 250 v. Chr. den Seleukiden gegenüber eine selbständige Haltung gewonnen hatte, erhob sich zu einer „Großmacht" unter dem sechsten Arsakiden, Mithradates I. (175—136), der nicht nur das baktrische Reich zertrümmerte, sondern auch die sämmtlichen Länder vom Tigris und Babylonien an bis zum Hindukusch für immer der syrischen Monarchie entriß; denn letztere, die auch durch thörichte Hellenisirungsversuche sich die Iranier entfremdet, und bei den steten Thronwirren die unbotmäßigen Satrapen nicht zu zügeln verstanden hatte, war nach Antiochos Epiphanes um so weniger vermögend, ihre Macht wieder geltend zu machen, als ihrer fortdauernden innern Zerrüttung — in den Parthern eben die Kraft der neubelebten iranischen, obwohl vielfach helleniſtisch gefärbten, Nationalität entgegentrat.

Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Censor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Rom's Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last eroberter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunkt anhäufte. Daher auch jene berühmten auf den Trümmern Karthago's von ihm gesprochenen Worte wohl nicht blos aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, die der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt.

Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunkt war, wo Rom, von jeder Furcht vor einem äußern Feinde befreit, „unter seiner eignen Schwere" zu erliegen begann, an seinem eignen

Verderbniß erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die jeder äußerlichen Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantia's Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

---

19. Kriegswesen der Römer.

Ehe wir jedoch zur Erzählung dieser Begebenheiten übergehen, mit denen ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Römer beginnt, wollen wir einen Seitenblick auf die kriegerische Verfassung dieses Volkes werfen, auf deren Vorzüglichkeit man schon daraus schließen kann, daß die Römer mit einem angebornen Talente zum Kriege eine so ununterbrochene Uebung desselben verbanden.

Die römische Kriegsverfassung hing genau mit der Entwickelung der Staatsverfassung zusammen; in der so eben geschilderten Zeit ist das Heer, vor Allem sein Kern, die Legion, ein ächtes Bürgerheer, wo wesentlich nur die besitzenden Klassen zu Roß und mit schwerer Rüstung dienten; der Sold war allerdings seit dem Kriege des Camillus gegen Veji eingeführt, aber darum kannte man die stehenden Heere im neuern Sinne vor dem Beginne der Kaiserherrschaft noch lange nicht. Vielmehr wurden jährlich aus der Bürgerschaft regelmäßig vier neue Legionen ausgehoben, über deren Zusammenbleiben und Dienst im Felde die Lage der Verhältnisse entschied; ebenso hing es von den Umständen ab, wieviel Legionen überhaupt unter den Waffen zu stehen hatten; erst die Erwerbung der zahlreichen Provinzen machte allmählich die ständige Erhaltung sehr zahlreicher Legionen dauernd nöthig. Die Dienstpflicht des Römers währte vom siebzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre; er war als Legionar zu sechzehn, ja zwanzig Feldzügen verpflichtet, als Reiter zu zehn. Ein Offiziercorps in modernem Sinne entwickelte sich erst in der Zeit der stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit. Vorher aber hatte man schon seit Marius die Aushebung nach Censusklassen aufgegeben, wodurch denn die Proletarier in Masse in die Legionen gedrungen waren, Geist und Zusammensetzung der Armee völlig verändert wurden.

Vor der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche desselben

im Kriege kam es weit mehr auf die persönliche Tapferkeit der Streiter an, und bei den Belagerungen fester Städte mußte man durch künstliche Maschinen und vielfache Zusammensetzung einzelner Kräfte das bewirken, was die fürchterliche Wirkung des Pulvers weit schneller zu Stande bringt. Daher dauerten in alten Zeiten die Belagerungen weit länger, und die Schlachten, in denen Mann auf Mann einhieb, waren weit blutiger. Darauf waren denn auch die Schirm- und Angriffswaffen der römischen Soldaten berechnet. Den Kopf des schwer bewaffneten Legionssoldaten deckte ein eherner oder eiserner Helm mit Federbusch; die Brust schützte ein Harnisch von demselben Stoffe, auch um die Beine wurden eiserne Schienen gelegt. Um aber die feindlichen Würfe und Hiebe noch leichter auffangen zu können, trug der Soldat an einem Riemen, durch den er den linken Arm steckte, einen vier Fuß langen und drittehalb Fuß breiten Schild, aus zwei Brettern zusammengeleimt, mit Leder überzogen, und am Rande mit Eisen beschlagen. Bei den Reitern war der Schild kleiner und rund. Sattel und Steigbügel kannten die Alten nicht, dafür lernte man, sich mittelst des Spießes aufs Pferd zu schwingen, und zur Unterlage diente eine Decke aus Wolle oder Leder.

Als Waffe zum Angriff trug der römische Soldat ein spitzes, kurzes, zweischneidiges Schwerdt, und entweder zwei Wurfspieße, oder eine längere und schwerere Lanze. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat außer diesen schweren Waffen noch seinen ganzen Proviant auf mehrere Tage tragen, ferner eine Säge, einen Korb, Stricke, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil, und drei bis vier Schanzpfähle, womit jeden Augenblick ein verschanztes Lager aufgeschlagen werden konnte. Mit dieser ungeheuren Last von zweiundsechzig Pfund, die gewöhnlich bunt zusammengeflochten auf den Schultern getragen wurde, mußten sie doch in einer gewissen Ordnung marschiren. Wenn es auf einen langen und schnellen Marsch ankam, wurde dieses Gepäck zuweilen unter einer Bedeckung zurückgelassen, oder Lastthiere und Sklaven, die in einer gewissen Entfernung folgten, mußten es tragen.

In der Blüthezeit Rom's blieb also das Heer eingetheilt in Legionen, d. h. in Truppenkörper von überwiegend schwerem Fußvolk zu viertausendzweihundert Mann, die jedoch später auf etwa sechstausend Mann gebracht wurden, wie dies seit dem Kriege mit Perseus üblich blieb; dazu kam je eine Schwadron von dreihundert Reitern. Das schwer bewaffnete Fußvolk war in drei Classen getheilt, Hastaten, Principes und Triarier. Die Letzteren, welche aus den ältesten und geübtesten Soldaten bestanden, bildeten das Hintertreffen. Den Anfang des Gefechts machten die

leichten Truppen der Legion, die Veliten, aus Leuten der untersten Census-klasse genommen; sie führten den Lederhelm, einen kleineren Schild, das s. g. spanische Schwerdt, und mehrere leichte Wurfspieße; dann kamen die Hastaten, hierauf die Principes zum Angriff. Diese beiden Truppenarten bedienten sich besonders des Wurfspießes (pilum), der aber auch zum Nahkampfe brauchbar war; schließlich griffen sie auch zum Schwerdte. Erst, wenn diesen Angriffen der Feind nicht gewichen war, rückten die Triarier vor. Durch sie ward manche sehr zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Römer entschieden. Die Abtheilungen dieser Classen hießen Manipel, deren bei jeder Legion von jeder der schweren Truppenarten zehn waren. Jedes Manipel war in zwei Centurien getheilt, so daß die Legion sechzig Centurien zählte, deren jeder Abtheilungen von Veliten zugetheilt waren. Beim Treffen waren die dreißig Manipeln in schachförmiger Stellung hinter einander aufgestellt. Da der Legion nun immer eben so viel Truppen von Bundesgenossen zugegeben waren, so hat man in der Regel ihre Größe auf das Doppelte der oben angegebenen Zahl zu schätzen. Unter einer Cohorte versteht man später gewöhnlich den zehnten Theil einer Legion; sie umfaßte also gemeinhin drei Manipeln.

Die Hauptleute der einzelnen Centurien hießen Centurionen. Die sechs Centurionen der drei ersten Manipel von jeder Gattung des schweren Fußvolks hatten die angesehensten und ausgezeichnetsten Stellen, und wurden von den Feldherren jedesmal mit in den Kriegsrath gezogen. Der Erste von Allen war der Centurio (primipilus) der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier. Die obersten Offiziere der Legionen, die zunächst unter dem Consul oder dessen Legaten standen, waren die Kriegstribunen. Ihrer waren sechs, deren einige von den Consuln, die meisten aber vom Volke ernannt wurden.

In der Belagerung fester Städte waren die Römer lange Zeit sehr zurück. Erst von den Griechen, unter denen zuerst Dionysios I. von Syrakus als Erfinder auf diesem Gebiet sich ausgezeichnet hatte, lernten sie den Gebrauch der künstlichen Belagerungsmaschinen. Es gehörten dazu besonders die Ballisten und Katapulten, aus denen man vermittelst scharf angespannter, elastischer Seile bald Steine im Bogen warf, bald lange, spitze Balken mit solcher Kraft abschnellte, daß sie in einer Weite von zwei- bis dreihundert Schritten die stärksten Pallisaden zersprengten. Zuweilen bediente man sich der Ballisten, um brennende Materialien in die Städte oder Verschanzungen der Feinde zu werfen, ja man schleuderte damit sogar Koth, Leichname und todte Pferde hinein.

Wollte man Mauern untergraben, oder nicht weit von denselben

Wälle aufwerfen, und fürchtete sich doch vor den Feuertöpfen, Steinen und Pfeilen der Belagerer, so stellte entweder jeder arbeitende Soldat einen Schanzkorb vor sich hin, oder man errichtete hölzerne bewegliche Brustwehren, die mit nassen Häuten und Flechtwerk bedeckt waren, und hinter welchen ganze Reihen von Soldaten ungestört arbeiten konnten. Sollte ein Angriff dicht unter der Mauer geschehen, so hielten die Soldaten ihre großen Schilde über den Häuptern dicht zusammen, so daß sie darunter wie unter einem Dache fortschritten. Von den Griechen nahmen die Römer auch den Gebrauch der beweglichen Thürme an, und bauten dieselben von einer Höhe, welche die Mauern der Stadt, ja sogar die Thürme auf denselben, überragten; ungeheure Maschinen, von denen kaum zu begreifen ist, wo man die Kräfte hergenommen hat, sie auf den Rädern, auf denen sie ruhten, mit Allem, was sie enthielten, an die Mauern zu schieben. Denn während sich in den unteren Stockwerken Ballisten, Katapulten und Mauerbrecher befanden, waren die oberen voll von Schleuderern und Bogenschützen.

Die Mauerbrecher hatten verschiedene Gestalten und Namen, doch kamen sie im Wesentlichen darin überein, daß sie aus einem langen, wagerecht liegenden Balken bestanden, der entweder in Ketten hing, oder auf Rollen hin- und hergeschoben werden konnte. An dem vordern Ende war er mit einem ehernen Knaufe versehen, dem man die Gestalt eines Widderkopfes zu geben pflegte, von welchem die ganze Maschine den Namen des Widders erhielt. Konnte man mit diesem schrecklichen Zerstörungswerkzeuge der Mauer ungehindert nahe kommen, so war es um sie geschehen; denn hatte man den schweren Balken einmal in Schwung gesetzt, wozu es einer großen Anzahl Menschen bedurfte, so durchbohrte er zuletzt unwiderstehlich den härtesten Stein. Die Belagerten schützten sich gegen ihn dadurch, daß sie Säcke mit Erde von der Mauer herabließen, gegen welche die wiederholten Stöße ihre Kraft verloren, oder man suchte auch die ganze Maschine umzustürzen oder seitwärts zu drehen, oder den Widderkopf mit langen Zangen einzuklemmen, oder endlich die Arbeiter zu tödten, die jedoch durch ein übergebautes und mit nassen Häuten bedecktes Dach ziemlich gesichert waren.

Die Lager der Römer, besonders bei längerem Kriege in fernen Ländern die Winterlager, wo man statt der Zelte Hütten errichtete, sahen befestigten Städten ähnlich. Die pünktlichste Ordnung herrschte in ihnen; man sah regelmäßige Straßen, Thore, Plätze, Wälle und Graben darin; jede Cohorte hatte ihren angewiesenen Platz. Das Ganze ward vor der Ankunft des Heeres von bestimmten Feldmessern abgetheilt und genau

vermessen, und sobald das Heer erschien, ging die Schanzarbeit an. Die Zelte bestanden aus zusammengenähten und mit Stricken ausgespannten Thierhäuten. Ein Haupttheil und der Mittelpunkt des in Quadratform angelegten Lagers war das Prätorium, wo die Zelte des Feldherrn und der vornehmsten Unterbefehlshaber standen. Rechts von diesem Bezirke war das Quästorium, wo der Quästor oder Kriegszahlmeister sein Zelt hatte.

Der Sold eines Legionssoldaten betrug täglich fünf Asse (etwa zwei Silbergroschen). Außer dem Solde und der Kleidung bekam er noch ein bestimmtes Maaß Getreide. Wer sich auszeichnete, erhielt allerlei Schmuck, Halsketten u. s. w. Wer zuerst einen feindlichen Wall, eine Stadt erstiegen hatte, bekam zur Belohnung eine goldne Krone, die er bei Feierlichkeiten öffentlich tragen durfte. Höher noch galt die Belagerungskrone, die für die Befreiung einer eingeschlossenen Stadt ertheilt wurde, obschon man sie nur von Gras fertigte, wo möglich von dem, welches an dem befreiten Orte selber wuchs.

Die gelinderen Strafen, besonders für diejenigen, die einen höhern Rang bekleideten, waren Herabsetzung und Entziehung des Soldes; Gemeine wurden geprügelt, oft bis zum Tode, auch fand Enthauptung mit dem Beile Statt. Hatten ganze Cohorten oder gar Legionen ihren Platz verlassen, oder sonst ihre Schuldigkeit nicht gethan, so ward zuweilen durchs Loos der zehnte Mann herausgegriffen und hingerichtet. Dies strenge Verfahren hieß Decimation.

Die Kriegsmusik der Römer bestand aus Blase-Instrumenten verschiedener Art. Die gewöhnliche Standarte einer Legion war ein silberner Adler, der, auf einer Stange befestigt, vorauf getragen wurde.

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Zweiter Abschnitt.

Verfall der römischen Republik und Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133—30 v. Chr.).

1. Die Gracchischen Unruhen.

Wir haben bisher erzählt, wie die Römer nach der endlichen Ausgleichung des alten Gegensatzes zwischen Patriciern und Plebejern die ganze Fülle ihrer Kraft entfalteten; wir haben gesehen, wie eine Reihe von glücklichen Kriegen dieselben zuerst zu der herrschenden Nation in der Westhälfte der civilisirten Welt, dann zur weltbeherrschenden Macht hatte werden lassen. Die Reihe der Staaten und Stämme, die Rom unter seiner Herrschaft vereinigen sollte, war aber noch lange nicht abgeschlossen; vielmehr sollten im Laufe des nächsten Jahrhunderts die römischen Legionen noch weit gen Norden und Osten ihre Waffen tragen, ihre Feldzeichen am Fuße des Kaukasus und in dem arabischen Sande aufpflanzen, es sollten dieselben in den Fluthen des Rheines und der Themse sich spiegeln. Indeß, nicht die auswärtigen Kriege und — mit

Ausnahme der Eroberung von Gallien und des linken Rheinufers — nicht die neuen Eroberungen sind es, welche in der demnächst zu behandelnden Periode der römischen Geschichte das Haupt-Interesse ausmachen.

Vielmehr ist es das Wiederaufleben der inneren Kämpfe, ist es jene Reihe furchtbarer Revolutionen und gräuelvoller bürgerlicher Kriege, die endlich mit der Vernichtung der republikanischen Freiheit abschließen, worauf demnächst das Hauptgewicht fällt. Es sind die Kämpfe zwischen der neuen aristokratischen Partei und der s. g. Volkspartei, die jetzt an die Stelle der Kriege mit dem Auslande treten; die Zeit naht heran, wo mehr und mehr — nicht der Einzelne der Partei, sondern die Partei dem Einzelnen dient: die Zeit, wo eine Reihe von Machthabern um den Besitz der höchsten Gewalt kämpfen, und wo endlich der Sieg derjenigen, die, auf Heer und Volkspartei gestützt, die Repräsentanten der Aristokratie bekämpfen, die „Aera der Cäsaren" einleitet.

Während die römische Herrschaft sich unwiderstehlich im Osten, Süden und Westen der Welt des Mittelmeeres ausbreitete, waren — verschiedene Details unserer bisherigen Erzählung haben es bereits deutlich erkennen lassen — in den inneren, den sittlichen wie den socialen und politischen Verhältnissen des Staates sehr bedeutende und zugleich sehr gefährliche Veränderungen vorgegangen. Am nächsten und schärfsten zeichneten sich die politischen Veränderungen. Im Laufe der Zeit seit der Beseitigung der patricischen Vorrechte hatte sich fast unvermerkt eine neue mächtige Aristokratie gebildet, die uns, seit dem Ausgang des hannibalischen Krieges, herrschend, ja allmächtig entgegentritt.

Diese neue Aristokratie war im Gegensatz zu dem alten rein patricischen Adel theils patricischer, theils plebejischer Abkunft; sie war ursprünglich ein reiner Beamten-Adel. Aus den Nachkommen solcher Männer nämlich, welche hohe Staatsämter bekleidet hatten, und auch durch äußere, ebenfalls vererbende Ehrenabzeichen sich unterschieden (bei „den Männern war es der Purpurstreif am Untergewande und der goldene Fingerring, bei den Jünglingen ein silberbeschlagener Pferdeschmuck, bei den Knaben der Purpurbesatz des Oberkleides"), hatte sich allmählich ein neuer Erbadel gebildet, der mit dem Namen der Nobilität bezeichnet wird, und dessen Mitglieder gewöhnlich Optimaten genannt werden. Diese neue Aristokratie, die aber nur nach und nach zu politischer Geschlossenheit gelangte, nahm endlich wiederum den Charakter einer neuen Oligarchie an; d. h. sie strebte immer entschiedener nach kastenartiger Begränzung und nach der Alleinmacht im Staate. Es war eine Anzahl

mächtiger regierender Familien, aus denen in der Regel die höchsten Staatsämter ausschließlich besetzt wurden. In der Zeit, zu deren Darstellung wir jetzt übergehen, war es — wenn nicht dringende Noth doch einmal dazu zwang, hervorragende Talente zu hohen Aemtern ohne Rücksicht auf Ahnen und Gunst zu berufen — sehr schwer für einen ahnenlosen Mann, als homo novus, d. i. „Neuling", in die höheren Stellen einzudringen. „Ebenso hatte die neue Nobilität mit Erfolg dahin gestrebt, den Senat und die Ritterschaft vollkommen zu ihren Organen zu machen. Die beiden Mittel, den Senat zu ergänzen, das Anrecht gewesener curulischer Beamten auf Sitz und Stimme im Senat, und die Berufung durch den Censor, legten die Ergänzung des Senats allmählich so gut wie ganz in die Hände der herrschenden Aristokratie." Der Ritterstand aber wurde immer mehr zu einem Sammelplatz vornehmer und vermögender Männer. Mit Einem Wort: zwei Klassen, die vornehmen Beamten und Familien, deren Centralpunkt der Senat war, und eine mächtige Geldaristokratie, führten in der römischen Welt jetzt die entscheidende Stimme.

Die neue Aristokratie, obwohl sie weniger schroff geschlossen war, als einst das Patriciat, entwickelte nichtsdestoweniger schon in der Zeit seit dem dritten makedonischen Kriege die Merkmale oligarchischer Entartung. Man suchte die Zahl der hohen Aemter auf möglichst geringer Zahl zu halten; „man schnitt, indem man die Ernennung der meisten Militärtribunen für die jährlich auszuhebenden vier Legionen in die Comitien verlegte, dem Talente möglichst den Weg ab, durch Dienen von unten auf zu hohen Heeresstellen zu gelangen;" man suchte endlich innerhalb des eigenen Standes den überwiegenden Einfluß genialer Männer fern zu halten, und hatte deßhalb im Jahre 165 die Wiederwahl zum Consulat untersagt. Die Ergebnisse dieses oligarchischen Regiments waren keineswegs glänzend. Die militärische Kraft freilich ist den Römern nicht abhanden gekommen, wohl aber hat uns die Geschichte seit dem Kriege mit Perseus wiederholt Spuren jämmerlicher Heerführung, und mehr noch schimpflicher Erschlaffung der alten strengen Kriegszucht gezeigt. Die Leitung der politischen Angelegenheiten nach Außen entbehrte — nicht des Erfolges, wohl aber mehr und mehr der sittlichen Hoheit, des höheren Ernstes, und der imponirenden Kraft; die innere Verwaltung begann schlaff zu werden, die mächtigen Beamten aber begannen schon jetzt, in den eroberten Provinzen sich jenen Gewaltthaten und jenen schrecklichen Erpressungen hinzugeben, die für mehrere Menschenalter den römischen Namen mit Schmach befleckten. Es begann die

Zeit, wo man die unterworfenen Landschaften lediglich als zur Ausbeutung im Interesse Rom's bestimmt erachtete und behandelte: ein Verfahren, das auf die sittliche Corruption der aristokratischen, „in ihrer Stellung fast den persischen Satrapen gleichen", Provinzialbeamten, von denen viele noch dazu jährlich wechselten, auf das Unheilvollste zurückwirken mußte.

Alles dies stand in enger Verbindung mit der Abnahme der alten sittlichen Strenge und Zucht, wie sie auf den verschiedensten Gebieten sich kund gab. Nicht ohne bedeutenden Einfluß war dabei die eindringende hellenische Bildung, die, unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge, dennoch in weiten Kreisen des römischen Lebens auflösend oder zersetzend wirkte. Die Ausartung oder Ueberwucherung der römischen Religion in üppigen Prunk, durch das Eindringen schnöder orientalischer Culte, womit schneidende Frivolität, kecker Zweifel und frecher Unglaube parallel lief; das Ueberhandnehmen arger Schwelgerei und Zügellosigkeit, wie nicht minder schwerer Verbrechen in vornehmen Familien; die sich einnistende Neigung zur Ehelosigkeit und das Sinken der Ehe; die wachsende Gier, schnell reich zu werden; die Nachahmung der Ueppigkeit und des wüsten Prunkes der Kleinasiaten; das müßige Umhertreiben in den Gassen und auf dem Markte; endlich aber das Eindringen und der lebhafte Betrieb so unmenschlicher und entmenschender Volkslustbarkeiten, wie der blutigen Thierhetzen und der mörderischen Gladiatorenkämpfe — das Alles, dieser Sittenverfall, der seiner Natur nach nur immer größere Fortschritte machen konnte, warf einen finstern Schatten auf den äußeren Glanz der stolzen Republik.

An einem entschiedenen Gegensatze zu der neuen Aristokratie Rom's fehlte es nun keineswegs; er beruhte auf der Gemeindeversammlung; aber ihrer Natur nach hatte diese nur wenig Mittel, der neuen Oligarchie mit dauerndem Erfolge zu begegnen. Allerdings gehörte formell die souveräne Gewalt nach wie vor dem römischen Volke; aber es lag nahe, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Leitung der höhern Politik dem Senate, den regierenden Familien immer ausschließlicher überlassen wurde, je kolossalere Dimensionen das Gebiet annahm, über welches sich die politischen Interessen Rom's ausdehnten, je weniger solche Verhältnisse von der Masse zu übersehen waren, je weniger endlich das Volk seit dem Jahre 167 — wo, Dank der makedonischen Beute, die directe Besteuerung desselben aufhörte — von den Lasten der Staatsverwaltung unmittelbar betroffen wurde. Weit wichtiger aber noch war die Ausbreitung der römischen Bürger über einen großen Theil

von Italien; so bildeten namentlich Latium (im weitesten Sinne), das Sabinerland und ein Theil von Campanien römisches Bürgergebiet, wozu dann noch die zahlreichen „Colonieen" mit Vollbürgerrecht, und zahlreiche Bürger kamen, die in ganz Italien zerstreut lebten. Die Folge hiervon war, daß das kernhafte Bürgerthum nicht mehr im Stande blieb, wie früher als wirksames und organisches Glied des Staates sich geltend zu machen; da die Römer niemals dazu gelangten, von dem System der Comitien des gesammten Volkes zu einer Repräsentation in irgend welcher Form überzugehen, so wurden natürlich die demokratischen Organe der römischen Verfassung immer schwerfälliger und unbehülflicher. War es nun schon sehr schlimm, daß der Theorie nach die Entscheidung über die wichtigsten Fragen bei Staatsangelegenheiten, Wahlen u. s. w., Versammlungen zufiel, für die selbst im Falle der Vollständigkeit gar keine Möglichkeit innerer Organisation und nützlicher Vorberathung mehr bestand: so war es noch viel bedenklicher, daß in der Regel die Entscheidung in den Comitien thatsächlich der Bevölkerung von Rom und der nächsten Landschaft zufiel, die auf mannichfache Art zu entarten begann. Denn auch in Rom bildete sich mit der Zeit ein schlimmer Pöbel aus; nicht bloß aus verarmten Bürgern, weit mehr noch aus der Masse von Freigelassenen (soweit dieselben nicht in der Lage waren, mächtige Capitalisten zu werden), die zugleich viele fremdartige Elemente in das Bürgerthum brachten, und deren Einfluß in den Comitien, man wiederholt durch strenge Maßregeln, Entfernung aus den Centurien, oder Beschränkung auf eine einzige, höchstens auf die vier städtischen Tribus, zu schwächen versuchte.

Hatte nun die Gemeindeversammlung auf diese Weise allmählich das höhere Gewicht moralischer Macht großentheils verloren, so war doch ihre Einwirkung von Rechtswegen immer die entscheidende; und hierbei hatte nun die Nobilität sehr zahlreiche Mittel, demokratische Stürme abzuwenden und die Menge nach ihrem Willen zu lenken. Einerseits bestand jene Masse Clienten, die, den adeligen Familien dienstbar oder zugewandt, in den Versammlungen den unabhängigen Stimmen gegenüber sich sehr bemerkbar machten. Dann aber scheute der Adel auch solche Mittel nicht, die demagogisch genannt werden müssen, und auf deren Gebiet die demagogischen Gegner ihm damals wie später „so erfolgreiche Concurrenz machten." Lange ehe man die Stimmen zu kaufen begann, warben demagogische Vertreter wie Feinde der Nobilität durch neue Volksfeste, durch möglichst billige Kornverkäufe, namentlich vor den Wahlen, um die Gunst des Volkes; nicht minder bereicherten die meisten

Feldherren durch üppige „Verspendung der Beute“ ihre Soldaten. Endlich aber bot der schmähliche Mißbrauch der Auspicien, um unbequeme Volksbeschlüsse zu verhindern, der Senatsgewalt eine weitere Stütze; und der factische Alleinbesitz der Criminalgerichtsbarkeit für gewisse Verbrechen (in den seit 149 bestehenden quaestiones perpetuae verhandelt) konnte ebenfalls für die Senatspartei eine sehr scharfe Waffe werden.

Gegenüber den schweren Schäden, an denen das römische Gemeinwesen krankte, waren schon seit langer Zeit Reformversuche gemacht worden; sie nahmen einen mehr politischen Charakter im engeren Sinne an, so lange sich die Reformer noch auf einen starken Bauernstand stützen konnten. In solchem Sinne und als rechter Vertreter der römischen Bauern hatte der alte Cato gearbeitet; er hatte dem „neumodischen“ Wesen oft mit einseitiger Heftigkeit, aber ehrlichem Willen sich entgegengestellt; er hatte sich bemüht, durch immer neue Landauftheilungen aus dem ager publicus den hinschwindenden Bauernstand zu erhalten und zu vermehren. Man hatte ferner, während auch schon demagogische Elemente emporkamen und den factiosen Gewaltmenschen die Wege unmerklich ebneten, — um die Selbständigkeit der Gemeinde zu stärken, in den Comitien die geheime Abstimmung eingeführt; im Jahr 139 für die Aemterwahlen, im Jahr 137 für die Volksgerichte, und später noch (131) für die Abstimmung über Gesetzesvorschläge.

Aber den schwersten Schäden des römischen Staatslebens, das sollte sich bald zeigen, war nicht durch Maßregeln auf dem Gebiete der Verfassung allein abzuhelfen. Denn sie entwickelten sich auf socialem Gebiete; und hier eben liegen die Keime zu jener ersten schweren Erschütterung, von der wir demnächst zu erzählen haben.

Wir haben schon früher (S. 120) bemerkt, daß der hannibalische Krieg furchtbare Folgen für den kleineren und mittleren Grundbesitz in Italien zurückließ, von denen die Halbinsel sich nicht wieder erholen konnte. Die Verödung des Landes, der Verfall der kleineren Bauernstellen war um so schwerer zu überwinden, als den Bauern nicht allein die nöthigen Geldmittel mangelten, sondern auch dieselben theils durch das lange Kriegsleben der soliden Arbeit entwöhnt waren, theils durch die neuen und gewinnbringenden Feldzüge seit dem Jahre 200 v. Chr. mehr und mehr an das reizvollere und unruhige Treiben im Lager gewöhnt wurden. Es gab aber noch andere Verhältnisse, die weit gefährlicher auf das Verschwinden des kleinen und mittlern Bauernstandes römischer Nationalität einwirkten. Es liegt auf der Hand, daß der große Grundbesitz sich weit leichter von den schweren Schlägen des

hannibalischen Krieges erholen konnte; die vornehme Aristokratie gebot über weit bedeutendere Mittel, die sich — trotz der kostspieligen Aemterbewerbung — durch die ungeheure Beute aus den Feldzügen und die Ausbeutung der Provinzen beständig vermehrten. Andererseits waren die auf Handel und Geldwirthschaft beruhenden Reichthümer der eigentlichen Capitalisten, des Ritterstandes, nicht minder gewaltig. Und diese beiden Mächte nun wurden den freien römischen Bauern in verschiedenster Weise gefährlich. Zunächst und vor Allem durch die übermächtige Concurrenz, welche die römischen Speculanten in den neuen Provinzen entwickelten. Ein guter Theil dieser Länder, vor allen aber Sicilien, ward von diesen Leuten dazu benutzt, Viehwirthschaft und Landbau im Großen zu betreiben, d. h. mit allmählicher Vernichtung der kleinen Wirthschaften durch Anstellung ungeheurer Massen von Sklaven. Die vielen Kriege dieses Jahrhunderts, in Folge deren zahlreiche Bürgerschaften in die Sklaverei verkauft wurden, dazu die schamlose Art, mit der Piraten und Sklavenhändler namentlich in Vorder-Asien auf Menschenraub ausgingen, lieferten Hunderttausende solcher Unglücklichen, deren Arbeitskräfte dann auf den ungeheuren Gütern oder Plantagen in rücksichts- und mitleidslosester Weise ausgenutzt wurden. Die Sklaven auf den Aeckern arbeiteten mit Fußschellen an den Beinen, und wurden Nachts in gemeinsame Arbeitshäuser (die berüchtigten ergastula) eingesteckt.

Allerdings hatte diese Art der Wirthschaft ihre schweren Gefahren; obwohl der Sklave der alten Welt nicht durch den Farben- und Racenhaß, wie heutzutage in Nordamerika, von seinem Herrn getrennt erschien, so war doch gerade in der Zeit, von der wir reden, die Welt von solchen Sklaven aus Karthago, Griechenland und dem Orient überfüllt, die in besseren Tagen vielfältig angesehene und glückliche Männer gewesen waren. Es ist daher sehr begreiflich, wenn in den nächsten zwanzig Jahren nach dem Untergang von Karthago und Korinth die Annalen von Italien, Sicilien und Griechenland wiederholt von Aufständen, Verschwörungen und blutigen Kämpfen der Sklaven zu erzählen wissen. Die schrecklichsten Scenen dieser Art zeigte zu verschiedenen Malen die unglückliche Insel Sicilien, wo sich auch das freie Proletariat mehrerer Städte den Sklaven anschloß. Nachdem die Unzufriedenheit der Letzteren, oft auch die Gewissenlosigkeit der Herren, schon längst zu der „stehenden Plage" der Räuberwirthschaft Veranlassung gegeben hatte, brach hier im Jahr 135 bei Enna eine gewaltige Empörung der Sklaven aus. Dem Beispiel des Sklavenführers Eunos aus Apameia in Syrien, der sich

„Antiochos, König der Syrer" nennen ließ, und seines Genossen Achäos, folgte bei Agrigent der ehemalige cilicische Räuber Kleon; die Insurgenten verfügten über ein Heer von siebenzigtausend Mann, nach der mäßigsten Angabe, und konnten dergestalt den Römern lange mit Erfolg die Stirn bieten. Vier Jahre (134—131) machten sie römischen Heeren und Consuln zu schaffen, bis es endlich dem Consul M. Rupilius gelang, diesem furchtbaren Aufstande ein gänzliches Ende zu machen; nach der Einnahme von Enna wurden zwanzigtausend Sklaven an's Kreuz geschlagen.

Aber trotz so schrecklicher Ausbrüche war die Sklavenwirthschaft den römischen Capitalisten in hohem Grade „profitabel"; namentlich mit Vieh und Korn machten sie die großartigsten Geschäfte. Da sie weit billiger produciren und verkaufen konnten, als die kleinen italischen Bauern des römischen Gebietes; da ferner die römische Regierung die Naturallieferungen an Getreide aus den Provinzen theils zur Ernährung ihrer Heere, theils zur Erhaltung der Kornpreise auf niedrigstem Stande zu Gunsten des städtischen Pöbels benutzte, und somit den römischen und italischen Bauern sehr wichtige Absatzquellen entgingen: so mußte die römische Kleinwirthschaft nothwendig immer mehr dahinsiechen. Ein anderer Grund kam hinzu.

Denn nunmehr begann auch in Italien der große Besitz zu dem unseligen Systeme der Sklavenwirthschaft überzugehen; und zugleich, da die Getreidewirthschaft unergiebig geworden war, ging er zu anderen „Culturen" über. An die Stelle freier Arbeiter traten also mehr und mehr Sklaven ohne Weib und Kind, wenn auch ohne Arbeitskerker und ohne Fesseln; man producirte nunmehr in Masse Wein und Oel, man betrieb die Weidewirthschaft, den Erwerb der Schafwolle in ausgedehnter Weise; alles Dinge, die nur bei dem Betrieb im Großen nutzbar wurden. Es kam dazu, daß man immer mehr davon abstand, den ager publicus in kleine Bauernhufen zu vertheilen, und denselben vielmehr in großen Massen an die Reichen und Vornehmen überließ, die nun meist diesen Besitz als Weideland ausbeuteten oder Waldwirthschaft, Pechsiederei ꝛc. trieben. So begann, Dank der Großwirthschaft und den großen Gütern, den s. g. Latifundien, schon lange vor dem Unwesen, das schönste Land in Villen mit Parks und Fischteichen zu verwandeln, der Getreidebau in großen Theilen von Italien, südlich von den Apenninen, zu verschwinden.

Die schwierige Lage der römischen Bauern ward dadurch noch verschlimmert, daß die Senatoren (seit 218) ihr Vermögen gesetzlich

nicht in Geldſpeculationen anlegen durften; in Folge deſſen wurde es ſeit dem hannibaliſchen Kriege immer mehr Sitte, daß die großen Beſitzer und Capitaliſten die kleinen und mittlern Bauernhöfe aufkauften, oft auch geradezu in der roheſten Weiſe den Eigenthümern abzwangen, um große Güter zu formiren. Mehr und mehr verſchwand daher auf dem römiſchen Bürgergebiet der alte freie Bauernſtand; die ehemaligen Bauern ſanken theils zu abhängigen Pächtern, zu Arbeitern herab, oder ſie gingen nach Rom, wo ſie das Proletariat vermehrten, und vom Verkauf ihrer Stimme bei den Wahlen ꝛc., oder von den Mitteln lebten, welche die Politik des Senats und der Nobilität dem Pöbel bot. Denn auch der Betrieb einer ſchwunghaften Induſtrie war — ſelbſt wenn ſich der ſtolze Römer zu ſolcher Arbeit hätte hergeben wollen — dem Bürger dadurch abgeſchnitten, daß jeder fabrikmäßige Betrieb in den Händen der Speculanten war, die auch hier ſich der Sklavenarbeit bedienten. Das Reſultat war, daß die römiſche Bürgerſchaft auf der eigentlichen Halbinſel allmählich in zwei Klaſſen zu zerfallen drohte: in eine kleine Zahl von Beſitzern ungeheurer Reichthümer, und eine Maſſe verarmter Bauern, neben denen dann die Hunderttauſende vaterlandsloſer Sklaven ſtanden, die da, wo ſie als berittene Hirten hauſten, wie in Apulien, Lukanien, Bruttium, ſogar die öffentliche Sicherheit bedenklich gefährdeten.

So war denn ein wahrhaft bedrohlicher Zuſtand der Dinge eingetreten, der ſeiner Natur nach zu immer ſchlimmeren Situationen führen mußte. Es fragt ſich, ob es überhaupt möglich war, dem einmal eingewurzelten Verderben noch von Grund aus abzuhelfen; ob alle Mittel, mit denen man ihm von Seiten kühner Reformer zu begegnen dachte, den endlichen Verfall mehr als hinauszuſchieben, oder auch nur hinauszuſchieben vermochten. Jedenfalls wurde das eine der Mittel, an die man in Rom gedacht hat, erſt zu einer Zeit und unter Umſtänden angewandt, wo es nur dazu beitrug, den Verfall der Republik zu ſteigern; das andere bildet das Hauptintereſſe unſerer nächſten Erzählung.

Wollte man dem römiſchen Staat, nachdem er auf der einen Seite die Zahl ſeiner Unterthanen ſo ungeheuer erweitert, auf der anderen in eine Entwickelung gerathen war, die ihn in erſchreckender Schnelle ſeiner Kernkraft, ſeines bäuerlichen Mittelſtandes, beraubte, friſche Kräfte zuführen, ſeine Herrſcherſtellung innerlich wieder ſtärken, und mit breiteren Grundlagen verſehen, ſo lag es nahe, die Zahl der Vollbürger durch Ertheilung des vollen römiſchen Bürgerrechts an die verbündeten Völker der italiſchen Halbinſel in bedeutendem Maße zu vermehren. Es

wurde damit zugleich eine sehr billige und natürliche Anforderung dieser Völker befriedigt, da sie durch Sitte und Sprache den Römern so nahe standen, und ihnen durch ihr Blut und Geld die Weltherrschaft hatten erringen helfen. Auch waren sie von der Gerechtigkeit ihres Begehrens schon längst so erfüllt, daß sie auf mannichfaltigen Wegen nach der Erfüllung desselben trachteten, und die Klugheit forderte, daß man ihnen endlich rechtzeitig entgegenkam, um gewaltsamere Ausbrüche zu verhüten. Allerdings war es fraglich, ob die Einverleibung des übrigen Italiens in das Bürgergebiet jenen socialen Schäden dauernd hätte begegnen können; denn Italien hatte ja dieselben Leiden durch Hannibal erfahren, wie das römische Gebiet, und die italische Landwirthschaft litt unter denselben Uebeln, wie die römische. Aber in den italischen Landschaften — von Etrurien nicht zu reden, wo der alte Landesadel schon um 134 die freien Bauern völlig verdrängt hatte, und wo auch nachmals das sicilische Plantagensystem feste Wurzeln schlug — hatten die römischen Geld- und Grundbesitzer noch keine Latifundien anlegen, noch keine Bauern auslaufen können, weil Ankäufe der Römer im Gebiete ihrer italischen Bundesgenossen so lange nicht möglich waren, als die letztern noch nicht in das römische commercium aufgenommen waren. Offenbar wäre das mit der Aufnahme der Italiker in das römische Vollbürgerrecht bald anders geworden; ebenso wäre die brennende Nothwendigkeit einer fundamentalen Veränderung der Verfassung bei solchen Schritten schon jetzt scharf herausgetreten. Jedenfalls aber wäre Rom damit zunächst um eine sehr große Zahl wohlhabender, sittlich tüchtiger und gebildeter Männer reicher geworden. Doch jeder derartigen Zumuthung trat damals der schroffe Stolz der Römer, des Adels wie der Proletarier, entgegen. Ja seit dem Kriege mit Perseus hatte die Nobilität angefangen, die Italiker mehr und mehr mit Härte und verletzendem Uebermuthe zu behandeln.

Der zweite Weg bestand darin, unter den alten verarmten und verarmenden römischen Bürgern eine hinlängliche Zahl bemittelter Grundeigenthümer dadurch zu erschaffen, daß man den großen Grundbesitzern einen Theil des Gemeindelandes zur Vertheilung unter Aermere wieder abforderte. Dieses war, formell und juristisch, auf keine Weise ungesetzlich, da jene Ländereien noch immerdar dem Staate gehörten, und sogar noch das alte, freilich nicht beachtete Gesetz des Licinius bestand, kraft dessen Keiner mehr als fünfhundert Jugern von dem Domanialande besitzen sollte (S. 31 ff.). Aber auch hier waren außer dem natürlich zu erwartenden Widerstande der großen Besitzer die

Schwierigkeiten groß und mannichfaltig. Da man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, jene Güter als Privateigenthum zu behandeln, dergestalt, daß unendlich reiche und complicirte Interessen und Erwerbsquellen damit zusammenhingen, so waren sie dadurch in neue, schwer zu beseitigende Rechtsverhältnisse getreten. Sie waren bei Erbschaftstheilungen als Ausgleichung mit angewiesen, oder Gläubigern verpfändet und verfallen, oder mit Wirthschaftsgebäuden und anderen Anlagen auf Kosten der Besitzer versehen; vor allem aber mochte es jetzt schwer sein, sie von dem besonderen Eigenthum auszuscheiden. Man durfte sich nicht verhehlen, daß diese Maßregel, wenn wirklich in vollem Umfange durchgeführt, bei aller „juristischen Unanfechtbarkeit," praktisch einer socialen Revolution wenigstens sehr nahe kommen konnte, und daß — sofern es nicht gelang, den herrschenden Geist, die Erwerbgier der Reichen, die Abneigung einer heruntergekommenen Menge gegen schwere und langsame Arbeit, ja die ganze Richtung der wirthschaftlichen Verhältnisse, völlig umzuwandeln — es zweifelhaft bleiben mußte, ob und auf wie lange ein so tief einschneidendes Mittel wirklich zu dem erwünschten Ziele führen werde; ob man damit den kleinen Besitz in der That dauernd gegen die Macht des Capitals zu schützen und zu halten vermöge. An solchen Zweifeln scheiterte die Hoffnung des edlen Scipio Aemilianus; anders dachte ein Kreis edler und hochstehender Männer, wie der mächtige Consular Appius Claudius, der berühmte Rechtsgelehrte und Pontifex Maximus P. Licinius Crassus Mucianus, sein noch berühmterer Bruder, der Rechtslehrer P. Mucius Scävola, und nicht minder der wackere Feldherr Q. Cäcilius Metellus; sie Alle waren von der Ausführbarkeit und Heilsamkeit des Reformplanes überzeugt.

Aus diesem Kreise nun ging der jüngere Mann hervor, der seinen Geist, seine ganze Bildung und Beredtsamkeit aufwandte, um dem römischen Volke auf dem Wege der agrarischen Reform die Rettung zu bringen. Es war Tib. Sempronius Gracchus, den wir schon bei dem numantinischen Kriege kennen gelernt haben, Sproß einer volksfreundlichen Familie, Sohn eines als trefflicher Charakter und besonnener Reformer gefeierten Vaters, und Enkel des älteren Scipio Africanus durch seine Mutter Cornelia, die als Wittwe die Hand eines ägyptischen Königs ausgeschlagen hatte, um, als eine Frau von seltenem, durch griechische Litteratur und Philosophie hochgebildetem Geiste, die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst zu leiten. Er war ferner der Schwiegersohn jenes Appius Claudius, und der Schwager des großen Scipio Aemilianus, unter dem er als achtzehnjähriger Jüngling die Eroberung

von Karthago mitgemacht hatte. Von Natur echt sittlich geartet, und ursprünglich mehr ruhigen und sanften Wesens, hatte sein edler Geist durch die nahen und vertrauten Beziehungen zu hellenischen Philosophen, namentlich zu dem Rhetor Diophanes aus Mitylene und dem Stoiker Cajus Blossius aus Kyme (Cumä), schon früh einen höheren idealistischen Schwung genommen.

Der Anblick des auf die oben beschriebene Weise entvölkerten, einst so blühenden Etrurien's hatte, nach der Aussage seines jüngeren Bruders, den Tib. Gracchus zuerst tief erschüttert. Er fühlte inniges Mitleid mit dem Volke, welches jetzt die Heere bildete. „Diese braven Römer" — heißt es in einem Bruchstücke einer seiner Reden, wie es Plutarch aufbehalten — „besitzen nichts, als Luft und Licht, denn diese kann man ihnen nicht rauben. Sie fechten nur, um Anderen Pracht und Aufwand zu verschaffen, und deren Reichthümer zu vermehren, und indem sie Herren der Welt genannt werden, besitzen sie keinen Fuß breit Erde."

Um die Zeit, wo Scipio Aemilianus den numantinischen Krieg völlig beendete, der Consul Piso gegen die Sklaven in Sicilien kriegte, und Rom sich rüsten mußte, in Asien das Vermächtniß des Attalos gegen Aristonikos durch Krieg zu behaupten (133), trat Gracchus als Tribun mit der Erneuerung des Licinischen Gesetzes auf, daß Niemand vom Gemeinland mehr als fünfhundert Jugern besitzen solle, doch mit der begünstigenden Milderung, daß für jeden noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch die Hälfte dieses Maßes, also noch drittehalbhundert Jugern, behalten werden dürften; dagegen sollten die sonstigen okkupirten und von den Inhabern ohne Entgelt benutzten Domanial-Ländereien (auf die verpachteten bezog sich das Gesetz nicht) sämmtlich von Staatswegen eingezogen werden. Für alle von den bisherigen Inhabern vorgenommenen Verbesserungen, namentlich für die Urbarmachung und die errichteten Gebäude, sollten Entschädigungen bewilligt werden. Das eingezogene Domianialland sollte in Loose zu dreißig Morgen Landes zerschlagen, dieselben an arme Bürger zum Feldbau — „nicht als freies Eigenthum, sondern als unveräußerlicher Erbpacht" — mit der Verpflichtung, eine jährliche Rente an die Staatskasse zu zahlen, vertheilt werden.

Gracchus scheint auf eine Vereinbarung mit der Nobilität gerechnet zu haben; aber er täuschte sich von Anfang an, und sofort zeigte sich, daß die Nobilität und der Senat entschlossen waren, dem verwegenen Angriff auf ihre Stellung mit der schroffsten Entschiedenheit entgegenzutreten. Der Senat griff zu dem bei tribunicischen Anträgen schon längst gebräuch-

lichen nächſten Mittel: er gewann einen der übrigen Tribunen, den ſonſt mit Gracchus befreundeten M. Octavius, daß er dem Vorſchlage widerſprach, und dadurch die erforderliche Einmüthigkeit der Tribunen verhinderte. Das Volk, das die Vorſchläge des Gracchus, und die Reden, durch die er in einer Reihe von Vorverſammlungen (Concionen) die Römer für ſeine Ideen zu erwärmen ſuchte, mit wahrer Begeiſterung aufgenommen hatte, war äußerſt erbittert; und Gracchus ergriff das ihm geſetzlich zuſtehende Mittel, durch ein Edict allen Magiſtraten zu unterſagen, ihre Amtsgeſchäfte zu verrichten, bis über ſein Geſetz geſtimmt, und es vom Volke genehmigt oder verworfen ſei. Aber auch dies konnte die Hartnäckigkeit der Gegner nicht beugen. Die leidenſchaftliche Erregung und die ganz veränderte Natur der damaligen Römer ließ nicht mehr daran denken, das zu thun, was einſt in der Zeit der Patricierkämpfe herkömmlich geweſen. Früher hatte man mit unbeugſamer Zähigkeit die legale Agitation organiſirt, denſelben Antrag Jahr auf Jahr erneuert, und endlich den Gegner überzeugt, oder doch ermüdet und erſchöpft. Anders jetzt, wo aus ganz Italien die römiſchen Bürger zu der Abſtimmung herbeigekommen waren. Und ſo ließ ſich Gracchus, in der Verzweiflung mit ſeinen guten Abſichten nicht durchdringen zu können, verleiten, die Verfaſſung in ihren Grundlagen durch einen widergeſetzlichen Eingriff in die Unverletzlichkeit des Tribunats anzugreifen. Er trug beim Volke auf Entſetzung des Octavius an. Doch fühlte er ſelbſt, wie höchſt gefährlich ein ſolcher Schritt war, und daß er damit auf die Bahn der Revolution hinüberbiege. Denn als von den fünfunddreißig Tribus ſiebzehn gegen Octavius geſtimmt hatten, bat er dieſen nochmals flehentlich, ſeine Einſprache zurückzunehmen, damit die Entſetzung nicht vor ſich gehen möchte. Da aber Octavius, „ein entſchloſſener Menſch, der von der Verwerflichkeit des Gracchiſchen Planes ernſtlich überzeugt ſchien," beharrlich blieb, ſo verlor er ſchließlich ſein Amt, und rettete vor dem erbitterten Volke kaum das Leben.

Nun ging das Geſetz durch, und demnächſt wurde eine, nach dem Antrag jährlich zu erneuernde, Commiſſion von drei Männern beſtellt, welcher das Einziehungs- und Vertheilungsgeſchäft zufiel, ſowie die ſchwere Aufgabe, „rechtlich feſtzuſtellen, was Domanialland und was Privatbeſitz ſei;" bei der erſten Wahl wurden Gracchus ſelbſt, ſein jüngerer, damals zwanzigjähriger Bruder Cajus, und ſein Schwiegervater Appius Claudius mit der Vollſtreckung beauftragt. Aber der Senat bemühte ſich, der Ausführung alle mögliche Hinderniſſe in den Weg zu legen, und winkte den Tiberius auf unedle, kleinliche Weiſe. Schon ließen auch

die Optimaten sich verlauten, sie würden an ihrem Feinde Rache zu nehmen wissen, sobald sein Amtsjahr vorüber sein würde. Andererseits kamen nun alle Schwierigkeiten recht zu Tage, welche bei der äußerst verwickelten Natur der Sache der Ausführung des Gesetzes, zumal der Ausscheidung des Domaniallandes, entgegenstanden. Bei der Verzögerung der Austheilung mußte nun Gracchus fürchten, daß das Volk von ihm abfallen werde; überdies schien es seine eigene und seines Gesetzes Sicherheit zugleich zu erfordern, daß er die tribunicische Würde auch für das folgende Jahr bekleide. Deshalb war er genöthigt, darauf zu denken, die dauernde Gunst der Gemeinde durch neue populäre Schritte zu fesseln, die ihn aber dem Herkommen, den Optimaten immer schroffer gegenüberstellten, seine Haltung immer gewaltsamer machten. So beantragte er, zur Ausstattung der neuen Landbesitzer den, so eben dem römischen Staat durch Erbschaft (S. 184) zugefallenen, pergamenischen Schatz zu verwenden; so sprach er der Bürgerschaft das Recht zu, über die neue Provinz von Pergamon endgültig zu entscheiden; andere populäre Maßnahmen scheint er in Aussicht gestellt zu haben. Die Nobilität ihrerseits brachte die Anschuldigung in Umlauf, daß Tiberius sich mit Plänen zur Erwerbung monarchischer Gewalt trage; schon daß er seiner Sicherheit halber sich stets mit bedeutendem Gefolge zeigte, ward ihm bitter verdacht.

So nahte sich unter leidenschaftlichster Bewegung der Tag der neuen Tribunatswahlen. Als die Stimmen der Comitien anfingen, sich auf Gracchus zu neigen, ward von der Nobilität der Einwurf erhoben, es sei ungesetzlich, zwei Jahre nach einander das Tribunat zu bekleiden. Unter den Tribunen selbst konnte man sich nicht sofort einigen; man verschob Entscheidung und Wahl auf den nächsten Tag. Gracchus wußte, daß er von der Wuth seiner Feinde das Schlimmste zu befürchten habe, daher beschwor er das Volk, ihn zu schützen. Zum Unglück aber waren viele seiner Anhänger auf dem Lande, denn es war die Zeit der Erndte. Am andern Morgen kam der Senat, um dieselbe Zeit, wo das Volk sich an dem Capitol versammelte, in der Nähe, im Tempel der Fides, zusammen. Ueber der Wahl entstand ein Tumult, in welchem Gracchus aus irgend einem Grunde nach dem Haupte deutete; seine Gegner schrieen, er habe damit das Diadem gefordert, und trugen die schlimmsten Gerüchte in den Senat. Hier nun drangen die Heftigen in den Consul, Gewalt zu brauchen. Da aber dieser, Mucius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, der Freund des Tribunen, sich weigerte, Bürgerblut zu vergießen, trat der Pontifex Maximus, Scipio Nasica,

ein Sohn des oben (S. 133) genannten, auf, und sagte: „Der Consul verräth den Staat; wer ihn retten will, folge mir.“ Damit erhob er sich von seinem Sitze, und eilte, begleitet von vielen, mit Knitteln bewaffneten Senatoren, nach dem Capitol. Ein blutiger Bürgerkampf erhob sich, in welchem Gracchus selbst sein Leben einbüßte; mit ihm fielen noch dreihundert Andere, von den Optimaten und ihren Anhängern mit Knitteln und Stuhlbeinen erschlagen. Sein Leichnam ward, wie der eines Verbrechers, von einem curulischen Aedil eigenhändig in die Tiber geworfen. Der Senat verfolgte seinen Sieg, indem er (132) mehrere Anhänger des Gefallenen, wie Blossius von Cumä, verwies, andere, zum Theil auf grausame Weise, hinrichten ließ. Das Volk, welches bei solchen Händeln auch seine angebeteten Günstlinge in der Stunde der Gefahr selten verficht, wandte, da es aus seiner Betäubung erwachte, allen seinen Haß gegen den Scipio Nasica. Bedenkliche Drohungen wurden laut, und der Senat hielt es für gerathen, seinen Führer durch eine Sendung nach Asien in Sicherheit zu bringen, wo er aus Verdruß bald nachher (132) starb.

Aber mit dem Urheber des Ackergesetzes war das Gesetz selbst nicht vernichtet. Im Gegentheil, nach Gracchus' Tode nahmen die der Reform geneigten Männer des Adels, die Metellus und Scävola, und Andere, die Sache in die Hand; der Senat konnte auch nicht umhin, die Theilungscommission fortdauernd anzuerkennen und ergänzen zu lassen. Und in der That wurden deren Geschäfte mit großem Nachdruck betrieben, zumal da seit 130/29 außer dem Bruder des Tiberius, dem eifrigen Cajus, zwei leidenschaftliche Führer der sich entwickelnden demokratischen Bewegungspartei, M. Fulvius Flaccus und C. Papirius Carbo, der Commission angehörten. So wurden denn in den nächsten Jahren seit Tiberius' Tode eine Menge neuer Bauernhöfe in ganz Italien gegründet; man rechnete schon im Jahr 125 eine dadurch bedingte Steigerung der waffenfähigen Römer um mehr als siebzigtausend Köpfe.*) Aber zugleich häuften sich dabei die außerordentlichsten Schwierigkeiten. Es war nun einmal nicht immer mit Sicherheit auszumitteln, welche Grundstücke Gemeinland und welche Eigenthum seien; Verletzungen wohlbegründeter Rechte und Interessen konnten daher um so weniger ausbleiben, als man nur bei rücksichtslosem Durchgreifen im Stande war, vorwärts zu kommen, und die Sache in der Hand heftiger Parteimänner lag. Auch die Empfangenden waren keineswegs immer zufrieden; sie beklagten sich, entweder nicht genug Land, oder kein gutes empfangen zu haben. Noch ernsthaftere Hindernisse zeigten sich, als es sich

*) Vgl. Mommsen, R. G. Bd. II. S. 95 ff.

darum handelte, auch jene Theile des ager publicus wieder einzuziehen, die früher durch Senats- und Volksbeschluß verschiedenen bundesgenössischen Gemeinden in Italien zugewiesen waren. Man hatte offenbar das Recht, auch diese Domänen zurückzunehmen; aber man durfte sich doch scheuen, durch solche Schritte die schon längst gereizten Italiker noch mehr zu verletzen. Die latinischen Bundesgenossen wandten sich um Hülfe an den mächtigen Scipio Aemilianus. Dieser große Mann hatte, obwohl in früheren Jahren als Reformer dem Senate feindlich gegenüberstehend, nachher dennoch die späteren Schritte seines Schwagers Gracchus (seit der Austreibung des Octavius) gemißbilligt, und (nach seiner Rückkehr aus Spanien, 132 v. Chr.) durch seine „halbe Billigung" des Unterganges desselben sich die Stimmung der Massen in Rom schon wesentlich entfremdet. In Folge dessen stand ihm namentlich der begabte Demagoge Papirius Carbo als schroffer Gegner gegenüber. Dennoch war Scipio der neuen Landreform an sich nicht feindlich, ohne darum mit deren obengenannten Vertretern im Senate vollkommen zu harmoniren oder Hand in Hand zu gehen. Eher scheint er damals sich mit einer selbständigen Reformidee getragen zu haben; zunächst jedoch arbeitete er auf eine Abwehr der den latinischen Bundesgenossen drohenden Einziehungen hin. In diesem Sinne setzte er es durch, daß (129) die Entscheidung über die Frage, was Gemeinland, und was Privateigenthum sei, nicht mehr den Dreimännern, sondern dem Consul, damals C. Sempronius Tuditanus, zustehen solle. Da aber dieser, aus Abneigung gegen das Gesetz selbst oder gegen diese verwickelten Untersuchungen, sich zu einem Kriege nach Illyrien entfernte, so gerieth mittelbar das ganze Geschäft in Stillstand, was denn auch von Scipio bezweckt war. Darüber mit der Reformpartei und der Demagogie völlig zerfallen, seinerseits aber mit Eifer auf die Regelung der Verhältnisse der Latiner bedacht, ward er nicht lange nachher eines Morgens in seinem Bette todt gefunden. Allgemein schrieb man diese Mutthat dem Hasse der Gracchischen Partei zu. Ja einige Schriftsteller nennen sogar seine Gemahlin Sempronia, die Schwester der Gracchen, als seine Mörderin; mit mehr Wahrscheinlichkeit wurde dagegen Carbo als der Anstifter bezeichnet *).

Dies erschütternde Ereigniß und der auffällige Rücktritt des Carbo von den öffentlichen Dingen, dem dann sein Uebergang zu der Nobilität folgte, sistirte für mehrere Jahre alle weiteren Bewegungen in der agrarischen Angelegenheit. Ein Versuch in anderer Richtung, mit der

*) Vgl. Peter, R. G. Bd. II. S. 25.

Absicht, vorerst die Italiker für die Volkspartei zu gewinnen, leitete sie später wieder ein. Als es nämlich dem leidenschaftlichen Demokraten Fulvius Flaccus gelungen war, Consul zu werden (125), schlug er vor, die schwierige Landvertheilung zu unterlassen, statt dessen aber den Italikern das Bürgerrecht zu ertheilen. Indeß verwarf das Volk den Antrag, und der Senat entfernte den Consul nach Gallien, wo er als Schützer der verbündeten Stadt Massilia in einem glücklichen Kriege gegen die Salluvier, Allobroger und Arverner den Grund zu einer gallischen Provinz jenseits der Alpen legte. Die Stadt Fregellä am Liris aber, die im Vertrauen auf jene Vorschläge eine Verschwörung zur Erzwingung des Bürgerrechts angestiftet hatte, und nach der Ablehnung ihres Begehrens einen Aufstand begann, ward zum abschreckenden Beispiel durch den Prätor L. Opimius gänzlich zerstört.

Doch jetzt trat der den Optimaten gefährlichste Freund des ermordeten Tiberius Gracchus und der kühnste Verfechter der neuen Bewegung auf. Dies war der jüngere Bruder desselben, Cajus. Er war mit weit ausgezeichneteren Talenten ausgerüstet, besonders mit einer hinreißenden Gewalt der Rede, aber, bei aller Reinheit seiner Sitten und seines Charakters, zugleich leidenschaftlicher, heftiger und ungestümer, weil ihn der Schatten seines Bruders zur Rache zu treiben schien. Der Senat, der ihn längst kannte und längst gefürchtet hatte, versuchte es, ihn durch eine Verlängerung seiner (im Jahre 126 angetretenen) Quästur in Sardinien von Rom fern zu halten. Allein Gracchus zerriß dies Netz. Er verließ (124) Sardinien, eilte nach Rom, rechtfertigte diesen Schritt, und bewarb sich, was der Senat eben fürchtete, um das Tribunat. Er erhielt es, und ragte an Einfluß, Thätigkeit und Volksgunst über alle seine Amtsgenossen hervor. In jeder Rede erinnerte er das Volk an sein Unglück, einen solchen Bruder verloren zu haben. Seine Beredtsamkeit war unwiderstehlich. Cicero, ein entschiedener Gegner der Gracchen, erzählt, er habe seine Worte mit einem solchen Ausdrucke in Stimme, Augen und Geberden begleitet, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Cajus nahm nun keineswegs einfach die Gesetze seines Bruders wieder auf; vielmehr trat er mit einer Reihe selbständiger Vorschläge hervor, die in letzter Linie auf die gänzliche Erschütterung der Machtstellung der Aristokratie hinauszielten, und sehr wesentliche Neuerungen in das römische Verfassungsleben theils einführen sollten, theils auch wirklich eingeführt haben. Seine Maßregeln waren sämmtlich wohldurchdacht, und mit äußerster Schärfe darauf berechnet, die verschiedensten Elemente des

römischen Staates und Volkes zum Kampfe gegen die Nobilität zu gewinnen. Auch nach seinem Sturze hat er tief einschneidende Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, die freilich — so isolirt wie sie nun blieben — auch manches Nachtheilige und Schädliche in dem politischen Organismus erzeugt haben.

Als er im Jahre 123 als Tribun auftrat, setzte er zunächst ein Getreidegesetz durch, demzufolge den ärmeren Bürgern der Stadt monatlich Korn aus den Staatsmagazinen zu möglichst niedrigem Preise, das Maß zu $\frac{1}{2}$ Aß, vertheilt werden sollte; dadurch zog er die ganze Masse des Proletariats an sich, und machte, bei der schwankenden Natur der ländlichen Stimmberechtigten, die bisher meist von der Aristokratie beeinflußten Stadtbürger zu seinen Anhängern. Ferner, von minder bemerkenswerthen Gesetzen abgesehen, sollte von nun an der Staat den Soldaten im Felde die Kleidung beschaffen, auch wurde die militärische Dienstzeit ermäßigt und fixirt; in der Rechtspflege und dem Strafrecht traten manche Milderungen ein, namentlich aber wurde durch ein Gesetz der beliebigen Ausdehnung der Criminaljurisdiction des Senats durch unbeschränkte Heranziehung auch solcher Verbrechen, die vor die Volksgerichte gehörten, eine Schranke gesetzt. Hatte Cajus überdies schon darauf hingearbeitet, dem Senat auch auf dem Gebiete der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten zu begegnen: so war es ein weiterer Schachzug von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn er nunmehr begann, den einflußreichen Ritterstand, d. h. diejenigen Römer, die ein Vermögen besaßen, wie es sonst nöthig war, um für den Dienst zu Roß pflichtig zu sein, von der Nobilität loszureißen. Dieser ritterlichen Finanzaristokratie, aus deren Mitte vor Allen die Publikanen oder Steuerpächter, namentlich auch in den Provinzen, hervorgingen, wandte Cajus die Besetzung der „ständigen Gerichtscommissionen," der quaestiones perpetuae, zu, die bisher dem Senat zugestanden hatte; damit war bisher auch das Richteramt über Verbrechen der Senatoren, namentlich über große Erpressungen in den Provinzen, verbunden gewesen; dies sollte nun ebenfalls den Rittern zufallen, und man war damit sehr einverstanden, weil gerade damals von den senatorischen Richtern mehrere ganz unverantwortliche Freisprechungen ihrer Standesgenossen erfolgt waren. Materiell aber wandte Cajus den Rittern, mit Umänderung des neuerdings vom Senat daselbst eingeführten Besteuerungsmodus, die Erhebung sämmtlicher Steuern in der reichen Provinz Asien ausschließlich zu. So gewaffnet, schritt er dann zu dem agrarischen Gesetz, aber in anderer Weise, als sein Bruder. Er scheint eine weitere Auftheilung

von Domanialland praktisch nicht besonders lebhaft betrieben zu haben; dagegen betrieb er zunächst den Plan, das römische Proletariat in die überseeischen Provinzen zu verpflanzen, die arme Bevölkerung (mit Ausschluß des gänzlich heruntergekommenen Pöbels) materiell zu versorgen; in dieser Beziehung beantragte er namentlich die Anlegung einer Colonie auf der Flur von Karthago.

Es ist nicht sicher zu ermitteln, wie weit Cajus im Laufe des Jahres 123 mit der Ausführung seines Werkes vorgeschritten war; jedenfalls bedurfte er zur Vollendung seiner Pläne der Wiederwahl zum Tribunat für das nächste Jahr. Es gelang ihm, dieselbe durchzusetzen, und nun im Jahre 122 die meisten seiner Gesetze durchzubringen und praktisch in's Leben zu führen. So stellte er sich als ein furchtbarer Gegner des Senats dar; er griff durch die von ihm geleiteten Volksabstimmungen der Comitien in die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich auch der Verwaltung, entscheidend ein, über welche bisher der Senat ausschließlich geboten hatte; er beschränkte die Macht des Senats, indem er die Einrichtung einführte, daß die jedesmalige Competenz und Aufgabe der neuzuwählenden Consuln jedesmal noch vor der Wahl dieser Beamten festgestellt wurde; er entwickelte nach allen Seiten hin eine ganz außerordentliche Thätigkeit, als Agitator, als Verwalter, als Staatswirth, überall controlirend, eingreifend, überwachend und anregend.

Es blieben ihm wesentlich jetzt nur noch zwei Aufgaben zur Erreichung seines Zieles übrig; einerseits die wirkliche Anlegung der bereits beschlossenen Colonieen, andererseits aber eine Wiederaufnahme und Durchführung der alten Rogation des Flaccus, nämlich den italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu verleihen, um dergestalt die letzten Anhänger der Nobilität gegen die demokratische Partei, an sich zu ziehen und eventuell von den Italikern um jenen Preis die Zustimmung zu weiteren Domanialanweisungen zu erlangen. Es war dies der Punkt, an den die Katastrophe des gewaltigen Demagogen anknüpft. Der Senat stellte denn auch der Wiederaufnahme dieses Gesetzes den härtesten und zähesten Widerstand entgegen, und hierbei fand die Aristokratie einen Bundesgenossen an dem römischen Pöbel, der von einer Ausdehnung des Bürgerrechts aus Stolz und Selbstsucht auch seinerseits nichts wissen wollte. Des Cajus Antrag, wie er ihn mit Flaccus stellte, den Italienern latinischen Rechtes das volle Bürgerrecht, den übrigen das bisherige latinische Recht zu gewähren, wurde durch den Tribunen Livius Drusus, den der Senat gewonnen hatte, verhindert, und dessen Veto von den Comitien mit Beifall aufgenommen.

Dieser Erfolg gab dem Senat den Muth zu neuen Wagnissen gegen Cajus. Er bediente sich einer ziemlich plumpen List, um denselben auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen und unschädlich zu machen. Er eröffnete gewissermaßen eine Concurrenz mit dem mächtigen Volksführer, indem er ihn nämlich in populären Versprechungen und Concessionen überbot, hoffend, ihm dergestalt die Gunst der Gemeinde zu entziehen. Der schon genannte Tribun Livius Drusus schlug zu dem Ende im Auftrage des Senates zu mehreren Gesetzvorschlägen des Cajus Zusätze vor, die noch freigebiger gegen das Volk waren, als die Gracchischen Entwürfe selbst. So sollten die neubelehnten Ackerempfänger ihre Güter als freies und verkäufliches Eigenthum ohne Zinsrente erhalten; so sollten, statt der überseeischen, zwölf Colonieen in Italien angelegt werden, für je 3000 Bürger, u. s. w. Das Volk sollte glauben, daß die bisherigen Weigerungen des Senats nur einen Widerwillen gegen die persönlichen Urheber zur Ursache hätten. Als die Gunst des Volkes für Gracchus auf diese plumpe Art wirklich schon erschüttert war, fiel ihm durch das Loos der Auftrag zu, auf dem Boden des zerstörten Karthago die neubeschlossene römische Colonie Junonia anzulegen, und diese seine siebenwöchentliche Abwesenheit benutzten seine Gegner auf alle Weise. Einer seiner ärgsten Feinde, L. Opimius, der Fregellä zerstört hatte, wurde zum Consul für das nächste Jahr erwählt. Gracchus eilte von Afrika nach Rom zurück; aber er konnte seine abermalige Wahl zum Volkstribun nicht mehr durchsetzen. Nun trat Opimius sein Amt an (121), und Gracchus war nur eine Privatperson. Der Consul, einer der rücksichtslosesten Aristokraten, trug sogleich darauf an, daß der Beschluß wegen Karthago's Wiederaufbau, worauf (s. oben, S. 175) bei der Zerstörung jener Stadt Verwünschungen gelegt waren, zurückgenommen werde. Den Cajus klagte er an, die üblen Vorbedeutungen, die sich dabei gezeigt, nicht berücksichtigt zu haben. Eine Volksversammlung auf dem capitolinischen Hügel sollte entscheiden; die Gemüther erhitzten sich, man sah dem dazu anberaumten Tage mit bangen Erwartungen entgegen. Er erschien, der Consul opferte; einer seiner Lictoren erlaubte sich Beleidigungen gegen die (bewaffneten) Anhänger des Gracchus. Er ward niedergestoßen, Alles gerieth in Bewegung, doch trennte ein starker Regen die Versammlung. Aber man wußte, daß Opimius nun Anstalten traf, die Gracchische Partei mit Gewalt niederzuwerfen. Am folgenden Tage zog Fulvius Flaccus mit einem Haufen nach dem aventinischen Berge, der alten Burg der Plebejer. Auch Cajus folgte, mit einer Anzahl seiner Anhänger. Indeß hatte sich

der Senat versammelt, und dem Opimius durch die in solchen Fällen gewöhnliche Formel: er möge sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, dictatorische Gewalt übertragen. Gracchus und Fulvius Flaccus ließen Anträge zu einer friedlichen Ausgleichung machen; aber Opimius verwarf sie, zog mit den bewaffneten adeligen Rittern (der senatorischen Jugend) und den Senatoren, ihren Clienten und Sklaven aus, und sandte gleichzeitig Truppen gegen den aventinischen Berg. Fulvius ward mit Vielen seiner Partei niedergehauen. Cajus ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven tödten. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf dreitausend angegeben. Dies war der Ausgang der Gracchen.

Der Adel beutete seinen Sieg in rohester Weise aus; es folgten blutige Prozesse in Masse, das Andenken der Gracchen wurde geächtet, der Cornelia nicht einmal das Trauergewand gestattet. Die Güter der Ermordeten wurden eingezogen, selbst die ihrer Frauen nicht verschont. Aber die Optimaten vermochten durch ihren frevelhaft errungenen Triumph die Ruhe nicht zu erhalten, da sie, von Eigennutz und Selbstsucht verblendet, jede wohlthätige Aenderung des verderbten Zustandes verschmähten. Allerdings blieben manche Gesetze der Gracchen, heilsame wie bedenkliche, in Kraft. Auch die „Fütterung des Proletariats durch den Staat" überlebte leider ihren Urheber, der sie nur aus Motiven der Parteipolemik und Parteitaktik eingeführt hatte; nicht minder die Veränderung der Gerichte, die nunmehr fast nur die Folge hatte, jenen Geldmenschen, die z. B. Asien in der grauenhaftesten Art finanziell ausbeuteten, eine Waffe auch gegen solche Beamten in die Hand zu geben, welche die Provinzen redlich gegen finanzielle Erpressungen der Steuerpächter zu schützen bedacht waren. Der Uebermuth der herrschenden Geschlechter wuchs indessen durch das Gefühl vermeinter Sicherheit, da sie keinen demokratischen Führer sich mehr gegenüber sahen; und das Volk, das seine Forderungen zur Verbesserung seines Zustandes unbefriedigt sah, fing seinerseits an, Gesetze und Verfassung offen zu verachten. So trug der Staat die gefährlichsten Keime zu Unruhen in sich, und als der Consul Opimius aus den confiscirten Gütern am Capitol der Eintracht einen Tempel erbauen ließ, hielt das Volk dies nur für einen grausamen Hohn.

2. Der Jugurthinische Krieg.

Der gegenseitige Haß war in stetem Zunehmen begriffen; die Parteien traten immer schroffer aus einander, und die Nobilität that nichts, weder zur Versöhnung, noch auch, um sich der neu befestigten Gewalt würdiger zu zeigen denn bisher. Im Gegentheil, man ließ die schöne Idee, durch Colonieen in den Provinzen die Bürgerschaft zu entlasten, (mit Ausnahme der im Jahre 118 in Gallien angelegten Colonie Narbo) wieder fallen; man cassirte 119 die agrarische Commission definitiv; die Anträge des Drusus blieben natürlich liegen. Im Jahre 111 verwandelte man dann sogar alles okkupirte Domanialland in zinsfreies Eigenthum. Schlimmer aber war noch die tiefe sittliche Verderbtheit der hohen Nobilität, die nicht einmal durch Talente und Thaten einigermaßen entschädigte. Dieselbe zeigte sich in wahrhaft abschreckender Gestalt bei dem jetzt zu erzählenden Kriege mit einem vergleichsweise unbedeutenden Fürsten im nördlichen Afrika. In der That ist dieser Krieg weniger merkwürdig als äußerer Kampf, wie deshalb, weil er die Verderbniß der herrschenden Geschlechter auf grelle Weise enthüllt. Der Held des Krieges, Jugurtha, wagte auch nur im Vertrauen auf diese Entartung des Senats mit der Frechheit aufzutreten, die zuletzt seinen Untergang herbeiführte.

Nach dem Tode des alten numidischen Königs Massinissa (s. oben, S. 173) im Jahre 149 hatte Scipio Aemilianus unter dessen drei Söhne die Herrschaft in der Art getheilt, daß Micipsa die Residenz und die innere Verwaltung, Gulussa das Kriegswesen, Mastanabal die Gerichtsbarkeit übernahm. Die beiden letzteren waren vor dem Jahre 120 gestorben, und Micipsa regierte nunmehr allein. Er selbst hatte zwei unmündige Söhne, so daß bei seinem hohen Alter schon damals die größte Macht in den Händen seines Neffen Jugurtha sich befand. Dieser, ein illegitimer Sohn des Mastanabal, hatte schon früh einen zu allen Geschäften tüchtigen Geist, aber auch einen jedes Verbrechens fähigen Ehrgeiz gezeigt. Micipsa vertraute ihm die Anführung eines Hülfsheeres an, welches er den Römern im numantinischen Kriege zusandte. Jugurtha zeichnete sich hier so aus, daß er große Achtung erwarb, und viele vornehme Römer im Lager enge Verbindungen mit ihm anknüpften. Micipsa hatte erkannt, welche Gefahr seinen Söhnen, Hiempsal und Adherbal, einst von diesem Vetter drohen würde. Er wollte ihn daher durch Güte gewinnen, nahm ihn (120) an Kinder Statt an, und ernannte ihn zum Miterben und Mitregenten seines

Vettern. Aber diese Hoffnung ging nach Micipsa's Tode (118) nicht in Erfüllung. Jugurtha's Ehrgeiz und der Unwille seiner Vettern gegen ihn führten bald Zwistigkeiten herbei, in deren Folge jener den Hiempsal in seinem Palast ermorden ließ. Diese That entzweite das ganze Reich; man theilte sich zwischen dem schwachen Adherbal, der Alles fürchtete, und dem kühnen Jugurtha, der Alles wagte. Es konnte nicht fehlen, daß in einem solchen Kampfe der letztere den vollständigsten Sieg davontrug (116), und nun alle Anhänger seines Vetters aufs Grausamste verfolgte.

Adherbal sah keine andere Rettung, als nach Rom zu flüchten, und die Republik, unter deren Garantie Micipsa sein Testament gestellt hatte, um Schutz anzuflehen. Jugurtha, der im numantinischen Kriege den sittlichen Zustand der hohen römischen Welt von Grund aus kennen gelernt, schickte sogleich Gesandte nach, um seine Sache so viel als möglich in eine günstige Lage zu bringen. Es gelang ihm dies auch durch Geld, womit er sich in der Gunst seiner alten einflußreichen Freunde im Senate befestigte und neue erkaufte, so gut, daß die römische Regierung zehn Gesandte, an ihrer Spitze den uns von den Gracchischen Unruhen her bekannten Opimius, nach Numidien schickte und, ohne den Mord des Hiempsal zu strafen, eine neue Theilung des Reichs zwischen Jugurtha und Adherbal anordnete, wobei Jener von der Commission am besten bedacht ward. Adherbal erhielt allerdings die Hauptstadt Cirta (j. Constantine), aber mit dem östlichen Theil des Reichs eine Menge nur aus Wüsten bestehender Landstriche, während Jugurtha die fruchtbare und bevölkerte Westhälfte davontrug. Nach einiger Zeit überzog der kühner gewordene Jugurtha den Adherbal mit Krieg, schlug ihn bei der Hafenstadt Rusikade (j. Philippeville), und nöthigte den hülflosen Fürsten, sich in Cirta einzuschließen (112). Vergebens rief dieser zweimal den römischen Senat um Schutz an, vergebens erschienen auch zweimal römische Gesandtschaften; Jugurtha wußte regelmäßig diese Schritte zu vereiteln, und dem unglücklichen Adherbal blieb zuletzt nichts übrig, als sich seinem Feinde zu ergeben, der ihn, gegen sein gegebenes Wort, unter Martern hinrichten ließ. Ueberdies gebot Jugurtha, sämmtliche Einwohner — darunter auch alle Italiener — in Cirta, weil sie an der Vertheidigung lebhaft Theil genommen, niederzuhauen.

Vielleicht würden selbst jetzt noch die bestochenen Freunde des Jugurtha im Senat zu seinem Vortheile das Uebergewicht erlangt haben, wenn der für das nächste Jahr designirte Tribun C. Memmius diese Schändlichkeiten nicht aufs schärfste (gegen Ende des J. 112) gerügt

hätte. Furcht vor dem Volke und eigne Scham bewog nun den Senat, an Jugurtha den Krieg zu erklären, und den Consul L. Calpurnius Bestia mit einem Heere nach Afrika zu senden (111); den Gesandten, welche Jugurtha auf die Nachricht von diesen Beschlüssen nach Rom geschickt, wurde erklärt, daß, wenn sie nicht kämen, die unbedingte Unterwerfung des Jugurtha anzukündigen, sie Italien sogleich wieder verlassen müßten. Aber auch dieses anscheinend drohendere Ungewitter wußte Jugurtha abzulenken. Er erkaufte sich von dem geldgierigen Consul und dem im Senat viel geltenden M. Aemilius Scaurus, den Calpurnius in der Eigenschaft eines Legaten mit sich genommen hatte, als das römische Heer am Fl. Bagradas vordrang, und bereits der Abfall der numidischen Städte von Jugurtha begann, einen Frieden, kraft dessen er nicht, wie der Senatsbeschluß bestimmt hatte, sein Reich verlor, sondern nur um dreißig Elephanten, eine Anzahl von Pferden und Schlachtvieh, und eine nicht bedeutende Geldsumme gebüßt ward. Aber auch diese Elephanten und Pferde nebst seinen Ueberläufern erhielt er durch einen schmählichen Handel von dem Befehlshaber zurück, den der Consul bei seiner Rückreise nach Rom im Lager gelassen hatte.

Solches Verfahren erregte zu Rom den Unwillen des Volkes in hohem Grade; selbst im Senate wurde die Rechtsbeständigkeit jenes Friedens angefochten; der Tribun Memmius aber schalt den unverschämten Trotz des Adels heftig, und trug darauf an, den Jugurtha, unter dem Versprechen eines sichern Geleits, nach Rom zu fordern, damit er selbst diejenigen angeben möge, durch deren Unterstützung er eine so freche Verspottung der römischen Majestät gewagt habe. Jugurtha erschien, seine königliche Würde und seinen Uebermuth unter dem demüthigsten Aufzug verbergend, obgleich durch sein Geld und durch die Sorge seiner bestochenen Gönner für ihre eigne Sicherheit schon zum Voraus seiner Rettung gewiß. Als er nun in der öffentlichen Versammlung erschien, wo allerdings die Erinnerung an den Mord der Italiener in Cirta die Menge zu der gefährlichsten Haltung gegen den König führte, und Memmius ihn aufforderte, die Schuldigen zu nennen: da trat ein anderer, von der Jugurthinischen Partei gewonnener Tribun, Bäbius, auf, und verbot ihm, zu antworten. So aus dem schlimmen Handel gezogen, wagte Jugurtha sogleich eine neue Schandthat. Im Senat nämlich hatte man fortdauernd dahin gearbeitet, den Frieden des Calpurnius wieder zu cassiren; und darauf hin machte Massiva, Sohn des Gulussa, Massinissa's Enkel, seinerseits Ansprüche auf Numidien bei dem Senate geltend. Diesen seinen Verwandten ließ nun Jugurtha sofort

durch seinen Begleiter Bomilkar in Rom selbst aus dem Wege räumen. Dies neue unter den Augen der Regierung begangene Verbrechen wirkte wenigstens so viel, daß der Senat den Frieden in der That annullirte. Bomilkar aber entzog sich durch die Flucht der gerechten Strafe, und Jugurtha, jetzt von dem Senat (Winter 111/10) aus Rom ausgewiesen, verließ unter dem Schutz des sichern Geleits ungestört Italien, selbst erstaunt über das Verderbniß der „feilen Stadt", die, wie er sich ausdrückte, „schnell untergehen würde, wenn sie nur einen Käufer fände."

Zwar folgte ihm bald (110) eine römische Armee, aber die Vertheidigung gegen dieselbe ward ihm nicht schwer. Denn die Soldaten waren nicht allein ohne Zucht und Ordnung, so daß sie unterschiedslos feindliches und römisches Gebiet plünderten, sondern es ließen auch viele Offiziere und Soldaten sich in heimliche Einverständnisse mit dem Gegner ein. Der Anführer aber, der Consul Sp. Postumius Albinus, ließ sich, entweder getäuscht durch Jugurtha's listige Wendungen im Felde und in der Unterhandlung, oder, wie man später behauptete, förmlich gewonnen, von allen entscheidenden Schritten abhalten; und sein Bruder Aulus, dem er bei seiner Abreise nach Rom, zur Leitung der neuen Consulwahlen, die Führung des Heeres übergab, unternahm aus Eitelkeit und Beutegier im Spätherbst einen Zug nach der festen Stadt Suthul (j. Guelma), wo sich die königlichen Schätze befanden, auf welchem ihn Jugurtha durch List und Tapferkeit so in die Enge trieb, daß er vermöge eines schimpflichen Vertrages mit seinem Heere „durch das Joch ziehen", den Calpurnischen Frieden erneuern und (Anfang 109) Numidien räumen mußte. Diese Schmach war zu groß, um in Rom nicht allgemeine Bestürzung und Entrüstung zu erregen. Man verwarf den Vertrag, als ohne des Senats und Volkes Zustimmung gemacht, und erkor den Consul des J. 109, Q. Cäcilius Metellus, diese Schande zu rächen. Metellus gehörte zwar zu den herrschenden Geschlechtern, und war vielleicht eines der stolzesten Glieder derselben; aber er war unbestechlich, voll Gefühl für die Würde seines Vaterlandes, und militärisch sehr tüchtig. Doch wegen des Geschehenen konnte er die Ehre seines Standes nicht retten. Der Tribun C. Mamilius Limetanus trug auf eine genaue gerichtliche Untersuchung gegen diejenigen an, welche das Vaterland den Feinden verkauft hatten. Diese Untersuchung ward durch eine außerordentliche Commission vor den durch das Gracchische Gesetz bestimmten Richtern aus dem Ritterstande gegen die aristokratischen Frevler mit einer Strenge geführt, welche die Verbannung von vier gewesenen Consuln — darunter Calpurnius, Opimius und, was bis jetzt unerhört, ein Oberpriester,

Sulpicius Galba —, sowie Strafurtheile gegen viele andere Optimaten zur Folge hatte. Doch war das noch nicht als ein Sieg der demokratischen Opposition über die Geschlechter, sondern eher als eine Concession an die reichen Ritter zu betrachten. Hatte man doch eben damals den kaum minder schuldigen Scaurus nicht allein zum Censor, sondern selbst zum Mitgliede jener Commission ernennen können.

Der Einfluß dieses Schlages zeigte sich ferner, und weit entschiedener, in dem Schicksale des Metellus, der indeß seinen Krieg in Afrika mit Erfolg begonnen hatte, und glücklich zu enden hoffte. An seiner Festigkeit und Umsicht waren alle Künste des Jugurtha im Felde und in den Unterhandlungen gescheitert. Metellus eroberte, von tüchtigen Legaten unterstützt, nachdem er die völlig verwilderte Armee reorganisirt hatte, nach einem schwer errungenen Siege am Fl. Muthul (108), viele der besten Städte, und verwüstete die vorzüglichsten Gegenden des Reiches, so daß Jugurtha, der sich mit begeisterter Unterstützung der Afrikaner jetzt auf den kleinen Krieg gelegt hatte, endlich bewogen ward, ernste Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Metellus forderte vorläufig eine starke Summe Geldes, die Kriegselephanten, eine große Anzahl von Pferden und Waffen, und erhielt Alles. Nachdem er ihn so entwaffnet, verlangte er seine persönliche Erscheinung als Gefangener im römischen Lager (108). Nun fürchtete Jugurtha die äußerste Gefahr, und beschloß, lieber den Krieg (107) von neuem anzufangen. Seine Kräfte waren aber beim Wiederanfang des Feldzuges bald erschöpft; er floh daher aus den cultivirteren Gegenden Numidien's in die südlicheren, wüsteren, bewaffnete und regelte die wilden Gätulier am südlichen Abhange des Atlas für sich, ermüdete die Römer in dem unabsehbaren Kampfe in den Steppen des Binnenlandes, und gewann seinen Schwiegervater Bochus, König von Mauritanien. Durch dessen zahllose Reiterschaaren verstärkt, trat er dem Metellus wieder entgegen.

Aber eben als dieser auf Mittel sann, den neuen Kräften des Feindes auf die schicklichste Weise zu begegnen, erfuhr er, daß ein Anderer ihn kraft eines Volksbeschlusses abzulösen komme. Dies war C. Marius, der zu Arpinum, einer Stadt, die das römische Bürgerrecht besaß, oder zu Cereatä in der Gegend derselben, im J. 155 geboren war und von einem armen, unbekannten Geschlechte stammte. Er besaß nichts von jener feinen griechischen Bildung der damaligen vornehmen Römer, sondern war rauh, bäurisch und derb, aber voll unverwüstlicher Kraft, und hatte ein wunderbares Talent für den Krieg, in welchem er auch nachmals als Schöpfer neuer Einrichtungen auftrat. Was er auf dieser

Laufbahn, die er schon sehr früh betrat, leistete, mußte ihm Anerkennung verschaffen*). So war er denn, wiewohl nicht ohne große Mühe, und erst als ihm glückliche Speculationen Vermögen, und seine Heirath mit einem Mädchen aus dem Hause der Julier bedeutende Verbindungen verschafft hatte, bis zur Würde eines Prätors (115) gestiegen, und nichts fehlte ihm noch als das Consulat, das aber, nach dem Ausdrucke des Sallust, unter den herrschenden Geschlechtern von Hand zu Hand ging. Indeß ließ die Stimmung des Volks jetzt auch hier einen günstigen Erfolg erwarten, und so beschloß er, aus Afrika, wo er bei dem Heere (109 und 108) mit Ruhm als Legat diente, zur Bewerbung um das Consulat für das J. 107 nach Rom zu gehen**). Metellus, den er um die Erlaubniß dazu bat, war im stolzen Geiste seines Standes erstaunt über dieses Beginnen des „homo novus," und rieth ihm wie ein Freund, doch nicht über sein Verhältniß hinauszustreben; als Marius nicht nachließ, sagte er mit höhnendem Spott: er möge doch wenigstens nicht so eilen, er werde noch immer zeitig genug sich mit seinem (des Metellus) Sohne um das Consulat bewerben können. Dieser war damals erst zwanzig Jahre alt, und das gesetzliche Alter zum Consulate das vierzigste. Dadurch erbittert, verfolgte Marius, bisher noch keineswegs dem Adel feindlich gesinnt, seinen Zweck nun mit leidenschaftlichem Eifer, und arbeitete, als Metellus den Dringenden nicht länger zurückhalten konnte und wollte, in Rom mit allen Mitteln für seinen Plan. Er hatte die Soldaten durch gute Behandlung gewonnen; den römischen Kaufleuten, die nach Frieden seufzten, versprach er ein schnelleres Ende des Krieges, den Metellus, dessen Kriegführung er, wie vorher schon brieflich, vor dem Volke bitter kritisirte, aus Ehrgeiz verlängere; die Ritter, die sich sämmtlich in seiner Person verhöhnt sahen, waren ihm gleichfalls günstig. Seine Freunde hatten ihm überdies schon durch Briefe aus Afrika vorgearbeitet. So ward Marius in Rom von dem Volke, das in diesem Augenblicke sehr gern Einen aus seiner Mitte erhob, mit ungeheurer Mehrheit zum Consul für 107 gewählt und, gegen den Willen des Senats, für d. J. 106 mit dem afrikanischen Commando beauftragt; für 107 hatte der Senat dem Metellus bereits den Oberbefehl verlängert.

Marius kam (106) nach Afrika, von frischen Truppen begleitet, die er, was vorher nie geschehen war, unter der niedrigsten, ganz unbe-

*) Der große Scipio Aemilianus hatte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß gegeben. Als vor Numantia einmal die Rede darauf kam, wie ihn nach seinem Tode Keiner würde ersetzen können, schlug Scipio den Marius auf die Schulter und sagte: Dieser!

**) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 146. 151.

steuerten Classe der Bürger (capite censi) ausgehoben hatte. Denn seitdem die städtischen Tribus die vom Kriegsdienst ausgeschlossenen Stände, die Kaufleute, Handwerker und Freigelassenen, in sich aufgenommen hatten, lag die Last des Dienstes fast allein auf den Landtribus, auf dem immer mehr dahinschwindenden Mittelstand, und war um so drückender, da die Legionen neuerdings nicht mehr am Ende jedes Feldzugs aufgelöst wurden, sondern in den Provinzen beisammen blieben. Marius suchte daher, indem er nunmehr lediglich nach der körperlichen Brauchbarkeit aushob, den Bauern einige Erleichterung zu verschaffen. Damit begannen aber die besitzenden und vornehmeren Classen immer mehr sich von dem Dienst als gemeine Soldaten zurückzuziehen, und das Heer setzte sich immer mehr aus Proletariern zusammen, die in dem Kriegsdienst eine Erwerbsquelle fanden. Dergestalt wurde allmählich das römische Heer aus einem Bürgerheere ein Söldnerheer, das nicht dem Staate, sondern den zahlenden Feldherren zu Gebote stand, und unbekümmert um die Interessen des Vaterlandes zu allen Diensten bereit war, die ihm selbst Beute und Lohn in Aussicht stellten.

Marius begann sein Werk sofort mit rastloser Thätigkeit und unerhörter Kühnheit. Er schlug und verfolgte den Jugurtha aller Orten, und als dieser ihm nirgends mehr in geordneten Treffen Stand hielt, suchte er ihm eine Stadt nach der andern zu entreißen. Er wagte sich endlich sogar in die ganz südlichen, wasserlosen, und mit giftigen Schlangen angefüllten Gegenden, mit einer Verwegenheit, die, weil Alles glückte, als eine übermenschliche, von den Göttern selbst begünstigte Tapferkeit erschien. Die Soldaten ertrugen willig diese Beschwerden, da ihr Feldherr jede Gefahr und jedes Ungemach mit ihnen theilte. Aber freilich kam man damit immer dem Ziele nicht näher; denn dieses konnte, wie einmal die Dinge lagen, doch nur die Gefangennahme des Jugurtha sein; und diesen Ruhm sollte ein glücklicherer Soldat dem Marius entreißen.

Im Heere des Marius diente nämlich während dieses Feldzuges als Quästor sein nachmals so berühmt gewordener Feind L. Cornelius Sulla. Dieser (geb. 138 v. Chr.) stammte aus einem alten patricischen Geschlechte, und wie hierin war er fast in allen Dingen das Gegentheil von Marius. Folgendes ist die Charakterschilderung, die Sallust, der treffliche Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges, von ihm entwirft. „Sulla war in griechischer und römischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Wollust, gieriger nach Ruhm. In der Muße war er ausschweifend, aber nie hielt ihn der Genuß von

Geschäften zurück. Er war beredt, verschlagen, in der Freundschaft gefällig, einen Anschlag zu verbergen wunderbar geschickt, verschwenderisch in Vielem, am meisten im Gelde, im hohen Grade glücklich, aber vor dem Bürgerkriege niemals über Verdienst, so daß bezweifelt werden kann, ob seine Kraft oder sein Glück größer gewesen ist." — Als er nach Afrika kam, war er im Kriege noch gänzlich unerfahren, in kurzer Zeit hatte er es außerordentlich weit darin gebracht. Dabei befleißigte er sich eines möglichst gefälligen und zuvorkommenden Betragens, und gewann dadurch Aller Herzen.

Die Fortschritte der Römer, die zuletzt eine Festung am Molochath (j. Muluja), dem mauritanischen Gränzfluß, erobert und die Mauren in blutiger Schlacht geworfen hatten, machten den Bocchus für seine Sicherheit und für sein Reich besorgt. Er fing (Winter 106/5) Unterhandlungen mit den Römern an, und bat den Marius, ihm einen Vertrauten zu senden, mit dem er die gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathen könne. Marius wählte den bereits als kühnen Reiterführer ausgezeichneten Sulla zu diesem Geschäfte, und dieser wußte zuletzt den schwankenden und zweideutigen Bocchus dahinzubringen, daß er ihm den Jugurtha, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte (105). So war denn der Krieg beendet, und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten. Schon halb wahnsinnig, ging er vor dem Wagen des triumphirenden Marius her (1. Jan. 104); wie der Zug vorüber war, ward er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm, der goldnen Ohrringe wegen, die Ohrläppchen ab. Sechs Tage, nachdem er hinabgestürzt war, starb er in dem feuchten Kerker am Capitol den Hungertod. — In Afrika wurde das westliche Numidien an Bocchus gegeben; das übrige Land unter einen Halbbruder des Jugurtha, Namens Gauda, gestellt.

---

3. Die Cimbern und Teutonen.

Schon während des Jugurthinischen Krieges hatte sich von Norden her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt. Schwärme oder vielmehr wandernde Völker unbekannter Barbaren, welche durch ihre riesenmäßige Größe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre unge-

wöhnlichen Waffen, allgemeines Schrecken einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt und waren germanischen Stammes, doch wußten die Römer nicht, von wannen sie eigentlich kamen; nur wußte man, daß sie von Norden her gezogen waren. Neuere Forscher setzen die Heimath der Cimbern nach der schleswigjütischen Halbinsel; die der Teutonen noch mehr östlich, an das deutsche Ostsee-Ufer. Nach längeren Kämpfen mit den keltischen Völkern, die damals an der obern Donau wohnten, namentlich mit den Bojern (in Böhmen und Baiern) waren die Cimbern tief in die Alpenländer eingedrungen, und erschienen (113) an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hörte man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie, nachdem sie durch die Alpen- und Donauländer gen Westen gezogen waren, in Gallien erschienen. Hier stießen sie nun unmittelbar mit den römischen Interessen zusammen. Denn seitdem die Herrschaft der Römer nicht mehr allein Italien, sondern auch die östliche und die westliche Halbinsel von Süd-Europa umfaßte, hatte man daran denken müssen, sich zu besserer Landverbindung auch in den gesicherten Besitz der Uferlandschaften zwischen Italien und Makedonien, wie zwischen Italien und Spanien zu setzen. In dieser Beziehung war jedoch in neuerer Zeit Bedeutenderes nur auf der gallischen Seite gewonnen worden, wo die Römer von Alters her an der tüchtigen Hellenenstadt Massilia eine treue Bundesgenossin hatten. Theils in massaliotischem, theils in römischem Interesse waren seit 154 v. Chr. von den Römern gegen die benachbarten ligurischen und keltischen Stämme Feldzüge unternommen worden; aber erst seit 125 v. Chr. begannen ernsthaftere Eroberungen jenseits der Alpen, und dauernde Einmischungen der Römer in die Angelegenheiten der vielgetheilten keltischen Nation in Gallien. Die Niederwerfung der Völker zwischen Alpen und Rhone, namentlich der Allobroger, hatte zu einem schweren Kampfe mit den mächtigen Arvernern geführt (121), während deren Nebenbuhler in Gallien, die Aeduer, auf Seite der Römer traten. Mehrere blutige Schlachten an der Rhone brachen die Macht der Arverner, und Rom konnte nun eine neue, transalpi-

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark: Mommsen, Röm. Gesch. Bd. II. S. 166, „unweit St. Veit, nördlich von Klagenfurt."

nische Provinz anlegen, welche einerseits das Land zwischen den Alpen und der Rhone, andrerseits den südgallischen Küstenstrich zwischen der untern Rhone und den Pyrenäen, mit Einschluß des obern Garonne-Thals (die Stadt Tolosa mit inbegriffen), umfaßte. Hauptstadt der neuen Provinz wurde Narbo am Atax, wohin auch eine römische Colonie geführt wurde; das neugewonnene Land ward dann durch Festungen, wie Aquä Sextiä (Aix), und neue Heerstraßen den Eroberern gesichert.

Zur Deckung der römischen Provinz gegen die Cimbern erschien 109 ein starkes Heer unter dem Consul M. Junius Silanus; ihn baten die Cimbern um Land, um sich friedlich niederlassen zu können, was freilich nicht zu gewähren war. Statt aller Antwort griff Silanus sie an, ward aber vollständig geschlagen. Da jedoch die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, sondern ihre Bitten um Land jetzt bei dem Senat wiederholten, und inzwischen mit den keltischen Stämmen Gallien's fehdeten, so gewannen die Römer Zeit zu neuen Rüstungen. Inzwischen verließen aber auch große Massen der keltischen Helvetier (damals in dem Lande zwischen dem Genfersee und dem Main — Schweiz, Franken und Schwaben) ihre Sitze, um mit den Cimbern sich zu vereinigen und im westlichen Gallien bessere Niederlassungen zu gewinnen; unter Diviko zogen damals die helvetischen Toygener und Tiguriner nach Gallien, drangen bis zur Garonne vor, und brachten (107) dem Consul L. Cassius Longinus eine schwere Niederlage bei; er selbst fiel, und sein Legat C. Popillius mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer im October 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Q. Servilius Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze in dem abgefallenen und 106 wiedergewonnenen Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte*). Denn nachdem die Cimbern schon unter Bojorix das Corps des Consuls M. Aurelius Scaurus vernichtet hatten, wurden schließlich beide römische Heere, deren Führer uneinig waren, an achtzigtausend Mann stark, von den Cimbern in der Nähe der Rhone, bei Arausio (Orange), bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen, und die Lager erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen

*) Hierfür und für die Niederlage bei Arausio wurde Cäpio, was bisher unerhört war, durch Volksbeschluß seines Amtes sofort entsetzt; überdies aus dem Senat gestoßen, und mit Einziehung seiner Güter bestraft, was seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

In dieser Gefahr, die Alles zu den angestrengtesten Rüstungen nöthigte, richteten sich die Blicke des Volkes auf Marius, der eben noch in Afrika mit den Anordnungen des numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja, da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils weil ein solcher Feldherr unentbehrlich schien, daß er — bisher ein unerhörter Fall — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Uebrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit, und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Lagers zeigte er sich nicht nur als einen strengen Befehlshaber, sondern auch als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Verheerung des Arvernerlandes nach Spanien gewandt. Marius, von vielen trefflichen Offizieren, darunter abermals Sulla, begleitet, benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht; außerdem aber wußte er innerhalb wie außerhalb der Provinz von den keltischen Völkern Beistand und Zuzug zu erlangen. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den von Teutobod geführten Teutonen, und dem einen Theile der Helvetier, im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten, nachdem sie, mit jenen gemeinsam im J. 103 von Spanien zurückkehrend, am Ocean hinabgezogen, und dann gegen die tapfern Belgier ohne Erfolg zum Angriff geschritten waren, sich von denselben getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Mündung der Isère in die Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager, das sie vergeblich angriffen, umgaben, und die Römer höhnend zum Kampfe herausforderten. Endlich wurden es die Teutonen müde; sie zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen auf dem Fuße von Raste zu

Raste. Endlich bei Aquä Sextiä (dem heutigen Aix in der Provence) entschloß er sich zum Schlagen. Der erste Kampf entspann sich zufällig zwischen den Vortruppen beider Theile beim Wasserschöpfen. Am ersten Tage erlitten die Ambronen, ein mit den Teutonen verbundenes keltisches Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Barbaren stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel; die Weiber der Ambronen, mit Beilen und Schwerdtern bewaffnet, warfen sich hier auf die Feinde, dort auf die Fliehenden, griffen den Römern in die Schwerdter, und fielen, bis zum Tode unbezwungen. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen, und der nächste Tag verging wieder ohne Gefecht. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Theil genommen, und das entsetzliche Kriegsgeheul, welches sie die Nacht über hören ließen, klang schauerlich in das römische Lager hinüber. Doch gab nun der folgende Tag dem überlegenen Kriegsverstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren (Sommer 102). Der Erschlagenen sollen so viele gewesen sein, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Die Cimbern waren in demselben Sommer ohne Hinderniß über den Rhein gegangen, hatten die Alpen im heutigen Tyrol überschritten, und den römischen Consul Q. Lutatius Catulus, der die Pässe der Etsch zwischen Trident und Verona hütete, genöthigt, diese Stellung zu räumen und sich hinter den Padus zurückzuziehen. Da indessen die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, vielmehr in dem ihnen überlassenen reichen Lande zwischen Po und Alpen in den neuen Genüssen des italienischen Lebens schwelgten, so gewannen die Römer vollkommen Zeit, für den Feldzug d. J. 101 das Heer des Marius aus Gallien herbeizuziehen. Im Frühling 101 überschritten Marius und Catulus wieder den Po; vereint zählten die Römer fünfundfunfzigtausend Mann. Am 30. Juli endlich geschah die Schlacht auf den Raudischen Feldern bei Vercelli (unweit der Mündung der Sesia in den Po), gegen unermeßliche Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hülfe kamen, der entscheidendste Sieg zu Theil; die ganze Nation der Cimbern soll an diesem Tage vertilgt worden sein. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und ermordeten, als jede Hoffnung wich, sich und die Ihrigen. Die Römer hatten in dieser Schlacht, wie ein großer

Geschichtschreiber*) sich ausdrückt, nicht blos für ihren Ruhm und für ihr Land gestritten, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als die Kunde des großen Sieges nach Rom erscholl, wurden dem Marius, wie einem Unsterblichen, beim Mahle Trankopfer gespendet, das Volk nannte ihn neben Romulus und Camillus den dritten Stifter Rom's, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe.

Zur Zeit dieses Krieges war auch ein neuer höchst gefährlicher Sklavenaufstand in Sicilien ausgebrochen, dem ähnliche Unruhen in dem sklavenreichsten Theile von Unteritalien, bei Nuceria, Capua, Thurii, zur Seite liefen. Die sicilischen Empörer riefen (104) einen gewissen Salvius zum Könige aus, der nun den Namen Tryphon annahm, sich mit allen Zeichen der königlichen Würde schmückte, und alle Einrichtungen einer geregelten Herrschaft machte; der Mittelpunkt dieser Insurrection war das Land zwischen Enna und Leontini. Eine andere Erhebung auf der Westküste unter dem cilicischen Sklaven und ehemaligen Räuber Athenion, einem sehr kriegsgewandten Menschen, der sich sofort dem Tryphon anschloß, gab der neuen Bewegung Halt und Ausdehnung. Die Römer sahen sich in der That zu einem regelmäßigen Kriege genöthigt. Und erst im vierten Jahre der Empörung (100) gelang es dem Consul M'. Aquilius, dieselbe völlig zu unterdrücken.

---

4. Neue Gährungen in Rom.

Kaum war die Republik von so gefährlichen äußeren Feinden, wie die tapferen und kräftigen Germanen waren, gerettet, so traten die inneren Parteien, die während jener Gefahren geruht, aber aus den Erscheinungen des Cimbernkrieges selbst nur neue Nahrung gezogen hatten, mit neuer Heftigkeit wieder hervor, und es entwickelte sich nun ein Kampf, bei welchem Marius als leidenschaftlich demokratisches Parteihaupt und unversöhnlicher Feind des Adels auftrat. Er war nämlich durch Geld, welches er reichlich gespendet, und getragen durch das Volk,

*) Johann von Müller.

welches ihm ergeben war, weil er die Barbaren besiegt hatte, und in ihm den Rächer und Nachfolger der Gracchen sah, auch zum sechsten Mal Consul geworden (100). Denn die Gefahr, die der Verfassung aus der Gewöhnung an die Herrschaft Eines Mannes erwuchs, ward in der Hitze der Leidenschaftlichkeit vergessen; Jeder wollte nur seine Gegner stürzen. In seinem Haß gegen die Optimaten auf die Häupter der allmählich immer lebhafter sich wieder regenden demokratischen Partei hingewiesen, die seit dem Untergange der Gracchen sich keineswegs sittlich gehoben hatte, verband sich Marius mit dem Prätor C. Servilius Glaucia und dem Tribun L. Appulejus Saturninus. Jener war ein gemeiner Demagoge von gefürchteter, wirksamer „Gassenberedtsamkeit;" dieser eine feurige, begabte, und ursprünglich besser geartete Natur, aber ein ungestüm leidenschaftlicher Feind der Senatspartei, die ihn einst persönlich schwer gereizt hatte, und dabei rücksichtslos und gewaltthätig, wie kein Demagoge vor ihm, was sich denn auch schon bei den Wahlen für d. J. 100 gezeigt hatte. Kaum hatte Saturninus sein Amt angetreten, als er verschiedene Pläne des C. Gracchus wieder aufnahm, und namentlich neue Ackergesetze in Vorschlag brachte; der Gedanke war, eine ausgedehnte „Colonisation auf Provinzialland" durchzuführen, namentlich in der durch die Verheerung der Cimbern öde und wüst gewordenen oberitalischen Ebene, zahlreiche Landanweisungen vorzunehmen, dann auch in Sicilien, Achaja und Makedonien Colonien anzulegen, und endlich jedem der Veteranen des Marius in Afrika Landloose zu je 100 Morgen anzuweisen; zur Leitung der Landaustheilung und der etwa dabei weiter nöthigen Maßregeln sollte C. Marius berufen werden. Diese Gesetze wurden mit Hülfe der Anhänger des Marius unter den gewaltthätigsten Auftritten durchgesetzt, und die Senatoren sollten sich, bei Verlust ihrer Sitze in der Curie, durch einen Eid verpflichten, sie zu beobachten. Marius erklärte anfangs, daß ein solcher Eid wider die Würde dieser Körperschaft sei, doch nach einigen Tagen leistete er selbst den Schwur, und alle Senatoren folgten seinem Beispiele bis auf den einzigen Metellus Numidicus, den tapfern Gegner des Jugurtha und entschlossenen Vorfechter der Senatspartei, der standhaft bei seiner Weigerung verharrte. Dies hatten Marius und Saturninus nur erwartet. Der Letztere setzte beim Volke die Verbannung des Metellus durch, der sich nach Rhodos begab, wo er den Wissenschaften lebte. Nicht minder gewaltsam wurde ein Gesetz durchgebracht, welches auf die dauernde Gewinnung des Proletariats abzielte, auf das sich diese Demagogen weit entschiedener stützten, als auf die Ritter, die bisherigen Gegner der

Optimaten; nämlich ein neues Getreidegesetz, welches der Masse die vom Staate beschafften Kornvorräthe fast ganz unentgeltlich gewährte.

Aufgeblasen durch diese Siege ließ sich Saturninus zu neuen Frevels hinreißen; er wollte nämlich den Glaucia zum Consul für das folgende Jahr erheben, und ließ deshalb den Mitbewerber desselben, Memmius, auf dem Forum erschlagen. Aber eine solche That empörte Alle, und führte nun rasch die Katastrophe herbei. Schon seit den ersten Siegen der Demagogen war zwischen ihnen und Marius eine Erkaltung eingetreten. Jene Männer waren weit von der edlen Haltung und Gesinnung der Gracchen entfernt; ihr wüstes Auftreten bedrohte Rom mit reiner Pöbelherrschaft, und wandte alle besonnenen und besitzenden Römer von ihnen ab. Marius seinerseits, der zwar ein großer Feldherr, aber kein Staatsmann war, der weder die Geschicklichkeit hatte, seine gemeinen Verbündeten nur als Werkzeuge zu handhaben und auszunutzen, noch auch die rücksichtslose Schlechtigkeit besaß, um die verwerflichen Mittel zu billigen, zu denen seine Genossen vorschritten, und der sich bereits in seiner zweideutigen Stellung als höchster Staatsbeamter und als Haupt der Revolutionspartei in größter Verlegenheit befand, hatte so eben gleichfalls begonnen, sich von ihnen zurückzuziehen. Als nun auch noch die Ermordung des Memmius hinzukam und die Gemüther aufregte, da drang die senatorische Partei auf energische Gewaltmaßregeln. Der Senat ertheilte durch die bekannte Formel: „die Consuln mögen Acht haben, daß die Republik keinen Schaden nehme", den Consuln unbeschränkte Vollmacht gegen die Unruhestifter, — und Marius konnte nicht mehr vermeiden, persönlich die Schritte gegen seine alten Bundesgenossen zu leiten. Die ganze Stadt war in Bewegung; alle Senatoren und Ritter, unter ihnen sogar der greise Q. Mucius Scävola, auf einen Stock gestützt, und M. Aemilius Scaurus, erschienen bewaffnet; mit ihnen ihre jungen Anhänger und Clienten. Die Demagogen wurden (10. Decbr.) auf dem Forum zerstreut, und mußten auf das Capitol flüchten, wo man sie durch Abschneidung des Wassers zur Uebergabe nöthigte. Da Marius hierauf die Gefangenen, namentlich Glaucia und Saturnin, in die Curia Hostilia einschließen ließ, um sie, wie er sagte, gerichtlich verurtheilen zu lassen, stürmte die vornehme Jugend, voll Mißtrauen, daß er sie unter diesem Vorwande nur retten wolle, das Gebäude, erschlug die Schuldigen, unter ihnen mehrere öffentliche Beamte, und gab dadurch ein neues böses Beispiel eines willkürlich und gesetzlos geübten Strafgerichts. Der Senat schöpfte indeß nun wieder Muth, und die Rückkehr des Metellus kam in Anregung. Der

Tribun P. Furius widersprach zwar, wurde aber dafür, als er sein Amt niedergelegt hatte, vom Volke getödtet. Metellus kehrte zurück (98) und ward mit der allgemeinsten Freude empfangen.

Marius, der sich durch seine ebenso ungeschickte wie schwankende Haltung um allen politischen Credit gebracht, allen Glanz seiner vorjährigen Siege verdunkelt hatte, und damals keiner Partei sicher war, entfernte sich auf einige Zeit, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu lösen, nach Asien. Als er zurückkehrte, fand er die Stimmung nicht günstiger, und seine Gegner noch immer im Besitz der Macht und des Einflusses. Er wagte es daher auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, und mußte vielmehr sehen, daß die Adelspartei gegen ihn den Sulla begünstigte, und auf Kosten seines Ruhmes erhob. Als der König Bocchus von Mauritanien unter anderen Standbildern auch eine Gruppe auf das Capitol schenkte, welche die Uebergabe des Jugurtha an Sulla darstellte, kränkte dies den ehrgeizigen, durch seine nunmehrige Zurücksetzung und Thatenlosigkeit immer tiefer gereizten Mann so schwer, daß es zwischen ihm und Sulla vielleicht zu Thätlichkeiten gekommen wäre, wenn nicht ein eben im Ausbruch begriffener gefährlicher Krieg, vor den Thoren Rom's, diese Bewegungen zurückgedrängt hätte.

---

5. Der Bundesgenossenkrieg.

Die Ereignisse des Jahres 100 v. Chr. hoben die Macht der Senatspartei auf verschiedene Weise; war schon nicht zu leugnen, daß sich in Mitte der Optimaten selbst eine Zahl ehrenwerther Männer, wie die Metellus, die berühmten Redner L. Licinius Crassus und M. Antonius, die beiden Q. Mucius Scävola, der wackere P. Rutilius Rufus, zu höherem Einflusse erhoben, so hatte nicht allein die politische Selbstvernichtung des Marius, sondern auch die schroffe Spaltung, die sich neuerdings zwischen dem Proletariat und dem Ritterstande entwickelt hatte, wesentlich dazu beigetragen, die Macht der Optimaten zu steigern. Diese konnten nun auch daran denken, einen wesentlichen Theil ihrer früheren Gewalt, die ihnen durch C. Gracchus (s. oben S. 207) einst entrissenen Geschwornengerichte, wieder zu erobern. Und dazu gab ihnen die Art, wie die Ritter, d. h. die Kaufmannschaft und die Capitalisten, die Gerichte verwalteten, bequeme Gelegenheit. Denn darüber bestand zur

Zeit kein Zweifel mehr, — diese Gerichte über Staatsvergehen, welche die Senatoren, der dabei geübten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit wegen, verloren hatten, waren in keine besseren Hände gekommen; das Uebel hatte sich nur nach einer andern Seite hin gewandt, und noch verderblicher gestaltet. Waren vormals räuberische Statthalter losgesprochen worden, so wurden jetzt die gerechten und wohlwollenden verurtheilt. Wer in seiner Provinz den Plünderungen der habsüchtigen Finanzpächter mit Ernst steuerte, und nicht zugeben wollte, daß die Provinz ausschließlich eine gute Beute für die römischen Geldmänner sein sollte, wurde am Ende seiner Verwaltung in Rom durch bestochene Kläger vor Gericht gezogen, und von den Rittern aus Rache, weil er ihren Genossen Eintrag gethan, verurtheilt. Als ein schreiendes Beispiel einer solchen Rachsucht wurde die um diese Zeit (92) erfolgte Anklage und Verurtheilung des P. Rutilius Rufus, bei der auch Marius sehr thätig war, angesehen. Er war einer der redlichsten Optimaten seiner Zeit; aber der muthige Eifer, mit dem er sich als Legat des edlen gleichgesinnten Statthalters Q. Mucius Scävola (98 v. Chr.) in Asien den Erpressungen der römischen Wucherer und Finanzpächter widersetzte, hatte ihm den Haß der Ritter zugezogen, die dann unter nichtsnutzigen Anklagen Exil und die Confiscation seiner Güter über ihn verhängten. Dieser Mißbrauch der richterlichen Gewalt erregte großen Unwillen; man empörte sich dagegen, daß jeder räuberische Statthalter straflos blieb, wenn er nur die Finanzmänner ungestört rauben ließ, und daß für die unglücklichen Provinzen Recht und Schutz nicht mehr vorhanden zu sein schien.

Der bessere Theil des Adels beschloß denn auch, dem nicht ruhig zuzusehen. Den Sturm gegen die Suprematie der Ritter eröffnete ein sonst streng conservativer Mann von außerordentlichem Reichthum, der vornehme, stolze und energische, muth- und geistvolle M. Livius Drusus, der Sohn dessen, der dem C. Gracchus entgegen gewesen war (s. oben S. 209); im Jahre 91 v. Chr. Volkstribun, ging er mit einem umfassenden Reformplan um, der zugleich eine vermittelnde und ausgleichende Tendenz hatte. Er beantragte, daß der Senat, der damals aus dreihundert Mitgliedern bestand, um dreihundert neue aus dem Ritterstande zu entnehmende vermehrt, die Verwaltung der Gerichte aber dem auf diese Weise neugebildeten Senat übertragen werden sollte. Ferner forderte er (die Gesetze des Saturninus waren natürlich cassirt worden), daß einerseits die Getreidespende an das Volk erhöht, andererseits aber das noch unvertheilte italische Ackerland, „namentlich die campanische Domäne," nunmehr verloost, und der beste Theil von Sicilien zur Anle-

gung von Bürgercolonieen verwendet würde. „Gegen die italischen Bundesgenossen ging er endlich die bestimmtesten Verpflichtungen ein, ihnen das volle römische Bürgerrecht zu verschaffen.“ Die letztere Idee hielt Drusus indessen vorläufig noch zurück.

Bei den Optimaten stand der bessere Theil, so die L. Crassus und selbst Aemilius Scaurus, entschieden zu Drusus; dagegen hatte er in dem fanatischen Consul L. Marcius Philippus, einem ergebenen Freunde der Ritter, in seinem persönlichen Feinde Q. Cäpio, und in der „trägen Masse“ der Aristokraten schwer zu bezwingende Gegner; die Ritter verfochten natürlich ihre Rechte mit Ungestüm. Erst nach hartem Kampfe, und indem Drusus alle seine Anträge kluger Weise in ein einziges Gesetz zusammenfaßte, gelang es, nicht ohne Gewalt gegen den Consul, die Gesetze durchzubringen. Indeß benutzte Philippus eben diese, einem neuen Gesetze vom Jahre 98 zuwiderlaufende, Zusammenfassung der Anträge, um bei dem Senat auf Cassirung der Drusischen Gesetze anzutragen; außerdem starb plötzlich der kühne Freund des Drusus, L. Crassus (September 91); und endlich wurden die Römer lebhaft wieder Drusus aufgeregt, dadurch, daß von seinen Verbindungen mit den bereits zu gewaltsamen Plänen sich rüstenden Italikern immer mehr Nachrichten sich verbreiteten. Dieses Alles gab der Agitation gegen Drusus eine solche Stärke, daß der Senat sich entschließen mußte, die neuen Gesetze fallen zu lassen. Ja, die Rache der Capitalisten gegen Drusus ging noch weiter; man verschwor sich wider sein Leben, und eines Tages erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses einen Messerstich, an dem er nach wenigen Stunden starb (91). Sein Tod gab seinen Gegnern völlig das Uebergewicht; ja, durch ein Gesetz des Tribunen L. Varius Hybrida ward eine gerichtliche Untersuchung besonders gegen die eingeleitet, die auf irgend eine Weise an der Begünstigung und Aufregung der italischen Bundesgenossen Theil genommen. Viele angesehene Männer wurden kraft dieses Beschlusses verurtheilt. Aber wenn die Feinde des Drusus gehofft hatten, durch seine Ermordung auch die Bewegungen der Italiker zu stillen, so sahen sie sich furchtbar betrogen.

Die italischen Bundesgenossen der Römer waren seit dem Ausgang der großen und gefährlichen Kriege der Republik gegen Karthago und Makedonien in dem Zustand immer wachsender Unzufriedenheit gegen die Hauptstadt. Es war nicht gerade ihre materielle Lage, die sie verstimmte; im Gegentheil befand sich der kleine und mittlere italische Grundbesitzer vielfach besser situirt als der römische; die großen Grundbesitzer aber waren in ähnlicher vortheilhafter Lage wie die der Römer,

und die italischen Capitalisten benuteten mit den römischen nur die Wette die Provinzen aus. Dagegen hatten sie schwere und gerechte Klagen über ihre politische Lage zu führen. Lange schon hatten die Römer aufgehört, durch Aufnahme neuer italischer Gemeinden in das römische Vollbürgerrecht die Zahl römischer Bürger zu vermehren, oder auch nur den bundesgenössischen Italikern eine entfernte Möglichkeit dazu anzubahnen. Nun waren die Italiker aber nicht nur an Sitte und Lebensweise, an Sprache und Brauch, den Römern immer ähnlicher geworden; es waren auch Rom's siegreiche Kriege zu sehr großem Theile mit ihrem Blute und Geld bezahlt worden. Und dennoch, je höher Rom's Macht stieg, desto rücksichtsloser und schroffer wurden die Italiker behandelt. „Die communale Freiheit allerdings, die den italischen Gemeinden vertragsmäßig zustand, wurde im Allgemeinen geachtet; aber die Art, wie Rom in den letzten Menschenaltern die oberste Leitung der militärischen und Verwaltungsangelegenheiten ausübte, stellte thatsächlich die Italiker beinahe den Provinzialen gleich. Die allmählich eingetretenen Milderungen des barbarischen römischen Kriegsrechts fanden auf die italischen Bundestruppen keine Anwendung; bei Aushebungen wurde, im Vergleich zu den Conscriptionen der römischen Dienstpflichtigen, immer eine unverhältnißmäßig höhere Zahl Italiker ausgehoben, die kostspieligeren Waffengattungen immer ausschließlicher den Bundesgenossen zugewiesen." Es kam dazu, daß sich ungescheut römische Bürger und Beamte die rücksichtslosesten Uebergriffe und Verhängung schimpflicher Strafen über die angesehensten Männer italischer Städte erlaubten; Ungebühren, gegen die der armseligste römische Proletarier durch seine Würde als römischer Bürger geschützt war.

Der Gedanke tüchtiger römischer Reformatoren, durch Ertheilung des Bürgerrechts an alle Italiker dem eignen Staat neue und frische Kräfte in Masse zuzuführen — rechnete man doch für jene Zeit neben vierhunderttausend waffenfähigen römischen Bürgern etwa fünf- bis sechshunderttausend waffenfähige Italiker*) —, war bisher immer an dem Hochmuth auch der Massen gescheitert; je mehr aber solcher Männer sich mit der Absicht trugen, den Italikern das zu verleihen, was diese mit vollem Rechte beanspruchen konnten, desto heftiger war auch bei den Italikern selbst die innere Erregung, das Drängen nach diesem großen Zugeständniß geworden, und desto mehr war ein endlicher gewaltsamer Ausbruch zu fürchten. Jetzt hatte sich zum letzten Male eine Gruppe

*) Mommsen, Röm. Gesch., Bd. II. S. 220.

tüchtiger Optimaten, Drusus an der Spitze, ihrer Sache angenommen; nur mit Mühe war es selbst dem in Italien allgemein verehrten Drusus gelungen, einen gewaltsamen Wuthausbruch der bereits zu den äußersten Mitteln entschlossenen Italiker gegen Philippus zu verhindern. Und nun sahen dieselben sich abermals um ihre Hoffnungen betrogen; nichts konnte daher fortan den Beginn der offenen Empörung, des entsetzlichsten Bürgerkrieges zurückhalten.

In den letzten Jahren durch geheime Verbindungen, mit denen auch Drusus im Einverständniß gewesen war, einander näher getreten, schickten die Italiker nach Drusus' Tode (Herbst 91) noch einmal Gesandte nach Rom, um das Bürgerrecht zu fordern; als diese abgewiesen wurden, betrieb man ganz offen die Rüstungen zum Kampfe gegen Rom. Die Völker sabellischer Abkunft, die Samniter, Lucaner, Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner und Picenter, standen jetzt auf, und bezweckten nun nicht mehr Theilnahme an dem Bürgerrechte des römischen Staats, sondern die Gründung eines neuen. Zum Mittelpunkte desselben machten sie Corfinium (nicht weit vom heutigen Popoli), eine Stadt der Peligner, an einer wichtigen Stelle gelegen, und gaben ihr den bedeutenden Namen Italica (oder Vitellia); sie ordneten einen allgemeinen Senat an, der aus fünfhundert Abgeordneten der einzelnen Völker bestand, und übertrugen zweien Consuln, dem Q. Pompädius Silo, einem Marser, und dem C. Papius Mutilus, einem Samniter, nebst zwölf Prätoren, die Leitung und Führung des Krieges. Die übrigen italischen Völkerschaften blieben den Römern treu, namentlich die Etrusker und Umbrer, wo die allein herrschende locale Aristokratie zu Rom hielt; außerdem die längst romanisirten Latiner, dann die über Italien zerstreuten Städte latinischen Rechtes und, neben mehreren hellenischen Gemeinden, auch in den empörten Landschaften selbst manche Städte, wo — „gegenüber den Bauern, überhaupt dem italischen Mittelstand, der wesentlich die Bewegung trug" — die municipale Aristokratie sich an Rom anschloß.

Der eigentliche Kampf begann mit einer blutigen That zu Asculum im Picenterlande (gegen Ende 91). Diese Stadt sandte Geiseln ihrer Treue nach Corfinium, der römische Proconsul Q. Servilius in Picenum eilte herbei, stimmte aber sehr zur Unzeit gegen die Asculaner den gewohnten herrischen Ton an, und ward sofort nebst allen in der Stadt befindlichen Römern erschlagen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufstande. Die Erbitterung steigerte sich bis zur Wuth. Die Picenter mißhandelten Alle, die nicht Theil nahmen, grausam; den Wei-

bern rissen sie Haare und Haut von den Köpfen. In Rom schien die Gefahr so dringend, daß alle Tribunale geschlossen wurden, und die Bürger statt der Toga das Kriegskleid anlegten.

Nunmehr wurde auch in Rom auf's Stärkste gerüstet; selbst in Ober-Italien, Numidien und anderen unterthänigen Ländern wurden starke Aushebungen vorgenommen. Der eigentliche Krieg begann aber erst im Jahre 90 v. Chr. Während des Winters 91/90 belagerten nur die Italiker die vereinzelten Städte in ihren Landschaften, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten; so wurde namentlich um Pinna im Vestinerland, Alba am Fucinersee, Aesernia in Samnium erbittert gestritten. Als dann die großen Operationen begannen, entwickelten sich zwei Hauptschauplätze des Krieges: ein nördlicher, das Gebiet der Picenter, Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner, wo Q. Pompädius Silo mit sechs Prätoren die Italiker führte; und ein südlicher, das Land der Samniter und Lukaner, wo C. Papius Mutilus mit den anderen sechs italischen Prätoren gebot. Da die Italiker an Kriegsübung und soldatischer Tüchtigkeit den Römern nicht nachstanden, auch vortreffliche Führer besaßen, so stellten die Römer ihre besten Feldherren zum Kampfe; Männer, wie Marius und Sulla, verschmähten es nicht, als Legaten zu dienen.

Auch die Römer theilten demnach ihre Consuln; P. Rutilius Lupus focht mit fünf Legaten im Norden, L. Julius Cäsar in derselben Weise im Süden. Die Natur des Krieges, wo auf der einen Seite die Italiker eine Menge Plätze im Rücken zu bekämpfen, die Römer andererseits die Bewegung in jeder Landschaft zu ersticken hatten, brachte es mit sich, daß es wohl zu einer Masse blutiger Gefechte kam, aber nicht zu raschen und entscheidenden Schlägen. Der Krieg wogte geraume Zeit in dieser Weise mit sehr wechselndem Glücke hin und her, im Ganzen aber doch zum Vortheil der Italiker; namentlich im Süden hatten die Insurgenten viele glückliche Erfolge, theils in Gefechten, theils indem sie eine Stadt im Innern nach der andern gewannen, selbst das starke Aesernia; ja, nicht nur Apulien, sondern auch fast ganz Campanien bis zum Besuv fiel dem Mutilus im Jahre 90 in die Hände. Erst ein glänzender Sieg des Consuls Cäsar bei Acerrä brachte hier die Fortschritte der Italiker zum Stehen; in Folge dieses Sieges, wo an sechstausend Samniter gefallen waren, legte man in Rom das Kriegskleid wieder ab. Im Norden dagegen, wo Rutilius Lupus am Tolenus, an der Gränze zwischen dem latinischen und marsischen Gebiete, die hier am nächsten bedrohte Hauptstadt deckte, hatte dieser Consul, der gegen

Marius' Rath unbesonnen die Offensive ergriff, am 11. Juli d. J. 90 durch die Marser eine schwere Niederlage erlitten, die ihm und achttausend Römern das Leben kostete. Nur die Gewandtheit des Marius verhütete zunächst weitere Verluste; ihm und einem von Sulla geführten Theil des südlichen Heeres gelang es später, die Marser in ihrem eigenen Gebiete mit Erfolg zu bekämpfen. Inzwischen hatten sich die meisten Etrusker und Umbrer nun ebenfalls gegen Rom erhoben, und, wenn sie gleich keine so gefährlichen Feinde waren, wie die Marser und Samniter, so hatten sie doch auch auf dieser Seite neue Anstrengungen nöthig gemacht; wie denn jetzt sogar Freigelassene in das Heer aufgenommen wurden.

In dieser Lage bequemte man sich in Rom endlich dazu, nachzugeben, um durch kluge Concessionen den Brand womöglich zu ersticken. Ein von dem Consul L. Julius Cäsar (Ende des Jahres 90) gegebenes Gesetz verlieh das römische Bürgerrecht den Bürgern aller derjenigen italischen Bundes-Gemeinden, die bis dahin noch nicht offen den Krieg an Rom erklärt hatten. Ein zweites der Volkstribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo setzte jedem italischen Bürger „eine zweimonatliche Frist, binnen welcher es ihm gestattet sein sollte, durch Anmeldung bei einem römischen Beamten das römische Bürgerrecht zu gewinnen." Indeß sollten diese italischen Neubürger im Stimmrecht dadurch beschränkt sein, daß sie — um nicht durch ihre Masse das Gewicht der Altbürger zu überwiegen — nur in acht der fünfunddreißig Tribus eingeschrieben werden durften. Damit wurden zunächst alle latinischen Gemeinden, sowie alle Gemeinden latinischen Rechts in Italien und in den ehemaligen Keltenländern am Padus für Rom gesichert; die Etrusker und Umbrer, bei denen die Bewegung nur erst im Entstehen war, wurden durch diese Zugeständnisse rasch gewonnen; bei den Insurgenten die Energie des Kampfes wenigstens geschwächt.

In dem Feldzuge des Jahres 89 hatten denn auch die Römer gute Erfolge. Im Norden vernichtete der schon im vorigen Jahre als Legat in Picenum glücklich gewesene Consul Pompejus Strabo (Winter 90/89) ein marsisches Heer, welches nach Etrurien vorbrechen wollte, vollständig; und als er nach einer blutigen Schlacht, in der sein College Cato gegen die Marser gefallen war, auf dem nördlichen Kriegstheater allein das Commando führte, zwang er nicht nur endlich die Marser, und durch seine Legaten die anderen mittel-italischen Stämme, zur Unterwürfigkeit, sondern eroberte auch nach hartem Kampfe mit dem italischen Prätor Judacilius die picenische Stadt Asculum, wo nun zur Rache für die blutigen Thaten des Jahres 91 alle Offiziere und vornehmen

Bürger getödtet, die Einwohner ausgetrieben, und Aller Besitz eingezogen wurde. Während auf dieser Seite bis nach Apulien hin bis zum Jahre 88 die Ruhe hergestellt wurde, hatte (89) auf dem campanisch-samnitischen Schauplatze der Legat Sulla, zuerst in Campanien, dann in Samnium, eine Reihe glänzender Siege erkämpft, zuletzt noch das wichtige Bovianum eingenommen. So war der ungeheure Krieg, der mit entsetzlicher Wildheit geführt ward, und an dreihunderttausend Römern und Italikern das Leben gekostet haben soll, auf Samnium und Lukanien beschränkt. Sulla allerdings führte hier nicht mehr den Kampf; er hatte sich in der letzten Hälfte des Jahres 89 nach Rom begeben, um sich für das Jahr 88 um das Consulat zu bewerben, weil die schweren Verwickelungen in Asien die Kriegserklärung an König Mithridates (s. unten) und die Entsendung eines Heeres nach Asien nöthig machten. Aber der römische Prätor Aemilius Mamercus schlug im Jahr 88 die Samniter gänzlich; auch der tapfere Pompädius Silo war gefallen. Seitdem „verschlangen sich" die Reste der italischen Empörung mit den in demselben Jahre in Rom ausbrechenden bürgerlichen Unruhen. Die mit den Waffen unterworfenen Italiker gelangten erst im Laufe der nächsten Jahre (s. unten) zum römischen Bürgerrecht.

Rom hatte also den Italikern gegenüber einigermaßen nachgegeben; aber die neue Gestaltung der Dinge brachte weder den Römern noch den Italikern auch nur entfernt den Segen, den eine angemessene Heranziehung der Bundesgenossen zum Bürgerrecht, bei Zeiten bewirkt, dem Staate hätte bringen können. Zunächst war es ein schwerer Fehler, daß die Römer — statt eines großen versöhnlichen Schrittes — das Zugeständniß des Bürgerrechts wieder dadurch geschmälert hatten, daß man die neuen Bürger durch Beschränkung auf die acht letzten Tribus zugleich demüthigte und im Stimmrecht zurücksetzte. Damit hatte es denn jeder kecke Parteiführer in der Hand, durch Eintreten für die vollkommene Gleichstellung der italischen Neubürger, dieselben für anderweitige Zwecke zu gewinnen. Aber abgesehen von dem schweren Elend, welches die gewaltsame Eroberung eines wohlbegründeten Rechtes über Italien brachte, und abgesehen von den einzelnen noch zu berührenden Phasen der Revolution, die endlich alle Italiker zu römischen Bürgern machte, war es noch weit schlimmer, daß man in Rom damals weder den Willen noch die Kraft hatte, die bisherige Stadtverfassung mit ihrem Senat und ihren Comitien den neuen Verhältnissen entsprechend organisch aus- und umzubilden. Wie die Dinge jetzt standen, wurde eine auf eine große Stadt berechnete Verfassung auf ein Volk von vielen Millionen,

und über eine weite Halbinsel ausgedehnt; der ganze „Widersinn einer entscheidenden und doch in Zahl und Zusammensetzung ganz unberechenbaren Volksversammlung" trat nun schroff zu Tage. Da selbstredend nicht die Stimmberechtigten von ganz Italien zu kolossalen Comitien räumlich zusammentreten konnten, so wurden dieselben mehr und mehr blos von der hauptstädtischen Bevölkerung dargestellt, zu der nun bei jeder Gelegenheit eine Masse Italiker aus der Nachbarschaft herbeigezogen werden konnten; wie sich begreift, war es nicht der Kern der tüchtigen italisch-römischen Nation, sondern die am wenigsten achtungswerthe Klasse, die schwankende Masse, die sich auf dem Forum der Hauptstadt zusammenhäufte, und schon in den nächsten Jahren eine verhängnißvolle Rolle spielte. Dagegen dauerte es sehr lange, bis die günstigen Folgen der vollkommenen Gleichstellung der Italiker und Römer hervortraten; die Uebernahme aller irgend hervorragenden Talente in den römischen Staatsdienst wird am ersten und entschiedensten bemerkbar. Freilich hatte nur Rom wahren Gewinn davon; und im Allgemeinen entwickelte die Hauptstadt seitdem auf Italien einen ähnlichen absorbirenden Einfluß, wie heutzutage Paris auf Frankreich.

Sobald übrigens die Gleichstellung der Bewohner der Halbinsel nach den furchtbaren Stürmen dieser und der entsetzlichen sullanischen Zeit überall in's Leben getreten war, wirkte auch dies wesentlich mit dahin, daß die neue Gestaltung des römischen Heerwesens, wie sie, nebst vielen vorzüglichen technischen Verbesserungen, Marius eingeführt hatte, zu dauernder Herrschaft gelangte; denn nun traten auch die Italiker einfach in die Legionen ein. Wie der Umstand, daß auch sie meist als verarmte Leute oder „Glücksfoldaten" Dienste nahmen, zu jener schon erwähnten Entartung des Heeres beitrug, die erst mit der festern Gestaltung der Militärverhältnisse in den stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit wieder zu weichen begann: so blieb nunmehr bis tief in die Kaiserzeit hinein auch der Grundsatz bestehen, das Heer nur aus zwei Bestandtheilen zu bilden: aus Legionen, die man den mit römischem Bürgerrecht begabten Staatsangehörigen entnahm, und bei denen nun die alte innere und äußere Gliederung ganz aufhörte, so daß die Cohorten-Eintheilung herrschend ward; und aus den Hülfstruppen, welche die Provinzialen je nach ihren Verhältnissen zu stellen hatten.

6. Der erste förmliche Bürgerkrieg.

Die letzten Zuckungen des italischen Krieges, so sagten wir vorher, verschlangen sich mit dem ersten offenen römischen Bürgerkrieg. Obwohl Rom eben damals in jeder Beziehung sich in der wildesten Gährung befand, so erzeugte sich der eigentliche Kampf mit den Waffen zuletzt wesentlich aus dem Haß und dem Ehrgeiz der großen Machthaber; denn, wenn auch die Grundsätze der Parteien noch energisch genug und oft mit fanatischer Zähigkeit von den Parteigenossen verfochten wurden, so begann doch schon damals immer mehr jene Richtung sich geltend zu machen, vermöge deren „die Parteien eben so sehr Verfechter der Interessen ihrer Führer wurden, als bisher die Führer Verfechter der Interessen ihrer Partei gewesen waren." Jetzt sind es Marius, den die demokratische Partei von Neuem auf den Schild hebt, und Sulla, der rücksichtslose Verfechter des schroffsten Oligarchismus, die zunächst im Kampfe auf einander stoßen.

Die neue Revolution in Rom begann im Jahre 88 v. Chr. Ein hochbegabter Mann von glänzender Beredtsamkeit, der Volkstribun P. Sulpicius Rufus, ursprünglich der reformatorischen Partei unter den Optimaten angehörig, trat mit einer Reihe von Gesetzen auf, die das Signal zu heftigen Kämpfen in der Hauptstadt gaben. Zuerst beantragte er, daß die vielen trefflichen Männer, welche durch die rachsüchtigen Verfolgungen nach des Livius Drusus Tode in's Exil getrieben waren (s. oben S. 228), zurückberufen würden. Dann aber forderte er, daß die italischen Neubürger, sammt den Freigelassenen, nicht auf acht Tribus beschränkt, sondern unter alle Tribus vertheilt werden sollten. Die Consuln, Sulla und Q. Pompejus Rufus, beide entschiedene Gegner der Demagogie und der Neubürger, der Senat, und ein großer Theil der alten Bürger, widersetzten sich diesen Gesetzen mit Heftigkeit. Allein Sulpicius, dem persönliche Verfeindung mit einem Theile des Adels von Anfang an eine gewaltsamere Stellung gab, und der — nicht gemeint, sein eigenes und das Schicksal seiner an sich zweckmäßigen Maßregeln „von den wechselnden Stimmungen des Senates abhängig zu machen" — sich mit dreitausend Bewaffneten und sechshundert reichen jungen Männern, seinem s. g. „Gegensenat", umgeben hatte, erregte einen Aufstand, in welchem viele Bürger erschlagen wurden, unter Anderen der Sohn des Consuls Pompejus. Sulla selbst soll nur durch Flucht in das Haus des Marius sich gerettet haben. Nun gaben allerdings die Gegner nach, und die sulpicischen Anträge gingen durch. Aber

damit hatte die demokratische Partei nur in Rom selbst gesiegt; sie mußte dagegen auf den bewaffneten Widerstand Sulla's gefaßt sein, der gleich nach den Ereignissen in Rom sich zu seinem bei Nola in Campanien stehenden Heere von sechs Legionen begeben hatte. Dies Bedenken veranlaßte den Sulpicius zu dem bisher unerhörten Schritte, durch Volksbeschluß das Commando über jenes Heer dem Sulla abnehmen, und dasselbe sammt der Führung des Krieges in Asien dem greisen Marius, mit dem der Tribun sich jetzt in Verbindung setzte, übertragen zu lassen. Sogleich schickte Marius zwei Tribunen ab, um das Heer, welches die in Nola eingeschlossenen Samniter belagerte, für ihn zu übernehmen. Sulla aber, jetzt zum Aeußersten entschlossen, kam ihnen zuvor, stellte dem Heere die ihm als Consul von Sulpicius und Marius angethane Schmach vor, und forderte es auf, ihm zu helfen. Diese Soldaten, die sich jetzt von jedem bei ihnen beliebten Feldherrn willig zu Allem gebrauchen ließen, was Beute und Lohn versprach, bedachten sich nicht lange, und antworteten mit dem Rufe, Sulla möge sie nur nach Rom führen. Die Gesandten des Marius wurden gesteinigt. Zum ersten Male führte ein römischer Consul ein römisches Heer gegen Rom; nur die meisten Offiziere dieses Heeres hatten noch bürgerlichen Sinn genug, um sich von diesem Zuge auszuschließen.

In Rom war Alles in großer Bewegung, und Marius in nicht geringer Verlegenheit, als sich Sulla an der Spitze seiner sechs Legionen näherte. Als dieser aber durch das collinische und esquilinische Thor in die Stadt eindrang, suchten Marius und Sulpicius durch einige in der Eile zusammengebrachte Truppen zu widerstehen, und das Volk warf von den Dächern herab mit Steinen und Ziegeln, so daß die Soldaten schon zu weichen begannen. Da erschien Sulla selbst mit der Fackel in der Hand, und drohte, die Stadt in Brand zu stecken, wenn man Widerstand leisten würde. So drang er denn bis zum esquilinischen Markte vor; und hier wurde nach längerem Gefechte Marius zurückgeschlagen, und mußte mit Sulpicius fliehen. Sulla verhinderte die Plünderung der besiegten Stadt. Am folgenden Tage berief er nebst seinem Amtsgenossen, der mit ihm zurückgekehrt war, das Volk, beklagte das durch einzelne Ehrgeizige herbeigeführte Verderbniß des Staates, das solche Schritte nothwendig gemacht habe, und traf Anordnungen zur Sicherung der aristokratischen Staatsleitung. Namentlich wurde festgestellt, daß von nun an Volksbeschlüsse nie ohne Vorbeschluß des Senates eintreten, außerdem aber Gesetze nur durch die Centuriat-Comitien erlassen werden sollten. Alle mehr demokratischen Umg-

staltungen der Centurienverfassung, die seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. allmählich stattgefunden hatten, wurden wieder abgeschafft; zugleich schloß diese Maßregel die italischen Neubürger, die noch nicht censirt waren, und also noch keiner Klasse angehörten, vor der Hand ganz vom Stimmrecht aus. Der durch die Prozesse und Kriege der letzten Jahre sehr zusammengeschmolzene Senat wurde durch dreihundert neue, in optimatischem Sinne erlesene, Mitglieder ergänzt. Die sulpicischen Gesetze wurden ausdrücklich aufgehoben, Sulpicius selbst und Marius nebst zehn anderen Senatoren vom Senat für Feinde des Vaterlandes erklärt. Der erstere, von einem seiner Sklaven verrathen, ward bei Laurentum ergriffen und getödtet, sein Kopf auf Sulla's Befehl am Forum auf der Rednerbühne ausgestellt. Marius aber entging unter tausend Abenteuern und Gefahren seinen Verfolgern. Einmal mußte er auf einem beladenen Wagen versteckt werden, zuletzt sich in einem Sumpf verbergen, und hier ward er durch einen Privatfeind aus Terracina gefaßt, und der Obrigkeit des benachbarten Minturnä ausgeliefert. Diese aber, wiewohl Marius schon von Rom aus für vogelfrei erklärt worden war, beförderte seine Rettung und Flucht. Anfangs, erzählt Plutarch, wollten ihn die Minturner tödten lassen, und schickten deshalb, da sich kein Anderer dazu bereit fand, einen gallischen oder cimbrischen Sklaven zu ihm. „Du wagst es, Mensch," rief ihm der greise Kriegsheld entgegen, „den Cajus Marius zu tödten?" Erschreckt vor den funkelnden Augen und der donnernden Stimme floh der Sklave, und bekannte sich unfähig, die That zu vollziehen. Nun von den Minturnern nach der Insel Aenaria (j. Ischia) befördert, rettete sich Marius nach anderen Fahrnissen endlich nach der Insel Kerkina an der afrikanischen Küste, wo sich auch die übrigen Geächteten bei ihm einfanden, Alle den Augenblick erwartend, wo ihnen Rückkehr und Rache gewährt würde.

Dieser Augenblick blieb nicht lange aus. Sulla hatte zugegeben, daß, neben dem ihm ergebenen Optimaten Cn. Octavius, einer seiner heftigsten demokratischen Gegner, L. Cornelius Cinna, zum Consul für das nächste Jahr bestimmt wurde. Er verließ sich auf einen Eidschwur desselben, daß er nichts gegen ihn unternehmen werde; noch mehr aber auf die in Mittelitalien stehende Armee, die zur Zeit sein College Pompejus Rufus befehligte. Bald indeß wurde dieser, wahrscheinlich auf Anstiften des früheren Anführers Pompejus Strabo, der ihm wider Willen das Commando hatte abtreten müssen, von seinen Soldaten ermordet; das erste Mal, daß ein römisches Heer sich mit dem Blute eines Consuls befleckte. In Rom selbst erhob sich die Volkspartei bald

von Neuem; denn als Sulla's Consulat zu Ende ging, drängte Cinna den Sulla zur Abreise gegen Mithridates, ja ein Tribun drohte ihm mit Anklage vor dem Volke. Sulla nun, sei es aus patriotischen Absichten, um den furchtbaren Gefahren, womit der pontische König den Staat bedrohte, rasch zu begegnen, sei es aus Ueberdruß gegen die wüste Wirthschaft in Italien, wich dem neuen Kampfe in Rom aus, überließ den Krieg in Samnium dem ihm ergebenen Metellus Pius, und schiffte sich zu Anfang des Jahres 87 mit seinen Legionen nach dem Osten ein.

Kaum hatte Sulla Italien verlassen, so erneuerte Cinna den Gesetzvorschlag des Sulpicius über die Vertheilung der neuen Bürger und der Freigelassenen in die alten Tribus (87). Der andere Consul und die Mehrzahl der Volkstribunen widersetzten sich, und darüber kam es zu einem Kampfe in der Stadt, der so blutig war, daß auf Cinna's Seite allein zehntausend Menschen umgekommen sein sollen. Cinna wurde besiegt und mußte fliehen; durch Senatsbeschluß verlor er auch sein Amt, und wurde durch L. Cornelius Merula ersetzt. Indessen gab Cinna seine Sache nicht verloren; nicht genug, daß er überall bei den Italikern Unterstützung fand, er eilte auch mit seinen Freunden zu dem römischen Heere, das in Campanien unter Appius Claudius noch immer vor Nola lag, und stellte den Soldaten seine Vertreibung als eine schreiende Verletzung des dem Volke gehörenden Wahlrechts dar. Alle riefen, er sei der wahre Consul, und leisteten ihm den Eid, als ihrem Feldherrn. Dann durchzog er die Städte Italien's, brachte die neuen Bürger auf seine Seite, und verstärkte durch zahlreiche Haufen derselben das gewonnene Heer. So setzte er sich gegen Rom in Bewegung. Hier waren die Consuln in großer Rathlosigkeit. Schon zog auch Marius, von Cinna herbeigerufen, heran; sein Rache schnaubender Sinn schien so gefährlich, daß der Edelste und Tüchtigste unter Cinna's Partei, Sertorius, sich seiner Herbeiholung widersetzt hatte, wiewohl vergeblich. Marius, der mit fünfhundert Mann zu Telamon gelandet war, durchzog im Traueraufzug Etrurien, erinnerte an seine sechs Consulate und seine cimbrischen Siege, öffnete die Sklavenzwinger, und gewann sechstausend Etrusker, die ihm folgten. Durch eine Flotte ließ er die Mündung der Tiber blokiren. Er selbst stieß zu Cinna und Sertorius; vereint zogen sie gegen Rom. Pompejus Strabo, der das Heer des ermordeten Pompejus Rufus führte, lagerte allerdings am collinischen Thore, zeigte aber eine sehr zweideutige Haltung; Metellus konnte Samnium ohne Gefahr nicht verlassen. So wurde Rom allmählich von den

Insurgenten umstellt; die Lage des Senats wurde immer schlimmer. Zwar trat nun Pompejus den Cinnanern entgegen; indeß sei es, daß „es ihm mehr darum zu thun war, selbst das Heft der Gewalt in die Hand zu bekommen," sei es, daß die zahlreichen Neubürger in seinem Heere nur mit Unlust gegen Cinna fochten, genug, er bewahrte fortdauernd eine reservirte Haltung, die das nähere Verständniß mit der Regierung hinderte. Als nun der Senat in seiner Bedrängniß den bis zum Jahre 88 mit den Waffen unterworfenen Italikern (s. oben S. 233) das Bürgerrecht zu verleihen sich entschloß, konnten dadurch zunächst doch nur zehntausend Mann auf die Beine gebracht werden, zumal da Cinna und Marius ihrerseits den Samnitern auch die ausschweifendsten Forderungen bewilligten. Und obwohl der Senat endlich den Metellus zurückrief, und der plötzliche Tod des Pompejus Strabo dessen Heer, soweit es nicht zu Cinna überlief, dem Senat zuführte, war die Lage der Hauptstadt damals schon sehr bedenklich. Die Streifschaaren des Marius schnitten ihr die Zufuhr aus der Nähe und zur See ab; die Wegnahme von Ariminum auch die aus dem Padusthal. Bürgerschaft und Truppen wurden durch Seuchen furchtbar decimirt; die Stimmung der Soldaten war der Art, daß der tapfere Metellus keinen Kampf im offenen Felde wagen konnte. Als unter solchen Umständen und nach mehrfachen vergeblichen Verhandlungen der Senat schließlich mit Cinna capituliren wollte, und nur anfangs Anstand nahm, ihn als Consul anzuerkennen, da benutzte Cinna die daraus entstandene Verzögerung dazu, sein Lager dicht an die Stadt zu legen. Nun begann ein solches Ueberlaufen in Masse zu ihm, daß der Senat sich vollständig fügen mußte, sich einfach dem geächteten Consul unterwarf; nur bat man um Unterlassung blutiger Gewaltthaten. Cinna versprach es zwar, das Leben der Bürger zu verschonen; da er sich aber weigerte, diese Zusage zu beschwören, so ließ sich wohl voraussehen, daß er und Marius, der schon in Ostia und ganz Latium furchtbar geschaltet hatte, nicht unterlassen würden, die wildeste Rache an ihren Feinden zu sättigen.

Auch waren sie kaum in Rom eingezogen, als Raub und Mord entsetzlich zu wüthen begannen; zu besserer Metzelei wurden die Thore gesperrt. Den Marius begleitete eine bewaffnete Leibwache von Sklaven, Bösewichter, die er aufgerafft und sich unter dem Versprechen der Freiheit verbunden hatte. Auf wen er zeigte, den hieben sie nieder. Jeder Wink von ihm kostete einem seiner Feinde das Leben. Der Consul Octavius ward gleich zuerst von seinem Amtsstuhle heruntergerissen und

ermordet, sein Haupt auf die Rednerbühne gesteckt; nach ihm Cinna's Nachfolger, Merula. Dasselbe Schicksal hatten viele angesehene Senatoren und Ritter; unter Andern der Consular L. Cäsar, der Sieger von Acerrä; der treffliche P. Crassus; und M. Antonius, der erste Redner seiner Zeit, dessen Beredtsamkeit sogar in diesem Augenblicke die Wuth der Soldaten noch einige Zeit aufhielt. Natürlich verfolgte das Gesindel namentlich die Reichen unter den Gegnern; denn die Güter der Ermordeten wurden sämmtlich eingezogen, und nachher meist von den Capitalisten aufgekauft. Als man dem Marius den Kopf des Antonius brachte, bezeugte er eine kindische Freude, legte ihn vor sich auf den Tisch hin, und weidete sich an dem blutigen Anblick. Als Q. Catulus, der Genosse des Marius im cimbrischen Siege, erfuhr, daß Banditen gegen ihn ausgesandt seien, erstickte er sich selbst im Kohlendampfe. Alle Bitten für diesen trefflichen Mann waren vergebens gewesen. Erstorben schien in dem grauen Krieger jedes Gefühl der Menschlichkeit, und selbst Cinna erschrak über ihn. Auch ohne seinen Befehl begingen die wilden Sklaven zahllose Frevel. Sie brachen in die Häuser, plünderten, tödteten die Männer, entehrten die Weiber. Fünf Tage und Nächte hindurch wütheten die Banditen des Marius in der Stadt; die Leichname häuften sich in den Straßen, denn es war von Marius verboten, sie zu beerdigen. Kein Befehl konnte den frechen Mördern Einhalt thun, bis sich endlich — bald nach Marius' allgemein ersehntem Ende zu Anfang des Jahres 86 — Cinna und Sertorius in einer Nacht an der Spitze zuverlässiger Truppen aufmachten, sie in ihrem Lager überfielen, und sie sämmtlich, viertausend an der Zahl, niedermachten. Und nicht blos in Rom hatten sie ihre Gräuel verübt, alle Landstraßen waren von ihnen bedeckt, um die Schlachtopfer zu verfolgen. Nur Wenige entkamen, unter diesen Sulla's Gemahlin mit ihren Kindern; sie eilte in das Lager ihres Gemahls, der zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward, in demselben Augenblick, wo er in Griechenland und Asien den gefährlichsten Feind Rom's besiegte. Auch unsere Erzählung mag von diesen blutigen Auftritten in das Lager des Sulla flüchten, um den erquicklicheren Kampf römischer Tapferkeit mit auswärtigen Feinden zu schauen.

7. Der Erste Mithridatische Krieg.

Mithridates VI. Eupator, der s. g. Große, König von Pontus, der es wagte, mit Rom in die Schranken zu treten und ihm Asien streitig zu machen, war weniger durch seine Persönlichkeit, als durch die Zeit, in welcher er auftrat, furchtbar. Seinen kräftigen Körper, der fähig war, die größten Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, beseelte allerdings ein energischer Geist, der ungewöhnliche Ausdauer entfaltete, und dem Unglück hartnäckig widerstand. Die Nachstellungen seiner Vormünder, ja angeblich auch der eigenen Mutter, hatten diesen Fürsten in seiner Jugend gezwungen, sich sieben Jahre lang in Wäldern und Einöden umherzutreiben; dadurch ward er ungemein abgehärtet, und bekam großes Geschick und Fügsamkeit, aber auch einen wilden, argwöhnischen, grausamen Sinn. Achtung vor Recht und Sitte, sowie Menschlichkeit, blieben ihm fremd; nichts erkannte er an und ehrte er, als seine Kraft und die Pläne der Herrschsucht, die er vermittelst derselben ausführen wollte. Obwohl nicht ohne Begabung — wie er sich denn die Sprachen von zweiundzwanzig Völkern, die er beherrschte, angeeignet hatte —, war er doch eben nichts als „ein asiatischer Despot, von nicht höherem Werth als die meisten seines Gleichen, ohne sittliche Grundlage," ohne schöpferische Ader, ja selbst ohne nennenswerthes Feldherrntalent. Es ist eben nur die zähe Unermüdlichkeit, die Rastlosigkeit und die blutige Wildheit, die er in dem Kampfe mit den Römern entwickelt hat, die ihm ein gewisses Recht verleihen, nicht ohne einigen Ruhm neben andern großen Gegnern Rom's genannt zu werden.

Mithridates selbst leitete sein Geschlecht väterlicher Seits im sechszehnten Gliede auf den persischen König Darius, Hystaspes' Sohn, im achten auf den Stifter des pontischen Reiches Mithradates I. zurück; mütterlicherseits stammte er von dem Geschlechte des makedonischen und syrischen Königshauses; sein Vater hatte mit den Römern im Bündniß gestanden, und von ihnen nach dem Ausgang der Attaliden Großphrygien zum Geschenk erhalten. Als er in seinem zwanzigsten Jahre (er war um 130 v. Chr. zu Sinope, der pontischen Residenz, geboren und wurde schon im Jahre 120 dem Namen nach König) die selbständige Regierung antrat (113), ließ er zunächst seine Mutter in's Gefängniß werfen und dann, sowie einen jüngeren Bruder, ermorden. Fortan dachte er nur auf Vergrößerung seines Reiches, und richtete seine Blicke zuerst auf den Norden und Osten. Er unterwarf alle die verschiedenen kleinen Völkerschaften, welche von dem in Bithynien gelegenen Heraklea an

ringsum an den Küsten des Schwarzen Meeres bis zur tauriſchen Halbinſel (Krim) wohnten; namentlich in Kolchis, mit dem reichen Handelsmarkt Dioskurias, und in den Landſchaften am Nordrande des Schwarzen Meeres begründete er ſeine Macht feſt und ſicher. (Doch fallen einige dieſer Erwerbungen erſt in die Zeit nach ſeinem erſten Römerkriege.) Am wichtigſten war es, daß er ſich in den Beſitz der ſchönen „bosporaniſchen" Hellenenſtädte, d. h. der Küſtenſtädte zwiſchen Dniepr und Kuban, ſetzte und dieſe vor den barbariſchen Völkern der Steppen ſchützte. Sodann bemächtigte er ſich als Erſatz für Großphrygien, welches die Römer während ſeiner Minderjährigkeit dem pontiſchen Reiche wieder entzogen hatten (das erſte Moment ſeines Haſſes gegen Rom), eines Theiles von Paphlagonien; ließ hinterliſtig den jungen König Ariarathes VII. von Kappadokien, ſeinen nahen Anverwandten, ermorden, um das ihm wohlgelegene Land mit ſeinen Beſitzungen zu vereinigen; und fachte (91) in Bithynien inneren Krieg an, indem er bei einer Thronerledigung den jüngeren Bruder gegen den älteren unterſtützte. Aber die Römer, denen endlich über die raſche Erhebung einer ſo bedeutenden Macht bange wurde, und die ſchon im Jahre 92 durch Sulla dem König die Räumung von Paphlagonien und Kappadokien anbefohlen hatten — was freilich keinen dauernden Erfolg gehabt hatte —, ſetzten durch den gewandten Geſandten M'. Aquillius den rechtmäßigen Thronerben Nikomedes III. wieder in Bithynien ein, und ſicherten dem von Sulla eingeſetzten, aber durch den Schwiegerſohn des Mithridates, Tigranes von Groß-Armenien, neuerdings bedrängten Ariobarzanes den kappadokiſchen Thron (90).

So mächtig er war, wagte Mithridates doch noch nicht, den Römern mit Gewalt zu begegnen; er benutzte nicht einmal die Gunſt jenes Moments, wo der Aufſtand der Italiker Rom in die größte Gefahr gebracht hatte. Aber Aquillius, der entweder die Unvermeidlichkeit eines großes Kampfes vorausſah, oder leichtſinnig perſönliche Vortheile ſuchte, „beſchloß, den Krieg herbeizuführen," und veranlaßte den Nikomedes von Bithynien, Pontus mit Krieg zu überziehen. Mithridates, obgleich im Beſitze zahlreicher Heere, deren Vermehrung und Ergänzung ihm durch ſeine Bündniſſe mit kriegsluſtigen ſkythiſchen, germaniſchen, ſarmatiſchen und thrakiſchen Völkerſchaften zwiſchen dem Kaſpiſchen Meere und der Donau ſehr erleichtert wurde, und einer vierhundert Segel ſtarken Flotte auf dem Schwarzen Meere, ſetzte dieſem Angriffe anfangs nicht Widerſtand, ſondern nur Klagen bei Aquillius entgegen. Da die Antwort aber ungünſtig ausfiel, brach er im Verein

mit dem ihm längst verbündeten und verschwägerten Könige Tigranes von Groß-Armenien in Kappadokien ein, und bemächtigte sich des Landes (Ende 89); dann wandte er sich gegen Westen. Er soll aus seinem weiten Reiche und allen angränzenden Landschaften massenhafte Schaaren, an zweihundertundfünfzigtausend Mann und vierzigtausend Reiter, aufgeboten haben; dazu standen ihm tüchtige griechische Feldherren, wie Archelaos und Neoptolemos, zur Seite. Er schlug im Frühling 88 die Bithynier, sowie die Römer des Prokonsuls von Asien, die ihnen zu Hülfe kamen, und suchte durch Milde die Gemüther, namentlich auch der Hellenen, für sich zu gewinnen. Seine Gesandten gingen nach Aegypten, Kreta, Griechenland und Thrakien, um diese Länder gegen Rom in Waffen zu bringen. Mit großer Schnelle eroberte er Phrygien, Mysien, Lykien, Pamphylien; in Kurzem war er Herr von ganz Kleinasien. Die Lesbier lieferten ihm den M'. Aquillius aus, der nun des Königs Grausamkeit in vollstem Maße empfand. Er wurde gefesselt, gepeitscht, und auf einem Esel sitzend durch die Städte geführt, wobei er von Zeit zu Zeit selbst rufen mußte, er sei Aquillius; zuletzt goß man ihm, mit einem unmenschlichen Spotte gegen die römische Habgier, zu Pergamon geschmolzenes Gold in den Hals. Neben solchen Greuelthaten machte Mithridates auch die schon damals im östlichen Mittelmeer hausenden Piraten zu seinen Bundesgenossen; und nun erfüllten unter pontischer Flagge massenhafte Corsaren das Mittelmeer.

Unterdeß hatte der römische Senat die Kriegserklärung gegen Mithridates erlassen. Dieser schickte dagegen von Ephesos aus in alle ihm unterworfenen kleinasiatischen Städte den Befehl, an einem bestimmten Tage alle römischen und italischen Familien zu überfallen und zu ermorden; die Güter der Erschlagenen sollten sie mit ihm theilen. Hier zeigte sich der außerordentliche Haß, den sich die Römer zugezogen hatten, im vollsten Maße. Die Provinz Asien war seit vierzig Jahren durch römische und italische Steuerpächter, Wucherer und Sklavenjäger in entsetzlicher Weise ausgebeutet worden; nun glühten Hellenen wie Asiaten vor namenloser Wuth gegen die Bedrücker. Mithridates erschien Allen als Befreier und Retter; und so geschah es, daß mit sehr vereinzelten Ausnahmen die Städte mit der größten Bereitwilligkeit jenen unmenschlichen Befehl vollzogen; nach der geringsten Angabe waren es achtzigtausend Römer und Italiker, welche auf diese Weise umkamen. Nur die Stadt Magnesia a. M., und sonst besonders die Inseln Kos und Rhodos blieben Rom treu. Die letztere bot den wenigen Römern, die sich durch die Flucht dem allgemeinen Blutbade hatten entziehen

können, einen Zufluchtsort dar, und vertheidigte sich, als Mithridates sie mit großer Macht belagerte, auf das Tapferste. Dieser ging hierauf nach Pergamon, das er zu seiner neuen Hauptstadt machte, um von dort aus die ferneren Unternehmungen zu leiten; er schickte seinen Sohn Ariarathes mit starken Schaaren durch Thrakien nach Makedonien; dagegen mit einer bedeutenden Flotte den Feldherrn Archelaos, der an den bisherigen Siegen den größten Antheil hatte, nach Griechenland, wo er auf einen eben so großen Haß gegen Rom, wie in Asien, rechnete.

Die Athener, durch einen unverschämten Sophisten, Namens Aristion, bethört, warfen sich in der That mit ihrem alten Leichtsinn dem Mithridates in die Arme. Aristion wurde zum Oberherrn in der Stadt ernannt und übte eine furchtbare Tyrannei; Archelaos machte aus Athen und den festen Häfen Peiräeus und Munychia seinen Waffenplatz, und zog von da aus Sparta, Achaja, Böotien und andere griechische Staaten in das Bündniß. Griechenland schien für Rom verloren, und würde eine höchst gefährliche Basis für weitere Operationen gegen Italien gewesen sein, wenn Mithridates diesen wohlberechneten Plan nur um ein Jahr früher ausgeführt hätte, wo Rom noch mit den Italikern im unentschiedenen Kampfe war. Aber nun erschien Sulla im Frühling 87 mit etwa dreißigtausend Mann in Epirus, und begann den Kampf mit sicherer und starker Hand. Er ging unmittelbar auf Athen los, während von seinem Legaten Hortensius Thessalien, Munatius Chalkis und ein auf Euböa unter Neoptolemos stehendes pontisches Corps beobachteten. In der Stadt befehligte Aristion, der Peiräeus ward von Archelaos vertheidigt. Sulla bot Alles auf, beide Plätze rasch zu nehmen. Um Belagerungswerkzeuge zu bauen, ließ er den unter dem Namen der Akademie berühmten schönen Lustwald fällen; und um Geld zu bekommen, griff er die Tempelschätze zu Olympia, Epidauros und Delphi an. Diese Maßregeln beschleunigten den Fall von Athen, das sich lange auf's Tapferste gehalten hatte. Es ward, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden, zuerst an einer schwachen Seite erstiegen, und einem grausen Strafgericht geweiht (1. März 86). Mordlust und Raubsucht wütheten durch die Stadt und überströmten die Straßen und die Häuser mit Blut; die Menschenmenge war schon halb vernichtet durch das Schwerdt, als endlich Sulla sich erbitten ließ, Vieler um Weniger, und der Lebendigen um der Todten willen zu schonen, wie er, auf die ruhmvolle Vorzeit Athen's anspielend, sagte. Der elende Aristion, der während der entsetzlichen Hungersnoth um ihn

her auf der Burg geschwelgt hatte, ward bald darauf zur Uebergabe derselben genöthigt, und später hingerichtet. Den Peiräeus hielt Archelaos noch geraume Zeit, weil es den Römern vor der Hand noch an einer Flotte gebrach, um den Hafen zu sperren; erst, so scheint es, als der thörichte König eine entschiedene Offensive verlangte, räumte der pontische Feldherr den festen Platz, den Sulla nun seiner Mauern und Arsenale beraubte. Während sich der Römer Lucullus bemühte, in den südöstlichen Staaten des Mittelmeeres eine Flotte für Rom zu sammeln, ging Archelaos auf seiner Flotte, mit der er das Meer beherrschte, nach Thermopylä, und vereinigte sich dort mit den pontischen Schaaren, die unter Taxiles aus Thrakien und Makedonien nach dem südlichen Thessalien gekommen waren. An Zahl war dies vereinigte Heer dem römischen, welches gleichfalls nach Böotien rückte, weit überlegen; aber es fehlte dieser Masse von angeblich hunderttausend M. und zehntausend Reitern, deren pontische Führer wider den klugen, auf vorsichtigen Kampf gerichteten Rath des Archelaos zu einer Hauptschlacht drängten, an Ordnung, Zucht und Einheit der Führung. Das erleichterte dem Sulla den Kampf; er erfocht bei Chäroneä auf wohlgewähltem Terrain (Ende März 86) einen glänzenden Sieg. In sehr verringerter Zahl flüchtete das mithridatische Heer nach Chalkis.

Hier aber erhielt Archelaos im nächsten Winter 86/85 von Asien aus eine neue ansehnliche Verstärkung unter Dorylaos, hundertundzwanzigtausend M., mit denen er im J. 85 nach Böotien vordrang und die große Ebene bei Orchomenos besetzte, ohne daran gehindert zu werden. Die Marianisch-Cinnanische Partei in Rom nämlich, die Sulla im J. 87 ächtete, hatte nach des Marius Tode (Anfang 86) dessen Ersatzmann, den demokratischen Consul L. Valerius Flaccus, zum Kriege gegen Mithridates und Sulla bestimmt. Derselbe langte in der That im Sommer 86 mit zwei Legionen in Thessalien an, wohin sich Sulla zunächst wandte. Indessen als die Heere bei Melitäa einander nahe gekommen waren, hatte Flaccus es bedenklich gefunden, mit den für ihren Feldherrn begeisterten Truppen Sulla's anzubinden. Er hatte sich daher, von Sulla nicht verfolgt, wieder nordwärts gewandt, um durch Makedonien gegen Asien vorzugehen. Sulla seinerseits hatte dann in Melitäa überwintert. Auf die Nachricht aber von jenem Vordringen des Archelaos in Böotien brach er (85) ebenfalls dorthin auf und griff denselben bei Orchomenos an. Schon flohen die Römer, von der Reiterei der Barbaren gedrängt, da sprang Sulla vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, ihr Römer, ist es rühmlich für

mich, zu sterben. Wird man euch aber fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich in die Feinde; seine Soldaten, beschämt durch diese Anrede, eilten ihm nach, und gewannen den Sieg. Das feindliche Heer ward fast gänzlich aufgerieben. Archelaos rettete sich nur, indem er sich anfangs in einem Sumpf versteckte, und dann auf einem kleinen Schiffe nach Chalkis flüchtete, jetzt allein noch auf seine Seemacht eingeschränkt. Die großen Massen, die Mithridates nach Europa geworfen hatte, waren also vollkommen nutzlos geopfert, und in Kleinasien selbst begann bereits der Boden unter ihm zu wanken, weil er angefangen hatte, die Städte je nach seiner Laune und Stimmung in Despotenart zu mißhandeln.

Zur weiteren Verfolgung seiner Vortheile bedurfte Sulla mehr denn je einer Flotte. Sich eine solche zu verschaffen, hatte er, wie erwähnt, schon während der Belagerung Athen's seinen Legaten L. Licinius Lucullus nach Aegypten und Kyrene gesandt. Dort hatte dieser zwar seine Absicht nicht erreicht, wohl aber versahen ihn mehrere syrische Küstenstädte und besonders die Rhodier mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegsschiffen, mit denen er denn auch im J. 85 mehrere glückliche Kriegsthaten an der Küste von Kleinasien ausführte. Indeß war der demokratische Feldherr Flaccus im J. 86 nach Chalkedon gelangt, gerieth aber dort in Streit mit seinem Legaten Fimbria, einem der schrecklichsten Marianischen Blutmenschen, aber geschicktem Offizier, der die Soldaten wider ihn aufhetzte, und ihn endlich bei Nikomedien ermorden ließ (85). Den Krieg wider Mithridates betrieb nun Fimbria mit Eifer; er zwang den König, Pergamon zu verlassen, und sich in Pitane (einem kleinen Orte an der Küste von Mysien) einzuschließen. Hier belagerte er ihn von der Landseite, und forderte jetzt den Lucullus auf, mit seiner Flotte den Hafen von Pitane zu sperren, wodurch sie denn Beide, ohne Sulla, den Preis des mit Einem Hauptschlage geendeten Krieges davon tragen würden. Lucullus aber, selbst im Kriege mehr Optimat als Römer, wollte mit einem Marianer nichts zu thun haben, und ließ den Mithridates nach Lesbos entkommen.

Unter dem niederschlagenden Eindruck seiner Verluste hatte Mithridates im Winter 85/84 zu Delion durch Archelaos Friedensunterhandlungen mit Sulla angeknüpft. Archelaos wollte die Verlegenheit, in der sich Sulla durch die Herrschaft seiner Feinde in Italien befand, benutzen, und trug ihm im Namen des Königs eine Unterstützung an Geld, Schiffen und Truppen an, wenn er nach Rom gehen, und Asien dem König lassen wollte. Aber Sulla gedachte hier nur der Ehre und Größe

der Republik, und verlangte die Herstellung der Verhältnisse in Asien, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten, d. h. die Räumung Paphlagonien's, Kappadokien's, Bithynien's und der römischen Provinz, ferner dreitausend Talente und achtzig bewaffnete Schiffe. Mithridates fand diese Forderungen übermäßig; er wollte Paphlagonien behalten und die Schiffe nicht ausliefern. „Wie?" sagte Sulla, „Mithridates dankt es mir nicht fußfällig, daß ich ihm die rechte Hand lasse, mit welcher er so viele Römer getödtet hat?" Sofort (84) setzte sich Sulla aus Thessalien und Makedonien in Marsch nach Asien, und nun endlich, auch von Archelaos bestürmt, gab Mithridates nach, und in einer persönlichen Unterredung mit Sulla zu Dardanos am Hellespont bewilligte er alle Forderungen desselben. Hierauf wandte sich Sulla nach Thyatira gegen Fimbria, der sich selbst den Tod gab, da seine Soldaten, denen er jede Zuchtlosigkeit, jede Greuelthat in Asien nachgesehen hatte, im entscheidenden Moment den Gehorsam versagten. Diese gingen nun zu Sulla über, der sie unter L. Licinius Murena in Asien zurückließ, als er selbst die Heimkehr beschloß.

Zuvor blieb noch die Bestrafung des abgefallenen Asien's zu vollziehen. Aber weil Sulla begierig war, an seinen heimathlichen Feinden blutige Rache zu nehmen, verlangte er nicht das Blut, sondern die Schätze der Asiaten, durch die er das Werkzeug seiner Rache, sein Heer, an sich fesseln konnte. Die Provinz Asien mußte daher, nachdem nur die Hauptschuldigen an dem Römermorde hingerichtet, die wenigen im J. 88 treugebliebenen Orte reich belohnt worden, eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten als Kriegskosten, ferner die Summe aller seit den letzten fünf Jahren rückständigen Steuern baar bezahlen, und das ganze Heer mit einer höchst kostspieligen Bewirthung verpflegen. Denn jeder Wirth mußte dem bei ihm eingelegten Soldaten, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, täglich sechzehn Drachmen (zu 7½ Silbergr.), und jedem Hauptmann täglich funfzig Drachmen, sowie auch ein Haus- und ein Prachtkleid geben. Das waren Leistungen, die um so mehr, als die Asiaten bei Aufbringung der großen baaren Geldsummen in die Hände der römischen Wucherer fielen, diese Provinz nahezu gänzlich zu Grunde richteten.

8. Sulla's Schreckensherrschaft. Dictatur und Tod.

Nach einer vierjährigen Entfernung wandte sich Sulla endlich nach Rom zurück. In einem Briefe an den Senat, worin er seiner Verdienste um die Republik und des ihm von seinen Gegnern angethanen Unrechts gedachte, hatte er seine Ankunft angekündigt, und den Entschluß, seine und des Vaterlands Schmach zu rächen. Das siegreiche, ihm ganz ergebene Heer, die Schätze und Schiffe, über die er zu gebieten hatte, und das Sicherheitsgefühl, mit welchem er, unbekümmert um der Gegner Wüthen, des Vaterlandes stolzen Feind erst ruhig gedemüthigt hatte, gaben dieser Drohung den größten Nachdruck.

Seine Hauptgegner waren nicht mehr; Marius, von Alter, Anstrengung und Besorgnissen aufgerieben, war in den ersten Tagen seines siebenten Consulats gestorben (13. Januar 86), belastet mit dem Vorwurf, den Staat, den er als Feldherr gerettet, als Bürger durch ungemessenen Ehrgeiz und blinden, sich kaum noch eines Zweckes bewußten, rachedurstenden Haß an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Cinna, von dem Vellejus Paterculus sagt, er habe gewagt, was kein Guter würde gewagt haben, und durchgeführt, was nur der Tüchtigste hätte durchführen können, war auch nicht mehr. Drei Jahre hindurch hatte er sich eigenmächtig im Consulat erhalten, Sulla's Institutionen natürlich sofort beseitigt, und sich gegen Sulla's zu erwartende rächende Rückkehr durch Rüstungen aller Art, namentlich aber auch durch die vom Senat nunmehr (84) bestätigte vollkommene Gleichstellung der Neubürger und Freigelassenen mit den Altbürgern im Stimmrechte, zu sichern gesucht; als er indeß nach Illyrien übersetzen wollte, um den Krieg mit Sulla auf hellenischem Gebiete zu beginnen, wurde er von seinen eignen Soldaten in einem Aufruhr zu Ancona erschlagen (Anfang 84). Jetzt standen an der Spitze der Partei: Marius, der Sohn, seinem Vater an Grausamkeit und Wildheit, nicht an Thatkraft und Geschick gleich, Papirius Carbo, die beiden Consuln des Jahres 83, C. Norbanus und L. Scipio, endlich der Tüchtigste, aber nicht der Einflußreichste von Allen, Q. Sertorius. Sie konnten über eine Heeresmacht von beinahe zweihunderttausend Mann gebieten, es waren aber zum großen Theile freilich neugeworbene, an militärischer Brauchbarkeit den Veteranen des mithridatischen Krieges keineswegs gleichzustellende Schaaren; von den Provinzen waren Sicilien, Sardinien, Gallien, Spanien und Afrika in den Händen der demokratischen Partei.

Sulla hatte nicht mehr als vierzigtausend Mann entgegenzustellen, aber kriegsgeübte und ihrem Führer treu ergebene Truppen, bei

denen sich eine große Anzahl nach und nach zu ihm geflüchteter Senatoren befand. Da er sehr wohl wußte, welche Masse Feinde ihm mit und ohne Waffen entgegenstanden, und er des Erfolges der seinigen oder starken Zuzugs noch keineswegs sicher war, so begann Sulla überall mit der schonendsten Rücksicht und der versöhnlichsten Weise. Namentlich in Betreff der Neubürger; schon vor dem Aufbruch nach Italien hatte er bestimmt erklärt, die den letzteren ertheilten Rechte achten zu wollen; überdies aber hatte er seine Soldaten schwören lassen, daß sie den Italikern als Freunden und Mitbürgern begegnen würden*). Die große Geschicklichkeit, mit der Sulla dergestalt auftrat, hatte denn auch wirklich bedeutenden Erfolg, um so mehr als er durch die Unfähigkeit der meisten seiner Gegner nicht wenig gefördert wurde.

Als Sulla mit seinen Veteranen im Frühling 83 Asien verlassen hatte, und bei Brundusium ungehindert gelandet war, mehrte sich sein Heer durch schnellen Zulauf, und unter vielen anderen Männern der optimatischen Partei erschienen zu seiner großen Freude der geachtete Metellus Pius und der junge, nachmals so berühmt gewordene Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus (geb. 106), der ihm drei Legionen zuführte, die er in Picenum, wo er große Güter und bedeutenden Einfluß besaß, selbst geworben hatte. Da im südöstlichen Italien außer den noch immer insurgirten Samnitern und Lucanern zur Zeit kein Feind stand, so konnte Sulla ohne große Mühe durch Apulien und Samnium nach Campanien vordringen, wo die feindliche Macht sich sammelte. Das Corps des Consuls Norbanus wurde am Berge Tifata aufs Haupt geschlagen, dann in den Städten Capua und Neapel eingeschlossen. Den andern Consul, L. Scipio, der bei Teanum gelagert war, entwaffnete Sulla ohne Schwerdtschlag durch List. Er ging dem Scheine nach einen Waffenstillstand ein, um mit Scipio über den Frieden zu unterhandeln, in der That aber, damit das demokratische Heer zum Uebertritt bearbeitet werden konnte. Dies gelang auch so gut, daß Scipio, als er nach Abbrechung der erfolglosen Unterhandlung wieder zum Schwerdt greifen wollte, sich, von seinem Heere verrathen, in der Gewalt des Sulla befand, der ihn entließ, da er ihn nicht für sich gewinnen konnte. In Sulla, sagte Carbo bei dieser Gelegenheit, sei zugleich ein Löwe und ein Fuchs zu bekämpfen, aber den Fuchs fürchte er am meisten. Auch das war ein unschätzbarer Glücksfall für Sulla, daß Sertorius, unzufrieden mit den Maaßregeln seiner Partei, Italien verließ und nach seiner

*) Vergl. Peter, a. a. O. S. 123 Mommsen, a. a. O. S. 318.

Provinz Spanien ging. Der ganze südliche Theil der Halbinsel, ausgenommen die Punkte, welche die Samniter und Lucaner noch behaupteten, war jetzt in Sulla's Gewalt.

Jetzt, während der Winterquartiere nach diesem ersten glücklichen Feldzuge, schlossen bereits eine Menge italischer Gemeinden ihre Privatverträge mit Sulla, die ihnen die neuen politischen Rechte sichern sollten. Damals noch nachgiebig und, wie gewöhnlich, von kühler und verständiger Berechnung geleitet, gewährte er auch jedem Manne, der sich von der gegnerischen Partei lossagte, Versöhnung; noch waren die Tage der schrecklichen Rache nicht gekommen. Indessen seine Hoffnung auf rasche Entscheidung ging nicht in Erfüllung. Rom mit seinem Gebiet und die nördlichen Landschaften wurden von der Marianischen Partei vertheidigt, die den jüngern Marius und den Carbo zu Consuln des folgenden Jahres ernannte, und in der Hauptstadt noch gegen Alle, die der Anhänglichkeit an Sulla verdächtig waren, mit Mord wüthete; zugleich aber rüstete sie mit der größten Energie, und auch die Samniter erhoben sich jetzt noch einmal mit verzweifelter Wuth. Carbo behauptete Etrurien und Umbrien, Marius Latium und Rom. Gegen den erstern zogen (82) Metellus und Pompejus; Sulla rückte gegen Marius vor, der sich zwischen Signia und Präneste aufgestellt hatte, um ihm den Weg auf Rom zu verlegen. Aber Sulla schlug ihn so vollständig, daß er kaum noch Zeit hatte, sich in das stark befestigte Präneste, seinen Hauptwaffenplatz, zu werfen, überließ dann dem Q. Lucretius Ofella*) die Einschließung dieser Stadt, und eilte nach Rom, wo er ohne Hinderniß einrückte, es aber dann bald wieder verließ, um den Kampf in Ober-Italien zu Ende zu führen. Hier hatte Carbo anfangs mit schwankendem Kriegsglück in der Küstenlandschaft im N. von Picenum mit Metellus und Pompejus gefochten; dann aber hatte er sich selbst nach Etrurien geworfen, und dem seit Sulla's Abmarsch nach Rom aus Capua abgezogenen Norbanus das Padus-Thal überlassen. Während nun Metellus und M. Lucullus die Marianer im Paduslande bekämpften, und nach langem Ringen den Norbanus endlich nöthigten, das Land aufzugeben und nach Rhodos zu flüchten, — drangen Pompejus und M. Crassus aus Um-

*) Dio Cassius bemerkt, Sulla habe weit tüchtigere Männer, die ihm stets treu gewesen, um sich gehabt, als den ruhm- und thatenlosen Ofella; er habe aber von dieser Zeit an den geringen und mittelmäßigen Geistern weit mehr getraut, weil er willige Werkzeuge für jede Gewaltthat gewollt. Als dieser Ofella sich nachmals wider seinen Willen um das Consulat bewarb, ließ er ihn auf dem Forum niederstoßen.

brien, Sulla von Rom her in Etrurien ein. Indessen boten die Demokraten Alles auf, um Präneste zu retten. Von dem Heere im Paduslande und Etrurien waren starke Massen unter Damasippus dahin abgesandt, vor Allem aber kamen siebzigtausend Samniter und Lucaner unter Pontius Telesinus und M. Lamp̄onius herangezogen. Auf diese Kunde ließ Sulla nur eine Abtheilung in Etrurien zurück, und zog sich mit seiner Hauptmacht in Eilmärschen nach Präneste, in dessen Nähe er eine so feste Stellung einnahm, daß dem Feinde der Entsatz der Stadt nicht möglich wurde. Inzwischen hatte, in Folge der Flucht des Norbanus, auch Carbo den Muth verloren, und war nach Afrika gegangen; sein Heer löste sich theils auf, oder zog unter Carrinas ebenfalls nach Präneste. Jetzt, wo Alles verloren schien und der Anmarsch der pompejanischen Truppen nahe bevorstand, beschlossen die Führer des Entsatzheeres, namentlich die Samniter und Lucaner, in verzweifeltem Grimm, von Präneste abzulassen und sich auf Rom zu stürzen; in der Hoffnung, die in diesem Augenblick ohne Vertheidigung gelassene Stadt zu nehmen, und mit Feuer und Schwerdt zu zerstören. Wenig fehlte, so wäre der Anschlag gelungen. Doch kam Sulla noch zur rechten Zeit herbei, und vor den Thoren der Stadt entspann sich ein erbittertes und höchst blutiges Treffen (25. Oct. 82). Schon hatten die Feinde große Vortheile erkämpft, und nur mit großer Mühe gelang es Sulla, die Schlacht zu wenden. Zuletzt blieb ihm ein vollständiger Sieg, der das feindliche Heer beinahe ganz vertilgte, der Marianischen Partei den Todesstoß versetzte, und das Schicksal Italien's ganz in die Hände des Ueberwinders legte.

Dieses Schicksal war furchtbar. Wenn Sulla vorher, wo er die Gemüther zu gewinnen suchte, gütig und freundlich aufgetreten war, so entwickelte er jetzt nach dem Siege seine ganze Härte und Grausamkeit, da er Alles, was ihm und seinen Absichten hinderlich schien, ohne Schonung niederzutreten beschlossen hatte; überdies mußten der Raubsucht und Mordlust seiner Genossen viele Opfer gebracht werden. An den der letzten blutigen Niederlage entronnenen und in seine Hände gefallenen Samnitern ward das erste gräßliche Beispiel gegeben. Da Sulla sich überzeugt hielt, daß Italien nicht eher Ruhe haben werde, als bis alle Samniter vernichtet wären, ließ er jene, sechstausend an der Zahl, auf dem Marsfelde zusammenbringen und ohne Unterschied niedermetzeln. Diese Gräuelscene ging in der Nähe des Tempels der Bellona vor, wo er den Senat zusammenberufen hatte, und ihm mit strengen Worten über sein bisheriges Verfahren Vorwürfe machte. Als nun das Weh-

klagen, Winseln und Angstgeschrei der Hingewürgten in der Versammlung gehört ward, ergriff alle Senatoren banges und furchtbares Entsetzen. Aber ohne eine Miene zu verändern, ermahnte sie Sulla, ihm aufmerksam zuzuhören, und sich um das, was draußen vorginge, nicht zu kümmern. „Es sind", fügte er hinzu, „einige Elende, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden." Und „um den samnitischen Namen für immer von der Erde zu vertilgen, wurde endlich ganz Samnium auf das Furchtbarste verheert, und dieses Land in die Einöde verwandelt, die es nachher geblieben ist" *).

Hierauf erfolgte ein blutiges Wüthen gegen alle irgend bedeutende Männer von der Gegenpartei, die nicht bisher auf irgend eine Weise ihren Frieden mit Sulla gemacht hatten. Auf Bitten seiner Anhänger, um der allgemeinen Todesfurcht ein Ende zu machen, entwarf Sulla endlich von Tage zu Tage Proscriptionslisten, die einige tausend Namen umfaßten **). Wessen Name sich auf diesen schrecklichen Verzeichnissen befand, war dem Tode geweiht, sein Vermögen wurde eingezogen, auch seine Söhne und Enkel aller öffentlichen Aemter für verlustig erklärt. Damit die Proscribirten aber auch wirklich ihre Henker fänden, wurde ein Preis von zwölftausend Denaren (3400 Thlr.) auf eines Jeden Kopf gesetzt, und hätte selbst ein Sklave seinen Herrn oder ein Sohn seinen Vater getödtet. Bei Todesstrafe sollte Niemand einen Geächteten herbergen oder ihm auf der Flucht durchhelfen. Ein Ende dieser scheußlichen Verhältnisse sollte erst mit dem 1. Juni 81 eintreten.

So begann denn nun das Morden auf den Straßen, in den Häusern, in den Tempeln, oder wo sonst nur der Zufall den Schlächter und das Schlachtopfer zusammenführte. Mit besonderm Haß wurden die Verwandten des Marius verfolgt, ja selbst die Asche des greisen Feldherrn in den Anio geworfen. Unter den Mördern — in Rom und Italien arbeiteten neben den sullanischen Soldaten auch zahlreiche freiwillige, niedere und hochgeborne, Banditen — zeichnete sich vor allen der nachher so berüchtigt gewordene Catilina durch Gräuelthaten aus. Er hatte seinen Bruder schon vorher getödtet und bat den Sulla jetzt, ihn auf die Proscriptionsliste zu setzen ***). Die Güter der Ermordeten ließ Sulla

*) Mommsen, a. a. O. S. 329.

**) Die Angaben der Zahlen weichen sehr von einander ab, und sind sämmtlich unzuverlässig. S. Drumann, Geschichte Rom's in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, Th. II. S. 473.

***) „Andere zu beweinen war verpönt, und erkünstelte Freude über den Untergang der Verbrecher rettete nicht ... Der galt für beneidenswerth, den nicht die

massenhaft versteigern; trotz der argen Verschleuderung, die Sulla's nähere Anhänger in den Stand setzte, schnell reich zu werden (wie namentlich M. Crassus), gewann der Staat durch diese schauderhaften Maaßregeln damals an vierundzwanzig Mill. Thlr. Und nicht blos in der Hauptstadt wüthete das blutige Racheschwerdt, sondern das Strafgericht umfaßte ganz Italien, und verurtheilte, wo sich nur die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit den Feinden zeigte, nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Städte und Landschaften. Präneste hatte sich nach dem letzten Siege Sulla's ergeben, der jüngere Marius sich von einem Sklaven tödten lassen. Als Sulla selbst hinkam, ließ er unter den zwölftausend Gefangenen alle männlichen Präneſtiner und Samniter tödten. Aehnliche Blutscenen fanden in andern Städten statt, und es kam vor, wenn sich eine Stadt nach langer Gegenwehr auf Bedingungen ergab, daß dann die wüthenden Soldaten eigenmächtig die Capitulation brachen; so wurde z. B. nach der Uebergabe von Volaterrä in Etrurien, das sich noch bis z. J. 79 hielt, die abziehende Besatzung verrätherisch ermordet. Unter den italischen Landschaften wurde vor allen, wie wir sahen, Samnium in eine Wüste verwandelt; nicht viel besser erging es Etrurien, wo Sulla, den hartnäckigen Widerstand zu rächen, viele Tausende der Eingebornen von Haus und Hof vertrieb. Zu bestrafende Gemeinden, die man nicht ganz vertilgte, wurden durch Geldbuße, Schleifung der Mauern, Burgen, Entziehung eines Theils oder selbst der ganzen Feldmark gezüchtigt.

Noch waren einige Häupter der Marianischen Partei in den Provinzen, Carbo und des Cinna Schwiegersohn, der Statthalter Domitius, in Afrika, und Sertorius in Spanien; Sardinien und Gallien waren ohne Mühe gewonnen worden, und Sicilien entriß (82) Pompejus dem M. Perpenna. Gegen die Ersteren sandte Sulla den jungen Pompejus, der den Carbo auf der Insel Cossyra gefangen nahm und

---

Gattin preis gab, der Blutsfreund, der Bruder erschlug; oder der vom Schicksal ereilt wurde, ohne es zu ahnen. Auch im Bewußtsein der Unschuld im Sinne der Herrschenden lag keine Bürgschaft. Mit und ohne Absicht wurden die Namen verwechselt; und Privatfeinde oder Reiche, oder solche, die Sulla nicht haßte, nicht einmal kannte, im Verzeichnisse aufführen zu lassen, fand bei der großen Leichtfertigkeit und Nachsicht Sulla's gegen seine Anhänger keine Schwierigkeit. Und auch dies wurde überflüssig; die Proscription hatte der gerichtlichen Klage überhoben, und bald überhob man sich der Proscription; es war vorauszusehen; wo die Menge die Urtheile vollzieht, da wirft sie sich zur Richterin auf. Selbst Sullaner wurden erwürgt." Drumann a. a. O. S. 472.

zu Lilybäum hinrichten ließ (82), und den Domitius in einer Schlacht besiegte, in welcher dieser das Leben verlor (80). Von dem Schicksal des Sertorius wird weiter unten die Rede sein.

Die Consuln waren todt; hauptlos war die Republik nach dem blutigen Octobersiege d. J. 82 in den Händen des Siegers. Dieser ließ sich sofort (Novbr. 82) durch Beschluß des Senats und Volkes zum Dictator ernennen, welche Würde in Rom seit hundertundzwanzig Jahren nicht mehr üblich gewesen war. Aber eine ganz andere Machtvollkommenheit ließ er sich geben, als die alten Dictatoren sie gehabt: im Amte zu bleiben, so lange er es für nöthig halten würde, die höchste Staatsgewalt ohne Beschränkung zu üben, über Leben und Gut der Bürger nach Belieben zu schalten, und endlich durch neue Gesetze für die Zukunft den Staat zu ordnen. — An den unbesiegbaren Beistand der Götter zu erinnern, nahm er den Beinamen des Glücklichen (felix) an. Ueberhaupt wollte er für einen besondern Günstling der Götter angesehen sein, und er selbst maß seine Erfolge mehr dem Glücke als der Ueberlegenheit seines Geistes bei. In den Denkwürdigkeiten über sein Leben, die er verfaßte, und die Plutarch noch las, sagte er: nicht was er nach reiflicher Ueberlegung, sondern was er nach der Eingebung des Augenblicks gethan, sei ihm immer am besten gelungen.

Um seine Krieger zu belohnen, wurden dieselben in Masse in den wüst gelegten Landschaften, wie Samnium und Lucanien, mehr noch in solchen Gegenden, wo man zahlreichen Städten die Feldmark geraubt hatte, namentlich in Etrurien, angesiedelt; viele auch in Latium und Campanien in derselben Weise, oder auch dergestalt, daß sie zu einer schon bestehenden Gemeinde hinzutraten; es wurden solchermaßen an hundertundzwanzigtausend Colonisten bestellt, wodurch die Bevölkerung eines großen Theils der Halbinsel ganz verändert, Italien nun zuerst vollständig romanisirt ward. Zehntausend Sklaven der Geächteten erhielten überdies Freiheit und Bürgerrecht, und durften sich nach des Dictators Namen „Cornelier" nennen.

Mit unwiderstehlicher Gewalt hatte Sulla seine Feinde niedergeschmettert; aber nicht blos zur Vollendung seines Sieges wollte er seine unumschränkte Macht anwenden, sondern der oligarchischen Partei, aus der er hervorgegangen, und mit deren Beistand er gesiegt hatte, auch die Herrschaft für die Zukunft sichern. Zu dem Ende gab er eine Reihe von Gesetzen, welche alle durch und seit den Gracchen eingeführte Neuerungen beseitigten, und die demokratischen Elemente der Verfassung möglichst beschränkten. Die Getreidespendungen hörten auf; das den Capi-

talisten so günstige System der Besteuerung von Asien wurde abgeschafft; die Rittergerichte wurden aufgehoben, die Gerichte dem Senat zurückgegeben. Von den älteren Institutionen erfuhr besonders das Tribunat starke Schmälerungen. Das alte Intercessionsrecht gegen jede Amtshandlung der übrigen Magistrate und Behörden blieb bestehen; aber „auf Mißbrauch desselben wurde eine ungeheure Geldstrafe gesetzt; die Befugniß der Tribunen, vor dem Volke zu reden und mit ihm zu verhandeln, theils um ihm Mittheilungen zu machen, theils um Gesetze zur Abstimmung zu bringen, wurde von einer vorgängig bei dem Senate nachzusuchenden Erlaubniß abhängig gemacht;" und um endlich die Kühnen und Ehrgeizigen vom Tribunate zurückzuhalten, sollte Keiner, der es bekleidet, zu den höheren Staatsämtern gelangen. Die Bekleidung dieser Aemter ward an ein regelmäßiges stufenweises Aufsteigen von der Quästur bis zum Consulat geknüpft, von dem kein Machtspruch des Volkes zu Gunsten aufstrebender Lieblinge hinfort entbinden könne; zwischen Bekleidung zweier verschiedener Aemter sollten mindestens zwei, zwischen zweimaliger Bekleidung desselben Amtes mindestens zehn Jahre verfließen; die priesterlichen Würden sollten nicht mehr durch die Volksversammlungen, sondern wie sonst durch die Priestercollegien vergeben werden. Was dem Volke entzogen ward, gewann der Senat, der — nach den schrecklichen Heimsuchungen seit dem J. 87 — jetzt durch dreihundert vornehme Männer vom Rittercensus, über die einzeln in den Tribus abgestimmt ward, ergänzt wurde. Der Eintritt in den Senat sollte künftig nur solchen Männern zustehen, die ein höheres Amt bekleidet hatten; doch sollten nunmehr auch schon solche dazu berechtigt sein, welche die Quästur — und die Zahl der Quästoren wurde auf zwanzig erhöht — verwaltet hatten. Der Senat, dessen Mitgliederzahl damals anscheinend auf sechshundert festgestellt ward, trat als vorberathende Behörde in sein altes Verhältniß zu den Volksversammlungen, und erhielt wieder größern Einfluß auf die Staatsverwaltung, besonders in Beziehung auf die Provinzen. Dagegen behielten die italischen Neubürger ihre neuen Rechte; nur die Freigelassenen wurden wieder auf ihre alten Tribus beschränkt.

Durch die Kraft des Schreckens hatte Sulla in kurzer Zeit die Anarchie und wilde Zügellosigkeit gebändigt. Wollte er die wiederhergestellte Ordnung und Ruhe befestigen, so mußte er der entstandenen Gewohnheit der Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen durch verstärkte und erweiterte Macht der Strafgerichte entgegenwirken. Dies that er durch eine Reihe neuer sehr zweckmäßiger Criminalgesetze, und durch eine

bessere Form, die er den Criminalgerichten gab. Von jenen kennen wir besonders drei: ein Gesetz gegen das Verbrechen der beleidigten Volksmajestät, namentlich gegen die, welche an der Spitze eines Heeres die Gränzen ihrer Provinz überschreiten, und eigenmächtig fremde Völker bekriegen würden; ein anderes gegen Mörder, Brandstifter und Giftmischer; ein drittes gegen falsche Zeugnisse, Betrügereien und Fälschungen aller Art, aus deren Anführung wir recht deutlich sehen, wie groß das während der Bürgerkriege eingerissene sittliche Verderben war. Auch suchte er durch Aufwandsgesetze der eingerissenen Ueppigkeit zu steuern.

So die neue Verfassung und Gesetzgebung; bei aller seiner Macht hatte Sulla doch nicht die Absicht, dauernd an der Spitze des Staats zu bleiben. Vielmehr scheint er schon seit dem J. 81 daran gedacht zu haben, allmählich — nach möglichster Sicherung der oligarchisch-senatorischen Machtstellung — „den restaurirten Bau sich selbst zu überlassen." So geschah es denn, daß der mächtige Gewaltherr Rom's bereits i. J. 80 den Staat nur dem Namen nach als Consul mit Metellus verwaltete, dann aber zu Anfang des folgenden Jahres (79) zum Erstaunen Aller von der Höhe seiner Macht und Größe wie gesättigt herabstieg, die Dictatur niederlegte, und sich auf sein Landgut bei Puteoli an der campanischen Küste begab. Immer hatte er der Wollust und Schwelgerei gefröhnt; hier überließ er sich ihnen um so freier, ungestört von Geschäften, nur umgeben von liederlichen Weibern, Tänzern, Sängern und Schauspielern, denen er Vieles von den eingezogenen Gütern geschenkt hatte. Doch beschäftigte ihn auch die Abfassung seiner Denkwürdigkeiten. Als er eben das zweiundzwanzigste Buch derselben geendet hatte, ein Jahr nach der Niederlegung seiner Würde, starb er nach kurzer Krankheit im sechzigsten Lebensjahre (78).

---

9. Pompejus und Crassus. Sertorius, Spartacus, und die Seeräuber.

Kaum war Sulla gestorben, so zeigte sich, daß fast lediglich die Furcht vor ihm auf einige Zeit Ruhe hatte erhalten können, und daß es auch künftighin der Gewalt bedürfen würde, um die neubegründete Herrschaft des Senats zu sichern. Denn die Elemente zu einer neuen Umwälzung waren in Menge vorhanden. Neben der grollenden demokratischen

Partei standen vor Allem mächtige, unzufriedene Classen, wie die ihres jungen Stimmrechtes wieder beraubten Freigelassenen, die mehrfach geschmälerten Capitalisten vom Rittercensus; dann aber die Masse der, namentlich in Etrurien, zu Gunsten der sullanischen Soldatencolonien von Haus und Hof vertriebenen Grundbesitzer und Bürger, die das Land als Bettler und Räuber überschwemmten; endlich waren die sullanischen Soldaten selbst zum Theil auf den schlimmen Weg gerathen, ihre neuen Güter schnell zu verschlemmen, um sich dann nach neuem leichten und blutigen Erwerb zu sehnen. Parteihaß und Leidenschaft riefen denn auch bald wieder Erschütterungen hervor. Einer der damaligen (78) Consuln, M. Aemilius Lepidus, ein unbesonnener und unbedeutender Mensch, der, früher Optimat und reich geworden bei den sullanischen Confiscationen, zur „Opposition" übergegangen war, weil ihm wegen starker Erpressungen in Sicilien eine Anklage drohte, hatte den Plan, alle Einrichtungen Sulla's wieder umzustoßen. Er versuchte es zuerst, wiewohl vergeblich, die Leichenfeier desselben zu stören; dann ging er darauf aus, den Umsturz der sullanischen Schöpfungen durch Wiederherstellung des von Sulla Beseitigten anzubahnen, verhandelte mit den Geächteten und den Mißvergnügten in Rom. Daneben bildete sich in Etrurien aus beraubten Eigenthümern eine Schaar, die zuerst Fäsulä den sullanischen Veteranen wieder entriß. Zur Dämpfung dieses Aufstandes beschloß der Senat, die Consuln zu entsenden; Lepidus aber benutzte seinen Auftrag nur, um für sich selbst ein Heer zu rüsten, mit dem er zu Anfang d. J. 77 von der Regierung die Herstellung der tribunicischen Gewalt, die Wiedereinsetzung der Vertriebenen in Bürgerrecht und Eigenthum, und für sich die Erneuerung des Consulats forderte. Das führte zu offenem Kriege, in welchem Lepidus von dem Consul Catulus bei Rom auf dem Marsfelde gänzlich geschlagen, und nach Etrurien zurückgeworfen wurde. Nur mit Mühe schlug sich Lepidus nach der Küste durch, um dann nach der Insel Sardinien zu flüchten, wo er bald nachher an einer Krankheit (77) starb.

So wurde es denn immer klarer, daß es nicht der Kampf der aristokratischen und demokratischen Partei war, von dem Rom's Schicksal abhing, sondern daß einzelne Ehrgeizige unaufhörlich danach trachteten, diesen Zustand der Republik zu benutzen, um sich selbst zu einem unwiderstehlichen Einfluß zu erheben. Dieses Ziel wurde denn auch besonders von dem geist- und talentvollsten Anhänger Sulla's, dem Cn. Pompejus (geb. den 29. Sept. 106), verfolgt, der es nur gern zugleich mit der Anerkennung einer gewissen Macht des Senats und des An-

sehens der Gesetze verbunden, und auf dem Wege ängstlicher Vorsicht erreicht hätte. Kriegerischen Ruhm, das vorzüglichste Mittel ein solches Ziel zu erreichen, hatte er, wie oben erzählt ist, schon unter Sulla erlangt. Dieser gab ihm, als er von seinem Siege über den Domitius zurückkam, den Beinamen des Großen (Magnus), und bewilligte, wiewohl erst nach einigem Widerstreben, dem siebenundzwanzigjährigen Jünglinge auf sein Andringen sogar die Ehre des Triumphs (12. März 79), obschon er weder Consul noch Prätor gewesen war, was sonst durchaus dazu erfordert wurde. Auch nach dem Tode Sulla's konnte es dem Pompejus nicht an Gelegenheit fehlen, seine Lorbeeren zu vermehren; das Glück verschwendete an ihm seine Gunst, um ihm das Wichtigste fast ohne Mühe zuzuwenden.

Die erste Stufe seines neuen Ruhmes ward der Krieg gegen Sertorius. Dieser treffliche Mann, ein Sabiner aus Nursia, hatte, wie wir schon erwähnten, sich (82) nach seiner Provinz Spanien begeben, und hier eine Zeitlang mit bedeutendem Erfolge Römer und Provinzialen für seine Sache in Bewegung gesetzt. Sulla hatte den C. Annius und C. Valerius Flaccus gegen ihn gesandt, und Sertorius vor dessen Kriegsmacht nach Afrika flüchten müssen (81). Hier verfiel er auf den Gedanken, sich nach den glückseligen, d. i. nach den Canarischen Inseln zu begeben, von deren herrlicher Natur man damals übertriebene Vorstellungen hatte, um dort für immer von Rom's Unruhen und Gefahren geschieden zu sein, als die Lusitanier ihn auf die Nachricht von einer kühnen Kriegsthat, der Wegnahme des mauritanischen Tingis (Tanger), durch eine Gesandtschaft einladen ließen, sich an ihre Spitze zu stellen (80). Er nahm den Antrag an, wußte mit anfangs nur sehr geringen eigenen und lusitanischen Mitteln in Bätika glänzende Erfolge zu gewinnen, und machte sich in Spanien bald so beliebt, daß die meisten dortigen Völkerschaften sich zu ihm schlugen. Sertorius war zum Feldherrn geboren; er hatte ebensoviel politisches als militärisches Talent, und zeigte als Heerführer nicht nur das Geschick zu „ebenso verschlagener wie muthiger Kriegführung", sondern auch eine ganz ungewöhnliche Befähigung zu rascher und glücklicher Organisirung; mit einer ungemeinen Körperkraft und Ausdauer in allen Beschwerden verband er große Unerschrockenheit, Besonnenheit im Glück und Unglück, Gewandtheit und Einsicht. Die Spanier nannten ihn einen zweiten Hannibal, dem er auch darin glich, daß er im italischen Kriege ein Auge verloren hatte; und wie sie seinen großen Eigenschaften Bewunderung zollten, so waren auch ihre Herzen durch seine Gerechtigkeit, Milde und Ritterlichkeit völlig gewonnen.

Er gewöhnte sie an römische Kriegsweise und Mannszucht, die Kinder der Vornehmsten ließ er zu Osca in griechischer und römischer Wissenschaft unterrichten.

Begeistert folgten die Spanier seinen Fahnen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm und seinen Legaten, alle Anstrengungen der von Sulla abgesandten Feldherren zu vereiteln, wiewohl sie ihm an Truppenzahl bei weitem überlegen waren; selbst der tüchtige Metellus (seit 79) bemühte sich umsonst, dieses genialen Gegners Herr zu werden. Aber Sertorius wollte nicht Spanier sein, sondern Römer; er erklärte die von Sulla geleitete Regierung zu Rom für eine unrechtmäßige, und wählte unter den ihn umgebenden geächteten Römern eine Anzahl von dreihundert, die er für den wahren römischen Senat erklärte; auch sonst trat er überall nicht als spanischer Feldherr, sondern als römischer Proconsul in Spanien auf. Perpenna, ein Anhänger des gestürzten Consuls Lepidus, führte ein aus den Trümmern der Macht desselben gebildetes Heer über Ligurien nach Spanien, um dort vom Senate unabhängig zu sein; aber seine Soldaten zwangen ihn, sich mit Sertorius zu verbinden und dessen Oberbefehl anzuerkennen (77). In Rom war man mit den geringen Erfolgen des Metellus sehr unzufrieden, und gesellte ihm daher den Pompejus zu (Sommer 77). Aber auch der vereinten Kraft dieser Feldherren widerstand der unermüdliche Sertorius, trotz aller Niederlagen seiner Legaten auf entfernten Punkten, im Ganzen mit Glück. Mithridates, der damals zum dritten Male wider Rom aufstand, suchte sogar ein Bündniß mit ihm; und hier zeigte Sertorius eine so viel größere und edlere Gesinnung als die meisten seiner Zeitgenossen, daß er, selbst in der Lage, in der er sich befand, der Republik nichts vergeben wollte, und es durchaus abschlug, dem Könige die römische Provinz in Kleinasien zuzuerkennen. Der Krieg gegen ihn, der sich zuletzt namentlich in den Ebrolandschaften festsetzte, dauerte seit der Theilnahme des Pompejus noch bis ins sechste Jahr; und Sertorius würde sich, obwohl allmählich seine Kräfte sich doch erschöpften, bei der schroffen Ablehnung aller von ihm gemachten Vergleichsvorschläge, ohne Zweifel noch länger vertheidigt haben, wenn er nicht schließlich durch Verrätherei der Seinen gefallen wäre. Der ränkesüchtige Perpenna regte die Gemüther wider ihn auf, und als Sertorius bemerkte, daß seine Umgebungen sich ihm entfremdeten, ward er mißtrauisch, und ließ sich sogar zu Grausamkeiten verleiten. Nun bildete sich eine förmliche Verschwörung, an deren Spitze sich Perpenna stellte, und Sertorius ward in Osca bei einem Gastmahle ermordet (72). Perpenna maßte sich jetzt den Oberbefehl an, aber sein leerer

Hochmuth ward bald gezüchtigt. Er erlitt gegen Pompejus eine Niederlage, ward gefangen und hingerichtet. Die Reſte des Aufſtandes in Spanien wurden nun bald gedämpft.

So hatte das Glück dem Pompejus ſtatt eines unbezwinglichen Gegners einen untüchtigen in die Hände geliefert, und bald gab es ihm Gelegenheit, ſich mit dem Scheine zu ſchmücken, als ob auch ein anderer Kampf, der noch bedenklicher geſchienen hatte, durch ihn geendet worden ſei. Es war dies der Sklaven- und Fechterkrieg, der durch den ſeltenen Geiſt eines Mannes, des Spartacus, ſich von einem unſcheinbaren Anfange zu großer Gefahr für Rom ſteigerte, während zugleich die Waffen des Sertorius noch drohten, und ein neuer Krieg mit Mithridates angefangen hatte. Spartacus, von Geburt ein Thrakier, war als Räuber gefangen und in die Fechterſchule nach Capua als Gladiator verkauft, d. i. zu einem jener unglücklichen Fechter beſtimmt worden, die in den unmenſchlichen, von den Römern mit leidenſchaftlicher Wuth geliebten, Spielen auf Tod und Leben kämpfen mußten. Der edle Sinn des Spartacus fand das empörende Handwerk unerträglich; mit noch vierundſiebzig Unglücksgefährten entfloh er von Capua (73), und ſetzte ſich auf dem Veſuv. Die Sklaven aus dem ſüdlichen Italien, darunter viele tapfere Kriegsgefangene, Kelten, Thrakier u. dergl. m., ſammelten ſich häufig um ihn; Raub und Beute ſetzten die Schaaren in den Stand, ſich regelmäßig zu bewaffnen. Die wehrloſen Städte Campanien's und Bruttium's fühlten zuerſt die ſchrecklichen Wirkungen dieſer losgelaſſenen Wuth, aber auch ihre wohlgeleitete Tapferkeit lernte der Prätor P. Varinius fürchten, indem er mehrere Treffen verlor. Seine Amtszeichen wurden der Ehrenſchmuck des Spartacus, der ſie erbeutete. Dieſer wollte die Seinen jetzt über die Alpen führen; denn da ſie größtentheils aus Thrakiern und Kelten beſtanden, ſo konnten ſie dann leicht in ihr Vaterland gelangen. Aber der Haufe, durſtig nach Rache und Plünderung, zog es vor in Italien zu bleiben. Da die Schaaren jetzt zu vielen Tauſenden angewachſen waren, theilten ſie ſich (72). Spartacus rückte gegen Oberitalien vor; Crixus, ein anderer Anführer, blieb in Unteritalien. Aber ungeſchickt oder zu ſorglos in ſeinem Glück, ward dieſer in Apulien am M. Garganus von dem Conſul Gellius und dem Prätor Arrius angegriffen, und mit ſeinem Heere von zwanzigtauſend Mann geſchlagen; er ſelbſt verlor das Leben. Nun gerieth Spartacus zwiſchen zwei Heere; aber glücklicher und fähiger als Crixus, ſchlug er beide Conſuln und den Prätor Arrius gänzlich, dann in Oberitalien bei Mu-

sina den Proconsul C. Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt wagte er es, gegen Rom vorzurücken.

Im höchsten Grade aufgebracht wider Feldherren und Heere, die den Staat gegen Sklavenbanden nicht zu schützen vermochten, übertrug jetzt der Senat dem Prätor M. Licinius Crassus, einem ehemaligen sullanischen Legaten, Abkömmling einer erlauchten Adelsfamilie (geb. um 113), der „als reicher und glücklicher Speculant bekannt, aber auch als Soldat mit Ruhm genannt war," und in den bürgerlichen Kriegen Geschick und Muth bewiesen hatte, den Befehl über acht Legionen (71). Um die gänzlich verfallene Kriegszucht durch Schrecken wiederherzustellen, ließ Crassus einen Theil der geschlagenen Truppen decimiren. Durch Besetzung der apenninischen Pässe beschützte er die bedrohte Hauptstadt, und folgte dem Spartacus, der nach den ersten Niederlagen nach der Südspitze Italien's zog. Von dort wollte dieser, mit Hülfe von Raubschiffen, die er in der Meerenge antraf, nach Sicilien übersetzen, um den dort schon zweimal (S. 197 und 223) versuchten Sklavenkrieg von Neuem anzufachen. Aber die Seeräuber betrogen ihn und segelten davon. Crassus suchte ihn nun in Bruttium durch eine Reihe mühsamer, fast sieben Meilen langer Werke am Fl. Krathis einzuschließen. Aber nach wiederholten Gefechten gelang es dem Spartacus, dies Bollwerk zu durchbrechen, Lukanien zu erreichen, und Rom in neuen Schrecken zu versetzen. Doch jetzt benutzte Crassus eine entstandene Uneinigkeit unter den Sklaven, griff einen abgesonderten, aus Kelten bestehenden Haufen an, und brachte ihm eine große Niederlage bei. Voll Eifer den Krieg zu enden, ehe Pompejus, der schon auf dem Rückmarsche aus Spanien begriffen war, herbeikäme, ging er nun auch auf Spartacus los, und griff ihn an. Spartacus fiel im Treffen, die Seinen flohen. Nur fünftausend derselben, die den Alpen zueilten, fielen, fast am Ziele, dem aus Spanien kommenden Pompejus in die Hände, der sich daraufhin rühmte, durch ihre Niederlage erst die Wurzel des Sklavenkrieges ausgerissen zu haben, und dergestalt dem Crassus den ihm gebührenden Ruhm zu entwinden suchte (71).

So erhielt die schon bestehende Eifersucht zwischen Pompejus und Crassus, der nicht minder hochfliegende Herrschaftsplane verfolgte, neue Nahrung. Crassus war noch mehr als durch seinen Kriegsruhm durch seinen außerordentlichen Reichthum bedeutend, den er sich nicht durch die edelsten Mittel verschafft hatte. Eine nie befriedigte Habgier, die aber nur seinem hochstrebenden Ehrgeize diente, war bei diesem vornehmen „Banquier und Advocaten" die hervorstechendste Eigenschaft. Bei

Sulla's Proscriptionen gewann er große Summen, indem er viele beträchtliche Ländereien für unbedeutende Preise an sich brachte. Alte, eingefallene und abgebrannte Häuser kaufte er für eine Kleinigkeit, und ließ sie dann von seinen Sklaven, unter denen er mehr als fünfhundert Bau- und Zimmerleute hatte, wieder aufbauen, so daß er der Eigenthümer eines großen Theiles der Grundstücke in Rom wurde. Man schätzte das Vermögen, wie er es schließlich zusammengebracht hatte, auf mehr als siebentausend Talente. Noch kurz vor seinem Tode, nach Bestreitung ungeheurer außerordentlicher Ausgaben, belief sich dasselbe auf zwölf Millionen Thaler. Nach seiner eigenen Aeußerung sollte sich Niemand reich nennen, der nicht im Stande wäre, aus seinen Zinsen ein Kriegsheer zu unterhalten*). Dabei war er gegen Jedermann freundlich und höchst dienstfertig, während Pompejus sehr unzugänglich und feierlich war, und stets ängstlich besorgt, seiner Würde nichts zu vergeben.

Diese beiden Nebenbuhler, jeder an der Spitze seines noch nicht entlassenen Heeres, bewarben sich jetzt um das Consulat für das nächste Jahr (70), und Beide erlangten es, wiewohl Pompejus nur immer noch Ritter war**), keine der von Sulla verordneten Mittelstufen durchschritten, und das gesetzlich erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Die Gunst der Menge nöthigte den Senat, den Pompejus, als den Sieger über Sertorius und die Sklaven, von diesen hemmenden Bestimmungen zu entbinden. Sich der Gunst des Volkes in vollem Maße zu versichern, gab Pompejus eine der wesentlichsten Verfassungsänderungen Sulla's wieder auf. Das Volk sehnte sich nämlich ganz besonders nach der Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt in ihrem alten Umfange. Versuche, die seit dem Jahre 77 wiederholt in dieser Richtung gemacht waren, hatten zu keinem Resultate geführt, ausgenommen, daß der Consul C. Aurelius Cotta im Jahre 75 das Verbot beseitigte, welches den gewesenen Volkstribunen den Zugang zu weiteren Ehrenstellen verschloß. Pompejus stellte nun zu großem Unwillen

*) Mommsen, Bd. III. S. 13 fg.

**) Daher ergötzte auch damals die ehrgeizige oder vielmehr eitle Bescheidenheit des Pompejus das Volk durch einen sonderbaren Auftritt. Denn bei der von dem Censor gehaltenen Heerschau der Ritter führte Pompejus, als Consul, wie die Uebrigen, sein Pferd vor, und konnte auf die herkömmliche Frage des Censors, ob er seine Feldzüge gethan, antworten, daß er sie alle, und zwar unter seiner eigenen Anführung, gemacht habe. Das Volk jauchzte, vergaß aber, daß es nur durch den krankhaften Zustand des Staates zu diesem Schauspiel gelangte. Auch mußte Varro dem Pompejus, der noch nicht Senator gewesen war, als er Consul ward, eine Schrift über die Einrichtung und das ganze Verfahren im Senate aufsetzen.

des Senats die alte tribunicische Macht vollkommen wieder her. Von da an konnten die Tribunen wieder Gesetzvorschläge an die Comitien der Tribus bringen, auch über Gegenstände der höheren Verwaltung Beschlüsse fassen lassen; und die emporstrebenden Parteihäupter bedienten sich dieses Weges immer eifriger, um gegen den Willen des Senats die Verleihung wichtiger Provinzen oder außerordentlicher militärischer Aufträge zu erwirken. Auch begünstigte Pompejus das vom Prätor L. Aurelius Cotta vorgeschlagene Gesetz, vermöge dessen nicht mehr blos der Senat, dessen Verwaltung der Rechtspflege von Neuem zu den schwersten Anschuldigungen Anlaß gegeben hatte, sondern auch wieder die Ritter, und außerdem noch die „zum Plebejat mit Rittercensus gehörigen" Schatztribunen, in gleichem Maße, an den Gerichten Antheil haben sollten. Das Gesetz ging durch, und blieb bis zur Dictatur des Cäsar in Kraft. Crassus dagegen speiste das Volk an zehntausend Tischen, und schenkte ihm Korn auf drei Monate. Während ihrer ganzen Magistratur waren beide Machthaber in einer bedenklichen Spannung, bis ganz am Ende derselben in einer Volksversammlung Alles in sie drang, sich auszusöhnen. Ein römischer Ritter glaubte sogar, das Ansehen der Götter wirken lassen zu müssen, indem er erzählte, daß ihm Jupiter im Traume erschienen sei, und durch ihn beide Consuln auffordere, Freunde zu werden. Pompejus blieb noch immer unbeweglich, bis endlich Crassus von seinem Sitze herabstieg, und ihm die Hand reichte. Nun versöhnten sich Beide unter dem Zujauchzen des Volkes, und verordneten zur Freude desselben die Auflösung ihrer Heere. So verzog sich das drohende Ungewitter. Crassus war übrigens der Aufgabe, dem Pompejus gegenüber zu treten, keineswegs gewachsen. Pompejus aber, dessen Ehrgeiz beständig nach der Alleinherrschaft trachtete, und doch zu keiner formell ungesetzlichen Handlung sich entschließen konnte, blieb zunächst den Optimaten mehr verhaßt, als wirklich gefährlich. Das letztere wurde er erst, als die große Gunst des Volkes, sowie die unerschöpfliche Gunst des Glückes, nach einigen Jahren ihm neuen und leicht erworbenen Ruhm nebst einer gewaltigen Macht in die Hände spielte.

Auf dem Mittelländischen Meere herrschte nämlich damals zum Nachtheil alles Verkehres ein furchtbares Seeräuberwesen. Die durch das römische Verfahren gegen andere Staaten erzeugte Vernichtung aller Seemacht, die Verarmung vieler, vorzüglich der asiatischen, Provinzen in Folge der schrecklichen römischen Erpressungen, die Aussicht endlich auf großen Gewinn, welche dies Handwerk besonders durch den einträglichen, in kolossalstem Umfange betriebenen Sklavenhandel darbot, hatten die See-

räuber, die ohnehin in den Meeren von Kreta und Cilicien, und in dem griechischen Archipel, immer ihr Wesen getrieben, sobald es an einer tüchtigen „Seepolizei" mangelte, mehr und mehr überhand nehmen lassen; der Krieg gegen Mithridates und der Zulauf zahlreicher in dem italischen und spanischen Kriege ruinirter Menschen hatten das Uebel noch höher gesteigert. Die geschlossene Macht der Piraten, die an tausend Schiffe aufstellten, und eine Art von Gemeinwesen bildeten, und die gebirgigen Küsten des südlichen Kleinasien's und Kreta's, wo sie schwer zugängliche Schlupfwinkel besaßen, hatten die sehr verspäteten Versuche, sie zu unterdrücken, wie sie namentlich seit dem Jahre 79 von verschiedenen Feldherren unternommen worden waren, jederzeit vereitelt. Aber die Gefahr ward immer dringender. Rom selbst wurde durch die Verhinderung der Zufuhr aus Aegypten und dem nördlichen Afrika wiederholt mit Mangel bedroht. Die Küsten von Italien waren vor unmittelbaren Verheerungen nicht sicher, sogar in die Tiber waren die Seeräuber bei Ostia eingelaufen. Der Seeverkehr auf dem Mittelmeer befand sich in wahrhaften Nöthen; die vornehmsten Römer liefen Gefahr, auf ihren Seereisen gefangen, und zu schweren Lösegeldern gezwungen oder gar ermordet zu werden; die Tempel und offenen Städte an den Meeresufern und auf den Inseln wurden bald da, bald dort geplündert. Auch die Eroberung der Pirateninsel Kreta durch Quintus Metellus (68—67 v. Chr.) hatte dem Unwesen kein Ende machen können. Endlich trat im Jahre 67 der Tribun A. Gabinius auf und that, kraft des von Pompejus hergestellten Rechtes, den Vorschlag, unter den gewesenen Consuln einen Mann zu wählen, der auf drei Jahre, innerhalb des ganzen Mittelländischen Meeres und an allen Küsten bis fünfzig Millien (zehn deutsche Meilen) in das Land, den Oberbefehl führe; daß man diesem eine Flotte von zweihundert Schiffen anvertraue, und ihm das Recht ertheile, so viel Geld zu erheben, und so viel Soldaten (bis auf hundertundzwanzigtausend Mann und fünftausend Reiter) und Matrosen aufzubieten, als ihm erforderlich scheinen würde. Er zweifelte nicht, daß das Volk, wie es auch geschah, den Pompejus dazu wählen würde. Der Senat, wo Gabinius zuerst mit seinem Antrage auftrat, widerstrebte vergebens der Anwendung eines Mittels, das für die Herrschaft der Aristokratie noch gefährlicher schien als das Uebel selbst; auch Pompejus selbst that bedenklich, eine Gewalt, welche die Hülfsquellen fast der Hälfte des ganzen römischen Reiches in seine Hände legte, anzunehmen; er wollte das Ansehen haben, sie nicht ehrgeiziger Bewerbung, sondern dem Drange der Umstände zu verdanken, wie er sich überhaupt am meisten verstellte, wo er

am heftigsten begehrte. Das Gesetz ging endlich, als Gabinius sich vom Senat an das Volk wandte, unter heftigen Stürmen durch, und so groß war das Zutrauen zu Pompejus und zu den unermeßlichen ihm gegebenen Hülfsmitteln, daß von Stund an die wegen der verhinderten Zufuhr gestiegenen Preise der Lebensmittel fielen. Pompejus rechtfertigte dieses Zutrauen; er rottete in der That, durch eine sehr zweckmäßige Anordnung und mit großer Thätigkeit, binnen drei Monaten das Uebel bis auf den Grund aus. Er theilte das ganze Mittelländische Meer in dreizehn Abtheilungen, und bestimmte für jede ein besonderes Geschwader; dadurch wurden die Seeräuber auf allen Punkten zugleich bedrängt. Das westliche Mittelmeer war binnen vierzig Tagen gesäubert; die tüchtigsten und kühnsten Piraten wandten sich nach Cilicien, wo sie ihre stärksten und sichersten Schlupfwinkel hatten. Aber Pompejus verfolgte sie auch dorthin, besiegte sie in einem Seetreffen bei Korakesion, und nachdem sie sich in diese Stadt geworfen hatten, zwang er sie zur Uebergabe. Sie überlieferten ihm ihre Städte und Inseln mit den reichsten Vorräthen an allen Kriegs- und Seebedürfnissen, neunzig große Kriegsschiffe, und viele kleinere. Außerdem fielen dem Sieger zwanzigtausend Gefangene in die Hände, die er mit kluger Milde behandelte. Er versetzte sie alle nach verschiedenen verwüsteten Gegenden und Städten Griechenland's und Asien's, wie Dyme in Achaja, Soli, Adana, Mallos und Epiphania in Cilicien, und hoffte, sie durch Entfernung von der Meeresküste und durch Anweisung von Landeigenthum von ihrem bisherigen Leben zu einer bürgerlichen und gesetzmäßigen Thätigkeit zurückzuführen. So war endlich die Herrschaft über das Meer im Sommer 67 den Römern zurückgegeben.

---

10. Der letzte Mithridatische Krieg. Pompejus, Ordner von Asien.

Die Dankbarkeit des Volkes für die Beseitigung der schweren Nothstände, die mit der Piratenherrschaft verknüpft gewesen waren, sprach sich dadurch aus, daß es eilte, dem unerschöpflichen Glück des gefeierten Helden zu neuem Ruhme Stoff zu geben. Während Pompejus noch mit Anordnung der Ergebnisse seines letzten Feldzuges gegen die Piraten beschäftigt war, machte schon der Tribun C. Manilius den von Cicero, der damals zuerst als Staatsredner auftrat, durch seine glänzende Beredtsamkeit unterstützten Vorschlag (Anfang 66), daß die außerordent-

liche Vollmacht, die dem Pompejus zum Behufe des Seeräuberkrieges übertragen war, verlängert und auch über den Orient ausgedehnt werden möchte, wo der oben (S. 245 ff.) erwähnte Lucullus seit geraumer Zeit schon im hartnäckigen Kriege mit Mithridates begriffen war, und nun nach mehrjährigen Verdiensten in einem höchst kritischen Augenblicke den Preis des Sieges einem Andern überlassen sollte. Um zu sehen, was Pompejus hier zu thun fand und that, müssen wir vorher betrachten, was Lucullus schon gethan hatte.

Mithridates hatte in dem Frieden, den er mit Sulla geschlossen (oben S. 247), zwar seine damals errungenen Vortheile, aber, da jener ihn im Besitz seiner ursprünglichen Macht gelassen, nicht seine Entwürfe aufgegeben. Auch ein zweiter Krieg mit Rom, welcher ausgebrochen war, nachdem Sulla Asien verlassen hatte, und der auf des Letztern bestimmte Weisung an seinen Feldherrn sehr bald beendet wurde (83—81), konnte dem Mithridates die Hoffnung nicht rauben; denn der römische Befehlshaber L. Murena, durch dessen Ehrgeiz dieser Krieg hauptsächlich entflammt war, hatte in demselben keine sonderlichen Lorbeeren geerntet, war vielmehr beim Eindringen in Pontus mit Verlust zurückgewiesen worden, und hatte Kappadokien wieder räumen müssen (82). Durch das in seinem ersten Versuche, die Herrschaft über Asien zu erringen, erfahrene Unglück glaubte Mithridat belehrt zu sein, wie er bei einem neuen glücklicher sein könne, und dem gemäß betrieb er auf's Eifrigste die Verbesserung seiner Heere, Flotten und Kriegsmittel nach römischem Muster*); dabei suchte er seine Herrschaft in den östlichen und nördlichen Ländern am Schwarzen Meere immer fester zu begründen. Der Augenblick, mit jenen neuen Hülfsmitteln zum neuen Kampfe aufzutreten, schien endlich gekommen zu sein, als der letzte König von Bithynien, Nikomedes III. Philopator, starb und sein Reich den Römern vermachte (75). Sich diese gefährliche Nachbarschaft abzuwehren, stellte Mithridat einen Bewerber um den bithynischen Thron auf, und fiel in Paphlagonien ein, womit er Rom den Krieg erklärte (Winter 75/4); andere pontische Schaaren drangen in Kappadokien und Phrygien vor.

In Rom bewarben sich die beiden Consuln des Jahres 74, M.

*) Als das Fimbrianische Heer sich dem Sulla ergeben mußte, waren viele Hauptleute zu Mithridates geflohen. Auch Sertorius hatte ihm in dem M. Marius einen römischen Anführer gesandt, und viele römische und italische Flüchtlinge befanden sich überdies, seit dem Bürgerkriege in Italien und Spanien, in seiner Umgebung. Die Piraten waren auch diesmal eifrige Bundesgenossen des Königs.

Cotta und L. Lucullus, um die Aufführung in dem dritten Mithridatischen Kriege. Lucullus erhielt sie mit der Provinz Cilicien. Doch ließ sich sein Amtsgenosse Cotta die Flotte und das eben erst zur Provinz gemachte Bithynien ertheilen, um auch einigen Antheil am Kampfe zu haben. Lucullus, bisher schon ausgezeichnet durch griechische Bildung, Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse, entwickelte nun auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mithridates belagerte nach einem Seesiege bei Chalkedon über Cotta mit großer Macht und Anstrengung das wichtige Kyzikos zu Wasser und zu Lande; aber Lucullus, der von Phrygien her herbeieilte, unterstützt durch die heldenmüthige Ausdauer der Belagerten, rettete die Stadt. Nachdem der König einen außerordentlichen Verlust an Menschen und Schiffen erlitten, mußte er (Frühling 73) einen fluchtartigen Rückzug antreten. Nicht weniger entscheidend waren zwei Siege des Lucullus, bei Tenedos und Neä (73), über eine in's Aegäische Meer entsendete feindliche Flotte, die nach Italien bestimmt war, wo ihre Ankunft bei dem damals ausgebrochenen Sklavenkriege äußerst gefährlich hätte werden können; sie wurde jetzt völlig vernichtet. Da Mithridat inzwischen durch Cotta und die Legaten des Lucullus auch aus Bithynien ganz vertrieben war, griff Lucullus ihn in seinem eigenen Lande an (Herbst 73). Der König bot neue Heerschaaren auf, aber auch diese wurden von den Römern in einigen glücklichen Treffen, namentlich in einem großen Kampfe bei Kabeira, zerstreut und niedergemacht. Ganz Pontus bis nach Trapezunt unterwarf sich, mit Ausnahme einiger Seestädte, den Siegern; die Schlösser des Mithridat gingen sämmtlich über, und die Römer fanden hier große Schätze aufgehäuft. Der König selbst flüchtete nach Armenien, nachdem er vorher seine Gemahlinnen und Schwestern zu Kerasus hatte ermorden lassen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen (Ende 72).

Nachdem Lucullus Pontus und ganz Kappadokien erobert hatte, nahm er sich der Provinz Asien an, die seit dem ersten Mithridatischen Kriege in großem Elend schmachtete. Die ihr von Sulla damals aufgelegte Straffumme von zwanzigtausend Talenten war jetzt durch Zins und Wucher auf hundertfünfundzwanzigtausend gestiegen. Dabei mißhandelten die römischen Gläubiger ihre Schuldner auf die empörendste Weise. Die Städte mußten ihre Tempelschätze ausliefern. Vornehme Bürger wurden gefoltert, gefesselt und in Kerker geworfen; man ließ sie im Sommer nackt in glühender Mittagshitze brennen, und im Winter mit bloßen Füßen im Kothe und auf dem Eise stehen, und verkaufte sie am Ende mit Weibern und Kindern in die Sklaverei.

In dieser unglücklichen, ärger als von Tigern und Wölfen gekrümmten Gegend trat Lucull wie ein hülfreicher Schutzgott auf. Er setzte den Zinsfuß auf das gewöhnliche Maß von zwölf vom Hundert herab, verbot, die Zinsen zum Kapital zu schlagen und Zins von Zins zu fordern, verordnete, daß jedem Schuldner ein Theil seiner Einkünfte zum Lebensunterhalte gelassen werden müsse, und traf Anstalten, daß die Abzahlung auf eine billige Weise in einer bestimmten Frist möglich ward. Durch diese Wohlthat, die er den Asiaten erzeigte, lud er den Haß aller jener habsüchtigen Wucherer auf sich, deren böser Einfluß nachmals dazu beitrug, ihn auf der Siegeslaufbahn zu hemmen, auf der er jetzt weiter fortschritt.

Ein neuer Feind hatte sich, während (72—70) noch die festen Seestädte belagert wurden, gegen ihn erhoben: Tigranes, Mithridat's Schwiegersohn, der sein angestammtes Reich Armenien von jeder Spur einer Abhängigkeit von den Parthern frei gemacht, die Parther selbst, die damals durch innere Unruhen zerrüttet waren, weit zurückgedrängt, und viele benachbarte Länder erobert hatte, worunter sich namentlich kurdische, medische und mesopotamische Gebiete befanden, wie auch der von Parthern und Römern schon vielfach geschmälerte Ueberrest des syrischen Reiches; selbst Antiochien war in seinen Händen. Deswegen nannte er sich einen „König der Könige", und trotzte mit Unverstand auf seine Macht. Denn statt gleich anfangs mit Mithridates gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Römer, die er seinerseits durch Eroberungen in Kappadokien beleidigt hatte, von seinen Gränzen abzuwehren, wollte er jetzt die durch Siege Gestärkten in ihrem Laufe hemmen. Lucullus fürchtete ihn nicht; er drang, da Tigranes ihm die Auslieferung des Mithridates abschlug, mit nur fünfzehntausend Mann über den Euphrat und über den Tigris nach Armenien vor (Frühjahr 69). Der erste Heerhaufe, den der durch diesen kühnen Zug überraschte Tigranes ihm entgegenschickte, ward von ihm zurückgeschlagen; das Hauptheer, an Menge mehr als zwanzigfach der römischen Schaar überlegen, litt bei Tigranocerta*), der Hauptstadt des Königs, eine völlige, fast unglaubliche Niederlage, welche sich nur durch das

*) Diese Stadt, im südlichen Armenien, nicht weit von der mesopotamischen Gränze, zwischen dem jetzigen Diarbekir und dem Wan-See, hatte Tigranes erst angelegt, und nach orientalischer Weise durch Herbeischleppung von Menschen, namentlich griechischer Abkunft, aus allen seinen Provinzen, und durch erzwungene Bauten, schnell bevölkert und ausgeschmückt. Lucullus schickte die gepreßten Bewohner wieder heim.

Uebergewicht des römischen Geistes und der europäischen Kriegskunst über die asiatischen ordnungs- und kunstlosen Massen erklärt (6. Oktbr. 69). Die Hauptstadt mit allen ihren Schätzen war der Preis für die Soldaten und ihren tapferen Feldherrn, der demnächst noch Samosata eroberte. Ohne Waffengewalt, nur durch große Milde und Klugheit, gewann Lucull die nahen, der Herrschaft des Tigranes unterworfenen, Fürsten und Völkerstämme von Syrien, Mesopotamien und Kurdistan. Mithridates und Tigranes suchten jetzt den König der Parther in ihr Bündniß zu ziehen. Der Erstere schilderte ihm in einem Briefe die Lage der Dinge; er fragte ihn, ob er glaube, daß die Römer, dieses zum Verderben des ganzen Erdkreises erwachsene Volk, bei seinen Gränzen Halt machen würden, und ob er nach dem Untergange des pontischen und armenischen Reiches sich besser zu vertheidigen hoffe. Dagegen bemühte sich auch Lucullus um dessen Freundschaft; als jener aber neutral bleiben wollte, entschloß er sich angeblich, ihn zu bekriegen. Doch an der Ausführung dieses Vorsatzes hinderten ihn das laute Murren und der Ungehorsam seiner durch die reiche Beute übermüthig gewordenen Soldaten. Er mußte nachgeben, und führte das Heer nach dem inneren Armenien (Sommer 68), wo er gegen einen Theil der von Mithridates mit aller Anstrengung aufgebotenen Schaaren bei Artaxata am Araxes einen abermaligen Sieg erfocht. Als er jedoch diese wichtige Festung belagern wollte, brach unter den Truppen eine abermalige ernsthafte Meuterei aus. Sie wollten in dem rauhen Klima nicht länger bleiben, und Lucullus sah sich genöthigt, sie nach dem warmen Mesopotamien zu führen, wo er Nisibis eroberte.

Die Soldaten waren theils über die unaufhörlichen und beschwerlichen Winterfeldzüge erbittert, wobei sie häufig trotz der Kälte unter Zelten lagern mußten, theils wegen Lucull's strenger Mannszucht und Unerbittlichkeit im Strafen, welche die Gemüther um so entschiedener von ihm abwandten, als er, der vornehme Optimat, die Gabe nicht besaß, der Strenge durch Leutseligkeit und freundliches Benehmen ein Gegengewicht zu geben. Dazu kamen Aufhetzungen persönlicher Feinde des Feldherrn, besonders seines eignen Schwagers, des P. Clodius, eines frechen und schändlichen Menschen. Dieser wiegelte namentlich jene demokratischen Fimbrianischen Soldaten (oben S. 247) auf, die sich noch im Heere des Lucullus befanden, indem er ihnen das Glück der Soldaten des Pompejus pries. Auch in Rom begannen jetzt Umtriebe gegen Lucullus. Man benutzte den allerdings nicht ungegründeten Vorwurf,

daß er bei seiner willkürlichen Kriegführung sich selbst übermäßig bereichere, um ihn beim Volke auf alle Weise zu verkleinern.

Diese Umstände und die Entfernung des bei Nisibis weilenden Lucullus benutzte der unermüdliche Mithridates. Er brachte neue Heere zusammen, und eroberte einen Theil des eigentlichen Pontus, sowie einen Theil von Kappadokien wieder, nachdem er die dort befindlichen römischen Schaaren besiegt und (Frühjahr 67) fast vernichtet hatte. Um diese Zeit wurde in Rom der Consul Glabrio mit der ferneren Führung des Krieges beauftragt, und den Fimbrianischen Veteranen der Abschied bewilligt. Als die Nachricht davon in's Lager des Lucullus kam, wollten die Soldaten durchaus nicht mehr gegen den Feind aufbrechen, dem Lucull jetzt, wo er vom Schauplatze abtreten sollte, den errungenen Vortheil so gern noch zuvor wieder entwunden hätte; auch die Truppen, die unter Q. Marcius in Lykaonien standen, weigerten den Marsch nach Armenien. Glabrio aber, der die Früchte schon erfochtener Siege zu ernten, nicht aber neue Gefahren erwartet hatte, blieb unthätig; und so mußte Lucullus sich nach der Provinz Asia zurückziehen, und dem Mithridates einstweilen Pontus und Kappadokien überlassen. Inzwischen ward Pompejus, wie (oben S. 266) schon erwähnt ist (Anfang 66), mit der Fortsetzung dieses Krieges beauftragt, wobei sein Anhang an den einflußreichen Abgabenpächtern und Wucherern, die den Lucullus haßten, kräftige Unterstützung fand. Pompejus begab sich demgemäß von Cilicien nach dem asiatischen Heerlager. Beide Feldherren hatten eine Zusammenkunft in Galatien, wo es zu einem heftigen Wortwechsel kam, in welchem Pompejus dem Lucullus seine unersättliche Geldgier, Dieser Jenem seinen ungemessenen Ehrgeiz vorwarf; und Keiner, fügt der Geschichtschreiber Vellejus hinzu, konnte den Andern der Unwahrheit zeihen. Vergebens suchte Lucullus zu beweisen, daß der Krieg geendigt sei, und es keines neuen Feldherrn bedürfe; das ganze Gespräch hatte keinen anderen Erfolg, als daß Pompejus den Befehl ergehen ließ, dem Lucullus nicht mehr zu gehorchen, und alle von diesem getroffenen Anordnungen aufhob.

Obschon Lucullus in Asien diese Demüthigungen erfuhr, hielt er doch in der Folge in Rom einen prächtigen Triumph. Den Geschäften entsagte er aber von dieser Zeit an völlig, aus Unmuth und Ueberdruß, oder aus einem unüberwindlichen Hang nach schwelgerischer Ruhe. Er brachte den Rest seines Lebens theils mit wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils in dem Genuß aller der sinnlichen Freuden hin, die sein unermeßliches Vermögen gewähren konnte. Die Pracht seiner Gärten

und Landhäuser, die Fülle von Kunstwerken und kostbaren Geräthen, mit denen sie geschmückt waren, und die verschwenderische Ueppigkeit seiner Tafel haben seinen Namen zur Bezeichnung verfeinertsten Sinnengenusses sprichwörtlich gemacht.

Indeß betrat Pompejus begierig die Laufbahn der Mühen, aber auch des Ruhmes, die sich in Asien vor ihm ausbreitete. Mit seiner gewohnten Thätigkeit und Schnelligkeit wandte er theils die Waffen, theils Unterhandlungskünste gegen den Feind. So hielt er den König Phraates von Parthien ab, ein Bündniß mit Mithridates zu schließen. Dieser war jetzt aller fremden Hülfe beraubt, da Tigranes durch eine Empörung seines Sohnes beschäftigt wurde, ja sogar diese Empörung der Schuld des Mithridates beizumessen schien. Unter solchen Umständen suchte Mithridates sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, und wich zurück, als Pompejus im Frühjahr 66 den Krieg gegen Pontus von Galatien aus eröffnete. Allein Pompejus, der inzwischen auf das Stärkste gerüstet hatte, erreichte ihn endlich im Gebiet des obern Euphrat, und griff in einer Nacht das feindliche Heer an, welches, den Anmarsch der Römer nicht ahnend, in der Nähe des Fl. Lykos (bei dem Platze des späteren Nikopolis) durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die durch den unvorhergesehenen Anfall entstand, endlich die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren; was nicht durch das Schwerdt der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht. Mithridates wollte sich nach Armenien werfen; aber Tigranes, weil er ihn eben in Verdacht hatte, mit seinem Sohne im Einverständniß zu stehen, verschloß ihm seine Gränzen, ja setzte sogar einen Preis auf seinen Kopf. So abgewiesen, ging Mithridates, noch immer ungebeugt und voll kühner Pläne und Hoffnungen, durch die Pässe des Kaukasus nach der taurischen Halbinsel, entschlossen, von dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres her, mit Hülfe der skythischen, germanischen und thrakischen Völkerschaften, über die Donau gegen Italien vorzudringen.

Diesem starkmuthigen Geiste unähnlich, suchte indeß Tigranes allein Rettung und Heil in der Gnade des Pompejus, der, nachdem er den Mithridat bis an den Phasis verfolgt hatte, begleitet von dem aufrührerischen Sohne des Königs, in dessen Land einrückte und sich Artaxata näherte. Demüthig und sich selbst seines königlichen Schmuckes beraubend, warf Tigranes, der „König der Könige", sich vor dem römischen Feldherrn nieder, der, gerührt von dem Falle menschlicher

Größe, und stets nach dem Ruhme der Milde trachtend, ihn aufhob, neben sich setzte, und ihm sagte, daß er durch Lucullus Phönicien, Syrien und andere Landschaften verloren habe, durch ihn aber Armenien behalte, und die Bundesgenossenschaft der Römer gewinne, die er sich dann freilich mit einer Summe von sechstausend Talenten und einem Geschenke an die Soldaten noch erst erkaufen mußte. Absichtlich mochte Pompejus den alten Tigranes erhalten, und den Sohn, als Schwiegersohn und Schützling des parthischen Königs, nur mit Abtretung der Landschaften Sophene und Corduene belohnen. Im Schmerz getäuschter Hoffnungen benahm sich der junge Fürst so heftig und unüberlegt gegen den römischen Feldherrn, daß dieser ihn in Fesseln legen ließ.

Nun wollte Pompejus den Mithridates, der sich zur Zeit in Dioskurias aufhielt, in seinen nördlichen Schlupfwinkeln aufsuchen; überzeugt, daß der Krieg nur mit dem Tode oder der Gefangennehmung des unermüdlichen Königs sein Ende finden könne. Der römische Feldherr hatte jedoch während der Winterquartiere (66/65) am Fl. Cyrus (Kur) mit den kriegerischen Gebirgsvölkern am Südabhange des Kaukasus und am Kaspischen Meere, den Albanern und Iberern, harte Kämpfe zu bestehen gehabt; und auf dem Zuge durch Iberien und das Phasisthal (Frühling 65) überzeugte er sich, wie die Schwierigkeiten für das römische Heer in einem Maße zunahmen, daß die Erreichung des erstrebten Zieles sehr unwahrscheinlich wurde. Daher beschloß er, zunächst den Mithridates sich selbst zu überlassen, und kehrte nach einem siegreichen Marsche durch das Gebiet der Albaner, in Folge dessen alle Stämme zwischen dem Cyrus und dem Kaspischen Meere den Römern huldigten, nach Armenien zurück. Von da wandte er sich nach Amisos (64), um im Namen des weltgebietenden Rom's die Verhältnisse der asiatischen Staaten und Fürsten zu ordnen. Hier erschienen zwölf Könige und noch viele andere Fürsten vor ihm. Er zog einige der eroberten Landstriche für Rom's unmittelbaren Besitz ein, andere vertheilte er an die Fürsten, die sich während des Krieges als Anhänger der Republik bewiesen hatten. Dann ging er nach Syrien, machte der Herrschaft des Selenkidischen Stammes ein völliges Ende (nur die kleine Landschaft Commagene blieb im Besitz eines seleukidischen Fürsten) und das Land zur Provinz. Dadurch wurden die Parther unmittelbare Nachbarn des römischen Staates. Im nächsten Jahre (63) brachte Pompejus auch die Juden in ein abhängiges Verhältniß zu demselben.

Ein Streit über die hohenpriesterliche Würde und das Königthum, der unter diesem Volke zwischen zweien Brüdern aus dem Stamm der

Makkabäer seit dem Jahre 69 ausgebrochen war, gab ihm Veranlassung dazu. Hyrkanos, der ältere, aber an Geist und Kraft unbedeutendere, dagegen von den Pharisäern unterstützte, war von dem jüngeren, kräftigeren und kühneren Aristobulos aus dem Besitz jener Würden gewaltsam verdrängt worden. Nachdem Beide schon den nabatäischen König des peträischen Arabien's, Aretas, und zwei römische Unterbefehlshaber, Gabinius und Scaurus, zu Hülfe gerufen hatten (65), wandten sie sich jetzt (63) an Pompejus. Dieser erklärte sich für Hyrkanos, der von dem schlauen Idumäer Antipater, dem Stammvater des nachmaligen Herodischen Geschlechts, geleitet wurde. Die Partei des Aristobulos flüchtete, nachdem sich ihr Führer selbst schon ergeben hatte, in den festen Tempel Jerusalem's; erst nach dreimonatlicher Blokade eroberte Pompejus den Tempel mit Sturm, wobei Ströme von Blut flossen*). Aristobulos wurde mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gefangen fortgeführt. Hyrkanos erhielt nun das hohenpriesterliche Amt, aber ohne die königliche Würde. Jerusalem wurde seiner Mauern beraubt; das jüdische Reich verlor alle von Kölesyrien an dasselbe gekommenen Städte; dem Volke ward eine ungeheure Summe abgepreßt, und ein fortwährender Tribut auferlegt. Auch mit den arabischen Nabatäern wurde (63) gefehdet, und den Parthern zum ersten Male ein drohender Ernst gezeigt.

Während Pompejus auf diese Weise die Schicksale der Reiche bestimmte, that das ihm noch immer getreue Glück das Schwerere für ihn, indem es dem unermüdeten Mithridates durch eine andere Hand den Untergang bereitete. Der kühne und abenteuerliche Gedanke desselben, den Krieg von den skythischen Steppen aus gegen Rom zu erneuern, und durch das Donauthal nach Italien vorzudringen, hatte keinen Anklang in den Gemüthern seiner Umgebung gefunden. Die Furcht vor der Macht Rom's, die Scheu vor der Kühnheit des Unternehmens, verstärkt in den abergläubischen Gemüthern durch den Schrecken eines furchtbaren

*) Zwölftausend Juden verloren ihr Leben; unter ihnen viele Priester, die während der Erstürmung an einem Sabbath mit dem Opferdienst fortfuhren. Die strenge Sabbathfeier hatte dem Pompejus erlaubt, an diesen Tagen ungestört seine Belagerungswerkzeuge aufzuführen. Nichts war bei diesem ganzen Unglück den Juden so empfindlich als die Entheiligung ihres Tempels, indem Pompejus mit einer großen Begleitung in das Allerheiligste ging, wo die Römer mit Erstaunen, und mit einer Art von Abscheu über der Juden „Gottlosigkeit," keine Götterbilder sahen. Inde vulgatum, sagt Tacitus, nulla intus deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Von dem reichen Tempelschatz rührte Pompejus nichts an.

Erdbebens, erzeugten Verrätherei und Aufruhr. Mithridates, der im Jahre 65 von Dioskurias nach Pantikapäon (j. Kertsch) auf der Krim gezogen war, und neuerdings wieder sechsunddreißigtausend Mann versammelt hatte, wurde bei der wachsenden Abneigung seiner Umgebung gegen ihn, und bei dem dadurch zu Phanagoria und auf der Krim bereits herbeigeführten Abfall, immer mißtrauischer und grausamer, so daß endlich sein eigener Sohn, Pharnakes, an die Spitze der Empörung sich stellte, und den Vater, der sich nun von Allen verlassen sah, bestimmte, sich und seinen ganzen Harem zu Pantikapäon selbst zu tödten (63). In Judäa, auf dem Zuge nach Jerusalem, vor Jericho, erhielt Pompejus die Nachricht von diesem Ende eines der unversöhnlichsten und kühnsten Feinde, die je wider Rom aufgestanden. Ehe er Asien, nach der umfassendsten Neuordnung aller Verhältnisse, gänzlich verließ, ging er nach Pontus, und bestätigte den Pharnakes in der Herrschaft über die Besitzungen seines Vaters im Osten und Norden des Schwarzen Meeres.

Bei der Abreise aus Asien vertheilte der siegreiche Feldherr unter sein Heer reiche Geschenke; gleiche Freigebigkeit zeigte er auf seinem ganzen Rückwege nach Rom, besonders gegen die Gelehrten in Mitylene, Rhodos, Athen. Er entzückte durch die Mäßigung, womit er, vor dem ganz Asien gezittert hatte, seinen Kriegsruhm dem Ruhme dieser Männer unterzuordnen schien. In noch weit höherem Grade zeigte er diese Mäßigung, als er nach Italien kam. Denn da viele Römer mit Bangigkeit einen Feldherrn erwarteten, den erstaunenswürdige Erfolge und der Genuß einer mehr als königlichen Macht nach einer dauernden Herrschaft im Vaterlande lüstern machen konnten, und dem zur Ausführung eines solchen Vorhabens ein sieggewohntes und ergebenes Heer zu Gebote stand, so entließ Pompejus dies ganze Heer, sobald er bei Brundusium gelandet war. Nur begleitet von seinen Freunden und Angehörigen durchzog er, wie ein gewöhnlicher Reisender, Italien unter dem Zulaufe und Zujauchzen der Einwohner, die jetzt mit leichterem Herzen seine Thaten bewunderten, deren Fülle kaum ein zweitägiger Triumph im Abbilde fassen und darstellen konnte.

Dieser von Pompejus im Herbst des Jahres 61, am 28. und 29. September, gefeierte Triumph war wohl der reichste und glänzendste, den Rom je gesehen. Auf vorangetragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen: daß er tausend feste Schlösser bezwungen, neunhundert Städte erobert, den Seeräubern achthundert Schiffe abgenommen, neununddreißig Städte gestiftet oder neu bevölkert, mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte

des Staates vermehrt habe. Man schaute das Gemälde der furchtbaren nächtlichen Siegesschlacht (S. 271), und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem, gemünztem und ungemünztem Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden. Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den dreihundertvierundzwanzig Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem jüdischen Könige Aristobulos, den Fürsten der Albaner, Kolcher, u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht und ungefesselt, zogen dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen vorauf. In diesem selbst prangte Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridat's Schätzen erbeuteten Rüstung Alexander's des Großen, dem er selbst von den Schmeichlern gleich gestellt wurde, aber nicht vom Schicksal. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege, in der höchsten Fülle des Ruhmes und Glanzes, hinweg, aber den Pompejus erwartete in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammernswerthes Ende.

11. Die Catilinarische Verschwörung.

Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr den römischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper. Während die römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Optimaten, den Senat an der Spitze, und des Volkes, jetzt wieder vorzugsweise von den Tribunen geführt, mit großer Wuth*). Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, drückende Armuth und lastende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten

*) So wie Gabinius wegen seines Vorschlages zu Gunsten des Pompejus (oben S. 264) beinahe im Senat ermordet worden wäre, so klagte später (im Jahre 63) der Tribun T. Labienus den greisen Senator C. Rabirius, wenn auch ohne Erfolg, als Mörder des vor sechsunddreißig Jahren erschlagenen Saturninus an, in der Absicht, durch die erneuerte Untersuchung alter Senatsbeschlüsse und vergangener Begebenheiten ähnlichen verwegenen Parteigängern, wie es Saturninus gewesen, Sicherheit zu verschaffen.

den Kämpfenden stets neue Genossen zu; denn wie neben den sich bekämpfenden Parteien und von ihnen getragen die mächtigen Gewaltmenschen immer mehr Boden gewannen, so gab es zahlreiche Ehrgeizige geringeren Ranges, die, bald im Gefolge und im Interesse dieser Gewalthaber, bald in ihrem eigenen auf die wachsende Zerrüttung des Gemeinwesens speculirten. Aus den Volksversammlungen waren Ordnung und Freiheit geschieden, unter den Kämpfen tumultuarischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet; Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Aemtern, Verurtheilung und Lossprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer Gewinnsucht feil. Eine gefährliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe des inneren Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in gränzenlose Verwirrung gebracht haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war der oben (S. 252) als Anhänger des Sulla erwähnte L. Sergius Catilina, der aus einem sehr vornehmen patricischen Geschlechte stammte. Wir haben ihn schon als Brudermörder kennen gelernt; aber dieser Frevel war nicht der einzige, der auf ihm lastete, vielmehr scheint sein ganzes Leben eine Kette von Freveln gewesen zu sein. Er hatte sein eigenes und fremdes Vermögen schwelgerisch vergeudet, und trachtete nun gierig nach neuen Schätzen; seine Lüste zu befriedigen, bebte er vor keinem Frevel zurück. Mit dieser Gesinnung wäre er unter dem Haufen gemeiner Bösewichter verborgen geblieben, wenn ihn die Vorzüge des Körpers und Geistes, die er mit der größten Verruchtheit verband, nicht zu einem höchst gefährlichen Verbrecher gemacht hätten. Er war beredt, listig, kühn, tapfer und zu allen Anstrengungen tüchtig. „Ich glaube nicht," sagt Cicero in einer seiner Reden, „daß jemals ein aus so widersprechenden und unverträglichen Trieben und Begierden zusammengesetztes Ungeheuer auf der Erde gelebt hat, als Catilina. Wer war zu gewissen Zeiten bei berühmten Männern beliebter? Wer mit schändlicheren vertrauter? Welcher Römer hielt sich einst zu einer besseren Partei? Wer war je ein scheußlicherer Feind dieses Staates? Wer war durch Wollüste besudelter? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer im Rauben unersättlicher? Wer in der Freigebigkeit verschwenderischer? Eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß dieser Mann, sich eine Menge Freunde zu machen, ihnen durch Geld, Gunst, Anstrengung, ja durch Verbrechen zu dienen; seine Natur zu wandeln, und sich nach den Umständen zu

drehen und zu verändern; mit den Strengen ernst zu sein, mit den Heiteren fröhlich, mit den Alten gesetzt, mit der Jugend gefällig, mit Liederlichen liederlich zu leben." Diese mannichfaltigen Fähigkeiten machten ihn zum Führer einer ganzen Schaar junger Leute, „meist von hohen Ansprüchen, von Muth und Verwegenheit, ohne sittliche Bedenken," die ihm an Lastern, Genußliebe und Ehrgeiz glichen, und sich wie er durch ein ausschweifendes Leben tief in Schulden gestürzt hatten, und eben darum zu jeder Gewaltthat bereit waren. Selbst kühne und verderbte Weiber mischten sich wie heillose Furien unter diese Rotte. Im Gefühl der Kraft, die ihm ein solcher Anhang darbot, und zu einer Zeit, wo Pompejus mit vielen Legionen fern war, beschloß Catilina, sich des Staates zu bemeistern, alles Bestehende umzustürzen, und auf den Trümmern desselben sich und seinem Anhange Befreiung von einer unermeßlichen Schuldenlast, Reichthümer, Aemter, Priesterwürden und willkürliche Herrschaft zu verschaffen. Er konnte auch außer dem Kreise seiner Genossen auf Mitwirkung rechnen. Die sullanischen Soldaten, welche die geschenkten Güter vergeudet hatten, wünschten einen neuen Bürgerkrieg, um neue zu erwerben; der zügellose Haufe eine Umwälzung, um sich zu bereichern; die Abkömmlinge, der von Sulla Geächteten einen Anlaß, um Vermögen und Ehre wiederzuerlangen. Zur Ausführung seiner Pläne wollte Catilina das Consulat benutzen, und bewarb sich schon für das Jahr 64 darum, ermangelte aber damals des Erfolges; ebenso hatte er schon im Jahre 66 und 65 eine gefährliche Verschwörung geleitet, die aber zu keinem Resultate führte. Den ganzen Nachdruck seiner gefährlichen Thätigkeit entwickelte er aber in den Jahren 64 und 63. Catilina's Streben war zunächst darauf gerichtet, jedenfalls für das Jahr 63 zum Consulat zu gelangen.

Dabei hatte er zwei Mitbewerber sehr verschiedener Art: der Eine war C. Antonius, ein Gesinnungsgenosse des Catilina; der Andere, der Candidat nicht allein der Senatspartei, sondern auch der besitzenden Klassen, war M. Tullius Cicero. Dieser, der größte Redner seiner Zeit und seines Volkes, geboren den 3. Januar 106, stammte aus Arpinum, der Vaterstadt des Marius. Von seinem Vater dazu bestimmt, dem bis dahin unbekannten Namen der Familie Glanz und Ansehen zu verschaffen, wurde der junge Cicero früh nach Rom gebracht, und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Er legte sich dort unter griechischen Lehrern, die sich damals in großer Zahl zu Rom aufhielten, auf das Studium der Redekunst, Philosophie und griechischen Litteratur, und that sich darin bei einem feurig emporstrebenden

Geiste und großen Anlagen außerordentlich hervor. Auch die Kunde des bürgerlichen Rechts, die einem jungen Römer, der zu Ehrenämtern gelangen wollte, unentbehrlich war, versäumte er nicht. So früh sich sein Talent zum Reden entwickelte, so eifrig lag er demselben auch ob; keinen Tag ließ er vorbeigehen ohne Uebungen in der Kunst, aus dem Stegreif zu sprechen. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre erschien er zuerst in einem Criminalprocesse als Sachwalter und Vertheidiger des Angeklagten vor Gericht. In dieser heillosen Periode der Republik, wo Verbrechen aller Art zu dergleichen Processen immer häufigern Anlaß gaben, wo so viele römische Große und Reiche in üble Händel verwickelt waren, hatte ein geschickter Redner Gelegenheit genug, sich unter den Vornehmen wichtige Freunde zu erwerben, und beim Volke durch Vertheidigung unschuldig Unterdrückter, oder durch muthigen Angriff mächtiger Verbrecher, sich in Gunst und Ansehen zu setzen. Ein gewisser Sextus Roscius war der Erste, den Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte (80), und mit so außerordentlichem Erfolge, daß Roscius unter dem lautesten Beifall aller Zuhörer losgesprochen wurde, und sein Vertheidiger in den Ruf kam, daß keine Sache für sein Talent zu schwierig sein könne. Nachdem er hierauf zu seiner weiteren Ausbildung noch eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, ward er im dreißigsten Jahre, welches er nach dem Gesetze zurückgelegt haben mußte, um wahlfähig zu sein, Quästor (75), und als solcher dem Statthalter von Sicilien an die Seite gesetzt. Dort zeigte er so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß die Liebe der Bewohner zu ihm sich bei seinem Abzuge in Ehrenbezeugungen kund gab, wie sie vor ihm nie einem römischen Statthalter zu Theil geworden waren. Eine Folge dieser seiner Wirksamkeit in Sicilien war die berühmte Klage, die er (70) gegen den verworfenen Blutsauger dieser Provinz, den früheren Statthalter Verres, richtete.

So begann die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes, der fast ein Menschenalter hindurch mit allen Staatshändeln seiner Zeit so eng verflochten erscheint. Ein Mann von reichem und beweglichem Geiste und umfassendster Bildung, aber einer ganz unrömischen Weichheit und Elasticität, jedem Eindruck zugänglich, bei hohem Selbstgefühl mehr eitel als stolz, weit mehr Redner als Staatsmann, voll hohen Ehrgeizes, aber ohne rücksichtslose Energie des Charakters, — war er nicht berufen, in dem Kampf der großen Gewaltmenschen seiner Zeit eine andere Rolle, als die bald des unterdrückten Ehrenmannes, bald die des auf bloße Klagen zurückgeführten Anhängers der Republik zu spielen. Zu ehrgeizig, um dem Kampf der Politik ganz zu entsagen, blieben ihm die herbsten

Demüthigungen nicht erspart; und mit allen seinen edlen Eigenschaften — seiner Sittenreinheit, Uneigennützigkeit und Humanität, wie mit all seinen glänzenden Talenten, blieb seine politische Thätigkeit doch eine vergebliche, während sein wahrer Ruhm auf seiner glanzvollen Beredtsamkeit, seiner Größe als „Stylist," und auf seinen wissenschaftlichen Leistungen beruht. Indessen war ihm doch wenigstens ein glänzender Moment auf seiner Laufbahn als Staatsmann vergönnt: der Kampf gegen Catilina. Nachdem er nämlich seit seiner Quästur die Zwischenstufen der Aedilität und Prätur durchgemacht, und sich bei seiner schon erwähnten Vertheidigung des Manilischen Gesetzvorschlages auch als einen gewandten Staatsredner bekundet hatte, trug er bei den Wahlen des Jahres 64 in seiner Bewerbung um das Consulat für das Jahr 63 über seinen Mitbewerber Catilina mit einhelligen Stimmen aller Centurien den Sieg davon. Die Mittel, deren Catilina zur Werbung der Stimmen sich bediente, und eine dunkle Kunde von seinen Absichten, die sich in Rom verbreitet hatte, trugen stark dazu bei, dem Cicero zum Siege zu verhelfen.

Es war diesmal ein gefährlicher Posten, auf den Cicero gestellt war. Denn da Catilina seinen Zweck, Consul zu werden, nicht erreicht hatte, wurde er nur noch heftiger, und suchte die Zahl seiner Anhänger auf alle Weise zu verstärken, während er sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb. Cicero, der schon den Consul Antonius dadurch von Catilina abgezogen und für sich gewonnen hatte, daß er ihm für die Zeit ihres Proconsulats die Provinz Makedonien überließ, beobachtete alle Schritte des Catilina mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit; namentlich durch Verbindung mit der Fulvia, einer vornehmen Römerin, die von einem der vornehmen Frevler in Catilina's Umgebung, dem schwatzhaften Q. Curius, mit dem sie ein verbotenes Verhältniß unterhielt, viele Mittheilungen erhielt, konnte er den Gang des Complotts genau verfolgen. Zuletzt forderte er den Catilina im Senate, wo dieser noch immer erschien, auf, sich zu reinigen (21. October). „Es gibt," antwortete Catilina eben so wahr als übermüthig, „zwei Parteien in der Republik, die eine ist schwach und hat ein kraftloses Haupt, die andere ist stark und ihr soll, so lange ich lebe, ein Haupt nicht fehlen." Dabei wurde auch die äußere Gefahr immer dringender; C. Manlius, ein Vertrauter Catilina's, ein alter Soldat aus Sulla's Schule, hatte in Etrurien, in der Gegend von Fäsulä, namentlich unter den nach Verschwendung ihrer Güter wieder verarmten sullanischen Militärcolonisten, ein Heer geworben, und begann schon Feindseligkeiten; die Consuln wur-

den daher durch die gewöhnliche Formel mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, und der Feldherr Q. Marcius Rex beauftragt, sich gegen Fäsulä zu wenden; ebenso auch andere militärische Maßregeln auf anderen Punkten Italien's getroffen. Da man aber in Rom selbst noch immer mit der größten Vorsicht auftreten mußte, und Gewaltmaßregeln scheute, so konnte Catilina noch immer seine Schritte um das zu gewinnende neue Consulat fortsetzen. Indeß seine Absicht, bei den Wahlen (28. October) den Cicero ermorden zu lassen, wurde vereitelt; er selbst fiel bei der Wahl durch, und ein Anschlag auf Präneste mißlang ebenfalls. Gleicherweise scheiterte ein neuer Mordversuch auf Cicero, am Morgen des 7. November. Dennoch hatte Catilina noch die Unverschämtheit, sich an dem folgenden Tage im Senate zu zeigen, wo Cicero eine sehr heftige Rede, die erste unter den noch vorhandenen „catilinarischen," gegen ihn hielt. Nun erachtete es Catilina doch für nöthig, die Stadt zu verlassen. Er begab sich in's Lager des Manlius, und nahm hier die Ehrenzeichen des Consulates an. Mit gewaffneter Hand wollte er von außen die Unternehmungen unterstützen, welche seine in der Stadt zurückgelassenen Anhänger, C. Cethegus, der Prätor P. Lentulus Sura u. A. betrieben, und die nichts Geringeres bezweckten, als bei dem Anrücken des catilinarischen Heeres Rom an zwölf Orten anzuzünden, Cicero und den größten Theil des Senats, nebst mehreren Anderen, in der entstandenen Verwirrung umzubringen, und sich dann mit Catilina zu vereinigen. Cicero war in steter Bemühung, ihren Absichten, so viel er davon wußte, zuvorzukommen; denn bei der Spannung und Eifersucht der Parteien gegen einander, und dem ausgedehnten Anhange des Catilina, durfte er ohne die zweifellosesten Beweise nichts gegen sie unternehmen. Nur Catilina und Manlius wurden, bei ihrer offenbaren Empörung, für Staatsfeinde erklärt.

Doch ein Zufall spielte dem Consul auch gegen die Häupter der Partei in der Stadt untrügliche Beweismittel in die Hände. Die Verschwornen hatten nämlich gesucht, die Gesandten der Allobroger, eines keltischen Stammes, die damals in Rom waren, zu gewinnen, und dieses tapfere Volk, dessen Gemeinwesen gleichfalls unter dem gewöhnlichen Drucke der römischen Beamten und dem weit verbreiteten Uebel einer allgemeinen Verschuldung litt, in die Verschwörung hineinzuziehen. Da sich den Gesandten hier die Aussicht darbot, die Beschwerden ihres Volkes erhört und gehoben zu sehen, so schwankten sie anfangs, entdeckten aber doch zuletzt dem Cicero die ganze Sache. Auf sein Geheiß stellten sie sich nun, als gingen sie in die Verschwörung ein, und verschafften

ihm dadurch schriftliche Beweise. Mit diesen in der Hand, versicherte sich Cicero sogleich aller der darin angegebenen Häupter, fünf an der Zahl, und überzeugte den Senat (3. December) von ihren sträflichen Absichten so klar, daß Keiner mehr zu zweifeln wagte, und nur die Frage war, welcher Strafe sie unterliegen sollten. Der im Senat (5. December) zuerst gefragte, zum Consul für das nächste Jahr bestimmte D. Junius Silanus trug auf Todesstrafe an. Seiner Meinung traten alle folgenden Senatoren bei, bis die Reihe an C. Julius Cäsar kam, der im folgenden Jahre Prätor werden sollte. Dieser trug nur auf lebenslängliche Verwahrung der Verbrecher und Einziehung ihrer Güter an, und stützte sich dabei auf die Gesetzwidrigkeit der noch dazu blos vom Senate ausgesprochenen Todesstrafen bei Bürgern, und auf die Gefährlichkeit eines solchen Beispiels*). Sein Ansehen und seine Beredtsamkeit bestimmten schon die Meinung Vieler, als sich M. Porcius Cato erhob. Es war dies ein Urenkel (geb. 95 v. Chr.) des uns aus der früheren Geschichte wohlbekannten Cato's des Censors. In diesen Zeiten tiefen Verderbens hatte Cato eine seltene Reinheit der Gesinnung, die größte Strenge der Sitten, unerschütterliche Rechtschaffenheit und wahrhaft hingebende Treue für die Form wie für den Geist der alten Verfassung bewahrt. Sein Gemüth war mit den Grundsätzen der stoischen Philosophie genährt, und ganz erfüllt von Liebe und Sorge für des Vaterlandes Freiheit, Recht und Gesetz. Er besaß alle Festigkeit und Charakterstärke altrömischer Seelen, und bildete den schneidendsten Gegensatz mit seiner Zeit, in die er sich nur schwer zu schicken verstand: der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte**). Dieser Mann, der entschiedenste und ehrenwertheste Vertreter der damaligen Optimatenpartei, stand jetzt im Senate auf, stellte die Gefahr vor, in welcher Alle schwebten, zeigte, daß die Freiheit, ja das Leben auf dem Spiele stehe, und daß es unmöglich sei, die Verbrecher gefangen zu halten, daß aber mit ihrer strengen Bestrafung über Catilina's Heer und die ganze Verschwörung der Stab gebrochen werde; er verlangte, daß an ihnen als offenbaren Verbrechern nach alter Sitte (more majorum) das Todesurtheil vollzogen werde. Als er geendet hatte, stimmte ihm Alles unter lautem Beifall zu, und seine Meinung ward zum Senatsbeschluß.

*) Cäsar war bei der Anklage des Rabirius (S. 275 Anm.) vorzüglich thätig gewesen. Man kann daher ahnen, was er hierbei bezweckte.

**) Cicero sagt in einem Briefe von ihm: er schadet oft der Republik, denn er sagt seine Meinung so, als lebte er in Platon's Staate und nicht in der Hefe des Romulus.

Cicero ließ sogleich das Urtheil an den Verschwornen im Kerker durch den Strang vollziehen, damit weder Gewalt noch neue Ränke ihre Rettung herbeiführten.

Das Volk nahm an diesen Vorgängen den lebhaftesten Antheil. Es war Nacht geworden, als Cicero, begleitet von den ersten Männern Rom's, die seine That als eine größere und heilsamere denn alle ihre kriegerischen Triumphe priesen, nach Hause zurückkehrte. Ein zahlloser Haufe jubelnder Menschen drängte sich um ihn, und begrüßte ihn mit den ehrenvollsten Ausrufungen. Die Straßen glänzten vom Schein unzähliger Lichter, die Weiber leuchteten mit Fackeln von den Dächern herab, die ganze Stadt war in freudiger Bewegung, daß man einer so großen Gefahr entgangen sei. Allgemein ward Cicero als Retter der Republik gepriesen, er ward mit dem Namen „Vater des Vaterlandes" geehrt, das einzige Mal, daß das freie Rom diesen Beinamen ertheilte. Cicero war auf dem Gipfel seines Lebens, er schwelgte in den Genüssen, die seiner Ehrliebe zu Theil wurden.

Gegen Catilina selbst, dessen Macht bei Fäsulä allmählich bis auf zwei Legionen gewachsen war, zogen zwei Heere in's Feld, das eine geführt von Cicero's Amtsgenossen, dem Consul C. Antonius Hybrida, jenem zweideutigen, kraftlosen Manne, der früher wenigstens Freund des Catilina gewesen. Der Letztere sah sich im Anfang des nächsten Jahres (62) in den Engpässen der Apenninen bei Pistoja eingeschlossen und durch Metellus Celer von der Flucht nach Gallien abgeschnitten. Antonius wollte gegen seinen alten Verbündeten nicht in Person fechten, schützte daher einen Gichtanfall vor, und überließ den Befehl seinem Legaten M. Petrejus. Catilina's verwegener Geist belebte auch sein Heer, der Geist der Rache und Verzweiflung. Der Sieg kostete den Truppen der Republik große Anstrengung. Catilina fiel mit Manlius und dem größten Theile der Seinen. Sie lagen alle in geschlossenen Gliedern, keiner hatte im Rücken eine Wunde.

Aber obgleich nun alle Häupter der Verschwörung aus dem Wege geräumt waren, so sahen sich doch die noch übrigen Anhänger Catilina's in ihrer Wirksamkeit keineswegs gänzlich gehemmt, wiewohl sie jetzt viel leiser auftreten mußten. Ihr Haß richtete sich gegen Alle, die bei der Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung thätig gewesen waren, besonders gegen Cicero. Der Volkstribun Metellus Nepos beschuldigte ihn beim Ausgang seines Consulates der ungesetzmäßigen Gewaltthätigkeit gegen Bürger; eben so sehr gegen Cicero wie gegen die ganze Machtstellung des Senats war auch der Gesetzesvorschlag gerichtet, den

derselbe Tribun im Anfange des Jahres 62 ankündigte. Er verlangte nämlich, man solle den Pompejus aus Asien mit seinem Heere zurückrufen, zur Rettung des durch die Gewaltmaßregeln gegen die Catilinarier in Rom gefährdeten Vaterlandes, und zur Beilegung der damals noch schwebenden Kämpfe in Etrurien. Die Absicht war also offenbar, dem Pompejus unter legalem Vorwande auch in Italien die entscheidende Gewalt in die Hände zu spielen. Aber Cato, damals gleichfalls Tribun, der die ganze Tragweite jenes Antrages erkannte, kämpfte, selbst mit großer Lebensgefahr (denn Metellus bediente sich bewaffneter Rotten), gegen seinen Amtsgenossen, und errang auch durch seine seltene Beharrlichkeit und Furchtlosigkeit den Sieg.

---

12. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde.

Die Unterdrückung jener gefährlichen Empörung und die strenge Bestrafung ihrer Theilnehmer hob die Macht des Senates wieder auf einige Zeit; aber unter dem Anschein von Ruhe gährten dennoch in der Tiefe die revolutionären Geister der Zeit, und die Heimkehr des Pompejus entband ihre Kräfte wieder. Pompejus hatte bei seiner endlichen Rückkehr aus Asien, als alle Verhältnisse es wahrscheinlich machten, daß er sich der höchsten Gewalt bemächtigen werde, im letzten Augenblicke entscheidende Schritte doch nicht gewagt. Wie immer ohne den Muth, den Schein der formalen Gesetzlichkeit aufzugeben, legte er die Waffen aus der Hand, indem er bei seiner Ankunft zu Brundusium (zu Anfange des Jahres 61) sein Heer entließ; aber indem er sich damit das Ansehn gab, nicht als Herr des Staates erscheinen zu wollen, hatte er sich der Macht beraubt, es wirklich zu sein; und davon mußte er bald die Erfahrung machen. Die Freunde der republikanischen Verfassung, vor Allen Cato (der wackere Catulus war eben gestorben), hielten es für Pflicht, seiner gefährlichen Größe entgegenzutreten, und ihn zu zwingen, auch das nicht zu sein, was er nicht scheinen wollte. Lucullus, bitter grollend, weil Pompejus die Erndte davon getragen, die er selbst zur Reife gebracht; Metellus Creticus, der bei seiner Bezwingung des seeräuberischen Creta mit des Pompejus Legaten die unangenehmsten Conflicte gehabt; Crassus, der den Nebenbuhler seiner auf Reichthum gegründeten Macht haßte und fürchtete; der Consul des Jahres 60, Metellus Celer, von dessen

Schwester sich Pompejus geschieden hatte: diese Alle hielten es auch aus persönlichen Gründen für nützlich, einen solchen Gegner zu demüthigen. Anders Cicero. Er sah in Pompejus, der in der That von Natur — trotz seiner ehrgeizigen Wünsche und seiner bisherigen Verbindung mit den Führern der Volkspartei — wesentlich optimatischen Gepräges war, eine nothwendige Stütze der Optimatenpartei, um sich gegen den zügel- und schrankenlosen Haufen halten zu können, und wollte daher mit ihm nicht brechen. Aber die herbe Opposition, welche die grundsätzlichen und die persönlichen Gegner des berühmten Feldherrn diesem im Senate machten, vereitelte alle derartige Erwartungen, und trieb den Pompejus erst recht in die Arme der heftigsten Widersacher der Senatspartei.

Als Pompejus nämlich wünschte, alle seine in Asien getroffenen Maßregeln, wo er Kronen genommen und vergeben, Reiche gegründet und vernichtet hatte, vom Senate bestätigt zu sehen, und verlangte, für seine Soldaten Anweisungen von Ländereien zu erhalten, setzte ihm der vereinte Einfluß aller seiner Gegner hier, wie bei andern Wünschen, und auf allen Punkten einen systematischen Widerstand entgegen. Es kam darüber zu den gewaltsamsten Auftritten. Der Tribun Flavius, der die Ländervertheilung vorschlug (60), ließ den Consul Metellus Celer, der heftig widersprach, ins Gefängniß führen. Der Consul berief den Senat dorthin; dies zu hindern, ließ der Tribun seinen Amtsstuhl vor die Thür stellen, aber der Consul befahl, die Mauer niederzureißen, um dem Senat einen Weg zu bahnen. Pompejus war gedemüthigt, ohne Macht, und bereute nun, sein Heer entlassen zu haben.

In dieser Verlegenheit näherte sich ihm der Mann, der vom Schicksal zu seinem Besieger bestimmt war, als hülfreicher Freund. Es war C. Julius Cäsar. Da dieser „Größte aller Römer" von nun an eine höchst wirksame, dann die erste Rolle in der Republik spielt, so wird hier der bequemste Ort sein, Einiges aus seinem früheren Leben nachzuholen. Abkömmling eines alten und namhaften patricischen Geschlechtes, war er (geb. den 12. Juli 102) mehrere Jahre jünger als Pompejus, und um die Zeit, als dieser sich bereits vom Sulla den Beinamen des Großen verdient hatte, erst ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling. Aber er dachte schon damals nicht schlechter von sich, als von allen denen, die er die höchsten Stellen bekleiden sah, und selbst in diesem Alter zeigte er sich mehr Mann als der „große" Pompejus. Er hatte, 17 Jahre alt, die Cornelia, eine Tochter des Cinna, geheirathet, und als nun Sulla gegen alle Anhänger, und besonders gegen die Verwandten des Marius und

Cinna wüthete, erhielt Cäsar, der noch dazu ein Neffe der Frau des Marius war, den Befehl, sich von der Cornelia zu scheiden. Es schien dies gar keine besonders harte Forderung, da auch Pompejus seine Gemahlin Antistia verstoßen hatte, um nach dem Wunsche des allmächtigen Sulla die Aemilia, dessen Stieftochter, zu heirathen, die noch dazu hochschwanger ihrem Manne entrissen werden mußte (die Mutter der Antistia wollte die Schmach nicht überleben und tödtete sich selbst). Doch während Pompejus sich gefügt hatte, erklärte Cäsar dagegen laut, daß er sich auf keines Menschen Befehl dazu verstehen werde, ein Weib, das er liebe, zu verstoßen. Diese ehrenwerthe Widersetzlichkeit brachte ihn um die Priesterwürde und das Erbgut seiner Gemahlin, und da Sulla auch damit umging, ihn ermorden zu lassen, floh er aus Rom. Jede Nacht hatte er eine andere Stätte, und da Krankheit ihn befiel, mußte er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen. Endlich erreichten ihn Späher Sulla's, und nur mit Mühe erkaufte er sein Leben durch die Summe, welche der Preis für einen Geächteten war. Indeß hatten einige Freunde des Dictators für ihn gebeten, selbst die Vestalinnen legten Fürbitten für sein Leben ein, bis endlich Sulla nachgab, und die merkwürdigen Worte sagte: „So mögt ihr ihn denn haben, aber wisset, daß der, für den ihr so dringend bittet, einst den Untergang der Optimaten herbeiführen wird; denn in dem Cäsar stecken viele Mariusse." So durchschaute Sulla's Scharfblick das noch unentfaltete Innere des Jünglings.

Cäsar war indeß nach Asien gegangen, wo er seine ersten Feldzüge machte; erst nach dem Tode des Sulla kehrte er nach Rom zurück. Einige Jahre nachher beschloß er eine Reise nach Rhodos zum Molo, einem der berühmtesten Redekünstler seiner Zeit. Auf dieser Reise fiel er Seeräubern in die Hände, deren Unwesen damals vom Pompejus noch nicht gesteuert war. Die Räuber forderten ein Lösegeld von zwanzig Talenten von ihm. Cäsar verlachte sie, daß sie von einem Manne, wie Er sei, nicht mehr forderten, und versprach ihnen funfzig. Während er seine Begleiter fortschickte, um das Geld zusammenzubringen, blieb er mit einem Arzte und zwei Sklaven sechs Wochen lang in dieser Gesellschaft, und setzte sich bei den Seeräubern in solche Achtung, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Herr zu sein schien. Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen still zu sein. Zuweilen machte er sich den Scherz, ihnen Gedichte oder Aufsätze vorzulesen, die er verfertigt hatte, und wenn sie solche nicht bewunderten, schalt er sie laut lachend Barbaren, und drohte ihnen mit dem Kreuze, wenn er wieder los sein würde. Die Piraten hielten das für bloßen jugendlichen Uebermuth und hatten ihre

Freude daran. Endlich kam das Geld von Milet, und Cäsar löste sich, wie er versprochen hatte, mit funfzig Talenten. Aber er vergaß auch sein anderes Versprechen nicht, bemannte in Milet einige Fahrzeuge, überfiel die Räuber, erbeutete ihre Schätze, nahm die Meisten gefangen, und ließ sie in Pergamon ans Kreuz schlagen. Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, wo er sich durch seine Beredtsamkeit, Freigebigkeit und Leutseligkeit unter dem Volke viele Freunde erwarb. Die mächtigen Optimaten wußte er trefflich zu täuschen, so daß sie trotz seiner beständigen Theilnahme an den Kämpfen der Volkspartei wenigstens nichts Ungewöhnliches von ihm fürchteten. Während er stets mit weitaussehenden und kühnen Plänen schwanger ging, hielten sie ihn, seines zierlichen Aeußern wegen, für einen Stutzer. Dabei versäumte er aber nicht leicht eine Gelegenheit, sich dem Volke als einen kräftigen Beschützer zu zeigen. Als im J. 68 Marius' Wittwe starb, so hielt ihr Cäsar, als Neffe, eine ehrenvolle Gedächtnißrede, und zeigte, gegen das Verbot, des Marius Bildniß auf dem Forum. Er erhielt den lautesten Beifall, denn das Volk freute sich des kühnen Mannes, der vor den Optimaten nicht zitterte. Bei der damaligen befreundeten Stellung der Demokratie zu Pompejus hatte er denn auch wiederholt die Pläne des letzteren gefördert, auch im J. 67 eine Verwandte desselben geheirathet. Er begleitete hierauf als Quästor (68) den Prätor Antistius in das jenseitige Spanien. Als er hier in die Stadt Gades gekommen war, blieb er im Tempel des Hercules vor einem Standbilde des Alexander, von ungewöhnlicher Rührung ergriffen, stehen. „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!" rief er in dem Schmerze unbefriedigten Thatendurstes. Späterhin wurde er Aedil (65), und da er, wie es dieses Amt mit sich brachte, dem Volke Spiele gab, übertrafen sie an Pracht Alles, was bis dahin von der Art in Rom gesehen worden war. Damals war es auch, wo er es wagte, die Statue des Marius und dessen Trophäen aus dem jugurthinischen und cimbrischen Kriege, die Sulla zerstört hatte, in der Nacht auf dem Capitol wiederherzustellen. Für dieses Alles zog ihn aber auch das Volk nachmals bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters älteren und angeseheneren Männern vor. Daß er in dem Jahre, wo Cicero Consul war (63), zum Prätor gewählt wurde, ist schon erwähnt. Nach Ablauf des Jahres fiel ihm als Provinz wiederum das jenseitige Spanien zu. Auf der Reise dahin kam er durch ein kleines, armseliges Städtchen jenseits der Alpen, wo seine Begleiter zum Scherz die Frage aufwarfen, ob hier auch wohl Bewerbungen um Aemter und eifriger Rangstreit herrschten. „Ich we-

nigstens," sagte Cäsar bedeutungsvoll, „möchte lieber der Erste in diesem Flecken, als in Rom der Zweite sein.

Es war während des Consulats des Metellus Celer (60), der sich dem Pompejus, wie wir gesehen haben, mit Erfolg widersetzte, als Cäsar von dieser Statthalterschaft zurückkam, die ihn auch von einem großen Theil seiner kolossalen Schulden — sie beliefen sich auf die Summe von achthundertunddreißig Talenten — befreite. Er hatte in Spanien einige Völkerschaften bezwungen, und sollte deswegen nun einen Triumph feiern. Weil aber zugleich die Consulwahl einfiel, er nach dem Gesetze vor seinem Triumphe nicht in die Stadt kommen durfte, und Cato seinem Antrage, auch abwesend berücksichtigt zu werden, sich mit Erfolg widersetzte, so ließ er den Triumph fahren, um das, was größere und reichere Triumphe versprach, das Consulat, zu erlangen, und erschien in der Stadt als Bewerber. Der Volksgunst sicher, kam es ihm jetzt darauf an, die beiden mächtigen Parteiführer, den Crassus und Pompejus, zu gewinnen; mit Crassus stand er auch sonst schon in näherer Beziehung, wie denn derselbe bei Cäsar's Abgange nach Spanien wegen jener Schuldensumme für ihn gutgesagt hatte. Durch seine bezaubernde Kunst, die Gemüther für sich einzunehmen, und durch jene scharfblickende Klugheit, womit er Menschen und Verhältnisse auffaßte, gelang es ihm, Beide mit einander zu versöhnen, und zugleich zu seinen Freunden zu machen. Er stellte ihnen vor, daß sie vereint dem Widerstand aller Anderen überlegen sein würden; und so entstand die berühmte Verbindung dieser drei Männer (das erste Triumvirat), zu dem Zwecke, sich gegenseitig in allen öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen, ihre Interessen gemeinschaftlich auf jede Weise zu fördern. Nun erhielt Cäsar ohne Mühe das Consulat.

Der Nerv der Staatsgewalt war jetzt in den Händen dieser Verbündeten, der Einfluß des Senats wieder gebrochen. Durch alle Versuche, die dieser zum Widerstande machte, enthüllte er nur seine Ohnmacht. Um das Volk zu gewinnen, trat Cäsar als Consul (59) mit einem Ackergesetze, sonst gewöhnlich nur das Werk der Volkstribunen, auf; dasselbe sollte zugleich und vorzugsweise die Veteranen des Pompejus befriedigen. Er hatte es mit solcher Umsicht und so vieler Berücksichtigung des Rechts und der Billigkeit abgefaßt, daß er es zuerst dem Senat vorlegen konnte, und die eifrigsten Gegner dieser Anordnungen, wie sein Amtsgenosse M. Calpurnius Bibulus und Cato, es von keiner Seite anzugreifen vermochten. Der Letztere wußte im Senat nichts dagegen zu sagen, als daß es eine Neuerung sei; als wahren Grund

seiner Bedenken gab er an, daß er nicht die Ackervertheilung fürchte, wohl aber den Lohn, den diese Schmeichler des Volks dafür verlangen würden. Da nun der Senat zu gar keinem Schlusse kam, und durch verschiedene Mittel die Entscheidung zu verschleppen suchte, so benutzte dies Cäsar, um nunmehr über diese Angelegenheit mit dem Volke unmittelbar zu unterhandeln. Pompejus leistete ihm den wirksamsten Beistand. Er lobte das Ackergesetz in der Volksversammlung, und als Cäsar ihn fragte, ob er es unterstützen werde, antwortete er: wenn Einer das Schwerdt dagegen erheben würde, werde er mit Schwerdt und Schild kommen, um es zu vertheidigen. Bibulus ließ sich noch nicht zurückschrecken, er erschien am Tage der Abstimmung mit Cato und drei ihm befreundeten Tribunen in den von bewaffneten Veteranen des Pompejus erfüllten Comitien; aber ein wilder Lärm erhob sich, Bibulus ward von den Stufen des Dioskuren-Tempels, von welchen herab er reden wollte, hinuntergestoßen, seine Fasces wurden zerbrochen, zwei Tribunen geschlagen und verwundet. Das Ackergesetz ging durch; und eine zweite Verordnung, kraft welcher den Pächtern der öffentlichen Einkünfte ein Drittheil des Pachtpreises für die Einkünfte in der Provinz Asien erlassen wurde, eine Begünstigung, die sie oft vergebens vom Senat verlangt hatten, gewann auch den mächtigen Stand der Ritter. Die Bestätigung der von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen fand nun keine Schwierigkeit mehr, und noch eine Reihe anderer Verordnungen ward von Cäsar durchgesetzt.

Jeder Widerstand verstummte. Bibulus wagte während der ganzen übrigen Zeit seines Consulats nicht mehr sein Haus zu verlassen; er begnügte sich, Schriften aller Art gegen Cäsar bekannt zu machen, die begierig gelesen wurden, sonst aber wirkungslos blieben*). Cato verkündete wie ein begeisterter Prophet im Senat eben so vergeblich die Zukunft. Alles war eingeschüchtert durch die Macht der drei Verbündeten, und Diejenigen, die das Vaterland über ihren Villen und Fischteichen vergaßen, und ihre Häuser, Gemälde und Standbilder höher als die Republik achteten, rechtfertigten sich um so leichter vor sich selbst. „Der Staat," sagt Cicero in einem Briefe an seinen Freund Atticus, „stirbt an einer neuen Krankheit; denn wiewohl Alle das, was geschehen ist, mißbilligen, beklagen und bejammern, über nichts eine Meinungsverschiedenheit herrscht, Alle offen reden und laut seufzen: so erscheint doch Kei-

*) Römische Witzlinge bezeichneten daher dieses Jahr spöttisch als das Consulat des Julius und des Cäsar, da man in Schriften immer mit den Namen beider Consuln datirte.

ner mit einem Heilmittel. Denn wir glauben, daß wir nicht widerstehen können, ohne uns ins Verderben zu stürzen, und sehen doch auch, daß alles Nachgeben mit der allgemeinen Zertrümmerung enden muß." Die Freunde der alten Ordnung konnten nur noch von der Zwietracht der Verbündeten etwas erwarten; allein Cäsar, dessen kühner und klarer Geist das ferne Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, bot Alles auf, diese Zwietracht abzuwehren, bis er sich selbständig genug fühlte, auch der Hülfe seiner jetzigen Freunde nicht mehr zu bedürfen. Mit größter Besonnenheit wirkte er für beide Zwecke. Durch den Tribunen P. Vatinius ließ er sich vom Volke das cisalpinische Gallien (Ober-Italien) und Illyrien als Provinz mit drei Legionen auf fünf Jahre, gegen alle bestehende Gesetze, anweisen. Der Senat seinerseits fügte noch die transalpinische Provinz in Gallien (s. oben) mit einer Legion auf dieselbe Zeit hinzu; vielleicht hoffte er sich damit Cäsar's für geraume Zeit entledigen zu können, denn jenseits der Alpen waren eben damals schwere Verwickelungen im Anzuge.

Die fast übermüthige Freude, die Cäsar hierüber, besonders wegen der jenseitigen Provinz, empfand, verrieth die Vortheile, die er sich davon versprach. Seinem scharfen Blick war der Zustand des noch unbezwungenen transalpinischen Gallien's nicht entgangen. Abgesehen von der römischen Provinz jenseit der Alpen (s. oben S. 219 fg.) zerfiel Gallien in drei große Gebiete: Aquitanien, das von iberischen Stämmen besetzte Land zwischen den Pyrenäen, dem Ocean und der Garonne; das mittlere, eigentliche Keltenland, welches auch den größeren Theil der heutigen Schweiz mit umfaßt, also das Land zwischen Garonne, Seine und den Alpen, wo im Osten die Sequaner (die früher mächtigen Arverner waren durch ihre Kämpfe mit den Römern geschwächt) um die Hegemonie mit den Aeduern rangen; endlich Belgien, das Land zwischen Seine und Niederrhein, dessen verbündete keltische Stämme aber vielfach mit germanischen Elementen versetzt waren. Das im Allgemeinen wohlbevölkerte und, mit Ausnahme der rohern und kraftvollern belgischen Stämme, bereits in nicht geringem Grade civilisirte Land war in viele kleine Völkerschaften getheilt, durch bürgerliche, über Staaten und Familien sich erstreckende Parteiungen gespalten, ohne rechte Volkskraft, weil ein mächtiger Priesterstand (die Druiden) und ein stolzer Adel in den meisten rein-keltischen Gauen alle Macht und allen Reichthum allein besaßen, und die großentheils tief verschuldeten gemeinen Freien in weitem Umfange zu Hörigen herabgedrückt hatten. Ein Land wie dieses bot theils Stoff zu langen Kriegen

und glorreichen Triumphen, theils bei seinem großen Reichthum die Aussicht auf Erwerbung großer und reicher Schätze dar. Auf einem solchen Boden konnte sich Cäsar zugleich in der langen ihm zugestandenen Zeit das unentbehrlichste Mittel der Herrschaft, eine Heeresmacht, bilden, die er dann gänzlich für seine Zwecke zu stimmen hoffte; und in der That besaß Niemand die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem solchen Grade als er. Durch eine bewundernswürdige Kriegskunst und durch außerordentliche Erfolge erfüllte er seine Soldaten mit blindem Vertrauen; mit der feinsten Klugheit, mit einer wohlberechneten Abwechselung von Strenge und Milde, lenkte er sie nach Gefallen, und bildete Tüchtigkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit auf gleiche Weise in ihnen aus. Während er sie in öffentlichen Anreden seine Kameraden nannte, strafte er Widerspenstigkeit und Flucht auf das härteste; und während er sie durch unverhoffte Befehle in Spannung erhielt, oder in beschwerlichen Zügen ermüdete, hatte er, selbst ein Freund alles Schönen und Anmuthigen, ja Prunkenden*), seine Freude daran, sie geschmückt und geziert zu sehen. Wenn ihm nun die jenseits der Alpen gelegene gallische Provinz diese großen Hoffnungen gewährte, so setzte ihn dagegen die Verwaltung des cisalpinischen Gallien's und Illyrien's in den Stand, die italische Halbinsel und Rom mit einer bewaffneten Macht halb zu umlagern, und aus sicherer Nähe seinen eignen Vortheil wahrzunehmen. Fügen wir hinzu, daß die Eroberung von Gallien ein Ereigniß von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden ist. Dieselbe vollendete erst nach Norden und Nordwesten hin die Ausbildung des römischen Reiches; sie brachte die Römer in die seitdem nicht wieder unterbrochene Verbindung mit der großen germanischen Völkerfamilie; sie öffnete ferner einen ungeheuern neuen Raum, auf dem sich während einer Reihe von Jahrhunderten römische Cultur und römisches Wesen siegreich ausbreiten, und so tiefe Wurzeln schlagen konnten, daß hier eine ganz neue Nation, die keltisch-romanische, das wesentliche Element der heutigen Franzosen, sich entwickelt hat.

*) Sueton (C. 45 und 46) erzählt, wie sorgsam er in seinem Anzuge gewesen, wie sehr er überhaupt Schmuck und Eleganz geliebt, und selbst auf seinen Feldzügen sich damit umgeben habe. Daher war es ihm sehr empfindlich, wenn man über seine Glatze spottete, und von den Auszeichnungen, die er späterhin erhielt, war ihm keine so lieb, als die Erlaubniß, stets einen Lorbeerkranz zu tragen, weil er sie damit bedeckte. Wenn er gern rühmte, daß seine Soldaten auch von Salben duftend tapfer fechten konnten, so traf dieses Lob ihn selbst nicht minder.

13. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus.

Zur Sicherung seines Einflusses in Rom während seiner bevorstehenden längeren Abwesenheit ergriff Cäsar auch noch andere Mittel. Um den Pompejus, dessen Macht er am meisten zu fürchten hatte, zu fesseln, gab er ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin, und heirathete selbst die Tochter des für das nächste Jahr zum Consul bestimmten L. Calpurnius Piso Cäsonianus, die Calpurnia. Durch Piso und den andern, ebenfalls den mächtigen Triumvirn ergebenen, Consul d. J. 58, A. Gabinius, wesentlich unterstützt, setzte er ferner gegen die Senatspartei den P. Clodius*), den wir schon in der Geschichte des Lucullus als bösartigen Ränkestifter kennen gelernt haben, und der wieder im J. 62 durch schamlose Verletzung des Frauenfestes der „bona dea" allgemeinen Unwillen erregt hatte, in Bewegung. Er verband sich mit diesem, weil er ihm die Aristokratie untergraben half, nicht als ob er sonst mit dessen Gesinnung und Bestrebungen im geringsten etwas gemein gehabt hätte. Damit Clodius für das nächste Jahr Tribun werden könne, war ihm Cäsar (59) zur Adoption durch einen Plebejer behülflich, da er sonst, als von einem patricischen Geschlechte stammend, das Tribunat nicht hätte bekleiden können. Kein gültiger Rechtsgrund zur Adoption war vorhanden, und nicht minder willkürlich ward bei der Bestätigung verfahren**).

Clodius begann sein Tribunat (58) mit einer Reihe von Gesetzen, vorzüglich darauf berechnet, dem Volke zu schmeicheln, und es für seine demagogischen Zwecke zu gewinnen. Eines derselben verbot, an dem Tage, wo das Volk einen Beschluß fassen wolle, Beobachtungen am Himmel anzustellen***); überhaupt sollten die Auspicien in keiner Weise mehr gebraucht werden, um die Volksversammlungen zu stören. Durch ein anderes ward den Censoren das Recht genommen, einen Senator durch Auslassung seines Namens im Verzeichnisse auszustoßen, außer wenn er durch förmliche Untersuchung und Urtheil von beiden Censoren

*) Er gehörte dem Claudischen Geschlechte an, und hieß also eigentlich Claudius; au ging hier zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schreibart in o über. Drumann, a. a. O., Th. II. S. 200.

**) Daselbst S. 223.

***) Weil hierdurch die höheren Magistrate ein allerdings oft gemißbrauchtes Mittel hatten, die Abstimmung in den Comitien zu hindern, und auf dem Wege untergeordneter Mittel dem Vorgehen unbequemer Tribunen zu begegnen.

der Schuld überführt worden sei; dies sollte auch die Optimaten gewinnen. Dann ließ er die Innungen und Klubbs, die neuerdings durch Senatsbeschlüsse aufgehoben waren, weil sie in den letzten Zeiten dem Parteigeist zu sehr gedient, wieder herstellen und vermehren, und endlich ordnete er an, daß die monatlichen Getreidespenden an das Volk, die bald nach Sulla's Tode hergestellt worden waren, nicht mehr gegen Erlegung eines noch so geringen Preises, sondern vollkommen unentgeltlich erfolgen sollten; eine ganz enorme Belastung des Staatsbudgets zu Gunsten des hauptstädtischen Pöbels.

Nachdem diese Gesetze, welche Cäsar und Pompejus durch ihr Stillschweigen gut hießen, durchgegangen waren, richtete Clodius seine Angriffe auf Cicero, den er besonders und mit großer persönlicher Bitterkeit haßte. Die mächtigen drei Verbündeten ließen ihn gewähren, weil es ihnen vollkommen genehm war, Cicero außer Thätigkeit zu setzen, und zugleich in diesem Manne den Senat aufs tiefste zu demüthigen, und der wegen der senatorischen Energie gegen Catilina bitter grollenden Volkspartei dadurch eine Genugthuung zu bereiten. Zur Erreichung seines Zweckes trat Clodius mit einer Rogation auf, vermöge welcher Jeder geächtet werden sollte, der einen römischen Bürger ohne Entscheidung des Volkes habe hinrichten lassen. Cicero war nicht genannt, aber entschieden gemeint wegen seines Verfahrens bei der Catilinarischen Verschwörung. Er verstand denn auch die Absicht des Clodius auf der Stelle, und fühlte sich bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse in dem Grade bedroht, daß er sofort in Trauerkleidern erschien und das Volk um Schutz anflehte. Zwar erfuhr er die entschiedenste Theilnahme vieler Römer, nicht allein der Optimaten; der Senat, der ganze Ritterstand legten mit dem Bedrohten Trauerkleider an. Allein diese Demonstration war ohnmächtig; die beiden Consuln, Piso und Gabinius, von Clodius durch das Versprechen, die von ihnen zur Herstellung ihrer zerrütteten Finanzen für die Zeit ihres Procynsulates gewünschten reichen Provinzen Makedonien und Syrien erhalten zu sollen, gewonnen, thaten nicht nur nichts für Cicero, sondern hemmten vielmehr durch ihre Amtsrechte, was im Senat hätte geschehen können. Cäsar, der im J. 59 dem Cicero verschiedene Anerbietungen gemacht hatte, die ihn zwar vor Clodius sichern, aber ebenfalls aus Rom entfernen sollten, jetzt um seine Meinung öffentlich befragt, wies auf das hin, was er bei der Berathung über Catilina's Genossen im Senat geäußert, und ließ dadurch also auch seinerseits Cicero fallen; Pompejus, der gleichfalls im J. 59 dem Cicero seinen Schutz gegen Clodius zugesichert hatte, erwiederte

nunmehr, als sich der Bestürzte, ganz außer Fassung Gebrachte, vor ihm so tief erniedrigte, daß er sich ihm zu Füßen warf, in kaltem Tone: er vermöge nichts wider Cäsar's Willen. So von den Mächtigen Preis gegeben, hielt es Cicero für das räthlichste, dem Ungewitter auszuweichen und in der Ferne die Rückkehr günstiger Umstände zu erwarten. Aber damit war Clodius nicht zufrieden; er setzte vielmehr in der Volksversammlung das förmliche Verdammungsurtheil gegen ihn durch, kraft dessen er bis auf vierhundert Millien von Rom verbannt sein sollte, ließ sein Vermögen einziehen, sein Haus am Palatin ausplündern und niederreißen, und seine Landgüter verheeren (April 58) — sonst nur eine Strafe für entschiedene Hochverräther!

Unter weniger harten Formen zwar, aber doch auf eine gewaltsame und fast beschimpfende Weise, wurde auch der den Triumvirn lästige, unbeugsame Cato entfernt. Clodius befriedigte dabei zugleich eine persönliche Rachsucht. Ptolemäos, König von Cypern, aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte nichts gegen die Republik verbrochen, aber früher einmal den Stolz des Clodius verletzt; genug, um den König, dessen Thronrechte allerdings nicht vollkommen zweifelloser Natur waren, jetzt zu stürzen. Der freche Tribun trat mit einem Gesetzvorschlage auf, daß Jenem sein Reich und seine Schätze genommen werden sollten. Der Staatsschatz war leer, die Reichthümer des Cyprischen Königs berühmt; so ward die Gewaltmaßregel genehmigt, und auf den Antrag des Clodius zugleich beschlossen, daß Cato, der damals Quästor war, mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt werden solle (58). Vergebens erklärte Cato dem Tribunen, daß er darin nicht, wie dieser es darstellte, eine Anerkennung seiner Rechtschaffenheit und Würde, sondern Hinterlist und eine wahre Beschimpfung sähe; Clodius erwiederte ihm stolz und verächtlich, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, würde er ihn wider seinen Willen dazu zwingen. Cato mußte der Gewalt weichen, und reis'te von Rom ab. Während er zuerst Verbannte nach Byzanz zurückführte, welches Geschäft ihm Clodius auch noch aufgetragen hatte, um die Zeit seiner Entfernung zu verlängern, hatte schon der verzweifelnde König, der ohne seine Schätze nicht leben wollte, und, obwohl Cato ohne Heer erschien, jeden Widerstand für vergeblich hielt, selbst sich mit Gift getödtet, so daß Cato nur die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen brauchte. Mit seiner gewohnten Sorgfalt und strengen Uneigennützigkeit ließ er besonders die vielen Kostbarkeiten darunter öffentlich versteigern, und brachte die ansehnliche Summe von siebentausend Talenten nach Rom zurück, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen von Volk, Rit-

tern und Senat empfangen wurde. Cypern aber wurde unter den Statthalter von Cilicien gestellt.

Kaum hatte Clodius durch die Entfernung Cato's und Cicero's — sowie andrerseits auch Cäsar's, der im März Rom verließ — und durch seine Gesetze den freiesten Spielraum gewonnen, als er im Gefühl seiner Macht es verschmähte, ferner ein Werkzeug Anderer zu sein, nun auch dem Gabinius und sogar dem Pompejus übermüthig entgegen trat, dessen Anordnungen über die asiatischen Angelegenheiten erschütterte, indem er dem jüngern Tigranes (s. oben S. 272) im April d. J. 58 zur Flucht aus Rom verhalf, ja dessen Freunde mit Anklagen verfolgte, und ihn selbst persönlich verhöhnte. Viele der Optimaten ließen sich in ihrem leidenschaftlichen Haß gegen Pompejus und seine Verbündeten so verblenden, daß sie sich dieser Schritte des verruchten Menschen freuten, oder ihn wohl gar unterstützten. Pompejus selbst war beschämt, er fühlte, daß er von allen Parteien befeindet wurde, und suchte jetzt einzulenken; da alle Optimaten die Rückkehr des Cicero wünschten, so bemühte er sich nun selbst in seiner Weise dafür, da er in diesem Manne zugleich dem Clodius, der ihn zuletzt sogar mit Meuchelmord bedrohte, einen mächtigen Feind entgegenstellen konnte*). Zweimal scheiterte der Antrag auf Cicero's Zurückberufung an dem Einspruch eines mit Clodius befreundeten Tribunen; nun ging aber das Tribunat des Clodius zu Ende, und einer der Consuln des folgenden Jahres, P. Cornelius Lentulus Spinther, Cicero's Freund, erneuerte den Vorschlag gleich beim Antritt seines Amtes (57). Acht Tribunen, unter welchen besonders T. Annius Milo durch Thätigkeit und Eifer hervortrat, und die meisten Prätoren unterstützten ihn. Doch hatte die Sache auch jetzt noch große Schwierigkeiten. Zuerst scheiterten die Antragsteller in einer ersten Volksversammlung an einer tribunicischen Intercession. Eine Versammlung der Tributcomitien führte dann zu den gewaltsamsten Auftritten (25. Januar). Denn Clodius, umgeben von einer Rotte von Gladiatoren, widersetzte sich mit blutiger Energie. Es kam zu so heftigen Auftritten, daß dem Consul Lentulus die Fasces zerbrochen wurden, ein Volkstribun tödtlich verwundet ward, und viele Menschen auf dem Platze blieben. Diese schmachvollen Scenen wiederholten sich noch einige Male. Erst als Milo Fechterbanden gegen Fechterbanden führte, bekamen die Optimaten die Ober-

*) Auch Cäsar ward deswegen beschickt; der für d. J. 57 designirte Tribun P. Sextius reis'te zu ihm, aber Cicero drückt sich in seiner Rede für diesen Sextius über den Erfolg sehr unbestimmt und zweideutig aus.

hand. Cicero's Zurückberufung ward endlich (4. August 57) von allen Centurien beschlossen, und der Senat fügte in der Folge noch hinzu, daß er für den Verlust seines Hauses und seines übrigen Vermögens auf öffentliche Kosten entschädigt werden sollte. Rom und ganz Italien empfingen den Rückkehrenden, der bisher zu Thessalonika in Makedonien Schutz gefunden hatte, am 4. September mit dem höchsten Jubel.

Damit stieg auch das Ansehen des Pompejus wieder. Da um diese Zeit ein gefährlicher Kornmangel in Rom entstand, worüber das Volk in eine heftige Gährung gerieth, so ward der Vorschlag gemacht, ihn zur Besorgung der Lebensmittel mit der Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italien's auf fünf Jahre zu bekleiden. Unter thätiger Mitwirkung Cicero's, den die letzten Ereignisse in die Hand des Pompejus gegeben hatten, ging dieses Gesetz durch. Clodius fuhr zwar fort, zu wüthen; er machte Angriffe auf Cicero's Person und störte dessen Hausbau, er verfolgte und verhöhnte den Pompejus; aber nur seine rücksichtslosen Gewaltthätigkeiten und seine für d. J. 56 erlangte Aedilenwürde schützten ihn vor gerichtlicher Verfolgung; und daß durch Cicero's Bemühungen alle Anordnungen seines Tribunats nicht sogleich aufgehoben wurden*), verhinderte nur Cato's Einfluß, der seine Reise nach Cypern und seine ganze dortige Wirksamkeit nicht gern für nichtig wollte erklären lassen.

Allein für Pompejus entstand eine ganz andere Besorgniß. Cäsar's Ruhm wuchs so außerordentlich, daß auch er dadurch in den Hintergrund gestellt zu werden fürchten mußte. Denn während er auf dem Forum und den Gassen von Rom mit Clodius und dessen Sklavenrotte unrühmlich kämpfte, hatte Cäsar Eroberungen an Eroberungen und Siege an Siege gereiht, die wir jetzt in einem kurzen Ueberblick betrachten wollen.

---

14. Cäsar's Eroberungen in Gallien. Untergang des Crassus.

Seitdem die Römer den größten Theil von Spanien unterworfen hatten, war es, wie wir oben gesehen haben, Bedürfniß für sie geworden, die gallische Küste am Mittelmeer in ihre Gewalt zu bringen, um mit jenem Lande eine ungestörte Verbindung zu haben. Von diesem Zwecke wesentlich waren denn auch ihre ersten Eroberungen in Gallien ausge-

*) Cicero bewies nämlich, daß, da seine Adoption nicht gesetzmäßig gewesen, auch sein ganzes Tribunat und Alles, was er darin gethan, gesetzwidrig sei

gangen, die (s. oben) bisher nur die Landschaften zwischen den Alpen und der Rhone, die beiden Ufer dieses Flusses, die Küste zwischen den Cevennen und den Pyrenäen, ins innere Land bis über Tolosa hinaus, umfaßten: „etwa die heutigen Landschaften Savoyen (mit Genf), Dauphiné, Provence und Languedoc." Dagegen war die eigentliche Masse Gallien's von den Römern bisher nur erst wenig berührt worden, obwohl politische Beziehungen mit einigen, commerzielle mit den meisten der gallischen Stämme schon lange im Zuge waren. Gerade zur Zeit von Cäsar's Auftreten im römischen Gebiete Gallien's waren nun sehr wichtige Bewegungen jenseits der Alpen im Gange, in die er sofort entscheidend eingreifen sollte.

Die Helvetier, ein keltisches Volk, durch Uebervölkerung in ihren Thälern beengt und von den Germanen gedrängt, hatten in jener Zeit den Entschluß gefaßt, sammt und sonders auszuwandern, und sich in dem westlichen Gallien eine bequemere Heimath zu suchen. Nach zweijähriger Vorbereitung ward der Plan ausgeführt. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer nebst Allem, was nicht mit fortgeschafft werden konnte, verbrannten sie; hierauf traten sie die Reise an, etwa dreihundertundachtzigtausend Köpfe stark (März 58). Der bequemste Weg führte über Genf durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger. Hier in Genf, wohin Cäsar, der eben erst (im März 58) Rom verlassen hatte, auf die Nachricht von diesen Bewegungen sogleich eilte, kamen helvetische Gesandte zu ihm, und baten um freien Durchzug durch die römische Provinz; Cäsar erwiederte: es sei den Grundsätzen des römischen Volkes zuwider, dergleichen zu gestatten. In der That hatten die Römer viel zu fürchten, wenn so kriegerische Männer sich in den Ebenen Gallien's ansiedelten; mehr noch, wenn gar die streitbaren Germanen in das helvetische Alpenland nachrückten. Nachdem die Helvetier es vergebens versucht hatten, sich diesen Weg mit Gewalt zu öffnen, schlugen sie einen andern ein, durch die Jura-Pässe und durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer. Die Letzteren riefen nun Cäsar um Hülfe an, dem es sehr willkommen war, von gallischen Stämmen zu einer Unternehmung aufgefordert zu werden, die er selbst wünschte und beabsichtigte. Er eilte daher von Genf aus mit seinem inzwischen versammelten Heere von sechs Legionen den Helvetiern nach, und schlug sie bei Bibracte (j. Autun) völlig. Was die blutige Niederlage überlebt hatte (hundertundzehntausend von dreihundertundachtzigtausend), wurde genöthigt, in die Heimath zurückzukehren, damit nicht über diesen leeren Raum sich der Strom der germanischen Völker ergießen möge, der sich schon damals

im ſtarken, ſelbſt für die Römer bedenklichen, Andrange nach Gallien Bahn gemacht hatte. Germaniſche Stämme waren namentlich bereits an verſchiedenen Punkten des belgiſchen Landes ſeßhaft geworden, und hatten ſich — als z. B. die Aduatuker, die Tungrer, die Trevirer, die Nervier — mit den Kelten gemiſcht*). Andere deutſche Schaaren hatten namentlich am linken Ufer des Oberrhein Sitze gewonnen.

Gleich nach jenem Siege und durch denſelben erhielt Cäſar eine willkommene Gelegenheit, eben dieſen deutſchen Völkerſtrom zurückzudrängen, ohne Zweifel zu großem Vortheil für die Sicherheit der römiſchen Provinz und Italien's. Der Glanz ſeines Sieges über die Helvetier erfüllte nämlich die galliſchen Völker mit Bewunderung, und die Bedrängten ſuchten Hülfe bei ihm. Dies waren zunächſt die den Römern ſchon ſeit geraumer Zeit befreundeten Aeduer. Lange hatten ſie, nach der Schwächung der einſt übermächtigen Arverner durch die Römer, mit den Sequanern um den Vorrang in Gallien geſtritten, als dieſe, um ſich zu verſtärken, Deutſche von jenſeit des Rheines herbeiholten (71 v. Chr.). Aber indem ſie durch dieſelben, namentlich mit Hülfe des deutſchen Königs Arioviſt, die heimathlichen Gegner überwanden (61), fielen ſie unter das härtere Joch der Fremden. Denn Arioviſt zog nunmehr Maſſen anderer Germanen, angeblich bis auf hundertundzwanzigtauſend Mann, nach Gallien herüber, ſuchte ſeine Herrſchaft immer feſter zu begründen, und zwang verſchiedene Keltenſtämme, ja die Sequaner ſelbſt, ihm ein Drittheil ihrer Ländereien abzutreten. Nach einiger Zeit forderte Arioviſt für neue germaniſche Haufen von den Sequanern ein zweites Drittheil ihres Landes. Da gingen die Gallier, in der Furcht, von den Germanen allmählich ganz verdrängt oder zu Knechten gemacht zu werden, den ſiegreichen Cäſar um Hülfe an.

Cäſar war aus den ſchon angegebenen Gründen ſehr geneigt, ſie zu gewähren. Es kam dazu, daß eben damals auch am Mittel- und Niederrhein, und an der helvetiſchen Gränze germaniſche Stämme gegen Weſten drängten**). Er ließ zuerſt den Arioviſt, der übrigens (59) unter dem Conſulate Cäſar's für einen Freund und Bundesgenoſſen des römiſchen Volks erklärt worden war, zu einer Zuſammenkunft auffordern, die der deutſche König ſtolz verweigerte; er wiſſe nicht, ließ er dem Cäſar entbieten, was er in ſeinem Gallien mit dem römiſchen Volke zu verhandeln haben könne. Als Cäſar hierauf von ihm verlangte, daß er

*) Vgl. Mommſen, III. S. 229 ff.
**) Mommſen, S. 233.

die Herbeiziehung anderer Germanen einstellen, die Geiseln der Aeduer frei lassen, und sich fernerhin aller Feindseligkeiten gegen dieselben enthalten solle, widrigenfalls die Römer die Beleidigungen ihrer Bundesgenossen zu rächen wissen würden, antwortete Arioviſt: es sei Kriegsrecht, daß Sieger den Besiegten, wie sie wollten, befehlen; auch das römische Volk behandle die, welche es unterworfen, nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigner Willkür; wolle Cäsar mit ihm kämpfen, so möge er nur kommen; er werde erfahren, was die Tapferkeit der unbesiegten, kriegsgeübten Deutschen, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen, vermöge.

Auf diese Nachricht brach Cäsar schnell nach Besontio (Besançon) auf, seinen Gegner zu überraschen und ihm in Besetzung dieses wichtigen Punktes zuvorzukommen. Jetzt aber zeigte sich das römische Heer, aufgeregt durch die Erzählungen der Gallier von der ungeheuren Körpergröße, der zahllosen Menge, und der unwiderstehlichen Kriegskraft der Germanen, von bangem Schrecken ergriffen, und Cäsar erfuhr Aeußerungen der Soldaten, daß sie dem Befehle zum Aufbruche gegen die Deutschen nicht Folge leisten würden. Da zeigte er seine bewundernswürdige Kunst, die Gemüther zu lenken, in ihrer ganzen Stärke. Er rief alle Offiziere zusammen, und erinnerte sie an die Siege ihrer Väter über denselben Feind, über die Cimbern und Teutonen, Siege, an denen die Heere nicht mindern Theil gehabt als der Feldherr; an die Niederlage der Helvetier, welche oft siegreich mit denselben Germanen gestritten, die sie nun fürchteten; den Ungehorsam, von dem man ihm gesagt, fürchte er nicht, nur unglückliche, ungerechte und habsüchtige Feldherren hätten ihn erfahren; für seine Redlichkeit aber bürge sein ganzes bisheriges Leben, für sein Glück der Helvetierkrieg. „Ich werde daher," fügte er hinzu, „noch in dieser Nacht den Befehl zum Aufbruch ertheilen, um so schnell als möglich zu erfahren, was bei Euch überwiegt, Ehrgefühl und Scham, oder Furcht. Will mir sonst Niemand folgen, so werde ich mit der zehnten Legion allein vorwärtsgehen, an der ich nicht zweifle, und diese soll künftig meine Leibwache sein." Dieses nachdrückliche und kraftvolle Auftreten brachte schnell eine gänzliche Veränderung der Stimmung hervor. Die zehnte Legion dankte dem Feldherrn für sein großes Vertrauen; die übrigen ließen ihm sagen, sie wüßten wohl, daß nur dem Führer zukäme, zu entscheiden, was geschehen müsse. Jetzt ging Cäsar auf den Feind los, den er im oberen Elsaß (bei dem j. Belfort) traf. Arioviſt bot nun selbst die früher ausgeschlagene Zusammenkunft an, die aber fruchtlos ablief. Es kam zur Schlacht, die sehr hartnäckig war, sich aber zuletzt

durch die größere Kriegserfahrung und zweckmäßigere Bewaffnung des römiſchen Heeres, und den überlegenen Geiſt des Führers, für Cäſar entſchied. Was von den Deutſchen ſich retten konnte, floh über den Rhein, unter ihnen Arioviſt. Die römiſchen Truppen aber nahmen ihre Winterquartiere bei den Sequanern.

So hatte Cäſar in Einem Sommer (58) zwei gefährliche Kriege ruhmvoll geendet. Er hatte die römiſchen Waffen bis an den Oberrhein geführt, dieſen Strom nunmehr als Gränze des Reiches bezeichnet; Gallien aber war in ſeinem Sinne bereits eine neue römiſche Provinz, und in dem eigentlichen mittleren Keltenlande war, trotz des bittern Grolles einer ſehr ſtarken römerfeindlichen Partei, ſein Einfluß ſchon unwiderſtehlich. Noch hatte er indeß zur Vollendung ſeiner Aufgabe eine unermeßliche Arbeit vor ſich; ja, aus jedem Siege entwickelte ſich für ihn Stoff zu einer neuen Aufgabe. Während er ſich für den Winter nach Oberitalien begab, blieben, wie geſagt, ſeine Legionen bei den Galliern eingelagert, die jetzt inne wurden, daß ſie die Befreiung von den Deutſchen nur mit dem Druck der Römer vertauſcht hatten. Sie ermunterten daher die Belgier, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen. Die Belgier, ihrerſeits beſorgt, daß nach dem übrigen Gallien auch an ſie die Reihe kommen werde, gaben dieſer Aufforderung Gehör, und verbanden ſich, den Römern zuvorzukommen; denn es war leicht vorauszuſehen, daß Cäſar trachten werde, ganz Gallien für Rom zu unterwerfen, und die ganze Rheingränze zu ſichern. Von den Belgiern ſonderte ſich nur einer ihrer Stämme, die Remer (bei dem j. Rheims), welche vielmehr den Cäſar von den belgiſchen Rüſtungen in Kenntniß ſetzten.

Mit ſeiner gewohnten Blitzesſchnelle eilte dieſer herbei (Frühjahr 57), um die Feinde zu überraſchen, ſtellte ſich mit acht Legionen an der belgiſchen Gränze auf, und verſchanzte ſich an den Ufern der Axona (Aisne). Nachdem die Belgier, dreihunderttauſend Mann ſtark, auf die dem Lager der Römer benachbarte Remiſche Stadt Bibrax und auf eine von Cäſar an der Axona angelegte Schanze vergebliche Angriffe gemacht hatten, zogen ſie ſich zurück; Mangel an Vorräthen, Uneinigkeit und Stammeseiferſucht brachten ſie alsbald dahin, auseinanderzugehen, wenn auch mit dem Entſchluß, abzuwarten, welches Volk Cäſar angreifen würde, um dieſem dann mit gemeinſamer Kraft zu helfen. Aber Cäſar machte alle ihre Pläne zu Schanden. Er ereilte ſie auf ihrem Rückzuge, und brachte ihnen hier ſchon einen ſtarken Verluſt bei, ging dann raſch auf die einzelnen Völkerſchaften los, auf die reichen Sueſſionen, die zahl-

reichen Bellovaker, die wilden Nervier (im Hennegau), die stolzen Aduatuker, welche letztere Ueberbleibsel der Cimbern und Teutonen waren. Sein Glück und Geist, und seine den Belgiern ganz unbekannten Belagerungswerkzeuge, die er gegen ihre Städte führte, vereitelten, wenn auch oft erst nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt allen Widerstand, und unterwarfen jene Völker der römischen Herrschaft; viele Flüchtlinge zogen nach Britannien. Nur die Küste und das Land zwischen Schelde und Rhein blieb noch frei. Dagegen operirten Cäsar's Legaten bereits in andern gallischen Landschaften mit Erfolg. Noch im Herbst 57 brachte P. Crassus, Sohn des Triumvirn, die armorikanischen Gaue (Bretagne und Normandie) zur Huldigung; und als im folgenden Jahre die kühnen Veneter (im Norden der Loiremündung) einen Aufstand aller Küstenbewohner von der Loire bis zum Rhein entzündeten (56), warf Cäsar persönlich die Veneter nieder — unter seiner Leitung schlug Decimus Brutus sie zur See, auf dem Atlantischen Ocean — und ließ sie dann sämmtlich als Sklaven verkaufen; hierauf wurde, wie auch im folgenden Jahre, mit den Morinern und Menapiern an der belgischen Küste gefehdet. Im Jahr 56 unterwarf P. Crassus die iberischen Aquitanier, und zudem wurde auch durch die Ueberwältigung der Veragrer und Seduner (seit dem Herbst 57) der wichtige Alpen-Paß über den großen Bernhard zugänglich gemacht.

Die Nachricht von diesen glänzenden Siegen über Völker, die den Römern bisher zum größten Theile ganz unbekannt gewesen waren, erregte so viel Freude und Bewunderung in Rom, daß der Senat (57 und 56) eine fünfzehntägige Dankfeier deswegen beschloß, während selbst für die größten Thaten des Pompejus nur eine zehntägige angeordnet worden war. Zugleich bereicherte sich Cäsar bei diesen Eroberungen so sehr, und benutzte die gewonnenen Schätze, seinen Anhang in Rom zu erhalten und zu vergrößern, so geschickt, daß, indeß er an den fernen Ufern des Oceans focht, doch sein Einfluß in der Stadt, auf dem Forum und im Senat immer fühlbarer wurde. Pompejus empfand, wie sehr er dadurch in den Schatten gestellt, und wie bald er dem Cäsar nicht mehr gewachsen sein werde. Er vereinigte sich daher von Neuem wieder inniger mit Crassus, und Beide beschlossen, Consuln zu werden, um als solche desto leichter ihre ferneren Zwecke ausführen zu können. Cäsar's Absichten traten diesen Wünschen seiner „Bundesgenossen" nicht entgegen; um so mehr, da einerseits sie bereit waren, seine Zustimmung durch Bewilligung großer Vortheile zu erkaufen, — andererseits aber es sich sehr deutlich zeigte, daß die republikanische Verfassung im römisch-itali-

schen Volke doch auf's tiefste Wurzel geschlagen hatte, und daß die Herrschaftsgelüste der drei Machthaber mehr und mehr Mißstimmung erregten, — eine Situation, welche die Widerstandskraft der Aristokratie neuerdings sehr bedeutend verstärkt hatte. Pompejus und Crassus fühlten ihres Theils wohl, daß sie ohne Cäsar's Zustimmung doch nichts würden ausrichten können. Es kam zwischen ihnen darüber in Luca, wo alle drei eine Zusammenkunft hielten, zu einer erneuerten Verbindung und gegenseitigen Verpflichtungen (April 56); außer Anderem wurde bestimmt, daß Crassus für Syrien, Pompejus für Spanien ein fünfjähriges Proconsulat erhalten, dem Cäsar aber sein gallisches Commando, das mit dem Jahre 54 ablief, bis zum Jahre 49 verlängert werden sollte.

Crassus und Pompejus hatten indeß große Mühe, das Consulat für das Jahr 55 zu erlangen. Der Consul des Jahres 56, Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, widersetzte sich, unterstützt von vielen Senatoren, mit Kraft und Entschlossenheit ihrem Vorhaben, welches sie, um den Widerstand zu schwächen, noch mit einem Schleier bedeckten. Sie wollten deswegen die Consularcomitien hindern, die jetzt unter dem Vorsitze des Marcellinus hätten gehalten werden müssen, und erreichten ihren Zweck durch die Hülfe einiger Tribunen. Auch Clodius, der, durch Cäsar gebändigt, jetzt wieder zu ihren Anhängern gehörte*), unterstützte sie. Marcellinus wollte sie entlarven und zu einer Erklärung zwingen, und fragte daher den Pompejus öffentlich im Senate: ob er sich um das nächste Consulat bewerben würde? Stolz erwiederte dieser: „Redlicher Männer halber bedürfe er desselben nicht, aber der Aufwiegler wegen wünsche er es von ganzem Herzen." Da auch Crassus gefragt wurde, antwortete er zweideutig: „Er werde thun, was er dem Staate für nützlich erachte." Pompejus führte noch einige Schmähungen gegen Marcellinus hinzu, der dies als den letzten Versuch betrachtete, und nun von aller weiteren Bemühung abstand. Er und die meisten Senatoren legten das Amtskleid ab, und erschienen bis zum Ablaufe des Jahres weder in den Versammlungen, noch bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Als es nun im Anfange des folgenden Jahres (55) endlich zur wirklichen Wahl kam, mußten sich Pompejus und Crassus durch

*) Clodius wollte außerdem durch Pompejus Mittel finden, seine Geldforderungen in den Provinzen einzutreiben, wo er während seines allmächtigen Tribunats Aemter und Gunst verkauft hatte.

Anwendung von Gewalt Bahn machen. Gewaltthätigkeiten auf der Gasse waren damals ja überhaupt in Rom an der Tagesordnung; und wie heutzutage in New-York, Baltimore und anderen amerikanischen Städten die politischen Kämpfe ihren schmutzigen Widerhall in den Gefechten der Rowdey-Banden finden, so waren damals die käuflichen Banditen und bewaffneten Haufen in der Welthauptstadt politische Mächte geworden. Clodius mit seinen Braves, der bald seine persönlichen, bald die Interessen der Triumvirn verfocht, auf der einen, Milo mit seinen Gladiatoren, der die senatorische Partei vertrat, auf der anderen Seite, waren die namhaftesten Führer dieser „Gassenpolitiker." Cato hatte mit anderen Optimaten, da alle Uebrigen sich scheu zurückhielten, den L. Domitius Ahenobarbus bewogen, als Bewerber aufzutreten, denn es sei hier ein Kampf nicht für ein Amt, sondern für die Freiheit des Staates; allein als Domitius auf dem Forum erscheinen wollte, wurde sein Fackelträger, der vor ihm her ging, niedergestoßen, Andere seiner Begleiter, unter ihnen auch Cato, verwundet, und Alles so eingeschreckt, daß Pompejus und Crassus ihre Wahl durchsetzten*). Mittelst ähnlicher Gewaltthätigkeiten und Bestechungen ließen sie nun auch andere Aemter mit ihren Anhängern besetzen, und vereitelten Cato's Bewerbung um die Prätur. Dennoch ward Cato nicht müde, gegen sie zu kämpfen, als sie durch ihre Geschöpfe sich und ihrem Verbündeten Cäsar neue Machtmittel ertheilen lassen wollten. Der Tribun C. Trebonius trug nämlich, zur Ausführung der Verabredungen von Luca, darauf an, dem Crassus nach seinem Consulate Syrien zur Provinz zu geben, dem Pompejus Spanien, mit der Vollmacht, so große Heeresmacht unter den Bürgern und Bundesgenossen zu werben, als ihnen gut dünken werde. Dem Cäsar sollte die Verwaltung seiner Provinzen noch auf fünf Jahre verlängert werden. Cato und sein Nacheiferer M. Favonius versuchten, von zwei Tribunen unterstützt, diese gefährlichen Vorschläge zu hintertreiben; aber an dem Tage, wo abgestimmt werden sollte, besetzten Trebonius und seine Anhänger das ganze Forum mit ihren Rotten, so daß keiner der Widersacher heran konnte, und als der Tribun

*) „Unsäglich traurig war der damalige Zustand Rom's: das Volk irre geleitet und gemißbraucht von denen, die es vertraten, seine wahren Rechte schützen sollten; diese, in den Händen der Machthaber, Werkzeuge ihrer Gewalt, welche von Jahr zu Jahr wuchs; die Optimaten, uneingedenk ihres ehrwürdigen Namens, voll Neides gegen einander, ohne Einheit und Plan; der Senat in Parteien zerfallen; auch ein Consul, der werth war, es zu sein, nicht im Stande, Gesetz und Ordnung zu erhalten." Abeken, Cicero in seinen Briefen, S. 147.

Atejus nebst Cato auf die Schultern der Hintersten stiegen, um durch Ankündigung einer Himmelsbeobachtung die Versammlung zu zerstreuen, wurden sie durch die Lictoren der übrigen Volkstribunen herabgerissen und fortgetrieben, wobei es nicht an Getödteten und Verwundeten fehlte. Die Vorschläge gingen nun sämmtlich durch. Pompejus benutzte nach dem Ende seines Consulats theils sein noch fortdauerndes Amt, die Sorge für die Verpflegung Italien's und der Hauptstadt, theils den Widerstand, der von den Gegnern seinen Werbungen entgegen gesetzt ward, um auf eine ganz unerhörte Weise seine Provinz von Rom aus zu leiten und nur durch Legaten verwalten zu lassen. Er selbst blieb deshalb in Rom, um sich im Mittelpunkte des Staates zu befestigen, während seine Verbündeten, Crassus und Cäsar, ihre Hülfsmittel durch Kriege mit auswärtigen Feinden zu vermehren bedacht waren. Aber natürlich mußte hierdurch die Entwickelung des ungeheuren Schauspieles immer näher geführt werden; bald mußte sich zeigen, wer von den Dreien die besten Mittel ergriffen habe, die Herrschaft über das römische Reich als Beute davon zu tragen.

Daß sie dem Crassus nicht zu Theil werden sollte, entschied sich zuerst. Mit großen Hoffnungen begann der sechzigjährige Greis, der im Jahre 55/54 sich nach Syrien begeben hatte, im Jahre 54 seinen Feldzug gegen die Parther, durch den er die Thaten des Lucullus und Pompejus zu übertreffen, und seinen ungeheuren Reichthum noch zu vermehren hoffte. Anlässe waren leicht zu finden. Seit dem letzten mithridatischen Kriege hatte bereits zwischen Rom und den Parthern eine herbe Spannung bestanden. Und seit 56 v. Chr. hatte der parthische König Mithradates des Tigranes von Armenien Nachfolger Artavasdes, Rom's Vasallen, befehdet. Aber die kühne Energie des Statthalters von Syrien, Gabinius, und innere dynastische Unruhen im Partherreiche hatten die Gefahr einstweilen abgewandt. Schon trug sich Gabinius mit neuen Angriffsplänen, als Crassus, sie auszuführen, in Syrien erschien. Aber nicht seine Erwartungen wurden erfüllt, sondern die Verwünschungen, die der Tribun Atejus, nachdem er sich vergeblich gegen diesen willkürlichen, von Volk und Senat nicht beschlossenen Kriegszug erklärt hatte, an den Thoren Rom's feierlich über den ausziehenden Crassus aussprach. Dieser hatte gehofft, in den Parthern so feige Schaaren zu finden, wie die Kappadokier, Armenier u. A., die kaum einen Widerstand gegen Rom wagten, stieß aber auf ein tapferes, muthiges Volk, gegen dessen theils leichte und bogenführende, theils wohlgepanzerte und speertragende Reiterschaaren, bei eigenthümlicher Fechtart, die Waffen

und die Kriegsweise der Römer nichts vermochten. Ihr Land bot den Parthern einen großen Reichthum trefflicher Pferde dar; von Jugend auf wurden sie im Reiten und Bogenschießen geübt, worin ihnen Keiner gleich kam. Wenn die feindlichen Reihen sich im Treffen den ihrigen näherten, wandten sie sich zur Flucht und zerstreuten sich nach allen Seiten, aber im Fliehen schossen sie mit großer Schnelligkeit und Sicherheit ihre fast nie fehlenden Pfeile auf die Feinde. Dann kehrten sie plötzlich wieder zurück, umstellten die Gegner, reizten, verwirrten, ermüdeten sie auf diese Weise so lange, bis sie völlig erlagen.

War der Kampf gegen ein solches Volk schon an sich äußerst schwierig, so trug Crassus zu seinem Verderben noch selbst durch falsche Maßregeln bei. Er ging im Jahr 54 ohne Kriegserklärung über den Euphrat und besetzte mehrere Städte Mesopotamien's, welche die Parther seit dem letzten mithridatischen Kriege sich unterworfen hatten; aber statt den ersten Schrecken der noch nicht vorbereiteten Parther zu benutzen, und den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, ließ er ihnen Zeit, ihre Kräfte zu sammeln, und ging gegen den Winter nach Syrien zurück, wo er sich, nach Plutarch's Ausdruck, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Geldwechsler beschäftigte, und viele Tage damit zubrachte, die reichen Tempelschätze von Hierapolis zu wägen, den Tempel zu Jerusalem und andere Heiligthümer auszuplündern. Als er sich nun im folgenden Jahre (53) mit sieben Legionen, nebst viertausend Reitern unter seinem trefflichen, von Cäsar in Gallien gebildeten, Sohne Publius, zu einem neuen Feldzuge anschickte, lehnte er zunächst die Anträge des Königs Artavasdes von Armenien, den Krieg von diesem Lande aus zu beginnen, unklugerweise ab; dann ließ er sich von dem verrätherischen Abgaros, dem arabischen Häuptling von Osroëne, bethören, der, scheinbar den Römern befreundet, heimlich mit den Parthern einverstanden war; dieser lenkte ihn von seinem ersten Plane, am Euphrat hin auf Seleukia und Ktesiphon loszugehen, ab und bewog ihn, unmittelbar in die mesopotamische Steppe und dem parthischen Hauptheere entgegen zu ziehen. Hier nun, unfern von Carrä, wurde das vortreffliche römische Fußvolk bald von den großen Reiterschaaren der Parther unter Surena umringt, und litt, nachdem der jüngere Crassus mit seinen Reitern gefallen war, durch Hitze und Staub erschöpft, eine schwere Niederlage. Als die Nacht einbrach, rettete sich Crassus mit dem übrig gebliebenen Heere nach Carrä, von wo er sich dann nach Armenien durchschlagen wollte. Die Parther setzten ihm aber nach und ereilten ihn, der von verrätherischen Führern geleitet wurde. Nun befand er sich zwar mit seinem Haufen (andere Abtheilungen hatten

andere Wege eingeschlagen) am Fuße der armenischen Gebirge, bei Sinnaka, in einer dem römischen Fußvolk günstigen Stellung, und die Parther wagten nicht, ihn hier anzugreifen; aber es gelang ihnen, ihn durch Verrath zu fangen. Surena bot ihm nämlich einen günstigen Vertrag an, und forderte ihn zu einer mündlichen Unterredung auf. Wie wenig auch die Klugheit rieth, einem solchen Feinde zu vertrauen, so mußte sich doch Crassus, von seinen verzweifelnden und meuterischen Soldaten gezwungen, dazu entschließen. Er näherte sich zu Fuße mit wenigen Begleitern den Parthern, die sogleich ihre böse Absicht verriethen, indem sie ihn unter dem Scheine der Höflichkeit mit Zudringlichkeit auf ein prächtig geschmücktes Pferd setzten, und dasselbe heftig forttrieben. Einige Römer, die ihren Feldherrn begleiteten, wollten dies verhindern; darüber entstand ein Handgemenge, in welchem Crassus getödtet ward (9. Juni 53). Um seine Habgier zu verspotten, gossen die Parther dem abgeschnittenen Kopfe geschmolzenes Gold in den Mund. Dreißigtausend Menschen hatten die Römer bei diesem Zuge eingebüßt, dessen Erfolg andeutete, daß ihre östlichen Eroberungen hier ihr Ziel finden würden. Zunächst fiel ganz Mesopotamien wieder in die Hand der Parther, Armenien wurde ein parthischer Vasallenstaat, und Rom's Herrschaft im Orient begann im Grunde zu beben. Aber zum Glück für die Römer ermordete der Partherkönig Orodes bald nachher seinen siegreichen Feldherrn Surena, und der treffliche Legat des Crassus, C. Cassius, schützte die syrischen Provinzen mit Erfolg gegen die Angriffe des unfähigen parthischen Prinzen Pakorus (53—51), bis endlich innere Unruhen die Parther anderweitig beschäftigten.

---

15. Gänzliche Unterjochung Gallien's. Wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar.

Mit glücklicherem Erfolge erweiterte Cäsar im Westen die römische Herrschaft, indem er die Eroberung Gallien's durch Unterdrückung aller Versuche der keltischen Völker, ihre Freiheit wiederzugewinnen, vollendete. Einen solchen Versuch machten im Winter 54/53 die Eburonen (zwischen Maaß und Rhein) unter ihrem Könige Ambiorix. Es gelang ihnen, da die Römer in weitläufigen Winterrastungen lagen, eine Legion und fünf Cohorten unter Q. Titurius Sabinus zu überfallen und gänzlich zu vernichten. Nun schlossen sich gleich die Aduatuker, Menapier und Nervier an, und warfen sich auf das Lager des Q. Cicero

im Nervierlande; aber Cäsar eilte in großer Schnelligkeit aus der Gegend des jetzigen Amiens mit zwei Legionen herbei, schlug mit dieser geringen Macht das zahlreiche gallische Heer völlig, und übte im folgenden Jahre (53) an den Eburonen und anderen Völkerschaften grausame Rache, um von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken.

Aber der Haß gegen die römischen Unterdrücker gährte zu heftig in den Gemüthern der Gallier, als daß sie den Verlust ihrer Freiheit jetzt schon mit ruhiger Ergebung hätten ertragen können. In der Hoffnung, daß Cäsar, der gegen Ende des Jahres 53 sich nach Oberitalien begeben hatte, durch seine Angelegenheiten in Rom ganz beschäftigt sei, und daß der Winter, der alle Straßen unwegsam machte, sowie ihre sehr zahlreiche, der römischen bei weitem überlegene, Reiterei, ihnen große Vortheile gewähren würden, traten fast alle gallischen Stämme, unter Anführung des Vercingetorix, eines angesehenen Arverners, zu einem furchtbaren Aufstande zusammen, der zu Genabum (Orleans) mit Ermordung der anwesenden Römer begann. Als Cäsar auf diese Nachricht mitten im Winter 53/52 über die Alpen kam, fand er es eben so bedenklich, seine an der oberen Seine stehenden Legionen zu sich in die alte Provinz zu entbieten, als sich zu ihnen zu begeben. Er entschloß sich aber zu dem Letzteren, und es gelang ihm durch Schnelligkeit und List. Der Kampf, der nun begann, war blutig und hartnäckig, das Glück oft schwankend und wechselnd; aber Cäsar, der den Abfall der keltischen Reiterei jetzt zuerst durch deutsche Söldner ersetzte, entwickelte die ganze Fülle seiner großen Kriegskunst und seines an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, so wie sein Heer eine unermüdliche Beharrlichkeit und fast unglaubliche Tapferkeit, theils im offenen Felde, theils bei der Belagerung der festen Plätze. So wurde um Avaricum (Bourges) im Lenz 52, und um Gergovia (bei dem jetzigen Clermont d'Auvergne) blutig gestritten; hier erlitt Cäsar sogar eine Niederlage, in Folge deren auch die Aedner aufstanden, die Belgier sich wieder erhoben, und selbst in der alten Provinz sich Bewegungen zeigten; nur die Remer und einige denselben benachbarte Stämme hielten noch zu Rom. Nun entfaltete aber Cäsar vollends seine kriegerische Größe; seinem Genie gelang es, dem Kampfe bald eine neue Wendung zu geben, bis sich endlich der Krieg um die feste Stadt Alesia im Gau der Mandubier (Sainte-Reine bei Semur im Departement Côte d'or)*) zusammendrängte. Cäsar schloß hier mit sechzigtausend Mann den Ver-

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 271.

cingetorix, der sich mit achtzigtausend Mann und fünfzehntausend Reitern hineingeworfen hatte, durch Errichtung eines Bollwerkes von elftausend Fuß im Umfange ein, und schützte sich selbst durch eine zweite, noch ausgedehntere Reihe von sinnvoll ausgedachten Befestigungen gegen ein Heer von zweihundertachtundfünfzigtausend Mann, das Aufgebot des ganzen Gallien's, welches heranrückte, die Belagerten zu entsetzen und die Römer zu vernichten. Er behauptete sich gegen die gleichzeitigen Angriffe von Außen und von der Stadt her, und siegte völlig.

Die Thaten dieses Feldzuges, die der römische Senat durch ein zwanzigtägiges Dankfest feiern ließ, schienen, sagt ein römischer Geschichtschreiber, nicht von Menschen, sondern von Göttern ausgeführt zu sein; und Vercingetorix selbst, der nun an der Freiheit Gallien's verzweifelte, rieth seinen Landsleuten, sich dem Willen der Götter zu fügen, und unterwarf sich dem Cäsar (Ende 52). Fünf Jahre später wurde der große Kelten-Feldherr in Cäsar's Triumph aufgeführt, und dann — enthauptet! Die vereinzelten Stämme, die auch jetzt noch den Widerstand fortsetzten, wurden bis zum Jahre 50 ebenfalls bezwungen. In acht Jahren hatte Cäsar, unterstützt durch die Erschlaffung der gallischen Gemeinwesen, die Kraft dieses großen Landes für die ganze künftige Dauer der römischen Herrschaft gebrochen. Das neugewonnene Land wurde im Jahre 44 in zwei neue Provinzen, das eigentliche Gallien und Belgien, eingetheilt.

Damit die Gallier nicht von stammverwandten oder benachbarten Völkern Hülfe erhalten möchten, hatte Cäsar überdies noch, inmitten jener Kriegsthaten, einige ob ihrer Kühnheit und Neuheit vielbewunderte Züge unternommen: nach Britannien und über den Rhein. Nach dem ersteren, ebenfalls von Kelten bewohnten Lande, von dem man damals noch wenig oder nichts wußte, und von dessen Lage auch Cäsar die verwirrtesten Vorstellungen behielt, schiffte er zweimal hinüber. Zuerst in der zweiten Hälfte des Jahres 55; er segelte*) von der Gegend des heutigen Ecale nach der Küste des jetzigen Dover, landete mit zwei Legionen, kehrte aber bald zurück. Bei dem zweiten Zuge (Frühling 54) landete er, vom jetzigen Boulogne ausgehend, mit fünf Legionen und zweitausend Reitern ebenfalls an der Küste von Kent, und drang bis über die Themse; allein seine Legionen fanden an dem Fürsten Cassivellaunus, der jedem offenen Kampfe auswich, und mit seinen Streitwagen vortrefflich operirte, einen schlimmen Gegner, und da ihm weder der Zustand

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 253.

Gallien's noch der von Rom erlaubte, sich in ein weitaussehendes Unternehmen einzulassen, zog er wieder ab, und ließ auf der Insel nichts zurück, als Ehrfurcht vor der römischen Macht, und die Scheu, die gallischen Kelten ferner zu unterstützen.

Nichts Anderes bezweckten oder erreichten seine beiden Uebergänge über den Rhein, in die Heimath der germanischen Völker, denen er allerdings die gallischen Gränzen nachdrücklich verschloß. Nachdem er zuerst den Ariovist zurückgeworfen, und nachher (55) die Tenchterer und Usipeter, die am Niederrhein (beim jetzigen Emmerich) in Gallien eingedrungen waren, um Land zu suchen, und mit Weibern und Kindern beinahe eine Anzahl von vierhundertdreißigtausend Menschen ausmachten, durch einen treulosen*) Ueberfall fast ganz vernichtet hatte, beschloß er, über den Rhein selbst zu gehen. Er ließ zu diesem Behuf (zwischen Koblenz und Andernach) eine künstliche, viel bewunderte Brücke schlagen (in der ersten Hälfte des Jahres 55). Aber nachdem er sich achtzehn Tage lang jenseits des Flusses aufgehalten, ging er zurück, und brach die Brücke ab, da er seinen Zweck, die Deutschen in Schrecken zu setzen, erreicht zu haben glaubte. Das zweite Mal (53) behauptete er sich eben so wenig im Lande, brach aber dieses Mal die Brücke nur halb ab, und ließ auf der gallischen Seite einen Brückenkopf mit einer Besatzung, um, wie er selbst sagt, den Barbaren desto mehr Furcht einzuflößen. Das römische Reich fand hier im Westen an dem Rheinstrome und dem Volke der Germanen seine Gränze, wie es sie im Osten an den Parthern gefunden hatte. Für Cäsar war aber die Stunde gekommen, nicht mehr für die Republik, sondern um die Alleinherrschaft zu kämpfen.

Durch den Untergang des Crassus fehlte ein wichtiger Vermittler zwischen Cäsar und Pompejus; schon vorher (54) war Julia, die Tochter Cäsar's und vielgeliebte Gemahlin des Pompejus, gestorben, der bald auch ihr einziges Kind folgte, und damit war ein anderes Band der Vermittelung zwischen ihnen dahingesunken. Ihr Verhältniß wurde jetzt kühler, dann gespannter. Indem nun Cäsar durch seine glänzenden Kriegsthaten immer mehr Begeisterung erregte, und durch seine frischen Lorbeeren die Erinnerung an Pompejus' frühere Thaten immer mehr verdunkelte, auch

*) Cäsar selbst stellte die Sache zwar in ein für sich günstiges Licht; aber Cato betrachtete sie aus einem anderen Gesichtspunkte, und sagte, freilich als Cäsar's erbitterter Feind, im Senate: man solle den Cäsar den beleidigten und mit Unrecht angegriffenen Germanen ausliefern, damit diese sähen, daß der Senat keinen Theil an dieser Treulosigkeit gehabt.

seine Truppenmacht, ohne viel nach dem Senat zu fragen, nach und nach auf zwölf Legionen vermehrte, glaubte Pompejus ein Großes zu gewinnen, wenn er in Rom die Dictatur erlangte. Im Stillen bemühte er sich darum, aber so leise auftretend, daß man über seine Absicht nicht klar sah. Den Optimaten war sie ein Schrecken; denn ob sie auch wiederholt bei den Beamtenwahlen den Sieg über die beiden Machthaber und deren Anhänger davontrugen, und namentlich „die Werkzeuge derselben mit politischen Prozessen nicht ohne Erfolg plagten," — für alle ernsthaften und großen Schritte fehlten ihnen die Waffen.

Wahrscheinlich wegen solcher Umtriebe begann das Jahr, wo Crassus fiel (53), ohne Consuln. Und so vergingen sieben Monate, während welcher die Tribunen, die sich alle Gewalt anmaßten, die Consularcomitien verhinderten. Einer derselben, Luccejus Hirrus, trug sogar auf die Dictatur für Pompejus an; da sich aber der Senat und vorzüglich Cato auf das lebhafteste widersetzten, hielt es Pompejus selbst für gerathener, sie abzulehnen und dahin zu wirken, daß der Staat für den Rest des Jahres Consuln erhielt. Aber die Stürme erhoben sich bei der Wahl für das folgende Jahr von Neuem, und im Anfange desselben (52) war die Republik wieder ohne Consuln. Verwirrung und Gesetzlosigkeit stiegen in Rom in wahrhaft erschreckendem Grade, Blutvergießen und Mord befleckten jeden Tag. Unter diesen Gewaltthaten war keine verhängnißvoller als die Ermordung des Clodius (20. Januar 52). Der oben schon genannte Milo, sein persönlicher Gegner, ein entschlossener, thatkräftiger Mann, der in allen diesen Bewegungen eine sehr thätige Rolle spielte, auch gewaltsame Mittel nie gescheut hatte, und sich jetzt um das Consulat bemühte, begegnete ihm auf dem Lande bei Bovillä, und bei der Erhitzung der Gemüther entzündete sich zwischen ihren bewaffneten Begleitern ein Handgemenge, an welchem Clodius Theil nahm und verwundet ward. Seine Leute, an Zahl schwächer, flüchteten mit ihrem Herrn in ein Gasthaus; Milo aber, der nichts so sehr fürchtete als die Rache des Verwundeten, ließ ihn herausschleppen und ermorden. Diese blutige That gab den Unruhen neues Leben. Der Pöbel, aufgehetzt durch einige Tribunen, die den Leichnam des Ermordeten, um Mitleid zu erregen, auf das Forum bringen ließen, trug denselben in die Curie und verbrannte ihn auf einem in der Eile aus den Bänken errichteten Scheiterhaufen. Das ganze Haus gerieth dabei in Flammen, auch mehrere benachbarte Gebäude brannten nieder.

Milo, der in dem ersten Sturme mit Mühe sein eigenes Haus vor dem Niederbrennen gerettet, und sich selbst nur durch einstweiliges

Zurückziehen vor der Rache des wüthenden Pöbels gesichert hatte, trat bald wieder hervor, und setzte seine Bewerbung um das Consulat mit Gewalt und ganz kolossalen Bestechungen fort. Gefechte bewaffneter Horden und Mordthaten häuften sich von Neuem. Mit Ungestüm wurde bei dieser Auflösung der Verhältnisse die Dictatur für Pompejus verlangt, der sich durch die Anarchie dergestalt in seinen Zwecken gefördert sah. Der Senat widerstrebte zwar wiederum, doch sahen auch die eifrigsten Verfechter der republikanischen Staatsform, Männer wie Cato und Bibulus, keinen andern Ausweg, als den Staat dem Pompejus, doch unter einer weniger gehässigen Form, anzuvertrauen. Auf ihren Vorschlag wurde er für das laufende Jahr (52) zum alleinigen Consul gewählt, eine Ehre, in der sich der eitle Mann nicht wenig gefiel*). Die Optimaten hofften dabei, ihn, dessen Verhältnisse zu Cäsar immer mehr einem Bruche entgegenreiften, durch solches Entgegenkommen allmählich für sich zu gewinnen.

Für den Augenblick leistete Pompejus gegen die Anarchie die Hülfe, die man von ihm erwartete. Mit starker Hand bezähmte er die aufrührerischen Elemente in der Stadt, und stellte das Ansehen der Gerichte wieder her, durch welche jetzt Alle zur Untersuchung gezogen wurden, die sich ungesetzmäßiger und gewaltthätiger Bewerbungen schuldig gemacht, oder an dem Morde des Clodius und an der darauf erfolgten Verbrennung der Curie Theil genommen hatten. Viele angesehene Männer wurden verurtheilt, und unter Anderen auch Milo, den Pompejus jetzt mit großer Rücksichtslosigkeit verfolgte, trotz der Vertheidigung durch Cicero. Milo begab sich (April desselben Jahres) in's Exil nach Massilia. Dagegen rettete Pompejus ungerechter Weise den mit einer Anklage auf Amtserschleichung bedrohten Q. Metellus Scipio, dessen Tochter er kurz vorher geheirathet hatte, und nahm ihn sogar zum Amtsgenossen für die letzten fünf Monate des Jahres 52 an. Dann erneuerte er auch das Gesetz, daß Keiner abwesend um ein Amt anhalten dürfe, und ließ einem schon im vorigen Jahre gefaßten Senatsbeschlusse Gesetzeskraft verleihen, demzufolge kein abgehender Consul und Prätor vor dem Ablauf von fünf Jahren die Verwaltung einer Provinz bekommen sollte. Sich selbst aber ließ Pompejus seine spanische Statt-

*) „Wie er zwei Mal als Ritter, ohne Senator zu sein, triumphirt hatte, und als Ritter zum ersten Mal Consul geworden war, so schmeichelte ihm das Unerhörte, daß er diese Würde jetzt allein und als Abwesender, als Proconsul von Spanien erhielt, und ohne sich gemeldet und beworben zu haben." Drumann a. a. O. Th. II. S. 349.

halterschaft auf weitere fünf Jahre verlängern. Die Consuluwahl für das folgende Jahr ging in ruhiger und gesetzmäßiger Weise vor sich, und wenn Cato nicht gewählt ward, so war es vielleicht nicht blos der Einfluß von Pompejus und Cäsar, der es verhinderte, sondern auch seine eigene ungefügige Bewerbung. Auf alle Fälle nutzte Pompejus seine gegenwärtige Stellung aus, um sich für den auch in seinem Sinne allmählich unvermeidlichen Kampf mit Cäsar zu rüsten; denn ebenso wie die Optimaten durch des berühmten Mannes Annäherung sich wieder zu stärken suchten, so strebte Pompejus, an der Aristokratie eine weitere Stütze für sich zu gewinnen. Dies Alles aber wurde immer mehr durch die Entwickelung der Verhältnisse geboten. Die augenblickliche Ruhe konnte nur vorübergehend sein; denn es drohte ein furchtbares und zerstörendes Ungewitter, wenn Cäsar nach dem Ablauf seiner Verwaltungszeit und der völligen Eroberung Gallien's wieder unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten eingriff. Es war nicht wohl zu hoffen, daß sich alsdann abermals ein beruhigendes Gleichgewicht einstellen, daß einer dieser beiden Mächtigen sich dem andern friedlich unterordnen werde. Durch den frischen Glanz seiner großen Thaten, vor dem der fast veraltete Ruhm des Pompejus erbleichte, und durch eine fast unglaubliche Freigebigkeit hatte Cäsar den großen Haufen in Rom an sich gezogen, und viele Senatoren für sich gewonnen; hat er es doch nicht verschmäht, sogar die einflußreichen Sklaven bedeutender Männer zu erkaufen. Die Hauptaufgabe für ihn aber war, sich nicht entwaffnen zu lassen, um nicht, wenn er aus seiner Provinz als Privatmann schiede, dem schon ziemlich stark ausgesprochenen Hasse seiner Gegner Preis gegeben zu sein. Er trug daher darauf an, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich bei dem Ablauf seiner Statthalterschaft (49) auch abwesend um das Consulat (für das Jahr 48) zu bewerben, weil er dann als Befehlshaber von zehn Legionen diese Würde antreten, folglich mit unwiderstehlicher Macht sich erheben, und seine ehrgeizigen Pläne dann vielleicht sogar ohne großen Krieg verwirklichen konnte*). Obschon nun jene Forderung dem eben erst durch Pompejus gegebenen Gesetze zuwider war, so ward sie doch bewilligt; denn Pompejus widersetzte sich ihr nicht, theils weil er jeder Unternehmung Cäsar's gewachsen zu sein glaubte, theils weil er selbst sein Gesetz überschritten, und sich die Verwaltung Spanien's auf abermalige fünf Jahre hatte übertragen lassen, mit tausend Talenten jährlicher Unterstützung aus dem öffentlichen Schatz zur Unterhaltung der Truppen. Cato's Widerstand gegen Cäsar's Antrag war vergeblich.

*) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 341 fg.

Im folgenden Jahre (51) machte der heftige und ungestüme Consul M. Marcellus, ein strenger Aristokrat und unter den jetzigen Umständen Anhänger des Pompejus, zum ersten Male im Senat einen entschiedenen Angriff auf Cäsar; er verlangte, daß derselbe mit dem 1. März 49, dem eigentlichen Schlußtage der für Cäsar bestimmten Verwaltungszeit, und nicht erst mit dem 1. Januar 48, einen Nachfolger erhalten *), seine ausgedienten Soldaten sofort entlassen, und bei der Consulwahl abwesend nicht berücksichtigt werden sollte. Allein er konnte jetzt diese Anträge nicht durchsetzen. Sein Amtsgenosse, Sulpicius Rufus, erklärte sich dagegen; und selbst Pompejus sagte wenigstens, mit seiner gewöhnlichen Versteckheit oder Unentschlossenheit, es sei Unrecht, um einer so kleinen Frist willen einen so hochverdienten Mann zu beschimpfen. Indeß setzte einige Zeit nachher Marcellus, im Einverständniß mit Pompejus, den Senatsbeschluß durch (30. September 51), daß die für das folgende Jahr bestimmten Consuln, C. Marcellus und L. Aemilius Paulus (beide eifrige Anhänger des Pompejus), am 1. März 50 die Angelegenheit der consularischen Provinzen zur Erwägung bringen sollten; Cäsar's Veteranen aber sollten schon jetzt veranlaßt werden, sich wegen ihrer Verabschiedung an den Senat zu wenden. Als mehrere Tribunen gegen diesen wider Cäsar gerichteten Beschluß protestirten, und Pompejus im Senat gefragt wurde, was zu thun wäre, wenn an dem bestimmten Tage wieder Protestationen erfolgten, antwortete er: es komme auf Eins hinaus, ob Cäsar selbst den Befehlen des Senats nicht Folge leisten wollte oder Leute anstellte, die einen wirksamen Beschluß verhinderten. Wenn er nun, fragte ein Anderer, zugleich Consul sein und sein Heer behalten wollte? Wie, versetzte Pompejus voll Selbstvertrauen, wenn mein Sohn den Stock aufhöbe, mir einen Schlag zu geben?

Je mehr nun die Zeit herannahte, wo die Verhältnisse zur letzten

*) Nach bisheriger Weise hätte Cäsar allerdings Gallien bis zum 1. Januar 48 verwalten können, weil erst mit diesem Tage ein Consul des Jahres 49 als Proconsul ihn ablösen konnte; aber nach dem neuen Provinzialgesetze des Pompejus vom Jahre 52 (s. o. S. 310 fg.) ward nicht mehr der Consul des Jahres 49, sondern ein früherer Consular sein Nachfolger, und dieser hätte recht wohl schon am 1. März 49 Gallien übernehmen können. Verließ aber Cäsar schon am 1. März 49 Gallien, so war er zunächst nur Privatmann, und konnte durch eine „schon bereit stehende" Anklage an jeder Bewerbung um das Consulat für 48 gehindert werden. Auch das Privilegium wegen der abwesenden Bewerbung um das Consulat, welches Cäsar im Jahre 52 noch erlangt hatte, unterlag, wie das Detail dieser Geschichte zeigt, schweren formellen Mängeln. Vgl. Peter, a. a. O. S. 283 ff. Mommsen, S. 343 ff.

Entscheidung kommen mußten, desto eifriger bot Cäsar alle seine Kräfte und Mittel auf, um die Absichten seiner Gegner zu vereiteln, und für den Fall der Entscheidung durch die Waffen die Sache so zu wenden, daß seine Gegner in's Unrecht versetzt würden. Schon ohne sein Zuthun kam ihm das große Mißvergnügen zu Statten, welches die strengen Gerichte des Pompejus erregt hatten; denn nicht nur die Verurtheilten waren aufgebracht, sondern auch die Zahl derjenigen, die sich der vielen aus den Bestechungen ihnen zufließenden Vortheile beraubt zu sehen fürchteten. Aber es gelang ihm auch wider alles Erwarten, den künftigen Consul Aemilius Paulus durch große Geldgeschenke (fünfzehnhundert Talente, d. i. zwei Millionen Thaler), und den zum Tribun bestimmten C. Curio durch Bezahlung seiner ungeheuren Schulden (vier Millionen Thaler) zu gewinnen, und so nicht nur seinen Gegnern den Beistand dieser Männer zu entziehen, sondern auch an Curio, der kühn, gewaltig im Reden, und beim Volke beliebt war, bisher aber als eifriger Anhänger der Republik und des Pompejus galt, ein sehr thätiges Werkzeug für seine Zwecke zu erwerben.

Als nun die neuen Consuln ihr Amt angetreten hatten (50), und Marcellus im Senate darauf antrug, dem Cäsar für den 1. März 49 einen Nachfolger zu geben: da trat Curio auf, lobte mit großer Schlauheit den Vorschlag, fügte aber hinzu, daß alsdann auch Pompejus seine Statthalterschaft nicht länger behalten möge. Denn um der Republik wahre Sicherheit und dauernden Frieden zu verschaffen, sollten Beide ihre Macht niederlegen und ihre Heere entlassen. Der Antrag kam nun lange nicht zu entscheidender Berathung. Curio hatte aber auch keinen anderen Zweck gehabt, als durch solche Einreden die Entscheidung im Senat zu verschleppen, und zugleich dem Cäsar sowohl eine passende Formel für versöhnliche Vorschläge, als auch einen Vorwand zu geben, sich im Besitz seiner Macht zu behaupten; denn es ließ sich wohl voraussehen, daß Pompejus sich nicht dazu bequemen werde, sein Heer zu entlassen, wiewohl er fortfuhr, eine große Mäßigung zu heucheln. In der That vertraute Pompejus jetzt mehr als je der Festigkeit seiner Stellung. Da die Genesung von einer gefährlichen Krankheit, von der er damals befallen worden war, und welche dazu beitrug, die entscheidenden Verhandlungen zu vertagen, in ganz Italien mit Opfern gefeiert wurde und die lauteste und allgemeinste Freude erregte, glaubte er, der Anhänglichkeit des Volkes völlig versichert zu sein. Zugleich wurde unter dem Vorwande, daß das von den Parthern bedrohte Syrien eine größere Truppenzahl bedürfe, ein Senatsbeschluß durchgesetzt (Juni 50), kraft

dessen er und Cäsar, jeder eine Legion hergeben sollten. Da er nun dem Cäsar bei einer früheren Gelegenheit eine seiner Legionen geliehen hatte, so forderte er diese jetzt zurück. Cäsar widersetzte sich nicht, sondern sandte zwei Legionen, die freilich dem gallischen Helden ganz ergeben waren; und beide blieben in Capua. Durch alles dieses erhielt Pompejus, obschon er sich noch immer unschlüssig zeigte, so viel Zuversicht, daß er auf die Frage, welche Hülfsmittel er denn gegen Cäsar habe, wenn dieser auf Rom marschiren sollte, antwortete: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuße auf den Boden stampfe, werden Legionen hervorspringen."

Indeß fuhr der Senat gegen Ende des Jahres 50 mit den Berathungen über die Statthalterschaften fort, und in einer Sitzung ließ der Consul Marcellus, scheinbar auf Curio's frühere Gedanken eingehend, über die Abdankung des Cäsar und über die des Pompejus abgesondert stimmen. Die meisten Stimmen waren gegen Cäsar und für Pompejus; als aber Curio, sehr geschickt, beide Fragen zusammenfaßte, waren fast alle Stimmen für die Abdankung Beider: ein Beschluß, den jedoch der Consul offiziell nicht verkündete. Curio wurde dafür vom Volke mit Jubel und Frohlocken empfangen. Marcellus aber und die designirten Consuln für 49, auf die (falsche) Nachricht, daß Cäsar vier Legionen bei Piacenza concentrirt habe, ersuchten aus eigener Machtvollkommenheit den Pompejus, das Commando der Truppen bei Capua zu übernehmen, und nach seinem Ermessen weitere Rüstungen zu veranstalten. Cäsar, der dem Ausbruche eines in seinen Ergebnissen nicht zu berechnenden Bürgerkrieges, wie es scheint, gern zuvorgekommen wäre, und sich doch kein Gesetz vorschreiben lassen wollte, das den Pompejus nicht so gut träfe als ihn, machte Vergleichsvorschläge, und trug seinerseits im Wesentlichen auf gemeinsame Entwaffnung und Abdankung an; aber die Gegner waren zu erbittert, um darauf einzugehen. Vielmehr wurde im Anfange des folgenden Jahres (49), von den neuen Consuln betrieben, der strenge Beschluß gegen ihn gefaßt: wenn er nicht bis zu einem bestimmten Tage (wahrscheinlich 1. März) das Heer entlassen und seine Provinzen abgeben werde, solle er für einen Feind des Vaterlandes gelten. Vergebens widersprachen die beiden dem Cäsar ergebenen Tribunen M. Antonius und Q. Cassius Longinus; es ward (7. Januar) durch die gewöhnliche Formel, die obersten Magistrate möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht Schaden nehme, erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sei; durch einen Senatsbeschluß wurde dem Pompejus als unumschränktem Oberfeldherrn die unter den Waffen

stehende und die zu berufende Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, und der öffentliche Schatz übergeben, auch Rüstungen aller Art angeordnet, um den Waffenkampf zu beginnen. Die einsprechenden Tribunen, nicht ohne Grund vor Mißhandlungen besorgt, hatten indeß nebst Curio in Sklavenkleidern die Stadt verlassen, und waren zu Cäsar geeilt, der sich damals in Ravenna aufhielt; sie forderten ihn zur Beschützung der tribunicischen Würde auf, die (wie sie erzählten) durch tumultuarische Auftritte bei ihrer Intercession verletzt worden sei, und schienen dadurch ihm einen gerechten Vorwand zur Ergreifung der Waffen zu geben.

Cicero, der nach einer fast zweijährigen Abwesenheit aus seiner Provinz Cilicien zurückgekehrt war, erhob in diesem Sturm der Leidenschaften fast noch allein die Stimme des Friedens und der Vermittelung. Sein scharfer Geist sah klar, daß wesentlich nicht für die Republik, die überhaupt nur noch wenig uneigennützige Anhänger habe, sondern um die Gewalt zweier Männer gekämpft werde, und daß der Krieg nothwendig Einen derselben zum Herrn des Staates machen müsse; er sah, daß es jetzt zu spät sei, dem Cäsar, nachdem man ihn einmal so mächtig gemacht hatte, nun mit Gewalt entgegen treten zu wollen. Da aber seine Versuche zur Versöhnung vergeblich blieben, der Waffenkampf nicht mehr zu vermeiden war, und Partei genommen werden mußte, schloß er sich, mit den Optimaten, dem Pompejus an; denn so richtig er auch Cäsar's Kraft würdigte, so verkannte er doch dessen Mäßigung und Einsicht, indem er fürchtete, derselbe werde als Sieger eben so blutdürstig wie Cinna gegen die Edeln, und eben so plünderungssüchtig wie Sulla gegen die Reichen sein. Doch erwartete er von dem Siege des Pompejus auch nichts Besseres als Dienstbarkeit, und verglich, indem er die Partei desselben nahm, mit den Thieren, die sich den Heerden ihrer Gattung anschließen. Auch schrieb er bald nachher, daß es den Pompejus schon lange gelüste, den Sulla zu spielen, und zu proscribiren.

So war es denn nunmehr entschieden, daß um die Herrschaft der römischen Welt mit den Waffen gestritten werden solle. Cäsar's Aufgabe war durchaus keine leichte. Die Anhänglichkeit der Römer und Italiker an die Republik war, trotz der wiederholt erwiesenen Unhaltbarkeit der bestehenden Verfassungsform für das jetzige Reich, dennoch viel tiefer, „instinctiver," allgemeiner, als man lange geglaubt hatte. Und Cäsar gebot außer dem frisch eroberten Gallien unbedingt doch nur über die cisalpinische Provinz, deren Einwohner ihm allerdings enthusiastisch ergeben waren*). In Italien dagegen sah man in Cäsar überwie-

*) Vgl. Mommsen, S. 353. 360.

gend nur einen kecken Usurpator, von dem man die schrecklichsten Revolutionsgreuel besorgte; zudem aber, und wenn Jener auch allerdings keltische und deutsche Söldner in Menge werben konnte, standen doch andererseits dem Pompejus und den Optimaten alle übrigen Provinzen mit ihren ungeheuren Mitteln und zum Theil, wie Spanien, mit ihren vortrefflichen römischen Besatzungen zu Gebote; und nicht minder die zahlreichen Vasallenfürsten der Römer, von denen namentlich König Juba von Numidien den Feinden Cäsar's sich mit Leidenschaft anschloß. Ein Umstand indeß bildete einen bedenklichen Unterschied: im pompejanischen Lager war die so nothwendige Einheit der militärischen und politischen Leitung nur ungenügend vorhanden, während Cäsar in Allem selbst entschied. Diesem standen zunächst seine durch den gallischen Krieg vorzüglich geschulten, ihm begeistert ergebenen neun Legionen, mit fünfzigtausend Mann Fußvolk und trefflichen Unterführern, zur Verfügung; in letzter Linie aber vertraute er auf sein eigenes Genie und auf sein wunderbares Glück.

---

16. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

Als Cäsar sah, daß Pompejus und die Optimaten für den Krieg entschieden seien, beschloß er, wiewohl der größte Theil seines Heeres noch in Gallien war, und er zu Ravenna nur Eine Legion — fünftausend Mann nebst dreihundert Reitern — bei sich hatte, dennoch seinen ungerüsteten Gegnern zuvorzukommen, und sie zu überraschen. Er rief diese Legion, ein Häuflein, sagt Livius, mit welchem er den Erdkreis angriff, zusammen, zählte die Beleidigungen auf, die er von jeher von seinen Feinden erfahren, und klagte die neue Art von Unbill hart an, daß den gesetzmäßigen Einschreitungen der Tribunen Gewalt entgegengesetzt würde. Er schloß diese Rede mit der Aufforderung an die Krieger, das Ansehen und die Würde eines Feldherrn, unter dem sie neun Jahre so glücklich gestritten, gegen seine Feinde zu vertheidigen. Alle riefen, sie seien bereit, seine und der Tribunen Beleidigungen zu rächen. Als er sich so dieser Truppen völlig versichert hatte, ging er (Januar 49) auf den Rubicon zu, ein Flüßchen, das seine cisalpinische Provinz von dem eigentlichen Italien trennte; überschritt er es, so war der Bürgerkrieg erklärt. Als er an dem Ufer desselben stand, schien ihm noch einmal die ganze, ungewisse und schauerliche Zukunft, in die er sich und sein

Vaterland zu stürzen im Begriffe war, vor die Seele zu treten, und er verfiel in Nachdenken. Aber plötzlich raffte er sich auf, und rief: „Der Würfel sei geworfen!“ und ging entschlossen hinüber. Er wagte den sofortigen Einmarsch, wenn auch mit schwacher Macht, weil er hoffen konnte, dergestalt am ehesten in Italien, wo die pompejanischen Streitkräfte sich erst sammelten, Fortschritte zu machen. In Kurzem hatte er, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu treffen, in der That alle Orte inne, welche den Besitz von Etrurien, Umbrien und Picenum sicherten.

Während Cäsar so reißende Fortschritte machte, that Pompejus, dadurch überrascht und erschreckt, nichts, um ihm schon in Mittel-Italien einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sondern verließ nebst dem ganzen Senat mit so jäher Eile Rom, daß die Consuln sogar den gefüllten Staatsschatz zurückließen; erst in Campanien setzte er sich wieder. Durch diese Flucht beraubte sich Pompejus nicht nur des Gewichts, welches der Besitz von Rom gewährte, sondern verlor auch den Raum zu Werbungen im Norden des Liris, obgleich er in Italien augenblicklich noch keine andere organisirte Kriegsmacht bei der Hand hatte, als die zwei dem Cäsar abgeforderten Legionen, denen wenig zu trauen war. Dabei herrschte unter seinen Anhängern eine große Verwirrung und Rathlosigkeit, und der vorige leidenschaftliche Eifer für den Krieg mit Cäsar machte ängstlichen Besorgnissen Platz. Unter diesen Umständen richtete sie für eine kurze Zeit der Uebertritt des T. Labienus (Januar 49) wieder auf. Dieser, bisher Cäsar's vertrautester Legat, verließ seinen Feldherrn in dem entscheidendsten Augenblicke, und wandte sich zur Gegenpartei. Seine Aussagen über Cäsar's Macht und Hülfsmittel, von denen er in einem wegwerfenden Tone sprach, fanden dort willigen Glauben; man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt eines solchen Mannes ein wirksames Beispiel werden, und recht viele Anhänger Cäsar's zur Nachahmung reizen würde. Aber bald gewahrte man, daß die That des Labienus gänzlich vereinzelt stehen blieb, dem Cäsar in der Meinung seiner Anhänger nicht schadete, höchstens seinem Gefühle schmerzlich war, und daß die voreilig gefaßten Hoffnungen ohne Grund und Halt waren. Cäsar machte zwar wiederholt Friedensanträge, setzte aber nichts destoweniger die Verfolgung eifrig fort, um seine Gegner in Italien nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Pompejus hatte sich zunächst von Campanien nach Luceria in Apulien begeben, wo die beiden früher Cäsarischen Legionen standen; nur L. Domitius Ahenobarbus versuchte es mit einer allmählich gesammelten, nicht unbedeutenden Macht von zwanzigtausend Mann, in der wichtigen Stellung von

Corfinium den durch Picenum herandringenden Cäsar aufzuhalten. Da Pompejus indeß nicht wohl wagen konnte, jene beiden Legionen dem Cäsar selbst entgegenzuführen, so hätte Domitius, dieser Unterstützung baar, besser gethan, dem Pompejus schnell zuzuziehen. Statt dessen wartete er die Ankunft Cäsar's (14. Februar) ab, dessen Heer durch nachrückende Legionen und neue Aushebungen bis auf vierzigtausend Mann gewachsen war. Cäsar nöthigte den Domitius nun leicht zur Uebergabe (21. Februar), ließ ihn aber nebst vielen Senatoren und Rittern ungehindert zum Pompejus abziehen *), während die meisten Truppen desselben übertraten. Dann drang Cäsar rasch gegen Apulien vor; allein Pompejus, der schon nach dem Verlust von Picenum entschlossen war, Italien aufzugeben, und mit den Hülfsquellen des Orients den Kampf in Griechenland aufzunehmen, hatte sich inzwischen nach Brundusium gewendet, um hier seine italischen Streitkräfte, noch fünfundzwanzigtausend Mann, nach Epirus einzuschiffen. Als Cäsar vor Brundusium ankam (im März), war Pompejus eben mit der Einschiffung seiner letzten Cohorten beschäftigt, und er konnte ihn weder daran hindern, weil in der Stadt die besten Anstalten getroffen waren, noch ihm nach Griechenland folgen, weil Jener sich in den ausschließlichen Besitz aller Schiffe gesetzt hatte.

Cäsar ließ es nun seine nächste Sorge sein, Italien, das er innerhalb sechzig Tagen erobert hatte, zu sichern. Daher befestigte er Brundusium, damit den Abziehenden die Rückkehr über diesen wichtigen Zugang verschlossen bliebe. Dann ließ er Sardinien, welches M. Cotta hielt, durch Q. Valerius mit Einer Legion besetzen; eben so Sicilien, das Cato bei der Annäherung Curio's räumte, der vier Legionen befehligte (zumeist die Armee, die bei Corfinium übergegangen war), und der darauf nach Afrika überging, um auch diese für Italien wichtige Provinz in Besitz zu nehmen. Vor Allem aber mußte Cäsar sich und Italien gegen einen Angriff der spanischen Legionen sicher stellen, denen er eine vorzügliche Tüchtigkeit zutraute. Erst, sagte er daher, wolle er das Heer (die spanischen Legionen) ohne Feldherrn, dann den Feldherrn (Pompejus) ohne Heer schlagen. Freilich gewann Pompejus dadurch volle Zeit, seine Streitkräfte in Griechenland zu sammeln

*) Dem Domitius ließ er auch eine Summe von sechs Millionen Sesterzen (dreihundertachtzehntausend Thaler unseres Geldes), welche dieser als sein Privateigenthum in Anspruch nahm, wiewohl Cäsar überzeugt war, daß dies Geld ihm von Pompejus zur Bezahlung des Soldes gegeben sei. **No continentior in vita hominum quam in pecunia fuisse videatur**, sagt Cäsar selbst von sich.

und zu organisiren, und mit Hülfe seiner Flotte eine gefährliche Sperre, eine Aushungerung Italien's durch Abschneidung aller überseeischen Getreidezufuhr, zu versuchen.

Zunächst zog Cäsar von Brundusium nach Rom, wo trotz der Erklärung des Pompejus und der Consuln: „Jeden, der nicht mitziehen werde, für einen Feind zu halten," eine Anzahl von Senatoren zurückgeblieben war. Diesen Schatten des Senats und das Volk rief er zusammen, und suchte sie durch Aeußerungen unerwarteter Milde, wie er sie seit dem Beginn des Krieges überall gezeigt hatte, zu beruhigen*). Auch wollte er, daß der Senat eine neue Friedensgesandtschaft an Pompejus schicke, die jedoch nicht zu Stande kam. Ueberhaupt stieß er, wenn man die untersten Schichten ausnimmt, in Rom selbst auf Kälte und Abneigung, während man allerdings seinen Erfolgen sich überall ohne Widerstand fügte. Natürlich eilte er, sich in den Besitz der dreiundzwanzig Millionen Thlr. des zurückgelassenen Staatsschatzes zu setzen, den der Tribun L. Metellus vergeblich zu retten suchte. Denn als dieser im Senate Einspruch that und sich auf das Gesetz berief, erwiederte Cäsar: der Krieger bedürfe der Waffen, nicht der Gesetze; und als der Tribun vor die verschlossene Thür, die mit einer Axt geöffnet werden sollte, seinen Amtsstuhl setzte, drohte ihm Cäsar bei längerer Widersetzlichkeit mit dem Tode, und fügte hinzu: „Wisse, junger Mann, daß es mir schwerer wird dies zu sagen, als es zu thun."

Nun ließ Cäsar Italien unter der Aufsicht des M. Antonius, Rom unter der des Prätors und nunmehrigen Stadtpräfecten M. Aemilius Lepidus, und ging (April 49) nach Spanien. Unerwartet verursachte ihm Massilia einen großen Aufenthalt. Unter dem Vorwande der zu beobachtenden Neutralität verschloß ihm diese Stadt die Thore, in Wahrheit aber, weil sie dem Pompejus zugethan war, wie sich bald zeigte, da Domitius Ahenobarbus, den Cäsar bei Corfinium entlassen hatte, eintraf, und von den Massiliern aufgenommen wurde, um die Vertheidigung zu leiten. Cäsar traf sofort Anstalten, diese Stadt, die sich auch mit den benachbarten Albikern verbündet hatte, zu belagern, übergab dann aber den Befehl über das Einschließungsheer von drei Legionen dem C. Trebonius, sowie die Blokadeflotte dem Decimus Brutus, und eilte selbst weiter nach Spanien. Hier schien sich das Glück anfangs wider ihn zu erklären. Die Legaten des Pompejus, L. Afranius

*) Dem Labienus hatte er sein Gepäck nachgeschickt; auch vergriff er sich nicht an den reichen picentinischen Landgütern desselben.

und M. Petrejus, traten ihm in dem diesseitigen Spanien am Sicoris bei Ilerda mit fünf Legionen, achtzig spanischen Cohorten, und fünftausend Reitern entgegen, während M. Varro mit zwei Legionen das jenseitige Spanien hielt. Cäsar hatte sechs Legionen und sechstausend keltische Reiter. Afranius schlug zuerst einen Angriff Cäsar's bei Ilerda zurück; auch litt dieser durch das außerordentliche Anschwellen der Flüsse Sicoris und Cinga, zwischen welchen sein Lager sich befand, eine Zeitlang großen Mangel. Aber sein erfindungsreicher Geist wußte bald Mittel zu ersinnen, sich aus der Verlegenheit zu helfen; und er bedrängte nun seinerseits die Gegner so, daß ihnen nichts übrig blieb, als Ilerda zu räumen und nach dem Ebro abzuziehen. Cäsar folgte ihnen auf diesem Marsche, und brachte sie durch überlegene strategische Schachzüge fast ohne Gefecht dahin, daß sie sich ergeben mußten (2. August). Obschon er sie nunmehr gänzlich in seiner Gewalt hatte, so begnügte er sich doch mit der Auflösung ihrer Legionen; die Führer und höheren Offiziere begaben sich zum Pompejus, von den Soldaten nahmen Viele bei Cäsar Dienste. M. Varro aber mußte seinen Widerstand aufgeben, weil bei Cäsar's Anmarsch Truppen und Provinzialen sofort von ihm abfielen. Cäsar versicherte sich nun des gewonnenen Landes durch Zurücklassung von vier Legionen unter Q. Cassius, und der Gemüther durch Milde, nur daß er viel Geld beitrieb, und eilte durch Gallien, wo die Massilier sich nach zwei verlorenen Seeschlachten ergeben mußten, nach Italien zurück.

Zu Rom, wo ihn Lepidus gegen alle Form zum Dictator ernannt hatte, verweilte er nur kurze Zeit, um einige Anordnungen zu treffen. Er rief die noch seit den Cinnanischen Zeiten, wie die in den letzten Jahren seit 52 durch Pompejus Verbannten zurück, mit Ausnahme des Milo*), setzte die Kinder der von Sulla Geächteten in ihren früheren Stand ein (vgl. oben S. 252), ordnete das durch die Unsicherheit der Zeiten noch mehr verwickelte Schuldenwesen auf eine billige Weise**),

*) Dieser mochte ihm wohl in Massilia schlechte Dienste geleistet haben. Als der Prätor M. Coelius Rufus im nächsten Jahre (48) ungebührliche communistische Anordnungen in Rom machte, und dann, genöthigt aus der Stadt zu fliehen, einen Aufstand wider Cäsar erregte, entbot er Milo zu sich. Dieser kam, zog Gladiatoren und Hirten an sich, und gab vor, im Auftrage des Pompejus zu handeln, doch ohne Erfolg. Er streifte mit seiner Bande umher, und fand seinen Tod bei der Belagerung eines festen Ortes im Gebiete von Thurii. Auch Coelius wurde bald nachher erschlagen.

**) Die Güter der Schuldner wurden nach ihrem Werthe vor dem Kriege

ertheilte endlich den ihm treu ergebenen Bewohnern der transpadanischen Landschaften in Ober-Italien das römische Bürgerrecht, und ließ für das folgende Jahr die Beamten wählen; er und Servilius Isauricus wurden Consuln. Dann legte er nach elf Tagen seine Dictatur nieder, ohne irgend eins der Schrecken erneuert zu haben, ohne die sich seit Sulla kein Römer diese Würde hatte denken können, eilte im December 49 wieder nach Brundusium, und traf Anstalten zum Uebergange nach Griechenland und zum unmittelbaren Angriffe auf Pompejus.

Dieser war indessen zu Thessalonika in Makedonien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, mit Vorbereitungen zum Kriege eifrig beschäftigt gewesen. Er hatte aus Asien und den griechischen Landschaften neue Truppen aufgeboten, so daß er endlich neun Legionen beisammen hatte, ungerechnet zwei, die noch in Syrien standen; dazu kam die siebentausend Pferde starke, durchgängig auserlesene Reiterei, und eine in den östlichen Seestaaten gesammelte Seemacht von fünfhundert Kriegsschiffen. Zu der letzteren hatte er ein besonderes Vertrauen, so daß Cicero seinen ganzen Kriegsplan einen Themistokleischen nennt. Mehrere orientalische Könige und Fürsten, Freunde Rom's, oder als dessen Vasallen zu betrachten, führten die Truppen, die sie dem von ihnen besonders verehrten Pompejus stellten, in Person an, und hatten überdies Geld und Vorräthe aller Art ihm zur Verfügung gestellt. Auch an zweihundert Senatoren waren in seinem Feldlager, dem es daher an keiner Art imponirenden Glanzes fehlte.

Ein Jahr war fast verflossen, seit die Pompejaner Italien verlassen und sich gerüstet hatten, und noch war von ihnen trotz Cäsar's sechsmonatlicher Abwesenheit in Spanien nichts weiter geschehen, als daß sie mit überlegener Seemacht unter M. Octavius und L. Scribonius Libo im Sommer 49 die adriatische Flotille Cäsar's unter P. Dolabella vernichtet, den im April nach Illyrien entsandten Cäsarischen Befehlshaber C. Antonius auf der illyrischen Insel Curicta (auch die „schwarze Korkyra" genannt, j. Veglia im Golf von Quarnero*) eingeschlossen, und ihn durch Hunger und Verrath unter den Seinen genöthigt hatten, sich mit funfzehn Cohorten zu ergeben. Die große von Bibulus befehligte Flotte hatte sich unterdeß im adriatischen Meere versammelt, und Pompejus beschloß, sich selbst mit der Landmacht den adriatischen

abgeschätzt, und zu diesem Werthe den Gläubigern abgetreten; dabei sollten ferner die schon gezahlten oder zum Capital geschlagenen Zinsen abgezogen werden.

*) Drumann a. a. O. Th. I. S. 524. Mommsen a. a. O. S. 387.

Küsten zu nähern und hier zu überwintern; zunächst um von dem Centralplatze Dyrrhachium aus Cäsar am Uebergange zu verhindern, dann um womöglich Italien durch Abschneidung aller östlichen Getreidezufuhr gänzlich auszuhungern, oder es vielleicht auch durch einen förmlichen Angriff wieder zu erobern. Aber ehe er noch diese Pläne ausführen konnte, kam ihm schon Cäsar mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Kühnheit zuvor. Er eilte nach Ordnung der Angelegenheiten in Rom, sofort, um zwölf Legionen nach dem Osten zu führen, nach Brundusium; und obschon es bereits December war, und er nur Schiffe genug vorfand, um sieben schwache Legionen, welche funfzehntausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zählten, aufzunehmen, schiffte er sich doch mit diesen Truppen unverweilt nach der Küste von Epirus ein, landete bei Paleassa zwischen den Keraunischen Felsen glücklich (4. Januar 48), und schickte die Schiffe sogleich zurück, um die übrigen Truppen herbeizuholen. Bibulus, der mit hundertundzehn Schiffen bei Korkyra lag, war nicht zeitig genug herbeigekommen, um die Landung zu verhindern; er hatte nur einen Theil der zurückkehrenden leeren Schiffe wegnehmen können, und verdoppelte nun seine Vorsichtsmaßregeln. Auch Pompejus beschleunigte seinen Anzug, damit Cäsar, der sich mit großer Schnelligkeit in Epirus ausbreitete, nicht auch Dyrrhachium überrumpeln möge; und an den beiden Ufern des Flusses Apsus standen die Heere einander gegenüber. Neue von Cäsar gemachte Friedensanträge hatte Pompejus kurzweg verworfen, auf Betrieb der emigrirten Oligarchie in seinem Lager, die in ihrer tiefen Gereiztheit nur nach blutiger Rache gegen Cäsar und dessen Partei lechzte, und schon jetzt in grausamer Niedermetzelung gefangener Cäsarianer sich gefiel. Dennoch wagte Pompejus nicht, den Gegner anzugreifen, obschon dieser weit schwächer war. Denn M. Antonius war noch immer mit den übrigen Cäsarischen Legionen zu Brundusium, und der Winter fast abgelaufen, wo nach Cäsar's Willen die Ueberfahrt bewerkstelligt werden mußte, weil die mächtige Flotte der Feinde in der stürmischen Jahreszeit die See nicht halten konnte. Von heftiger Ungeduld getrieben, setzte sich endlich Cäsar selbst, in Sklavenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in ein Boot; aber die von einem wüthenden Sturme aufgeregten Meereswellen warfen sich dem kleinen Fahrzeuge mit solcher Gewalt entgegen, daß der Steuermann umzukehren beschloß. „Fürchte nichts!" rief der plötzlich aufspringende Cäsar; „du führst Cäsar und sein Glück." Erstaunt und zur höchsten Anstrengung ermuthigt, boten die Schiffer alle ihre Kräfte auf, das Meer zu überwältigen; aber es war vergeblich, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke,

und Cäsar mußte sich zurückführen lassen. Indeß sandte er jetzt die gemessensten Befehle nach Brundusium, die Ueberfahrt um jeden Preis zu bewerkstelligen, und hatte endlich die Freude (Frühling 48), sein Verlangen erfüllt zu sehen. Durch den Tod des Bibulus, der das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden war, hatte sich nämlich die Lage der Dinge insofern zum Vortheile Cäsar's geändert, daß in der Führung der Pompejanischen Flotte keine Einheit mehr war; günstige Winde kamen dazu, und führten den Antonius glücklich nach der ersehnten Küste, freilich aber nicht nach seinem Bestimmungsorte Apollonia, sondern nach Lissus. Nun war allerdings zu befürchten, daß Pompejus, hinter dessen Rücken Lissus lag, schnell herankommen und den Antonius vernichten könne; und er machte sich auch wirklich dazu auf den Weg. Aber dessen ungeachtet brachte Cäsar, der rasch nach Norden aufbrach, um das Heer des Antonius aufzunehmen, obwohl er erst später als Pompejus in der Nähe desselben erscheinen konnte, seine Vereinigung mit Antonius zu Stande; und nun begann er, eine rasche Entscheidung suchend, den Angriff gegen Pompejus, der durch seine Seemacht eben so sehr über jede Art von Zufuhr gebieten konnte, als Cäsar in diesem gebirgigen, von Pompejus absichtlich ausgeleerten Lande bald Mangel zu leiden fürchten mußte. Abtheilungen Cäsarianischer Truppen wurden schon jetzt nach Aetolien, Thessalien und Makedonien gesandt.

Nachdem es Cäsar gelungen war, seinem Gegner durch einen schnellen Zug den Landweg nach Dyrrhachium abzuschneiden, und als dieser sich nun in der Nähe, in der Position von Petra befestigte, faßte Jener den kühnen Plan, ihn, den an Truppenzahl weit Ueberlegenen, durch errichtete Linien förmlich einzuschließen; und da Pompejus weder ein allgemeines Treffen wagen, noch seine Stellung aufgeben wollte, so blieb ihm nichts übrig, als sich hier förmlich belagern zu lassen, und seine Linien weiter auszudehnen. Wiewohl Cäsar selbst an Korn empfindlichen Mangel litt*), so gerieth doch Pompejus in noch größere Verlegenheit durch Mangel an Wasser und Futter für die Pferde. Er mußte sich also entschließen, endlich mit Gewalt durchzubrechen, wenn er nicht seine ganze Reiterei zu Grunde gehen lassen wollte. In diesem

*) Seine Soldaten ertrugen diese Entbehrungen mit großer Geduld, machten sich Brot aus einer Wurzel, die dort häufig wuchs, und warfen dergleichen Speise an die Vorposten des Pompejus, ihnen zu zeigen, daß so lange die Erde dergleichen erzeuge, sie nicht aufhören würden, sie zu belagern. „Mit welchen wilden Thieren haben wir zu kämpfen!" soll Pompejus dabei ausgerufen haben.

Augenblick gingen zwei angesehene Allobroger, welchen Cäsar viel Vertrauen und Gunst bewiesen hatte, die sich aber jetzt für beleidigt hielten, zu ihm über, und verriethen ihm die schwächsten Stellen der 3½ Meilen langen Linien Cäsar's. Dadurch gelang der mit concentrirter Macht ausgeführte Ausfall vollkommen. Cäsar erlitt in zwei Gefechten einen bedeutenden Verlust*), und Pompejus glaubte schon nicht blos Cäsar's Plan vereitelt, sondern dessen ganze Macht vernichtet zu haben; vielleicht hätte ihm das letztere auch bei mehr Raschheit und Entschlossenheit gelingen können. Cäsar aber, der einsah, daß er in diesen Gegenden nicht länger mehr bleiben könnte, beschloß nach Thessalien zu gehen, wo er reiche Vorräthe zu finden hoffte, und seinem daselbst (s. oben) bereits operirenden Legaten Domitius Calvinus, der ein dem Pompejus von seinem Schwiegervater Metellus Scipio aus Asien frisch zugeführtes Heer aufhalten sollte, Hülfe bringen konnte. Im Angesicht des Pompejus brach er also plötzlich auf, und gewann ihm durch List und Gewandtheit so vielen Vorsprung ab, daß er, ohne von seinem Gegner eingeholt zu werden, durch Epirus und Akarnanien zog, sich an der thessalischen Gränze mit Domitius verband, und über die Gebirge in Thessalien eindrang. Hier ergaben sich ihm, nach Erstürmung von Gomphi, alle Städte, mit Ausnahme von Larissa, wo sich Metellus Scipio inzwischen festgesetzt hatte.

17. Die Schlacht bei Pharsalus. Tod des Pompejus.

Gleich nach dem Aufbruch des Cäsar wurde im Heer des Pompejus berathschlagt, was jetzt zu thun sei. Einige bestanden darauf, gleich nach Italien überzusetzen. Dieses sei der eigentliche Preis des Krieges, und eröffne denen, die es behaupteten, zugleich den Besitz Sicilien's, Sardinien's, Spanien's und Gallien's. Allein diese Maßregel, die wohl dem Cäsar nichts anders übrig gelassen haben würde, als sich durch Illyrien einen beschwerlichen Landweg nach Italien zu bahnen, ward verworfen. Pompejus erklärte, daß der für Rom am besten sorge, der

*) Cäsar erzählt, Labienus habe die Gefangenen, die dabei gemacht wurden, vor sich bringen lassen, sie spöttisch seine Kameraden genannt und gescholten, daß sich solche Veteranen fangen ließen, und sie dann niedermachen lassen.

so fern als möglich davon Krieg führe, da es dem Sieger doch nicht entgehen könne; dagegen sei es schimpflich, zum zweiten Male vor Cäsar zu fliehen, und den Scipio nebst so vielen würdigen Römern Preis zu geben. So führte denn auch er sein Heer nach Thessalien, wo er es, nach geschehener Vereinigung mit den Truppen unter Scipio, dem Cäsar in der Gegend von Pharsalos gegenüber stellte. Es war seine durchaus verständige Absicht, eine Schlacht zu vermeiden, den Cäsar einzuschließen, und ihn durch Mangel allmählich aufzureiben. Aber die meisten der vornehmen Römer in seinem Lager wünschten den Krieg mit Einem Streiche beendet, schon um dann auch dem Einfluß ihres Feldherrn entgegentreten zu können. Sie waren des Sieges so gewiß, daß sie schon um die Früchte desselben mit einander haderten, die Fragen, wer Cäsar's Oberpriesterthum bekommen, wie die hohen Staatsämter vertheilt werden sollten, mit leidenschaftlichem Ernst behandelten, und das Zaudern des Pompejus seiner Selbstsucht und seinem Ehrgeiz zuschrieben, der sich in der verlängerten Führung eines so vornehmen Heeres gefalle. Seitdem sie mit Scipio vereint waren, hielten sie vollends den Ausgang für unbezweifelt; dazu kamen glückliche Vorbedeutungen und Götterzeichen, die von Rom aus gemeldet wurden*), und die blendenden Versicherungen des Labienus, daß Cäsar's Heer bei weitem nicht mehr aus jenen Veteranen bestehe, welche einst Gallien und Germanien besiegt hatten. Diese außerordentliche Zuversicht riß, wie es scheint, endlich auch den Pompejus mit fort. Er hatte bisher immer Stellungen eingenommen, die so gut wie unangreifbar waren, und den Cäsar, der an Proviant den äußersten Mangel litt, bereits in große Verlegenheit gebracht. Nun gab er seine bisherige Kriegsweise auf, und entschloß sich endlich zu einer Schlacht auf gleichem Boden, bei Pharsalos. Cäsar, der sie bisher fast täglich vergebens angeboten hatte, war eben im Begriff, seine Stellung zu ändern, als er des Feindes Anstalten zum Treffen sah (9. August 48). Freudig verkündigte er die endliche Gewährung des lang ersehnten Wunsches seinen Soldaten, die voll Zuversicht auf ihre oft erprobte Tapferkeit, und voll Hoffnung auf ihres Führers stets bewiesene Kunst, sich zu der großen Entscheidung anschickten. Pompejus besaß die Uebermacht, fünfundvierzigtausend Mann und jene vorzügliche Reiterei

*) Auf diese gab Pompejus selbst sehr viel. Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur, sagt Cicero de divinatione II, 24. In diesem patricischen Aberglauben glichen sich Pompejus und Sulla. Cäsar war ganz frei davon. Sueton, Cäs. K. 59.

von siebentausend Pferden; sein Gegner gebot nur über fünfundzwanzigtausend Mann und tausend Reiter. Cäsar ordnete, sobald er die feindliche Stellung übersehen hatte, seine geringere Macht aufs zweckmäßigste. Den linken Flügel lehnte er an den Fluß Enipeus, um hier vor Ueberflügelung durch die Pompejanischen Reiter geschützt zu sein; die Truppenkörper gruppirte er auf eine neue Art, indem er hinter den drei gewöhnlichen Treffen ein viertes stellte, das aus sechs Cohorten, darunter ein Theil germanische Söldner, bestand. Diese hatten den meisten Theil an der Entscheidung, indem sie sich, als Cäsar's weichende Reiter die Pompejanische Cavallerie weit von dem feindlichen Hauptheere abgezogen hatten, plötzlich auf dieselbe warfen, sie völlig schlugen, und nun die entblößte linke Flanke des Pompejanischen Heeres umgingen und faßten. Cäsar errang einen großen und glänzenden Sieg. Je größer die Zuversicht bei den Besiegten gewesen war, so daß man die Zelte im Lager mit Epheu und Festzeichen geschmückt und mit prächtigen Geräthen gefüllt fand, und je weniger man also auf einen, in diesem ringsum von Gebirgen eingeschlossenen Lande schon an sich beschwerlichen, Rückzug gedacht hatte, desto größer mußten nun nach der Niederlage Rathlosigkeit und Verwirrung sein. Pompejus selbst, dieser viel erfahrene, tüchtige Feldherr, verlor alle Besonnenheit und Hoffnung. Stumm und niedergeschlagen verließ er nach der Auflösung seiner Reiterei das Schlachtfeld, und begab sich in das Lager, bis ihn hier die nachdrängenden Sieger verscheuchten. Denn unaufhaltsam führte Cäsar seine siegreichen, obwohl erschöpften Legionen gegen das Lager, und ließ es erstürmen. Eine sehr große Masse der Besiegten, etwa zwanzigtausend Mann, die Lariſſa zu erreichen trachtete, ward abgeschnitten und mußte sich ergeben.

Das ganze zahlreiche Heer des Pompejus war theils getödtet, theils gefangen, theils zerstreut. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er: „So wollten sie es; denn nach so großen Thaten würde ich verurtheilt worden sein, wenn ich nicht bei meinem Heere Schutz gefunden hätte.“ Auch jetzt befliß er sich einer klugen Mäßigung. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit und Eigenthum; diejenigen ausgenommen, welche, schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten Male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und selbst von diesen durften seine Freunde jeder einen frei bitten. Eine Anzahl von Senatoren und Rittern fanden indessen jetzt den Tod, andere wurden durch Geldbuße oder Confiscation gestraft. Die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, die in seine Hände fielen, ließ Cäsar, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht, zu Mißtrauen oder Rache

verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte. Dagegen hatten die besiegten Optimaten, nur von künftiger unfassender Rache träumend, im thörichten Wahne, den Sieg in Händen zu haben, schon beschlossen, die Proscription nicht über Einzelne, sondern über alle Gegner ergehen zu lassen*).

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Nachdem er bei dem Eindringen der Cäsarianer in sein Lager nach Larissa abgeritten, dann durch das Thal Tempe an das Meer, und von hier über Amphipolis nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemahlin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asien's hin, ungewiß, wo er den Kampf wieder aufnehmen solle. Da jedoch die Niederlage bei Pharsalos überall in Asien seinen Einfluß gebrochen hatte, so entschloß er sich zuletzt, in Aegypten Hülfe zu suchen. Das dortige Königshaus war dem Pompejus viel schuldig; denn Ptolemäos Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er (58) aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch des Pompejus Einfluß von dem Proconsul Syrien's, A. Gabinius, im Jahre 55 in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden.

Des Auletes Sohn, der junge zehnjährige König Ptolemäos Dionysos (reg. seit 51), der damals mit seiner etwa sechzehnjährigen Schwester Kleopatra in Zwist und offnem Krieg lebte, stand eben mit einem Heer bei Pelusium. Dorthin segelte also Pompejus von Cypern aus mit seiner Begleitung und etwa zweitausend Mann, sandte aber einen Boten voraus, um sich Aufnahme zu erbitten. Pothinos, ein Verschnittener, der Vormund und vorzüglichste Vertraute des ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm der Feldherr Achillas und des Königs Hofmeister, der griechische Rhetor Theodotos, das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zuzulassen oder abzuweisen sei. Da stand Theodotos auf und behauptete, Beides sei gleich gefährlich. Durch das letztere mache man sich den Zurückgewiesenen zum Feinde, durch das erstere zöge man sich nicht blos den Haß des mächtigen Siegers zu, sondern Pompejus selbst könne gefährlich werden; es sei also das Beste, den Flüchtigen kommen zu lassen, und ihn dann zu ermorden. Dieser Rath gefiel, und der feige Frevel ward beschlossen.

Begleitet von L. Septimius, einem in ägyptischen Diensten stehenden

*) Cicero ad Att. XI, 6.

ehemaligen römischen Kriegstribunen, bestieg Achillas ein kleines Boot, den Pompejus darin abzuholen, unter dem Vorwande, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das seichte Ufer kommen könnte. Pompejus stieg mit einem Freigelassenen, Namens Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten ein; aus dem düstern Schweigen seiner Führer konnte er ein böses Schicksal ahnen. Als der Kahn ans Land stieß, und er sich eben aufrichten wollte, empfing er vom Septimius einen Stich durch den Leib, zugleich hieben die Uebrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszustoßen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Gesicht und sank todt nieder. Die Mörder schnitten ihm den Kopf ab, und ließen den nackten Rumpf am Ufer liegen (28. September 48). Der treue Philippus baute aus mühsam zusammengesuchten Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte den Leichnam darauf. So wurde der große Pompejus bestattet.

Als Cäsar, der, allenthalben von Unterwerfungserklärungen der Landschaften des Orients begrüßt, der Flucht seines Gegners im Fluge gefolgt war, von nur zwei Legionen (zusammen dreitausendzweihundert Mann) und achthundert Reitern begleitet, im October in Aegypten landete, nahte sich ihm Theodotos mit dem Haupte des Pompejus. Cäsar wandte sich mit Abscheu von ihm, aber den ihm überreichten Siegelring des Getödteten betrachtete er mit Wehmuth, innig gerührt von dem kläglichen Ende eines solchen Mannes. Es ist oft bemerkt worden, es sei das größte Unglück des Pompejus gewesen, daß er einen Cäsar zum Gegner gehabt. Aber seine eigne Zweideutigkeit, sein Mangel an Entschlossenheit und Festigkeit, haben an seinem Verderben nicht geringen Antheil. Welche Zukunft man für Rom fürchtete, wenn er Sieger geblieben wäre, haben wir aus dem Munde eines Zeitgenossen seiner eignen Partei vernommen. Und ein großer römischer Geschichtschreiber sagt von ihm: er sei verstellter gewesen, als Marius und Sulla, nicht besser *).

*) Occultior, non melior. Tacitus Histor. II, 38.

18. Cäsar's fernere Siege.

Indeß wäre Cäsar in der Fülle seines Glücks beinahe durch dieselben unwürdigen Hände gefallen, die seinem Widersacher den Untergang bereitet. Er trat in Alexandrien mit allem Glanze eines römischen Siegers auf, und beleidigte dadurch den Stolz der Alexandriner, die ihm von Anfang an eine trotzige Haltung zeigten. Hiezu kam eine alte Schuldforderung von siebzehn Millionen und fünfmalhunderttausend Drachmen; Ptolemäos Auletes hatte dieses Geld den Triumvirn von Luca dafür zugesagt, daß sie nicht allein die Anerkennung seiner zweifelhaften Rechte auf den ägyptischen Thron bei dem römischen Volke durchsetzten, sondern auch nach seiner Vertreibung durch die Aegypter ihn durch Gabinius wieder zurückführen ließen. Cäsar ermäßigte nun zwar diese Forderung auf zehn Millionen, trieb diese aber um so unerbittlicher ein, und erhitzte dadurch die Gemüther noch mehr. Endlich regte er eine sehr gefährliche Partei gegen sich auf, als er im Streite zwischen dem König Ptolemäos Dionysos und seiner Schwester Kleopatra den Schiedsrichter machen wollte. Nach der dem römischen Volke zur Ausführung empfohlenen Anordnung des verstorbenen Königs sollten sein ältester Sohn und seine älteste Tochter, nach der scheußlichen Sitte dieses Hofes mit einander vermählt, gemeinschaftlich regieren. Aber der junge König, oder vielmehr Diejenigen, welche seine Jugend leiteten und die Macht mit ihm theilten, hatten die an Jahren ältere, geistvolle Kleopatra gewaltsam entfernt und zur Flucht nach Syrien genöthigt; gegen ihre Angriffe hatte das ägyptische Heer, wie wir schon sahen, bei Pelusium gestanden. Jetzt war sie, da Cäsar sie und ihren Bruder vor sein Tribunal berief, nach Alexandrien zurückgekehrt, mit der Hoffnung, den siegreichen Cäsar durch ihre glänzende Schönheit und bezaubernde Anmuth, ihre unübertroffene Koketterie und ihren Geist zu gewinnen. Dies gelang ihr auch vollkommen; und da Cäsar sie nun als Gemahlin und Mitregentin ihres Bruders bestätigte, fürchtete die bisher herrschende Partei, daß sie die Herrschaft ganz an sich reißen werde.

Zuerst nun versuchten Pothinos und Achillas einen meuchelmörderischen Angriff auf das Leben Cäsar's, in der Absicht, sich dadurch bei der republikanischen Partei in Rom einen bessern Dank zu verdienen, als sie für die Ermordung des Pompejus bei jenem gefunden hatten. Da aber der Versuch mißglückte, und Pothinos auf Cäsar's Befehl hingerichtet wurde, so beschloß Achillas, der sich gerettet, mit seiner noch bei Pelusium lagernden Armee gegen die Römer in offener Gewalt vor-

zugehen. Davon versprach er sich einen sichern Erfolg, da Cäsar wegen der Schnelligkeit seiner Verfolgung, und weil er hier keine Feindseligkeiten erwartete, eben nicht viel über dreitausend Mann bei sich hatte, wogegen das königliche Heer vierundzwanzigtausend Mann stark war, und theils aus allerlei römischen Ueberläufern, vornehmlich jedoch aus römischen Soldaten bestand, die, von Gabinius (s. oben) hier zurückgelassen, durch Heirathen einheimisch geworden waren. Außerdem hatte Alexandrien unter seinen dreimalhunderttausend Einwohnern einen wilden und raufluſtigen, höchst gefährlichen Pöbel, der namentlich aus ägyptischen Arbeitern und griechischen Seeleuten bestand.

An der Spitze des königlichen Heeres rückte Achillas heran, und besetzte ganz Alexandrien bis auf den östlichen, am Meer gelegenen Theil der Stadt, der den königlichen Palast enthielt. Hier verschanzte sich seinerseits Cäsar, der sich auch der Person des jungen Königs bemächtigt hatte, und behauptete sich durch Tapferkeit und kluge Anordnungen. Um nicht von der Zufuhr und den Verstärkungen, die er von allen Orten her beorderte, abgeschnitten zu werden, steckte er die ganze ägyptische Flotte, die hier im Hafen in seiner Nähe lag, in Brand. Er selbst beherrschte nun mit vierunddreißig Schiffen den Doppelhafen der Stadt, und damit die See-Verbindungen. Achillas wurde zwar durch die bei dem Heere befindliche jüngere Prinzessin Arsinoë aus dem Wege geräumt*) (47); doch sein Nachfolger in der Anführung, der Eunuche Ganymedes, war ein nicht minder tüchtiger Gegner. Er verschanzte die Straßen der Stadt mit Steinwällen, zog aus dem Innern neue Schaaren herbei, und ließ die Wasserleitungen verstopfen, um dem Cäsar das Trinkwasser zu entziehen; aber dieser beruhigte seine darüber erschrockenen Soldaten, und ersetzte den Mangel an Trinkwasser bald durch Brunnen, die er graben ließ. Dann kam ihm endlich auch aus Asien zur See eine Legion zu Hülfe. Nun bauten die Alexandriner mit großer Anstrengung und Geschicklichkeit eine neue Flotte; aber Cäsar trug mit einer geringern Zahl von Schiffen im Hafen einen Sieg über die ungeübten Aegypter davon, und rettete dadurch sich und sein Heer vom gänzlichen Untergange. Um solche Versuche der Feinde für die Zukunft zu erschweren, wollte sich Cäsar der Leuchtthurm-Insel Pharos bemächtigen, welche die Häfen im Norden begränzte, und durch einen sieben Stadien langen, von zwei Brücken durchbrochnen Damm (der den Hafen eben theilte) mit der von

*) So hatten zwei Urheber der Ermordung des Pompejus schon ihren Untergang gefunden; der dritte, Theodotos, ward später hingerichtet.

den Feinden besetzten Stadt verbunden war. Der Plan gelang allerdings; als jedoch Cäsar hierauf versuchte, sich der zweiten, der Stadt näher gelegenen, Damm-Brücke zu bemächtigen, erlitt er eine bedeutende Niederlage; und indem seine Schaaren zurückgetrieben wurden, gerieth er selbst in die augenscheinlichste Todesgefahr, da das mit Menschen überfüllte Fahrzeug in das er sich gerettet hatte, zu sinken drohte. Aber rasch entschlossen sprang er ins Meer, und schwamm davon, mit solcher Besonnenheit, daß, obgleich die Feinde mit aller Macht auf ihn schossen, er doch Schriften, die er nicht gern wollte naß werden lassen, mit der einen Hand hoch über dem Wasser hielt.

Da seine Gegner sahen, daß sie mit offener Gewalt nicht so leicht zum Ziele gelangten, und außerdem erfuhren, daß bedeutende Hülfstruppen für Cäsar heranmahten, so versuchten sie endlich List, nachdem der Kampf schon fünf Monate gewährt. Sie erbaten sich von ihm ihren jungen König, den er immer noch gefangen hielt; dies, stellten sie vor, sei das sicherste Mittel, das Volk zur Ruhe zu bringen. Cäsar traute ihnen zwar nicht; da er aber überzeugt war, nichts Bedeutendes dabei zu verlieren, und es im schlimmsten Falle für ehrenvoller hielt, gegen einen König als gegen einen wilden Soldatenhaufen zu kämpfen, entließ er den jungen Fürsten, der unter Thränen das Beste gelobte. Der Betrug kam jedoch bald zum Vorschein. Statt friedlicher Unterhandlungen setzten die Rathgeber des Ptolemäos an der Spitze des Heeres den Waffenkampf fort; aber von seinen eignen Soldaten wegen seiner Jugend und Unfähigkeit verachtet, beschleunigte der König selbst nur seinen gänzlichen Untergang. Denn jetzt endlich zog dem Cäsar von Asien her ein ansehnliches Hülfsheer unter dem Pergamener Mithridates zu (März des Jahres 47), welches Pelusium eroberte und in Aegypten einrückte. Es wandte sich zuerst südwärts, um den Nil oberhalb des Delta, da, wo er noch ungetheilt fließt, zu überschreiten. Zwar zog der König diesem Heere entgegen; aber zugleich eilte Cäsar über's Meer herbei, vereinigte sich mit den Angekommenen, griff die Aegypter an dem kanopischen (westlichsten) Nilarme an, und schlug sie völlig in die Flucht, auf welcher der König im Nil ertrank. Der Sieger rückte vom Schlachtfelde rasch vor Alexandrien, das sich ohne weitern Widerstand ergab (27. März 47). Jetzt war er Herr Aegypten's, und hätte es in eine römische Provinz verwandeln können; doch statt dessen bestätigte er der Kleopatra den Besitz des Thrones, gesellte ihr zum Schein ihren jüngern Bruder als Gemahl und Mitregenten zu, und ließ einen Theil seiner Heeresmacht zur Befestigung ihrer Herrschaft zurück. Nur mit Einer Legion zog er,

nachdem er den Reizen der schönen Königin lebhaft huldigend *) noch drei Monate in Aegypten verweilt hatte, endlich ab, um die mannichfachen feindseligen Bewegungen zu unterdrücken, die sich während seines neunmonatlichen Aufenthaltes in Aegypten zu einer drohenden Größe entfaltet hatten.

In Rom selbst, wo man seit dem December 48 mehrere Monate lang ohne Nachricht von Cäsar geblieben war, gährten heftige Unruhen, angeregt von dem Tribun P. Cornelius Dolabella, der (47) durch einen Gesetzvorschlag über die Aufhebung der Schulden sich von seinen Gläubigern befreien und das Volk gewinnen wollte, worüber sich die alten gewaltsamen Auftritte in der Stadt erneuerten. Damals besaß Antonius die höchste Gewalt in Rom. Denn auf die Botschaft von der Schlacht bei Pharsalos hatte der Senat den Cäsar nicht allein mit glänzenden Ehren überhäuft, ihn nicht nur mit dem Recht über Krieg und Frieden, der Verwaltung verschiedener Provinzen, und mit tribunicischer Unverletzlichkeit beliehen, sondern ihn auch auf fünf Jahre zum Consul und auf Ein Jahr zum Dictator ernannt; und als magister equitum des Dictators schaltete seitdem in Rom Antonius. Diesem gelang es nun zwar, jenen gewaltthätigen Scenen mit dem Schwerdt in der Hand ein Ziel zu setzen; doch war er auf die Dauer nicht im Stande, der Verwirrung Einhalt zu thun. Er war verhaßt wegen seines Uebermuths, und der würdelose Leichtsinn seines schwelgerischen Lebens raubte ihm die öffentliche Achtung, die ihm seine vorzüglichen Fähigkeiten sonst offenbar erworben haben würden.

Bedenklicher als diese Bewegungen in Rom schienen für Cäsar die Rüstungen seiner Gegner in Afrika zu werden. Cato, der von Pompejus bei dem Abmarsche nach Thessalien in Dyrrhachium mit einigen Truppen zurückgelassen worden, hatte sich nach der Niederlage bei Pharsalos nach Korkyra begeben, wo die Flotte sich befand **); nachdem er dort eine Anzahl von Flüchtlingen gesammelt — darunter Cn. Pompejus, Sohn des Feldherrn, Metellus Scipio und T. Labienus — war er

*) Die Königin ward auch bald nach Cäsar's Abreise von einem Sohne entbunden, den die Aegypter Cäsarion nannten.

**) Plutarch (Cicero K. 39) erzählt, daß Cato hier dem Cicero als dem an Rang Vorangehenden die Oberanführung übergeben wollte. Aber dieser verbat es, worüber des Pompejus Sohn, Cnejus, so wüthend ward, daß er sein Schwerdt zog, und den greisen Consularen durchbohrt haben würde, wenn Cato nicht dazwischen getreten wäre. Cicero trennte seine Sache nun entschieden von der Pompejanischen und ging nach Italien.

unter Segel gegangen, um Schiffe und Truppen nach Aegypten zu führen, wo er den Pompejus vermuthete. Als er aber an der Küste von Kreta hinsegelte, erfuhr er das unglückliche Ende desselben, landete nun in Kyrene, und zog dann zu Lande nach der Provinz Afrika, wo, in Verbindung mit dem numidischen Könige Juba, der pompejanische Heerführer P. Attius Varus eine ansehnliche Macht sammelte. Juba war ein eifriger Anhänger des Pompejus, und hatte, mit Hülfe des Attius Varus, schon im Sommer des Jahres 49 den nach Afrika gekommenen, anfangs sehr glücklich operirenden, Curio sammt seinem Heere von zwei Legionen in der Nähe von Utika am Bagradas vernichtet.

Nach einem durch Wassermangel, Hitze und tiefen Sand sehr beschwerlichen Zuge, während dessen Cato selbst sich weder eines Pferdes noch eines Wagens bediente, langte er in der Provinz Afrika an, fand aber den Attius Varus und den schon von Korkyra dahin abgegangenen Metellus Scipio mit einander in Zwist, und den König Juba, dessen Gunst jeder von Beiden suchte, nicht wie einen Verbündeten, sondern wie einen Herrn der Römer vor. Cato dämpfte den Uebermuth des fremden Königs, versöhnte die Entzweiten, und übergab nun die Führung des Ganzen dem Scipio, als ältestem Consular und weil dessen Name auf afrikanischem Boden von besonders günstiger Vorbedeutung schien, wiewohl er ihm persönlich feind war, und Scipio's geringe Fähigkeiten wenig Glänzendes versprachen (48). Er selbst übernahm die Behauptung Utica's, befestigte es mit neuen Werken, und sammelte hier Vorräthe und Kriegsmittel aller Art; überhaupt wurden die Rüstungen im größten Umfange betrieben. Dies Alles konnte um so ungestörter vor sich gehen, da Cäsar um diese Zeit in Aegypten für seine eigene Rettung kämpfen mußte, und da ein schon lange befohlener Angriff auf den König Juba von Spanien aus, durch einen bedenklichen Zwiespalt daselbst (48—47) zwischen den cäsarianischen Statthaltern, an welchem die großentheils noch pompejanisch gesinnten Soldaten und Provinzialen Theil nahmen, nicht zu Stande kam.

Indeß hatte Pharnakes, Sohn des berühmten Mithridates, den Bürgerkrieg im römischen Staate für die günstigste Gelegenheit gehalten, sein väterliches Reich wieder zu gewinnen. Er brach nach der Schlacht bei Pharsalos aus seinem, ihm von Pompejus angewiesenen, nördlichen Bosporanischen Königreiche hervor, entriß dem Könige Dejotarus von Galatien das ihm von Pompejus verliehene Kleinarmenien, eroberte einen Theil des Pontus und Kappadokien's, erfocht bei Nikopolis an der pontisch armenischen Gränze im Anfang des Jahres 47 einen Sieg über

den cäsarianischen Statthalter Domitius Calvinus und die demselben zugezogenen flüchtigen Könige von Galatien und Kappadokien, wüthete gegen Römer und Römischgesinnte mit barbarischer Grausamkeit und drang endlich gegen die Provinz Asien vor.

Wider diesen Feind erhob sich Cäsar zuerst. In Syrien, Cilicien und Kappadokien verweilte er nur so lange, als nöthig war, um die Verhältnisse dieser Länder zu ordnen, und erschien bald mit Einer schwachen Legion seiner Veteranen und zwei Legionen des Domitius, sammt galatischen Hülfsvölkern, auf pontischem Boden in der Nähe des Pharnakes. Dieser wähnte, Cäsar müsse eilen, Rom und Afrika zu beruhigen, und suchte ihn daher durch arglistige Unterhandlungen und Anerbietungen hinzuhalten. Aber Cäsar durchschaute ihn, und fing ihn in seinen eignen Schlingen. Nachdem er ihn durch scheinbare Geneigtheit, auf seine Vorschläge einzugehen, sicher gemacht hatte, griff er ihn rasch und unerwartet bei Zela an (2. August 47), und endete mit Einem Schlage den ganzen Krieg. Pharnakes entkam zwar aus der Schlacht, welche sein Heer gänzlich vernichtete, verlor aber alle seine Eroberungen, und endlich sein Leben durch die Treulosigkeit eines seiner Diener, Namens Asander, der dadurch vom Cäsar das Bosporanische Reich zu verdienen glaubte, sich aber in dieser Hoffnung getäuscht fand; denn Cäsar übergab dasselbe jenem Mithridates von Pergamon. Selbst von der ungemeinen Schnelligkeit, mit der er diesen Krieg beendigt, überrascht, schrieb Cäsar einem Freunde nach Rom nichts als die drei berühmten Worte: veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte).

Nachdem Cäsar auch noch die von den Pächtern der öffentlichen Einkünfte hart gedrückte Provinz Asien geordnet, eilte er über Griechenland nach Italien, beladen mit Schätzen, die er überall zusammengebracht hatte. Indem er nun in Rom, wo er im September 47 eintraf, Allen verzieh, seine Freunde mit Aemtern und Würden belohnte, die Menge durch ökonomische Erleichterungen befriedigte, verstummte plötzlich der Geist der Zwietracht vor seiner Macht und Milde, und er durfte hoffen, mit eben der Schnelligkeit und eben dem Glück auch die feindliche Kraft in Afrika zu überwältigen.

Allein in diesem Augenblicke schien die Grundlage, worauf das Gebäude seiner Macht ruhte, erschüttert zu werden; es wankte die Treue der Soldaten, sogar die seiner tapferen und ergebenen zehnten Legion. In Campanien, wo die nach Afrika bestimmten Truppen im Lager standen, war, bei der Antipathie der Veteranen gegen den neuen beschwerlichen Krieg, schon in Cäsar's Abwesenheit eine Meuterei ausge-

brochen; sie sehnten sich nach Erfüllung der ihnen vor dem Beginn des Kampfes gemachten Zusagen. Seine Befehle, die er von Syrien aus schickte, sie nach Sicilien zu führen, waren deshalb nicht ausführbar gewesen. Ihre Wildheit steigerte sich, als Cäsar endlich in Italien eingetroffen war. Da sie zu dem bevorstehenden Kriege ganz unentbehrlich zu sein glaubten, forderten sie mit immer größerem Ungestüm die ihnen früherhin zugesicherten Belohnungen. Cäsar, der in diesem Augenblick außer Stande war, seine Verheißungen zu erfüllen, schickte den eben zum Prätor erwählten Crispus Sallustius ab, die Unzufriedenen durch das Versprechen zu beruhigen: nach dem Ende des afrikanischen Krieges werde Jeder das ihm Zugesagte und noch überdies ein bestimmtes Geschenk an Gelde erhalten. Aber diese Anerbietungen vermehrten den Trotz der Meuterer nur. Sie mißhandelten den Sallustius, ermordeten in ihrer Wuth zwei Senatoren, und zogen drohend gegen Rom. So bedenklich war die Stimmung, daß Cäsar den Empörern seine Leibwache nicht entgegen zu schicken wagte, aus Furcht, sie möchte mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Er selbst aber trat unerschrocken auf dem Marsfelde unter sie, ihre Klagen zu vernehmen. Die Aufrührer sprachen jetzt nicht mehr von Belohnungen; sie glaubten Cäsar in eine weit empfindlichere Verlegenheit zu setzen, wenn sie ihre Entlassung forderten. „Ihr sollt sie haben," erwiederte Cäsar, ohne einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, „und nichtsdestoweniger sollen Euch die verheißenen, ja noch andere nicht versprochene, aber bereits bestimmte Belohnungen zu Theil werden, sobald ich an der Spitze anderer Truppen triumphirt haben werde." Zum Zeichen, daß er sie schon als völlig Entlassene betrachte, nannte er sie „Quiriten", wie bei den Römern nur die Bürger im Frieden, nie Soldaten angeredet wurden.

Diese unerwartete Wendung verfehlte ihre wohlberechnete Wirkung nicht. Wie vom Donner gerührt standen die Soldaten da; ihr Trotz verwandelte sich auf der Stelle in Versicherungen der Reue, und flehentlich baten sie, doch nur in den afrikanischen Krieg geführt zu werden. Was er sehnlichst verlangte, konnte Cäsar nun wie eine Gunst gewähren; und als er, wie von ihren Bitten erweicht, sagte, er werde Jeden annehmen, der ihm als Freiwilliger folgen wolle, boten sich Alle zum Dienste an*).

*) Nach Sueton bestrafte er die Rädelsführer mit dem Abzuge eines Drittels der ihnen angewiesenen Land- und Geld-Bewilligung. Dio Cassius sagt: die Schlimmsten habe er in Afrika absichtlich durch den Krieg aufgerieben. Nach dem Verf. des „Buches vom afrikanischen Kriege" benutzte Cäsar, als

Nach diesem neuen glänzenden Beweise der Ueberlegenheit seines Geistes eilte er nach Sicilien, und beschleunigte mit der ihm eigenen bewundernswürdigen Thätigkeit die Einschiffung. Mit sechs Legionen, darunter nur eine Veteranenlegion, und zweitausend Reitern stach er zu Lilybäum in See, und zwar gerade in der ungünstigen Jahreszeit (am 27. December 47), weil ihn seine Feinde da nicht mehr erwarteten. In Afrika harrte aber seiner eine schwere Aufgabe; seine Gegner hatten außer Juba's vier Legionen und zahlreicher Reiterei, ihrerseits an zehn Legionen gesammelt, und hundertundzwanzig Elephanten; überdies hatte man große Geldsummen und Vorräthe aller Art aufgehäuft, unhaltbare oder cäsarianischer Gesinnung verdächtige Ortschaften zerstört, wichtige Plätze wie Utica, Thapsus, Adrumetum zu Centralpunkten gemacht, und zuletzt eine starke Flotte vereinigt.

Cäsar hatte gleich anfangs mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen. Ein starker Sturm zerstreute seine ganze Flotte, und nur mit wenigen Schiffen, mit kaum dreitausend Mann und hundertundfünfzig Pferden, erreichte er nach vier Tagen die Gegend von Adrumetum. Beim Landen fiel er von Ungefähr zur Erde: „Afrika," rief er mit lauter Stimme, „ich halte dich!" und tilgte so mit der ihm nie fehlenden Geistesgegenwart den übeln Eindruck, den ein solcher für die ungünstigste Vorbedeutung geltender Zufall sonst auf die Soldaten gemacht haben würde. Da er, wie wir schon bemerkten, von allem römischen Aberglauben völlig frei war, so war es auch nur ein auf die Truppen berechneter Kunstgriff, oder ein Scherz über seine Gegner, daß er einen unbedeutenden Mann, der Scipio hieß, mit sich führte, um Namen gegen Namen zu setzen.

Da Adrumetum von den Feinden stark besetzt war, so mußte Cäsar sich zunächst unter steten Gefechten nach der Stadt Ruspina ziehen, wo er, wie auch zu Klein-Leptis, die Einwohner seiner Sache günstig fand. Nach und nach sammelte sich bei Ruspina die zerstreute Flotte und Mannschaft um den Feldherrn, der an jenem Punkte ein festes Lager anlegte; nun aber machte der Proviantmangel große Noth, und doch war an Truppenzahl Cäsar seinen Gegnern noch so wenig gewachsen, daß diese ihn schon mit der Masse ihrer numidischen Reiterei zu erdrücken hofften. Als er eines Tages mit dreißig Cohorten ausgezogen war (46),

die zehnte Legion in Afrika angekommen war, die Unverschämtheit eines Obersten, der ein ganzes Schiff statt mit Soldaten, blos mit seinem Gepäck und seinen Angehörigen angefüllt hatte, diesen nebst vielen anderen Hauptleuten, welche die Hauptaufreger gewesen waren, schimpflich fortzujagen.

Zufuhr herbeizuschaffen, sah er sich plötzlich von einer so großen feindlichen Uebermacht, zehntausend Reitern und vierzigtausend Mann, unter Labienus und Petrejus umgeben, daß es seiner ganzen Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedurfte, sich ihr nicht allein unmittelbar zu entziehen, sondern auch nachher seine vollkommene Einschließung zu Ruspina zu verhindern. Wenn indeß sein Geist und seine Kriegskunst ihre große Ueberlegenheit hier wieder vollkommen bewährten (wie sie sich denn überhaupt wohl nirgends so glänzend entwickelten, als in diesem schwierigen Feldzuge), so blieb doch seine Lage darum nicht weniger bedenklich, und wurde noch gefährlicher, als sich Scipio, der das Hauptheer — acht Legionen und dreitausend Reiter — heranführte, mit Petrejus und Labienus verbunden hatte; ja, auch der König Juba nahte sich jetzt mit großer Macht, besonders mit furchtbaren Schwärmen leichter Truppen und mit 30 Elephanten. Zum Glück für Cäsar mußte jedoch Juba bald umkehren, um sein eigenes Reich zu schützen, in welches auf Cäsar's Antrieb gätulische Wüstenvölker einfielen, und ferner ein gewisser P. Sittius einbrach, der, einst der Theilnahme an Catilina's Plänen verdächtig, im Jahre 64 aus Rom geflohen war, und sich in Afrika schon vor einer Reihe von Jahren an die Spitze einer Schaar römischer Abenteurer gestellt, jetzt auch den König des östlichen Mauritanien, den mit Cäsar befreundeten Bocchus, zum Angriff auf Numidien bewogen hatte. Vor Allem aber kam dem Cäsar die Unthätigkeit der Gegner zu Statten, welche die günstige Zeit, ihn durch ihre Uebermacht auf's Aeußerste zu treiben, ungenutzt verstreichen ließen, so daß er bedeutende Verstärkungen aus Sicilien an sich ziehen konnte.

Sobald diese angekommen waren (Ende Januar 46), verließ er das Vertheidigungssystem, das er bisher hatte befolgen müssen, und drang vorsichtig bis nach Uzita vor. Indeß war Juba mit einem Theile seiner Macht wieder zu Scipio gestoßen. Dennoch fürchteten die Verbündeten Cäsar's Ueberlegenheit in der offenen Feldschlacht, vermieden daher ein Treffen, und suchten ihn, wie Cato fortwährend rieth, durch die ungeheuer überlegene Macht ihrer leichten Truppen und die denselben eigne Kampfweise hinzuhalten und aufzureiben. Als aber Cäsar Ende März wieder neue Streitkräfte aus Sicilien erhalten hatte, suchte er rasch eine Entscheidung herbeizuführen; er erreichte durch einen Angriff auf Thapsus, das die Gegner nicht fallen lassen konnten, wider ihren Willen, vollständig seinen Zweck. Indem sie schon hofften, ihn auf der Landenge, auf der Thapsus lag, einzuschließen, und Scipio mit den Werken dazu beschäftigt war, griffen Cäsar's Schaaren diesen (6. April 46) mitten

in der Arbeit unvermuthet an, und verbreiteten ein ſo plötzliches Schrecken und eine ſolche allgemeine Verwirrung, daß nach Sprengung der Elephantenlinie es zu keinem „ſtehenden" Gefechte mehr kam. Die Häupter, ſelbſt Scipio, Juba, Afranius, gaben Alles auf, und ergriffen die Flucht; das große Heer blieb der unaufhaltſamen Wuth der cäſariſchen Veteranen Preis gegeben, die durch die Niederträchtigkeit, womit die Optimaten alle Kriegsgefangenen hatten ermorden laſſen, und durch die endloſe Ausdehnung des Bürgerkrieges tief aufgeregt waren*). Es ſollen an dieſem Tage an fünfzigtauſend Pompejaner gefallen ſein. Die ſich in einzelnen kleinen Haufen durch die Flucht retteten, verbreiteten durch die zügelloſe Raubſucht, mit der ſie in ihrer Verzweiflung die Städte und Bewohner der Provinz anfielen, Schrecken über das ganze Land, und machten ihm die Ankunft des Siegers höchſt wünſchenswerth. Alles öffnete ſich demſelben; ſogar Numidien, wo Sittius indeſſen neue Vortheile gewonnen hatte, ſtieß ſeinen flüchtigen König von ſich, und wurde theils an den König Bocchus gegeben, theils zur römiſchen Provinz gemacht und unter des Salluſtius Verwaltung geſtellt. Unter dieſen Umſtänden mußte jede Hoffnung der Pompejaner auf eine Fortſetzung des Krieges in Afrika verſchwinden. Juba und der tapfere Petrejus, an Cäſar's Gnade verzweifelnd, ermordeten ſich ſelbſt; Afranius fiel in des Sittius Hand, und wurde getödtet; auch Scipio, der nach Spanien gehen wollte, ſtürzte ſich, da er auf ſeinem Schiffe zu Hippo Regius durch Sittius' Flotte angehalten wurde, in ſein eigenes Schwerdt.

Auf gleiche Weiſe endete auch Cato, als ſich der Sieger der Stadt Utica näherte; doch nicht aus gleichem Grunde. Er fürchtete Cäſar's Zorn nicht, aber das Leben hatte jetzt weder Reiz noch Bedeutung für ihn, da die Republik nicht mehr war, deren Heile er ſein Daſein bisher mit der Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gewidmet hatte. Denn ſie allein umfaßte nach ſeiner Anſicht alle eines Mannes würdige Wirkſamkeit; ſie dürfe, wie er meinte, Keiner überleben, der die Größe des Verluſtes zu würdigen wiſſe. In edlen Gemüthern kann feige Liebe zum Leben und ſeinen Genüſſen eine ſolche That nicht hindern; tiefere religiöſe oder philoſophiſche Einſicht vermöchte es wohl; aber in Cato's Seele drang kein Strahl von dem Troſte, welchen die Ueberzeugung gewährt, ſich den Zwecken einer göttlichen Weltleitung oder den Geſetzen einer weltge-

*) Sie vergriffen ſich ſogar an ihren eigenen Führern, die ihnen Einhalt thun wollten. Viele Senatoren und Ritter mußten ſich in die Nähe Cäſar's flüchten, um nicht getödtet zu werden.

schichtlichen Nothwendigkeit gefügt zu haben. Schon ganz erfüllt von seinem Vorhaben, sorgte er noch mit liebevoller Theilnahme für die Flucht vieler Freunde und für die Sicherheit der Stadt, saß am Abend unter heiteren aber ernsten Gesprächen zu Tische, brachte einen Theil der Nacht mit der Lesung des Platonischen Gespräches „Phädon" zu, und gab sich endlich gegen Morgen den Todesstoß.

Hier also wüthete der Bürgerkrieg weit grimmiger, denn bisher. Cäsar zeigte allerdings auch jetzt seine gewöhnliche Milde; doch fehlte es nicht an Hinrichtungen Solcher, die, schon einmal von ihm begnadigt, jetzt abermals gegen ihn gekämpft hatten.

---

19. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod.

Nachdem Cäsar den gefährlichen afrikanischen Krieg in fünf Monaten geendet hatte, verließ er im Juni 46 Afrika, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Sardinien im Juli desselben Jahres nach Rom zurück. Schon vor seiner Ankunft hatte der Senat, sich vor dem allgewaltigen Sieger beugend, ihn zum Dictator auf zehn Jahre ernannt, und ihm eine Reihe besonderer Ehrenrechte und entscheidender Machtbefugnisse decretirt. Bis jetzt hatte ihm der Drang der Begebenheiten keine Muße zu dem Schaugepränge der Triumphe gegönnt; nunmehr feierte er (wahrscheinlich im August des Jahres 46) zu gleicher Zeit, doch an vier verschiedenen Tagen, seine Siege über die vier auswärtigen Feinde, Gallien, Aegypten, Pharnakes und Juba. Bei dem ersten ging unter den anderen Kriegsgefangenen Vercingetorix, bei dem zweiten Arsinoë, bei dem vierten der Sohn des Königs Juba gefesselt vor ihm her. In den öffentlichen Schatz legte er die außerordentliche Summe von fünfundsechzigtausend Talenten (achtzig Millionen Thaler), ungerechnet 2822 goldene Kronen. Glänzende Festspiele schlossen sich an die Feier des Triumphes.

Seine Soldaten, die Werkzeuge und Stützen seiner Macht, wurden mit Ländereien und Geld belohnt; jeder Veteran erhielt zwanzigtausend Sestertien (d. i. 1430 Thaler), der Centurio das Doppelte, der Kriegstribun das Vierfache. Nähere Freunde und Gehülfen und andere Anhänger erhielten Rang und Aemter, weswegen der Senat bis auf neunhundert Glieder vermehrt, und die Zahl der

Beamten sehr vergrößert wurde. Am bedeutsamsten und äußerst klug war sein Verhalten gegen seine politischen Feinde. Wie er schon unmittelbar nach seinem Siege so wenig als möglich politische Verfolgungen zugelassen, verhältnißmäßig wenige Gefangene mit dem Tode, und in der Regel nur die hartnäckigsten unter seinen vornehmen Gegnern durch starke Geldbußen gestraft, oder durch theilweise Confiscation und Exil unschädlich gemacht hatte: so übte er auch als Alleinherrscher fortdauernd große Schonung, suchte womöglich eine Versöhnung zu erzielen, und ließ nachträglich noch sehr zahlreiche Begnadigungen und Strafmilderungen eintreten. Cäsar „wollte eben Staatsoberhaupt, nicht oder nicht mehr Parteiführer sein." So „verzieh" er denn auch jenem M. Marcellus, dem Consul des J. 51 (oben S. 312), der sich als einen so entschiedenen Gegner gezeigt hatte; und, was noch mehr war, dem Q. Ligarius, der im afrikanischen Kriege besonders thätig gewesen, und den Cäsar als einen unversöhnlichen Gegner betrachtete, was sich nachher nur zu sehr bewährte. Beide vertheidigte Cicero, der sich in diesen für ihn äußerst trüben Zeiten sonst von den Staatsgeschäften ganz zurückgezogen hatte, und den Wissenschaften lebte. Hier aber, wo es galt, für politisch Befreundete zu wirken, vermochte ihn die Erinnerung an die alte Kraft seiner Rede, aus der Stille, in die er sich zurückgezogen, hervorzutreten. In der Rede für Ligarius, die wir noch übrig haben, feierte seine große Beredtsamkeit einen besondern Triumph. Cäsar war, als die Sache verhandelt wurde, mit dem bestimmten Vorsatze erschienen, nicht zu verzeihen; aber Cicero riß ihn so hin, daß er dem Ligarius die erbetene Erlaubniß, nach Rom zurückzukommen, gewährte. Im Jahre 44 erfolgte dann noch eine ausgedehnte Amnestie.

Unter das Volk ließ Cäsar große Vorräthe an Korn und Oel austheilen, und so reichliche Geldspenden, daß von hundertfünfzigtausend Menschen jeder vierhundert Sestertien erhielt. Auch gab er dem Volke ein Gastmahl, wo es an zweiundzwanzigtausend Tischen gespeist wurde, und, dessen Schaulust zu befriedigen, die prächtigsten und mannichfaltigsten Spiele. Bei den triumphalischen Festen gab es fünf Tage über Thierhetzen, wobei unter Anderem vierhundert Löwen auftraten. Man sah ferner Land- und Seegefechte; zu den letzteren waren jenseits der Tiber geräumige Becken für große Schiffe ausgegraben worden. Die Zuschauer gegen die Sonne zu schützen, ließ er Decken von kostbaren Zeugen ausspannen. Es strömten so viele Menschen aus Italien zu diesen Festen zusammen, daß die Meisten unter Zelten übernachten mußten.

Aber Cäsar wollte die monarchische Gewalt, die er sich im Staate

errungen, nicht blos befestigen, indem er die Gemüther gewann; er wollte sie auch benutzen, den inneren Frieden wiederherzustellen und zu sichern, die Wunden des nach allen Seiten hin durch die elende Regierung der Optimaten, wie durch den Bürgerkrieg auf's tiefste zerrütteten Gemeinwesens zu heilen. Daher gab er Gesetze, um der hinschwindenden freien Bevölkerung Italien's aufzuhelfen, und sandte zugleich achtzigtausend Menschen nach Colonieen, namentlich nach dem südlichen Gallien, und nach den wieder hergestellten Städten Korinth und Karthago, um Italien, besonders Rom, dadurch zugleich einigermaßen von dem besitzlosen Pöbel zu entlasten, und durch Ableitung der armen Bevölkerung Italien's in das Reich die Provinzen rascher zu romanisiren. Entsprechend wurde die römische Bürgerschaft durch Aufnahme zahlreicher und bedeutender Gemeinden in das volle Bürgerrecht erweitert, während andere, z. B. die sicilischen Städte, in das latinische Recht eintraten. Ferner erließ Cäsar strenge und streng gehandhabte Verbote gegen den eingerissenen außerordentlichen Luxus, schreckte das Verbrechen — auch die Ausraubung der Provinzen — durch erhöhte Strafen, ordnete den völlig verwirrten Kalender*), organisirte die Finanz-

*) Das von den Zeiten des mythischen Königs Numa an in Rom gebräuchliche Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, in welches alle zwei oder drei Jahre ein Mondmonat eingeschaltet wurde, um die Monate in einerlei Jahreszeit zu erhalten. Späterhin kam eine andere Jahrform in Gebrauch. Man schaltete ein Jahr um das andere nach dem 23. Februar einen Monat, Mercedenius genannt, ein, abwechselnd von zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tagen. Dadurch wurde aber das römische Jahr im Durchschnitte um einen Tag länger als das wahre. Diesem Fehler konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat wegließ. Aber die Pontifices, denen die Bestimmung des Kalenders überlassen war, verfuhren dabei ohne astronomische Kenntniß, und mißbrauchten diese Befugniß noch dazu, um einem Consul oder einer anderen obrigkeitlichen Person das Amtsjahr nach Belieben zu verlängern, oder zu verkürzen. Dadurch entstand ein Schwanken und eine Willkür in der Einschaltung, die zuletzt eine beispiellose Verwirrung herbeiführten. Um die Zeit des letzten Bürgerkrieges war es dahin gekommen, daß der Januar bald nach der Herbstnachtgleiche anfing. Cäsar erwarb sich das große Verdienst, dieser Verwirrung ein völliges Ende zu machen, und eine Jahrform einzuführen, welche, bis auf eine in den letzten Jahrhunderten angenommene Verbesserung, unserm heutigen Kalender noch immer zu Grunde liegt. Cäsar war ein Freund der Sternkunde, er hinterließ sogar astronomische, nicht ungelehrte Schriften. Im Orient hatte er das reine Sonnenjahr kennen gelernt. Diesem gemäß ordnete er mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes eine vierjährige Schaltperiode an, so daß auf drei Jahre zu 365 Tagen ein viertes zu 366 folgen solle. Dies gibt, gegen das richtige Sonnenjahr gehalten,

verwaltung des Staates und die Beſetzung der Statthalterſchaften, und beſchränkte die Dauer der Provinzialverwaltung, durch die er ſelbſt mächtig geworden war.

Aber den Beſchäftigungen mit ſolchen Einrichtungen für den Frieden konnte ſich Cäſar nicht ungeſtört überlaſſen. In Spanien hatten der Hochmuth und die Habgier ſeines Statthalters, Q. Caſſius Longinus (ſchon in den Jahren 49—47) eine allgemeine Erbitterung erregt, die auch dann fortwucherte, als Cäſar im Herbſt 47 den C. Trebonius als Statthalter nach dem jenſeitigen Spanien geſchickt hatte. So geſchah es, daß hier der Provinziale Annius Scapula einen gefährlichen Aufſtand der Eingebornen anſchürte. Dieſer ſpaniſchen Nationalerhebung ſchloſſen ſich auch die im jenſeitigen Spanien ſtehenden pompejaniſch geſinnten Legionen ſehr bald an; und da Pompejus noch im beſten Andenken ſtand, fand der ältere Sohn deſſelben, der wie der Vater Cnejus hieß, großen Anhang, als er ſich ſchon während des letzten Kampfes von Afrika hieher wandte. Sein Bruder Sextus, Labienus, und ein anderer Heerführer ſeines Vaters, Varus, führten ihm aus den Trümmern des afrikaniſchen Heeres Verſtärkungen zu; in der Landſchaft Bätika, die ſich gänzlich in den Händen der Inſurgenten befand, bildete ſich nach und nach eine drohende Macht von dreizehn Legionen. Die Feldherren, die Cäſar nach Abſchluß des afrikaniſchen Krieges nach Spanien ſchickte, vermochten den Aufſtand nicht zu bändigen; vielmehr wurde er bald von ſeinen Legaten dringend aufgefordert, ſelbſt zu kommen; und er ging in der That einer ſchweren Aufgabe entgegen, als er im November 46 nach Spanien abreiſte. Der Kampf drehte ſich anfangs lange um mehrere Städte im heutigen Oſt-Andaluſien und Granada; namentlich um Corduba, Ulia und Ategua. Die entſcheidende Schlacht, welche endlich bei Munda (j. Monda bei Marbella), wo acht cäſarianiſche Legionen gegen dreizehn feindliche ſtanden, erfolgte (17. März 45), war hartnäckiger und zweifelhafter als irgend eine der früheren Schlachten Cäſar's. Sein Heer fing ſchon an zu wanken, ſo daß er ſelbſt vom Pferde ſprang und ſich wie ein Verzweifelter in die Reihen der

---

erſt alle 128 Jahre einen Tag zu viel. Um die beſtehende Unordnung mit einem Male zu heben, erhielt das Jahr 708 d. St. (46 v. Chr.) eine ſehr ſeltſame Geſtalt, nämlich 445 Tage. Mit dem folgenden Jahre trat alsdann der nach Cäſar genannte Julianiſche Kalender ein (ſ. Ideler's lehrreiche Abhandlung: Ueber die Zeitrechnung der Römer, in den Schriften der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin).

fechtenden und Flüchtigen stürzte. „Schämt Ihr Euch nicht," rief er seinen Soldaten zu, „Euren Feldherrn Knaben in die Hände zu liefern?" Schon neigte sich der Tag fast zu Ende, als Cäsar eine unzeitige Bewegung der Feinde bemerkte, und sie mit seiner gewohnten Geistesgegenwart benutzte. Labienus sandte nämlich fünf Cohorten ab, das Lager zu decken, das von einem Haufen mauritanischer, dem Cäsar dienender Reiterei geplündert ward. Als ob diese fünf Cohorten sich zurückzögen, rief Cäsar laut: „Sie fliehen!" Dies schnell fortgepflanzte Wort ermuthigte die Seinen, verwirrte die Gegner, und er gewann endlich den blutigen Sieg. Dreißigtausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, und die abgeschlagenen Häupter seiner unversöhnlichen Gegner, Cn. Pompejus, Labienus und Varus, wurden ihm überreicht. Sextus Pompejus entkam, und irrte als Flüchtling auf öden Gebirgen umher.

Daß Cäsar, Ende August des Jahres 45 nach Rom zurückgekehrt, auch wegen dieses Sieges einen Triumph — also über „Mitbürger"*) — feierte (Anfang October), erregte großen Unwillen, und wandte viele Gemüther von ihm ab. Der Senat aber ging in der Anerkennung und Bestätigung der Gewaltfülle Cäsar's jetzt noch weiter, indem er ihn zum Consul für zehn Jahre, dann zum Dictator auf Lebenszeit ernannte, und zum immerwährenden Imperator; das letztere nicht in dem bisherigen Sinne, als Ehrentitel für einen Feldherrn nach dem Siege, sondern als Bezeichnung fortwährenden unbeschränkten (außerhalb der Stadt „consularischen" und „proconsularischen") Oberbefehls. Dieses Amt und seine Gewalt wurde ihm zugleich für seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen verliehen, und damit der Republik grundsätzlich der Todesstoß versetzt. Nunmehr wurde auch seine Person für heilig und unverletzlich erklärt, und seine Standbilder neben denen der alten Könige aufgestellt, ja in den Tempeln der Götter. Noch andere, alles Maß übersteigende Ehrenbezeugungen (darunter die Benennung seines Geburtsmonats mit dem Namen Julius), sogar göttliche Verehrung, wurden ihm zuerkannt, so daß die Vermuthung, die Plutarch äußert, nahe liegt, nicht blos von seinen Schmeichlern sei alles dies ausgegangen, sondern auch von seinen Feinden, um ihn dadurch dem Neide und Unwillen Aller auszusetzen, oder um durch die Fülle der Ehren wenigstens den Namen der Monarchie abzuwehren.

*) Nach Mommsen, R. G. III. S. 453, galt jedoch der Triumph übrigens den besiegten Lusitanern. Auch Peter, Gesch. Rom's, Th. II. S. 384, legt großes Gewicht auf den wesentlich spanisch-nationalen Charakter jener Erhebung.

Während Cäsar's Ehrliebe in der That sich in der Annahme dieser Verfügungen gefiel, beschäftigte sich sein rastloser Geist unaufhörlich mit Plänen zu unermeßlichen Anlagen, theils der Zierde der Stadt, theils dem öffentlichen Nutzen, theils der Beschäftigung und Ernährung des Proletariates gewidmet; mit Plänen zu Prachtgebäuden, Landstraßen, Canälen, zur Austrocknung von Sümpfen u. s. w. Endlich, um seinem Bedürfnisse nach neuen Kriegsthaten zu genügen, und mehr vielleicht noch, um — die schwierigste Aufgabe der Militärdictatur — um das Heer zu beschäftigen, soll er den riesenhaften Entwurf gemacht haben, die Parther zu bezwingen, dann im Norden des Schwarzen Meeres nach Germanien zu ziehen, und so auch dieses Land zu unterwerfen; wahrscheinlich jedoch ist die Absicht Cäsar's dahin zurückzuführen, daß er einerseits die Niederlage des Crassus an den Parthern zu rächen, andererseits die Donau-Linie in ähnlicher Weise als Gränze für das Reich zu gewinnen und zu sichern gedachte, wie es mit der Rhein-Linie bereits geschehen war*).

Allein weder das ungewöhnliche Maß seines Geistes und Herrschertalentes, noch die durchschnittliche Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, noch seine vorwaltende Mäßigung und Milde konnten die mit ihm versöhnen, die nur den „Räuber der Freiheit" in ihm sahen. Und das waren jetzt schon nicht mehr blos Optimaten und Pompejaner, sondern auch viele Glieder der alten Volkspartei, alle warmen Verehrer der Republik, darum selbst manche seiner eigenen, bisherigen und nächsten Anhänger. Denn Cäsar scheute sich nicht, laut zu sagen: die Republik sei nichts als ein Name ohne Körper und Gestalt**). Und in der That zeigte er, daß er auch ihre Formen nicht mehr schonen und achten wollte; er fing an, sich, zumal in Bezug auf den Senat, völlig rücksichtslos zu benehmen; dadurch verletzte er um so tiefer und empfindlicher, je zäher die gestürzten Republikaner an ihren Erinnerungen, an dem Cultus ihrer großen Männer, an den äußerlich noch vorhandenen Verfassungsformen festhielten, und im socialen Leben wie in der Litteratur die Alleinherrschaft befehdeten. Als er eines Tages vor dem Tempel der Venus saß, von der das Julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete, und der gesammte Senat vor ihm erschien, ihm einige zu seiner Verherrlichung gefaßte Beschlüsse zu überreichen, stand er nicht auf, zum tiefsten Schmerze Aller, welche in dieser Herabwürdigung der vom Aineas einst

*) Mommsen, a. a. O. S. 481.

**) Nihil esse rempublicam, appellationem modo, sine corpore ac specie. Suet. Caes. c. 77.

einer Versammlung von Königen verglichenen Körperschaft ein Sinnbild der Zerstörung ihrer Freiheit und Verfassung sahen. Am verhaßtesten aber machte er sich durch das Streben nach dem Titel und den Zeichen der Königswürde. Denn es war nur zu deutlich, daß seine Anhänger und Schmeichler, die darauf ausgingen, sie ihm zu verschaffen, im Einverständniß mit ihm handelten. M. Antonius (innerhalb der Jahre 86/82 v. Chr. geb.) überreichte ihm als Consul bei dem Feste der Lupercalien (15. Februar 44) öffentlich ein Diadem; das Volk schwieg, und Cäsar mußte es zweimal zurückweisen, worauf ihm lauter Beifall zugeklatscht ward. Ein anderes Mal begrüßten ihn Einige bei seiner Rückkehr von den latinischen Festen als König, und zugleich fand man seine Bildsäule, die er neben den Standbildern der alten Könige hatte aufstellen lassen, mit einem Diademe geschmückt. Zwei Tribunen rissen es ab, und befahlen die, welche den Ruf hatten hören lassen, in's Gefängniß zu werfen. Diese Tribunen verklagte Cäsar beim Senat, als ob sie ihn des Strebens nach der Tyrannis verdächtig machen wollten, und bewirkte wider alles Recht und Gesetz ihre Absetzung. Dennoch aber hörte man, daß einer der Bewahrer der Sibyllinischen Bücher, L. Cotta, im Senate erklären werde, es stehe dort geweissagt, daß nur ein „König" die Parther werde überwältigen können.

Darüber entstand nun, inmitten einer wachsenden Gährung, unter mehreren der eifrigsten Republikaner der Gedanke, der entschiedenen und förmlichen Alleinherrschaft durch Ermordung des Dictators zuvorzukommen. Diese Männer waren Alle aus den ersten Geschlechtern, theils alte Anhänger Cäsar's, theils begnadigte Gegner. Zu jenen gehörten besonders Decimus Brutus Albinus und C. Trebonius, zu diesen C. Cassius und M. Junius Brutus. Der Letztere, zu dessen Schonung Cäsar auf dem Pharsalischen Schlachtfelde mit zärtlicher Besorgniß*) Befehle ertheilt, den er (so wie den Cassius) eben erst zum Prätor gemacht hatte, galt für das Haupt und den Schmuck der Verbindung. Der Tyrannenhaß des Brutus war rein; er ging aus der Gesinnung einer römischen Seele der alten Zeit und den Lehren der stoischen Philosophie hervor. Wie wenig persönliche Rücksichten seine politischen Entschlüsse zu bestimmen vermochten, hatte er in dem Bürgerkriege klar gezeigt. Sein Vater war zu den Zeiten der Insurrection des Lepidus

*) Cäsar war in früheren Jahren mit Servilia, der Mutter des Brutus und des Cato Schwester, in einem unerlaubten Verhältniß gewesen; und man glaubte, daß er den Brutus wohl für seinen eigenen Sohn hielte.

(s. oben S. 257) von Pompejus getödtet worden, aber Brutus wurde des Hasses, der ihn seitdem gegen den Urheber der That beseelte, Meister, und schloß sich an Pompejus an, weil er dessen Sache für die bessere hielt. Schon die vorgebliche, obwohl einigermaßen zweifelhafte, Abstammung seines Geschlechtes von jenem alten Brutus, dem Stifter der Republik, seine doppelte Verwandtschaft mit Cato, dessen hochgesinnte, männliche Tochter Porcia seine Gattin war, schienen ihn zum Erben von Gesinnungen zu machen, welche nicht erlaubten, dem Untergange des freien Gemeinwesens müßig zuzusehen. Auf ihn richteten sich daher die Blicke aller Derer, die in Cäsar's Tode das Heil der Republik sahen. Man suchte ihn durch die Erinnerung an jene Abkunft aufzureizen. Er fand des Morgens auf seinem Amtsstuhle Zettel mit den Worten: „Brutus, Du schläfst!" oder: „Du bist nicht der wahre Brutus." Auf dem Standbilde des alten Brutus las man: „O, daß Du jetzt lebtest, Brutus!" Als Cassius, der eigentliche Urheber und klügste Leiter der Verschwörung, der nicht frei von persönlichen Motiven war, einigen Freunden seinen Plan mittheilte, wollten sich diese nur unter der Bedingung zur Theilnahme verstehen, daß Brutus, dessen anerkannter Edelsinn die Gerechtigkeit des Vorhabens bezeugen sollte, sich an die Spitze stelle.

Es wurde dem Cassius nicht schwer, ihn für die Unternehmung zu gewinnen. Damit die That nicht in dem Lichte des Parteihasses erscheine, wollte Brutus durchaus nur den alleinigen Tod Cäsar's, und widersetzte sich der in Vorschlag gebrachten Ermordung Anderer, ja sogar der des Antonius, welcher durch Uebermuth, Eifer für Cäsar's Königthum und Gunst bei den Veteranen, den Republikanern am meisten verhaßt war, und ohne dessen Tod die neue Herrschaft nur abgehauen, nicht mit der Wurzel ausgerissen schien. Brutus wähnte aber, die Freiheit werde auch bei so völlig planlosem Verfahren, so gänzlichem Uebersehen aller praktischen Consequenzen, an sich schon stark genug sein, in diesem wie in allen Römern das Verderben zu ersticken, dem sie doch eben unterlegen war. Wenn man daher auch die Aufregung zum Morde Cäsar's vom Standpunkte jener Gemüther, denen nichts hassenswürdiger schien als die Tyrannis, erklärlich und verzeihlich finden kann: so muß man doch diesen Standpunkt einen beschränkten, ihr Verlangen ein überspanntes nennen, und die Verblendung beklagen, die das damalige Rom in dem idealen Lichte einer längst verblichenen Zeit betrachtete, und es für möglich hielt, das neue ungeheure Weltreich auch ferner noch in der alten und engen Form der römischen Republik zusammenzuhalten.

Brutus und Cassius bemühten sich nun, noch andere Genossen zu werben, und der erste, den Brutus gewann, war jener Ligarius, dem Cäsar so großmüthig verziehen hatte. Sie gingen indeß mit ihrem Geheimniß sehr vorsichtig um, und forderten nur Diejenigen zur Theilnahme auf, bei denen sie außer der gleichen Gesinnung auch auf kühne Entschlossenheit rechnen konnten. So offenbarten sie sich dem Cicero nicht, obschon sie auf seinen Beifall stark rechneten, wenn die That ausgeführt sein würde, da er bei allen Freunden der Republik für ihren wärmsten Verehrer galt; aber sie scheuten die ihm natürliche, durch das Alter noch vermehrte, Zaghaftigkeit und die Bedenklichkeiten seines scharfen Verstandes. Favonius, der Verehrer und Nachahmer Cato's, schien eines der eifrigsten Glieder des Bundes werden zu müssen; als er aber in einer deshalb angeknüpften Unterhaltung äußerte: ein bürgerlicher Krieg sei schlimmer, als eine gesetzwidrige Monarchie, ließ man sich gegen ihn nicht weiter heraus. Im Ganzen stieg die Zahl der Verschworenen zuletzt bis über sechszig.

Am Idus (fünfzehnten Monatstag) des März 44 war in einer Halle im Theater des Pompejus eine feierliche Senatsversammlung angesagt, in welcher man den Antrag erwartete, Cäsar bei seinem demnächst bevorstehenden Aufbruche gegen die Parther die königliche Würde zu ertheilen; doch sollte er nur für die unterworfenen Völker König heißen, für die römischen Bürger Dictator bleiben. In dieser Versammlung beschlossen die Verschworenen die That zu vollführen. Denn im Senat konnten sie sich Alle, ohne Aufsehen zu erregen, einfinden, und Cäsar war dort ohne Lictoren — eine eigentliche Leibwache hatte er nicht annehmen wollen — zu erwarten. Beinahe wäre er indeß gar nicht erschienen. Er befand sich seit der Nacht unwohl; seine durch ängstliche Träume und mancherlei Vorzeichen erschreckte Gemahlin Calpurnia suchte ihn abzuhalten, für heute in den Senat zu gehen, und er war schon entschlossen, die Versammlung zu vertagen. Allein Decimus Brutus, der sich bei ihm befand und sein volles Vertrauen besaß, fürchtete, daß bei längerer Zögerung Alles entdeckt werden möchte. Er stellte ihm daher vor, daß der seiner schon harrende Senat sich durch sein Ausbleiben sehr gekränkt fühlen würde, und Cäsar, nur allzugeneigt, die Gefahr zu verachten*), ließ sich leicht überreden. Noch unterweges

*) Es sei besser, soll er oft gesagt haben, lieber auf einmal alle Gefahr zu bestehen, als stets sich zu hüten und zu fürchten, und an der Erhaltung seines Lebens sei nicht sowohl ihm als der Republik gelegen. So sagte er auch noch am Abend vor seiner Ermordung bei einem Gastmahl, als die Frage aufgeworfen ward, welcher Tod wohl der schönste sei, schnell: der unerwartete.

ward ihm eine Schrift, die einen Bericht von der Verſchwörung enthielt, überreicht, die er aber, durch den mannichfaltigen Zudrang verhindert, ungeleſen in ſeiner Hand behielt. So trieb das Geſchick ihn in die Netze ſeiner Feinde.

Dieſe fanden ſich, ihre Dolche unter den Togen, mit dem Anſchein der größten Ruhe und Kälte ein. So wie Cäſar in die Verſammlung getreten war, umringten ſie ihn, den ſtets Zugänglichen, unter dem Scheine freundlicher Höflichkeit, und als wollten ſie den Tillius Cimber, der um die Rückkehr ſeines verbannten Bruders bat, unterſtützen. Da Cäſar dieſe Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tillius Cimber als ein zudringlich Bittender bei der Toga, und zog ſie ihm von der Schulter. Dies war das Zeichen; indem Cäſar über dieſe Kühnheit unwillig ward, erhielt er von Casca den erſten Dolchſtoß. Dieſer traf aber ſtatt des Halſes die Schulter, und verletzte ihn nicht ſehr. „Verruchter Casca, was machſt Du?“ ſchrie Cäſar, und packte ihn am Arme. Aber indem drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein. Die Mörder ſtachen ſo hitzig und ſo unſicher, daß ſie ſich unter einander ſelbſt verwundeten. Einige Augenblicke ſuchte der Ueberfallene ſich den Streichen zu entziehen und mit ſeinem Schreibgriffel ſich zu vertheidigen; als er aber auch ſeinen geliebten Brutus auf ſich eindringen ſah, hüllte er ſich, von der Gewalt übermannt, in ſeine Toga, und ſank, von dreiundzwanzig Wunden bedeckt, todt zu den Füßen der Bildſäule des Pompejus nieder, die er hochgeſinnt wieder hatte aufrichten laſſen, als ſie das Volk nach der Schlacht von Pharſalos umgeſtürzt hatte. Die meiſten Senatoren waren ſtumme und thatloſe Zeugen des Vorganges, und, theils überraſcht und betäubt, theils erſchreckt und vor den weiteren Folgen beſorgt, zerſtreuten ſie ſich. Lepidus, des ermordeten Dictators Reiteroberſter, war nicht gegenwärtig geweſen; Antonius, damals (neben dem von Cäſar an ſeiner Statt für dies Jahr ernannten P. Dolabella) Conſul, war von Trebonius an der Thür des Verſammlungszimmers in ein Geſpräch verwickelt, und dadurch feſtgehalten worden. So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen, noch eben dem Erdkreiſe gebietenden Herrſcher ereilt, daß von den vielen tauſend Armen, die er ſonſt zu ſeiner Vertheidigung in Bewegung ſetzte, ihm auch nicht einer hülfreich ſein konnte.

20. Unruhen nach Cäsar's Tode.

Gleich nach der schrecklichen That durchzogen die Mörder des Imperators mit ihren blutigen Schwerdtern die Stadt, und forderten die Bürger zur Freiheit auf; aber sie begegneten einem allgemeinen, rathlosen Entsetzen, und nur Wenige, die ihnen an republikanischem Eifer glichen, wie Favonius, schlossen sich ihnen an. Daher wurden sie für ihre Sicherheit besorgt, und gingen mit den ihnen dienstbaren Gladiatoren auf das Capitol, dessen sie sich bemächtigten. So wenig hatten sie etwas Weiteres vorbereitet, so sehr alle Folgen ihrer That dem Zufalle überlassen. Antonius, der sich in den ersten Augenblicken nach dem Morde verborgen hatte, trat schon am folgenden Tage in Verbindung mit Lepidus, der eben als Statthalter nach Spanien abgehen sollte und ein Heer vor den Thoren von Rom bereit hatte, wieder hervor. Die Veteranen, die um die ihnen von Cäsar angewiesenen Ländereien besorgt waren, boten ihnen eine sichere Stütze dar. Ueberdies konnte der müßige Haufe, der bei der Freigebigkeit des Alleinherrschers seine Rechnung gefunden hatte, sowie Alle, die den Staat gegen neue Stürme und Bürgerkriege gesichert wünschten, als Gegner der Mörder betrachtet werden. Den Senat aber, der in seinen überwiegend republikanischen Bestandtheilen sich der That am meisten freute und die Früchte derselben zu genießen hoffte, wußte Antonius zu lähmen, indem er die Furcht erregte, daß alle Die, welche von Cäsar Aemter erhalten hatten (und die Zahl derselben war nicht gering), sich der Ungewißheit einer neuen Wahl unterwerfen müßten, wenn man Cäsar für einen Tyrannen erkläre. Dazu wußte er sich auch des Staatsschatzes mit vierzig Millionen Thalern zu bemächtigen, und brachte bei Zeiten das Testament, den schriftlichen Nachlaß, und den Privatschatz Cäsar's an sich. Seinen Plan, Cäsar zu rächen, und sich selbst an dessen Stelle zu setzen, wußte er mit Geschicklichkeit zu verstecken, und so kam es in einer Senatssitzung vom 17. März zu einer versöhnenden Ausgleichung, die Cicero aus ächtem Eifer für den Frieden und die Republik beförderte. Die Mörder erschienen aber dabei so wenig als wirkliche Retter und Befreier, daß sie sich vielmehr mit einer Amnestie begnügen mußten; Cäsar's Verordnungen, sowohl die schon bekannten, wie die in seinem Nachlaß befindlichen, wurden bestätigt, doch mit dem von der republikanischen Partei noch abgerungenen Zusatz: weil dies dem Gemeinwohl ersprießlich geschienen. Die Veteranen wurden in dem Besitz ihrer Ländereien bestätigt. Nothwendig mußte nun auch das Testament Cäsar's mit den daselbst

verzeichneten Bestimmungen gültig bleiben, da es nur, wenn man ihn für einen Tyrannen erklärt hätte, angegriffen werden konnte. Ebenso ward dem Leichnam des Ermordeten, den die Verschwornen anfangs wie den eines gemeinen Verbrechers in die Tiber hatten werfen lassen wollen, jetzt eine feierliche Bestattung zuerkannt. Antonius, der bei der großen Schwierigkeit seiner Lage mit größter Vorsicht und Schlauheit operirte, und zunächst namentlich dem Senat vielfach entgegenkam, wußte wohl, welchen Vortheil er aus diesen beiden Thatsachen werde ziehen können. Cäsar hatte in dem Testamente seinen Schwesterenkel C. Octavius adoptirt und zum Haupterben eingesetzt. Unter den zweiten Erben befand sich D. Brutus; der meisten Mörder war wohlwollend gedacht. Auch hatte er dem Volke seine Gärten zum öffentlichen Vergnügen, und jedem Einzelnen in der Stadt ein Geschenk von dreihundert Sestertien vermacht.

Nach solchen, in einer Volksversammlung demnächst veröffentlichten Verfügungen mußte Cäsar dem Volke nicht wie ein Tyrann, sondern wie ein Wohlthäter, seine Ermordung als eine schändliche That erscheinen; und diese Empfindungen wußte Antonius bei der anscheinend der Vorlesung des Testaments unmittelbar folgenden Leichenfeier bis auf den höchsten Grad zu steigern. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in dem blutbefleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erhitzte er die Gemüther zuletzt so, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Tischen, Bänken und anderm Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme. Dann rannten die Wüthenden mit brennenden Fackeln durch die Straßen, die Häuser der Mörder anzuzünden und sie selbst zu erschlagen, fanden aber kräftigen Widerstand, den schließlich der schlaue Antonius selbst unterstützte. Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger Cäsar's gewesen war, ward damals von dem blind wüthenden Volke in Stücke gerissen, weil es ihn mit Cornelius Cinna, einem der Verschworenen, verwechselte (19. März). An dem Orte, wo Cäsar's Leichnam verbrannt worden

war, errichtete der Haufe einen Altar, und ein gewiſſer Amatius, der ein Enkel des Marius und dadurch zum Rächer Cäſar's berufen zu ſein behauptete, ſtellte ſich an die Spitze des Volkshaufens, und bedrohte den Senat und beſonders die Mörder täglich mit neuen Gefahren. Dergeſtalt waren die Mörder Cäſar's doch bedeutend eingeſchüchtert worden; einige von ihnen gingen daher in die ſchon von Cäſar ihnen angewieſenen Provinzen, dort Sicherheit und Streitkräfte zu ſuchen (Mitte April 44); Trebonius nach Aſien, Tillius Cimber nach Bithynien, D. Brutus nach dem cisalpiniſchen Gallien. Die Häupter, M. Brutus und Caſſius, verließen zwar ebenfalls Rom ſehr bald*), und hielten ſich in den latiniſchen Municipien auf, da ſie aber als Prätoren nicht über zehn Tage von der Hauptſtadt abweſend ſein durften, mußten ſie es als eine Gunſt des Antonius anſehen, daß er ſie nachmals vom Senat durch den Auftrag, die Hauptſtadt mit Getreide zu verſorgen, von der Pflicht, dort zu verweilen, entbinden ließ. Antonius war natürlich mit der Entfernung aller dieſer Männer aus Rom ſehr zufrieden.

Dennoch ſchien Antonius die in Furcht geſetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen. Er ſchlug das ohne Abſtimmung genehmigte Geſetz vor, daß die Dictatur für alle Zeiten abgeſchafft ſein ſolle; er ließ jenen Amatius als einen Störer des Friedens durch ſeine Trabanten niederhauen, ſein Mitconſul Dolabella den Altar auf der Brandſtelle niederreißen und die aufrühreriſchen Haufen mit großer Strenge zerſtreuen. Aber dieſer Schein des Friedens und der Verſöhnung dauerte nur kurze Zeit. Antonius begann alsbald mit maßloſer Willkür zu ſchalten. Des reichen von Cäſar hinterlaſſenen Schatzes bediente er ſich, um damit Freunde und Anhänger, vor allem die Ergebenheit der Veteranen zu erkaufen. Ebenſo mißbrauchte er den Beſitz der Papiere Cäſar's und den Beſchluß, daß alle Verordnungen deſſelben gültig ſein ſollten, um ſich durch ſchamloſen Betrug unermeßlichen Gewinn zu verſchaffen. Täglich brachte er, unterſtützt durch Cäſar's betrügeriſchen Schreiber Faberius, neue angebliche Verordnungen Cäſar's zum Vorſchein, durch die er Königen, Provinzen, Städten, was ſie begehrten, verkaufte; ſo den Siciliern das volle Bürgerrecht, der Inſel Kreta Abgabenfreiheit, dem galatiſchen Könige Dejotarus Gebietserweiterungen. Er umgab ſich mit Bewaffneten, dem Scheine nach ſeiner Sicherheit wegen, in der That, um alle Uebrigen einzuſchrecken. Endlich, in der Abſicht, auf Cäſar's Wege zu deſſen Ziele zu gelangen, ſuchte er ſich das ciſalpiniſche

*) Drumann, a. a. O. Th. I. S. 135.

Gallien zur Provinz aus, wiewohl ihm früher auf ſeinen Wunſch (um die dort ſtationirten Legionen an ſich zu ziehen), ſtatt des von Cäſar deſignirten M. Brutus, Makedonien durch den Senat angewieſen, und Cisalpinien ſchon im Beſitze des D. Brutus war. Der Verfügung des Senats ſetzte er nämlich einen Volksbeſchluß entgegen (Juni 44), und den Beſitz hoffte er ſich mit Hülfe der ſechs Legionen zu erzwingen, die zum Behuf des Parthiſchen Krieges von Cäſar ſchon nach Makedonien vorausgeſchickt worden waren, nun aber zurückgeholt werden ſollten. Der Bruch mit dem Senate war entſchieden.

Indem jedoch Antonius ſo kühne Pläne faßte, ohne durch das Schickſal des größern Geiſtes, dem er nachſtrebte, geſchreckt*) zu werden, und während ſein Verhältniß zu den Mördern Cäſar's bereits zu einem ſehr geſpannten ſich geſtaltete, trat ein anfangs unſcheinbarer Nebenbuhler ſeiner Hoffnungen auf. Dies war C. Octavius, nunmehr C. Julius Cäſar Octavianus (geb. am 23. September des Jahres 63 v. Chr.), jener Großneffe des Ermordeten; ſeine Mutter Atia war eine Tochter der Julia, der jüngern Schweſter Cäſar's. Zu Apollonia wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und den Vorübungen zu dem Parthiſchen Kriege obliegend, erwartete er ſeinen Großoheim, dem er zu jenem Kriege folgen ſollte, als die Nachricht von der Ermordung deſſelben erſcholl. Voll Schmerz und Beſorgniß ging er im April 44 nach Italien; aber bei Brunduſium ſchon erfuhr er den Inhalt des Teſtaments und die bei der Leichenfeier kundgegebene Stimmung der Gemüther. Beides konnte große Hoffnungen in ihm erwecken; aber es ſchien nicht leicht, ſie zu verwirklichen, wiewohl nach ſeiner Ankunft in Italien ſich auch manche Freunde Cäſar's, beſonders viele Veteranen, um ihn ſammelten. Selbſt ſeine Mutter und ſein Stiefvater, L. Marcius Philippus, wollten ihn von dem Antritt der Erbſchaft, als einem bedenklichen und gefährlichen Unternehmen, zurückhalten. Er ſelbſt ſchien voll jugendlicher Unerfahrenheit, denn er war erſt achtzehn Jahr alt, und ohne jene glänzenden Eigenſchaften, welche Gemüther fortreißen. Allein in dieſem unſcheinbaren und hülfloſen Knaben**) ſteckte ein kräftiger, beſonnener, ſich immer beherrſchender und gewandter Geiſt, der geeignet war, der abgematteten

*) Brutus und Caſſius erinnerten ihn (4. Auguſt) daran, in einem merkwürdigen Briefe, der ſich unter denen des Cicero befindet, ad Fam. XI, 3. Es heißt darin: Tu etiam atque etiam vide, quid suscipias, quid sustinere possis: neque, quam diu vixerit Caesar, sed quam non diu regnarit, fac cogites.

**) So (puer) ward er von Cicero und deſſen Freunden genannt.

und verwirrten Welt Meister zu werden; und im Bewußtsein dieses ihm inwohnenden Geistes beschloß er, nicht selbst unwürdiger von sich zu denken, als Cäsar von ihm gedacht.

Antonius, der ihn nach jener unscheinbaren Außenseite beurtheilen mochte, behandelte den Erben seines Herrn und Freundes mit Stolz und Uebermuth, und legte ihm die ersten und größten Schwierigkeiten in den Weg. Er lieferte ihm die Schätze seines Oheims nicht aus, unter dem Vorwande, daß sie Staatseigenthum gewesen, erschwerte ihm den Besitz der übrigen Erbschaft, indem er die gesetzliche Anerkennung seiner Adoption lange verhinderte, und vereitelte ihm seine Bewerbung um die erledigte Stelle eines Volkstribunen. Octavianus ertrug Alles mit Ruhe, und schien mit nichts beschäftigt, als den Pflichten zu genügen, die ihm die Erbschaft auflegte. Er eilte, dem Volke das von Cäsar zugesprochene Vermächtniß zu bezahlen, und verkaufte, da ihm Antonius die baaren Schätze geraubt, die ererbten Landgüter um jeden Preis. Er feierte (Mai 44) die zur Einweihung des von Cäsar erbauten Tempels der Venus genitrix angeordneten Spiele, welches nach der Ermordung desselben von den damit Beauftragten nicht geschehen war; er stellte endlich, da ein um diese Zeit erschienener Komet die Meinung von Cäsar's Vergötterung verbreitet hatte, das Standbild desselben, mit einem Stern auf dem Haupte, in jenem Tempel auf. Wenn er hiedurch den großen Haufen und die zahlreichen Anhänger seines Oheims gewann, so gelang es ihm nicht minder auf der andern Seite, selbst die eifrigsten Republikaner zu seinen Gunsten zu stimmen; auch den damals viel geltenden Cicero, der seit dem September 44 mit Antonius in entschiedener Feindschaft stand, und gegen den sich Octavian von Anfang an auf das Verbindlichste benommen hatte. Was ihm bei dieser Partei das größte Zutrauen erwarb, war seine wachsende Spannung mit Antonius, den sie am meisten haßte, weil er sich immer kühner und willkürlicher zeigte. Die makedonischen Legionen, mit deren Hülfe Antonius jeden Widerspenstigen zu überwältigen hoffte, waren schon in Brundusium angekommen. Rom war ganz wehrlos; die Mörder Cäsar's, welche es befreien gewollt, waren fern, und schienen es seinem Schicksale zu überlassen. In dieser Verlegenheit warfen sich die Republikaner dem Erben Cäsar's in die Arme.

Denn nicht weniger als sie war Octavian persönlich durch den Antonius bedroht; aber er rüstete sich, ihm die Spitze bieten zu können. Durch große Geldspenden und noch größere Versprechungen hatte er in Campanien viele schon angesiedelte Veteranen seines Großoheims versammelt, und aus ihnen so wie aus Neugeworbenen drei Legionen ge-

bildet. Noch wichtiger wurde, daß von den angekommenen vier makedoniſchen Legionen, welchen Antonius nach Brundusium entgegengeeilt war (Anfang October 44), die er aber anfangs durch zu ärmliche Anerbietungen beleidigt, dann durch ſeine Strenge erbittert hatte, auf ihrem Zuge nach dem cisalpiniſchen Gallien (im November 44) zwei zu Octavian übergingen, der ſie durch kluge Agenten für ſich hatte gewinnen laſſen. Dieſe eigenmächtig (privato consilio) geſammelten Streitkräfte bot Octavian dem Senate als Unterſtützung an. Sie wurde angenommen, wiewohl des Antragenden Name und Jugend bedenklich ſcheinen mußten. Cicero, der damals die ganze Kraft ſeiner Beredtſamkeit wider den bitter gehaßten Antonius richtete*), hatte an dieſem Beſchluſſe den meiſten Antheil. Von ihm geleitet, beſtätigte der Senat durch förmliche Beſchlüſſe Octavian's eigenmächtiges Verfahren. Die Soldaten, die ihren Conſul verlaſſen, und doch nicht zum Senat, ſondern zu Octavian übergegangen waren, wurden nun wegen ihrer „unſterblichen Verdienſte" belobt, und die Geldverſprechungen, welche ihnen Octavian gethan, von der Staatskaſſe übernommen; auch ward der Widerſtand des D. Brutus, der ſich in ſeiner Provinz mit drei Legionen hielt, gegen den Volksbeſchluß und gegen Antonius gebilligt (20. December 44); der Letztere hatte nämlich im December 44 den Angriff wider ihn in Oberitalien begonnen. In den erſten Tagen des Jahres 43 verſuchte man zwar noch Unterhandlungen mit Antonius; da ſie aber alle fruchtlos abliefen, ward der Krieg gegen ihn als einen Staatsfeind beſchloſſen, und den Conſuln Hirtius und Panſa, ſowie dem Octavian, als Proprätor, der Befehl übertragen. In Rom und ganz Italien wurden große Werbungen angeſtellt, auch Munatius Plancus und Lepidus, die im jenſeitigen Gallien mit Truppen ſtanden, beordert, dem D. Brutus zu Hülfe zu kommen, der von Antonius mit ſechs Legionen in Mutina (Modena) belagert ward. So glaubte die republikaniſche Partei, des Sieges über Antonius ſicher zu ſein; und was ſich zu gleicher Zeit im Oſten begab, erhöhte ihre Zuverſicht.

Nachdem nämlich M. Brutus (September 44) Italien verlaſſen hatte, ging er, ohne ſich um die ihm vom Senate anſtatt Makedonien's angewieſene Provinz Kreta-Kyrene zu bekümmern, nach Griechenland, bemächtigte ſich dort großer Summen öffentlicher Gelder und vieler Waffenvorräthe, zog die noch in Makedonien und Illyrien befindlichen

*) Dieſe heftigen Reden gegen Antonius, vierzehn an der Zahl, heißen die Philippiſchen, als Gegenſtück zu den Reden des Demoſthenes gegen Philipp.

Truppen an sich, und übernahm die Verwaltung dieser Länder. Cajus, der Bruder des M. Antonius, den der Letztere einstweilen (28. Novbr.) nach der vom Senat ihm selbst zuerkannten Provinz Makedonien schickte, konnte sich nicht geltend machen, und wurde sogar späterhin zu Apollonia von Brutus gefangen genommen (Anfang März 43). Ebenso hatte es C. Cassius mit Syrien, der ihm noch von Cäsar angewiesenen Provinz gemacht; er hatte (Frühling 43) dem Dolabella, dem Mitconsul des Antonius, der nach Volksbeschluß die Verwaltung dieser Provinz übernehmen sollte, den Eintritt in dieselbe verwehrt. Die eigenmächtigen Schritte Beider wurden jetzt auf Cicero's Antrag vom Senate als gesetzmäßig anerkannt. Dolabella dagegen, der den seit April 44 in Asien schaltenden Trebonius in Smyrna verrätherischer Weise überfallen und auf die grausamste Weise hatte tödten lassen (Anfang 43), wurde für einen Feind des Staats erklärt, und dem Cassius der Krieg gegen ihn übertragen, mit einer ausgedehnten Vollmacht über alle römischen Provinzen in Asien*). Dergestalt ward die Macht des Antonius geschwächt; und selbst wenn er in Italien siegte, schien doch zum zweiten Mal, wie unter Pompejus, der ganze Osten des Reichs für die Republik Rückhalt und Zuflucht zu gewähren.

Von diesen verwickelten Verhältnissen hoffte Octavianus das Gelingen seines Strebens; aber er war klug genug, diese Wünsche tief in seine Brust zu versenken, und sich scheinbar Anderen als ein williges Werkzeug hinzugeben. Daher machte er sich jetzt auf (Mitte Januar 43), den D. Brutus retten zu helfen, den er als den Mörder seines Oheims haßte. Während Pansa noch zurückblieb, die Werbungen zu vollenden, rückte Octavian mit Hirtius in die Nähe von Mutina, den eingeschlossenen Brutus zur Ausdauer zu ermuntern. Zum Hauptangriff wollten sie es erst kommen lassen, wenn sie durch Pansa's Ankunft verstärkt sein würden. Aber um diese Vereinigung zu verhindern, zog Antonius dem Pansa entgegen; es entspann sich bei Forum Gallorum (15. April 43) ein Treffen, in welchem Pansa geschlagen und tödtlich verwundet ward. Allein Hirtius, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbeieilte, entriß dem Antonius, dessen Heer der Sieg erschöpft und sorglos gemacht hatte, den eben gewonnenen Vortheil; ja, er brachte ihm bald in Verbindung mit Octavian einen noch entscheidenderen Nachtheil bei. Beide nöthigten nämlich ihren Gegner, der jetzt gern eine

*) Dolabella wurde nachmals von Cassius seit dem Mai 43 in Laodikea in Syrien belagert, und e. tödtete sich selbst (Sommer 43).

Schlacht vermieden hätte, zu einem Treffen bei Mutina, in welchem Antonius geschlagen, aber Hirtius getödtet ward (27. April), so daß dieser Krieg beiden Consuln das Leben kostete.

Im ersten Augenblick frohlockte die republikanische Partei, und ließ diesen Sieg, durch den sie am Ziele ihrer Hoffnungen zu sein wähnte, durch ein vierzigtägiges Dankfest feiern. Den Octavian behandelte sie mit einer Verachtung, welche das Gefühl ihrer Sicherheit zeigte. Die weitere Führung des Krieges gegen Antonius ward dem D. Brutus aufgetragen; es ward ihm ein Triumph, und seinen Legionen, die dem Siege nur von den Mauern der Stadt zugesehen hatten, wurden Belohnungen und Ehrenbezeugungen gewährt. Octavian's ward in dem darüber erlassenen Senatsbeschluß gar nicht gedacht; vielmehr ging man darauf aus, sich seiner gänzlich zu entledigen. Um ihn zu schwächen, ertheilte man ihm den Befehl, die zwei makedonischen Legionen an D. Brutus abzugeben, den er jedoch nicht befolgte. Dann machte man den Versuch, sein Heer zu gewinnen und von ihm abzuziehen; man versprach Belohnungen an Geld und ehrende Auszeichnungen, doch nur jenen beiden Legionen, um sie mit den übrigen absichtlich hintangesetzten Soldaten zu entzweien. Dagegen wurde jetzt Sextus Pompejus, ein Mann von unzweifelhaft großer Begabung, in Gnaden angenommen und geehrt. Seit der Schlacht bei Munda hatte derselbe abermals sieben Legionen im jenseitigen Spanien gesammelt, und damit nach Cäsar's Tode dem Statthalter C. Asinius Pollio ganz Bätika, sowie andere Districte abgenommen. Schon früher von Antonius und Lepidus aus Feindschaft gegen Octavian zurückgerufen, bot er jetzt der Republik seine Streitkräfte an; es wurde ihm die Führung der Seemacht anvertraut, was er sofort zur Besitznahme von Sicilien benutzte. Andrerseits wurden auch M. Brutus und Cassius herbeigerufen; und indem der Senat zu allen diesen Maßregeln noch die Besetzung des erledigten Consulats mit Freunden der republikanischen Partei hinzufügte, und sich so das ganze gesetzliche Ansehen der Staatsgewalt aneignete, glaubte er, daß ihm der Sieg nicht mehr streitig gemacht werden könne.

21. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus.

Aber Octavianus, der seinerseits es ebenso wenig ehrlich mit dem Senat gemeint hatte, und dem gar nichts daran lag, den Antonius zu vernichten, betrog die Republikaner um die Erfüllung aller ihrer Hoffnungen durch seine Schlauheit und durch seine Legionen, die zu den Mördern Cäsar's kein Vertrauen fassen konnten und alle Anerbietungen und Lockungen des Senates zurückwiesen. Da er die Gesinnungen des Letzteren vollkommen durchschaute, hatte er, durch den Tod der beiden Consuln von jeder hemmenden Fessel befreit*), gleich nach dem Siege den Antonius nicht verfolgt, sondern ihm Zeit gelassen, sich noch innerhalb Italien's durch drei Legionen, die ihm P. Ventidius aus Picenum zuführte, wieder zu verstärken, und den Alpen zuzueilen, jenseits welcher Lepidus mit sieben, und Plancus mit vier Legionen standen. Die Truppen des Lepidus, großen Theils aus alten Cäsarischen bestehend, brannten vor Begierde, sich zu Antonius zu schlagen. Lepidus ließ es bei dessen Annäherung zu einer Art von Meuterei kommen, um sich vor dem Senate das Ansehen geben zu können, als sei er gezwungen worden; denn im Herzen hatte er längst dieselbe Absicht gehegt. So geschah bei Forum Julii (j. Fréjus) in Gallien am 29. Mai die Vereinigung beider Heere. Der Senat ächtete hierauf am 30. Juni den Lepidus.

Octavian hatte sich indeß um das Consulat beworben. Es war ihm abgeschlagen worden; doch bewirkte die Nachricht von dem Vorgange im Lager des Lepidus, daß man sich ihm wieder näherte, und ihn nun dem Decimus Brutus zur Führung des Krieges gegen Antonius beigesellte. Diesen Beschluß benutzte der listige Octavian, das Heer wider den Senat einzunehmen. Er äußerte, daß man in Rom nur bezwecke, die Freunde Cäsar's sich unter einander selbst aufreiben zu lassen, worauf die Truppen schwuren, gegen kein Heer zu fechten, welches unter Cäsar gedient habe. Vierhundert aus ihrer Mitte zogen nach Rom, für ihren Feldherrn das Consulat zu fordern. Da man die Jugend desselben als Weigerungsgrund anführte, holte der Centurio, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, sein Schwerdt herbei, und sagte trotzig: „Dieses wird's ihm geben." „Wenn dies bitten heißt," sagte Cicero, „wird er es er-

*) Es verbreitete sich daher auch das Gerücht, Octavian sei Schuld an ihrem Tode, indem er veranlaßt, daß in die Wunde des Pansa Gift gegossen, und Hirtius im Schlachtgetümmel von seinen eigenen Leuten getödtet worden sei. „Die Möglichkeit des Verbrechens und der Vortheil, welchen es verhieß, ist der einzige Beweis dafür," sagt sehr richtig Drumann, a. a. O. Th. I. S. 312.

langen." Und wirklich hat Octavian selbst auf diese Weise; denn bald zog er an der Spitze seiner acht Legionen nach Rom, wo der bestürzte Senat sich in Alles fügen mußte. Er ward zum Consul gewählt (19. August), mit ihm Q. Pedius, wie er selbst es bestimmt. Mit dem Gelde der Republik belohnte er nun seine Soldaten reichlich, und theilte Spenden unter das Volk aus. Dann wurde die Acht gegen Dolabella, Lepidus und Antonius aufgehoben. Trotz der Amnestie wurden nun die zu Cäsar's Mord Verschwornen, und Alle, die um die That gewußt, gerichtlich verfolgt. Es fehlte nicht an Anklagen, weil das Vermögen und die Aemter der Beschuldigten lohnten; nicht an Verurtheilungen (selbst so Fernstehender, wie S. Pompejus), weil Furcht und Haß zu Gericht saßen; wohl aber für jetzt an der Ausführung, weil keiner dieser Männer persönlich gegenwärtig war. Die meisten sammelten sich um Brutus und Cassius, die an der Spitze einer sehr ansehnlichen und bedeutenden Macht dastanden, und an das höhere Blutgericht des Kriegsgottes appellirten. Nur auf dem Schlachtfelde konnte also Octavian den Streit mit den Republikanern, als deren entschiedener Gegner er jetzt aufgetreten war, ausfechten, und um diesem Kampfe gewachsen zu sein, eilte er, sich mit Antonius und Lepidus auszusöhnen, und zur Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde, des Brutus und Cassius, zu verbinden. Wunderbar! er, der vom Senate beauftragt war, sie mit seinem Heer (jetzt eilf Legionen) zu bekriegen, ließ statt dessen durch seinen Amtsgenossen Pedius darauf antragen, daß ihnen vollständig verziehen werde; und der Senat mußte sich fügen. Zwei Feldherren, Plancus und Asinius Pollio, die in Spanien und Gallien standen, verstärkten (im September) mit ihren Legionen den Antonius. Von so vielen Feinden umgeben, wollte D. Brutus, der anfangs den Antonius verfolgt, nach dem Abfall des Lepidus sich an der Isère mit Plancus vereinigt (9. Juni), dann aber sich wieder abgewandt hatte, über Illyrien zu M. Brutus stoßen, und, als ihm der Weg dahin versperrt wurde, durch Deutschland ziehen. Aber alle seine Soldaten verließen ihn, und da er nun seine Person retten wollte, wurde er auf der Flucht angehalten, und auf des Antonius Befehl getödtet.

Antonius und Lepidus erschienen jetzt mit siebzehn Legionen in der Nähe von Bononia (Bologna), und Octavian kam mit einer nicht geringern Zahl von Truppen. Sie beschlossen, auf der Insel eines Flusses bei dieser Stadt zusammen zu kommen. Da sie aber noch großes Mißtrauen gegen einander hegten, so ließen sie es nicht an Vorsichtsmaßregeln fehlen. Von beiden Seiten des Flusses her wurden Brücken

nach der Insel geschlagen. Octavian und Antonius kamen jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen; nur je dreihundert Reiter folgten den Feldherren bis an die Brücken. Lepidus begab sich zuerst auf die Insel, durchsuchte dieselbe, und gab dann ein Zeichen, worauf jene Beiden von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage (27—29. October 43) dauerten die Berathungen, deren Ergebniß war, daß sie sich unter dem förmlichen Namen von Triumvirn „zur Einrichtung des Gemeinwesens" (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt im Staate bekleideten. Eben so eigenmächtig theilten sie die westlichen Provinzen des Reiches unter sich, so daß Octavian Afrika und die Inseln, Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen erhielt; auch gaben sie sich das Recht, zu allen Aemtern auf jene fünf Jahre zu ernennen. Vor Allem aber wollte man jetzt auf die endliche Bestrafung der Mörder Cäsar's bedacht sein. Antonius und Octavian sollten die Führung des Krieges gegen Brutus und Cassius übernehmen, während Lepidus als Consul in Rom zurückbleiben würde. Diese Theilung der Herrschaft genügte indeß den Triumvirn noch nicht; sie bedurften auch großer Geldsummen, und wollten zugleich ihren Haß gegen ihre persönlichen Feinde, wie gegen die republikanische Partei von Grund aus befriedigen. Daher beschlossen sie, um alle diese Zwecke mit Einem Schlage zu erreichen, ihre Gegner durch Proscriptionen zu vernichten, wie es einst Sulla gethan. Allein die Zahl der Schlachtopfer mußte diesmal um so größer werden, da jetzt die Habsucht dreier Heere, die auf Geld und auf die Ländereien von achtzehn italischen Städten angewiesen wurden, sowie die Rachsucht oder die politische Verfolgungssucht dreier Führer gesättigt werden sollte; und zugleich mußten die Wirkungen um so gräßlicher ausfallen, als die Feindschaften und Freundschaften der drei Führer sich oft durchkreuzten, und nun ein kaltblütiger Tauschhandel um Menschenleben entstand, wobei man durch Aufopferung seiner Freunde und selbst Verwandter die Vernichtung seiner Feinde erkaufte. Einige Hundert Senatoren und eine noch größere Anzahl von Rittern*), unter anderen Cicero, L. Paulus Aemilius (der Bruder des Lepidus), L. Cäsar (der

*) Appian sagt: dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter. In der Epitome des Livius (CXX) werden nur hundertunddreißig Senatoren, von den Rittern keine bestimmte Zahl angegeben. Es mochte schon damals unmöglich sein, sich genaue Bestimmungen zu verschaffen. Vgl. Drumann a. a. O. S. 375.

Oheim des Antonius), Plotius (der Bruder des Plancus*), wurden auf diese Weise dem Tode geweiht. Die Soldaten jubelten bei der Nachricht von der Vereinigung ihrer Feldherren, und verlangten, daß zur Befestigung derselben Octavian eine Stieftochter des Antonius (aus einer frühern Ehe der Gemahlin desselben, Fulvia, mit Clodius) heirathen solle.

Die Ungeduld der Triumvirn, ihre Blutthaten zu beginnen, war so groß, daß sie eine Anzahl Soldaten voraus nach Rom an Q. Pedius schickten, um mit dem Morde von siebzehn besonders bezeichneten Männern den Anfang zu machen. Die Bestürzung, welche die Ankunft derselben in der Hauptstadt verbreitete, wurde durch die qualvolle Ungewißheit so vieler Bürger vermehrt, ob nicht auch sie das furchtbare Loos treffen werde. Als die Triumvirn selbst (November 43) an der Spitze zahlreicher Heerschaaren eingezogen waren, ließen sie sich vom Volke durch ein besonderes Gesetz die bereits übernommene Gewalt bestätigen; dann traten sie förmlich (27. Nov.) ihr Amt an. Zunächst erließen sie ein Manifest, in welchem sie es als eine zu ihrer Sicherheit nothwendige Maßregel darstellten, ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, ehe sie in den schwierigen Krieg gegen Cäsar's Mörder nach Griechenland zögen. Sie sandten Soldaten und Centurionen aus, um auf die Geächteten Jagd zu machen, und alle wichtigen Punkte zu durchstreifen; außerdem aber sicherten sie jedem Mörder eines Geächteten eine große Belohnung zu, dem Freien hunderttausend, dem Sklaven nebst der Freiheit vierzigtausend Sestertien, und verboten, irgend einem der bezeichneten Häupter beizustehen, bei Strafe, selbst auf die Proscriptionslisten zu kommen, die sie nach Art des Sulla bekannt machten. Nun wurden Rom und Italien furchtbarere Schauplätze von Mord und Verrath, aus den schon angegebenen Gründen, als es selbst zu Marius' und Sulla's Zeiten der Fall gewesen; was aber vor Allem empören muß, das ist die kalte und raffinirte „Staatsraison," wie sie bei diesem Gemetzel vorwaltend thätig war. Die Leichname wurden entweder in die Tiber geworfen oder den Thieren Preis gegeben; nur die Köpfe der Erschlagenen wurden den Triumvirn als Beglaubigung der That und zur Bezahlung vorgelegt, und dann auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt.

*) Bei dem Triumphzuge des Lepidus und Plancus wegen einiger erfochtener Siege sangen daher ihre Soldaten wortspielend: De Germanis, non de Gallis duo triumphant consules. „Ueber die Germanen (Brüder), nicht über die Gallier, feiern die beiden Consuln den Triumph."

Von allen solchen Häuptern erregte keines bei den Zuschauern gerade an diesem Platze so schmerzliche Empfindungen, als das greise Haupt Cicero's, dessen beredter Mund von da aus so oft gehört worden war. Cicero befand sich eben mit seinem Bruder Quintus auf seinem Tusculanischen Landgute, als sie die Nachricht von den Aechtungen erhielten. Anfangs beschlossen beide Brüder, zur See nach Makedonien zu M. Brutus zu gehen, und ließen sich zu dem Ende nach Astura, einem Landgute Cicero's an der Küste, bringen. Da es ihnen aber zu der weitern Reise an Geld fehlte, kamen sie überein, sich zu trennen. Quintus ging nach Rom zurück, um Geld zu holen. M. Cicero schiffte sich ein und kam bis Circeji. Dort faßte er einen andern Plan, landete, aber von Unentschlossenheit und tausend sich durchkreuzenden Gedanken verwirrt, stieg er noch zweimal zu Schiffe und kehrte immer wieder an's Land zurück. Er hatte sich zuletzt auf sein Formianisches Landgut bei Cajeta bringen lassen, doch seine treuen Sklaven, von bösen Vorbedeutungen und der unvermeidlichen Gefahr dieses Aufenthaltes geängstet, legten ihn halb mit Bitten, halb mit Gewalt in eine Sänfte, und trugen ihn dem Meere zu. Unterdeß waren die Mörder nach Cajeta gekommen, geführt von dem Kriegstribunen C. Popilius Länas, einem Menschen, dem Cicero einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht das Leben gerettet hatte. Ein ehemaliger Anhänger des Clodius verrieth ihnen den Weg, den Cicero genommen. Als sie herannahten, wollten die treuen Sklaven fechten, Cicero aber befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, steckte den Kopf heraus, und empfing (7. December) den Todesstreich. Popilius eilte mit dem blutbefleckten Haupte zum Antonius, der sich an dem Anblick kaum genugsam weiden konnte, und den Mördern den zehnfachen Blutpreis zahlte, während seine wilde Gemahlin angeblich die todte Zunge des berühmten Redners rachelüstern mit Nadeln durchstach.

Bei der Betrachtung solcher Scenen der Unmenschlichkeit, wo alle bösen Triebe losgekettet wüthen, würde der Glaube an den Adel der menschlichen Natur wankend werden, wenn die Geschichte nicht daneben auch manche schöne Züge von Aufopferung, Treue und Liebe bei Blutsverwandten, selbst bei Sklaven, aufbewahrt hätte. Q. Cicero war kaum zu Rom angelangt, als sich die Mordknechte schon in seinem Hause einfanden. Sein Sohn trat den Mördern entgegen und schwur, er wisse nicht, wo sein Vater sei. Aber damit nicht zufrieden, spannten sie ihn auf die Folter, um ein Geständniß hervorzulocken. Mit Entsetzen hört der versteckte Vater das Stöhnen des Gemarterten, er springt hervor, um seinen Sohn zu retten, und die Mörder tödten Beide. — Ein Sklave

stellte sich den einbrechenden Henkern in der Kleidung seines Herrn entgegen; schon wollten sie ihn niederstoßen, als ein anderer Sklave ihnen den wahren Herrn nachwies, der nun ermordet wurde. Als das Volk diesen Vorfall erfuhr, ruhte es nicht eher, bis der Verräther gekreuzigt, und der treue Sklave mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein anderer Sklave setzte sich in der Kleidung seines Herrn in die Sänfte, und der Herr mußte ihn tragen helfen. So ward der Sklave getödtet, der Herr gerettet. — Mehrere der Geächteten wurden durch die Treue ihrer Frauen dem Verderben entzogen. Für den L. Cäsar, den Oheim des Antonius, ging dessen Schwester, Antonius' eigene Mutter, vor den Richterstuhl der Triumvirn, und sagte ihnen mit edlem Eifer, daß sie den Geächteten in ihrem Hause habe, und entschlossen sei, mit ihm zu sterben. So ward L. Cäsar gerettet. Oppius trug seinen greisen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Das Volk machte ihn für diese schöne That einige Zeit nachher zum Aedil. Weil er aber zu arm war, die gewöhnlichen Spiele zu geben, arbeiteten die Handwerker unentgeldlich für ihn, und die Zuschauer warfen ihm reichliche Geschenke auf die Bühne.

Die großen Summen, welche die eingezogenen Güter der Geächteten eintrugen, genügten der Habsucht und den Bedürfnissen der Triumvirn nicht; sie forderten vielmehr noch zweihundert Millionen Drachmen. Das Elend der Bürger wurde daher durch unerschwingliche Steuern und schamlose Erpressungen aller Art auf den höchsten Gipfel gebracht. Gleich ihren Führern waren auch die Soldaten durch die vielen Belohnungen, die ihnen zufielen, durch die Güter der Geächteten, die ihnen um Spottpreise zugeschlagen wurden, noch nicht befriedigt; sie suchten ganze Verlassenschaften an sich zu reißen, und drängten sich kinderlosen Greisen als Erben auf*). So weit ging die Frechheit, daß ein Soldat sogar das Vermögen der Atia, der Mutter Octavian's, die damals starb, verlangte. Nur wer in Italien selbst die Waffen in der Hand hatte, erwehrte sich jetzt der Armuth, der Plünderung und des Todes. Wer fliehen konnte, begab sich entweder zu Brutus und Cassius, oder zu Sextus Pompejus. Der Letztere, mit seiner überlegenen Flotte, und als Herr von Sicilien, wurde besonders vielen Geächteten hülfreich.

*) Zu den Gräueln dieser Zeit rechnet Dio Cassius auch, daß die Soldaten einquartiert und auf Kosten ihrer Wirthe erhalten wurden.

22. Kampf und Fall des Brutus und Cassius.

Während Italien ein Schauplatz dieser Gräuel war, begab sich Brutus, der im Sommer des Jahres 43 seine Streitkräfte durch einen Feldzug gegen thrakische Barbaren geschult hatte, nach Asien, und traf im Herbst 43 zu Smyrna mit Cassius zusammen, der seinerseits (s. oben) inzwischen den Dolabella besiegt hatte. Beide beriethen sich hier über die gemeinschaftliche Führung des Krieges; sie geboten jetzt über einundzwanzig Legionen und zwanzigtausend Reiter. Nach vorgängiger Ueberwältigung der Lykier und Rhodier (im Jahre 42) zogen sie von Sardes aus im Spätsommer 42 über den Hellespont nach Europa. Hier waren ihnen die Triumvirn schon zuvorgekommen, hatten durch vorausgeschickte Heerhaufen ganz Makedonien, und selbst die wichtigen Pässe bei Philippi in der makedonisch-thrakischen Gränzlandschaft besetzt. Mit einer Schnelligkeit, welche die Gegner in Erstaunen setzte, eilte Antonius den Heeren nach; Octavian blieb Krankheits halber noch in Dyrrhachium zurück. Nur mit Mühe vertrieben Brutus und Cassius durch eine geschickte Umgehung die feindlichen Truppen wieder aus jenen Pässen, und gelangten nach Philippi, in dessen Nähe sie in einer wohlgewählten Stellung ein festes Lager bezogen. Ihre Lage war ungleich vortheilhafter, als die der Triumvirn. Sie waren diesen an Reiterei überlegen, während das Fußvolk auf beiden Seiten gleichmäßig je neunzehn Legionen betrug; sie waren ferner im ausschließlichen Besitz einer Flotte, die jenen alle Zufuhr beschränkte, und sie ihnen selber in Fülle zuführte. Antonius und Octavian, der krank herbeigeeilt war, damit Antonius nicht allein den entscheidenden Schlag führe, konnten nur von einer rasch zu liefernden Schlacht eine günstige Entscheidung erwarten; und diese suchten sie im Vertrauen auf die größere Tüchtigkeit ihrer Schaaren, in demselben Maße als Brutus und Cassius sie vermieden.

Durch die Thätigkeit und Einsicht des Antonius, wie er sie in den Augenblicken der Noth in bewundernswürdigem Grade zu entfalten wußte, wurde endlich doch ein Treffen herbeigeführt. Antonius besiegte den Cassius und bemächtigte sich seines Lagers; aber Brutus überwältigte dagegen das Heer des Octavian, der der Schlacht nur als Kranker unthätig beiwohnte, und eroberte gleichfalls dessen Lager*), so

*) Octavian erzählte späterhin selbst, daß er, durch einen Traum seines Arztes gewarnt, das Lager verließ, wo er ohne Zweifel seinen Tod gefunden haben würde, als es nachher erobert ward.

daß das Glück der Schlacht auf beiden Seiten gleich war. Doch alle günstigen Folgen, die der republikanischen Partei daraus hätten erwachsen können, gingen durch den Umstand verloren, daß Cassius wegen der Entfernung und der dicken Staubwolken von dem glücklichen Ausgange auf dem anderen Flügel nichts erfuhr, sondern sogar eine Schaar Reiter, die Brutus ihm zusendete, für einen feindlichen Haufen hielt, der ihn suche. Um indeß sichere Kunde zu erhalten, sandte er den Titinius, einen seiner Hauptleute, ab, den die Reiter, als er ihnen nahe kam, freudig begrüßten und von allen Seiten umringten. Auch dies ward von Cassius, der es aus der Ferne wahrnahm, falsch gedeutet; er glaubte seinen Hauptmann von den Feinden gefangen, und hielt sich nun von dem Unglück des Brutus überzeugt. Mit einer Uebereilung, die deutlich zu erkennen gibt, daß kein Vertrauen zum guten Erfolge seiner Sache ihn hob und beseelte, verzweifelte er an allem ferneren Heil, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. An seinem Leichnam ermordete sich nachher Titinius, weil er sich anklagte, dies Unglück durch sein Zögern herbeigeführt zu haben. Brutus, der unterdeß ebenfalls herbeikam, ward von tiefem Schmerz über den unglücklichen Irrthum erfüllt, und indem er den Todten den „letzten Römer" nannte, schien er selbst das Vorgefühl*) zu haben, daß der Kampf, der nun noch bevorstand, auch der letzte Kampf der Republik sein werde.

Indeß ließ Brutus es doch nicht an Thätigkeit fehlen, das Glück, wenn es sein könnte, zu einem besseren Ausgange zu zwingen. Er übernahm die Führung des ganzen Heeres, und suchte die Soldaten des Cassius zu beruhigen und zu gewinnen, indem er ihnen für den durch die Eroberung des Lagers erlittenen Verlust Ersatz gab. Er fügte angeblich sogar das Versprechen hinzu, ihnen Thessalonich und Sparta zur Plünderung zu überlassen, wenn sie in der Schlacht tapfer kämpfen würden, ein Versprechen, das ihm und der Sache, die er verfocht, schlecht geziemte. Denn welche Erwartungen durfte man von einer Freiheit hegen,

*) Plutarch erzählt, daß, als Brutus nach Europa übersetzen wollte, ihm in der Nacht zu Abydos eine Gestalt erschienen sei, die zu ihm gesagt: „Ich bin Dein böser Geist; bei Philippi wirst Du mich wiedersehen." Kurz vor der Schlacht sei ihm auch die Gestalt wieder erschienen. Darf man annehmen, daß hier keine spätere Erdichtung berichtet wird, sondern daß Brutus selbst die Erscheinung gehabt zu haben glaubte, wie dies in der überreizten Stimmung nach einer durchwachten Nacht sehr möglich ist: so wären die bösen Ahnungen, die seine Seele erfüllten, darin deutlich zu erkennen.

die ihre Verfechter mit solchen Mitteln gewinnen mußte! Indeß ist die Glaubwürdigkeit jener Angabe nicht über jeden Zweifel erhaben.

Bekannt mit der Lage seiner Gegner, die durch die Jahreszeit immer schwieriger wurde, wollte Brutus eine zweite Schlacht vermeiden und sie dadurch verderben. Hätte er gewußt, daß Domitius Calvinus, der den Triumvirn eine Verstärkung von zwei Legionen und einer Schaar Reiterei zuführen wollte, an demselben Tage, wo Cassius fiel, auf dem Meere von den republikanischen Flottenführern Murcus und Cn. Domitius Ahenobarbus überfallen, und daß dessen ganze Macht in Gefangenschaft gerathen war: so würde er diesem Plane unstreitig treu geblieben sein, und dadurch wahrscheinlich dem Kriege einen ganz anderen Ausgang gegeben haben. Aber zu seinem Unglück erfuhr er nichts von jenem Siege, und konnte auch die Ungeduld seiner Soldaten nur mit Mühe zähmen, während die Triumvirn, welche die schlimme Nachricht ereilt hatte, nur desto eifriger wiederum eine Schlacht herbeizuführen strebten. Sie geschah etwa zwanzig Tage nach der ersten. Das Heer des Brutus ward geschlagen und zerstreut; viele der Edelsten, unter Anderen Cato's Sohn, suchten und fanden den Tod im verzweifelten Gefechte. Brutus entfernte sich vom Schlachtfelde, und schien anfangs noch einige Hoffnung zu fassen; da er sich aber von seinem Lager abgeschnitten, von den vier Legionen, die noch bei ihm waren, bei dem Versuche, sich nach den nördlichen Gebirgen durchzuschlagen, verlassen, von feindlichen Spähern und Verfolgern umringt sah, stürzte er sich in sein eigenes Schwerdt, und endete wie Cato, an der Zukunft des Vaterlandes und der Freiheit verzweifelnd. Dio Cassius erzählt, Brutus habe kurz vor seinem Tode zwei griechische Verse gesprochen, des Inhalts: „Tugend, ich habe dich geübt, und hielt dich für etwas Wirkliches; aber ich sehe, du bist ein leerer Name und dienst dem Glücke.“ Wenn dies beglaubigt wäre, so müßte man den Mann doppelt bedauern, der nach einem solchen Leben keinen höheren Maßstab für den Werth des sittlichen Handelns gefunden, als den nächsten Erfolg in der äußeren Entwickelung der Dinge. Seine Gemahlin Porcia wollte ihn nicht überleben, und tödtete sich durch Verschluckung glühender Kohlen.

Den Leichnam des Brutus betrachtete Antonius mit Rührung, warf seinen Purpurmantel über ihn, ließ ihn dann feierlich verbrennen, und schickte der Servilia, der Mutter des Gefallenen, die Asche zu. Octavian aber hatte den Kopf zuvor abschneiden lassen, um ihn wie die Häupter aller Mörder Cäsar's, die in seine Gewalt kamen, zu dem Fuße der

Bildsäule desselben werfen zu lassen. Ueberhaupt soll sich Octavianus nach dem Siege weit unedler als Antonius benommen, und gegen die ausgezeichnetsten Gefangenen eine unwürdige leidenschaftliche Heftigkeit gezeigt haben. Die Ueberbleibsel des republikanischen Heeres brachte Messala Corvinus zu den Triumvirn.

---

23. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus.

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik mehr, als Sextus Pompejus auf Sicilien mit seiner Flotte, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumvirn große Hindernisse in den Weg zu legen. Nur wurde jetzt die Fortdauer der Eintracht unter den Siegern bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste und Schwächste unter den Dreien, wurde von den beiden Anderen nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt, und auf Afrika eingeschränkt. Die jetzt entbehrlichen Veteranen wurden entlassen; von den unter den Fahnen verbleibenden elf Legionen behielt Antonius sechs nebst zehntausend Reitern, Octavian die übrigen. Der Letztere kehrte nach Italien zurück, um den Westen zu überwachen, den Sextus Pompejus zu bekriegen, und den alten Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italien's mit allem Eigenthum versprochen waren, die Belohnungen zuzutheilen; Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besiegen, und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen. Indem so die beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, wie bald auch äußerlich ihr Schicksal und ihr Glück.

Nachdem Antonius erst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreut hatte, ging er nach Asien hinüber, und überließ sich dort, in Gesellschaft liederlicher Genossen, seinem, sobald es nichts Schweres zu thun gab, zügellos hervorbrechenden Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise. In Ephesos zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Satyrn und Pane vorstellten. Alle Straßen ertönten vom Schall der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein

Leben hier für ihn beginnen würde. Leichtsinnig, sorglos, verschwenderisch freigebig, wie er war, wurde dabei die ohnehin schon von Brutus und Cassius schrecklich heimgesuchte Provinz auf eine furchtbare Weise ausgesogen, und ihr in demselben Jahre eine zweite Steuer aufgelegt, weil seine Agenten die erste zum Theil für sich behalten hatten. „Wenn Du," sagte ihm darüber der Redner Hybreas, „die Steuer Eines Jahres zweimal forderst, kannst Du uns vielleicht auch zweimal Sommer und Herbst machen?" Dann fügte er noch freimüthiger hinzu: „Asien hat Dir nun schon zweimalhunderttausend Talente (eine fast unglaubliche Summe) geliefert. Wenn Du diese nicht bekommen hast, so fordere sie von Denen, welche sie genommen; hast Du sie aber wirklich erhalten und nichts mehr davon übrig, so sind wir zu Grunde gerichtet."

Als Antonius nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsar's Geliebte, aus Aegypten zu sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war der Kleopatra sehr erwünscht; sie wußte, daß Antonius dem weiblichen Geschlecht mit fast unrömischer*) Empfindsamkeit huldigte, und sie rechnete mit Gewißheit darauf, ihn zu fesseln. War sie doch nicht allein ausgezeichnet schön, sondern auch durch Anmuth, Liebreiz, Geist und alle Künste der feinen Buhlerei für solche Männer unwiderstehlich. Ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und des Antonius Sinne ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hülfe genommen. Sie fuhr den Kydnosfluß hinauf nach Tarsos in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Takt der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Tauen, sie selbst lag als Venus Anadyomene auf einem prachtvollen Ruhebette unter einem goldenen Pavillon; Knaben umgaben sie, als Liebesgötter, und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, die Ufer von unzählba-

*) Man möchte sagen, moderner. Denn an Heinrich IV. hat man Aehnliches liebenswürdig gefunden, was Cicero (Philipp. II, 31.) von Antonius als das Unwürdigste anführt. Er kommt aus Gallien, und da er nicht weit mehr von Rom entfernt ist, setzt er sich heimlich in ein leichtes Fuhrwerk, fährt schnell nach Rom, tritt verkleidet in sein eigenes Haus, und überreicht seiner Gemahlin einen zärtlichen Brief von sich, in welchem er ihr von nun an treue Liebe verspricht: sie wird bis zu Thränen gerührt, worauf er die Verkleidung von sich wirft, und ihr um den Hals fällt.

ren Schaaren bedeckt, die sich herandrängten, den Götterzug zu sehen, und überall riefen jubelnde Stimmen: Venus kehrt beim Bacchus ein zum Heile Asien's.

Ihr Vorgefühl hatte sie nicht betrogen. Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen, lockenden Zauber der Sinnlichkeit und Wollust zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblicke nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandrien mit sich führte. Hier bereitete sie ihm (Winter 41/40) eine ununterbrochene Reihe von Genüssen, in die ihr unerschöpflicher Witz und Geschmack stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußte. Von dem Grade, zu welchem sie die Leckerei trieben, erzählt Plutarch folgendes Beispiel. Ein Fremder gerieth einmal in die Küche, und sah unter vielen anderen großen Zubereitungen auch acht wilde Schweine braten. Er erstaunte und meinte, es müsse heute wohl große Gesellschaft da sein. „Nein," sagte ihm ein Koch, „der Gäste sind etwa zwölf; allein jedes dieser Schweine ist immer etwas später an's Feuer gekommen, damit wir zu der Zeit, wo Antonius essen will, gerade das aussuchen können, welches in dem Augenblicke den höchsten Grad des Wohlgeschmacks erreicht hat." So sehr vergaß Antonius die römische Würde, daß er oft zur Nachtzeit mit der Kleopatra in Sklavenkleidern durch die Straßen lief. Dann drangen sie in dieser Verkleidung in die Häuser, und trugen da, wo man die vornehmen Possenreißer nicht gleich erkannte, derbe Antworten, auch wohl Schläge davon. Indem Kleopatra den Antonius in alle diese Lüste und Zerstreuungen stürzte, bedachte sie nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande, und seinen sowie ihren stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete.

Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavian in Italien darauf bedacht, für sich selbst den Grund zu einer künftigen dauernden Herrschaft zu legen. Die schwierige Aufgabe, die ihm geworden war, zwang ihn auch zu angestrengter Thätigkeit. Denn bei dem Geschäfte, die Veteranen zu belohnen, welches nicht ohne die ärgste Gewaltthätigkeit vollbracht werden konnte, stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Die unglücklichen Bewohner jener achtzehn Städte, die ohne die geringste Entschädigung den Soldaten zum Opfer dargebracht wurden, ließen es nicht bei bloßen Klagen bewenden; die Verzweiflung trieb sie zur Gegenwehr. In Rom und an anderen Orten Italien's fielen täglich blutige Gefechte vor. Die Habsucht jener frechen, keinen Bürgersinn mehr, und noch weniger Erbarmen kennenden Schaaren war unersättlich, ihr Uebermuth und ihre Zügel-

losigkeit richtete sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen ihre Führer*).

Diese in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten vermehrte Fulvia, des Antonius Gemahlin und Octavian's Schwiegermutter. Voll von Ehrgeiz und männlichem Wesen (oft trat sie mit dem Schwerdt an der Seite auf und hielt Reden an die Soldaten), beneidete sie die Selbständigkeit und den Einfluß ihres Schwiegersohnes. Unter dem Scheine, die Rechte ihres Gemahls zu vertreten, begann sie, sich feindselig gegen Octavian zu betragen, und hetzte im Jahre 41 ihren Schwager auf, den damaligen Consul L. Antonius, der alle Laster seines Bruders ohne seine Tüchtigkeit hatte. Vereint mit ihm, nahm sie sich der beraubten und gemißhandelten Bürger der italischen Städte an, indem sie zum Theil die Soldaten, besonders die unter M. Antonius gestandenen, durch die Versicherung zu beruhigen strebte, ihnen auf eine weniger gewaltsame und daher sichrere Weise zu ihren Belohnungen zu verhelfen.

Vergebens suchten die Hauptleute und Soldaten, die bei einer Entzweiung des Antonius und des Octavian für sich und ihren Länderbesitz fürchteten, eine Versöhnung zu bewirken. Octavian schickte der Fulvia ihre Tochter zurück; von beiden Seiten griff man sich öffentlich mit Schmähschriften und endlich mit den Waffen an (Herbst 41). Das unglückliche Italien, ohnehin mit furchtbarem Mangel bedroht, da Sextus Pompejus über alle Zufuhr gebot, war schon durch die Eintracht der Triumvirn zu Grunde gerichtet; nun sollte ihre Zwietracht es mit neuen Schrecken erfüllen. Die Veteranen waren zum großen Theile für Octavian, der, um sie zu gewinnen und zu befriedigen, in allen Tempeln borgen mußte, d. h. sie plündern ließ. Die Italiker dagegen begünstigten den L. Antonius, der die Auflösung des gewaltsamen Triumvirats zu erzwingen versprach. Während Octavian im sabinischen und umbrischen Gebiete operirte, ward Rom von Präneste aus durch Lucius Antonius gewonnen, aber sobald Octavian herbeikam, wieder verlassen, bis endlich

*) Appian erzählt mehrere Züge dieses Uebermuthes. Eines Tages kam ein Soldat in's Theater, und da er keinen eigenen Platz fand, setzte er sich auf die Bänke der Ritter; das Volk machte es bemerklich, und Octavian ließ ihn fortschaffen. Die Soldaten murrten, und als Octavian nach dem Ende des Schauspieles fortging, umringten sie ihn, und forderten die Auslieferung des Soldaten, den sie nicht sahen und daher für getödtet hielten. Als der Soldat erschien, glaubten sie, er werde aus dem Gefängniß gebracht, und als dieser selbst es läugnete und den wahren Verlauf erzählte, so behaupteten sie, er sage auf Befehl des Octavian die Unwahrheit, schimpften ihn, und nannten ihn einen Verräther an der gemeinen Sache.

Perusia der Brennpunkt des Kampfes ward. In diese Stadt warf sich Lucius, um dort Truppen seines Bruders zu erwarten, welche Ventidius aus Gallien herbeiführte. Octavian, von dem trefflichen Strategen M. Vipsanius Agrippa unterstützt, schloß seinen Gegner sogleich durch mächtige Werke ein; Ventidius aber beeilte sich nicht sehr, weil er der Zustimmung des M. Antonius nicht sicher war, und wurde auch durch Octavian's Legaten zurückgehalten. So ward Lucius, nach wiederholten muthigen Versuchen, sich durchzuschlagen, durch die äußerste Hungersnoth gedrängt, zuletzt gezwungen, sich zu ergeben (Ende des Winters 41/40). Octavian gewährte ihm und seinen Soldaten Verzeihung; aber die Behörden von Perusia, und drei- bis vierhundert hier anwesende römische Senatoren und Ritter, die in seine Hände fielen, ließ er grausam hinrichten. So endete denn auch dieser Krieg zu seinem Vortheil; ja die Anhänger des Antonius, die nicht umgekommen waren, verließen nunmehr Italien. Fulvia schiffte sich nach Griechenland ein; Julia, des Antonius Mutter, begab sich mit vielen Anderen unter den Schutz des S. Pompejus; Viele endlich gingen zum M. Antonius selbst, ihn aus seinem Schlafe zu wecken.

Aber auch schon von einer anderen Seite her wurde Antonius an seine Pflicht gemahnt. Die Parther, angeführt von dem Prinzen Pakorus, des Königs Orodes Sohn, und dem römischen Flüchtling T. Labienus, dem Sohne jenes leidenschaftlichen Feindes des Cäsar, überschwemmten seit Anfang des Jahres 40 mit großer Macht zuerst Syrien und Palästina, drangen dann erobernd in Vorder-Asien ein und bis nach Karien vor. Da wand sich Antonius endlich aus den Armen der Kleopatra los. Schon auf dem Wege, den Parthern entgegen zu gehen, ließ er sich jedoch durch die dringenden Briefe seiner Gemahlin bestimmen, diesen Vorsatz zu ändern, und ging nach Griechenland (Frühjahr 40), wo er Fulvia zu Sikyon krank fand. Nachdem er den eigentlichen Zusammenhang erfahren, machte er ihr wegen ihres Betragens heftige Vorwürfe, um so mehr, da er glaubte, der Wunsch, ihn den Armen der Kleopatra zu entreißen, habe keinen geringen Antheil daran gehabt. Die reizbare Fulvia nahm sich diese Kränkung so zu Herzen, daß sie in Kurzem starb. Indeß war Antonius an der Spitze einer zweihundert Segel starken Flotte nach Korkyra geeilt. S. Pompejus bot Alles auf, ihn von Octavian abzuziehen und für sich zu gewinnen. Antonius, selbst noch ungewiß über Octavian's Zwecke und Absichten, wies diese Anträge nicht ganz zurück; eben so wenig als den Domitius Ahenobarbus, der ebenfalls (seit der Schlacht bei Philippi) noch einen ansehnlichen Theil

der republikanischen Flotte unter seinem Befehl hatte, und sie ihm zuführte. Aber diese Verbindung mit einem Geächteten gab dem Befehlshaber Octavian's zu Brundusium einen guten Vorwand, den Antonius, als er mit Jenem vor dem Hafen erschien, zurückzuweisen. Antonius begann nun Feindseligkeiten (Sommer des Jahres 40); er belagerte Brundusium, während auf seinen Antrieb S. Pompejus in Bruttium einfiel, und Sardinien wegnahm. Aber die Veteranen, die ihren Vortheil durch einen Kampf unter den Cäsarianern nach wie vor gefährdet glaubten, drangen auf Ausgleichung; und mit Freuden ließen sich die beiden Häupter scheinbar zu dem nöthigen, was sie sehnlich wünschten; denn Keiner von Beiden wollte damals den Krieg. So wurde denn zu Brundusium Friede geschlossen. Der Tod Fulvia's gab Gelegenheit, die Versöhnung durch eine Vermählung des Antonius mit Octavian's Schwester, der schönen und tugendhaften Octavia, der Wittwe des C. Marcellus, zu befestigen. Das römische Reich ward von Neuem getheilt, Octavianus erhielt den Westen, Antonius den Osten; die Stadt Skodra in Illyrien sollte die Gränze bilden. Afrika behielt Lepidus.

Die Vereinigung beider Gebieter schien also inniger als je, und sie schickten sich an, jeder in seinem Antheile, ihre Feinde zu bekämpfen; Antonius die Parther, gegen die er schon zu Anfang des Jahres 39 den P. Ventidius voraufgeschickt; Octavian den Sextus Pompejus, welchen Antonius jetzt Preis gegeben hatte. Um sich das zu diesem schwierigen Kriege nothwendige Geld zu verschaffen, wollte Octavian neue Auflagen erheben; denn die unersättlichen Soldaten und die Verschwendung des Antonius verzehrten allen Ertrag der Staatseinkünfte. Allein die Unzufriedenheit des Volkes, das sich von dem durch die Flotten des Pompejus erregten Mangel schon hart genug gedrückt fühlte, brach nun in einen förmlichen Aufstand aus. Die Triumvirn wurden in Rom, als sie die Menge beruhigen wollten, mit Steinwürfen empfangen; Antonius war genöthigt, Truppen anrücken zu lassen, die auf die Meuterer einhieben, und Viele niedermachten. Indeß mußte man, des Volkes dringendsten Wunsch zu befriedigen, Unterhandlungen mit Pompejus einleiten (Sommer 39). Auch dieser ward fast wider seinen Willen durch einen Theil seiner Umgebung dazu gebracht, darauf einzugehen; denn er selbst glaubte von der immer steigenden Bedrängniß Italien's größere Vortheile zu ziehen, als von einer Uebereinkunft. Bei Misenum kam er mit Octavian und Antonius zusammen, die Letzteren von einem Landheere, Pompejus von seiner ganzen Seemacht begleitet. Das

Ergebniß der gepflogenen Unterhandlungen war, daß Sextus von nun an alle Feindseligkeiten einstellen, und Italien mit Getreide versorgen, dagegen außer Sicilien, Sardinien und Corsica auch noch Achaja als Provinzen, und 17½ Millionen Denare als Entschädigung für die von Antonius in Besitz genommenen Güter seines Vaters erhalten sollte. Den Geflüchteten, die bei ihm waren, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, wurde Rückkehr, und in verschiedenen Verhältnissen Wiedererstattung ihres Eigenthums, den im Heere dienenden Sklaven die Freiheit gewährt; auch wurden den freigeborenen Soldaten Belohnungen zugesichert. Den Abschluß des Friedens zu feiern, bewirtheten sich die Häupter gegenseitig, und Pompejus die beiden anderen auf seinem Admiralschiffe zuerst*); zugleich strömten von den beiderseitigen Heeren die durch die Leidenschaft und das Unglück bürgerlicher Kriege lang getrennten Freunde und Verwandten zu einander, unter mannichfachem Wechsel der Empfindungen, indem Einige Die wiederfanden, die sie nicht mehr suchten, Andere den Tod derer vernahmen, die sie noch lebend zu umarmen gehofft hatten. Die zuschauende zahllose Menge erhob ein wildes, schauerliches Freudengeschrei; sie wähnte sich nun von der Noth des Krieges und des Hungers auf immer befreit, und rechnete auf festen Frieden. Aber sie sollte schnell erfahren, daß ein Vertrag, den nur die Noth und der Drang des Augenblickes, nicht wahrhaft versöhnliche Gesinnungen eingegeben hatten, nicht von Dauer sein könne.

Denn nicht lange war Antonius nach Griechenland gegangen (Herbst 39), wo er sich zu Athen in den Armen der Octavia der Ruhe überließ, während sein Legat Ventidius siegreich die Parther zurücktrieb**): so klagten sich Pompejus und Octavian gegenseitig der Verletzung des Vertrages von Misenum an. Zuletzt ging ein Führer des Pompejus, Menas, zu Octavian über, und spielte demselben einen Theil der Flotte nebst den Inseln Corsica und Sardinien in die Hände; Octavian verweigerte die Auslieferung, und darüber brach der Krieg aus (Frühjahr 38). Der Anfang desselben war sehr unglücklich für Octavian. Nachtheilige Gefechte (bei Cumä und in der Meerenge von Rhe-

*) Pompejus sagte beim Empfange mit beißendem Wortspiele: er gebe ihnen das Mahl in seinen Schiffskielen (in carinis suis se coenam dare). „Die Carinen" hieß nämlich auch eine Gegend in Rom, wo der jetzt dem Antonius gehörige Palast seines Vaters lag.

**) Nachdem er im Jahre 39 Kleinasien gänzlich von den Parthern gesäubert, und den Labienus getödtet hatte, erfocht er im Jahre 38 in der nordsyrischen Landschaft Kyrrhestike am 9. Juni einen glorreichen Sieg, wobei Pakorus umkam.

gium) und Stürme zerstörten fast seine ganze Seemacht. Doch blieb er beharrlich, ließ neue Schiffe bauen, und zwanzigtausend Sklaven zu Matrosen einschulen (im Jahre 37). Seine treuen Freunde und kriegerischen Gehülfen Messala und Agrippa zeigten sich bei diesen Rüstungen besonders eifrig und unermüdlich thätig. Den Antonius hatte er schon früher aufgefordert, ihm Hülfe zu leisten, dieser aber lange gezögert, sie zu gewähren. Als er im Anfang des Jahres 36 endlich mit dreihundert Schiffen erschien, war Octavian, wie es scheint, mißtrauischer und feindseliger gesinnt als er*); denn Brundusium wurde ihm wiederum verschlossen. Da gelang es der edlen Octavia, zwischen Bruder und Gemahl eine abermalige Aussöhnung zu bewirken. Zwischen Tarent und Metapontum fand eine Zusammenkunft Statt. Sie kamen überein, daß Octavian dem Antonius zum Kriege gegen die Parther einige Legionen, dieser Jenem eine Anzahl von 120 Kriegsschiffen zu dem Kampfe gegen Pompejus stellen solle. Das Triumvirat wurde damals zugleich auf weitere fünf Jahre erneuert.

Antonius eilte dann nach Asien, und ließ die Octavia in Italien zurück; Octavian zog wohlgerüstet gegen Sicilien, mußte aber nochmals die Ungunst des ihm, wie es schien, besonders feindseligen Elements erfahren. Es war in der Mitte des Sommers (1. Juli 36), als er mit einem Theil seiner Flotte von Tarent in See ging, während Agrippa mit einem zweiten Geschwader sich in die westliche See wandte; da erhob sich ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlicher Sturm, und zerstörte eine große Zahl der Fahrzeuge. Aber die Beharrlichkeit und die einsichtsvolle Führung des Agrippa besiegten zuletzt alle Schwierigkeiten. Er gewann die äolischen Inseln, siegte zur See bei Mylä, und landete auf der sicilischen Nordküste, während Octavian bald nachher bei Tauromenion, und nach einigen gefährlichen Unfällen, von Rhegium aus bei Mylä starke Heeresmassen landete. Lepidus war ebenfalls schon von Afrika aus nach Lilybäum gekommen. Die Heere der beiden Triumvirn vereinigten sich, und in einer großen Seeschlacht nicht weit von Messana, bei Naulochus zwischen Mylä und Cap Pelorum, besiegte Agrippa die Flotte des langgefürchteten und gehaßten Gegners völlig (3. September). Pompejus floh nach Asien; anfangs mit der Absicht, sich dem Antonius, auf dessen Eifersucht gegen Octavian er rechnete, in die Arme zu werfen. Aber bald ergriff ihn die Lust wieder, als unabhängiges Parteihaupt aufzutreten; er fing Bewegungen an, die jedoch miß-

*) Vgl. Drumann, a. a. O. S. 448.

langen. Endlich fiel er in Bithynien den Befehlshabern des Antonius in die Hände, und wurde zu Milet, wahrscheinlich auf dessen Befehl, getödtet (Frühling 35).

Dem Siege über S. Pompejus reihte Octavian sogleich einen zweiten über Lepidus an, der sich, durch das Landheer des Pompejus verstärkt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht von einundzwanzig Legionen sah, und nun aus der unbedeutenden Stellung heraustreten wollte, welche ihm die beiden anderen Triumvirn angewiesen hatten. In einem trotzigen Tone forderte er die Einräumung Sicilien's. Aber Octavian wußte zu gut, daß dieser Trotz weder in der Persönlichkeit des Fordernden, noch in der Gesinnung seines Heeres eine Haltung habe. Von Wenigen begleitet, trat er keck in das Lager desselben bei Messana. Während er die Soldaten zu gewinnen suchte, ward er von einem Wurfgeschoß getroffen und verwundet, so daß er wieder zurückeilen mußte; aber am folgenden Tage ging das ganze Heer zu ihm über. Der hülflose und verlassene Lepidus warf sich dem Sieger zu Füßen, und bat um sein Leben. Er war viel zu unschädlich, als daß Octavian es hätte nöthig finden sollen, sein Blut zu vergießen. Er behielt sein Vermögen und seine Würde als Pontifex Maximus, und lebte von nun an als Privatmann, zurückgezogen und vergessen, noch bis zum Jahre 13 v. Chr.

---

24. Wachsende Feindschaft zwischen Octavian und Antonius. Letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft.

Jener Doppelsieg setzte Octavian in den Stand, dem letzten geheimen Ziele seines Strebens, dem ausschließlichen Besitz der Herrschaft, mit größerer Entschiedenheit entgegen zu gehen. Dies wurde ihm durch den bethörten Antonius selbst sehr erleichtert. Als dieser nämlich im Jahre 36 wieder nach Asien gekommen war, ließ er zwar große Zurüstungen zum Kriege gegen die Parther machen, die seit dem Sommer 38 durch inneren Zwist beschäftigt waren; allein er rief zugleich die Kleopatra aus Aegypten zu sich, überließ sich wieder ihrer Verführung, und vergaß der edlen Octavia gänzlich. Die nächste verderbliche Folge davon war, daß er den Kriegszug in zu später, ungünstiger Jahreszeit unternahm. Er brach im Sommer 36 mit sechzigtausend Mann römischer

Kerntruppen und vierzigtausend Mann Hülfstruppen in das nördliche Mesopotamien ein, und marschirte an der armenischen Gränze hin nach dem atropatenischen Medien, dessen König den Parthern verbündet war, und in dessen fester Hauptstadt Phraata der Partherkönig seine Schätze geborgen hatte. Antonius belagerte Phraata lange ohne Erfolg, während die parthischen Reiter sein Heer auf's Aeußerste beläftigten, seine Verbindungen gefährdeten. Die Niederlage des Legaten Oppius Statianus, der ihm Belagerungsmaschinen zuführen sollte, die späte Jahreszeit, und die zweideutige Haltung des Königs Artavasdes von Armenien, der als Bundesgenosse sich ihm angetragen hatte, aber nichts für ihn that, nöthigten ihn, sich unverrichteter Sache zurückzuziehen; zunächst nach dem nordöstlichen Armenien. Dieser Rückzug, der siebenundzwanzig Tage dauerte, bestand in einem ununterbrochenen Kampfe mit den verfolgenden Parthern, den Schwierigkeiten der Natur, und dem drückendsten Mangel an allem Nothwendigen, und kostete dem Antonius vierundzwanzigtausend Mann und sein ganzes Gepäck. Die Beschwerden des Winters raubten ihm dann noch in Armenien an achttausend Mann. Doch konnte er froh sein, dem unglücklichen Schicksale des Crassus entgangen zu sein. An Artavasdes Rache zu nehmen, bot sich später eine Gelegenheit dar. Der König von Medien hatte sich mit den Parthern entzweit, und da er den armenischen Herrscher nicht minder haßte, so reizte er den Antonius, der seit seiner Rückkehr von dem schlimmen Zuge wieder mit Kleopatra schwelgte, einen gemeinschaftlichen Krieg gegen Beide zu unternehmen. Antonius brach an der Spitze eines Heeres aus Aegypten auf (34), hatte es aber nur auf den Armenier abgesehen. Er rückte in dessen Land ein, bekam ihn in seine Gewalt, und führte ihn, mit goldenen Ketten gefesselt, bei seinem triumphirenden Einzuge in Alexandrien, der auf einem prächtigen und reichen Throne sitzenden Kleopatra zu.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah Octavia ihren Gemahl von der buhlenden Königin völlig umstrickt. Sie brach daher (35) auf, sich zu ihm in das Morgenland zu begeben, um ihn, wenn es möglich wäre, diesem unwürdigen Bunde zu entreißen. Als sie nach Athen gekommen war, erhielt sie von Antonius die Weisung, nicht weiter zu kommen; er sei jetzt mit seinem parthischen Kriege beschäftigt. Die treffliche Octavia schrieb ihm zurück, er möge ihr dann doch wenigstens anweisen, wohin sie das Geld, die Truppen, Kleidungsstücke und Waffen senden solle, die sie für ihn mitgebracht habe. Kleopatra fürchtete, so viel Edelmuth werde den Antonius nicht ungerührt lassen, und bot alle ihre

Künste auf, die edleren Regungen in ihm zu unterdrücken. Sie stellte sich krank, zeigte verweinte Augen, und that, als ob die übergroße Liebe zu Antonius ihr noch das Leben kosten werde. Unwürdige, von ihr gewonnene Schmeichler stellten ihm vor, daß Octavia ihm doch nur aus Staatsrücksichten verbunden sei, Kleopatra aber aus Liebe für ihn Alles, selbst ihren Ruf und ihre königliche Ehre, Preis gegeben habe, während er grausam und gefühllos gegen sie sei. Antonius, in dem das Gute immer nur aufzukommen schien, um den bösen Neigungen einen neuen, stets noch verderblicheren Sieg zu bereiten, war bald gewonnen. Octavia kehrte nach Rom zurück, und obschon Octavian von ihr verlangte, daß sie wegen dieser Beschimpfung das Haus des Antonius sogleich verlassen sollte, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, bis Antonius sie (32) förmlich verstieß. Auch dann theilte noch fortwährend ein Sohn des Antonius von der Fulvia die zärtliche Sorgfalt dieser seltenen Frau; ja später, als Antonius gestorben war, vertrat sie nicht weniger bei seinen mit der Kleopatra erzeugten Kindern Mutterstelle.

Antonius hatte indeß keine andere Sorge, als, mit Aufopferung aller und jeder eigenen Würde wie der des römischen Staates, seine geliebte Kleopatra zu verherrlichen. Er erklärte sie in einer feierlichen Versammlung des Volkes von Alexandria (34) für seine rechtmäßige Gemahlin, und erkannte sie als Königin von Aegypten, Libyen, Cypern und Kölesyrien, so wie den Cäsarion (s. oben S. 332) als rechtmäßigen Sohn Cäsar's an. Seinen beiden mit der Königin erzeugten Söhnen gab er den Titel „Könige der Könige", und ertheilte dem einen derselben Armenien und die von den Parthern zu erobernden Länder, dem anderen Phönicien, Syrien und Cilicien. Nichts war geeigneter, ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde des Staates verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Den Octavian hatte er schon durch die beleidigende Behandlung seiner Schwester gekränkt und beschimpft; nun schien die Anerkennung eines natürlichen Sohnes des Cäsar zu zeigen, daß er den adoptirten zurückdrängen wolle. Aber er trat endlich auch, nach mehreren Reibungen von geringerer Bedeutung, mit offener Feindschaft gegen ihn hervor. Er ließ im Senate ihn anklagen (33), daß er den Vortheil von der Besiegung des S. Pompejus und der Abdankung des Lepidus für sich allein behalten, und (32) erklären, da die Zeit des Triumvirats abgelaufen sei, wolle er es niederlegen. Dies sollte den Gegner in Verlegenheit setzen, da man in ihn dringen würde, dasselbe zu thun. Octavian, der in Rom bereits ganz als Fürst zu schalten begonnen, durch Feldzüge gegen

dalmatisch-illyrische Barbarenstämme (35 — 33 v. Chr.) seine Legionen neu geschult, und dadurch seinen Ruhm wie sein Selbstgefühl verstärkt hatte, antwortete mit Beschuldigungen gegen Antonius. Es war deutlich, daß der entscheidende Kampf nicht mehr fern sei; die beiden Consuln, Sosius und Domitius, welche, vorzüglich der Erstere, Anhänger des Antonius waren, verließen (Anfang 32) Rom heimlich mit einigen Senatoren, um sich zu ihrem Freunde zu begeben. Dieser rüstete nun sofort mit Energie zum Kriege, ließ durch P. Canidius siebzehn bis neunzehn Legionen sammeln, zog seine Flotte zusammen, und begab sich nach Athen, von Kleopatra begleitet. Dagegen verließen den Antonius nun in Athen Plancus und Titius, zwei seiner bisherigen Anhänger, kamen nach Rom, und verschafften dem Octavian den erwünschten Stoff zu Anklagen. Sie setzten ihn in Kenntniß von einem bei den Vestalinnen niedergelegten Testamente des Antonius, dessen er sich bemächtigte, und es im Senate vorlas. Indem Antonius darin den Cäsarion als echten Sohn Cäsar's anerkannte, seine eigenen mit der Kleopatra erzeugten Kinder unter seinen Familienerben aufführte, und in Alexandrien begraben sein wollte, gab er die mißfälligsten Beweise seiner gänzlichen „Entartung vom Römerthume", und die allgemeine Stimmung erklärte sich jetzt entschieden gegen ihn. Durch einen Beschluß des Senats ward er der ihm übertragenen Macht und Ehren beraubt; und wenn man ihn, aus Rücksicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer, nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, indem man auf Antrag Octavian's der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung nicht. Er vermehrte denn auch seine Rüstungen im umfassendsten Maße. Die asiatischen Könige sandten ihm Hülfsschaaren; die von Kappadokien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien, Commagene, führten sie ihm persönlich zu; und zum dritten Male trat der römische Osten in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Der Letztere, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 losbrach, und mit Hülfe seiner ungeheuren Flotte von Korkyra aus den Krieg nach Italien spielte. Hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblick, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavian vergeudete er nach gewohnter Weise Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien und Lustbarkeiten, und

blieb den Winter über (32/31 v. Chr.) in Paträ, während sein Heer an der griechischen Westküste lagerte. Dadurch gewann Octavian Zeit, sich in vollen Kriegsstand zu setzen, obschon seine Streitkräfte (er hatte achtzigtausend Mann und zwölftausend Reiter, aber nur zweihundertfünfzig bis vierhundert Schiffe) denen des Antonius (hunderttausend Mann und zwölftausend Reiter, nebst achthundert Schiffen) nicht gleich kamen.

Im folgenden Jahre (Frühling 31) versammelte er zu Brundusium seine ganze Kriegsmacht und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite wären. Von Brundusium segelte er nach Epirus, und stellte seine Streitkräfte im Norden der Mündung des Ambrakischen Golfes auf; in der Nähe, im Hafen Comarus, ankerte die Flotte. Ihm gegenüber stand Antonius, der seine Land- und Seemacht bei dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien concentrirt hatte. Einzelne Schaaren des Octavianischen Heeres und Abtheilungen der Octavianischen Flotte unter Agrippa erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja, mehrere Anhänger des Antonius, Domitius Ahenobarbus, der den Uebermuth der Kleopatra nicht ertragen mochte, die Könige von Paphlagonien und Galatien, und bald viele Andere, gingen zu Octavian über. Antonius beschloß daher, nicht länger zu zögern, sondern den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder mit der Flotte. Das Erstere schien durch seine Menge und Tüchtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen, Antonius selbst hatte hier die meiste Uebung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten. Durch ihren großen Einfluß behielt ihre Meinung im Rathe die Oberhand, und am 2. September 31 erfolgte die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigenthümlichen Vortheil hatte, Antonius durch seine hohen, schweren, mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe, Octavian durch seine leichten, niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so daß Dio Cassius den Kampf einem Gefecht zwischen Reiterei und schwerem Fußvolk vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sei es, daß sie die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen vermochte, oder daß sie, an der Sache des Antonius verzweifelnd, längst den verrätherischen Entschluß gefaßt hatte, sich einen Weg zur Gunst Octavian's offen zu erhalten, — sie

segelte plötzlich mit ihren sechszig ägyptischen Schiffen davon. Antonius, bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf als es seine Flotte that*), die ihn dem Octavian noch lange und hartnäckig streitig machte. Das Landheer, neunzehn Legionen stark, brannte vor Begier, dem Antonius einzubringen, was er zur See verloren hatte, und harrte seiner sehnsuchtsvoll sieben Tage lang. Erst dann, und nachdem auch ihr Anführer Canidius sie heimlich verlassen hatte, ergaben sich diese tapferen Schaaren dem Sieger.

Antonius war unterdeß mit Kleopatra gemeinschaftlich nach dem Peloponnes, und von da nach Afrika gesegelt. In Paräkonium, an der Westgränze Aegypten's, trennten sie sich. Kleopatra eilte nach Alexandria; Antonius hatte in dieser Gegend noch einige Legionen unter L. Pinarius, der aber jetzt die Befehle des Antonius nicht mehr annahm. Nun übersah Antonius den ganzen Abgrund, in den er sich gestürzt hatte, und wollte sich tödten. Seine Freunde hielten ihn davon ab, und führten ihn nach Alexandria. Hier ging er aus seiner Schwermuth bald wieder in den alten Leichtsinn über, und lebte von neuem den sinnlichen Genüssen. Er und Kleopatra knüpften Unterhandlungen mit Octavian an; die Königin außerdem auch noch heimliche, um im schlimmsten Falle sich selbst zu retten. Indeß war Octavian durch aufrührerische Bewegungen unter seinen in Italien stationirten Veteranen, die er indeß bald wieder dämpfte, und durch die Anordnungen, die er in Griechenland und Asien zu treffen hatte, von der schnellen Verfolgung seiner Feinde nach Aegypten abgehalten worden. Er antwortete der Kleopatra öffentlich in drohendem Tone, heimlich lockte er sie durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen, und erreichte diese Absicht bei der eitlen Fürstin, die den Antonius nie wahrhaft geliebt hatte, aber nun einen dritten Herrn des römischen Reichs zu fesseln hoffte. Als er endlich, durch Syrien vorrückend, im Frühling des Jahres 30 an der Gränze Aegypten's erschien, öffnete sich ihm das feste Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging die ägyptische Flotte zu ihm über, beides wahrscheinlich auf geheimen Befehl der Königin. Antonius hatte das Landheer zum Kampfe mit Octavian hinausgeführt, sah es fliehen, und

*) Antonius fugientis reginae, quam pugnantis militis sui, comes esse maluit; et imperator, qui in desertores saevire debuerat, desertor exercitus sui factus est. Vellei. Paterc. II, 85.

eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. Kleopatra verbarg sich in einem prächtigen Grabmale, das sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht, in der verrätherischen Absicht, seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen. Es geschah, was sie vorausgesehen. Antonius durchbohrte sich mit seinem Schwerdte, aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod. Jetzt erfuhr er, daß Kleopatra noch lebe, und bat, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah, und in den Armen der Verrätherin hauchte er das Leben aus.

Als Octavian den Tod seines Gegners erfuhr, sandte er einen Vertrauten zur Kleopatra, um sich ihrer Person zu versichern; er ließ sie in ihren Palast zurückbringen, streng bewachen, aber als Königin behandeln; nachdem er in Alexandria eingezogen war, gewährte er ihr auf ihre Bitte eine persönliche Zusammenkunft (1. August 30). Sie war damals neununddreißig Jahre alt, traute sich aber noch Reize genug zu, den siegreichen Herrscher in ihr Netz zu ziehen. Sie lag auf einem prachtvollen Ruhebette, um sich her hatte sie Stand- und Brustbilder Cäsar's, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavian hereintrat, erhob sie sich, und versuchte nun, bald durch die schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch die Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an Octavian scheiterte alle ihre Kunst. Sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmählichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavian alle Vorkehrungen getroffen, um auch dies zu verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, sie aufmerksam zu beobachten; allein Kleopatra wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn endlich durch den Auftrag, einen Brief an Octavian zu bringen, auf eine kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie ihren Entschluß aus. Als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette, königlich geschmückt, und in der edelsten Stellung, todt da liegen*). Der Brief enthielt die Bitte an

*) Ueber die Art, wie sie ihren Tod herbeigeführt, gab es verschiedene Erzählungen. Man fand ganz feine Stiche in ihrem Arme, die entweder von giftigen Nattern oder von vergifteten Haarnadeln herrührten.

Octavian, sie neben Antonius begraben zu lassen. So von ihr überlistet, bemächtigte sich Octavian nun wenigstens ihrer unermeßlichen Schätze und ihres herrlichen Reiches, das eine römische Provinz ward; den Cäsarion ließ er tödten. Hierauf ging er nach Syrien und Kleinasien, und kehrte endlich über Griechenland im Jahre 29 v. Chr. nach Rom zurück, welches, zur Dienstbarkeit eingeschüchtert, schon damals ausschweifende Ehrenbezeugungen auf ihn häufte, als auf den Gewaltigen, der das Schicksal der Republik in seinen Händen trug.

25. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik.

Das Gemälde des römischen Sittenverfalls ist in der Geschichte des Staats vom Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und besonders von den Zeiten des Marius und Sulla bis zum Untergange der Republik, wie wir sie bisher erzählten, enthalten. Diese Geschichte, wir haben es zu wiederholten Malen gesehen, ist voller Beispiele von der Auflösung der alten Treue, Zucht und Vaterlandsliebe, von wildem Ehrgeize, Habsucht und Drang nach Genüssen, von Härte und Druck der Vornehmen, Zügellosigkeit des großen Haufens, frecher Willkür der Soldaten, und von dem bejammernswerthen Zustande der unglücklichen Provinzen. Wir tragen hier nur einzelne Züge nach, die sich theils in den Zusammenhang der Erzählung nicht wohl einfügen ließen, theils von der ungeheuren Prachtliebe und Schwelgerei der Römer in jenen Zeiten einen Begriff geben sollen.

Kaum hatten die Römer angefangen, den Orient zu unterwerfen, als das besiegte Land sich durch die Liebe zur Pracht, Schwelgerei und Weichlichkeit, die es den Siegern einflößte, rächte. Die Soldaten des Manlius, welcher die Galater zur Unterwerfung zwang (oben S. 143), brachten zuerst prächtigen Hausrath und andere Gegenstände der Ueppigkeit nach Rom, und machten die Begierde danach rege. Aus Griechenland und Asien wurden unzählige Kunstwerke zusammengeschleppt, und wenn die öffentliche Aufstellung derselben auch anfing, selbst bei dem Volke Sinn und Geschmack für die bildende Kunst zu erwecken, so blieb wahrer Kunstsinn den Römern im Allgemeinen doch fremd, und waren jene Schöpfungen hellenischer Meister auch für die meisten der vorneh-

men und reichen Römer in Wahrheit mehr Gegenstände des Prunks, die ihre Habsucht reizten, und ihrer Verschwendung Stoff darboten. Der Drang nach allen den neuen, kostbaren Lebensgenüssen erhöhte die Geldgier, welche nirgends ein so reiches Feld zu ihrer Befriedigung fand, als in den Provinzen. Die Ausplünderung der unterworfenen Völker wurde immer furchtbarer, und um so rücksichtsloser betrieben, je kostspieliger in Rom die Aemterbewerbung sich gestaltete, und je weniger die vorwaltende Regel des jährlichen Wechsels der Provinzialstatthalter ein näheres Verhältniß zwischen diesen und der Provinz oder zwischen den beiderseitigen Interessen aufkommen ließ. Um dem Unwesen zu steuern, wurde zwar schon im Jahre 149 v. Chr. ein Gesetz gegeben (lex Calpurnia de repetundis), welches die Provinzen berechtigte, von ihren Statthaltern die erpreßten Summen durch gerichtliche Klage wiederzufordern. Diese Verordnung wurde immer mehr geschärft, und viele neue Gesetze ordneten die Anklagen wegen solcher Erpressungen genauer, auch wurden in Folge derselben Viele verurtheilt. Dennoch hatten sie nicht Kraft und Ansehn genug, die Uebertreter zurückzuschrecken, und den gequälten Völkern festen und sichern Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person zu verschaffen; die Provinzen galten den römischen Optimaten geradezu als eine unerschöpfliche Quelle von Schätzen, um ihre durch Verschwendung aller Art ruinirten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen.

Die Geschichte einer solchen durch die schamloseste Raubsucht und die frechste Verachtung alles Rechts bezeichneten Provinzialverwaltung, die uns mit allen Einzelheiten bekannt ist, da Cicero in einer Anzahl auf uns gekommener Reden die Kraft seiner Beredtsamkeit dagegen gerichtet hat, läßt uns besonders tief in dieses Unwesen schauen. Der Bösewicht, von dem wir hier reden, hieß C. Verres, war i. J. 74 v. Chr. Prätor, und dann drei Jahre Statthalter in Sicilien, während welcher er nichts unterließ, die Einwohner zu drücken, zu quälen, zu berauben. Er verkaufte das Recht, er stellte falsche Ankläger auf, um unschuldige Personen zu verdammen und ihr Vermögen einzuziehen. Statt des Zehnten ließ er durch die Diener seiner Ungerechtigkeiten von den Ackerleuten meistens die Hälfte des Ertrages, oft noch mehr heben, und brachte dadurch Viele dahin, daß sie ihre Güter unangebaut ließen, wodurch in mehreren Gegenden dieser durch ihre Fruchtbarkeit so berühmten Insel die Anzahl der Feldbauer um die Hälfte vermindert ward. Noch unersättlicher als sein Gelddurst war seine Begierde nach Kunstwerken, woran die griechischen Städte von Sicilien in der damaligen Zeit ganz vorzüglich reich

waren. Um dieselben zu erhalten, schonte er weder persönlichen Besitz, noch öffentlichen, noch die Heiligkeit der Tempel. Er beraubte nicht blos Einheimische, sondern auch Fremde, die mit kostbaren Seltenheiten in den Häfen Sicilien's landeten. Ja, Cicero sagt, und will dies buchstäblich verstanden wissen, Verres habe in ganz Sicilien von Gemälden, Bildsäulen, prächtigen Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. nichts zurückgelassen, was ihm des Besitzes werth geschienen. Er brachte diese Schätze bald durch Bitten, bald durch Drohungen an sich, meist aber mit offenbarer Gewalt. Seiner unersättlichen Habgier gaben seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit nichts nach. Kein reiches Schiff aus Kleinasien, von Tyrus oder Alexandrien landete in Syrakus, dessen Ladung er sich nicht zueignete, dessen Besitzer und Führer er nicht unter dem Vorwande, daß sie Sertorianer oder Seeräuber seien, in die Steinbrüche hätte werfen lassen. Viele dieser Unglücklichen wurden im Kerker getödtet, Andere öffentlich gepeitscht und hingerichtet. Auch die Ehre Rom's gab sein schändlicher Geiz Preis. Er ließ Schiffe gegen die damals das Meer noch beherrschenden Seeräuber ausrüsten; da er aber den größten Theil der dazu erhobenen Gelder unterschlagen hatte, so waren sie in einem so elenden Zustande, daß sie die Flucht vor den Piraten ergreifen mußten, welche bis in den Hafen von Syrakus segelten und den Prätor laut verhöhnten. Dieses Frevels angeklagt zu werden, fürchtete Verres am meisten, und um ihn auf Andere zu wälzen, ließ er mit kaltem Blute die unschuldigen Schiffsführer hinrichten. Dieser feige und grausame Mensch brachte seine Tage und Nächte in schändlichen Ausschweifungen hin; nur im Frühlinge zog er in der Provinz umher, aber von acht Sklaven in einer Sänfte getragen, in der er mit Rosen bekränzt lag, und die er nur verließ, wenn er in sein Schlafgemach gebracht war. Die Hoffnung der Straflosigkeit so vieler Frevel, einer solchen Entwürdigung des römischen Namens, baute Verres auf die Größe seines Raubes, welche ihn in den Stand setzte, zur Bestechung der Richter ungeheure Summen zu verwenden. Ueberdies waren viele der angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite. Aber diesmal wurden alle diese Berechnungen durch seines Anklägers Cicero Eifer und Thätigkeit zu Schanden. Die einfachen Aussagen vieler Zeugen, welche dieser aufstellte, enthüllten eine solche Menge von Unthaten, und brachten eine so große Wirkung hervor, daß Verres an einem günstigen Ausgange verzweifelte, und sich vor der Beendigung des Processes freiwillig aus Rom verbannte (vgl. oben S. 278).

Doch die unersättliche Habsucht der Statthalter war es bei

weitem nicht allein, wodurch die ehemals blühenden Provinzen verarmten und elend wurden. Der Statthalter hatte der Regel nach mit den Steuern, welche der Staat zog, nichts zu thun; dieſe hatten in vielen Fällen die Pächter übernommen, und die Beauftragten derſelben ſuchten die Abgaben ſo weit auszudehnen und zu erhöhen, als ſie nur unter irgend einem Scheingrunde konnten. Dazu kam der ſchändliche Wucher, den die Pächter, gewöhnlich Agenten oder Mitglieder förmlicher Geſellſchaften der reichen römiſchen Capitaliſten vom Rittercenſus, ſowie andere reiche Römer in den Provinzen trieben, indem ſie den Bedrängten Geld vorſtreckten, und dann die durch unerſchwingliche Zinſen vervielfachte Schuld mit unmenſchlicher Härte eintrieben. Wir haben davon ſchon ein Beiſpiel gehabt an dem nachſullaniſchen Zuſtande der vorzugsweiſe in dieſer Art heimgeſuchten Provinz Aſia (oben S. 267 ff.), und geſehen, welchen Haß Lucullus ſich dadurch zuzog, daß er dieſen Ungerechtigkeiten ſteuerte. Wir erfahren aus Cicero's Briefen, daß auch M. Brutus, dieſer „eifrige Freund der Freiheit" und der Philoſophie, zu dieſen Wucherern gehörte; er ſchoß unter Anderem der Stadt Salamis in Cypern durch Unterhändler, die den Namen dazu hergaben, Geld zu achtundvierzig Procent Zinſen vor, und verlangte von Cicero, als dieſer Statthalter von Cilicien und Cypern war (ſ. oben S. 315), daß er ihn bei ſeiner Forderung unterſtütze, obgleich Cicero in ſeiner Provinz nur zwölf Procent Zinſen zu nehmen erlaubte. Einer dieſer Unterhändler des Brutus, Scaptius, hatte von dem Vorgänger des Cicero die Präfectur zu Salamis mit einer Schaar Reiter erhalten. Durch dieſe ließ er den Senat in Salamis auf dem Rathhauſe einſchließen, und ſo lange eingeſperrt halten, bis fünf Mitglieder deſſelben aus Hunger ſtarben.

Die Summen, welche auf dieſe Weiſe ſo vielen römiſchen Beamten, Geldhändlern u. ſ. w. zufloſſen, ließen einen ganz neuen, ungeheuren Maßſtab für den Reichthum entſtehen. Man mußte mehrere Millionen in baarem Gelde oder ausſtehenden Schulden, viele Landgüter in Italien wie in den Provinzen beſitzen, um für reich zu gelten. Dem Pompejus war allein der König Ariobarzanes von Kappadokien eine ſolche Summe ſchuldig, daß eine monatliche Zahlung von dreiundreißig Talenten zur Abtragung der Zinſen nicht hinreichend war. Das Capital muß alſo an fünf Millionen Thaler unſeres Geldes betragen haben. Von Craſſus iſt oben ſchon erzählt (vgl. S. 262), daß ſein Vermögen ſiebentauſend Talente (alſo über zehn Millionen Thaler unſeres Geldes) betragen habe. Dies ſagt Plutarch. Wenn aber eine Angabe des Plinius

ihre Richtigkeit hat, so hat er allein an liegenden Gründen zehn Millionen und sechshunderttausend Thaler besessen. Er pflegte zu sagen: Niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter ein Heer erhalten könne. Daher war es sehr natürlich, daß Cicero mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thalern unter den Senatoren nicht für einen reichen Mann galt. Mit diesen Reichthümern standen die unerhörten Schulden im Verhältniß, welche Verschwender und Ehrgeizige eingingen. Diejenigen, denen es in ihrer Laufbahn schon so weit geglückt war, daß sie auf künftige Bereicherung in den Provinzen hoffen konnten, fanden leicht einen unermeßlichen Credit.

Wie die Begierde nach Genüssen die Habsucht erzeugte, so wurden die großen Reichthümer wieder Mittel, allen Lüsten zu fröhnen, und sich mit ungemessener Pracht zu umgeben. M. Lepidus, der im Todesjahre Sulla's Consul war (oben S. 257), baute ein Haus mit einer Pracht, wovon Rom noch kein Beispiel gesehen. Die Stufen davor waren von numidischem Marmor. Ein Menschenalter nachher konnte es unter den vielen in dieser Zeit aufgeführten Palästen nicht einmal den hundertsten Rang einnehmen. Das Haus des Clodius kostete achthunderttausend Thaler. M. Scaurus, Sulla's Stiefsohn, erbaute für die Spiele, die er als curulischer Aedil gab, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer fassen konnte, dreihundertundsechzig der kostbarsten Marmorsäulen enthielt, und mit dreitausend Bildsäulen geschmückt war. Und dieses Theater blieb nur einen Monat stehen. Mit einer in noch höherem Grade verschwenderischen Pracht, als ihre Häuser in der Stadt, bauten die vornehmen Römer ihre Landsitze. Was Natur und Kunst darbieten, um die Sinne zu ergötzen, wurde hier vereint. Keine Art von Bequemlichkeit fehlte; es gab eine große Zahl von Gemächern für jede Jahres- und Tageszeit, Gymnasien, Bäder, bedeckte Gänge, Rennbahnen, Gebäude für seltenes Geflügel, Wild u. s. w., Alles auf das Kostbarste ausgestattet, und über so weite Räume ausgebreitet, daß ein Schriftsteller jener Zeit diese Anlagen mit Städten vergleicht. Keine Art dieser Verschwendungen war so berüchtigt, als die Erbauung und Unterhaltung der Fischteiche, für die man keine Kosten scheute; den Teichen und Parks zu Liebe wurden Hunderte von Morgen des fruchtbarsten Landes geradezu verschleudert, völlig unergiebig gemacht. Besonders legte man am Meere solche Teiche an, und leitete Seewasser hinein, um Seefische darin füttern zu können, für welche die römischen Feinschmecker eine außerordentliche Liebhaberei hatten. Lucullus ließ zu diesem Behufe in seinem Landgute bei Neapel Berge durchgraben, um das Meer

in die Teiche zu leiten, und ungeheure Dämme und Schleuſen in das Meer hineinbauen, weswegen ihn auch Pompejus einen Xerxes in der Toga nannte. Wie groß die Begierde war, die prächtigen Häuſer und Villen mit vorzüglichen Kunſtwerken zu ſchmücken, iſt ſchon erwähnt. In reichen Häuſern mußte alles Geräth von ausgezeichneter Pracht, auch die Küchengefäße von Silber ſein. An den goldenen und ſilbernen Gefäßen, Bechern u. ſ. w., welche ſich auf den Schenktiſchen und Tafeln in der größten Menge fanden, machte überdies der Stoff den geringſten Werth aus, da man nur das zum Vorſchein brachte, was von trefflichen Meiſtern herrührte, und deren Arbeiten mit ungeheuren Preiſen bezahlte. Und doch belohnte der Sohn des Antonius einmal einen witzigen Einfall mit allen gerade auf der Tafel ſtehenden Trinkgeſchirren.

In dem Zeitalter eines ſolchen Luxus wurde natürlich auch Zierlichkeit und Pracht in der Kleidung nicht vernachläſſigt. Ernſthafte Männer, mit Staatsangelegenheiten vielfach beſchäftigt, fingen an, die Stutzer zu ſpielen. Hortenſius, ein berühmter Redner, der Nebenbuhler des Cicero, legte die Toga vor dem Spiegel täglich in künſtliche Falten. Ja, man erzählt von ihm, daß, als ihm einſt ein Amtsgenoſſe im Gedränge die Falten in Unordnung brachte, er ihn deswegen verklagt habe.

Schon der ältere Cato hatte von Rom geſagt, eine Stadt könne nicht beſtehen, in welcher ein Fiſch theurer bezahlt wird, als ein Ochſe. Und ſeit ſeiner Zeit hatte die Leckerei unglaublich zugenommen. Von der Sucht nach Seltenheiten kann man ſich einen Begriff machen, wenn man hört, was ein Schriftſteller jener Zeit als Erforderniſſe einer auserleſenen Mahlzeit aufzählt. „Will man köſtlich eſſen," ſagt er, „ſo muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfiſch aus Chalkedon, Muränen aus Tarteſſus, Hechte aus Peſſinus, Auſtern von Tarent, Muſcheln aus Chios, Seefiſche aus Rhodos und Cilicien, Nüſſe aus Thaſos, Datteln aus Aegypten, Eicheln aus Spanien." Als Lucullus, deſſen Tafel täglich mit den ausgeſuchteſten Gerichten und Leckerbiſſen beſetzt war, einmal allein ſpeiſte und nur eine mäßige Mahlzeit fand, ſchalt er den Diener, und dieſer entſchuldigte ſich damit, daß Niemand eingeladen ſei. „Wie," verſetzte Jener, „wußteſt du nicht, daß Lucullus heute beim Lucullus ſpeiſt?" Cicero und Pompejus baten ſich einſt bei ihm zu Gaſte, aber ſo, wie die Mahlzeit für ihn bereit ſei. Sie beobachteten ihn genau, daß er keine Befehle zu größerem Aufwand geben könne, aber durch die bloße Bezeichnung des Zimmers, wo geſpeiſ't werden ſollte, verſtanden

die Diener, einer von ihm getroffenen Verabredung zufolge, welchen Grad der Kostbarkeit er verlange, und so wurde denn eine Mahlzeit aufgetragen, welche über zehntausend Thaler kostete. Derselbe Lucullus brachte nach seinen asiatischen Siegen so vielen griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke hunderttausend Eimer maaßweise austheilen ließ. Der Redner Hortensius, der sogar seine Bäume mit Wein zu begießen pflegte, hinterließ seinen Erben blos an Chierwein zehntausend Eimer. Und doch stieg die Schlemmerei unter den Kaisern zu einem weit höhern Grade.

Um zu den hohen Staatsämtern, welche Ruhm und Reichthümer brachten, zu gelangen, bedurften die Bewerber des großen Haufens, dem sie daher auf alle Weise schmeichelten. Diese Bewerber — von der glänzend weißen Toga (toga candida), die sie, um sich bemerklich zu machen, trugen, candidati genannt — gingen von Haus zu Haus, drückten jedem Bürger, den sie trafen, die Hand, und redeten ihn beim Namen an, wozu sie sich von eigenen Sklaven begleiten, und die Namen ins Ohr flüstern ließen. Von den Austheilungen, die, um das Volk zu gewinnen, gemacht wurden, ist an mehr als einem Orte dieser Geschichte die Rede gewesen. Ein anderes Mittel für die Vornehmen, die Gunst des Volkes zu erwerben, bestand in den Spielen, die sie mit außerordentlichem Kostenaufwande gaben. Unter diesen waren bei den Römern keine so beliebt, als die blutigen und grausamen Fechterspiele; dann die Thiergefechte, wo wilde Thiere entweder mit einander, oder mit Menschen kämpften. Die unglücklichen Gladiatoren, welche sich zur Belustigung des römischen Volkes zerfleischen mußten, bestanden meist aus Gefangenen, Sklaven, und verurtheilten Verbrechern. Es gab eigene Fechtmeister, lanistae genannt, welche die Gladiatoren kauften, unterrichteten, und mit starker, reichlicher Kost nährten. Wer nun dem Volke ein solches Schauspiel geben wollte, miethete die Gladiatoren von den Fechtmeistern. Es wurden diese Spiele gewöhnlich in besonders dazu erbauten Amphitheatern gegeben. Das Schicksal der überwundenen Fechter hing vom Volke ab; wem es nicht das Leben schenkte, der mußte von seinem Gegner ruhig den Todesstreich empfangen, und Cicero rühmt, daß ihnen dabei nie ein Seufzer entführe. Und dieses mörderische, unmenschliche Spiel ward dem blutdürstigen Volke weder schauerlich noch einförmig, die Sucht danach wuchs von Jahr zu Jahre. Es wurden Verordnungen dagegen gemacht, aber nicht um der Grausamkeit Schranken zu setzen, sondern der Bemühung der Reichen, sich dadurch beim Volke Ansehen zu verschaffen. Als Cäsar Aedil war, sah er sich zwar durch ein solches

Gesetz genöthigt, die Zahl der Gladiatoren, die er anfangs für sein Spiele bestimmt hatte, einzuschränken, aber er konnte noch dreihundertundzwanzig Paare auftreten lassen.

Zu diesen Mitteln, den großen Haufen zu gewinnen, kamen nun die eigentlichen Bestechungen, welche in den letzten Zeiten der Republik ohne alle Scheu betrieben wurden. Auf öffentlichem Markte, sagt Plutarch, standen die Tische, an welchen die römischen Bürger ihre Stimmen verkauften. Daß aber nicht blos die unteren Classen des Volkes käuflich waren, daß vielmehr dieses in Republiken doppelt verderbliche Gift auch die Vornehmen im höchsten Grade angesteckt hatte, wissen wir gleichfalls aus der bisherigen Geschichte. Auf welche Weise die angesehensten Staatsmänner mit Treue und Glauben spielten, welche Schändlichkeiten sie sich ihres Privatvortheils wegen erlaubten, und wie leicht sie Genossen derselben zu finden hofften, zeigt ein merkwürdiges Beispiel, welches Cicero in einem vertrauten Briefe berichtet. Es betrifft die Bewerbung um das Consulat für das Jahr 53. Dabei wurden so kolossale Bestechungen angewandt, daß man für die Stimme der zuerst votirenden Centurie nicht weniger als zehn Millionen Sestertien bot, und daß zuvor schon in Rom (im Juli 54) die Zinsen auf das Doppelte stiegen. Ueberdies aber legte ein Candidat dem Senate einen förmlichen Vertrag vor, den er und sein Mitbewerber (es waren C. Memmius und Cn. Domitius Calvinus) mit den beiden Consuln des Jahres 54, Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher, geschlossen, vermöge dessen die beiden Ersteren sich anheischig machten, wenn sie das Consulat erlangten, während ihres Amtsjahres drei Auguren zu stellen, die ein Curiengesetz, und zwei Consularen, die ein Senatsdecret zu Gunsten der Consuln des Jahres 54 bezeugen sollten, von denen weder das eine noch das andere jemals gegeben worden war; wogegen ihnen diese Consuln zur Erlangung des Consulates für das nächste Jahr behülflich sein wollten. Würden sie aber, hieß es weiter, jene Bedingungen nicht erfüllen, so sollten sie jedem Consul eine Buße von vierhunderttausend Sestertien zahlen*).

*) Cicero ad Att. IV, 13. Nicht mit Unrecht hebt Montesquieu in seinen bekannten Considérations, in dem Capitel de la corruption des Romains, diese Thatsache unter so vielen anderen fast allein aus, da sie in der That allein hinreichend ist, die Entartung der damaligen Römer zu zeigen. „Stärker", sagt Wieland zu der angeführten Stelle, „hätte Cicero uns wohl den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er beim Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem

Und so tief war die Republik gesunken, daß solche Verträge nicht nur geschlossen, sondern auch ohne sonderliche Folgen für die Theilnehmer bekannt werden konnten.

Aber noch hatte die Verruchtheit dieser Zeiten nicht alle Tugend und Rechtschaffenheit verbannt, und wo sie sich zeigten, erkannte das Volk sie an, und bewies lebendigen Sinn dafür. Und wenn die Römer entartet waren, so waren sie doch noch nicht erschlafft. Neben aller jener Verworfenheit erscheinen, wie uns die Darstellung der Begebenheiten gezeigt hat, Beispiele bewundernswürdiger Geistesgröße und überraschender, vor Allem militärischer, Kraft; auch erhob sich die geistige Bildung zu einer bedeutenden Höhe, und fand rege Theilnahme bei allen Ständen.

---

26. Litteratur bis zum Ende der Republik.

Vor dem Ende des ersten punischen Krieges gab es keinen eigentlichen Schriftsteller in Rom. Die Anfänge der Poesie, aus heimischer Wurzel sprossend, fallen freilich früher, waren aber roh und kunstlos. Zum ersten scenischen Schauspiel führte die Römer nicht der Trieb, sich durch die Kunst zu erheben und zu erheitern, sondern eine Pest (im Jahr 365), wo man, unter anderen Mitteln die Götter zu versöhnen, auch Schauspieler aus Etrurien kommen ließ, die aber bloße Tänzer waren, und ihr Spiel mit keiner Rede begleiteten. Die ältesten gesprochenen Schauspiele waren die von den Ostern entlehnten Atellanen, Possenspiele, wahrscheinlich mit sehr geringem dramatischen Zusammenhang. Regelmäßige Schauspiele nach dem Griechischen gab den Römern zuerst Livius Andronikus, ein Freigelassener aus Tarent (blühte seit 240 v. Chr.). Derselbe Dichter übersetzte die Odyssee. Sein Beispiel erweckte einige Andere, besonders den Q. Ennius aus Rudiä in Calabrien (geb. 239, gest. 169), der auch den alten einheimischen Vers, wel-

---

er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten um das Consulat keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache."

cher der Saturninische genannt wird, zuerst verließ, die griechische Prosodie im Lateinischen nachbildete, und weil er auf diese Weise der ganzen künftigen römischen Poesie die Form gab, der Vater derselben genannt wird. Er dichtete, oder übersetzte vielmehr, Tragödien und Komödien, und schrieb ein episches Gedicht, welches die Geschichte Rom's zum Inhalt hatte, unter dem Titel Annalen. So entstand die römische Literatur; sie entwickelte sich zum überwiegenden Theile nicht von Innen, sondern war eine vom Auslande hergebrachte, welche das Natürliche und Frische, so wie das Tiefe und Ursprüngliche bei weitem nicht in dem Maße einer einheimischen, aus eigenen unscheinbaren Keimen emporgewachsenen Bildung besitzen konnte.

Die ersten römischen Dichter, von denen wir mehr als Fragmente übrig haben, sind Plautus und Terentius, welche freie Nachbildungen griechischer Komödien dichteten, für uns, bei dem beklagenswerthen Verluste aller Werke der neueren Komödie der Griechen (Th II. S. 417), die einzige Quelle der Kenntniß derselben. Maccius Plautus aus Sarsina in Umbrien (gest. 184) lebte zu Rom anfangs in so dürftigen Umständen, daß er sich seinen Unterhalt durch Arbeiten in einer Mühle verdienen mußte. Die Anlage und dramatische Behandlung seiner Stücke sind vortrefflich bis auf eine gewisse Breite, die ihm die Kritiker vorwerfen, und die er wohl erst hineingebracht hat. Seine Lustigkeit ist derb, und streift in ihrer Keckheit oft an die Ausgelassenheit der alten griechischen Komödie. Von ganz anderer Art ist der Freigelassene P. Terentius Afer, wahrscheinlich aus Karthago (geb. 194, gest. 159). Dieser zieht das fein Charakteristische vor, und hat eine große Eleganz in der Sprache, dagegen geht ihm komische Kraft ab. Er war der Freund des jüngeren Scipio und des Lälius, und man behauptete, diese edlen Römer hülfen ihm seine Stücke schreiben, die namentlich den Komödien des Griechen Menander nachgebildet waren.

Von dieser Zeit an verbreitete sich bei der steten Berührung der Römer mit den Griechen der Geschmack an deren Bildung immer mehr. Die Anwesenheit gelehrter Griechen in Rom, wie z. B. der achäischen Angeklagten (s. S. 166), und die wissenschaftlich gebildeten Sklaven aus diesem Volke, welche seit der Zerstörung von Korinth sehr häufig waren, boten die mannichfachste Gelegenheit dar, sich mit griechischer Wissenschaft bekannt zu machen, und die Jugend darin unterrichten zu lassen. Krates von Mallos, der als Gesandter des Königs Attalos II. kurz vor dem dritten punischen Kriege nach Rom kam, und durch einen Beinbruch

länger aufgehalten wurde, als ſein Geſchäft erforderte, war der erſte, der dort über griechiſche Schriftſteller Vorleſungen hielt, und fand großen Beifall. Um dieſelbe Zeit eröffneten auch griechiſche Rhetoren Schulen in Rom. Wurden dieſe Lehrer auch wegen des zu niedriger Geſinnung herabgeſunkenen Charakters ihres Volkes ſonſt wenig geachtet, und mit dem Spottnamen Griechlein (Graeculi) belegt: ſo übte doch die Trefflichkeit und Anmuth der griechiſchen Geiſteswerke auf manchen Römer einen unwiderſtehlichen Reiz aus. Und die Vornehmen, wenn ihr Sinn auch ſtumpf blieb, hielten es doch für nothwendig, mit Geiſtesbeſchäftigungen zu prunken, die zum guten Ton gehörten, und für ein Zeichen des feinen Geſchmacks galten.

Dieſe Geiſtesrichtung erweckte, wie im Zuſammenhange der Geſchichtserzählung ſchon erwähnt iſt, das Gegenſtreben aller Derer, welche darin das Verderben der Republik und der alten Sitte ſahen. Der Senat faßte wiederholt Beſchlüſſe, durch welche die griechiſchen Rhetoren aus Rom verbannt wurden. Im Jahre 155 ſchickten die Athener eine Geſandtſchaft, die aus drei Philoſophen, dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes von Babylon, und dem Peripatetiker Kritolaos beſtand. Die Nachricht, daß dieſe ihres Geiſtes und ihrer Beredtſamkeit wegen berühmten Männer ſich in der Stadt befänden, regte alle wißbegierigen Jünglinge auf, ihren Umgang und Unterricht zu ſuchen. Beſonders lockte Karneades, der mit einem Strom und einer Stärke der Gedanken, von welchen die Alten mit bewunderndem Staunen ſprechen, in jeder Sache das Für und Wider mit gleicher Kraft der Beredtſamkeit zu entwickeln pflegte, eine große Menge Zuhörer und Bewunderer herbei. Dieſer Beifall erfüllte den alten Cato mit Schrecken; er fürchtete, daß die alte römiſche Geradheit und Waffenkraft in den Künſten der Sophiſten untergehen würde, und drang im Senate auf die ſchnellſte Abfertigung und Entlaſſung der verführeriſchen Griechen. Dieſer ſtrenge Mann, obſchon ſelbſt ausgezeichneter Gelehrter, Schriftſteller und Redner, war der damaligen griechiſchen Bildung und Kunſt feind, und betrachtete ihre Einführung in Rom als das größte Verderben. Eben ſo haßte er die griechiſchen Aerzte und ihre Wiſſenſchaft*). Die Beſchäftigung mit der eben aufkommenden Poeſie

*) Er ſchrieb an ſeinen Sohn: Hoc puta vatem dixisse: quandoquidem ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet. Der erſte griechiſche Arzt hieß Archagathos, und kam

schien ihm eines römischen Staatsmannes unwürdig. Dem Fulvius Nobilior warf er es in einer Rede vor, daß er sich von einem Dichter, nämlich vom Ennius, nach Aetolien habe begleiten lassen.

Aber dieser und ähnlicher Widerstand blieb vergeblich, da die Zeit einmal von dieser Neigung so mächtig ergriffen war. Das Bestreben, den Griechen nachzueifern, vollendete die Reinheit und Eleganz in der Sprache und Darstellungsweise. Vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus dauert das s. g. goldene Zeitalter der römischen Literatur. Das kunstgemäße griechische Drama, welches sich auch zu den Zeiten des Plautus und Terenz kaum gegen Thiergefechte, Seiltänzer u. dgl. halten konnte, trat jetzt ganz in den Hintergrund, indem es auch auf der Bühne von den Mimen verdrängt ward, einer Gattung von Schauspielen, welche Charaktere, Sitten, Situationen theils durch Gebärden, auf ähnliche Weise wie in unsern Balleten, theils durch begleitende Worte darstellte; hier glänzte namentlich als Verfasser der geistreiche römische Ritter D. Laberius (106—43 v. Chr.), während als eigentliche Schauspieler im letzten Jahrhundert der Republik die großen Künstler Aesopus und Roscius hervorragten. Andererseits wurden nun neue Dichtungsarten angebaut. In den Anfang dieser Periode fällt zumal ein merkwürdiger Dichter, T. Lucretius Carus (geb. 99, gest. 55), von dem wir ein Lehrgedicht besitzen, welches den allerwiderstrebendsten Stoff für die Poesie, eine philosophische Naturlehre nach dem Systeme des Epikur, zum Gegenstande hat. Dennoch zeigt Lucrez einen wahrhaft eminenten poetischen Geist, eine Kraft und Stärke der Empfindung, welche ganz unvergleichlich höher steht, als die spätere Correctheit. Dagegen sind die Dichter aus der Augusteischen Zeit in der Form die vollendetsten, und haben unter allen römischen den größten Ruhm erlangt.

Auf dem Felde der Poesie sind indeß die Römer hinter ihren großen und verehrten Mustern, den Griechen, weit zurückgeblieben; schon darum, weil sie großen Theils blos Nachahmer fremder Töne waren, und jene frische Eigenthümlichkeit nirgends so sehr vermißt wird, als in der Dichtkunst. Auch war diesen heiteren und freien Spielen des Geistes der gravitätische Ernst der Römer nicht sehr angemessen. Ganz

---

im Jahre 220 nach Rom. Es wurde ihm auf Kosten des Staates eine Bude eingerichtet, aber die Römer verabscheuten sein Brennen und Schneiden, und nannten ihn Schinder (carnifex).

eigenthümlich war ihnen nur die Satire, in welcher lange vor der formvollendeten Feinheit der Horaziſchen Muſe zuerſt Lucilius (148—102) glänzte, neben dem ſpäter der kernhafte, als regſamer antiquariſcher und grammatiſcher Forſcher, als vielſeitiger Schriftſteller, und als edler, mannhafter Charakter mit Recht gefeierte M. Terentius Varro (116—27 v. Chr.) mit Ruhm genannt wird. Zu dieſen kommt endlich, der glänzendſte unter den zahlreichen Männern, die ſich als Dichter verſuchten, der geiſtreiche und anmuthige Veroneſer Q. Valerius Catullus (zw. 86—46 v. Chr.), deſſen Muſe abwechſelnd bald die Freundſchaft und die Liebe im Sinne der damaligen vornehmen Jugend feierte, bald die mächtigen Gewalthaber im Staate bitter befehdete. — Auf alle Fälle ſind die Römer in der Proſa den Griechen bedeutend näher gekommen; denn der Stoff derſelben war aus dem großen Leben, welches ſie umgab und ihre Seelen erfüllte, zu ſchöpfen; die Geſchichte fand ihn in den Thaten der Vorzeit und Gegenwart, die Beredtſamkeit in den täglichen Verhandlungen vor Senat, Volksverſammlungen und Gerichten. Da es dem Volke nicht an Sinn für die Feinheiten der Redekunſt fehlte, ſo fühlten alle die, welche die Staatslaufbahn betraten, lebhaft das Bedürfniß, ſich hier auszuzeichnen. Deshalb wurden die griechiſchen Rhetoren ſo eifrig gehört, und die römiſche Beredtſamkeit entwickelte ſich ſchnell zu einer großen Vollkommenheit.

Cäſar, auch als Gelehrter ausgezeichnet, und ein gründlicher Forſcher ſeiner Mutterſprache, über die er im Lager ein grammatiſches Werk verfaßte, hat Commentarien (Denkwürdigkeiten, Memoiren) über ſeine Kriege geſchrieben, ein höchſt lehrreiches Buch für den Krieger, und im Stil von bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit. Die eigentliche hiſtoriſche Kunſt beginnt mit C. Salluſtius Criſpus (geb. 86, geſt. 35), deſſen Leben zwar nicht beſſer war, als das vieler ſeiner Zeitgenoſſen*), der aber in ſeinen Werken mit richtigem Sinne die eingeriſſenen Laſter, Wolluſt, Trägheit und Habſucht, als die Urſachen der im Staate herrſchenden Uebel anklagt. Sein Vorbild Thukydides hat er zwar in der großartigen hiſtoriſchen Auffaſſung nicht erreicht, aber in der Darſtellung und Ausmalung des Einzelnen iſt er trefflich. Von ſeinen Werken hat ſich nichts erhalten, als eine Geſchichte des Jugurthiniſchen Krieges, und die der Catilinariſchen Unruhen.

Die Beredtſamkeit hing mit dem römiſchen Staatsleben noch

*) S. Löbell's Schrift: „Zur Beurtheilung des C. Salluſtius Criſpus."

inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblickes erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannichfachen Studien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, die daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich, die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, die solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikur's und die Stoa. Die Letztere fand bei denen Eingang, die der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei denen, die entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, die jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend- und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Uebrigen begnügte er sich meist, die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften vornehmlich die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero während Cäsar's Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu sein Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen.

Er trachtete dabei vornehmlich nach allgemeiner Verständlichkeit und geschmackvoller Darstellung, und hatte den römischen Stolz, seinen Landsleuten durch diese Bücher das Studium der griechischen Quellen entbehrlich machen zu wollen. Ein Zweck, den er, ganz abgesehen von dem Vorzuge des Ursprünglichen vor dem Abgeleiteten, schon darum nicht erreichen konnte, weil er, so lehrreich er auch für uns ist, nicht tief genug in die Gegenstände eingeht. Uebrigens findet es Cicero nöthig, sich, an mehr als Einem Orte dieser Bücher, wegen seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu rechtfertigen, weil es Leute gebe, welche diese Studien, und besonders wenn sie eifrig betrieben würden, mit der Würde eines römischen Staatsmannes nicht für vereinbar hielten. Man sieht hieraus, wie die Meisten seiner Landsleute von den Wissenschaften denken mochten, und daß es ganz in ihrem Geiste ist, wenn Virgil den Römern in der Aeneide verkünden läßt: Andere würden sie in den Künsten der Rede und in der Bildnerei wie in der Wissenschaft übertreffen; ihre Kunst würde es sein, „weltherrschende Macht zu verwalten."

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Achte neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Adolf Schmidt,
ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Mit der Fortsetzung

von

Eduard Arnd.

Vierter Band.

Alte Geschichte IV.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1861.

Inhalt des vierten Bandes.

Alte Geschichte. Vierter Zeitraum.

Von der Begründung der römischen Weltmonarchie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (30 v. Chr. — 476 nach Chr.).

Verschmelzung der alten Welt zu einem einheitlichen Ganzen.

1. Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie. 2. Versetzungen und Mittungen. 3. Bruch und Niedergang.

Erster Abschnitt. Ausbau und Blüthe der Weltmonarchie.

Die römische Imperatorenherrschaft bis auf Marc Aurel (30 v. Chr. — 180 nach Chr.).

Seite

1. Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus (Augustus). (30 v. Chr. — 14 nach Chr.) 1
2. Kriege unter Augustus, vornehmlich mit den Deutschen 16
3. Befreiung Deutschland's durch Hermann. (9 n. Chr.) 23
4. Augustus' Familienverhältnisse und Tod 27
5. Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. Hermann's und Marbod's Ausgang 32
6. Tiberius Cäsar. (14—37.) 37
7. Cajus Cäsar (Caligula). (37—41.) 44
8. Tiberius Claudius Cäsar. (41—54.) 47
9. Nero Claudius Cäsar. (54—68.) 50
10. Galba, Otho, Vitellius. (68—69.) 56
11. T. Flavius Vespasianus. (69—79.) 60
12. Titus und Domitianus. (79—96.) 67
13. Ausartung der damaligen Römer 74
14. Nerva, Trajan, Hadrian. (96—138.) 77
15. Die beiden Antoninen. (138—180.) 83
16. Litteratur seit Augustus 87

Zweiter Abschnitt. Versetzungen und Kittungen der Universalmonarchie.

Die Imperatorenherrschaft seit Marc Aurel bis auf Constantin den Großen (180 — 337 nach Chr.).

Seite

1. Die Kaiser von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus. (180 — 235.) 91
2. Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus. (235 — 285.) 101
3. Diokletian und seine Mitkaiser. (285 — 305.) 116
4. Innere Unruhen nach Diokletian's Abdankung. (305 — 323.) . . . 122
5. Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten 127
6. Constantin's des Großen Alleinherrschaft. (323 — 337.) 140

Dritter Abschnitt. Bruch und Niedergang der Universalmonarchie.

Die Imperatorenherrschaft seit Constantin und die schließliche Reichstheilung bis auf den Fall des Westreiches (337 — 476 nach Chr.).

Seite

1. Constantin's Nachfolger bis zum Tode Valentinian's I. (337 — 375.) 153
2. Die Ankunft der Hunnen in Europa und der Gothenkrieg. (375—378.) 163
3. Theodosius der Große. (379 — 395.) 167
4. Theilungen des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen 171
5. Attila, König der Hunnen. (433 — 453.) 184
6. Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches. (454 — 476.) . . 190
7. Das Christenthum und die Kirche seit Constantin dem Großen . . . 198

Alte Geschichte.

Vierter Zeitraum.

Von der Begründung der römischen Weltmonarchie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (30 v. Chr. — 476 nach Chr.).

Verschmelzung der alten Welt zu einem einheitlichen Ganzen.

1. Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie. 2. Zersetzungen und Kittungen. 3. Bruch und Niedergang.

Erster Abschnitt.

Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie.

Die römische Imperatorenherrschaft bis auf Mark Aurel (30 v. Chr. — 180 nach Chr.).

1. Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus (Augustus). (30 v. Chr. — 14 n. Chr.)

Das römische Volk hatte in Kämpfen von vier Jahrhunderten den schönsten Theil der damals bekannten Erde seiner Herrschaft unterworfen; die furchtbaren inneren Kriege, in denen, seit den blutigen Tagen der Glaucia und Saturninus bis auf die Schlacht bei Actium, die sterbende Republik ihre Kräfte verzehrte, hatten die Vollendung der römischen Weltherrschaft nicht aufgehalten; wir sahen, wie noch der Niederlage des Antonius die Einverleibung des Reiches der Ptolemäer, des letzten hellenistischen Großstaates, unmittelbar folgte. Aber Hand in Hand mit der Vollendung des Weltreiches vollzog sich auch der Untergang der alten republikanischen Verfassung; der Tag von Actium war der erste Tag der neuen Monarchie der Cäsaren.

Schon seit den Zeiten der Gracchen hatte es sich gezeigt, daß die alte Verfassung auf die Dauer nicht mehr haltbar sei; der Uebergang zur

Monarchie hatte sich immer deutlicher als unabweisbar herausgestellt. Doch nicht sowohl wegen der tiefen Entartung der Römer. Zwar ist es wahr: eine grauenhafte Sittenverderbniß herrschte in allen Kreisen, namentlich in der vornehmen Welt; die Leidenschaften und die Begierden rücksichtsloser Ehrgeiziger führten zu immer neuen Kämpfen, zu immer neuen Erschütterungen. Alles dies trug ohne Zweifel viel zum Untergange der Freiheit bei, bereitete dem Despotismus einen günstigen Boden; aber es zerstörte doch eben mehr die Freiheit, als die republikanische Form. Weit mehr als durch Laster, Ehrgeiz und unersättlichen Durst nach Genüssen, wurde der Untergang der Republik seinerseits herbeigeführt durch die Unmöglichkeit, nach den Formen dieser in ganz anderen Zeiten entstandenen Verfassung, die auf ein ganz anderes Maaß der Größe des Staates berechnet war, ein Weltreich zu regieren. Kaum ein Land mäßigen Umfangs kann vermittelst der Formen einer republikanischen Stadtgemeinde regiert werden; wie viel weniger ein Reich so unermeßlicher Ausdehnung! „Das Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einem beherrschten Welttheile, der durch große stehende Heere in Gehorsam gehalten werden soll, war unlösbar."

Durch die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts über Italien, welche die Italiker im s. g. Bundesgenossenkrieg sich erobert hatten, war die Unbrauchbarkeit der römischen Stadtverfassung für ein ganzes Land erst recht deutlich nachgewiesen worden; die „Erweiterung der Stadt über das Land" hatte politisch keinen Segen gebracht. Hier wäre nun wohl eine Ausgleichung denkbar gewesen. Anders aber stand es mit den Provinzen. Vor dem Eintritt der Monarchie war die damalige cultivirte Welt bis zu den mesopotamischen Steppen unter die Herrschaft eines Volkes, oder vielmehr einer mächtigen Aristokratie gestellt. Die schrankenlose Ausbeutung und die despotische Art der Beherrschung der Provinzen durch die jährlich wechselnden Statthalter verdarb die römische Aristokratie von Grund aus; die reichen Machtmittel aber, welche die Provinzen boten, machten sie zu den „Rüstkammern" und Schauplätzen der kolossalen Bürgerkriege, in denen die Parteien und mehr noch die Machtmenschen des letzten Jahrhunderts der Republik um die höchste Gewalt rangen. Es war endlich nothwendig, daß hier eine Veränderung eintrat. Der Gedanke an eine Föderativ-Republik ist nie aufgetaucht; und er wäre auch wohl in jeder Beziehung unausführbar gewesen. So stellte sich die Monarchie als der einzige Weg zur Ausgleichung dar; die Monarchie in der Art, daß „nicht der Fürst über Rom,

und Rom über die Provinzen herrschte, sondern beide neben einander unter dem Fürsten standen."

Der Ausgang, wir haben es gesehen, wurde in dieser Weise herbeigeführt: wie schon lange nicht mehr die Mächtigen den Parteien, sondern die Parteien den Machthabern dienten, so hatte endlich der gewaltige Julius Cäsar an der Spitze dessen, was damals Volkspartei hieß, den Sieg über die Aristokratie davongetragen. Er selbst war dann den Dolchen der Aristokratie erlegen, die nun ihrerseits mit harter Zähigkeit an der Republik festhielt. Ihr momentaner Sieg wehrte das Verhängniß nicht ab. Cäsar's Erbe stand am Abend des Tages von Actium als Sieger da über den letzten Mitbewerber um die höchste Gewalt, über die letzten bewaffneten Anhänger der aristokratischen Republik.

Als Octavian den Antonius besiegt hatte, war in der That keine Macht mehr im Staate als die seine, keine Waffen mehr als die der Legionen, die seinem Befehle gehorchten. Kein Gegner, fähig, ihm die errungene Gewalt streitig zu machen, konnte sich erheben. Denn die Soldaten wurden bereichert, das Volk erhielt Brot, Alle freuten sich der langentbehrten Ruhe des Friedens. Die heftigsten Republikaner waren durch die Proscriptionen aus dem Wege geräumt, oder in den Schlachten gefallen; die Vornehmen, ermüdet durch die unaufhörlichen entsetzlichen Bürgerkriege, hielten es für sicherer, Glück und Ehrenstellen von der neuen Fürstenregierung, als von den gefährlichen republikanischen Stürmen zu erwarten; die Provinzen hofften Besserung des Zustandes, in welchem sie unter der Herrschaft des Senates und Volkes schmachteten*).

Dennoch, obschon alle Verhältnisse zur Aufrichtung der Monarchie hindrängten, war die Einführung monarchischer Staatsformen noch immer mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wohl fand Octavian zur Zeit Keinen mehr, der ihm die höchste Gewalt hätte bestreiten mögen; aber er durfte nicht übersehen, daß eine Abneigung gegen die republikanischen Formen bei den Römern, und namentlich auch bei der Aristokratie, durchaus nicht bestand; daß eine jähe Vernichtung der seit Jahrhunderten hergebrachten Verfassung, die vielleicht Julius Cäsar im vollen Glanze frischer Siege hätte wagen können, für seinen Nachfolger ein äußerst gefahrvolles Unternehmen gewesen wäre. Der neue Herrscher hatte über Menschen zu gebieten, die „weder völlige Unterwürfigkeit, noch volle Freiheit zu ertragen vermochten". Und in diesem Sinne handelte Octavian nach seiner Rückkehr aus dem Kriege mit Antonius

*) Tacit. Annal. I, 2.

und Kleopatra. Der Geschichtschreiber Dio Cassius läßt ihn damals mit seinen beiden nächsten Freunden, dem zumal als Feldherrn erprobten M. Vipsanius Agrippa und dem gewandten Diplomaten C. Cilnius Mäcenas, über die neue Einrichtung des Staates ernste Erwägungen anstellen, namentlich die Frage erörtern, ob Rom fortan Republik oder Monarchie sein solle, und beide große Staatsmänner dabei ausgedehnte Reden halten. Agrippa, ein tüchtiger Krieger von offener und biederer Gesinnung, habe gerathen, den Senat und das Volk in ihre alten Rechte wieder einzusetzen. Mäcenas dagegen, ein kluger, feiner, geschmeidiger, einem ruhigen, genußreichen und üppigen Leben ergebener Weltmann, sei der Meinung gewesen, daß Octavian thun müsse, was für die Republik das Nützlichste und für ihn das Sicherste sei, sich nämlich den Besitz der höchsten Gewalt bewahren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß beide Reden nur rhetorische Erzeugnisse jenes Historikers sind; Octavian's Entschluß stand offenbar schon lange fest: er wollte Cäsar's Stelle im Staate einnehmen. Berathungen mit den Freunden können nur die Maßregeln zur legalen Begründung seiner Macht betroffen haben. Er erkannte wohl die großen Schwierigkeiten, die der sicheren Begründung der Alleinherrschaft noch entgegenstanden; aber ihn unterstützte ein Naturell, für welches nicht der Schein, der Name der Macht, sondern nur das Wesen, der wirkliche Besitz derselben Werth hatte. Und so begann er denn sein Werk, auf dem Boden der republikanischen Verfassung eine neue Gewalt einzuführen, welche zwar äußerlich die alten Formen, die alten republikanischen Würden und Aemter unverändert fortbestehen ließ, aber dieselben mehr und mehr nicht nur an materieller Macht überragte, sondern auch — indem eine immer größere Fülle magistratualischer Amtsbefugnisse in den Händen des Staatsoberhauptes vereinigt wurden — im wahren Sinne des Ausdruckes absorbirte und dergestalt endlich zu leeren Namen entwerthete. Mit Einem Worte: Octavian war weit entfernt, durch eine gewaltsame Aufhebung und Zerstörung der bestehenden Verfassungsformen einen gefährlichen Widerstand aufregen zu wollen, oder durch Annahme verhaßter Titel sich und sein Werk in Gefahr zu setzen. Herrschen wollte er, aber es sollte dabei zugleich der täuschende Schein republikanischer Staatsformen fortdauern, bis sich die Römer an monarchische gewöhnt haben würden.

Octavian kehrte nach Unterwerfung von Aegypten und Regulirung der Verhältnisse in Asien im August des Jahres 29 v. Chr. nach Rom zurück, „wo der Senat schon auf die Nachricht von seinen Siegen

eine Reihe ehrender Auszeichnungen für ihn beſchloſſen hatte. Er ſelbſt feierte ſeine Siege durch drei glänzende Triumphe und mehrtägige Feſte; die unermeßliche ägyptiſche Beute machte es ihm möglich, Rom's Tempel zu bereichern, dem Volke und ſeinen Soldaten gegenüber eine überſchwengliche Freigebigkeit zu entfalten. Nach den Geſetzen der Republik mußte nun Octavian das Heer entlaſſen oder unter die Autorität des Senates ſtellen; denn mit dem Triumph war ſein bisheriges Imperium erloſchen." Statt deſſen erfolgte jetzt der erſte Schritt zur Feſtſtellung der monarchiſchen Gewalt. Octavian ließ ſich vom Senat den Titel „Imperator" in jener Bedeutung beilegen, wie er zuerſt dem Julius Cäſar ertheilt worden war, damals mit dem Recht, ihn auf ſeine Söhne oder Enkel übergehen zu laſſen. „Octavian wurde dadurch zum Generaliſſimus des Reiches erhoben, und alle anderen Generale traten zu ihm in das Verhältniß von Legaten." Von dem damit verbundenen Rechte, abweichend von den übrigen römiſchen Heerführern, Kriegsgewand und Schwerdt auch an andern Tagen als bei dem Triumphe in der Stadt tragen zu dürfen, machte der vorſichtige Octavian inzwiſchen keinen Gebrauch: ſeine Nachfolger ſind ihm bis auf Gallienus ſtets darin gefolgt. Hatte Octavian dergeſtalt die höchſte Militärgewalt ſich geſichert, ſo ließ er ſich nun die cenſoriſche Gewalt übertragen, und veranſtaltete, von Agrippa als Collegen unterſtützt, eine neue „Läuterung des Senats". Es erſchien nothwendig, dem im Laufe der letzten Bürgerkriege durch Einführung zahlreicher Creaturen der Machthaber theils zu ſehr angeſchwollenen, theils mit vielen Unwürdigen angefüllten Senate mittelſt einer zweckmäßigen Muſterung wieder zu ſeiner alten Würde zu verhelfen. „Octavian hatte die Abſicht, den Senat zum Stellvertreter der Nation zu erheben, um im Senat die Nation zu beherrſchen; er mußte daher dieſe Körperſchaft auf jeden Fall wieder in den Augen des Volkes zu heben ſuchen." Er begnügte ſich aber nicht damit, ſolche Mitglieder zu entfernen, die durch ihre Perſönlichkeit, Lebensſtellung, Abkunft allgemeinen Anſtoß erregten: er wußte damals auch nahe an zweihundert Senatoren, deren republikaniſche Geſinnung ihm gefährlich ſchien, zum Ausſcheiden aus dem Senat zu nöthigen. Im Jahre 28 v. Chr. übertrug ihm dann Agrippa als zweiter Cenſor die Würde des Princeps Senatus. Die Ernennung erfolgte ganz nach alterthümlicher Form; aber Octavian, der ſomit als der Erſte im Senat bei allen Abſtimmungen zuerſt ſeine Stimme abzugeben hatte (falls nicht ernannte Conſuln gegenwärtig waren), gewann dadurch innerhalb des Senats ſelbſt ein entſcheidendes Uebergewicht. Alle neuen Schritte Octavian's zur Sicherung und Er-

weiterung der monarchischen Gewalt waren übrigens stets von Handlungen einer glänzenden Freigebigkeit gegen die höheren Classen wie gegen die Menge begleitet.

Nach einiger Zeit nun (im Anfange des Jahres 27) trat er im Senate mit der Erklärung auf, „daß er die ihm übertragene imperatorische Gewalt in ihrem ganzen Umfange niederlege, und fortan als Privatmann zu leben wünsche.“ Aber die Senatoren, die theils seine wahre Absicht durchschauten, theils, wenn sie ihm glaubten, die Wiederherstellung der alten Verhältnisse aus Eigennutz oder Furcht nicht wünschten, drangen in ihn, die militärische Vorstandschaft des Staates zu behalten, so daß er nur diesen inständigen Bitten nachzugeben schien, als er sie, aber nur auf zehn Jahre, wieder annahm; und dasselbe Sträuben wiederholte er nachher alle zehn oder fünf Jahre, seine ganze von dieser Zeit an noch zweiundvierzigjährige Regierung hindurch. Es war kein bloßes Gaukelspiel. Vielmehr sah Octavian den Triumph seiner Staatskunst darin, die oberste Gewalt von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem aus der Hand des Senates als eine freie Gabe des römischen Volkes zu empfangen, die nicht Furcht darbot, sondern ein lebhaft gefühltes Bedürfniß*). Der Senat ertheilte ihm bei jener ersten Scheinweigerung zugleich (17. Jan. 27 v. Chr.) den Beinamen Augustus (der Ehrwürdige), und dieser Name ist ihm, obschon ihn alle seine Nachfolger als einen Ehrentitel führten, in der Geschichte vorzugsweise eigen geblieben**). Bei jener ersten Abdankungsscene handelte es sich aber auch, wie später ebenfalls, um sehr reale Ziele. Bisher war weder die Dauer der imperatorischen Gewalt, noch das Verhältniß festgestellt, in welchem der Imperator zu der Provinzialverwaltung stehen sollte. Diesem ungewissen Zustande sollte ein Ende gemacht, für diese Verhältnisse eine feste Ordnung gewonnen werden. Ein Senats- und Volksbeschluß bestätigte ihm jetzt die höchste militärische Gewalt, und das eng damit zusammenhängende Oberstatthalteramt. Doch hier zog sich Octavian, in scheinbarer Bescheidenheit, selbst eine engere Gränze, indem er

*) S. für dieses ganze Kapitel außer Anderem namentlich die Abhandlung von J. W. Löbell: Ueber das Prinzipat des Augustus, in Raumer's historischem Taschenbuche, 5. Jahrg., S. 253. K. Höck, Röm. Gesch., Bd. I. Abth. I. S. 310 ff. Ad. Schmidt, Die Umbildung der röm. Republik in die Monarchie, in dessen Zeitschrift f. Geschichte, Bd. IX. v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. Bd. I. S. 36 ff.

**) Von dem Namen Cäsar, welchen nach Augustus auch dessen Nachfolger führten, zuerst als Familiennamen, später als Bezeichnung ihrer Würde, stammt unser Deutsches Kaiser her.

die proconsularische Gewalt nicht für das ganze Reich übernahm, sondern fortan die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate theilte. Diesem ließ er die Aufsicht über diejenigen, die für ganz beruhigt gelten konnten; solche aber, die entweder gefährliche Nachbarn hatten, oder von denen man noch Empörungen fürchtete, behielt er für sich, um, wie er vorgab, dem Senate den gefahrlosen Theil der Verwaltung zu überlassen, in der That aber, um den Befehl über die Heere in keiner Weise aus seinen Händen zu geben, da die meisten Truppen selbstredend in den Provinzen der letzteren Art stehen mußten. Dem Senate wurden zugetheilt: Afrika (das ehemalige Gebiet von Karthago), Numidien, Kyrene nebst Kreta, Asien (das Reich von Pergamon), Bithynien, Pontus, Cypern, Achaja (Griechenland), Makedonien, Sicilien, Sardinien, das Bätische Spanien und das Narbonensische Gallien. Augustus dagegen behielt: das übrige Spanien, das übrige Gallien nebst Ober- und Nieder-Germanien (die Striche am linken Rheinufer, wo deutsche Völkerschaften saßen), Illyrien (später mit den pannonischen, thrakischen und mösischen Ländern), Cilicien, Syrien und Aegypten. Dies also waren damals die Bestandtheile des ungeheuren Römerreiches. Im Umfange oder an den Gränzen desselben gab es noch einige dem Namen nach unabhängige oder von eigenen Königen regierte Landschaften *), welche großentheils erst nach und nach unter den folgenden Imperatoren zu Provinzen wurden. Die von der Wahl des Augustus abhängenden Statthalter hießen Legaten oder Proprätoren, und ihre Amtszeit hing von dem Ermessen des Fürsten ab; die in den Provinzen des Senates hießen Proconsuln und blieben durchschnittlich Ein Jahr im Amte. Den Statthaltern ersterer Art wurden Beamte unter dem Namen Procuratoren an die Seite gesetzt; sie erhoben und verwalteten, an Stelle der Quästoren, die Steuern für den kaiserlichen Schatz, den Fiscus. In den senatorischen Provinzen verwalteten nach wie vor die Quästoren das Finanzwesen für den Staatsschatz, das Aerarium; nur die fiscalischen Einnahmen, deren der Kaiser auch in den Senatsprovinzen hatte, wurden auch hier von kaiserlichen Procuratoren erhoben.

Augustus hatte dergestalt zwar die größere Mühe, aber auch die volle Gewalt: der Senat besaß keine Waffen; der Princeps gebot über alle Krieger des Reiches, auch über die wenigen Truppen der senato-

*) Z. B. in Afrika das Königreich Mauritanien; in Asien das pontische Reich, Kappadokien, Kommagene, der lykische Städtebund u. a. m.; in Europa die Gebiete einiger thrakischen Häuptlinge.

rischen Länder, und durfte überdies, wenn es militärisch nöthig war, in die Verhältnisse der senatorischen Provinzen eingreifen; seine allgemeinen Verfügungen banden ebensowohl die senatorischen, wie die kaiserlichen Statthalter; auch wurde der Senat bei der Verwaltung seiner Provinzen von ihm überwacht. Die Lage der Provinzen war unter der Monarchie weit besser, denn früher: die kaiserliche Oberaufsicht zähmte die Willkür der römischen Statthalter, hinderte die sonst bräuchlichen zahllosen Uebergriffe; die feste Ordnung der Gehaltsverhältnisse, der Lasten, welche die Provinzen zu leisten hatten, namentlich des gesammten Steuerwesens, machte zum guten Theile den entsetzlichen Erpressungen ein Ende, denen die Provinzialen besonders im letzten Jahrhundert der Republik in so grauenerregender Weise bloßgestellt gewesen waren.

Die sicherste Gewähr seiner befestigten Macht im Staate suchte und fand Augustus unfehlbar in dem dauernden Verhältniß zu der gesammten Kriegsmacht. In der bürgerlichen Staatsregierung gewann er nur nach und nach, schrittweise vordringend, monarchische Machtfülle; und zwar eben dadurch, daß er allmählich einen sehr bedeutenden Theil der Amtsgewalt dauernd auf sich übertragen ließ, welche bisher von verschiedenen hohen Beamten der Republik ausgeübt wurde, ohne daß jedoch damit diese Beamtungen zu bestehen aufhörten. Bis zum Jahre 23 v. Chr. hatte er sich alljährlich zum Consul ernennen lassen; von der Zeit an geschah es nur selten mehr; dagegen wurde ihm damals von Senat und Volk die tribunicische Gewalt auf Lebenszeit übertragen. Das war ein ungeheurer Schritt; damit war der Fürst nicht allein persönlich unverletzlich; er konnte auch gegen jeden Beschluß des Senats oder der Volksversammlung sein Intercessionsrecht anwenden; und vor Allem gewann er einen außerordentlichen Einfluß, wegen des mit der tribunicischen Gewalt verknüpften Schutzrechtes, gegenüber der Wirksamkeit der Gerichte. Der Schutz, den er gewährte, war so gut wie eine vollständige Freisprechung oder Begnadigung eines Angeklagten, weil sein Veto ja nicht, wie das der anderen Tribunen, mit dem Amtsjahr erlosch; wie er denn ebensowenig nachträglich zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Hieraus entwickelte sich daher auch das weitere Recht des Augustus, auf Appellation in höchster Instanz zu entscheiden. Da seine tribunicische Gewalt über das ganze Reich ausgedehnt wurde, und da ihm ferner in demselben Jahre 23 die lebenslängliche proconsularische Gewalt (mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er auch in den Senatsprovinzen eine höhere Macht besitze, als die jedesmaligen Statthalter derselben) verliehen ward: so reichten auf der einen Seite

die Acte seiner kaiserlichen Gnade und seines kaiserlichen Schutzes bis an die Gränzen, und andererseits stand überall die höchste richterliche Gewalt in seiner Hand.

Ein weiterer Fortschritt auf seiner Bahn war es, daß er im J. 19 v. Chr. die consularische Gewalt auf Lebenszeit annahm; dies hob ihn über die höchste republikanische Magistratur empor, und stellte nun auch innerhalb Italien's die römischen Bürger, über die er bisher nur gebot, soweit sie als Soldaten seiner militärischen Gewalt unterstanden, unter seine Hoheit. Damit gewann er nach dieser Seite eine größere Macht, als ihm selbst die andauernde Bekleidung des Consulats in herkömmlicher Form gewährt hätte; namentlich die Macht, in fast alle Civilverhältnisse durch seine Edicte bestimmend einzugreifen. Ebenso blieb Augustus zwar nicht fortdauernd Censor, aber als Aufseher über die Sitten (magister oder praefectus morum) übte er die Rechte der Censur und verwaltete deren Befugnisse. Nach dem Tode des Lepidus (13 v. Chr.) wurde er endlich auch Pontifex Maximus, und erhielt dadurch die Aufsicht über das gesammte Religionswesen.

In solcher Weise gelangte Augustus zur Vollendung seiner Machtfülle, führte er das Principat in die römische Verfassung ein. Aber so mächtig er war, das neue Kaiserthum kann dennoch in seiner äußeren Gestalt mit der modernen Monarchie, auch der absoluten, nicht verglichen werden; auch trug es in sich keine Garantien dauernder Segnungen für die römische Welt. Es war eher ein Unglück für diese, daß die Monarchie „nicht rasch und mit Einem Schlage zum Durchbruch kam," daß vielmehr zwischen Schein und Wesen, Namen und Inhalt, eine tiefe Kluft bestand. Der Theorie nach beruhte nach wie vor, bis herab auf die Zeiten der Diokletian und Constantin, die „ideale Souveränität" fortwährend bei dem römischen Volke; der Fürst oder vielmehr das thatsächliche Staatsoberhaupt regierte nicht als solcher, nicht kraft eigenen Rechtes, sondern als ein Beamter der Republik. Augustus zunächst besaß eine ungeheure legale Gewalt: nicht nur die Competenzen der alten republikanischen Magistraturen waren auf sein Haupt gehäuft, man hatte dieselben auch noch zum Theil für ihn bedeutend erweitert; — aber während er den Staat factisch beherrschte, schien doch mit seinem Tode, und mit dem jedes seiner Nachfolger, der Staat rechtlich zu den alten Formen zurückkehren zu können.

Und dennoch war daran ganz und gar nicht mehr zu denken. Allerdings bestand neben den Gerechtsamen des Princeps noch das ganze „Gerüst" der republikanischen Magistratur, und theoretisch noch die ganze

Macht des Senats und der Volksversammlung. In der Hand der Comitien lag grundsätzlich noch immer die höchste legislative Gewalt, die durch kein Gesetz auf den Kaiser übertragen wurde, und die auch später noch, wenn gleich durch die Concurrenz des Senats stark beschränkt, vom Volke wirklich ausgeübt worden ist; außerdem, und während die richterliche Gewalt ihm unter Augustus so gut wie ganz genommen ward, bewahrte das Volk in seinen Centuriat- und Tributcomitien nach wie vor das Recht, höhere und niedere Beamte der Republik zu wählen. Weiter aber erschien, und Tiberius hat dann noch außerordentlich viel hinzugethan, der Senat sogar mit bedeutenden Rechten ausgestattet. Sein ursprünglicher Antheil an der Gesetzgebung ist hergestellt; er übt seit Augustus eine sehr umfassende Jurisdiction aus; der Princeps ist nicht sein Beherrscher, nur sein angesehenstes Mitglied; er hat, außer anderen Verwaltungszweigen, namentlich die Verwaltung der schöneren Hälfte der Provinzen; er wird bei den meisten Schritten der Fürsten zu Rathe gezogen; aus seiner Hand entnahm Augustus die meisten seiner neuen Vorrechte; und formell wurden die Kaiser späterhin vom Senat — wenn nicht ernannt, so doch bestätigt, ja die meisten derselben glaubten nicht eher rechtmäßig zu herrschen, als bis ihre, wie immer erlangte, Gewalt vom Senat anerkannt worden war.

Nichtsdestoweniger, und obschon der äußeren Form nach der Princeps nur nach der Seite der executiven Gewalt, durch sein höchstes militärisches Imperium und seine höchste richterliche Autorität, unbeschränkt dastand, war doch thatsächlich das römische Kaiserthum der schrankenloseste Absolutismus, den die Geschichte kennt. Denn in Wirklichkeit wurde das Wahlrecht der Comitien schon vor der durch Tiberius eingeführten Veränderung mehr und mehr ein leerer Schein; das Recht des Princeps, Edicte zu erlassen, welches aus verschiedenen Zweigen seiner Amtsgewalt floß, machte der eigentlichen Legislative eine bedeutende Concurrenz; und auf den Senat, dessen Competenz und Stellung zum Kaiser ohnehin niemals rechtlich fest geordnet wurde, pflegte der Kaiser je nach seiner Persönlichkeit nicht bloß factisch einen sehr starken Einfluß auszuüben, — denn kraft seiner censorischen Gewalt hatte er die Zusammensetzung dieses hohen Collegiums sehr wesentlich in seiner Hand, und kraft seiner tribunicischen Gewalt konnte er jede Versammlung auflösen, jeden Beschluß hintertreiben, der ihm bedenklich erschien. Ueberragte nun die legale Gewalt des Princeps ohnehin schon die aller anderen Magistraturen, so stand ihm zudem die ganze Masse physischer Machtmittel zu Gebote, die ihm die Heere und Pro-

einzeln gewährten, und denen der Senat gar nichts entgegenzustellen vermochte.

Augustus für seine Person, hatte diese Mittel nicht fühlen lassen; er hatte da, wo seine Amtsgewalt nicht ausreichte, um seinen Willen durchzusetzen, seine Leutseligkeit, er hatte alle Mittel, alle Künste der Popularität wirken lassen, das Volk durch Spiele und Geschenke, den Senat durch seine persönlichen Einwirkungen gewonnen. Er hatte es nicht gewagt, Alles auf's Spiel zu setzen, um die Monarchie formell zu vollenden, den Namen einzuführen; sein Nachfolger, dem der elastische Charakter des Augustus abging, zeigte bereits, welche despotische Gewalt in den Händen des Princeps lag. Und auch nachher ist im Grunde nichts verändert worden: man wagte es während dreier Jahrhunderte nicht, den Namen der Monarchie auszusprechen — und andererseits fand man den Weg nicht mehr, um die besten Theile der alten Freiheit zu bewahren; während der Staat die Formen der Republik noch lange führte, gab es kein Mittel, um der Ausartung des Principats zur härtesten Despotie zu begegnen.

Und weil man nun eben den Namen der Monarchie anzunehmen nicht wagte, weil die Gewalt des Princeps eben formell immer als eine übertragene angesehen wurde: darum gelangte man auch nicht dazu, ein bestimmtes Erbrecht festzustellen. Während grundsätzlich der Senat über die Nachfolge zu entscheiden hatte, ward thatsächlich der römische Thron nur zu gewöhnlich auf dem Wege der Usurpation besetzt, und der Senat mußte zufrieden sein, wenn man nachträglich seine Anerkennung einholte, die nicht verweigert werden konnte. So geschah es, daß — seltene, glückliche Perioden ausgenommen — nur allzuoft der Zufall, die Intrigue, nachmals am häufigsten die Stimme der prätorianischen Garden in Rom, und endlich die Heere an den Gränzen über das Schicksal des Reiches entschieden. Das schwankende Verhältniß der Erbfolge, vereint mit dem unbestimmten, von jedem Machthaber nach Belieben zu bestimmenden Verhältniß zwischen Kaiser und Senat, setzte den letzteren den gefährlichsten Wechselfällen aus. Für das ganze Reich aber galt leider die traurige Wahrheit, daß selbst in Bezug auf den dauernden Bestand der Wohlthaten, die ein oder eine Reihe trefflicher Kaiser dem Staate verleihen konnte, und wiederholt wirklich verlieh, jegliche Bürgschaft gebrach; daß es zu keiner Zeit gelang, eine Schranke zu finden, die einen Princeps von schlechten Neigungen hätte hindern mögen, die Bahnen und Gewohnheiten tüchtiger Vorgänger zu verlassen, ja bis zu den äußersten Gränzen des Unsinns oder des Verbrechens vorzugehen.

In der That begünſtigte Alles eher die Entartung als die moraliſche Erhebung eines neu zum Throne gelangten Princeps; zumal in dem erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit, wo noch nicht die Gefahren von den Germanen her die Anweſenheit mindeſtens eines tüchtigen Soldaten auf dem Throne erforderlich machte. Wenn der neue Throninhaber, beſonders im Fall Uſurpation ihn auf den Thron führte, nicht ſchon ſehr durch das Leben geſchult oder von ſehr guten Charakteranlagen war, ſo ſtand ihm nichts im Wege, Alles zu thun, was ſeine Laune ihm eingab, ſo lange er nur die phyſiſchen Träger ſeiner Gewalt, die Soldaten, nicht geradezu vor den Kopf ſtieß. Die allgemeine Corruption, die Volk und Ariſtokratie beherrſchte, ließ nicht einmal ſittliche Dämme mehr beſtehen, an denen ſich die zügelloſe Willkür hätte brechen können. Reizte oftmals die Schwäche des Senates bei ſeiner ſcheinbaren Macht die ſchlechten Kaiſer, ihr Uebergewicht mit gefahrloſem Uebermuthe an dieſem Collegium zu erproben, ſo war andererſeits die unſichere moraliſche Stellung des Principates ein Stachel für viele Fürſten, durch Gewaltthat jeder Art ſich feſtzuſetzen. Denn die neue römiſche Monarchie, die es nicht wagte, dieſen Namen zu führen, die keine Succeſſionsordnung kannte, in der ſich keine eigentliche Dynaſtie zu bilden, keine herrſchende Familie allmählich über die Ariſtokratie emporzuheben vermochte, — blieb nach wie vor in Rom wurzellos, ſo unabweisbar ſich auch mehr und mehr die Nothwendigkeit dieſer Staatsform für das Reich herausſtellte. Dem römiſchen Princeps ſicherte daher keine moraliſche Macht die Herrſchaft; im Gegentheil, bei der politiſch lebendigen Schicht der eigentlichen Römer, der Ariſtokratie, blieb der ſtille Widerwille gegen das Principat, und in zweiter Linie der Widerwille gegen die alleinige Berechtigung eines beſtimmten Geſchlechts auf den Thron, dauernd vorherrſchend: der Princeps ſah ſeine Stellung weder durch die Macht der öffentlichen Meinung, noch durch unabänderliches Herkommen, noch durch Anhänglichkeit an ſeine Familie geſichert; nicht ſelten auf dem Wege der Uſurpation ſelber zur Macht gelangt, konnte er wiſſen, daß es für andere Ehrgeizige nur des Muthes, des Geſchickes und Glückes bedurfte, um ihn zu verdrängen. Dies denn die Quelle zahlloſer tyranniſcher Maßregeln, um die auf phyſiſche Macht begründete Gewalt wenigſtens durch Furcht und Schrecken zu ſichern. So iſt es geſchehen, daß die monarchiſche Ordnung dem römiſchen Weltreiche nicht, oder nur zum kleineren Theile, die Segnungen gebracht hat, die nach dem Untergang der alten Verfaſſung mit Recht von derſelben erwartet werden konnten. Doch war unter Auguſtus ein ſolches Ergebniß noch nicht hervorgetreten.

Im Gegentheil, unter Augustus blühten der ermüdeten Welt des Römerreiches nach langen und schrecklichen Stürmen wieder schönere Tage. Wenn die damaligen Römer sich der Republik nur als einer Zeit der Bürgerkriege und wilder Frevel erinnern konnten, so genossen sie jetzt der Ruhe und des inneren Friedens. Augustus schien völlig ein Anderer geworden zu sein; von dem herzlosen Egoismus, der im Dienste der Politik den Octavian vor keinem Frevel, vor keiner Blutthat hatte zurückschrecken lassen, und von der kalten Grausamkeit, die den Triumvir so hassenswürdig gemacht hatte, war keine Spur mehr vorhanden. Diese merkwürdige Veränderung, die dem Reiche so wohlthätig wurde, erklärt sich dadurch, daß er, angelangt an dem Ziele, dem er seit seinem achtzehnten Jahre mit ebenso brennendem Ehrgeize, wie unerschütterlicher Consequenz nachgerungen hatte, nun die höchste Befriedigung seiner Ruhmbegierde darin fand, der Welt zu geben, was sie am meisten bedurfte, und worin ihr und sein Vortheil Hand in Hand gingen: Ruhe, Frieden, Ordnung, Herrschaft der Gesetze. Mit einem nicht gewöhnlichen Maaße von Geist und Klugheit, mit einem feinen, durchdringenden Verstande, der die Verhältnisse schnell überschaute, und die rechten Mittel, sie zu behandeln, mit Sicherheit fand, hatte er sich zur Alleinherrschaft emporgeschwungen, und mit denselben Eigenschaften leitete er jetzt den Staat. Unter seiner langen Regierung konnte in der That die römische Welt wieder Athem schöpfen, sich von den Stürmen erholen, die so unabläßig die zu den Werken des Friedens nöthige Stimmung verscheucht, und alle Früchte desselben zerstört hatten. Augustus reinigte den Senat nicht allein von seinen politischen Gegnern, sondern allzumal auch von unwürdigen Mitgliedern, sorgte für die Ehre des Bürgerrechtes, und schränkte die Freigelassenen ein. Er gab Gesetze, um die Sitten zu verbessern; und um der in Rom immer mehr in gefährlichster Weise einreißenden Ehelosigkeit zu steuern, setzte er Belohnungen für die Heirathenden und Strafen für die Hagestolzen fest. Er sorgte für die Bevölkerung und den Wohlstand Italien's; in den Provinzen trat an die Stelle der bisherigen gränzenlosen Willkür Verantwortlichkeit der Beamten und neue Ordnung ein. Den eigentlichen Werkzeugen seiner Macht, den Soldaten, schmeichelte er keineswegs durch schlaffe Nachsicht, sondern hielt unerschütterlich auf die Strenge der alten Manns-zucht, und stellte die wankende und erschlaffte wieder her. Wo das Volk ungestüme Gier zeigte, wies er sie mit Würde und Festigkeit zurück. Dennoch liebte es ihn als seinen wahren Wohlthäter, ja es sah ihn in seinem fatalistischen Hange als seinen Schutzgott an. Daß dennoch zu

verschiedenen Malen Verschwörungen gegen Augustus angezettelt wurden, kann in einem Staate, der fünf Jahrhunderte Republik gewesen war, und mehre Menschenalter hindurch in fast permanenter Revolution sich befunden hatte, nicht befremden. Unter seinen Rächen und Gehülfen standen Agrippa und Mäcenas oben an. Von ihnen nahm er gern Warnungen an, und öfters hielten sie ihn von Mißgriffen und gewaltsamen Handlungen ab.

Die Stadt Rom wurde unter Augustus erweitert und ungemein verschönert. Eine Menge prächtiger Paläste entstand, theils durch ihn selbst, theils durch die Vornehmen, die er dazu ermunterte. Den Landstraßen gab er einen allgemeinen Zusammenhang durch alle Provinzen des unermeßlichen Reiches.

Die Kriegsmacht bestand aus fünfundzwanzig Legionen, die größtentheils an den Gränzen des Reiches, oder in den durch gefährliche Nachbarn und unbotmäßige Stämme im Innern des Landes selbst bedrohten Provinzen standen. So wurde die Rheinlinie von acht, die Donaulinie von sechs Legionen bewacht; in dem schwierigen Spanien standen drei, in Syrien vier Legionen. Ueberdies hielt Augustus eine Garde von zehntausend Mann (cohortes praetorianae), die größtentheils in Mittelitalien, namentlich aus dem eigentlich römisch-latinischen Gebiet, ausgehoben und doppelt so hoch als die Legionäre besoldet wurden; unter Augustus lagen (nebst einem abgesonderten germanischen Corps) nur drei prätorianische Cohorten in Rom, die übrigen standen in den benachbarten Städten; wir werden unten sehen, wie deren Obersten (Praefecti praetorio) in späteren Zeiten ein sehr großes, schädliches Ansehen erhielten. Außerdem gab es noch eine Stadtwache (vier cohortes urbanae). Zwei Friedensämter, der Stadtpräfect und der Aufseher über die Lebensmittel (praefectus annonae), welche in den Zeiten der Republik nur in besonderen Fällen vorkamen, wurden jetzt dauernde, lebenslängliche Würden von großer Bedeutung.

Eine der glänzendsten Zierden der neuen Herrschaft bildeten die großen dichterischen Talente, welche sich an den Sonnenstrahlen ihrer Gunst erwärmten. Augustus wünschte durch das Lob derselben im Munde der Nachwelt zu leben, und besonders machte sein Freund, der kunstliebende Mäcenas, gern den Beschützer der Dichter, so daß sein Name für die Bezeichnung eines solchen Gönners sprichwörtlich geworden ist.

P. Virgilius Maro (geb. bei Mantua im Jahre 70, gest. 19

v. Chr.), ein milder, liebenswürdiger Charakter, hat in seinem trefflichen Gedicht vom Landbau dieses älteste Lieblingsgeschäft der Römer besungen. Berühmter noch ist sein Epos, die Aeneïs, von der Ankunft des Aeneas in Latium und dessen Thaten dort, als dem mythischen Ursprung des römischen Volkes. Voll von Kunst und großen Schönheiten im Einzelnen fehlt diesem Gedichte doch die einfache, ungeschmückte Natürlichkeit, welche zum Charakter des epischen Gedichtes wesentlich gehört.

Q. Horatius Flaccus (geb. zu Venusia in Apulien im J. 65, gest. 8 v. Chr.), einer der berühmtesten und gelesensten Dichter aller Zeiten wegen seines feinen Verstandes, seiner treffenden Gedanken und seines angemessenen Ausdruckes. Man hat von ihm Oden, die, wie so vieles Andere in der römischen Litteratur, Nachahmungen der Griechen sind, aber treffliche. Originell ist Horaz dagegen in der Satire, eben jener einzigen, den Römern ganz eigenthümlichen Gattung der Poesie, als deren Schöpfer der Dichter Lucilius (gegen die Zeit des dritten Punischen Krieges) betrachtet wird*).

Die Elegie fand ausgezeichnete Bearbeiter an Albius Tibullus, S. Aurelius Propertius und P. Ovidius Naso. Der Letzte (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.), von dem wir auch noch in anderen Gattungen Gedichte besitzen, war ein origineller Geist; er weicht durch seine Witzesspiele, seine Weichheit und Sentimentalität schon sehr von dem Charakter der alten Poesie ab, und streift an das Moderne.

In der Geschichte glänzt vorzüglich Titus Livius aus Padua (geb. 59 v. Chr., gest. 19 n. Chr.), der Erste, welcher ein großes, umfassendes Werk über die ganze römische Geschichte bis auf seine Zeiten in hundertzweiundvierzig Büchern, von welchen leider nur fünfunddreißig auf uns gekommen sind, schrieb. Livius ist einer der trefflichsten Geschichtschreiber in der Schilderung und Ausmalung der Begebenheiten, wie in dem Glanze und der Fülle der gerundeten, fließenden Rede.

Unter den griechischen Schriftstellern um die Zeit des Augustus sind Dionysios von Halikarnaß, welcher die ältere römische Geschichte, Diodor von Sicilien, welcher eine allgemeine Geschichte, und Strabo, der eine Geographie schrieb, zu bemerken, weil sich die beiden Ersteren theilweise, der Dritte ganz erhalten haben. Wenn übrigens die Römer in der Poesie und Geschichtschreibung den Griechen nacheiferten,

*) Man muß die Satire der Römer (von satura, ein gemischtes Gedicht) nicht mit den satyrischen Dramen der Griechen (Th. II.) verwechseln, welche von den darin auftretenden Satyrn ihren Namen haben.

ſo gab es dagegen in der Plaſtik und Malerei gar keine ausübenden Künſtler unter ihnen. Aber es waren große Kunſtwerkſtätten griechiſcher Künſtler in Rom, und manche unſerer ſchönſten Statuen im edelſten griechiſchen Stil ſind wohl nur in Rom unter den erſten Kaiſern großen Originalen nachgebildet worden.

Mitten unter allen dieſen mannichfachen Beſtrebungen, ein neues und univerſales Leben auf den Trümmern der alten Welt zu begründen, ward durch die Geburt Jeſu Chriſti, welche in die Zeit des Auguſtus fällt, eine unendlich größere und folgenreichere Zukunft vorbereitet.

---

2. Kriege unter Auguſtus, vornehmlich mit den Deutſchen.

Es gehörte zu den Regierungsgrundſätzen des Auguſtus, und ſchmeichelte zugleich ſeiner Eitelkeit, die Römer das Glück eines allgemeinen Friedens genießen zu laſſen, den ſie während der ganzen Dauer der Republik faſt nie geſehen hatten. Wirklich konnte er den Tempel des Janus, der ſeit dem Ende des erſten Puniſchen Krieges nicht geſchloſſen worden war, dreimal ſchließen. Das römiſche Reich hatte bei dem Ausgang des letzten Krieges mit Antonius und Kleopatra eine Ausdehnung erreicht, die ohne Gefahr nicht leicht überſchritten werden konnte. Daher hat denn Auguſtus, dem die meiſten ſeiner umſichtigen Nachfolger darin folgten, den Grundſatz feſtgeſtellt, nicht ohne Noth das Reich mit neuen Erwerbungen zu belaſten; die Kriege, die unter ſeiner Regierung noch geführt wurden, hatten weſentlich den Zweck, einerſeits die Herrſchaft im Innern vollkommen zu ſichern, andererſeits namentlich (im Norden) die mit vieler Einſicht feſtgeſtellten Gränz- und Vertheidigungslinien, Rhein und Donau, vollſtändig in die Hände der Römer zu bringen, und einen ſtarken Uferbau gegen die wilden Fluthen der barbariſchen Völkerwelt des Nordens zu errichten.

Aus den nördlichen, noch unbeſiegten Gebirgsſtrichen Spanien's machten die Cantabrer und Aſturer häufig Einfälle in das Land der Römer. Sie wurden, wiewohl mit Mühe, beſiegt (26—18 v. Chr.), und von nun an beſaßen die Römer endlich die ganze Halbinſel, nach zweihundertjährigen faſt ununterbrochenen Kriegen, in Ruhe. — In Afrika unternahm Balbus einen Zug gegen die Garamanten, von Aegypten aus der dortige Statthalter Aelius Gallus einen andern nach dem glücklichen

Arabien (24 v. Chr.), der unglücklich ablief, indem der größte Theil des Heeres in den Wüsten des Landes durch Hitze, Mangel, Krankheiten und die Anfälle der Bewohner aufgerieben wurde. — Am rühmlichsten erschien es, daß Phraates IV., König der Parther, an denen man noch immer die Niederlage nicht gerächt hatte, die sie einst dem M. Crassus zugefügt, — weil er den Schutz fürchtete, den Augustus einem Gegenkönig, Tiridates, angedeihen lassen könnte, die dem Crassus und dem Antonius abgenommenen Adler und die noch lebenden römischen Gefangenen auslieferte (20 v. Chr.), als Augustus sich eben in Syrien aufhielt. Auf diese Tilgung der frühern Schmach war Augustus nicht wenig stolz; er ließ Mars „dem Rächer" einen Tempel auf dem Capitol erbauen, um die Feldzeichen darin aufzuhängen.

Die Römer beherrschten ganz Gallien bis an den Rhein; aber die Völker in den Alpen waren noch unbezwungen, und doch konnte man dies nicht dauernd zulassen. Nicht allein schien bei der Natur der Alpen und ihrer Pässe Italien erst dann im Norden vollkommen gesichert, wenn Rom die Alpen und ihre nördliche Abdachung vollkommen beherrschte; auch die Verbindung mit den neuen gallischen Erwerbungen blieb unvollkommen und nicht ungefährdet, die Padusebene ohne Sicherung vor räuberischen Einfällen, so lange die wilden Stämme in den Hochlandschaften von Savoyen bis nach Istrien den Römern nicht ernsthaft unterworfen waren. Die Bewohner dieser Hochländer, so wie der zunächst angränzenden Länder im Süden der Donau, die Vindelicier, Rhätier, Bojer, Taurisker, Skordisker u. A., waren theils keltischer, germanischer, oder illyrischer, theils eigenthümlicher, unbekannter Abkunft. Einige dieser Alpenvölker, namentlich die ligurischen Salasser an den penninischen Alpen, wurden zur Sicherung der Hauptstraße nach Gallien im J. 29 gänzlich überwunden; die Istrier hatten sich schon 35/34 v. Chr. unterworfen. Anders stand es mit der Hauptmasse der Alpenvölker Der entscheidende Krieg gegen diese wurde erst im J. 15 v. Chr. von August's tapferen Stiefsöhnen Tiberius und Drusus geführt, nachdem im J. 16 Rhätier, Vindelicier, Noriker in Italien und Istrien eingefallen waren. Die Rhätier (im heutigen Graubünden und Tyrol) wurden von zwei Seiten angegriffen; Drusus drang an der Etsch herauf, dann über den Brenner in das Innthal, Tiberius von Gallien aus zum Bodensee vor. Dort am nördlichen Abhange der Alpen, am Inn und Lech, fanden die Römer ein bisher kaum bekanntes, den Rhätiern verbündetes Volk, die Vindelicier. Tiberius faßte von dem genommenen Standpunkte aus das Gebirge im Rücken. Von allen Seiten umzingelt, fochten die Barbaren mit der höchsten Ver-

zweiflung; aber die einzelnen Gemeinden und Stämme fochten unverbunden und ohne gemeinsamen Plan, und so trug die Römische Kriegskunst den Sieg davon. Als Alles verloren war, ergriffen Mütter ihre Kinder, und schleuderten sie den römischen Kriegern in's Angesicht. Rhätien nebst Vindelicien (die Länder zwischen der oberen Donau, dem Ober-Rhein, dem Inn und den Alpen) wurden römische Provinz und von großen Straßen durchzogen. Es erhoben sich dort römische Festen, unter ihnen Regina Castra (Regensburg), und am Lech eine berühmte Colonie, Augusta Vindelicorum (Augsburg). Am rechten Ufer des Inn, wo damals die römischen Waffen gleichfalls die Noriker und Taurisker besiegten, bildete sich die Provinz Noricum (Kärnthen, Steiermark, Oesterreich).

Oestlich von dieser Provinz entstand ebenfalls allmählich eine Reihe römischer Vorländer an der unteren Donau. Im Norden der epirotisch-griechisch-makedonischen Länder hatten die Römer bis auf Cäsar als „Illyricum" nur den schmalen adriatischen Küstensaum vom Fl. Drilon bis nach Istrien wirklich besessen. Octavian hatte dann seit dem Jahre 35 v. Chr. die Stämme des Innern (in Dalmatien, Bosnien, Kroatien), die die Römer stets beästigten, mit Erfolg bekriegt, auch die Pannonier im N. der Kulpa und Save angegriffen, und deren Hauptort Siscia an dem Zusammenfluß von Save und Kulpa erobert. Dieser feste und wohlgelegene Platz wurde von den Römern als Ausgangspunkt zu neuen Unternehmungen benutzt; damals zerschnitt man durch starke Besetzung von Siscia die Verbindung der pannonischen Stämme unter einander, und legte von hier aus eine Festungslinie an, die Schritt für Schritt zur unteren Donau, dann an diesem Flusse vorgeschoben wurde. Im Jahre 34 war die illyrisch-dalmatische Provinz ernstlich gesichert worden; und von hier aus wurde das eroberte Pannonien vorläufig verwaltet. Von Makedonien aus und vom Hellespont hatten die Römer schon früher die Suprematie in dem weiten thrakischen Gebiete gewonnen, auch sich der Hellenenstädte an der Westküste des Schwarzen Meeres versichert; aber erst als M. Licinius Crassus, Proconsul von Makedonien, Großsohn des Triumvir, um 29 v. Chr. die Bastarner niederwarf, die aus den Ländern im N. der Donau nach S. vorgedrungen waren und selbst den Hämus überschritten hatten, wurde Mösien, das Nieder-Donauland, erobert und die Donau mit starken Gränzfestungen bewehrt. Von diesen Ländern blieb Thrakien bis auf Kaiser Claudius (46 n. Chr.), wo es Provinz wurde, unter der Herrschaft eigener Häuptlinge; Mösien scheint erst in der späteren Zeit August's (nach Appian sogar erst unter Tiberius) förmlich als Provinz eingerichtet zu sein. Panno-

nien aber wurde seit dem ersten Eindringen der Römer wiederholt durch Empörungen bewegt; nach dem letzten und furchtbarsten dieser Insurrektionskriege, an dem auch die dalmatischen Völker, wie schon früher, in weitem Umfange Theil nahmen (6—9 n. Chr.), konnte das Land als Provinz organisirt werden (d. i. das Land zwischen der Donau von Wien bis Belgrad im Norden und Osten, der Save und Kulpa im Süden, den julischen Alpen und dem steyerisch-niederösterreichischen Gebirge im Westen; also das heutige südwestliche Ungarn mit einem Theile von Niederösterreich, Steyermark und Kärnthen, sowie Krain, Slavonien und Kroatien). Hier entstanden in späterer Zeit viele römische Colonieen; so Vindobona (Wien) und Carnuntum, Aquincum (Alt-Ofen), Poetorio (Pettau), Celeja (Cilly), Aemona (Laibach), und neben dem schon erwähnten Siscia (Sissek) namentlich noch Mursa (Essek) und Sirmium.

Wann und unter welchen Umständen die Stämme der Germanen von Osten her, wie man es nach der allgemeinen Analogie der Völkerverbreitung glaubt, in Deutschland eingewandert sind, darüber liegt tiefes Dunkel, denn keine historische Kunde reicht so hoch hinauf. Neuere Forschungen stellen aus Gründen der Sprachvergleichung die Deutschen als Stammbrüder der Perser und Inder dar.

Seit dem schweren Kriege mit den Cimbern und Teutonen hatten die Römer die Tapferkeit der Deutschen achten und fürchten gelernt; die Kämpfe Cäsar's, obschon er der am linken Rheinufer hausenden Stämme Herr geworden, hatten diese Achtung nicht herabgestimmt. Durch ihn bekamen die Römer die erste nähere Kunde von der Natur und Beschaffenheit Deutschland's und seiner Bewohner. Nicht blos die hohe Körpergestalt der Deutschen, ihr goldgelbes Haar, ihr blaues Auge erregten die Bewunderung der Römer, sondern auch des Volkes Treue, Zucht, Sitte und Todesverachtung. Vom damaligen politischen Zustande der Deutschen werden wir im Eingange der Mittleren Geschichte sprechen, als in der Periode, deren Charakter und Eigenthümlichkeit vornehmlich germanisch ist.

Nach Eroberung des linken Rheinufers durch Cäsar hat eine etwa vierzigjährige Waffenruhe zwischen Römern und Deutschen bestanden; indessen war der Rhein noch lange keine sichere Gränze für die Römer, denn das Wogen und Drängen der germanischen Stämme am und nach dem Rhein dauerte beständig fort. Die Verhältnisse wurden erst gesicherter, als Augustus den Rhein von seinem Delta bis nach der Schweiz hinein durch acht Legionen besetzte, welche in verschanzten Lagern die

Gränze zu hüten hatten. Inzwiſchen gab es fortdauernd Reibungen; äußerſt bedenklich erſchien die Lage, als im Jahre 16 v. Chr. die Sigambrer, Uſipeter und Tenchtherer am Niederrhein den Strom überſchritten und dem Statthalter von Gallien, M. Lollius, eine ſchimpfliche Niederlage beigebracht hatten. Auguſtus kam daher endlich zu der Anſicht, daß die Rheinlinie dauernd nur durch friedliche Unterwerfung der niederdeutſchen Stämme zu ſichern ſei. Sein Plan war anſcheinend der, „den Germanen auf dem rechten Rheinufer mit der einen Hand den Schrecken römiſcher Waffen, mit der anderen die mannichfachen Vortheile freundlicher Verbindung mit Rom, mit ungeſchmälerter nationaler Selbſtändigkeit, zu zeigen, und ſie ſo zunächſt zu Bündniſſen zu beſtimmen.“ Auf ſolchem Wege ſchien es möglich, den Germanen zuerſt Geſchmack an der römiſchen Civiliſation beizubringen, ihre wilde Freiheitsliebe abzuſchwächen, und ſo eventuell in dem Lande noch anderweit feſten Fuß zu faſſen.

Die Ausführung dieſes ſehr geſchickt angelegten Planes übernahm ein Römer von erprobter Tüchtigkeit, Druſus, der jüngere Stiefſohn des Auguſtus, und von dieſem wegen ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften vorzüglich geliebt. Druſus war ſeit 13 v. Chr. Statthalter in Gallien; ſeine erſten Unternehmungen gegen Deutſchland ſollten vom Nordweſten beginnen; er ſchloß daher mit den Batavern und deren Nachbaren Bündniſſe. Um mit ſeiner Flotte in den Zuyder-See zu kommen, ließ er den Rhein mit der Yſſel durch einen Kanal verbinden, der bis auf den heutigen Tag ſeinen Namen führt. Als er nun (12 v. Chr.) ſeine Flotte durch den Zuyder-See in die Nordſee geführt hatte, drang er tief in die Ems ein, beſiegte die Brukterer zu Waſſer, und gewann die Frieſen zu dauerndem Bündniß; dann verſuchte er auch noch an der Mündung der Jahde eine Landung, welche aber durch die unerwartet eintretende Ebbe mißlang. Aufgeſchreckt durch ſein Beginnen, verbanden ſich die deutſchen Völker zwiſchen dem Rhein und der Weſer gegen ähnliche Angriffe, und als Druſus im nächſten Jahre (11 v. Chr.) von Vetera Caſtra (j. Xanten) am Rhein zu Lande bis an die Weſer vordrang, und dann — wie es hieß, durch böſe Zeichen geſchreckt — den Rückzug antrat, ſah er ſich mit dem Heere plötzlich in einem engen und tiefen Thale von den Feinden angegriffen, und wäre verloren geweſen, wenn die Deutſchen nicht ohne Einheit und Ordnung gefochten hätten. Nicht weit von dieſem Kampfplatze baute Druſus hierauf, am Zuſammenfluß der Lippe und Alme, das Caſtell Aliſo. Das folgende Jahr (10 v. Chr.) ward von den Römern zur Anlage großer Befeſtigungswerke verwandt, um

für künftige Unternehmungen eine sichere Grundlage zu gewinnen. Mehr als fünfzig Castelle entstanden an beiden Ufern des Rheins. Die wichtigste unter diesen Festen war Mainz (Moguntiacum), wegen seiner Lage den Ufern des Mains gegenüber, den Drusus als die Hauptlinie seiner weiteren Unternehmungen gegen Deutschland ansah. Von hier aus unternahm er im Jahre 9 v. Chr. einen dritten Zug über den Rhein, diesmal in außerordentlicher Ausdehnung; er zog aller Wahrscheinlichkeit nach, Katten und Sueven niederwerfend, auf der „uralten Handelsstraße durch das jetzige südliche Kurhessen und die heutige thüringische Ebene und Hügellandschaft bis zur Saale", und drang an diesem Flusse abwärts bis zur Elbe vor. Als er sich nun anschickte, auch über diesen Fluß zu gehen, trat ihm, so erzählten die Römer, ein Weib von übermenschlicher Größe entgegen, und rief ihm zu: „Wohin willst Du, unersättlicher Drusus? Das Schicksal erlaubt Dir nicht, alle diese Länder zu sehen. Kehre um, denn das Ende Deiner Thaten und Deines Lebens ist nahe." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine jener wahrsagenden Frauen der Deutschen, die vorzüglich hochgeachtet und heilig gehalten wurden, dem Drusus mit diesem drohenden Zuruf erschien. Wie dem auch sei, er kehrte um, stürzte auf dem Rückzuge mit dem Pferde, und starb an den Folgen dieses Unfalls, noch ehe er auf dem Wege von der Saale den Rhein erreichte. Sein älterer Bruder Tiberius eilte aus Italien nach Deutschland, und führte die Leiche nach Italien; in Pavia harrte ihrer Augustus, und begleitete sie von da nach Rom. Die Trauer war groß und allgemein, der Kaiser selbst hielt dem geliebten Sohne öffentlich eine Leichenrede, der Senat erkannte ihm große Ehren zu, besonders den Beinamen Germanicus für den Verstorbenen und seine Nachkommen.

Nach dem Tode des Drusus erhielt (8 v. Chr.) Tiberius vom Kaiser den Oberbefehl gegen die Deutschen, deren Energie durch Drusus' kühne Züge nicht wenig erschüttert war. Ihm gelang mehr als seinem Bruder, aber nicht sowohl durch offene Waffengewalt, als durch seine Berechnung, List und schlaue Anschläge, wozu seine Gemüthsart besonders hinneigte. Nicht minder als gegen andere Völker übten jetzt die Römer gegen die Deutschen schnöden Verrath. So geschah es, daß mehrere deutsche Stämme, überrascht und erschreckt, sich vor der Macht des weltgebietenden Volkes beugten, sich zu s. g. Bündnissen verstanden; und namentlich konnte bald genug das Land zwischen dem Rhein und der Weser fast als unterworfen angesehen werden. Tiberius entzog sich hierauf (seit dem Jahre 6 v. Chr.) sieben Jahre dem öffentlichen Leben, welche er auf der Insel Rhodos zubrachte. — Auch die späteren

Kämpfe der Römer gegen die nordwestlichen und südlichen Stämme Deutschlands sind bedeutungsvoll. Im Jahre 2 v. Chr. zog der römische Statthalter von Rhätien, Domitius Ahenobarbus, von Augsburg aus quer durch das mittlere Süddeutschland, und dann — wahrscheinlich an der oberen Saale hin — bis zur Elbe, erreichte angeblich selbst die Havel, um endlich westwärts sich zum Rheine zu wenden. Nach seiner Rückkehr von Rhodos hat auch Tiberius in den Jahren 4 und 5 n. Chr. wiederholt das Innere von Deutschland durchstreift, sogar bei Alisо Winterquartiere genommen, und zu Lande das Gebiet der Langobarden an der unteren Elbe betreten (5), während seine Flotte bis zu den fernen Küsten der cimbrischen Halbinsel vordrang.

Inzwischen aber hatte sich im östlichen Deutschland eine große, den Römern höchst gefährliche, deutsche Macht gebildet. Die große Gefahr nämlich, welche des Drusus und des Tiberius Züge den Germanen bereiteten, hatte den Marbod aufgeschreckt, einen Fürsten der Marcomannen (d. i. Mark- oder Gränzmänner), welche zu dem großen, über das südliche, östliche und nordöstliche Deutschland verbreiteten deutschen Volksstamme der Sueven gehörten. Marbod, ausgezeichnet an Körper und Geist, hatte als Jüngling in Rom gelebt und die Gunst des Augustus gewonnen. Jetzt faßte er, der Rom's Herrschaft und Stärke kennen gelernt hatte, den Entschluß, sich von der gefährlichen Berührung zu entfernen, und eine Stellung einzunehmen, in welcher er, vor Rom's Angriffen sicher, dasselbe doch zugleich bedrohen konnte. Darum führte er (8 v. Chr.) sein Volk aus dessen bisherigen Wohnsitzen (zwischen Main und Neckar, und bis zur helvetischen Gränze), gegen Osten in das Land, welches von seinen Anbauern, den Bojen, schon damals Bojohemien oder Böheim hieß. Dieses Land, von allen Seiten mit Gebirgen umgeben, gleichsam eine große natürliche Festung, diente seinen Zwecken trefflich. Er begnügte sich auch nicht mehr mit dem sonstigen Verhältnisse deutscher Fürsten zu ihren Völkern, welches mehr ein großes und allgemeines Ansehen als Herrschaft war, sondern begann unumschränkter zu gebieten, wie dies theils seinen Plänen nach Außen entsprach, theils seiner Sinnesart zusagte. Er hielt ein stehendes Heer, nach römischer Art gebildet, von siebenzigtausend Mann zu Fuß und viertausend Reitern. Denn auch benachbarte Völker wurden durch Krieg oder Verträge gezwungen, sich ihm anzuschließen; so namentlich fast alle Stämme der Sueven, einschließlich der Semnonen und Gothen im Nordosten und der Langobarden im Nordwesten; so daß er weit über Böhmen's Gränzen hinaus herrschte. So erstand ein großes Suevenreich von der Nieder-Elbe bis zur Weichsel,

von der Donau bis zur Oſtſee. Mit großer Beſorgniß blickten die Römer auf die Macht des kühnen Mannes, der nicht allein, obwohl er bisher ſich neutral gehalten, jede dauernde Ueberwältigung der Weſt-Germanen verhindern, ſondern auch, im Beſitze der mittleren Donau, die Alpengränze bedrohen und ſogar Italien gefährlich werden konnte. Wie denn Tiberius ſpäterhin ſelbſt im Senate ſagte, daß Athen an Philipp von Makedonien, Rom an Pyrrhos keinen ſo gefährlichen Feind gehabt habe, als Marbod war. Es wurde daher Krieg mit mehr als hundertfünfzigtauſend Mann gegen ihn beſchloſſen. Im Jahre 6 n. Chr. führte Tiberius vom Süden her acht Legionen nach der Donau (etwa bei Linz), und aus Niederdeutſchland brach Sentius Saturninus mit ſeinen vier Legionen von Mainz auf, um ſich über Regensburg mit ihm zu vereinigen. Schon waren beide Feldherren nur noch zehn Meilen weit von einander entfernt, und ebenſoweit von Marbod's Vorpoſten, — da erhielt Tiberius Kunde, daß die Völker Pannonien's und Dalmatien's, gereizt durch die Mißhandlungen und Erpreſſungen der römiſchen Beamten, ſich empört hätten, und mit großer Macht im Felde ſtänden; achthunderttauſend Menſchen ſollten die Waffen ergriffen haben. Hierdurch bewogen, trug er Marbod einen vortheilhaften Frieden an, den dieſer auch einging. Deswegen iſt Marbod von Vielen angeklagt worden, daß er, zufrieden mit ſeiner eigenen, zuletzt doch nicht dauernden Ruhe, die ſchönſte Gelegenheit habe vorbeigehen laſſen, Rom zu demüthigen und die Gefahr der Unterjochung von ganz Deutſchland abzuwenden. Da Tiberius nun freie Hand hatte, ſich gegen die empörten Völker zu wenden, dämpfte er den Aufſtand derſelben, aber erſt nach dreijährigen Kämpfen, unter Strömen von Blut und großer Verwüſtung des Landes.

---

3. Befreiung Deutſchland's durch Hermann.

(9 n. Chr.)

Als Tiberius Niederdeutſchland nach ſeinem glanzreichen Zuge durch deſſen Gauen verlaſſen hatte, war Sentius Saturninus dort Statthalter geblieben, und dieſer, deſſen gute Eigenſchaften gerühmt werden, ſuchte die Deutſchen durch biedere Redlichkeit, kluge Freundlichkeit, und durch die Lockungen, welche das civiliſirte römiſche Leben gewähren konnte, zu gewinnen. Längſt waren deutſche Schaaren zu römiſchen

Kriegsdiensten gebraucht worden, und da nun die Edleren und Ausgezeichneteren derselben, mit Bürgerrecht und Ehrenzeichen belohnt, heimkehrten, so schien es in der That, als ob den Deutschen, die bis auf den heutigen Tag an der Weise des Auslandes so vielen Geschmack finden, die römische Sitte zu behagen anfinge, und als ob sie sich eben darum gegen das ihnen aufzubürdende Joch der römischen Oberhoheit weniger sträuben würden.

Da beging Augustus in wunderbarer Verblendung einen ungeheuren Mißgriff, und machte (7 oder 8 n. Chr.) zum Nachfolger des Saturninus einen Verwandten des kaiserlichen Hauses: den gutmüthigen, aber gänzlich beschränkten, und dennoch unendlich eingebildeten Quinctilius Varus, der als Statthalter von Syrien bisher durch seine Habsucht berüchtigt war. Dieser Mann, den Deutschen von einem günstigen Schicksal gesandt, meinte nun in seiner Thorheit, auf directem Wege, und indem er die Germanen nach Art der Syrer als geborene Sklaven taxirte, rascher vorwärts zu kommen; mit römischem Hochmuth und im Gefühle der Ueberlegenheit über Barbaren, wähnte er, die deutschen Völker am Niederrhein und der Weser ohne Weiteres als völlig Unterworfene behandeln zu dürfen. Wie in Syrien schrieb er Lieferungen aus, und ließ Abgaben eintreiben, gleich als hätten die Deutschen ihre Unabhängigkeit in der That schon gänzlich eingebüßt. Was aber die nur erschreckten, nicht überwundenen Männer noch weit mehr als diese Forderungen empörte, war die römische Rechtspflege, welche Varus bereits üben zu dürfen glaubte. Nach der Weise eines römischen Prätors saß er zu Gericht, ließ die Händel von Sachwaltern führen, entschied dann, und befahl, nach Befinden der Umstände, freie deutsche Männer mit Ruthenhieben zu züchtigen, ließ auch wohl ihre Häupter unter dem Beile fallen. Der Deutsche aber erkannte in seinem Freiheitsstolz sonst keine anderen Richter über sich, als die ihm gleichen Männer seines Gaues, erkannte keinem Gesetze und keinem Richterspruche die Befugniß zu, die schimpfliche körperliche Züchtigung oder gar Todesstrafe zu verhängen.

Unter denen, die diese Schmach des deutschen Volkes tief fühlten, und deren Gemüth sich darüber von Zorn und Schmerz erfüllte, war besonders ein Jüngling von sechsundzwanzig Jahren ausgezeichnet, welchen die Römer Arminius genannt haben, die neueren Schriftsteller unseres Volkes Hermann nennen. Er war ein Sohn Siegmar's, des Vornehmsten unter den Cheruskern. An Tüchtigkeit des Körpers wie der Seele, an Scharfblick, Geistesstärke und Entschlossenheit ragte er vor seinem Volke hervor. Trotz seiner Jugend hatte er deutsche Bundes-

truppen für die Römer in den pannonischen Krieg geführt, und war mit Bürgerrecht und Ritterwürde belohnt worden. Auch seine geistige Bildung war so ausgezeichnet, daß die Römer, deren militärische Kunst er sich angeeignet hatte, in ihm den Barbaren nicht mehr erkannten, doch sein Sinn war völlig deutsch geblieben. Seine ganze Seele erfüllte der Gedanke, sein Vaterland zu befreien; aber er erkannte, als er bei seiner Rückkehr aus den römischen Diensten seine Landsleute auf's Tiefste erbittert fand, die volle Schwierigkeit eines Angriffes auf Varus, welcher an der Spitze von drei Legionen und sechs Cohorten — mit den Bundesgenossen wohl dreißig- bis vierzigtausend Mann — bei der Festung Aliso im deutschen Lande stand; er wußte, welch' ein Uebergewicht die Kriegskunst und die wohlgeordnete Zucht dieser Schaaren ihnen über die ungebildete, regellose Tapferkeit der Deutschen gab. Dennoch verzweifelte er nicht an Rettung. Er fing damit an, Gleichgesinnten sein Vorhaben mitzutheilen, und gewann in der Stille Viele für seinen großen Plan, das Vaterland vom Joche der Römer zu befreien. Als Segestes, Hermann's Oheim, ein mächtiger Mann unter den Cheruskern, der bequeme Ruhe und Ansehen unter fremder Abhängigkeit gefahrvollen Kämpfen um die Freiheit vorzog, und mit jener Treue, welche Deutsche auch dem Fremdherrscher gegenüber so oft und so zäh bewahren, den Römern anhing, von diesen Verabredungen Kunde erhielt, warnte er den Varus; aber dieser, mehr noch aus dünkelhafter Geringschätzung der Anschläge, die von Barbaren ausgehen könnten, als durch Hermann's schlaue List getäuscht, verachtete die Warnung. Wie Hermann nun seine Anschläge für gereift, alle Rüstungen für vollendet hielt, mußte auf seinen Wink ein entfernter Stamm (vielleicht die Katten) die Feindseligkeiten beginnen; denn es galt, die Römer, die man wohl schon von Aliso fortgelockt hatte, auf passendem Terrain zu überfallen. Sofort brach Varus, der sein Sommerlager an der Weser gehabt haben mag, zur Dämpfung des Aufstandes (Ende des Sommers 9 n. Chr.) auf, während Hermann zuerst die Mitwisser seines Vorhabens aufbot, dann durch alle Gaue den Ruf zur Freiheit erschallen ließ. Die Cherusker, die an beiden Ufern der Weser*), die Brukterer, die an der Lippe, die Marsen, die im heutigen Osnabrück'schen**) wohnten, die Katten, die Stammväter der heutigen Hessen, waren es, die in großen Schaaren diesem

*) Wenn man nämlich den Stamm in weiterer Ausdehnung von seinem ursprünglichen Kerne unterscheidet. Der letztere ist blos am Harz zu suchen. v. Lebebur, das Land und Volk der Brukterer, S. 117.

**) Das. S. 106.

Aufgebote folgten, und sich unter Hermann's Führung stellten. Die deutschen Fürsten entschuldigten sich, als Varus mit seinem ganzen Lager, alle Nichtstreitbaren eingerechnet, aufbrach, daß ihre Hülfsvölker noch nicht da wären; sie würden bald mit diesen folgen. Den Varus führte sein Weg durch dichte, pfadlose Waldgebirge (Teutoburger Wald), wo ein einbrechendes Unwetter bald die Schwierigkeiten des Fortzuges vermehrte. Schauerlich heulte der Sturm und entwurzelte Bäume, welche den Weg versperrten; der häufig herabstürzende Regen verwandelte den Boden unter den Füßen der Römer in Morast, während die Deutschen schon aus dem Dickicht den Kampf begannen und Geschosse schleuderten, Varus aber, der sich noch immer im tiefsten Frieden wähnte, und auf dem Marsche bisher auch die gewöhnlichsten militärischen Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt hatte, in fortwährender Verblendung sogar die Gegenwehr verbot. Mit großer Mühe führte er an diesem Tage das Heer auf einen freieren, zum Lager tauglichen Platz. Hier befahl er, die meisten Wagen und alles überflüssige Gepäck zu verbrennen, rastete die Nacht, und zog am folgenden Tage durch den unwegsamen Wald weiter. Wie am vorhergehenden wurden die Römer angefallen; jetzt verstattete der Feldherr den Kampf, aber ohne Erfolg; denn die Massen der Germanen wurden immer stärker, und die Römer fanden keinen Raum, ihre Kräfte zu entwickeln. Die Legionen, die sich von Verrath umgeben und schlecht geleitet sahen, wurden entmuthigt. Wiederum erreichte Varus ein weites Feld, und bezog ein Lager, und wiederum brach er am Morgen des dritten Tages auf, sich einen Ausweg zu bahnen; aber in der Vertilgungsschlacht dieses Tages endete er mit seinem ganzen Heere*). Die Begeisterung der Deutschen, ihre Freiheit zu erkämpfen, war stärker als der Muth, welchen die Verzweiflung den Römern eingab. Vielen der letzteren gelang die Flucht nach Aliso, die Meisten aber wurden niedergemacht; Varus wollte die große Schmach nicht überleben, und stürzte sich in sein eigenes Schwerdt. Die Rache des gereizten Volkes kannte

*) Ueber den Ort, wo die Schlacht vorgefallen, ist viel gestritten worden, und eine genaue Bestimmung desselben möchte kaum noch möglich sein. Der Begriff des „Teutoburger Waldes", wonach man die Schlacht gewöhnlich benennt, ist viel zu allgemein und unbestimmt. Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung, Th. I., S. 432, verlegt die Schlacht in das heutige Lippe-Detmold. Ihm zufolge hatte Varus sein Sommerlager an der Weser bei Rinteln gehabt; er läßt die Römer am ersten Tage bis zu den Höhen von Lemgo gelangen; den Wahlplatz des zweiten Tages setzt er nach der Gegend von Lage; am dritten wäre er nach und durch den Dörenpaß (im Osning) marschirt.

keine Mäßigung. An Altären, zu Ehren der Götter errichtet, wurde das Blut der gefangenen römischen Kriegsobersten vergossen; Andere wurden an Bäume gehenkt; vorzüglich aber ließen die Deutschen ihren Zorn an den verhaßten Sachwaltern aus, die schmählich verstümmelt wurden. Der Gefangenen harrte ein trauriges Loos; mancher vornehme Römer mußte den Deutschen jetzt als gemeiner Knecht dienen.

So groß in den Gauen Deutschland's die Freude war, so groß war in Rom der Schrecken. Hier herrschte noch Jubel und Festlichkeit wegen der pannonischen Siege, als die neue Botschaft die Freude in tiefe Trauer verwandelte. Es erneuerte sich die Furcht der cimbrischen Zeit; selbst Augustus, der sonst stets, auch im Unglück, eine gemessene Haltung bewahrte, verlor alle Besonnenheit, und rief laut: „Quinctilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Monate lang soll er mit allen Zeichen tiefer Trauer gelebt haben. Aber die Furcht, daß die Deutschen ihren Sieg zu Angriffen benutzen, Gallien überschwemmen, gar in Italien einbrechen würden, war ungegründet. Zufrieden, den vaterländischen Boden von den fremden Tyrannen befreit zu haben, begnügten sie sich, die in ihrem Lande befindlichen Schlösser und Schanzen der Römer einzunehmen, und sie zu schleifen; die Besatzung von Aliso hatte sich glücklich nach dem Rheine gerettet. Auch entstand unter den Fürsten bald Zwiespalt. Hermann warb um Thusnelda, die Tochter des Segestes, und da der Vater, der ihn haßte, sie ihm verweigerte, entführte Hermann die Jungfrau, welche dem Befreier des Vaterlandes ihr Herz zugewandt hatte, und nahm sie zum Weibe. Darüber entbrannte die Feindschaft noch heftiger. Im nächsten Jahre nach der Schlacht ging Tiberius ungehindert über den Rhein, wagte es aber kaum, die Ufer desselben zu verlassen, aus Furcht, bei weiterem Vordringen das Schicksal des Varus zu erleiden; nur mit vieler Mühe gelang es ihm, den Muth und das Selbstvertrauen der römischen Gränztruppen wiederherzustellen.

---

4. Augustus' Familienverhältnisse und Tod.

Am Ende seiner langen, bis auf die Thaten seiner Jugend glorreichen, Laufbahn hatte Augustus nicht den Trost, das Reich einem Nachfolger zu hinterlassen, von dem er eine Fortführung der Herrschaft in seinem Sinne erwarten konnte. Von seiner zweiten Gemahlin, Scri-

bonia, hatte Augustus nur eine Tochter, Julia, die gegen Ende des Jahres 39 v. Chr. geboren wurde, sonst aber weder von seiner ersten Gemahlin einen Erben, noch von der dritten, der Livia Drusilla (Tochter des Livius Drusus Claudianus), die er (38 v. Chr.) ihrem Gemahle Tiberius Claudius Nero schwanger entrissen hatte. Dieses eben so schöne als schlaue und herrschsüchtige Weib ging schon früh darauf aus, ihre beiden oben bereits erwähnten Söhne aus erster Ehe, Tiberius (geb. 42) und Drūsus (geb. 38 v. Chr.), am liebsten aber den Tiberius, zu Erben des Kaisers zu machen. Augustus dagegen wünschte seine Erbschaft am liebsten einem Eidam zu hinterlassen, mit dem ihn seine Tochter Julia innig verbinden sollte. Dies war der Punkt, wo die Interessen des Augustus und der Livia feindlich sich berührten: dies der Quell der Ränke und dunkeln Thaten der Kaiserin, sowie auch der lange dauernden Spaltung zwischen dem julischen und claudischen Zweige des Cäsarenhauses.

Augustus hatte zuerst im Jahre 25 v. Chr. seine Tochter Julia an seinen damals siebzehnjährigen Neffen M. Marcellus, einen Sohn seiner trefflichen Schwester Octavia aus einer früheren Ehe derselben, vermählt, und allgemein wurde dieser Marcellus, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, als dereinstiger Nachfolger des Princeps betrachtet; um so mehr als Augustus ihn gleichzeitig adoptirte. Aber schon bald nachher wurde er vom Tode hingerafft (23 v. Chr.); nicht nur zum außerordentlichen Schmerze seines Oheims und seiner Mutter, sondern auch des ganzen römischen Volkes, welches auf ihn die schönsten Hoffnungen setzte. Augustus hielt dem geliebten Neffen selbst öffentlich die Leichenrede, und beschenkte den Virgil für jeden der sechsundzwanzig Verse, die er zum Lobe desselben in die Aeneide*) einschaltete, mit zehntausend Sestertien. Da dieser Tod den ehrgeizigen Plänen der Livia sehr gelegen kam, so beschuldigte sie ein Gerücht, daß er ihr Werk sei; wie denn solche Anklagen sich unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten leicht erzeugen, aber die Geschichte hat sich zu hüten, sie, ohne vollen Beweis, als Thatsachen hinzustellen. Indeß sah Livia sich jedenfalls schnell enttäuscht; noch verzichtete Augustus nicht auf seine Pläne, bei denen ihm Octavia, die Livien glühend haßte, eifrig zur Seite stand. Sonst ein

*) Sie stehen im sechsten Gesange V. 861—887. Es heißt dort unter anderen (nach Voß):

Zeigen nur wird das Geschick dem Erdkreis Jenen, und länger
Läßt es ihn nicht! Zu mächtig erschien wohl, obere Götter,
Euch der Romanische Stamm, wenn dauernder dieses Geschenk war!

Musterbild edler Weiblichkeit, scheute sich Octavia nicht, um eine neue Ehe zwischen Julia und dem mächtigen Freund und Feldherrn des Augustus, dem Agrippa, möglich zu machen, die Ehe ihrer eigenen Tochter Marcella mit dem letzteren aufzulösen. So ward denn (21 v. Chr.) Julia mit Agrippa verheirathet, der dadurch zu neuem Glanz erhoben und mit Augustus noch inniger verbunden wurde. Zwei Söhne, Cajus und Lucius, welche sie bald nach einander gebar (20 und 17 v. Chr.), waren die Freude und das Glück des Großvaters, der sie, als der Aeltere nur drei Jahre zählte (17 v. Chr.), schon feierlichst adoptirte, zum großen Schmerz der dadurch in ihren Hoffnungen bitter getäuschten Livia. Zwar verheirathete Augustus die Julia nach dem Tode des Agrippa (12 v. Chr.), dem sie noch einen Sohn und zwei Töchter geboren hatte, im Jahre 11 — Dank den Anstrengungen der Livia — mit dem Tiberius; aber damit war doch, so lange jene Nachkommenschaft lebte, wenig für diesen gewonnen. Es kam dazu, daß Tiberius sich nur mit dem höchsten Unwillen auf Liviens Betrieb von seiner Gemahlin Vipsania schied; daß er die Julia nicht liebte, und diese nicht minder ihn wie die Kaiserin Livia verabscheute. Als Cajus Cäsar und sein Bruder Lucius heranwuchsen, verschwendete Augustus so viele Gunst an sie, daß Tiberius — nach dem indeß erfolgten Tode des Drusus, den Augustus eben so sehr geliebt hatte, wie er den Tiberius scheute, der einzige Sohn seiner Mutter — sich, wie schon erwähnt, aus Zorn und Groll (6 v. Chr.) nach der Insel Rhodos in eine freiwillige Verbannung begab, und dort, seinen schlimmen Neigungen Raum gebend, ein ausschweifendes Leben führte. Jenen beiden Enkeln des Kaisers legten Senat und Volk den neuen Titel „Fürsten der Jugend" bei, und bestimmten sie schon im Voraus für die Folge zu Consuln; nach welchen Ehrenbezeugungen Augustus, wie Tacitus sagt, unter dem Scheine der Weigerung mit brennender Begierde trachtete. Aber beide Jünglinge starben schon in frühen Jahren; Lucius auf einer Reise nach Spanien im August des Jahres 2 n. Chr. in Massilia, Cajus, der im Jahre 1 n. Chr. mit ausgedehnten und ehrenvollen Aufträgen nach dem Orient geschickt worden war, an den Folgen einer Wunde, am 21. Februar des Jahres 4 n. Chr. in Lykien; und mit ihnen sanken alle bisherigen Entwürfe des Augustus für die Vererbung seiner Macht dahin. Da Tiberius, der inzwischen nach Rom zurückgekehrt war, nunmehr von ihm adoptirt wurde (27. Juni des Jahres 4 n. Chr.), so ist gegen ihn und Livia, anscheinend nicht mit Unrecht, die Anklage erhoben worden, durch schlimme Künste den Tod der beiden jungen Fürsten veranlaßt zu

haben. Indeß mußte Tiberius seinerseits den jungen Germanicus, seines Bruders Drusus Sohn von der Antonia minor*), der im Jahre 15 v. Chr. geboren war, einen Jüngling von dem edelsten Charakter und der reichsten Begabung, adoptiren (im Jahre 4 n. Chr.). Agrippa Posthumus, der dritte Sohn des Agrippa, wurde vom Augustus zwar gleichfalls an Kindes Statt angenommen, aber bald nachher (7 n. Chr.) auf Betrieb der Livia, die den greisen Fürsten nach dem Tode des Agrippa (12) und des Mäcenas (8 v. Chr.) ganz beherrschte, nach der Insel Planasia verbannt. Dieser Agrippa war roh und von wilden Sitten, aber keines Verbrechens schuldig.

So sehen wir Augustus, wie im Staate vom Glücke begünstigt, so in seinem Hause vom Unglück verfolgt. Auch seine Tochter Julia bereitete ihm großen Kummer. Schon als Gemahlin des Agrippa, der viel älter war als sie, hatte sie sich schlimmen Ausschweifungen ergeben, und als sie nun den Tiberius, der ihr im hohen Grade zuwider war, heirathen mußte, trieb sie es noch viel schlimmer. Ganz Rom sprach von ihrer Zügellosigkeit, nur dem Vater blieb sie lange verborgen. Endlich, als Tiberius in Rhodos war, hing Julia, so heißt es, ihrer unwürdigen Lebensweise so ungescheut und öffentlich nach, daß es dem Kaiser wohl zu Ohren kommen mußte. Er verbannte sie im Sommer des Jahres 2 v. Chr. auf die Insel Pandataria an der Küste von Campanien, und selbst die Fürbitten des Volkes vermochten ihn nicht, sie wieder zu begnadigen. Nur den Ort ihrer Gefangenschaft veränderte er späterhin, und ließ sie nach Rhegium bringen (sie starb 14 n. Chr.). So schonungslos verfuhr er wegen eines Vergehens dieser Art, wie es damals in Rom bei den Damen der vornehmen Welt leider nur allzu gewöhnlich war, blos gegen die eigene Tochter. Die auffallende Härte erklärt sich daraus, daß einer der vornehmen Ehebrecher, die in ihren Sturz verwickelt wurden, Julius Antonius, des Triumvirs Sohn, zugleich angeklagt ward, er habe sich mit Hülfe der Fürstentochter der Herrschaft bemächtigen wollen. Er wurde zum Tode verurtheilt, und Augustus schien die verletzte Keuschheit zu strafen, während er in der That nur das politische Vergehen im Sinne hatte. Offenbar aber war von der Livia mit allem Eifer geschürt worden; sie hatte die Abwesenheit von Julia's ältestem Sohne zu der Anklage gegen die Kaiserstochter bei dem Vater benutzt, um die verhaßte Stieftochter, die ihre Intriguen klar durchschaute und bei dem Vater vor der

*) Sie war die jüngere Tochter des Triumvirs M. Antonius von der Octavia, des Augustus edler Schwester.

ſeinen Stolz tief demüthigenden Entdeckung ihres üppigen Lebens den höchſten Einfluß beſaß, unſchädlich zu machen. Die meiſten der Männer, die in Julia's Sturz verwickelt wurden, waren überdies Gegner des Tiberius.

In den letzten Jahren des Auguſtus wurde Tiberius ſchon förmlich zum Genoſſen der Herrſchaft angenommen und wiederholt mit der tribuniciſchen Gewalt bekleidet. Indeß überfiel den alten Auguſtus noch in den letzten Jahren ſeines Lebens eine Sehnſucht nach ſeinem Enkel Agrippa. Heimlich und nur von einem Vertrauten begleitet, machte er demſelben auf der Inſel Planaſia einen Beſuch, und weinte dort herzlich mit dem unglücklichen Jüngling. Der Vertraute erzählte dies ſeiner Frau, dieſe der Livia, und der Mann ſtarb bald darauf, ohne daß man wußte, wie. Kurze Zeit nachher, im Sommer des Jahres 14 n. Chr., ſollte Tiberius nach Illyricum abgehen, der ſechsundſiebzigjährige Auguſtus begleitete ihn bis Benevent. Auf dieſer Reiſe fühlte ſich der alte Mann noch zum letzten Male recht heiter. Aber bei der Rückkehr mußte er zu Nola liegen bleiben; ein ſtarker Durchfall endete dort ſein Leben. Auch hier iſt wieder auf Livia gemuthmaßt worden, weil die Reiſe zu Agrippa eine völlige Ausſöhnung mit dieſem habe befürchten laſſen.

Auguſtus ſtarb am 19. Auguſt des Jahres 14 n. Chr. Als er ſein Ende nahe fühlte, forderte er einen Spiegel und ließ ſich die Haare ordnen. Hierauf wurden die Freunde zu ihm eingelaſſen. „Was dünkt Euch," fragte er dieſe, „habe ich den Mimus des Lebens gut geſpielt?" und fügte mit dem Schlußverſe einer griechiſchen Komödie die Aufforderung hinzu, ihm freudig Beifall zu klatſchen. Livia, die auf die erſte Nachricht von Auguſtus' Erkranken nach Nola geeilt war, hatte zugleich ihren Tiberius ſchleunigſt herbeiholen laſſen; und da ſie, die Alles mit Wachen umſtellte, erſt als dieſer eingetroffen war, den Todesfall zugleich mit der Nachricht bekannt machte, Tiberius trete die Herrſchaft an, ſo iſt es ungewiß, ob Tiberius den Auguſtus noch lebend angetroffen. Hierauf wurde nach Planaſia geſandt, den Agrippa ſchnell zu ermorden, angeblich einem nachgelaſſenen Befehl des Auguſtus zufolge. Nun ward nach Rom gezogen; die Conſuln, der Präfect der Leibwache, Senat, Soldaten und Volk hatten hier ſchon den Eid der Treue gegen den neuen Herrſcher abgelegt, ehe derſelbe noch die Hauptſtadt erreichte. Der Senat ſtand in furchtſamer Erwartung. Tiberius verſammelte ihn zuerſt — nicht als Herrſcher, ſondern nur „kraft ſeiner tribuniciſchen Gewalt" — wegen der Beſtattungsanſtalten, und ließ das Teſtament des Auguſtus vorleſen, in welchem er und Livia als die Haupterben eingeſetzt, für Volk

und Heer ſehr bedeutende Geſchenke beſtimmt waren. Der Leichnam des Kaiſers ward mit aller möglichen Pracht auf dem Marsfelde verbrannt. Aus dem Scheiterhaufen ließ man zum Zeichen ſeiner Vergötterung einen Adler aufſteigen, und ein Senator bezeugte mit einem Eide, daß er den Auguſtus habe zum Himmel ſteigen ſehen. Es wurde daher vom Senat die „Vergötterung" des Auguſtus ausgeſprochen, und ihm religiöſe Verehrung, Tempel, Feſte und ein beſonderes Prieſtercollegium, an deſſen Spitze Tiberius und Germanicus ſtanden, zuerkannt. Tiberius war am Ziele aller ſeiner Wünſche; aber im Senate trat er zunächſt ſchleichend und mit erheuchelter Beſcheidenheit auf, und ließ ſich lange bitten, die Führung der Geſchäft zu übernehmen, als ob ſie ihm eine drückende Laſt ſei, während niedrige Schmeichelei und knechtiſche Furcht ihm eine vollendete Despotie bereiteten.

---

5. Kriegszüge des Germanicus in Deutſchland. Hermann's und Marbod's Ausgang.

Indeß dachten die Legionen in Pannonien und Deutſchland anders. Der Regierungswechſel erweckte den Gedanken in ihnen, eine Verbeſſerung ihres Zuſtandes, namentlich Erhöhung des Soldes und Ermäßigung der ungemein langen Dienſtzeit, zu ertrotzen; dabei hofften ſie, wenn eine Spaltung und innere Kämpfe entſtänden, reiche Belohnung und Beute. Kaum war daher der Tod des Auguſtus bekannt geworden, ſo brach an beiden Orten die Empörung aus. Gegen die Truppen in Pannonien ſandte Tiberius mit ſtarker Macht ſeinen Sohn Druſus, dem es, wiewohl nur mit Mühe und durch Hülfe einer Mondfinſterniß, welche die Soldaten erſchreckte, gelang, die Meuterei ohne Blutvergießen zu dämpfen. Viel bedeutender und gefährlicher war die der ſ. g. Germaniſchen Legionen. Vier derſelben ſtanden bei Mainz, vier bei Köln, unter Legaten; den Oberbefehl über beide Corps und zugleich (ſeit Anfang des Jahres 14 n. Chr.) die Statthalterſchaft von Gallien, hatte Germanicus, der Neffe und Adoptivſohn des Tiberius, durch ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften und vornehmlich durch ſeine Leutſeligkeit allgemein beliebt*). Die Soldaten wußten, mit

*) Seine kriegeriſche Tüchtigkeit hatte er namentlich in dem dalmatiſch-pannoniſchen Inſurrektionskriege, in den Jahren 7—9 n. Chr., unter Tiberius' Commando geſchult und erprobt.

welchem mißtrauischen Haß Tiberius ihn betrachtete; während die Truppen in Pannonien nur an unmittelbare materielle Vortheile dachten, hofften die rheinischen Legionen, Germanicus werde sich an ihre Spitze stellen, und mit ihrer Hülfe die Herrschaft für sich erobern. Aber Germanicus wollte den Bürgerkrieg eben so wenig, als den Thron aus den Händen empörter Legionen. Am Niederrheine versäumte der Legat A. Cäcina, die entstehende Meuterei durch Strenge zu dämpfen, daher griff sie gefährlich und drohend um sich (Anfang September des Jahres 14). Germanicus, der erst zu Lugdunum, dann in Belgicum beschäftigt gewesen war, eilte herbei; als er aber die angebotene Herrschaft ablehnte, entging er selbst kaum den Mißhandlungen der gereizten Menge, die schließlich nur durch einige Zugeständnisse in Sachen des Soldes und der Dienstzeit für den Augenblick beschwichtigt werden konnte. Bei den oberen Legionen gelang es ihm dann, der Empörung zuvorzukommen; am Niederrhein wurde die Ordnung nicht eher wieder ganz hergestellt, als bis die Unruhigsten, die in der Widersetzlichkeit verharrten, von ihren eigenen Kameraden in blutigem Gemetzel niedergemacht worden waren (Ende September).

Doch hielt es Germanicus nun für nöthig, die verwilderten Legionen durch Krieg zu beschäftigen. Er ging noch im Herbst, wahrscheinlich im October, des Jahres 14 (in der Gegend des j. Xanten) über den Rhein, begnügte sich diesmal aber, bis zu den Gauen der Marsen (an der Ems) vorzudringen, in der Nacht die unter dem Schutze des Friedens nach einem feierlichen Festmahle ruhig schlafenden Bewohner zu überfallen, und niedermetzeln zu lassen. Hierauf kehrte er nach großer Verwüstung der Gegend und nach Zerstörung des Tanfana-Tempels zurück. Im folgenden Jahre (15 n. Chr.) unternahm er zuerst im Frühling von Mainz aus einen ähnlichen Verheerungszug gegen die Katten, um dann in der Richtung auf das j. Bonn nach dem Rhein zurückzukehren. Dabei unterstützte er zugleich den Cherusker Segestes, der jetzt mit Hermann im offenen Kampfe war. Segestes hatte seine Tochter, Hermann's Gattin, gefangen genommen, und Hermann belagerte nunmehr den Gegner in seiner Burg. Germanicus, durch Segest's Boten gerufen, kehrte von dem Rückmarsch nach dem Rheine wieder um, entsetzte die Burg, und Segestes übergab sich, so wie die schwangere, unwillig bei ihm verharrende Thusnelda, den Römern. Auf die Nachricht, daß sein Weib und sein ungeborenes Kind in die Knechtschaft fortgeführt worden, durchflog Hermann die Gaue der Cherusker, und rief auf zur Rache und zu den Waffen gegen die verrätherischen Räuber. Als nun nicht nur die Che-

rusker, sondern auch die benachbarten Völker dieser Mahnung folgten und sich erhoben, gedachte Germanicus, der schon wieder über den Rhein zurückgegangen war, dem zu befürchtenden Sturme zuvorzukommen, und seinerseits bei Zeiten einen großen Schlag gegen die Germanen auszuführen. Um bequemer in das innere Deutschland zu gelangen, ging er selbst mit vier Legionen zu Schiffe, und schlug denselben Weg ein, den früher sein Vater genommen. An der Mittel-Ems landete er, vereinigte sich hier mit Cäcina, der ihm die übrigen Legionen auf dem Landwege zuführte, zog bis zum Teutoburger Walde, und kam auf den Platz der römischen Schmach. Bei dem Anblick der hier gehäuften, dort zerstreut umherliegenden, bleichenden Gebeine und Schädel der Gefallenen, der zerbrochenen Waffen, ergriff das Heer Kummer und Schmerz. Germanicus erwies diesem traurigen Ueberreste eines noch sechs Jahre vorher furchtbaren Heeres die Ehre der Bestattung. Mit Hermann kam es hierauf zu einem blutigen Treffen, nach römischen Berichten ohne Entscheidung; aber den wahren Ausgang deutet der Rückzug an, den die Römer sogleich antraten. An der deutschen Küste erlitt Germanicus durch eine Sturmfluth noch schwere Verluste. Cäcina nahm wieder den Landweg, und entging mit genauer Noth den nachdringenden Deutschen und dem Schicksale des Varus.

Tiberius sah bei diesen Kriegen für das Reich keinen Vortheil, höchstens Ruhm für den Neffen, den er um so mehr beneidete und im Innern der Seele haßte, je lebhafter sich die Liebe des römischen Volkes, wie auch die unklare Freiheitssehnsucht desselben, an den edeln Jüngling heftete, der, mit allen geistigen und äußeren Vorzügen geschmückt, die Tugenden seiner Eltern in sich vereinigte. Germanicus kannte die Gesinnungen des Tiberius gegen ihn; er konnte vorhersehen, daß der Kaiser ihn nicht lange mehr an der Spitze dieser Legionen lassen würde, darum beschloß er nochmals, mit Anstrengung aller Kraft, nach einem dauernden Erfolge des deutschen Krieges zu ringen. Mit verstärkter Macht kam er Ende Juni des folgenden Jahres (16 n. Chr.) abermals zu Schiffe mit einer Flotte, die diesmal das ganze Heer trug, zum Ausflusse der Ems, landete und zog dann südwärts nach der Weser. Acht Legionen und zahlreiche, auch germanische und gallische Bundesmannschaft, wohl hunderttausend Mann, führte er auf einer Niederung an dem rechten Ufer der Weser, welche Tacitus Idistaviſus nennt (Idistaviso, wahrscheinlich in der Nähe des j. Rinteln), zur Schlacht gegen die Deutschen unter Hermann (Anfang August). Die Ueberlegenheit der Römer an Zahl und Kriegskunst verschaffte ihnen einen blutigen Sieg; Hermann

selbst ward verwundet. Doch die Kraft des deutschen Volkes war noch keineswegs gebrochen. Mit dem festen Entschlusse, den heimischen Boden zu vertheidigen oder unterzugehen, griffen Alle zu den Waffen. Auch dieser Landsturm kämpfte — anscheinend in der Gegend des j. Steinhuder Meeres, oder aber am linken Weser-Ufer beim j. Minden — acht oder zehn Tage nach dem ersten Treffen, mit großem Verluste gegen die Römer, deren trefflicher Waffenrüstung die Deutschen ohne Helm und Harnisch, mit dünnen Schilden von Holz oder Geflecht, nur die vordersten Reihen mit langen Speeren bewaffnet, entgegenstanden. Aber trotz des Sieges, dessen er sich auch diesmal rühmte, trat Germanicus den Rückzug an, ohne eine andere Spur seines Eindringens in Deutschland zu hinterlassen, als ein stolzes Siegesdenkmal. Auf der Heimfahrt (im Spätsommer) ward ein großer Theil seiner Flotte in einem gewaltigen Sturme von den Wellen verschlungen.

Im nächsten Jahre dachte Germanicus den Krieg zu erneuern; er meinte, nur Eines Feldzuges bedürfe es noch zur letzten Entscheidung; aber nun rief ihn Tiberius zurück. Genug der Schlachten habe er gekämpft; die Deutschen könne man ihren inneren Zwistigkeiten überlassen. Doch gestattete er dem Germanicus, als derselbe im Frühlinge des Jahres 17 nach Rom zurückkehrte, den Triumph (26. Mai). Die erbeuteten feindlichen Waffen, Bilder deutscher Berge, Flüsse und der dort gelieferten Schlachten, verherrlichten diesen Siegeszug; unter den Gefangenen, deren viele aus den edelsten Geschlechtern waren, schritt die unglückliche Thusnelda einher, mit ihrem dreijährigen Knäblein. Der Held des Tages stand, von fünf Kindern umgeben, auf dem Triumphwagen; er war die Freude und die Bewunderung Aller, doch konnten die Römer sich dabei des wehmüthigen Gedankens nicht erwehren, wie gerade ihre Lieblinge vom Geschlechte des Augustus bisher von einem frühen Tode hingerafft seien.

Die Meinung des Tiberius, daß der Versuch, Germanien mit Waffengewalt zu unterwerfen, nicht zweckmäßig sei, daß man sich auf Behauptung der Rheingränze beschränken müsse, und durch listige Nährung der Zwistigkeiten der Deutschen unter einander größeren Vortheil erreichen würde, bewährte sich bald durch die That. Die Feindschaft Hermann's und Marbod's führte zu offenem Kriege zwischen Beiden, da der letztere mißgünstig sah, wie sich von ihm, der den Kämpfen der Westgermanen gegen Rom unthätig zugesehen, und wider dessen Willen schon 16 v. Chr. die Langobarden und Semnonen dem Hermann zugezogen waren, die Gemüther abwandten zu dem Rächer des Vaterlandes.

Auch werden die Römer nicht unterlassen haben, das Feuer zu schüren. Die meisten deutschen Stämme scheinen zu der einen oder zu der anderen Bundesgenossenschaft gehört zu haben. Ingomar, Hermann's Oheim, ging zu Marbod über, wogegen zwei der bedeutendsten suevischen Völker, die schon genannten Semnonen und die Langobarden, den König verließen und zur Gegenpartei traten. Vor der Schlacht (17 n. Chr.; wohl im späteren Königreich Sachsen) befeuerte Hermann die Seinen durch die Erinnerung ihrer Großthaten: Marbod, der Flüchtige und Feige, der Römerfreund, der Landesverräther, müsse mit derselben Feindschaft verfolgt werden, mit der sie den Varus niedergeschlagen. Marbod dagegen schalt in seiner Rede Hermann einen unverständigen Abenteurer, der auf Deutschland Unglück, auf sich selbst Schmach gebracht habe. Gefochten ward hierauf auf beiden Seiten mit großem Muthe, und mit der bei den Deutschen ehemals unerhörten, jetzt von den Römern erlernten Kriegskunst. Die Schlacht blieb unentschieden, aber Marbod vermied die Erneuerung des Kampfes, zog sich zurück, und gab sich dadurch besiegt. Da ihn nun viele der Seinen verließen, wandte er sich an Rom um Hülfe, erhielt aber den Bescheid, daß er mit Unrecht von den Römern gegen die Cherusker fordere, was er ihnen im Kampfe gegen denselben Feind nicht geleistet habe. Drusus, des Kaisers Sohn, wurde zwar an die Donau gesandt, aber nicht zum Beistande, sondern durch heimliche Anschläge Marbod's völligen Untergang herbeizuführen. Er bediente sich dazu eines vornehmen Gothen, Catualda, der früherhin aus seinem Lande durch Marbod vertrieben, jetzt mit Unterstützung der Römer Rache nahm, die marcomannischen Großen gewann, und sich der Hauptstadt des Reiches bemächtigte (19). Marbod floh über die Donau nach Noricum, und schrieb von da an Tiberius: „Viele Nationen riefen ihn zu sich; er aber zöge der Römer Freundschaft jeder andern vor.“ Tiberius wies ihm zu Ravenna einen Aufenthalt an; dort lebte der einst so mächtige König noch achtzehn Jahre, und sah alternd seinen früheren Ruhm dahin schwinden. Auch Catualda wurde bald wieder vertrieben, und das große Marcomannenreich zerfiel in Trümmer.

Einige Jahre nach Marbod's Sturz kam Hermann um; aber wir sind von des großen Mannes Ausgang nur sehr ungenügend unterrichtet. „Da er,“ sagt Tacitus, „nach der Herrschaft strebte, hatte er den Freiheitssinn seiner Landsleute wider sich, und nachdem im Waffenkampf mit abwechselndem Glücke gestritten war, fiel er durch die Arglist seiner Anverwandten.“ Allein wir dürfen nach dem Geiste und Sinne seines ganzen Lebens wohl annehmen, daß Hermann nur größere Einheit und

Festigkeit in den lockeren Bundesverhältnissen der Deutschen und der Lenkung der gemeinsamen Angelegenheiten erstrebte, und Die gegen sich hatte, welche die Freiheit in der Ungebundenheit suchten. Nach jenen Worten fügt Tacitus hinzu: „Er war ohne Zweifel der Befreier Germanien's, und hat nicht, wie andere Könige und Feldherren, des römischen Volkes Anfang, sondern das Reich in seiner Blüthe bekämpft, in Schlachten nicht immer, aber im Kriege unbesiegt. Siebenunddreißig Jahre hat er gelebt, zwölf Jahre die Gewalt geübt. Noch wird er bei den barbarischen Völkern besungen; den Geschichtsbüchern der Griechen, welche nur die Thaten der Ihrigen bewundern, ist er unbekannt; auch bei den Römern nicht, wie er sollte, berühmt, da wir nur das Alte erheben, um das Neue unbekümmert." So spricht ein Römer, und was würden wir nicht von Hermann sagen können, wenn jene Lieder seines Volkes sich erhalten hätten! Aber am unvergänglichsten steht sein Ruhm da in den außerordentlichen Folgen seiner Großthat, die dem deutschen Volke die theuersten Besitzthümer, Freiheit, Eigenthümlichkeit, Sprache und Sitte, erhalten hat, und in ihnen eine neue Weise der Entwickelung und Bildung des menschlichen Geschlechts.

---

6. Tiberius Cäsar.

(14—37.)

Tiberius war sechsundfünfzig Jahre alt, als er zur Herrschaft gelangte. Er, schon von Jugend auf von so zäher und zur Grausamkeit geneigter Gemüthsart, daß ihn einer seiner Lehrer einen Klumpen Thon mit Blut durchknetet nannte, gehoben durch die Ränke und schlimmen Künste seiner Mutter, hatte die Menschen nur von der verächtlichen Seite kennen gelernt, und sein finsteres Gemüth unter dem Drucke, den die Abneigung der Römer, des Augustus, und seiner Verwandten auf ihn ausübte, immer mehr verhärtet. So groß die Verstellung auch war, mit der er auftrat, so blickte sein böser Sinn doch überall durch. Seiner Mutter lohnte er ihre Sorgen für seine Größe mit Undank, und seiner ihm tief verhaßten Gemahlin Julia entzog er das ihr von Augustus gegebene Jahrgehalt, so daß sie im größten Mangel starb. Das noch vorhandene Wahlrecht der Comitien schaffte er bald nach Antritt seiner Regierung gänzlich ab, und übertrug dasselbe dem Senate; aber die Ge-

walt, welche dieser scheinbar dadurch erhielt, bedeutete nichts, da Alles nach dem Willen des Herrschers geordnet ward.

So lange Germanicus lebte, der wegen seiner unbeschreiblichen Volksbeliebtheit vorzüglich von ihm gefürchtet ward, that er seiner Natur, so zu sagen, so viel als möglich Gewalt an, und heuchelte Tugenden. Er rief, wie wir gesehen haben, den jungen Cäsar aus Deutschland zurück, damit er von den Legionen getrennt werde, die mit Liebe und Verehrung an ihm hingen, und die Treue des Feldherrn gegen den Kaiser leicht auf neue gefährliche Proben stellen konnten; dann benutzte er Unruhen in Parthien und Armenien, um ihn mit dem Auftrage, diese Zwistigkeiten und zahlreiche andere Schwierigkeiten in den asiatischen Provinzen beizulegen, von Rom wieder zu entfernen. Er wurde zu Ende des Jahres 17 n. Chr. als Oberbefehlshaber aller Provinzen „jenseits des Meeres" nach dem Morgenlande gesandt; zugleich aber ernannte der hinterlistige Tiberius den Cn. Piso zum Statthalter in Syrien, einen hochfahrenden, stolzen Mann, der sich kaum für geringer als den Kaiser selbst ansah, und die Söhne und Neffen desselben verachtete. Dieser erhielt den geheimen Auftrag, den hohen Flug des Germanicus zu hemmen; obschon es ungewiß bleibt, wie weit die ihm ertheilten Vorschriften oder Andeutungen gingen. Noch bedenklichere Weisungen scheint die Kaiserin-Mutter der Plancina, Piso's Gemahlin, gegeben zu haben, zunächst dahin gehend, die Gemahlin des Germanicus auf alle Weise zu kränken. Germanicus setzte, seinem Auftrage zufolge, in Armenien einen König ein, und machte Kappadokien und Kommagene zu römischen Provinzen, während Piso in Syrien die Soldaten gegen ihn einzunehmen, sie durch Geschenke und Straflosigkeit ihrer Vergehen für sich zu gewinnen suchte. Bald erlaubte er sich selbst offene Widersetzlichkeit. Als Germanicus von einer (im Frühjahr 19 n. Chr.) nach Aegypten unternommenen Erholungsreise im Herbst nach Antiochia zurückkam, fand er Alles, was er in den Städten oder bei den Legionen angeordnet hatte, unvollzogen, oder durch entgegengesetzte Befehle Piso's aufgehoben. Hierüber kam es zu heftigen Erklärungen, und Piso verließ endlich Antiochia. Schon vorher war Germanicus erkrankt, jetzt kehrte das Uebel mit erneuerter Heftigkeit zurück. Er war überzeugt, von Piso Gift erhalten zu haben, und als er seine Auflösung herannahen fühlte, forderte er seine Freunde auf, seinen Tod zu rächen; doch ermahnte er zugleich seine Gemahlin Agrippina*),

*) Sie war des Augustus Enkelin, die Tochter des M. Vipsanius Agrippa und der Julia.

ihren hochfahrenden Sinn abzuthun, und den Mächtigen nicht zu reizen. Bald darauf verschied er in der antiochischen Gartenvorstadt Daphne am 9. October des Jahres 19; und ein ungeheurer Schmerz ergriff die Länder weit und breit bei der Nachricht von dem Tode des erst vierunddreißigjährigen Fürsten, von dessen künftiger Herrschaft Alle eine goldene Zeit erwartet hatten. Ganz Rom wurde, als die Schreckenspost anlangte, in die tiefste Trauer versenkt. Die Urne, welche die theure Asche enthielt, in der Hand, landete Agrippina (zu Anfang des Jahres 20 n. Chr.) zu Brundusium. Von dort bis Rom ging der feierliche Trauerzug, überall begleitet von dem Wehklagen der weither zusammenströmenden Menge. In Rom stockten alle Geschäfte, so daß Tiberius, obschon er große Betrübniß über den Verlust des Neffen und Adoptivsohnes heucheln mußte, diesen Zeichen der Trauer endlich durch einen öffentlichen Aufruf Gränzen zu setzen suchte. Gegen Piso, der noch nach Germanicus' Tode Alles gethan hatte, sich auf das Schlimmste bloßzustellen, dann aber im April des Jahres 20 nach Rom gekommen war, ward gleich nach seiner Rückkehr ein richterliches Verfahren eingeleitet. Tiberius verwies die Sache mit anscheinender Unparteilichkeit an den Senat. Piso sah, wie groß und allgemein der Haß gegen ihn war; er sah den Kaiser, von dem er Rettung hoffte, in dem entscheidenden Augenblicke kalt und stumm bleiben; nun trennte auch seine schwer compromittirte Gemahlin ihr Schicksal von dem seinigen, und erlangte durch geheime Fürbitte der Kaiserin-Mutter bei Tiberius Gnade und Verzeihung: da gab er sich, ohne die Entscheidung abzuwarten, selbst den Tod. Doch behauptete ein Gerücht, er sei auf Befehl des Tiberius, der die Vorlegung seiner Briefe gefürchtet habe, heimlich ermordet worden. Schon der große Geschichtschreiber Tacitus, der diesen Zeiten so nahe lebte, wagte weder über die Wahrheit dieser Angabe zu entscheiden, noch selbst mit Bestimmtheit über die der Vergiftung des Germanicus *).

Die Tyrannei des Tiberius, dem der Tod des Germanicus nur noch tiefere Abneigung bei dem römischen Volke erweckte**), trat jetzt ungescheuter hervor. Allerdings dürfen wir, um vollkommen gerecht zu

*) Viele Umstände machen es indeß mindestens sehr wahrscheinlich, daß Piso und mehr noch Plancina von schwerer Schuld nicht frei waren. Die Vermuthungen über die moralische Mitschuld an dem angenommenen Verbrechen reichten in alter und neuer Zeit bis in die kaiserliche Hofburg zu Rom; blieb begreiflicherweise der Kaiser selbst bei dem Volke nicht außer Verdacht, so ruhte noch schwererer Argwohn auf der Kaiserin-Mutter.

**) Vgl. Karl Höck, Röm. Gesch. Bd. I. Abth. III. S. 50. S. dann die S. 98 ff. 106 ff.

sein, nicht vergessen, daß Tiberius auf der einen Seite um das Reich sich große Verdienste erworben hat, und andererseits zu den Provinzen eine ganz andere Stellung einnahm, als zu den eigentlichen Römern, und namentlich zu dem Senat. Nachsichtslose Strenge in Leitung der Geschäfte, Abstellung vieler Mißbräuche in der Verwaltung, charakterisiren seine Regierung von Anfang an. Indem er nach Außen eine friedliche Politik verfolgte, hielt er zugleich die militärische Disciplin mit Ernst aufrecht. Im Innern war er bemüht, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu erhöhen, Anlässen zur Störung der Ordnung vorzubeugen. Zahlreiche polizeiliche und staatswirthschaftliche Maßregeln wurden in dieser Richtung getroffen. Außer Anderem ist hier der heilsamen Beschränkung zu gedenken, welche 21 n. Chr. gegen das Schutz- oder Asylrecht getroffen wurde, das sich an zahlreiche Tempel, namentlich in griechischen Städten, knüpfte. Die Fürsorge des Tiberius traf namentlich die Provinzen; das System der Provinzialverwaltung, die Besteuerung, wurde sehr wesentlich verbessert. „Der Gang der gesammten Staatsmaschine gewann eine bisher nur selten gekannte Sicherheit." Sobald der Kaiser nicht selbst betheiligt war, wurde — mindestens ehe Sejan herrschenden Einfluß gewann — vor Gericht strenge Gerechtigkeit gehandhabt; der Staatshaushalt war in hohem Grade wohl geregelt; grundsätzliche Sparsamkeit, wohlberechnete Oekonomie, verständige Benutzung der alten, kluge Eröffnung neuer Einnahmequellen, erzeugten einen stets blühenden Finanzzustand. Ein guter Staatswirth blieb der Kaiser bis zu seinen schlimmsten Zeiten. Die schlimmen Züge seiner Regierung, die mehr und mehr in wahrhaft grauenvoller Weise überwogen, traten vorzugsweise in seinem Verhältniß zu den Römern, vor Allen zu den höheren Klassen, hervor. Von Anfang an so verhaßt, daß man auch seinen besten Maßregeln schlimme Motive unterlegte; bei der Masse unbeliebt, weil er die übliche Gunstbuhlerei verschmähte, bei den höheren Klassen, weil er die leutseligen Formen fallen ließ, durch welche Augustus das veränderte Verhältniß verdeckt hatte; selbst argwöhnisch, finster und mißtrauisch, an Verstellung gewöhnt, und endlich durch Germanicus' Tod von der Nation tief geschieden, — so wandelte er seinen einsamen und schrecklichen Weg. Und er ward nun um so mehr verhaßt, als er von Anfang an darauf hinarbeitete, das Werk des Augustus zu vollenden und, ohne die äußeren Formen zu ändern, mehr und mehr die sämmtlichen Zweige der Staatsgewalt zu despotischer Machtfülle in seiner Hand zu concentriren. Eine Aufgabe, die aus dem Stand der Verhältnisse, aus dem Zug der Geschichte, allerdings fast von selbst entsprang, aber

dem finsteren Sinne des Tiberius ganz besonders zusagte. So sahen wir, wie er das Wahlrecht der Comitien auf den Senat übertrug; demselben Senat übertrug er auch formell die legislative Gewalt so gut wie ganz, — was freilich nicht viel bedeutete, da der Kaiser selbst der höchste Ausfluß der gesetzgebenden Macht, und jener Körper nur sein Werkzeug war.

Ebenso legte Tiberius die Criminaljurisdiction in weitestem Umfange in die Hand des Senates; da er diesen indeß gänzlich nach seinem Willen lenkte, so diente derselbe ihm dergestalt geradezu als Organ seines Despotismus. Den Schlußstein seiner Politik bildete offenbar das Majestätsgesetz. Das „Verbrechen der beleidigten Majestät", worunter früherhin solche Handlungen verstanden worden waren, welche die Sicherheit der Republik bedrohten, oder ihre Würde verletzten, wurde jetzt (seit 16 n. Chr.) nicht nur auf alle Thaten und Reden wider die Person des Fürsten ausgedehnt, sondern der Eifer, mit welchem diesen Vergehungen nachgespürt ward, eröffnete auch schändlichen Angebereien ein weites Feld. Die Angeber (delatores) stiegen zu Reichthum und Ansehen empor, daher wuchs ihre Zahl mit jedem Tage, die vornehmsten Römer fanden sich unter ihnen. Die Vorwände, unter welchen Diejenigen, die man stürzen wollte, vor dem Senat angeklagt wurden, bestanden oft in Worten, die dem Beschuldigten in muthwilliger Laune oder in der Trunkenheit entfallen waren, oft in den nichtsbedeutendsten Umständen. Es wurde selbst als ein Majestätsverbrechen gestraft, wenn Jemand in der Nähe eines Bildnisses des Augustus seinen Sklaven gezüchtigt oder seine Kleider gewechselt hatte. Auf die Anklage, die Jedem frei stand, folgte, mit seltenen Ausnahmen, Verurtheilung, auf die Verurtheilung Verbannung oder Tod, und zugleich die Confiscation des Vermögens*). Doch gewann dieses schreckliche System seinen vollen Umfang erst seit der Herrschaft des Günstlings Sejanus, von dem wir nachher reden.

Indem das unglückliche Rom auf diese Art in beständigen Aengsten schwebte, jede Gesellschaft gemieden, Unterredungen mit den nächsten Verwandten und den vertrautesten Freunden gefürchtet wurden, suchte der finstere Tyrann die Schreckbilder seiner Einbildungskraft durch schändliche, unnatürliche Wollüste zu vertreiben, denen er bis in sein hohes Alter ergeben blieb. Um sich diesen Lüsten desto ungestörter überlassen zu können, und ohnehin von tiefem Widerwillen gegen die Hauptstadt erfüllt, verließ er im Jahre 26 Rom auf immer, und nach einem Aufenthalt

*) Vgl. Ad. Schmidt, Gesch. der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft und des Christenthums. S. 58 ff.

in Campanien begab er ſich auf die kleine und anmuthige Inſel Capreä (Capri) im Meerbuſen von Neapel, wo er ſicher und verborgen leben konnte, und von wo aus er den Staat durch Schreiben an den knechtiſch gehorchenden Senat regierte.

Dieſen Gedanken, ſich einen einſamen Aufenthalt zu wählen, hatte ihm ſein Günſtling L. Aelius Sejanus eingegeben, welchem allein er ein faſt rückſichtsloſes Vertrauen ſchenkte. Sejan, ſeit 19 n. Chr. alleiniger Befehlshaber der Leibwache, und ſchon längſt ein Vertrauter des Kaiſers, wußte nicht allein die Gunſt deſſelben für ſich und ſeine Familie in höchſtem Maße auszubeuten, ſondern übte auch auf Tiberius den ſchlimmſten politiſchen Einfluß aus. Als der einzige Mann, der je die Neigung des finſteren Herrſchers zu gewinnen vermocht, galt Sejan, obwohl er ein ſehr verſchiedenes Naturell beſaß, dem Letzteren für die ſicherſte Schutzwehr des Thrones. Und dennoch verbarg Sejan unter einer großen Beſcheidenheit, welche er dem Fürſten heuchelte, einen kühnen Geiſt, heftigen Ehrgeiz, und ein zu allem Schlimmen geneigtes Gemüth. Er zog (23) die zehntauſend Mann ſtarken Prätorianer, die bisher in abgeſonderten Quartieren der Hauptſtadt und in den Nachbarſtädten zerſtreut geweſen waren, in beſonders für ſie errichtete, befeſtigte Kaſernen (castra Praetoriana) am Viminaliſchen Thore zuſammen, um ſie deſto furchtbarer zu machen. Seine Abſicht war auf die Herrſchaft gerichtet; dieſer ſollte die ganze Familie des Kaiſers zum Opfer fallen. Den Anfang machte er mit Druſus, dem Sohne Tiber's. Er unterhielt mit der Gemahlin deſſelben, der Livilla, einer Schweſter des Germanicus, ein ehebrecheriſches Einverſtändniß, und bewog ſie, zur Vergiftung ihres Mannes hülfreiche Hand zu leiſten (23). Dann wurden durch ſeine Verleumdungen Agrippina und ihr älteſter Sohn Nero, jene nach Pandataria, dieſer nach Pontia (29) verbannt, und ihr zweiter Sohn, Druſus, gefangen geſetzt (30). Der Weg zum Throne ſchien für Sejan nun ſo geebnet, daß man anfing, ihn mehr zu fürchten als ſeinen Herrn, und ihm faſt dieſelben Ehrenbezeugungen erwies, zumal da der Kaiſer nur durch ihn mit Rom verkehrte. Allmählich erſt wurde Tiberius inne, wie furchtbar er betrogen ſei*); aber er ſah zugleich, daß er den

*) Nach Dio Caſſius LVIII, 4. hingen Senat und Volk aus Furcht ſo offenbar an Sejan's Winken, daß es dem Kaiſer nicht entgehen konnte; nach Joſephus, Jüdiſche Alterthümer, XVIII, 8. p. 632 d., machte ihn ſeine Schwägerin Antonia durch einen Brief auf die große Gefahr, in der er ſchwebe, und auf die Umtriebe Sejan's aufmerkſam. In den Handſchriften des Tacitus iſt hier leider eine große Lücke.

übermächtig gewordenen Günstling nur durch seine alten Verstellungskünste werde stürzen können. Er behandelte ihn fortwährend als Freund, und machte ihm übermäßige Lobsprüche; zuweilen tadelte er ihn aber auch streng, damit Sejan, zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, zu keinem raschen und kühnen Entschluß komme. Nachdem er ihn sodann zum Consul ernannt, und dadurch einen schicklichen Vorwand hatte, ihn von seiner Person zu entfernen und an Rom zu fesseln, begünstigte er den dritten Sohn des Germanicus, Cajus, der sich ganz in seine Launen zu fügen wußte, machte ihn zum Augur und Priester, und gab in einem Schreiben an den Senat zu verstehen, daß er ihn wohl zu seinem Nachfolger ernennen könnte. Dadurch fingen die Gemüther an, sich von Sejan abzuwenden. Nun ernannte Tiberius insgeheim den Macro zum Obersten der Leibwache, und sandte ihn nach Rom. Während Sejan unbefangen in den Senat ging, gewann Macro die Prätorianer durch Geldanstheilungen. Im Senate aber wurde (18. October 31 n. Chr.) ein kaiserliches Schreiben verlesen, welches, zum höchsten Erstaunen Aller, mit dem Befehle schloß, den Sejan zu verhaften. Sofort sah sich dieser von Allen verlassen. Er ward verurtheilt und hingerichtet, und seine ganze Familie mit ihm. Drei Tage lang übte das Volk an den Anhängern und dem Leichnam des Verhaßten seine Wuth (31 n. Chr.).

Nach dem Sturze Sejan's wurde Tiberius, der schon zuvor durch Jenen zu den schlimmsten Gewaltthaten bestimmt worden war (zumal seit mit dem Tode der alten Livia im Jahre 29 auch der für den Staat mehrfach günstige Einfluß der Kaiserin-Mutter aufgehört hatte), grausamer, argwöhnischer und blutdürstiger als je. Jeder alte Haß ward jetzt hervorgesucht, und entfernte Männer, die ihn vor langen Jahren einmal beleidigt hatten, wurden dafür hingerichtet. Jedem, der einst irgendwie mit Sejan in näherer Beziehung gestanden hatte, drohte Verderben. Täglich forderte er Todesopfer, und ließ sich oft, wie zum Vergnügen, Verurtheilte nach Capreä kommen, um sich an ihren Martern und ihrer Hinrichtung zu weiden. Diesen Henkersqualen der Folter zu entgehen, kamen vornehme Römer und Römerinnen dem kaiserlichen Befehle durch Selbstmord zuvor. Von einem Beklagten, der so geendet, sagte Tiberius einst, er sei ihm entkommen. Welche Gewissensqualen aber dafür der Urheber dieser Unmenschlichkeiten erduldete, zeigt der Anfang eines Briefes von ihm an den Senat, der folgendermaßen lautete: „Wenn ich weiß, Ihr Senatoren, was ich Euch schreiben soll, oder wie ich schreiben soll, oder was ich jetzt nicht schreiben soll, so mögen mich alle Götter und Göttinnen noch qualvoller verderben, als ich es täglich schon fühle."

Endlich (33) ließ er Alle, die als Mitſchuldige des Sejan noch in den Gefängniſſen waren, ohne weiteres Verhör, hinrichten. Die Leichname von jedem Alter, Geſchlecht und Stand lagen an dem Richtplatze, „den gemoniſchen Stufen", aufeinander geſchichtet, ein furchtbarer Anblick; aber die Furcht hielt jeden Laut des Mitgefühles zurück. Schon früher (31) war der junge Nero, des Germanicus Sohn, umgekommen; jetzt mußte deſſen Bruder, Druſus, den Hungertod ſterben, und bald darauf endete Agrippina, die in ihrer Gefangenſchaft mit unmenſchlicher Grauſamkeit behandelt worden war, auf dieſelbe Weiſe, oder, nach anderen Nachrichten, indem ſie ſich freiwillig der Nahrung enthielt (33).

Endlich auf einer Reiſe, als er ſich auf einem Landgute bei Miſenum befand, erkrankte Tiberius zum Tode. Er verlor das Bewußtſein, und der damals fünfundzwanzigjährige Cajus, der ſich ſeit dem Jahre 33 auf Capreä befand, nahm ſchon Glückwünſche an, als Tiberius zu allgemeinem Schrecken wieder zu ſich kam. Macro aber faßte einen raſchen Entſchluß, und ließ Decken und Kiſſen auf ihn werfen, unter welchen er erſtickte (16. März 37), im achtundſiebzigſten Jahre ſeines Alters, im dreiundzwanzigſten ſeiner Regierung.

---

7. Cajus Cäſar (Caligula).

(37—41.)

Das Teſtament des verſtorbenen Kaiſers ſetzte deſſen Enkel Tiberius Gemellus nebſt dem Cajus zu Erben ein. Die Herrſchaft hatte Cajus mit Macro's Hülfe ergriffen; und ſo folgte, unter großen Erwartungen, des hochverehrten Germanicus einzig noch übriggebliebener Sohn, den die Soldaten liebten, weil er unter ihnen im Lager aufgewachſen war. Die Soldatenſtiefeln (caligae), die er ſchon als Knabe getragen, hatten ihm früh den Scherznamen Caligula (Stiefelchen) zugezogen. Das Glück, Herr der Erde geworden zu ſein, machte ihn, der ſonſt ſchon vielen Ausſchweifungen gehuldigt hatte, ſo lange es ihm neu war, beſcheiden, milde, freigebig und zu löblichen Handlungen geneigt; ſpäter, als er ſich daran gewöhnt hatte, erſcheint er als der ſinn- und gewiſſenloſeſte Tyrann, ſo daß man ſeine tollen Ausſchweifungen gern auf eine Krankheit zu ſchieben pflegte, die ihn im ächten Monat ſeiner Regierung befiel, und die ihm den Verſtand geſchwächt haben ſollte. Inzwiſchen*)

*) Vgl. Höck, a. a. O. S. 243 ff.

liegt die Sache anders. Cajus war ſchon als Knabe und Jüngling eine ſchlimmgeartete Perſönlichkeit geweſen; ohne alle Bildung, war er unter Verhältniſſen aufgewachſen, die ihn zu Verſtellung und ſklaviſchem Gehorſam nöthigten, während ſein von Natur ſchlechtes Herz ihn zu ſchnöder Luſt wie blutiger Grauſamkeit trieb. Auch fällt ſeine Krankheit lange vor der Zeit, da er ſich in ſeiner wahren Geſtalt zeigte; und zudem bewies er, wo es nöthig war, mitten unter ſeinen gräulichen Tollheiten einen ganz geſunden Verſtand. Dagegen war allerdings mit ſeinem zerrütteten Leibe eine geiſtige Aufregung und launenhafte Unbeſtändigkeit verbunden, die ihn zu vielen Thorheiten trieb. Vor Allem aber iſt zu beachten, daß eine ſo rohe und bösartige Natur, der ſo plötzlich die Weltherrſchaft zufiel, auf dem Throne leicht von einem Allmachtstaumel ergriffen werden konnte: und in der That, das ſchwindelnde Gefühl, daß ihm Alles geſtattet ſei, weder durch Religion, noch durch Sittlichkeit, noch ſelbſt nur durch Bildung gezügelt, erklärt weſentlich Caligula's ganze Haltung. Die wenigen beſſeren Züge ſeiner Natur führten ihn nur Anfangs zu manchen guten Maßregeln, obwohl ſchon damals ſeine maßloſe Verſchwendung, die den Pöbel entzückte, die Verſtändigen beſorgt machte. Die Geldnoth war es denn auch, die, indem er nach neuen Geldquellen griff, ihn bald genug auf Widerſtand ſtoßen ließ: und da zuerſt begann ſein blutiges Wüthen gegen Alle, die ihm hemmend oder warnend, namentlich im Senat, entgegentraten; zugleich eröffnete ihm die Confiscation der Güter aller Hingerichteten reiche Geldmittel. Dergeſtalt betrat er die Bahn des Blutes, der gräulichen Luſt, der Erpreſſung und der phantaſtiſchen Tollheiten.

Seine erſte Grauſamkeit war die Hinrichtung des Tiberius Gemellus (38 n. Chr.); es folgte die des Macro, der ihm zum Throne verholfen. Seine Großmutter Antonia ſtarb aus Verdruß über die unwürdige Behandlung, die ſie von ihm erfuhr; nach Andern ließ er ſie vergiften, oder zwang ſie, ſich ſelbſt zu tödten. Mit ſeinen drei Schweſtern, vor Allen der Druſilla, lebte er, der Sklave jeder Art von Ausſchweifung, in Blutſchande; und nach ihrem Tode ließ er die letztere für eine Göttin erklären (38). Was er that, war entweder eine Tollheit oder eine Grauſamkeit. Schaaren von Menſchen um leichter Vergehungen willen auf den Richtplatz führen, manche lebendig mitten von einander ſägen, viele mit ausgeſuchten Martern quälen, Thiere mit Menſchenfleiſch füttern laſſen, freie Römer zum Gladiatorenkampfe zwingen, war ſein Vergnügen. Er erklärte ſich (40 n. Chr.) ſelbſt für einen Gott, und verlangte, bald als Bacchus oder Hercules, bald als Juno, Diana oder

Venus gekleidet, die diesen Gottheiten gebührenden Opfer. Er hatte Maschinen, mit welchen er Donner und Blitz nachahmen konnte, und forderte den Jupiter zum Kampfe heraus, obschon er so feige war, daß er sich bei Donnerwettern unter das Bette verkroch. Er errichtete für sich als Gott ein Priestercollegium, an dessen Spitze er sich selber stellte, und in das er auch sein Lieblingsroß „Incitatus" aufnahm; mit dem letzteren trieb er die Thorheit so weit, daß er ihm einen eigenen Palast bauen, es an seiner Tafel essen, und aus seiner Schale trinken ließ.

Seine Verschwendung war nicht weniger unsinnig. Ueber die Bai zwischen Bajä und Puteoli ließ er eine Schiffbrücke von 3600 Schritt Länge schlagen (39), diese mit Erde bedecken, und ganz nach Art der appischen Straße einrichten. Dann fuhr er, prächtig geschmückt, darüber, und brachte den Göttern Opfer, feierte ein Festmahl, ließ aber dann viele der Zuschauer in's Meer stoßen. In weniger als einem Jahre hatte er in üppigen Festen und Lustbarkeiten den ganzen, von Tiberius gesammelten Schatz von 2700 Millionen Sestertien (135 Millionen Thaler) vergeudet. Um nun wiederum Geld zu seinen Rasereien aufzutreiben, führte er unerhörte Abgaben ein, ließ reiche Männer hinrichten, sich von Anderen zum Erben einsetzen, und mit selbstbestimmten Geschenken beehren, und trieb einen schamlosen Handel mit Gegenständen aller Art, wobei reiche Leute zu ungeheuren Preisen kauften, um sich dadurch einen Theil ihres Vermögens und ihr Leben zu erhalten.

In der Weise desselben thörichten Gaukelspieles, welches er in Rom Regierung nannte, suchte er auch Kriegsruhm. Er bot von allen Seiten Legionen und Hülfsvölker auf, wie zu einem großen Kriege gegen die Deutschen, und zog selbst nach Gallien (39), wo er unerhörte Erpressungen ausübte; als er dann am Rheine angekommen war, befahl er einigen Deutschen von seiner Leibwache, über den Fluß zu setzen, und sich jenseit zu verbergen. Sich selbst ließ er hierauf die Nachricht bringen, der Feind sei da, eilte vom Mahle hinweg, und kehrte am Abend mit jenen Soldaten, wie mit Gefangenen, zurück. Im folgenden Jahre (40) versammelte er ein Heer von zweimalhunderttausend Mann an der Küste des Meeres (bei dem j. Boulogne), Britannien gegenüber, stellte es in Schlachtordnung, bestieg einen Dreiruderer, kehrte jedoch sogleich zurück mit dem Befehle an die Soldaten — Muscheln am Strande zu sammeln, die er auf dem Capitol als eine dem Ocean abgenommene Beute weihen wollte. Zu dem Triumphe, den er für diese Thaten zu feiern vorhatte, ließ er Gallier als gefangene Deutsche kleiden, begnügte sich aber dann mit der Ovation (einer kleineren Art des Triumphes).

In maßloser Eitelkeit — denn als Kaiser meinte er in allen Dingen der Erste zu sein — ergab er sich persönlich dem Wagenrennen im Circus, verkehrte am liebsten mit Mimen, Wagenlenkern und Gladiatoren, und suchte jederzeit die unsinnigsten Ideen auf, um seine Allmacht zu zeigen; überall aber herrschte dabei ein grausamer Hohn gegen göttliches und menschliches Recht vor.

Endlich leitete Cassius Chärea, Tribun einer prätorischen Cohorte, eine Verschwörung ein, und hieb den Rasenden am 24. Januar 41, in seinem neun und zwanzigsten Lebensjahre, nieder. In der Nacht ließ er auch des Cajus verworfene Gemahlin, Cäsonia, und ihr Kind umbringen; der Staat war auf kurze Zeit ohne Oberhaupt.

---

8. Tiberius Claudius Cäsar.

(41—54.)

In der ersten Freude über den Tod des Cajus meinte der Senat den Freistaat wieder herstellen zu können; aber die Prätorianer wollten wieder einen Kaiser, von dem sie Belohnungen erpressen könnten, und wählten den einzigen noch übrigen Erben des Cäsarischen Hauses, einen schon funfzigjährigen Oheim des Caligula, Claudius, den ein Soldat zufällig hinter einem Vorhang im obersten Stockwerke des Palastes fand, wo er sich auf die Kunde von des Cajus Ermordung aus Furcht vor den Verschwornen versteckt hatte. Nachdem er einmal als Imperator begrüßt worden war, ertheilte er jedem Prätorianer ein Geschenk von fünfzehnhundert Sestertien, ließ sich den Eid der Treue schwören, und der Senat mußte sich fügen.

Der neue Herr des römischen Reiches war ein seltsames Geschöpf. Er war ein Sohn des ältern Drusus, also ein Bruder des Germanicus, aber diesem körperlich und geistig sehr unähnlich. Von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt, kränklich, langsamen und trägen Geistes, fast bis zum Blödsinn, war er auch in der Erziehung sehr vernachlässigt worden. Sein ganzes Aeußere war lächerlich und widerwärtig; schon in der Kindheit diente er selbst seinen nächsten Verwandten zum Gespött. Er war nicht von allen Anlagen entblößt, gelehrt, und Verfasser großer antiquarischer Werke in lateinischer und griechischer Sprache, aber zur Führung jedes praktischen Geschäfts ungeschickt, wie viel mehr zur Leitung eines Weltreichs! Daher blieb er auch seine Regierung hindurch, obschon er sie mit vielen löblichen Einrichtungen und Verordnungen an-

fing und perſönlich ein großes Wohlwollen an den Tag legte, ein Spiel ſeiner ſchändlichen Weiber und Freigelaſſenen. Derſelbe Mann, der, wenn er nur ſeinen eigenen Eingebungen und ſeiner Gutmüthigkeit folgen durfte, wohl das Richtige zu treffen vermochte, wurde durch die ihn beherrſchenden ſchlimmen Einflüſſe oft zu den empörendſten Handlungen geführt, weil er bei ſeinem völlig unſelbſtändigen Weſen ſich nur allzuleicht aus der Faſſung bringen, und in Verwirrung und Schrecken ſetzen ließ. Als er den Thron beſtieg, war er mit der dritten Frau vermählt, der Meſſalina, die als Bezeichnung der höchſten buhleriſchen Frechheit und Ausartung ſprichwörtlich geworden iſt. Freigelaſſene lenkten das Reich, unter welchen beſonders drei mächtig waren, Pallas, der Schatzmeiſter, Narciſſus, der Geheimſekretär, und Polybius, der Studienrath des Kaiſers. Sie verkauften oder vergaben nach ihrer Laune die Staatswürden und Befehlshaberſtellen; für Geld war ihnen Alles feil, wurden gerichtliche Entſcheidungen von ihnen umgeſtoßen, Schenkungen zurückgenommen, Teſtamente untergeſchoben oder verändert, für Geld ſelbſt dem Verbrecher Strafloſigkeit zugeſichert; dabei erwirkten ſie ſelbſt Todesurtheile gegen Senatoren und Ritter. Nicht weniger verderblich wirkte Meſſalina, die mit zügelloſer Luſt die wildeſte Eiferſucht, Rachgier und Habſucht vereinigte; wer ſich ihrem Willen nicht fügte, konnte der Verweiſung oder des Todes gewiß ſein. Unter dieſen Opfern waren die vornehmſten Männer und Frauen; dem ſtumpfen, vor Allem durch geſchickt erregte Beſorgniß um ſein Leben zu jeder Blutthat zu ängſtigenden Kaiſer wurden die Befehle leicht abgelockt. Die unerſättlich wollüſtige Meſſalina trieb ihre Ausſchweifungen mit der ſchamloſeſten Oeffentlichkeit; aber der Kaiſer wußte nichts von dem, was um ihn her vorging.

Dabei fehlte es jedoch nicht an bedeutenden, rühmlichen Unternehmungen und Maßregeln; zum Theil geſchah es, daß die Kaiſerin und namentlich die Freigelaſſenen, ſobald nicht ihre perſönlichen Intereſſen in's Spiel kamen, den Claudius nicht ſelten nach den Eingebungen ſeines beſſern Naturells handeln ließen; ſie wußten wohl, daß ihr Loos mit dem des Fürſten eng zuſammenhing, und daß durch löbliche Regierungsmaßregeln der Throninhaber wie deſſen Umgebung geſichert werde*). So ſorgte Claudius mit Aufopferung, wie für die Erhaltung der polizeilichen Ordnung, ſo beſonders für die äußerſt wichtige Verpflegung der Hauptſtadt; von ihm rührt die Anlage des großen künſtlichen Portus Romanus

*) Höck, a. a. O. S. 277 ff.

(Kaiserhafen) an der Tibermündung her; er erbaute zwei neue kolossale Wasserleitungen für Rom, und legte durch einen gewaltigen Abzugscanal nach dem Liris einen bedeutenden Theil des Fuciner-See's (im Lande der Marser) trocken. Seine Feldherren unterwarfen indeß Mauretanien und machten es zur Provinz; und die Bitten eines Britischen, in inneren Kriegen des Landes verfolgten Flüchtlings reizten zu Eroberungsversuchen auf der seit Cäsar unberührt gebliebenen Insel. Der Prätor Aulus Plautius ging mit einem Heere hinüber (43), schlug die Feinde, und eröffnete dem Kaiser die Bahn, der nun selbst erschien, und die Anführung des Heeres übernahm, welches einen abermaligen Sieg erfocht; dann eilte er zurück, um in Rom einen prächtigen Triumph zu feiern. Der Senat erkannte ihm, und seinem Sohne von der Messalina, den Ehrennamen Britannicus zu. In Britannien setzte Plautius das angefangene Werk fort, und unterwarf die südliche Hälfte des heutigen England's der Botmäßigkeit Rom's. Für das Wohl der Provinzen des Reiches, namentlich für den Schutz der Einwohner vor Erpressung und Bestechlichkeit der römischen Beamten, wurde mit Umsicht gesorgt.

Endlich bereitete sich Messalina durch ihre unerhörte Frechheit selbst den Untergang. In leidenschaftlicher Liebe zu einem jungen, vornehmen Römer von großer Schönheit, C. Silius, entbrannt, wagte sie es, sich förmlich und mit allen hergebrachten Feierlichkeiten mit ihm zu vermählen, während Claudius in Ostia war, eine That, von der Tacitus sagt, sie werde seinen Lesern fabelhaft scheinen; doch wurde sie vor den Augen der Hauptstadt vollbracht. Jene Günstlinge, Pallas und Narcissus, die lange mit der Kaiserin gemeinschaftlich den Kaiser und den Staat regiert hatten, waren mit Messalina zerfallen, seitdem sie den in gleichem Ansehen stehenden Polybius hatte hinrichten lassen; jetzt erwogen sie, daß dem Silius kaum etwas anderes übrig bleiben würde, als den Claudius zu verdrängen und selbst nach der Herrschaft zu streben, und welche Gefahr ihnen bei der Thronveränderung drohe. Narcissus benachrichtigte daher in aller Schnelligkeit den Claudius, und die Schuldigen wurden hingerichtet (im Spätherbst des Jahres 48). Hierauf vermählte der Kaiser sich zum vierten Male, und zwar auf Zureden des Pallas mit seiner schönen Nichte Julia Agrippina, einer unwürdigen Tochter des edlen Germanicus, Wittwe des Domitius Ahenobarbus (49). Dieses herrschsüchtige und in ihrer Herrschsucht jedes Verbrechens fähige Weib bemächtigte sich seiner gänzlich. Sie brachte es dahin, daß er ihren Sohn, L. Domitius, dem sie den Thron verschaffen wollte, mit seiner Tochter Octavia vermählte (53), ja sogar adoptirte (seit welcher

Zeit er Nero Claudius Cäsar hieß), und seinen eigenen Sohn Britannicus ganz vernachlässigte. Sie selbst übte auf die Staatsgeschäfte den bestimmtesten, aber auch den schlimmsten Einfluß aus, der nur dadurch gemäßigt wurde, daß mehrere der mächtigen Freigelassenen ihre Gegner waren, und zur Unterstützung gegen die Kaiserin nun ihrerseits den Einfluß des Senates hoben. Als endlich dem Kaiser ihre Unwürdigkeit einzuleuchten, und er wenigstens die Ungerechtigkeit gegen Britannicus gut machen zu wollen schien, ließ sie ihm eine Schüssel vergifteter Pilze vorsetzen, die ihr die berüchtigte Giftmischerin jener Tage, Locusta, bereitet hatte; am Genusse derselben starb Claudius am 13. October 54, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters.

---

9. Nero Claudius Cäsar.

(54—68.)

Agrippina verhehlte den Tod des Claudius, bis ihr Sohn Nero die Prätorianer durch das Versprechen desselben Geschenks, welches sie von dem verstorbenen Imperator erhalten, für sich gewonnen hatte. Nachdem die Garden ihn zum Kaiser ausgerufen, stand auch der, gegenüber der Militärmacht immer nur zu Handlungen der Unterwürfigkeit fähige Senat nicht an, ihm die höchste Gewalt unter allen bisher üblichen Formen zu übertragen.

Nero hatte von seiner Mutter zwei ihr ergebene, sonst aber wackere Männer, den berühmten Philosophen Annäus Seneca und den Burrus, Obersten der Prätorianer, zu Erziehern erhalten. Diese behielten auch noch in den ersten Jahren seiner Regierung einen großen Einfluß auf ihn. Sie suchten durch ihr Zusammenwirken die schädlichen Einmischungen der ehrgeizigen Agrippina, die sofort nach Claudius' Tode sich gewaltthätige Handlungen zu erlauben begonnen hatte; sowie die ihres Buhlen Pallas, so viel als möglich zurückzudrängen, und lenkten damals noch die Handlungen und Reden des jungen, kaum siebzehnjährigen Regenten mit Erfolg. Er erschien edel, menschlich fühlend und wohlthätig, und das wieder aufblebende Volk freute sich der Wiederkehr besserer Zeiten; Anekdoten von seiner Milde und Bescheidenheit wurden mit Freude umhergetragen, hingeworfene Sentenzen von ihm mit Bewunderung nacherzählt. Aber sei es, daß er solche Handlungen und Reden nur erheuchelt hatte, oder daß sich sein Anfangs besse-

res Gemüth unter den Einflüssen des Hoflebens, der Machtfülle, und einer verdorbenen Umgebung schnell zum Bösen kehrte: er wurde nach kurzer Zeit der Vorschriften, die er wie einen lästigen Zwang betrachtete, überdrüssig. Ueber die Regierungsgeschäfte ließ er seine Erzieher und seine Mutter streiten, und ergab sich selbst zügellosen Ausschweifungen. Seine Erzieher ließen ihm darin freien Lauf, und erkauften sich dadurch freie Hand für ihre Leitung der öffentlichen Angelegenheiten.

Dagegen überwarf der junge Nero sich bald vollständig mit seiner Mutter. Seine Gemahlin Octavia war ihm verhaßt; dagegen liebte er eine Freigelassene, Namens Acte, welche ihm die Gefährten seiner Lüste zugeführt hatten. Bei der Nachricht von diesem Liebeshandel gerieth Agrippina in den höchsten Zorn, überhäufte ihren Sohn, dessen Lustleben sie ohnehin streng mißbilligte, mit den bittersten Vorwürfen, und drohte ihm in der Hitze sogar mit dem Britannicus, der in der That schöne Talente zeigte. Nero, furchtsam von Natur, und schon damals jedes Verbrechens fähig, reichte darauf eigenhändig seinem Stiefbruder bei der Tafel einen so stark vergifteten Becher Weins, daß derselbe gleich nach dem Trunke todt zu Boden sank (55). Von der Zeit an war Nero auf lange hin mit seiner Mutter ganz zerfallen, und diese, die aus Herrschsucht ihren Gemahl umgebracht hatte, erfuhr jetzt die tiefe Demüthigung, sich von Jedermann verlassen zu sehen. Indeß blieben Nero's böse Neigungen noch ohne Einfluß auf die Verwaltung des Reiches, die vielmehr grade damals durch seine Erzieher und den Senat gut geleitet wurde, bis er im fünften Jahre seiner Regierung die Poppäa Sabina kennen lernte, ein eben so schönes als lasterhaftes Weib, und sich nun zu jeder Schandthat verleiten ließ. Der Gemahl derselben, M. Salvius Otho, ein Genosse der Ausschweifungen des Imperators, ward entfernt, indem er als Statthalter nach Lusitanien geschickt ward, wo das thätige Leben ihn zu einem ernsteren und kräftigeren Manne umschuf. Aber Poppäa hatte sich dem Nero nur aus Herrschsucht ergeben, sie wollte Octavia verdrängen und an ihre Stelle treten; dazu mußte vor allen Dingen Agrippina, die allmählich mit Nero wieder in besseres Vernehmen getreten war, aus dem Wege geräumt werden. Sie wandte daher alle Kunstgriffe an, ihren kaiserlichen Liebhaber gegen seine Mutter zu erbittern, bis er endlich den furchtbaren Gedanken faßte, die letztere ermorden zu lassen. Aber Gift und gewaltsamer Mord schienen nicht anwendbar, weil er die Gräuelthat verbergen wollte. Ein schändlicher Günstling, Anicetus, Admiral der Mittelmeerflotte zu Misenum, machte den Anschlag, ein Schiff zu erbauen, welches bei einer

Lustfahrt bei Bajä auf dem Meere auseinander fallen und Agrippina in's Wasser stürzen lassen sollte. Aber die Bosheit schlug wegen einer mangelhaften Anordnung fehl, und Agrippina rettete sich durch Schwimmen. Nero zitterte bei dem Gedanken der Rache, welche die entschlossene Frau nehmen könnte, und befahl jetzt, Leute in ihre Wohnung, eine Villa am Lucriner See, zu senden, und sie zu ermorden (59). Seneca und Burrus hatten nicht den Muth gehabt, sich dagegen zu setzen.

Die Rache des Gewissens blieb nach diesem ungeheuern Verbrechen nicht aus. Ein Taumel von Ausschweifungen und Zerstreuungen sollte die Furien von seinem Lager verscheuchen. Nero glaubte im Wagenrennen Meister zu sein, und hielt sich wie für einen erhabenen Dichter, so auch für einen trefflichen Sänger, Tänzer und Schauspieler. Jetzt ergriff ihn die Begierde, sich in diesen Künsten sehen zu lassen. Anfangs geschah dies nur auf besonderen Schaubühnen, und vor den Augen erlesener Zuschauer; bald aber wurden immer mehrere zugelassen, ja selbst vor allem Volk trat Nero auf, und endlich wurden auch viele edle Römer und Römerinnen zur thätigen und öffentlichen Theilnahme an diesen Künsten gezwungen, deren Betrieb nach römischem Begriffe schändete. Um für den gehörigen Beifall bei seinen schwachen Leistungen zu sorgen, wurde ein Corps von Claqueurs, die s. g. Augustaner, meist aus römischen Rittern gebildet. So begann ein wildes Wirbelleben, welches den römischen Pöbel und die gemeinen Soldaten an den Kaiser fesselte, aber die tiefste Kluft zwischen ihm und allen Besseren grub, die den Muttermörder ohnehin nur mit Grauen auf dem Throne sahen. Als nach dem Tode des Burrus (62) Tigellinus, ein verworfener Bösewicht, Oberster der Leibwache geworden war, und auch Seneca sein Ansehen verloren hatte, ward es immer schlimmer. Der Muttermörder verstieß nun auch seine Gemahlin Octavia, ließ sie tödten, und erhob Poppäa zur Kaiserin. Daneben begann ein blutiges Wüthen gegen hervorragende Männer, zumal Senatoren, deren Namen, Stellung, Gesinnung dem Kaiser und seiner Umgebung gefährlich schienen. Mit zunehmender Gewissensangst steigerte er seine Ausschweifungen und Thorheiten, — ein wüstes Gemisch von Grausamkeit, viehischer Sinnenlust und unsinnigen Kunstgetreibes. Er betrat in Neapel das öffentliche Theater, und ließ durch Tigellinus in Rom Feste geben (namentlich im Jahre 64), wo jede schändliche Ueppigkeit erschöpft ward. Aber auch etwas Außerordentliches wollte er thun, und ganz Rom umschaffen. Wenigstens wird er mit großer Wahrscheinlichkeit als Urheber der Feuersbrunst angesehen, welche in der Gegend zwischen dem palatinischen und dem cälischen Hügel ausbrach und

zwei Drittel von Rom in Asche legte. Plötzlich (19. Juli 64) stand der größte Theil der ungeheuern Stadt in Flammen, und brannte acht Tage lang. Unbekannte Leute durchstrichen die Straßen, und hielten das Volk durch Drohungen vom Löschen ab. Von den vierzehn Bezirken Rom's blieben nur vier unversehrt, drei brannten ganz nieder, und in den übrigen sieben standen nur noch einzelne, sehr beschädigte Häuser. Die ehrwürdigsten und ältesten Gebäude und Tempel, eine ungeheure Menge unersetzlicher Kunstschätze, gingen unter. Die Sage erzählt, Nero habe während des Brandes auf der Zinne eines entfernten Palastes, in den Gärten des Mäcenas, sich mit Wohlgefallen an „der Flammen Pracht" geweidet, wie er sich poetisch ausdrückte, und im theatralischen Anzuge eine dichterische Stelle declamirt, die den Untergang Troja's schilderte. Aber heimlich zitternd vor der Wuth des Volkes, wollte er dem Verdachte entgehen, Urheber dieses fürchterlichen Brandes gewesen zu sein, und schob die Schuld auf die Christengemeinde in Rom, welche, unlängst gestiftet, den Römern schon wegen ihrer als Menschenscheu gedeuteten Absonderung von der Menge, zum Theil auch weil sie mit den unruhigen und von Alters her verabscheuten Juden verwechselt wurde, ein Gegenstand des Hasses war. Ein neues Verbrechen folgte daher dem vorigen; die eingezogenen Christen wurden auf die grausamste Weise hingerichtet, gekreuzigt, in die Felle wilder Thiere eingenäht den Hunden zur Zerfleischung vorgeworfen, oder auch, nachdem ihre Kleider mit brennbaren Stoffen überzogen waren, angezündet, so daß sie, wie Fackeln, in langen Reihen zu nächtlichen Rennspielen im Circus leuchteten.

Hierauf beschäftigte sich Nero mit der kolossalen Aufgabe der Wiederherstellung der ganzen Stadt, die alle seine Cassen erschöpfte. Rom wurde damals nach einem bestimmten, in der That zweckmäßigen Plane erbaut, und dadurch erst eine der schönsten Städte des Alterthums. Ein eignes Quartier (vom palatinischen zum esquilinischen Hügel) nahmen allein die Gebäude, Gärten, Wildbahnen, Bäder und See'n ein, die den kaiserlichen Palast ausmachten; und Nero's Wohnsitz, das „goldene Haus" genannt, übertraf alles, was vor ihm in Gold, Marmor, Perlen, Edelsteinen und köstlichen Holzarten vergeudet worden war. Zuweilen beschloß der Kaiser eine öffentliche Festlichkeit damit, Gegenstände aller Art unter das Volk zu vertheilen, seltene Vögel, kostbare Zeuge, Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sklaven, Pferde, Häuser, Aecker. Italien und die Provinzen wurden zu diesen unerhörten Verschwendungen ausgeplündert, die Communen und die Tempel beraubt, und seine Beamten sandte

Nero gewöhnlich zur Eintreibung neuer Steuern mit den Worten aus: „ihr wißt, was ich brauche; ſorgt, daß Niemand etwas übrig behalte.“ Während indeß der hungrige und ſchauluſtige Pöbel zu Rom durch monatliche Kornſpenden und durch Spiele ruhig erhalten wurde, entſpann ſich eine Verſchwörung (im Frühling des Jahres 65), an der die angeſehenſten Senatoren und Ritter, ja ſelbſt Weiber, Theil nahmen. Nero ſollte geſtürzt, und an ſeine Stelle C. Piſo erhoben werden, ein Mann von ſanftem, nachgiebigem Charakter. Aber durch die Unvorſichtigkeit eines Verſchwornen ward der Anſchlag verrathen. Piſo gab ſich ſelbſt den Tod. Unter den Vielen, welche auf Befehl Nero's ſtarben, befanden ſich der Dichter M. Annäus Lucanus*), und Seneca, der Erzieher des Tyrannen, obſchon der letztere der Theilnahme keineswegs überführt war. Er ließ ſich die Adern öffnen; da aber bei dem alten Manne das Blut ſehr langſam floß, mußte er ſich zuletzt durch die heißen Dämpfe eines Bades erſticken laſſen.

Statt durch die Gefahr, der er eben entgangen war, zur Beſinnung zu kommen, beging Nero jetzt mehr Thaten der Grauſamkeit und der Raſerei, denn je. Jener erlagen ſelbſt Männer von ſo erhabener Tugend, wie Thraſea Pätus und Barea Soranus (66). Zu dieſen gehörte, daß er jetzt auch das öffentliche Theater der Hauptſtadt als Sänger und Schauſpieler betrat, und mit ängſtlicher Befolgung aller Regeln des Schauſpiels; aber wehe dem Zuſchauer, der nicht regelmäßig klatſchte, auf deſſen Geſichte die beſoldeten Späher nur Langeweile und Ueberdruß laſen! Im Zorne vergaß Nero ſich ſo ſehr, daß er ſogar ſeine geliebte Poppäa durch einen Fußtritt tödtete (65). Dann hielt er ihr ſelbſt die Leichenrede. Da er immer neue Zerſtreuungen ſuchte, und alle Wollüſte ſchon erſchöpft hatte, unternahm er endlich im Spätherbſt des Jahres 66 n. Chr. in Begleitung ſeiner Auguſtaner eine Reiſe nach Griechenland, um während des folgenden Jahres 67 bei den Olympiſchen und den übrigen großen Feſtſpielen, die er ganz gegen alles Herkommen in dem gleichen Jahre abhalten ließ, als Sänger und Wagenlenker aufzutreten. Die Griechen erkannten ihm natürlich alle Preiſe zu; ſelbſt als er zu Olympia vom Wagen geſtürzt war. Dafür wurden ſie denn mit Gelde, und dem Namen nach mit politiſcher „Freiheit“ beſchenkt;

*) Er war, wie Seneca, aus Corduba in Spanien gebürtig. Wir haben von ihm ein epiſches Gedicht, Pharſalia, welches den Bürgerkrieg zwiſchen Cäſar und Pompejus behandelt, aber, ſchon weil dieſer Stoff für die Dichtkunſt nicht paßt, mehr ein rhetoriſches als ein poetiſches Werk iſt.

doch nichtsdestoweniger ließ Nero bei seinen Kreuz- und Querzügen in Griechenland, neben andern Schandthaten, angesehene Leute hinrichten, ihr Vermögen einziehen, und die Tempel berauben.

Aber kurze Zeit nachdem er (Frühjahr 68) von dieser seltsamen Kunstreise zurückgekehrt war, erreichte die Geduld der vierzehn Jahre lang verhöhnten Welt ihr Ende. Zuerst erhob sich Julius Vindex, ein edler Mann, der, selbst aus gallischem Geschlechte stammend, damals Proprätor in Gallien war, und fand großen Anklang. Er forderte mit Zustimmung seiner Truppen den Sulpicius Galba, einen zweiundsiebzigjährigen Greis, der schon die ersten Stellen im Staate bekleidet hatte, und nun Statthalter im Tarraconensischen Spanien war, auf, die Herrschaft zu übernehmen. Auch Galba's Truppen stimmten dem bei, und riefen ihren Feldherrn zum Kaiser aus. Galba selbst trat zögernd und vorsichtig auf, zog jedoch dem Vindex zu. Aber ehe er sich noch mit ihm vereinigen konnte, hatte dieser ein unerwartetes und entscheidendes Treffen gegen die obergermanischen Legionen verloren. Der Führer der letzteren, L. Verginius Rufus, zeigte sich nämlich Anfangs der Erhebung abgeneigt, und war deshalb gegen Vindex ausgezogen. Zu Vesontio hatten indessen beide Häupter eine Unterredung, und schon war Vindex voller Hoffnung, den Verginius für seinen Plan ganz zu gewinnen, als ohne Befehl des Letztern die germanischen Legionen das gallische Heer angriffen und schlugen. In der Verzweiflung hierüber gab sich Vindex selbst den Tod. Doch Nero war zu sehr verhaßt, als daß dieser Glücksfall ihn hätte retten können. Da er nur thörichte Pläne machte, nur Feigheit und Bestürzung zeigte, so ließen sich, während ein Statthalter nach dem andern sich für Galba erklärte, endlich auch die Prätorianer von dem einen ihrer Befehlshaber, Nymphidius, durch große Versprechungen im Namen Galba's zum Abfall bewegen. Von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, nahm Nero den Vorschlag eines Getreuen, des Freigelassenen Phaon, an, sich auf einem Landgute desselben in der Nähe von Rom zu verbergen. Dahin ritt er mit vier Begleitern in einer fürchterlichen Nacht; der Beherrscher der Erde hatte sich in einen schlechten Mantel vermummt, und hielt sich ein Tuch vor das Gesicht. Zuckende Blitze erleuchteten den Weg, Nero's Pferd ward scheu. Verschiedene Reisende, die ihnen begegneten, fragten: „Was Neues vom Nero?" Einen Andern hörten sie sagen: „Die setzen gewiß auch dem Nero nach." So geängstigt erreichte er halbtodt das Landgut. Er wagte es nicht, durch den gewöhnlichen Eingang in das Haus zu kommen, und bis man ihm eine Oeffnung durch die Mauer gebrochen hatte, versteckte er sich im

Schilfe, und schöpfte sich, vom Durst gequält, mit der Hand Wasser aus einer Pfütze. Am folgenden Tage erhielt er die verbürgte Nachricht, auch der Senat habe dem Galba gehuldigt, ihn selbst aber für einen Feind des Vaterlandes erklärt, der, wenn man ihn fände, nach der Sitte der Vorfahren hingerichtet werden solle. Seine Begleiter forderten ihn dringend auf, dieser Schande zuvorzukommen; er versuchte auch unter unsäglichem Wehklagen, sich selbst zu ermorden, aber er hatte nicht den Muth dazu. „Welch' ein Künstler stirbt in mir!" rief er einmal über das andere aus. Da sprengten Reiter heran. Nun ergriff er den Dolch, ein Freigelassener half ihm denselben in die Kehle stoßen. Die Reiter, die ihn gern lebendig fangen wollten, traten ein, als er sich fast verblutet hatte. Er war im zweiundd reißigsten Jahre, als er starb (9. Juni 68). Cäsar's Geschlecht war nun auch in den adoptirten Zweigen gänzlich erloschen.

10. Galba, Otho, Vitellius.

(68—69.)

Vor Galba's Ankunft in Rom benahm sich der Prätorianerführer Nymphidius vollkommen als unumschränkter Gebieter. Als er durch Galba's Boten erfuhr, daß der neue Kaiser nicht geneigt sei, ihm künftig irgend welchen Einfluß, noch auch den Oberbefehl über die Garden zu lassen, so suchte er diese Truppe zu bestimmen, ihn selbst auf den Thron zu erheben. Aber ein dem Galba befreundeter Oberst vermochte sie, den Usurpator niederzuhauen; und als Galba nun selbst in Rom erschien, ließ er auch die Freunde des Nymphidius tödten. Dies herbe Auftreten erweckte ihm jedoch von Anfang an Ungunst. Ueberhaupt erwies sich der Greis bald als ungeeignet zur Lenkung des Weltreichs, in welchem die durch die letzten entscheidenden Bewegungen zu so gefährlicher Bedeutung erwachsene Soldatenherrschaft sich immer kühner erhob. Die Führung der Geschäfte überließ Galba unwürdigen Günstlingen, wie T. Vinius, Icelus und Laco; seine mürrische, übertriebene Sparsamkeit und Strenge, die dem verdorbenen Römervolke sehr bald so sehr mißfiel, daß man nicht nur den Kaiser lächerlich fand, sondern sich sogar nach Nero's Lustleben zurücksehnte, war vollends nicht angethan, ihm Boden zu gewinnen. Namentlich brachte er dadurch die Prätorianer

gegen sich auf, denen er das von Nymphidius versprochene Geschenk nicht zahlte. Otho, der sich als Statthalter von Lusitanien zuerst für den kinderlosen Galba erklärt hatte, glaubte der Nachfolge in der Herrschaft sicher zu sein; da er aber, als Galba den Piso Licinianus an Kindes Statt annahm, seine Hoffnung getäuscht sah, benutzte er die Stimmung der Leibwache, sie für sich zu gewinnen. Es gelang ihm um so eher, als selbst bei dieser feierlichen Gelegenheit (Anfang des Jahres 69), und ungeachtet eben damals neue Militärbewegungen am Rhein die Soldaten aufregten, Galba der Garde die üblichen Geldgeschenke vorenthielt. Otho, der durch kluges Benehmen und durch Freigebigkeit die Gunst des Volks wie der Garde zu fesseln verstand, ließ sich wenige Tage nach Piso's Adoption, womit die Ernennung zum Mitregenten und Nachfolger verbunden war, in den Kasernen zum Kaiser ausrufen; die Folge war, daß zunächst Piso, dann Galba (15. Januar 69) auf dem Forum von den Soldaten ermordet wurden. Aber Otho, obschon nun vom Senate anerkannt, war damit keineswegs auf dem Throne befestigt. Galba's Erhebung in Spanien hatte das Geheimniß aufgedeckt, daß nicht bloß in Rom Kaiser geschaffen werden könnten. Schon in den letzten Zeiten der Regierung Galba's hatten sich die Rheinischen Legionen empört, ihren Feldherrn Vitellius, einen verdienstlosen Schlemmer (2. Januar 69), zum Kaiser ausgerufen, und waren aufgebrochen, um über die Alpen in Italien einzudringen. Die Nachricht von Galba's Entthronung und Tode änderte ihr Vorhaben nicht. Otho eilte unter hastiger Rüstung nach Oberitalien, und stieß dort, während der träge Vitellius mit dem Hauptheere noch weit zurück war, auf dessen Unterfeldherren, Fabius Valens und A. Cäcina, zwei ausgezeichnete Generale, die zuerst in einigen Treffen den Kürzern zogen, dann aber in einer Hauptschlacht bei Bedriacum (zwischen Verona und Cremona) einen vollständigen Sieg davon trugen. Was nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ergab sich dem Sieger. Indeß hätte Otho, mit Hülfe der anrückenden Mösischen Legionen, den Krieg nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolgs erneuern können, und seine Freunde thaten Alles, ihn zu diesem Entschlusse zu bringen. Aber er verzweifelte kleinmüthig, und bebte wohl auch in edlerer Anwandlung vor dem Gedanken zurück, nachdem das Glück sich ihm einmal widerwärtig gezeigt, die Gräuel des Bürgerkrieges noch länger fortdauern zu lassen; er beschloß zu sterben. „Wie?" soll er zu Denen gesagt haben, die ihm ihr Leben anboten, „ich sollte zugeben, daß nochmals treffliche Heere zu Grunde gehen, und dem Staate entrissen werden? Die Ueberzeugung, daß Ihr für mich habt sterben wollen, soll mit mir gehn; Ihr aber sollt

mich überleben und gerettet ſein.“ Mit einem Dolchſtoße nahm er ſich das Leben (16. April 69).

Vitellius zog nun langſam gen Rom, und die ihn begleitenden Soldaten begingen auf dem Wege durch Gallien und Oberitalien die wildeſten Ausſchweifungen; erſt am 17. Juli 69 erſchien er in der Hauptſtadt. Das Reich war wieder in die Hände eines verworfenen Herrſchers gefallen, der ſich niedrigen Günſtlingen überließ, und ſich in der Geſchichte nur durch ſeine grenzenloſe Gefräßigkeit einen Namen gemacht hat. Seine Tafel koſtete während der acht Monate ſeiner Regierung neunhundert Millionen Seſtertien, alſo gegen achtundvierzig Millionen Thaler unſeres Geldes. Er hielt täglich vier große Mahlzeiten, zu denen er ſich den Magen durch wiederholte Brechmittel ausleerte. Er pflegte ſich bei Vornehmen und Reichen zu Gaſte zu bitten, zuweilen bei Mehreren an einem Tage, und keinem durfte eine ſolche Mahlzeit weniger als vierhunderttauſend Seſtertien koſten. Bei dem Ankunftsſchmauſe, den ihm ſein Bruder gab, wurden zweitauſend Fiſche und ſiebentauſend Vögel der ſeltenſten und ausgeſuchteſten Arten aufgetragen. Seine Truppen verwilderten in Rom vollſtändig.

Indeß ſahen die Soldaten im Morgenlande mit Unwillen, daß die weſtlichen Heere es ſich fortwährend anmaßten, Kaiſer zu machen, die ihnen zudem durchaus mißfielen; das große Geheimniß, daß die römiſche Kaiſerkrone in der Hand der Soldaten liege, war einmal enthüllt, und ſo wollten ſie nun auch ihrerſeits einen Feldherrn zum Herrſcher erheben. Die drei Legionen in Paläſtina, wo der bei dem Heere äußerſt beliebte Veſpaſianus ſeit dem Winter 67/68 die empörten Juden bekriegte, hegten entſchieden dieſes Verlangen; ebenſo die vier ſyriſchen Legionen unter Mucianus, einem „intereſſirten“ Anhänger des Veſpaſian. Inzwiſchen hatten beide Generale zuerſt dem Galba, dann dem Otho gehuldigt; auch würde der genügſame Veſpaſian ſelbſt nie auf den Gedanken an die Krone gekommen ſein, hätte ihn nicht Mucian beſtändig mit allen Gründen und Mitteln angetrieben, als man die Kunde von dem Siege des Vitellius und deſſen wüſtem Treiben vernahm. Endlich, wie auch die Soldaten es ablehnten, dem Vitellius zu huldigen, gab Veſpaſian nach. Schon am 1. Juli 69 huldigte ihm Aegypten mit zwei Legionen, am 3. ſchworen die jüdiſchen Legionen ihrem Feldherrn, denen Syrien, bald auch der geſammte Orient folgten. Nun rüſtete man zum Zuge nach Italien; Titus, des neuen Kaiſers Sohn, ſollte die Juden völlig unterwerfen, Veſpaſian ſelbſt zunächſt Aegypten beſetzt halten, Mucianus aber langſam durch Kleinaſien nach Europa marſchiren. Dem Beiſpiele des Orients folgten alsbald die

möſiſchen Legionen, die nach Otho's Niederlage bei Aquileja Halt gemacht hatten; ebenſo die pannoniſchen und dalmatiſchen, die vorzüglich von Antonius Primus aufgewiegelt wurden. Dieſer ſtellte ſich an die Spitze der Beſpaſianiſchen Partei, und ohne die Ankunft des Mucianus mit ſeinen orientaliſchen Truppen abzuwarten, brach er in Italien ein, wo die adriatiſche Flotte bei Ravenna ihm zufiel. Bei Cremona, welches die Partei des Vitellius nach Kräften begünſtigt hatte, ward (im October) ein Heer deſſelben von ihm geſchlagen; die ſiegreichen Soldaten wütheten in dieſer unglücklichen Stadt vier Tage lang mit Raub, Mißhandlungen und Mord, und gaben ſie dann den Flammen Preis. Nun fielen auch Spanien, Gallien und Britannien dem Beſpaſian zu.

Während dieſer Kämpfe war Vitellius zu Rom nur mit ſeinen Vergnügungen beſchäftigt; gleich den Thieren, ſagt Tacitus, die, wenn ſie nur ihr Futter erhalten, träge und gefühllos da liegen. Als nun aber auch ein großer Theil Italiens und die Flotte zu Miſenum Beſpaſian's Partei ergriffen, und Antonius Primus ungehindert über die Apenninen zog: da begann Vitellius Unterhandlungen mit Flavius Sabinus, Beſpaſian's Bruder und Präfecten Rom's, zum Behuf ſeines Rücktritts in den Privatſtand gegen ein anſehnliches Jahrgehalt (18. December 69). Aber ſeine Soldaten dachten anders als er, ſie wollten ſich, ihres eignen Vortheils wegen, einen Kaiſer ihrer Wahl ſo leicht nicht rauben laſſen. Ein Conflict der vitellianiſchen Soldaten mit Anhängern des Beſpaſian entzündete einen Aufſtand; am Abend des 18. December nöthigten die Vitellianer den Sabinus, auf das Capitol zu flüchten, und eroberten es ohne Befehl und Anführer im Sturme, wobei zur Schmach Rom's der nie von einem Feinde angetaſtete Tempel des capitoliniſchen Jupiter in Flammen aufging. Sabinus ward von der zügelloſen Rotte niedergehauen. Aber nun eilte der nicht mehr ferne Antonius Primus von der umbriſchen Grenze mit ſeinem Heere herbei. Er eroberte die Stadt am Feſte der Saturnalien, wo ſich die Römer ungebundener Freiheit und der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit überließen. Während die Sieger ihre Gegner niedermetzelten, ließ ſich das Volk mit unmenſchlicher Gleichgültigkeit keinen Augenblick in ſeiner Freude ſtören, ſah dem ſchrecklichen Auftritt wie einem Gladiatorenſpiele zu, und forderte zum Morde der Ueberwundenen auf. Schauder erregend miſchte ſich das Geheul der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden mit dem Jubel des Feſtrauſches; dicht neben einander waren der Taumel der Sinnenluſt und die Schrecken des Todes. Endlich wurden die feſten Kaſernen der Prätorianer geſtürmt, die Vertheidiger niedergehauen. Vitellius wurde in

einem Winkel des Palastes, wo er sich verborgen hatte, entdeckt und hervorgezogen. Der Pöbel überhäufte ihn mit Mißhandlungen; endlich wurde er niedergestochen, der Kopf abgehauen, der Körper nach altem Brauche gegen Vaterlandsverräther an einem Haken in die Tiber geschleift (20. December 69). Schon am 21. December ertheilte der Senat dem noch abwesenden Vespasian alle kaiserlichen Befugnisse. Bald erschien auch Mucianus, der nun vorläufig die Regierung übernahm; ihm zur Seite der junge Domitian, des Kaisers zweiter Sohn, der sich dazumal in Rom befand *).

11. T. Flavius Vespasianus.

(69—79.)

Während die Ruhe zu Rom nach solchen Stürmen erst allmählich wiederkehrte — denn die Vertreter des Kaisers erlaubten sich viele Gewaltthaten —, war Vespasian zu Alexandria und empfing dort die Nachricht vom Sturze des Vitellius und von seiner Anerkennung durch Senat und Volk. Indeß war in den, zufolge des Krieges in Italien, fast von allen alten Truppen entblößten Rheinländern ein gefährlicher Kampf ausgebrochen. Die Bataver, ein kattisches Volk, auf der Insel, welche von dem Rhein, der Waal und der Maas gebildet wird, seit den Zeiten des Drusus Bundesgenossen der Römer genannt, jetzt durch ungebührliche Behandlung gereizt, erhoben sich, als Vitellius noch herrschte (Sommer 69), unter der Anführung des Claudius Civilis, eines kühnen Mannes von ungewöhnlichen Gaben, der durch fünfundzwanzigjährige Dienste bei den Römern ihre Kriegsweise und Politik vollkommen kannte. Er gab sich Anfangs den Anschein, im Interesse Vespasian's gegen Vitellius zu handeln; es gelang ihm, ein römisches Heer zu schlagen, und sofort nahmen die benachbarten Deutschen, zuerst die Caninefaten und Friesen, an der Bewegung Theil. Civilis aber dachte weiter; als er nach der Schlacht bei Cremona und dem Obsiegen der Vespasianer seine wahre Gesinnung nicht mehr verbergen konnte, trat er offen heraus: er wollte die Römer ganz aus jenen Ländern vertrieben, und daher auch die Gallier frei wissen. Diesen stellte er vor, daß, während Vespasian und Vitellius im Streite seien, man sich leicht von Beiden befreien könne. Als nun noch einige, in der Gegend von Cöln bis Xanten, über die Römer davon-

*) Vgl. Imhof, Flavius Domitianus. S. 3 ff. 24 ff.

getragene Siege das Anſehen des Civilis erhöht hatten, die Katten, Uſipier, Brukterer und andere Germanen ihm zufielen, und die Nachricht kam, daß Rom von römiſchen Legionen im Sturm erobert ſei, entſtand in der That in vielen Galliern der Gedanke, die letzte Stunde der weltherrſchenden Stadt ſei gekommen. Drei angeſehene Männer dieſes Volkes, die Trevirer Claſſicus und Tutor, und der Lingone Julius Sabinus, traten mit Civilis in nahe Verbindung, und verſchworen ſich zur Aufrichtung eines unabhängigen Galliſchen Staates. Der Aufſtand ergriff mehrere Völker, beſonders die Trevirer (Trierer) und die Lingonen. Civilis wollte indeß ſeinen Stamm mit dieſem neuen Reiche nicht verbunden wiſſen, er hielt ſich zu den Deutſchen, deren Stämme auf dem rechten Rheinufer theilweiſe ebenfalls mit ihm ſich verbündet hatten. Bei dieſem Volke gab es Seherinnen, die, weil man ihnen unmittelbare göttliche Eingebungen beilegte, im höchſten Anſehen ſtanden, ja faſt in Halbgöttinnen übergingen*). Eine ſolche, Velleda mit Namen, war im Lande der Brukterer, ſie wirkte weit und breit durch Weiſſagungen und Ermunterungen für Civilis. So gewannen denn dieſe Unternehmungen ein für Rom bedenkliches Anſehen; auch die Rheinfeſtungen, wie Vetera, Cöln, Mainz u. a. m., waren in der Hand der Aufſtändiſchen; aber noch waltete ſein Glücksſtern. Zuerſt wurde Julius Sabinus, einer jener galliſchen Großen, der ſich Kaiſer des neuen Reiches hatte nennen laſſen, von den Sequanern, welche den Römern treu blieben und für ſie ſtritten, gänzlich geſchlagen**); Gallien wurde dadurch großentheils wieder beruhigt, oder doch von der Theilnahme am Aufſtande abgehalten. Dann bot Mucianus, Veſpaſian's Stellvertreter zu Rom, große Macht gegen die Empörer auf, und ſandte

---

*) „Es iſt ein bedeutſamer Zug unſeres Heidenthums, daß zu dieſem Amt (den oberen Göttern zu dienen, den Menſchen zu verkündigen) Frauen und nicht Männer auserleſen werden..... Nach deutſcher Anſicht ſcheinen Ausſprüche des Schickſals im Munde der Frauen größere Heiligkeit zu erlangen..... Wenn es in der Natur des Menſchen überhaupt gelegen iſt, dem weiblichen Geſchlecht eine höhere Scheu und Ehrfurcht zu beweiſen, ſo war ſie den deutſchen Völkern von jeher beſonders eingeprägt." Grimm, Deutſche Mythologie, S. 225. Ueber die Velleda vergl. daſ. S. 63.

**) Sabinus, angeblich ein illegitimer Abkömmling Cäſar's, hatte ein merkwürdiges Schickſal. Er brachte neun Jahre in einer Höhle zu, während man ihn für todt hielt. Seine treue Gattin Epponina war ſein Troſt und ſein Beiſtand. Von aller Hülfe verlaſſen, gebar ſie in dem unterirdiſchen Aufenthalte zwei Söhne. Zuletzt wurden ſie doch entdeckt und vor Veſpaſian gebracht, der ſie mit römiſcher Erbarmungsloſigkeit hinrichten ließ.

bald nach der Einnahme von Rom den Petilius Cerialis, einen klugen, unternehmenden Feldherrn und Verwandten des Kaisers, gegen sie. Da sank in Vielen der Verbündeten Muth und Entschluß, und es wurde dem Cerialis, der mit vier Legionen heranzog, und dem die gallischen Insurgenten nicht einmal die helvetischen und oberrheinischen Pässe verlegt hatten, ziemlich leicht, mittelst zweier Siege bei Bingen und bei Trier, die Trierer wieder zu unterwerfen. Schwerer war der Kampf gegen den muthigen Civilis. Erst nachdem dieser noch, ohne Glück, einige Schlachten in der Gegend von Trier, dann bei Vetera und im Bataverlande selbst versucht hatte, und als sein eigenes Volk ermüdete, gab er sein Unternehmen auf, ohne daß der Ausgang des Krieges den Batavern Nachtheil brachte. Sie blieben, was sie früher gewesen, tributfreie Bundesgenossen der Römer (70).

In demselben Jahre ward ein anderer Krieg, der gegen die Juden, durch die Eroberung ihrer Hauptstadt entschieden; um dessen Veranlassung zu erklären, müssen wir noch Einiges über die politischen Verhältnisse dieses Volkes nachholen. Wir haben der Juden zuletzt bei den Anordnungen des Pompejus in Asien gedacht. Jener Idumäer Antipater (Bd. III. S. 273), welcher den vom Pompejus als Fürst und Hohenpriester eingesetzten Johannes Hyrkanos ganz leitete, wußte sich Cäsarn so nützlich zu machen, daß dieser ihn zum Mitregenten des jüdischen Staates ernannte. Des Antipater Sohn, Herodes, der in der Geschichte den Beinamen des „Großen" führt, gelangte auf demselben Wege zu noch höherer Macht. Er gewann durch Klugheit und ein den Umständen stets angemessenes Verfahren die Triumvirn ganz für sich, und wurde von ihnen (39 v. Chr.) zum Könige von Judäa erhoben. Jerusalem, woraus er vertrieben worden war, eroberte er im Jahre 37 v. Chr., und damit endete die Herrschaft des makkabäischen Stammes. Herodes regierte nach Außen glücklich und glänzend; er machte sich nach dem Sturze des Antonius, trotz der Hülfe, die er diesem geleistet, durch sein kluges, doch freies und nicht kriechendes Benehmen, den Sieger Octavian geneigt, so daß dieser ihn in seinem Reiche nicht nur bestätigte, sondern es auch noch vergrößerte. Aber er war ein mißtrauischer Tyrann, stets von der Furcht vor Nachstellungen gequält. Dieser Furcht fielen die noch übrigen Glieder der makkabäischen Familie zum Opfer: der achtzigjährige Hyrkan, dessen Enkel Aristobulos, und die Schwester des Letzteren, die schöne Mariamne, Herodes' eigene Gemahlin. Sogar drei seiner mit der Mariamne erzeugten Söhne ließ er tödten. Da er römische Gebräuche und Civilisation einführen wollte, ward er den ihren

Religionssatzungen eifrig ergebenen Juden verhaßt. Sie mußten ihn als einen Heiden betrachten; die Pharisäer traten ihm überall entgegen, und erlitten dafür eine harte Verfolgung. Um sich das Volk wieder geneigt zu machen, führte Herodes den Tempel zu Jerusalem von Grund aus neu mit der größten Pracht auf. Aber mit dem Mosaischen Gesetz, welches dieser Tempel verherrlichen sollte, mußte sein Bestreben überall im Widerspruch sein*). Nach seinem Tode, im Jahre 4 v. Chr.**), ward das Reich unter drei seiner ihn überlebenden Söhne getheilt. Der Aelteste derselben, Archelaos, der mit dem Titel eines Ethnarchen den größten Antheil erhalten hatte, besaß wohl die Grausamkeit, aber nicht die Klugheit seines Vaters. Daher gab Augustus den dringenden Bitten der Juden nach, setzte den Archelaos ab (6 n. Chr.), und ließ dessen Antheil durch römische Landpfleger (Procuratoren) unter der Oberhoheit der Statthalter von Syrien verwalten. Agrippa, des Herodes Enkel, wußte zwar die Gunst der Kaiser Caligula und Claudius zu gewinnen, und erhielt von ihnen nach und nach alle Besitzungen seines Großvaters wieder, mit dem Königstitel. Er starb indeß schon im vierten Jahre seiner Regierung (44 n. Chr.); Claudius zog nun Judäa als Provinz ein, und ließ sie wieder von Procuratoren regieren. Diese übten harten Druck, darüber entstand eine große Gährung. Viele Juden zogen sich in Wüsten und Höhlen zurück, und führten einen räuberischen Rachekrieg. Alle bürgerliche Ordnung ward aufgelöst, endlich brach unter dem Procurator Gessius Florus (65 n. Chr.) offene Empörung aus.

Nachdem der Krieg schon eine Zeit lang gewüthet hatte, sandte Nero im Winter 67/68 den bereits in Britannien als Legionsführer erprobten Vespasian als Feldherrn nach Judäa. Die Juden wehrten sich als Verzweifelnde, und sechs Wochen lang lag ein römisches Heer von sechzigtausend Mann vor Jotapata, ehe es diese Festung erobern konnte. Vierzigtausend Juden verloren dabei ihr Leben. Von vierzig Entwischten, welche sich in eine Höhle geflüchtet hatten, tödteten sich achtunddrei-

*) „Herodes vollendete und vollbrachte Alles, ohne nach den einschränkenden Gewalten der Priester und des Synedriums zu fragen, und es war dies nicht etwa zufällig in seinem persönlichen Charakter gegründet, sondern seine Stellung, welche eine durchaus gewaltsame, sittlich bodenlose war, brachte es so mit sich.... Im Alter stand er verwildert und vereinzelt, ohne eine Seele, der er trauen konnte, er wider Alle, Alle wider ihn; von fürchterlichen körperlichen Leiden gemartert, nagten gräßlichere Schmerzen an seiner Seele." Leo, Universalgesch., Bd. I. S. 591.

**) Nämlich nach der gewöhnlichen Zeitrechnung. In der That aber fällt die Geburt Christi vor seinen Tod. S. Th. I. S. 17. Anm. **.

ßig lieber unter einander selbst, als daß sie die angebotene Verzeihung angenommen hätten. Der eine der zwei Uebriggebliebenen war der Schriftsteller Josephus, welcher die Geschichte dieses Krieges, so wie die seines Volkes, in griechischer Sprache beschrieben hat. Ein so gefährlicher, gegen so mächtige Feinde geführter Krieg hätte alle inneren Zwistigkeiten unterdrücken sollen, bei den Juden aber wütheten sie nur desto schlimmer. In Jerusalem hatte sich eine fanatische Rotte, Zeloten (Eiferer) genannt, vor welcher die Gemäßigten, die den Frieden wünschten, zitterten, des Tempels bemächtigt, und führte eine furchtbare Schreckensregierung. Bald zerfielen auch diese Zeloten in zwei Parteien, die einander mit der größten Heftigkeit bekämpften, so daß Vespasian den Angriff auf Jerusalem verschob, weil er darauf rechnete, daß diese Wüthenden einander selbst aufreiben würden. Als er nun zum Kaiser erhoben worden war, übergab er das Heer in Judäa und die Fortsetzung des Krieges seinem Sohne Titus. Dieser rückte im Frühling des Jahres 70 n. Chr. vor Jerusalem, wo die Zerrüttung und das Elend den höchsten Grad erreicht hatten. Drei Parteien machten einander den Besitz der Stadt und des Tempels streitig, und thaten Alles, sich gegenseitig zu verderben. Indeß war Jerusalem so stark befestigt, daß es kaum mit Waffengewalt zu erobern schien. Titus bot den Eingeschlossenen Verzeihung an, aber sie wollten sich durchaus nicht ergeben. Die Hungersnoth stieg in der von Flüchtlingen vollgedrängten Stadt so hoch, daß eine Mutter ihr Kind schlachtete und aß. Mit dem Hunger wütheten Seuchen um die Wette; die Leichen wurden zu Hunderttausenden über die Mauern geworfen. Nachdem die Römer die äußeren Mauern erstürmt hatten, richteten sie ihre ganze Macht gegen den Tempel; dennoch wollte der Haufe, der sich dort verschanzt hatte, sich noch immer nicht ergeben. Titus wünschte sehnlich, dies Prachtgebäude zu erhalten, aber umsonst. Die Juden glaubten, ihr Tempel könne gar nicht erobert werden, Gott selber müsse ihn beschützen. Da warfen endlich die römischen Soldaten Feuer hinein (10. August 70), und so ward der Tempel zum Aschenhaufen. Es folgte ein allgemeines Blutbad, wobei weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand verschont ward. Tausende fanden ihren Tod in den Flammen, oder durch Herabstürzung von den Mauern. Die obere Stadt ward erst mehrere Wochen nachher eingenommen, worauf Titus Alles, was von den Gebäuden noch stand, vollends der Erde gleich machen ließ. Mehr als eine Million Juden sollen in diesem Vernichtungskriege um's Leben gekommen sein. Der jüdische Staat hatte nun

für immer geendet, die Reſte des Volkes verbreiteten ſich über die ganze cultivirte Erde.

Indeß war Veſpaſian (im Spätſommer des Jahres 70) nach Rom gekommen, und im folgenden Jahre (Frühjahr 71) hielt er mit Titus einen glänzenden Triumph wegen des jüdiſchen Krieges, in welchem die reichen Tempelgefäße Jeruſalem's zur Schau getragen wurden. In der Folge ließen Senat und Volk dem Titus einen Triumphbogen von Marmor errichten, der in ſeinen Haupttheilen noch gegenwärtig erhalten iſt. Man ſieht daran Basreliefs in einem trefflichen Stil gearbeitet, welche jüdiſche Religionsgebräuche, Opfergefäße u. ſ. w. darſtellen.

Im T. Flavius Veſpaſianus hatte Rom endlich wieder einen Herrſcher erhalten, unter dem das lange Zeit gequälte und gemißhandelte Reich ſich erholen konnte. Mit ihm kam ein neues Geſchlecht auf den Thron, die Flavier aus Reate, einer Municipalſtadt im Sabinerlande. Nach Rom zurückgekehrt, machte Veſpaſian den Ausſchreitungen ſeiner Vertreter ſofort ein Ende. Dann ging er mit Ernſt an die ſchwere Aufgabe, den durch die tiefſten ſittlichen Schäden, durch eine Reihe ſchlechter Fürſten, und vor Allem durch die Willkür der Soldaten zerrütteten Staat wiederherzuſtellen. Dem beſtändigen „lauernden und eiferſüchtigen Kampf" zwiſchen Imperator und Senat begegnete er, indem er von Anfang an für eine beſtimmte Regelung und Feſtſtellung der kaiſerlichen Machtfülle ſorgte. Einzelnen Individuen, ſo wie ganzen Richtungen, welche den von Auguſtus begründeten Formen, die er für nothwendig erkannte, entgegenſtanden, trat er mit Energie, ja mit Strenge entgegen; ſo ſehr er ſich auch ſonſt der Milde befliß, und perſönliche Gegner völlig unangefochten ließ.

Im Einzelnen erkannte er vor Allem die Nothwendigkeit, die zerrütteten Finanzen wiederherzuſtellen; und einen wohlgefüllten Schatz zu ſchaffen; wieſen doch bei ſeinem Regierungsantritt die Reichsfinanzen ein Deficit von zweitauſend Millionen Thalern auf!*) Zu dem Ende verſagte er ſich ſelbſt manche häusliche Bequemlichkeit, zog mehrere von Nero freigegebene Provinzen wieder ein, machte manche bis dahin noch nicht zum unmittelbaren Reichsgebiet gehörige Landſchaften zu Provinzen, und ſtellte die alten Zölle wieder her. Unter den neu eingeführten Steuern war auch eine, welche er auf die Urinfäſſer der Walker legte. Dem Ti-

*) Vgl. Imhof, a. a. O. S. 16—18.

tus, der dies ekelhaft fand, hielt er ein Geldſtück an die Naſe, und fragte ihn, ob das Übel rieche.

Dabei wurden die zweckmäßigen Werke, Unterſtützungen der Kunſt und Wiſſenſchaft, und ſtattliche Bauten nicht vergeſſen. Das Capitolium und einen großen Theil der ſeit Nero noch in Aſche liegenden Bürgerhäuſer baute er wieder auf, und fügte mehrere neue Gebäude hinzu, einen Tempel der Friedensgöttin, den er zum größten und prächtigſten Rom's machte, und ein ungeheures Amphitheater, welches ſiebenundachtzigtauſend Menſchen faſſen konnte. Die Ruinen dieſes koloſſalen Baues (woher wahrſcheinlich ſein jetziger Name coliseo), welcher im Mittelalter lange zur Feſtung diente, erregen noch jetzt Erſtaunen. — Durch ſein feſtes Benehmen gegen die Soldaten, auch gegen die Truppen, welche ihn zum Kaiſer erhoben hatten, ſtellte er die arg in Verfall gerathene Kriegszucht wieder her, und wies den ſoldatiſchen Einfluß in gebührende Schranken zurück. Senat und Ritterſtand reinigte er von unwürdigen Mitgliedern, und ergänzte ſie durch die angeſehenſten Männer aus Italien und den Provinzen*); der Senat wurde damals bis auf tauſend Mitglieder gebracht. Dadurch hörte Rom eigentlich auf, die den Erdkreis beherrſchende Stadt zu ſein. So ſtreng Veſpaſian auch ſein konnte, ſo ſehr enthielt er ſich doch der Grauſamkeit; wie für tüchtige Handhabung der Polizei, ſorgte er vor Allem für geordnete, parteiloſe Rechtspflege, und ſchaffte die Majeſtätsgerichte ab, die unter ſeinen deſpotiſchen Vorgängern ſo manchem wackeren Manne wegen eines nicht leiſe genug geſprochenen Wortes das Leben gekoſtet hatten. In der Einfachheit ſeiner Sitten, in ſeinem Haſſe gegen jeden Aufwand, ging er den Römern mit dem beſten Beiſpiele voran. Dürftigen Conſularen beſtimmte er Beſoldungen, und ſetzte zuerſt öffentliche Lehrer der Beredtſamkeit mit Jahrgehalten ein. Alle endlich feſſelte ſeine, bei Macht und Majeſtät ſchlichte, leutſelige und anregende Perſönlichkeit.

Dieſer für das Reich ſo wohlthätige Fürſt ſtarb am 23. Juni 79 als ein ſiebzigjähriger Greis**), und hinterließ die Herrſchaft ſeinem Sohne, der, wie er, Titus Flavius Veſpaſianus hieß, in der Geſchichte aber gewöhnlich nur durch den Vornamen bezeichnet wird.

*) Honestissimo quoque Italicorum ac provincialium allecto. Sueton. Vespas. c. 9.

**) Er war am 17. November des Jahres 9 n. Chr. zu Phalacrine bei Reate geboren.

12. Titus und Domitianus.

(79 — 96.)

Titus, der seinem Vater schon vor dessen Erhebung bedeutende Dienste geleistet, und durch Bezwingung der Juden großen Ruhm erworben hatte, war von Vespasian schon im zweiten Jahre der Regierung desselben zum Mitherrscher angenommen worden; bei seinem Regierungsantritt war er achtunddreißig Jahre alt. Da er früher vielen Ausschweifungen sich ergeben, auch in der Regierungsleitung, die der hochgebildete Mann mit Energie betrieb, Neigung zur Härte, ja zur Grausamkeit verrathen hatte, so hegte man Anfangs Besorgnisse, die aber so wenig in Erfüllung gingen, daß er vielmehr als Kaiser das edelste, wohlwollendste Gemüth offenbarte. Er entsagte seinen alten Verbindungen, begann eine strenge Lebensweise, umgab sich mit trefflichen Männern, und ward der Vater seiner Unterthanen. Mit Ausnahme jenes strengen Sparsystems, beharrte er bei Vespasian's Regierungsmaximen, nur daß er Allem eine mildere und populärere Gestalt verlieh. Er pflegte die Tage verloren zu nennen, an denen er Keinem eine Wohlthat erwiesen hatte; und oft hörte man ihn sagen, von eines Kaisers Throne müsse Niemand traurig weggehen. Nicht nur, daß er die Angeber freier Meinungen nicht anhörte: er bestrafte sie sogar, und Begnadigen war sein Vergnügen. Das Volk nannte ihn deswegen die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts. Damit reimte es sich, daß er in seinem Aeußeren Allen ebenso anziehend als würdevoll erschien. Freilich darf man nicht außer Acht lassen, daß die angenehme Enttäuschung über Titus' Auftreten als Kaiser und die tiefe Antipathie gegen seinen Nachfolger das öffentliche Urtheil über ihn nicht wenig bestimmt haben; es läßt sich nicht leugnen, daß zu seiner Milde auch ein Zug von Schlaffheit mitwirkte, und daß er zu früh starb, ehe er die nachhaltige Kraft seiner Regententugend gegen die entsittlichenden Einflüsse des römischen Thrones thatsächlich erproben konnte.

Große Unglücksfälle drängten sich in der kurzen Periode seiner Regierung. Eine schreckliche Feuersbrunst wüthete (80) drei Tage lang in Rom; eine verheerende Pest raffte Tausende hin. Furchtbarer noch war ein ungeheures Erdbeben, verbunden mit anhaltenden Ausbrüchen des Vesuv, von dessen Dampfe Tage lang die Luft verfinstert ward. Drei ganze Städte, Herculanum, Pompeji und Stabiä, versenkte es in die Erde, und verwüstete ganz Campanien (24. August 79). Der

menschenfreundliche Kaiser half den Geflüchteten mit seinem ganzen Vermögen, und wollte lieber noch von seinen Kostbarkeiten verkaufen, als dem Lande deshalb eine neue Steuer auflegen.

Schauerlich anziehend ist die Erzählung von jenem Ereigniß, wie sie uns der jüngere Plinius in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus als Augenzeuge aufbewahrt hat (Briefe VI, 16 und 20). Er befand sich damals zu Misenum, an der entgegengesetzten Seite des neapolitanischen Meerbusens, mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem berühmten älteren Plinius, von dem wir noch ein großes naturgeschichtliches Werk besitzen. Am 24. August erhob sich plötzlich ein Geschrei, es steige eine ganz ungewöhnliche, fürchterliche Wolke auf. Es war der aus dem Vesuv emporschießende Dampf. Der unerschrockene Oheim wollte ein so merkwürdiges Ereigniß in größerer Nähe beobachten, bestieg ein Schiff, und eilte der Gefahr entgegen. Noch auf dem Meere erreichte ihn fallende Asche und Bimsstein; der Steuermann bat ihn, umzukehren. Vergebens. „Mit den Tapferen ist das Glück!" rief er, und ließ sich nach Stabiä bringen, wo er die Nacht, während die Flammen aus dem Vesuv hervorbrachen und Alles, was fliehen konnte, floh, ruhig schlief. Am Morgen aber entstand die Besorgniß, daß die stärker strömende Asche zuletzt den Ausgang versperren, oder die von dem heftigen Erdbeben schwankenden Mauern einstürzen möchten. So zog man denn hinaus, auf das Meer zu, welches fürchterlich tobte. Es war eine dicke Finsterniß, nur von den Fackeln, welche die Sklaven trugen, und den hervorbrechenden Flammen erhellt. Da sank Plinius plötzlich todt nieder. Der wohlbeleibte Mann war von den bösen Dämpfen erstickt; seinen Leichnam fand man erst am dritten Tage, denn so lange dauerte die Finsterniß. Der Neffe war indeß zu Misenum geblieben, bis das entsetzliche Erdbeben die Gebäude zu verlassen rieth. Eine Menge Volkes zog aus; da wandelte sich auch in dieser Entfernung der Tag in Nacht, und die Asche begann zu stäuben. Das Rufen, das Geschrei und Gejammer der auf dem Felde herumtappenden, die Ihrigen mit lautem Jammer suchenden Menschen war fürchterlich. Endlich, als der lange und schwere Aschenregen nachließ, und die Sonne, wiewohl mit bleichem Scheine, wieder hervortrat, boten die Gegenstände umher den traurigsten Anblick dar; der Boden war hoch mit Asche, wie mit Schnee, bedeckt. Aus dem, was zu Misenum geschah, kann man ungefähr schließen, wie die dem schrecklichen Naturereignisse so viel näheren Städte Pompeji und Herculanum unter der Asche und dem Lavastrom verschüttet wurden und untergingen.

In diesem Zustande der Verschüttung blieben die gedachten Städte

mehr als anderthalb Jahrtausende, bis man im Jahre 1711 beim Graben eines Brunnens auf drei weibliche Statuen in Lebensgröße stieß. Doch ließ erst 1738 der König Karl von Neapel diese Spur weiter verfolgen, was zur Entdeckung eines Theaters führte. Durch eine Inschrift überzeugte man sich, daß man sich in dem alten Herculanum befände. Bald darauf entdeckte man einen runden Tempel und eine Villa von ansehnlichem Umfange. Sowohl im Theater und in dessen nächsten Umgebungen als in dieser Villa fand man einen außerordentlichen Schatz von Statuen in Marmor und Bronze, und namentlich unter den letzteren befinden sich mit die schönsten Denkmäler dieser Art, welche wir aus dem Alterthume besitzen. Ein kleines Zimmer der Villa enthielt eine Bibliothek, aus der man über tausend Papyrusrollen hervorgezogen hat. Man versprach sich anfänglich davon eine große Bereicherung für die alte Litteratur, doch ist diese Hoffnung immer mehr verschwunden. Denn einmal sind viele unbedeutende Sachen darunter, und dann befinden sich die Rollen im Zustande der Verkohlung, so daß auch bei Anwendung der größten Sorgfalt in dem unglaublich mühsamen Geschäft des Abwickelns immer sehr beträchtliche Theile verloren gehen.

Erst um das Jahr 1748 fand man das alte Pompeji, und da dasselbe nur mit einer hohen Schicht Asche bedeckt ist, worauf nur einige wenige Häuser stehen, hat man die Aufgrabung dieses Ortes von jener Zeit an ununterbrochen, bald ämsiger, bald lässiger, betrieben. Namentlich hat man in den sechziger Jahren die sogenannte Villa des Diomed, die Grabmäler der Einwohner, das Theater, das Odeon und einen Isistempel gefunden. Mit der viel später angefangenen Aufgrabung der Ringmauern kam man erst 1812 zu Stande. Dadurch zeigte sich, daß die ganze Stadt den sehr mäßigen Umfang von ungefähr viertausend fünfhundert Schritten gehabt hat. Zunächst fand man Amphitheater und Forum. Die Ausgrabungen der Jahre 1824 bis 1826 haben sehr merkwürdige Bäder zu Tage gefördert. Bei dem Allen ist gegenwärtig nur immer erst der kleinste Theil des Flächeninhaltes der Stadt an's Licht gebracht, und also auch immer noch ein sehr weites Feld für künftige Entdeckungen übrig. Aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Skeletten, welche man in beiden Städten gefunden, geht hervor, daß die meisten Einwohner sich noch bei Zeiten gerettet haben müssen.

Die Entdeckung und Ausgrabung dieser beiden Städte, namentlich Pompeji's, ist für uns von sehr großer Wichtigkeit. Von dem Lebenszustande und den häuslichen Einrichtungen der Alten bekommen wir dadurch einen anschaulichen Begriff. Die Straßen sind eng, häufig so, daß

ſich nicht zwei Wagen ausweichen können; die Privathäuſer ſind meiſt klein, niedrig, und nur Ein Stockwerk hoch. Um ein oder zwei viereckige Höfe liegen in der Regel ſehr kleine Gemächer, die ihr Licht nur durch die Oeffnung der weiten Thür empfangen. Das Aeußere iſt ſehr einfach, deſto mehr Sorgfalt iſt auf Ausſchmückung des Innern gewandt; denn ſelbſt in Häuſern, welche man aus dem darin vorgefundenen Geräth als Handwerkern, z. B. Bäckern, zugehörig erkannt hat, findet man die Fußböden mehr oder weniger zierlich mit Moſaik ausgelegt, die Wände mit den geſchmackvollſten Arabesken, welche auch häufig ein hiſtoriſches Gemälde von der ſchönſten Erfindung einſchließen, bemalt. Nichts aber ſpricht mehr dafür, wie ſehr die bildende Kunſt das ganze Leben der Alten durchdrang, als der mannichfache Hausrath, zum Schmuck wie zum Bedürfniß, welcher ſich in reichem Maaße vorgefunden. Lampen der verſchiedenſten Art, Dreifüße, Candelaber, Gefäße von der mannichfaltigſten Form und zum verſchiedenſten Gebrauch, von Bronze oder gebranntem Thon, Alles trägt das Gepräge des feinſten Geſchmackes, der ausgeſuchteſten Schönheit und Zierlichkeit. Der Einfluß, den dieſe Entdeckungen auf die Veredelung des im achtzehnten Jahrhundert über alle Maaßen geſunkenen Geſchmackes in allen bildneriſchen Dingen ausgeübt haben, iſt ſehr groß geweſen, und wird immer mehr zunehmen, je mehr eine anſchauliche Kenntniß jener Gegenſtände durch treue Abbildungen (wie es denn ſchon ganze, dieſen Alterthümern gewidmete Kupferwerke gibt) allgemein verbreitet werden wird.

Wir kehren zu Titus zurück. Auch er ſtiftete ſich durch ein herrliches Werk der Baukunſt ein zum Theil noch in großen Ueberreſten vorhandenes Denkmal: die Bäder oder Thermen des Titus genannt. Noch von zwei anderen ſpäteren Kaiſern, dem Caracalla und dem Diocletian, ſind Ruinen ſolcher Thermen zu Rom übrig. Sie bieten in ihrer Anlage und Beſchaffenheit manches Räthſelhafte dar. Das Baden ſelbſt mag darin nur Nebenſache geweſen ſein; vielmehr ſcheint aus dem großen Stile, in dem ſie angelegt waren, aus der großen Menge von Sälen, Gängen und Zimmern, die ſie außer den Badegemächern enthielten, aus den vielen herrlichen Bildſäulen, die man hier ausgegraben hat, hervorzugehen, daß dieſe Anſtalten der Mittelpunkt römiſcher Pracht und Zerſtreuungen waren. Bei der Einweihung ſeiner Thermen und des vom Veſpaſian erbauten Amphitheaters gab Titus mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit hundert Tage hindurch dem Volke die glänzendſten Schauſpiele. Gleich darauf erkrankte er an einem hitzigen Fieber; man erzählt, er habe als Jugendgenoſſe des Britannicus von dem dieſem beſtimmten

Gifttranke gekoſtet und eine ſchwere Krankheit davongetragen, die noch nachgewirkt, wie ihm denn allerdings ſtets eine gewiſſe nervöſe Reizbarkeit eigen blieb. Er ſtarb am 13. September 81, nach einer kurzen Regierung von zwei Jahren, zur gerechten Trauer des ganzen römiſchen Volkes, dem ja bei ſeiner jetzigen Verfaſſung nichts die Dauer des von edlen Kaiſern geſtifteten Guten zu verbürgen, nichts vor der jähen Erneuerung eines finſtern Terrorismus Schutz zu gewähren im Stande war.

Unähnlicher konnte ſchwerlich Jemand dem Titus ſein, als es zum Unglück der Welt ſein Bruder und Nachfolger Domitianus war, der in ſeinem dreißigſten Lebensjahre die Regierung antrat. Domitian war bei der dauernden Abweſenheit ſeines Vaters und Bruders von Rom keineswegs ſorgfältig erzogen, vielmehr in der Ausbildung ſeiner nicht unbedeutenden Fähigkeiten ſehr vernachläſſigt worden. Nach Eroberung der Hauptſtadt durch Antonius Primus hatte er, wie wir ſchon angedeutet, neben Mucian in Abweſenheit ſeines Vaters eine Zeit lang mitregiert, aber ſich zugleich ſolchen Ausſchweifungen überlaſſen, daß die Römer von ihm eine bedenkliche Meinung gewannen, und Veſpaſian ihn, auf's Tiefſte erzürnt, ſeit ſeiner Ankunft faſt von allen Staatsgeſchäften entfernt hielt. In ſeiner unfreiwilligen Muße hatte Domitian ſich nun zwar mit größerem Eifer den Studien zugewandt; doch über ſeinen Charakter blieb ein ſo übles Urtheil verbreitet, daß ſogar der Verdacht entſtehen konnte, er habe den Titus vergiftet; zumal man wußte, daß er nach ſeines Vaters Tode nach dem Throne getrachtet, und auch ſeither ſtets gegen Titus intriguirt hatte. Domitian war auf alle Fälle bei ſeinem Regierungsantritt noch nicht völlig verderbt; Anfangs zeigte auch er ſich als einen guten Regenten; zweckmäßige Verordnungen, würdiges Benehmen, geordnete Verwaltung charakteriſiren dieſe Zeit. Erſt allmählich entwickelte er, unter dem Eindrucke des Geldmangels und perſönlicher Furcht, Habſucht und Grauſamkeit, um endlich eine tigerartige Raub- und Blutgier zu entfalten. Sein glühender Ehrgeiz, lange ungeſtillt und oft verletzt, war zum brennenden Stachel geworden, weil er in der Zeit vor ſeiner Regierung ſich einſamer Grübelei hingegeben hatte; die Keime zu ſchwerem Argwohn, zu Haß und Rachſucht waren bereits zu tief gewurzelt. Vom Senat und Volke wurde er mit innerſtem Mißtrauen begrüßt; um ſo mehr war ihm bei ſeinem ſcharfen Verſtande ſowohl die Schmeichelei verhaßt, wie andererſeits das Schweigen, das ihm als verhohlener Tadel erſchien. Die Oppoſition des Senates führte ihn nachmals zum völligen Bruche mit der Nation; die erfolglosen Feldzüge, die ſeine Eitelkeit ſchwer

verletzten, zu ingrimmiger Verdüsterung. Stolz und hochmüthig von vornherein, umhüllte er sich mit der unnahbaren Majestät eines orientalischen Sultans; mit grausamer Härte hielt er auf Bestrafung der geringsten Verletzung derselben; ja ob dieser Unnahbarkeit ließ er nicht einmal eigentliche Günstlinge zu. Der lauernde Krieg mit dem Senat wurde in ganzer Schärfe von ihm aufgenommen, auf die verschiedenste Weise offen und versteckt der Angriff geführt. Faßt man alle Merkmale zusammen, so erscheint dieser Despot einerseits träge und in seinem Auftreten roh, andererseits eitel, nach Anerkennung und Huldigung begierig, eifersüchtig auf jedes Verdienst und Talent, finster, argwöhnisch, grausam, und zugleich verschwenderisch, feig und wollüstig. Sein Aufwand in prächtigen Bauwerken, Spielen, Austheilungen, ferner die Erhöhung des Soldes der Truppen, um in ihnen eine sichere Stütze der Herrschaft zu gewinnen, leerten rasch seine Kassen. Daher erlebte man bald wieder (seit dem Jahre 84) gewaltsame Erpressungen und Verfolgungen der Reichen durch falsche Anklagen, um ihr Vermögen einziehen zu können. Die angesehensten Senatoren wurden hingerichtet, und ganz Rom schwebte neuerdings in beständiger Todesfurcht. Wie Nero, stützte auch Domitian sich am meisten auf den Pöbel und das Heer, dessen Disciplin er lockerte*).

Die Eitelkeit und die Eifersucht auf Agricola's Siege in England (s. unten) trieben ihn an, nach Kriegsruhm zu trachten. Er unternahm (84) einen Zug gegen die Katten, welche damals sehr mächtig waren, kehrte aber um, ohne ernsthafte Erfolge erlangt zu haben, und hielt einen lächerlichen Triumph nach Art des Caligula, mit Sklaven, die als Deutsche verlarvt wurden. In hohem Grade aber gab er Rom's Ehre Preis in einem Kriege (86—91) gegen die Dacier oder Geten. Dieses Volk, in den Ländern seßhaft, welche wir jetzt das Banat, Siebenbürgen, die Moldau und Wallachei nennen, beunruhigte die benachbarten römischen Gebiete, namentlich Mösien, durch häufige Einfälle, vorzüglich aber zu den Zeiten Domitian's, wo ein kluger und unternehmender, auch als Feldherr ausgezeichneter Oberkönig oder Decebalus, Namens Diurpaneus, an der Spitze der Stammesfürsten stand. Domitian zog in Person wider ihn, aber während seine Feldherren mit abwechselndem Glücke fochten, blieb er selbst in Mösien zurück. Dann fing er einen Krieg mit den, den Daciern verbündeten, Marcomannen und Quaden an, und als sein Heer von diesen geschlagen wurde, schloß er einen schimpflichen Frieden mit dem Decebalus, in welchem sich der Kaiser des weltherrschen-

*) Vgl. Imhof, a. a. O. S. 35 ff.

den Volkes zu einer jährlichen Zahlung an den Barbarenkönig verpflichtete. Trotzdem hielt Domitian zu Rom (91) einen glänzenden Triumph.

Seitdem die Römer unter dem Kaiser Claudius Herren eines Theiles von Britannien (Essex und Ostangeln) geworden waren, hatten die Einwohner das fremde Joch mit Unwillen und Erbitterung getragen, und zu Nero's Zeit unter Anführung der Brigantenkönigin Boudnica einen so gefährlichen Aufstand erregt, daß der römische Statthalter Paulinus Suetonius ein Heer von zweihundertdreißigtausend Mann gegen sich in Waffen sah (61). Trotz dieser großen Macht erlagen die Briten der Kriegskunst ihrer Unterdrücker. Nun folgten weitere Eroberungen, namentlich unter Cerealis und Frontinus. Im Jahr 78 sandte Vespasian den als Menschen und Feldherrn gleich ausgezeichneten Cn. Julius Agricola nach Britannien, dessen Lebensbeschreibung wir von seinem Schwiegersohne, dem großen Geschichtschreiber Tacitus, besitzen, der ihm darin ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Agricola unterwarf nicht nur das ganze jetzige England sammt der Insel Anglesey, sondern auch das südliche Schottland bis zu einer Linie zwischen den heutigen Meerbusen Firth of Clyde und Firth of Forth, wo er eine Kette von Befestigungen anlegte. Auch noch nördlich von dieser Linie drang er vor, und schlug die Caledonier, jedoch ohne dauernden Erfolg. Seine Siege, in Verbindung mit seiner vorzüglichen Verwaltung, erweckten die Eifersucht des Domitian. Agricola wurde zurückgerufen (85), und starb nach acht Jahren (93), die er in gänzlicher Zurückgezogenheit verlebt hatte. Dem Kaiser war dieser Todesfall so willkommen, daß Viele glaubten, er habe ihn durch Gift herbeigeführt.

Tacitus rechnet es zu dem Glücke des Agricola, daß er die letzten Jahre Domitian's nicht erlebt habe, wo dieser Fürst, gereizt durch einen Insurrektionsversuch des Statthalters von Ober-Germanien, L. Antonius Saturninus (93), alle früheren an Wuth und Grausamkeit noch weit überbot. Die Verschwörung, welche die Welt endlich von ihm befreite, ging weder vom Volke noch vom Heere aus, sondern von den nächsten Dienern seiner Abscheulichkeiten, die für sich selbst zu fürchten anfingen. Auch seine lasterhafte Gemahlin Domitia war darein verwickelt. Auf seinem Zimmer überfallen, sank der Tyrann von Dolchstichen durchbohrt (18. September 96).

13. Ausartung der damaligen Römer.

Das Uebermaaß von Grausamkeit, Frevel und jeder die Menschheit verhöhnenden Herrscherwillkür, welche uns die Geschichte der meisten bisher geschilderten Imperatoren zeigt, würde unglaublich sein, wenn es nicht in dem tiefen Verfall des römischen Volkes seine Erklärung fände. Dieser Verfall, durch keine aus dem Innern hervorgehende Erfrischung aufgehalten, mußte seit dem Ende der Republik nothwendig noch zunehmen. Die große Masse des Volkes war so entartet, daß sie keiner besseren Beherrscher als eines Nero oder Caligula werth erschien, und gewiß dazu beitrug, in Herrschern von schlechten Neigungen die Entartung zu befördern. Würden sich diese Kaiser solche Grausamkeiten erlaubt haben, wenn sie nicht so viele bereitwillige Vollstrecker ihrer Befehle gefunden hätten? Würde vor einem Volke, das Achtung eingeflößt hätte, Nero als Schauspieler oder Sänger haben auftreten können? Wenn die vornehmen Römer sich von den Tyrannen die herabwürdigendste Behandlung gefallen ließen, so erscheinen sie nicht minder verächtlich, als jene verabscheuungswerth. Der tigerartige Tiberius erstaunte selbst zuweilen über die Kriecherei des Senats, ja er nahm viele Vorschläge zu despotischen Handlungen, die ihm von seinen Schmeichlern gemacht wurden, nicht an. Ihm wurden zu seinen Grausamkeiten schon die Hände geboten, noch ehe er sie verlangte, und er konnte kaum so viele Angeber anhören, als sich täglich zu ihm drängten. Auch Nero würde ein so frecher Frevler nicht geworden sein, wenn er nicht nach der Hinrichtung seiner Mutter, vom Senat und Volk zu Rom, wie nach einer Heldenthat und wie ein triumphirender Sieger empfangen worden wäre. So groß war die Stumpfheit, so groß die Feigheit, den Zorn des Tyrannen zu reizen, wenn seine Unthaten nicht Freude zu erwecken schienen. „So oft," sagt Tacitus, „Hinrichtungen befohlen wurden, so oft wurden den Göttern Danksagungen gebracht, so daß die ehemaligen Zeichen glücklicher Begebenheiten nun die des öffentlichen Elends wurden."

Für den größten Theil dieses entwürdigten Geschlechts gab es keinen Reiz mehr, als den unmäßigsten Sinnengenuß. Was uns davon erzählt wird, läßt die Ausschweifungen der letzten republikanischen Zeiten in vielem Betracht noch weit hinter sich. Ein Bild aus einzelnen, besonders auffallenden, zum Theil in satirischen und moralischen Schriftstellern enthaltenen Zügen zusammengesetzt, wird freilich leicht zum Zerrbild; aber diese Züge sind zu häufig und zu beglaubigt, als daß man nicht berechtigt sein sollte, von ihnen auf das Gewöhnlichere und Verbreitetere zu

schließen. Ja, ein Schriftsteller jener Zeit behauptet ausdrücklich, die Mimen, statt in ihren Schilderungen zu vergrößern, blieben noch hinter der Wahrheit zurück*). Von den Ausschweifungen in der Geschlechtslust, von den unnatürlichen Wollüsten, denen sich damals Männer und Weiber mit der größten Schamlosigkeit überließen, kann vor züchtigen Ohren kaum gesprochen werden. Die Schlemmerei unter den ersten Kaisern übertrifft Alles, was sonst von der Art irgend aufgezeichnet oder erhört worden ist. Der seiner Leckerei wegen sprichwörtlich gewordene Apicius, der zu den Zeiten des Augustus und Tiberius lebte, und von dem Seneca sagt, daß er mit seiner Kochkunst und Kochschule das Jahrhundert angesteckt, hatte in seinen Schmäusen mehr als fünf Millionen Thaler unseres Geldes verpraßt, und fand, als er einst einen Ueberschlag seines Vermögens machte, daß ihm nur noch der zehnte Theil dieser Summe übrig bleibe. Sich darauf beschränken zu müssen, schien ihm so erschrecklich, daß er sich mit Gift tödtete. Ein Zeitgenosse desselben, P. Octavius, erlangte schon dadurch Ruhm, daß er eine Barbe von fünftehalb Pfund für einen höheren Preis, als selbst Apicius geboten, nämlich für fünftausend Sestertien, gekauft hatte. Der ungeheuren Summen, welche die Kaiser, welche ein Caligula und Vitellius in ihren Mahlzeiten vergeudeten, wollen wir hier gar nicht einmal gedenken, weil das Bestreben dieser Unsinnigen, die Steuern ganzer Provinzen in einem einzigen Schmause zu verprassen, von Privatpersonen freilich nicht erreicht werden konnte. Aus allen Weltgegenden wurden die seltensten Leckereien nach Rom gebracht, und die Speisen wurden mehr nach ihrer Kostbarkeit und der Mühe, sie herbeizuschaffen, geschätzt, als nach ihrem Wohlgeschmack. Auch aß man von den feinsten Fischen und Vögeln nur gewisse, besonders zarte Theile. Uebrigens war dieser Tafelaufwand, nach Tacitus, auf seiner Höhe in den hundert Jahren, die von der Schlacht bei Actium bis auf Galba vergingen. Von dieser Zeit an sank er allmählich, vorzüglich durch das gute Beispiel des Vespasian.

In den Häusern der Großen waren ganze Schaaren von Köchen, und bei der Tafel bedienten Sklaven, in Gold und Silber prangend, mit denen wohl gar nach Abstammung und Farbe bei den Gängen gewechselt wurde. Ganze Nächte mußten sie aufmerksam auf einem Flecke stehen, und zuweilen wurden die Unglücklichen für ein einziges Husten oder Niesen, wodurch die Gemüthsruhe der Schlemmer gestört ward, mit Geißelhieben bestraft.

---

*) Seneca de brev. vit. c. 12.

Um solche überfüllte, stets wiederholte Mahlzeiten bestehen zu können, wurden alle künstlichen Mittel aufgeboten. Vorerst stärkte man sich vor und nach den Mahlzeiten durch kalte sowohl als warme Bäder, die oft zur Hälfte aus Wein bestanden. Dann dienten die Brechmittel, die man vor und nach der Mahlzeit nahm, die ersteren die Eßlust zu reizen, die letzteren zur Erleichterung des Magens. „Die Schwelger," sagt Seneca, „übergeben sich, um zu essen, und essen, um sich zu übergeben." Diese ekelhafte Sitte fand schon zu Cicero's Zeiten Statt. Aber mit allen diesen Hülfsmitteln konnte man doch das Heer vorher unbekannter Krankheiten nicht abhalten, welche diese Wüstlinge ausmergelten und entstellten. Eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, Hautausschläge und Geschwüre, wankende Kniee und ein ungewisser Gang, Zittern der Glieder, widrige Magerkeit oder Aufgedunsenheit, Schwindel u. s. w. — das waren die unfehlbaren Folgen jener unnatürlichen Lebensart.

In der Kleiderpracht, in Schmuck aller Art, kostbaren Ringen, Armbändern u. dgl. wurden ungeheure Summen verschwendet, und die römischen Stutzer gaben weder in allem diesen Putz, noch in der ängstlichen Sorgfalt für Zierlichkeit und Pflege des Körpers den weichlichsten Frauen etwas nach. Mehr als einmal des Tages rieben sie den ganzen Leib mit wohlriechenden Salben ein, und brachten Stunden unter den Händen des Haarkräuslers zu. Der Aufwand mit Palästen und Landhäusern, so wie der mit den darin befindlichen Kunstwerken und dem Hausrathe aller Art, hatte gleichfalls seit dem Ende der Republik noch außerordentlich zugenommen. Da die Prachtliebe sich in den theuersten und seltensten zu den Geräthen angewandten Stoffen und in der trefflichsten Kunstarbeit daran schon erschöpft hatte, so mußte man auch in der Ausschmückung der Häuser und Zimmer auf ganz besondere Mittel sinnen, den abgestumpften Sinnen zu gefallen. So lesen wir von einer künstlichen Vorrichtung, Decken und Wände der Speisezimmer beweglich zu machen und zu verschieben, so daß die Gäste, ohne den Platz zu verändern, sich bei jedem Gange der Mahlzeit mitten in einen ganz neuen Raum versetzt glaubten.

Wie die Entartung den Despotismus erzeugt hatte, so wuchs jene wiederum durch diesen, und beide lähmten und hemmten die Geistesentwickelung. Die Erziehung wurde kläglich vernachlässigt, die Obhut der Kinder auch in vornehmen Familien Sklaven anvertraut, oft denen, die zu keinem anderen Geschäfte tauglich waren. Diese pflanzten den jungen Seelen schlechte und gemeine Gewöhnungen ein, und das Beispiel der Aeltern vermochte den Sinn eben so wenig auf das Große und Wür-

dige zu lenken. Die Begünstigung dieses oder jenes Schauspielers, die Liebhaberei für Fechterspiele und Pferde erfüllte die Gemüther. Wie kann da, rief ein Schriftsteller jener Zeit aus, noch Raum für edle Geistesbeschäftigungen bleiben!*)

14. Nerva, Trajan, Hadrian.

(96—138.)

Fünf preiswürdige Herrscher, die in ununterbrochener Reihe auf einander folgten, sorgten für die Wiederherstellung der verfallenden Ordnung so gut, daß das Reich noch eine geraume Zeit der Ruhe im Innern und des höchsten Ansehens nach Außen genoß.

Die Verschworenen, durch welche Domitian gefallen war, hatten die Herrschaft dem bejahrten Senator M. Coccejus Nerva bestimmt, der seiner Verdienste wegen in großer Achtung stand; nach Einigen wäre Nerva auch von der Verschwörung unterrichtet gewesen. Der Senat gab seine Zustimmung mit großer Freude, die Prätorianer verweigerten sie nicht, das Volk blieb stumm. Nerva that Alles, um die Freude der Gutgesinnten über seine Erhebung zu rechtfertigen; er schaffte die Untersuchung über Majestätsverbrechen gänzlich ab, beschränkte die Spiele, setzte einige drückende Auflagen herunter, half dem durch Domitian völlig ruinirten Finanzwesen wieder auf, theilte Ländereien unter Unbegüterte aus, und sorgte für bessere Gerechtigkeitspflege. Nur Kraft und Festigkeit fehlten ihm. Die Prätorianer, die im ersten Sturme schon einen der Mörder Domitian's erschlagen hatten, forderten nach einiger Zeit im wilden Tumult die Auslieferung auch der übrigen, und der schwache Greis vermochte nicht, diese zu beschützen. Er sah nun wohl, daß er einer Stütze bedürfe, wenn ihn nicht Galba's Schicksal treffen sollte, und er traf eine Wahl, durch die er seine Herrschaft erst recht wohlthätig gemacht hat. Mit scharfem Blick erkannte er den Mann, der wohl der Tüchtigste im Reiche war, den Feldherrn M. Ulpius Trajanus, damals Befehlshaber der Legionen am Niederrhein, und erklärte ihn, der beim Volke schon in hohem Ansehen stand, zu seinem Nachfolger, indem er ihn an Kindes Statt annahm. Bald nachher starb er, nach einer Regierung von nur sechszehn Monaten (Januar 98).

*) Tacitus Dial. de orator. c. 29.

Trajan war ein Spanier von Geburt, aus Italica in der Provinz Bätica; aber er ſtammte von einer römiſchen Familie. Schon ſein Vater hatte das Conſulat in Rom bekleidet; er ſelbſt war durch einen großen Geiſt und das edelſte Herz des Thrones würdig, und beſaß alle Eigenſchaften, welche damals für einen Beherrſcher des römiſchen Reiches erforderlich waren. Seine zwanzigjährige Regierung iſt durch eine Reihe rühmlicher Thaten geſchmückt, die ihm Liebe und Bewunderung erweckten und den Beinamen des Beſten erwarben. Mehr als zweihundert Jahre nach ihm pflegte der Senat neuen Kaiſern zuzurufen: „Herrſche glücklicher als Auguſt, beſſer als Trajan.“ Er regierte mit großer Kraft, Einſicht und Thätigkeit, war gerecht, milde, gütig, freigebig und beſcheiden; und wenn er den Genüſſen der Liebe und des Weines zu ſehr ergeben war, ſo ließen ſich wenigſtens keine üblen Folgen dieſer Neigungen ſpüren. Er ſtellte in den Heeren die Kriegszucht wieder her, führte eine muſterhafte Verwaltung ein, verſorgte die Hauptſtadt mit hinreichender Getraidezufuhr, belegte falſche Ankläger mit harten Strafen, verbannte die Angeber aus Rom, ermäßigte die Abgaben, und hatte durch ſeine Sparſamkeit doch gefüllte Kaſſen. Er wies Gelder für die Unterhaltung armer Kinder an, und ſtiftete öffentliche Bibliotheken; obwohl unter den Waffen aufgewachſen, legte er doch für die Pflege der Wiſſenſchaften den regſten Eifer an den Tag. Seine einfache Lebensweiſe übte einen trefflichen Einfluß auf das Volk, wie ja überhaupt in monarchiſchen Staaten das Beiſpiel des Fürſten immer von großer Wirkſamkeit bei der Menge iſt. Er ſorgte für die Anlage zahlreicher Nutzbauten in dem Reiche, und zierte auch Rom mit herrlichen Werken der Baukunſt, unter denen beſonders das nach ihm genannte Forum hervorſtrahlte. Man bewunderte dies als ein in ſeiner Art einziges Werk, ſowohl ſeiner großen Maſſen, als ſeiner Schönheit wegen. Ringsum ſtanden Prachtgebäude, und quer über den Platz liefen Säulengänge. In der Mitte ragte das noch jetzt ſtehende rieſenhafte Monument empor, Trajan's Säule genannt, das zur Erinnerung an die daciſchen Siege des großen Kaiſers errichtet wurde. Sie iſt hundertundneun Fuß hoch; im Innern hatte ſie hundertfünfundachtzig Stufen. Ehemals trug ſie des Kaiſers koloſſales Standbild in Erz, welches ſich aber nicht erhalten hat. Der Pabſt Sixtus V. ließ an deſſen Stelle eine Statue des Apoſtels Petrus ſetzen.

Trajan war unter den Waffen aufgewachſen, daher blieb ihm auch als Kaiſer eine zu große Liebe für den Kriegsruhm. Doch hätte er ohne Thaten im Felde bei dem Heere ſchwerlich das der eingeriſſenen Verwilderung wegen doppelt nöthige Anſehen erlangt, und die Kriege, die er

führte, waren nicht weniger der Sicherheit des Reiches förderlich, als sie den Glanz desselben erhöhten. Diurpaneus, jener stolze Decebalus (König) der Dacier, der dem Domitian einen Tribut abgenöthigt, fuhr fort, sich großen Uebermuth gegen die Römer zu erlauben. Trajan überzog ihn mit Krieg (101—103), vernichtete sein Heer, verwüstete sein Land, und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegethusa (im j. Siebenbürgen). Zu spät sah der Decebalus, welche ganz andere Hand jetzt Rom's Waffen lenke. Er erhielt den Frieden nur unter den drückendsten Bedingungen; seine Festungen wurden geschleift, und ein Theil seines Landes blieb besetzt; namentlich an dem wichtigen Donaupaß, dem s. g. „eisernen Thore" (zwischen dem j. Orsowa und Gladowitza), blieb eine starke römische Abtheilung stehen. Nicht lange freilich hielt der Decebalus den demüthigenden Vertrag, in welchem er, nicht mit Unrecht, den Anfang völliger Unterwürfigkeit sehen mochte, und suchte durch Bündnisse und bessere Anstalten das Verlorene wiederzugewinnen. Aber Trajan kam ihm zuvor. Er erneuerte nach einigen Jahren den Krieg (104 — 106), und ließ eine große steinerne Brücke über die Donau (in der Nähe des heutigen Czernetz in der Wallachei) errichten; und vielleicht hat dieser Strom in seinen unteren Theilen nie eine andere getragen. Völlig überwunden, gab sich der Decebalus selbst den Tod. Dacien wurde römische Provinz, die einzige, welche jemals auf der Nordseite der Donau gemacht ward. In das entvölkerte Land, namentlich in die Donau-Niederung, verpflanzte Trajan aus vielen Gegenden des Reiches neue Bewohner; die neue Provinz schützte zugleich die aufblühende Cultur der südlichen mösischen Provinz.

Die spätere Einsetzung eines Königs von Armenien durch den Parthischen König Kosroës erschien als ein Eingriff in die Rechte des römischen Reiches, und ward daher die Veranlassung zu Trajan's glänzenden Feldzügen nach dem Orient (seit 114). Er machte gleich Anfangs nicht nur Armenien zur Provinz, sondern eroberte auch Mesopotamien. In einem folgenden Feldzuge ging er sogar über den Tigris, unterwarf sich, begünstigt von inneren Unruhen im parthischen Reiche, Assyrien, und nahm Ktesiphon ein. Er scheint damals, wo die Raschheit seiner Erfolge und die Länder, welche er bezwang, ihm Alexander's Thaten und Zwecke vor die Seele rufen mußten, sogar die Absicht gehabt zu haben, die Gränzen des römischen Reiches in dieser Richtung so weit als möglich auszudehnen. Aber während er vom Tigris aus den persischen Meerbusen befuhr, empörten sich die schon unterworfenen Länder. Daher zog er es vor, den Parthern einen König von seiner Wahl zu geben, Parthamaspates, den er im Jahre 116 einsetzte. Die weiteren Anord-

nungen behielt er ſich für das nächſte Jahr vor; aber im Winter, den er in Syrien zubrachte, erkrankte er, wollte nach Rom zurückkehren, kam indeß nur bis Selinus in Cilicien, wo ihn der Tod überraſchte (117).

P. Aelius Hadrianus, Trajan's Landsmann, naher Verwandter*) und ehemaliger Mündel, der ihm in der Herrſchaft folgte, verdankte dieſe, nach Dio Caſſius, nur der Liſt der Gemahlin des Trajan, der Plotina, die ihn ſchon zuvor (100 n. Chr.) mit Trajan's Schweſterenkelin Julia Sabina vermählt hatte, und nun, da der Kaiſer über die Nachfolge nichts beſtimmt hatte, ſeine Adoption durch den Verſtorbenen erdichtete. Er war reich an wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Bildung, obwohl dieſe nicht ſelten ein dilettantiſches Gepräge trug, und jedem höheren Intereſſe zugethan; ein Mann von Geiſt, Einſicht und Thätigkeit, unter dem ſich der Staat wohlbefand, der aber durch Unbeſtändigkeit, durch manches Kleinliche und Eitle in ſeiner Gemüthsart, durch Launen, ja ſelbſt durch einigen Hang zur Grauſamkeit, hinter ſeinem großen Vorgänger ſehr zurückſtand. Mindeſtens endete ſeine ſonſt treffliche Regierung mit verſchiedenen harten Maßregeln, die der Humanität, welche er ſonſt überall, zumal im Senate, zeigte, wenig entſprachen. Namentlich erſchien er unerbittlich, wenn ſeine Eitelkeit gereizt wurde. So hatte ein berühmter Architekt es ihm einmal unter Trajan's Regierung ſpöttiſch verwieſen, als er über Bauangelegenheiten mitſprechen wollte; dies koſtete ihm jetzt das Leben. Die Eroberungen Trajan's jenſeit des Euphrat gab Hadrian auf; er erkannte, da Parthamaſpates ſich bei ſeinem Volke nicht hatte geltend machen können, den Kosroës als König der Parther, und den Euphrat wieder als Gränze des Reiches an; theils aus Friedensliebe, theils weil er einſah, daß weiter ausgedehnte Gränzen unaufhörliche Anſtrengungen erfordern, und große Gefahren erzeugen würden; ſchwerlich aber aus Eiferſucht auf den Ruhm des Trajan, wie Einige behaupten. Freilich war Neid ein hervorſtechender Zug ſeines Charakters. Ueberhaupt treffen die Vorwürfe, die man dem Hadrian machen muß, im Ganzen mehr den Menſchen als den Herrſcher. Dem Senate und deſſen einzelnen Mitgliedern bewies er die größte Achtung, und entſchied nie eine wichtige Angelegenheit ohne Berathung mit denſelben. Doch ließ er in den finſteren Tagen am Ausgange ſeiner Herrſchaft ſehr verdiente Senatoren hinrichten, die er des Hochverrathes beſchuldigte, wie er auch ſchon im Jahre 119 vier ausgezeichnete Conſularen als Verſchwörer hatte tödten laſſen. Gegen das Volk war er milde und

*) Sein Vater Aelius Hadrianus Afer war ein Vetter des Trajanus.

freigebig, erließ eine Summe von fünfundvierzig Millionen Thalern, die dem kaiserlichen Schatz geschuldet wurde, unterstützte bei Unglücksfällen die Provinzen sehr reichlich, und verwandte große Kosten auf öffentliche Gebäude, auf milde Stiftungen, worin ihm schon Trajan vorangegangen war, und auf andere Anlagen in zahlreichen Städten des Reiches. Auch Rom verschönerte er. Eines der vorzüglichsten Gebäude, welches er dort errichten ließ, war sein Grabmal. Im Mittelalter diente es als Festung, und ist auch noch heutiges Tages, wo es die Engelsburg heißt, der einzige feste Punkt in Rom. Der Kern des runden Thurmes, der die Hauptmasse des Gebäudes bildet, ist stehen geblieben; die Bekleidung von weißen Marmorquadern fehlt jetzt.

Einen großen Theil seiner Regierungszeit brachte Hadrian auf Reisen zu, die er seit dem Jahre 120 n. Chr. durch alle Provinzen des ungeheuren Reiches unternahm, und zwar meist zu Fuße. Auf diese Weise hatte er Gelegenheit, Alles mit eigenen Augen zu sehen; „wißbegierig, neugierig, sorgsam vom Größten bis zum Kleinsten herab," zeigte er sich überall hülfreich durch Unterstützungen und Anordnungen zum Besten der Provinzen, ließ er überall in großartigen Bauten und reichen Wohlthaten ein gesegnetes Andenken zurück. Beamte, die ihre Gewalt gemißbraucht hatten, strafte er mit unnachsichtlicher Strenge. In Britannien, wo die Anfälle der Caledonier auf das römische Gebiet fortdauerten, gab er einen Theil der früheren Eroberungen auf, indem er die Truppen an den Golf von Solway zurückzog, welcher noch jetzt England von Schottland trennt, und von hier aus eine Mauer von sechzehn Meilen bis zur Mündung des gegenüberliegenden Tyne-Flusses zog (zwischen den j. Städten Newcastle und Carlisle). Auf sein Bestreben, die Gränzen des Reiches zu sichern und nicht auszudehnen, weisen auch seine Anordnungen in Deutschland hin, wo er die auf dem rechten Rheinufer von den Römern angelegten Befestigungslinien ausbessern und verstärken ließ. In Aegypten verlor er seinen Liebling, den schönen Jüngling Antinous, der nach einer Nachricht von ungefähr im Nil ertrank, nach einer andern, durch einen abergläubischen Wahn verleitet, sich für den Kaiser opferte. Dieser, von tiefem Schmerze ergriffen, suchte des Lieblings Bild und Namen auf alle Weise zu verewigen. Er ließ zu seinem Andenken die Stadt Antinoopolis in Aegypten erbauen, ihm Tempel und Altäre errichten, und ihn als einen neuen Gott verehren. Die Kunst hat sein Bild auf alle Weise, als Statue und Büste, auf Reliefs, Gemmen und Münzen dargestellt und vervielfältigt.

Die Ruhe wurde unter der Regierung dieſes Kaiſers faſt nur durch einen Aufſtand der Juden unterbrochen. Rachgier und der bitterſte Ingrimm über den Untergang ihrer Hauptſtadt, des Tempels und des an denſelben geknüpften Gottesdienſtes hatten, ſchon unter Trajan's Herrſchaft, die Juden ſeit 115 n. Chr. in Aegypten, in Kyrene, in Cypern und in Meſopotamien zu Empörungen gebracht, wo ſie viele Tauſende namentlich griechiſcher Einwohner, zum Theil unter grauſamen Martern, tödteten. Trajan's Feldherren dämpften dieſe Aufſtände, deren Folge die Ausrottung aller Juden in einigen jener Provinzen war. Noch gefährlicher war die Empörung, die ſie unter Hadrian erregten. Schmerz und Zorn, daß in dem wiederhergeſtellten, jetzt Aelia Capitolina genannten Jeruſalem Fremde wohnten, und auf den Ruinen des Jehovah-Heiligthums ein dem Jupiter geweihter Tempel ſich erhob, trieben ſie dazu. Ein fanatiſcher Häuptling, Bar-Chochba oder Bar-Chozba, der ſich für den Meſſias ausgab (133) und vielen Anhang fand, regte ſie beſonders auf. Die Römer endeten dieſen Krieg, der von allen Seiten mit der ſchändlichſten Grauſamkeit geführt wurde, und auch außerhalb Paläſtina's große Bewegungen hervorbrachte, erſt im dritten Jahre (135), nachdem fünfhundertachtzigtauſend Juden in Gefechten gefallen, eine unzählbare Menge durch Hunger, Peſt und Feuer umgekommen, und Paläſtina faſt in eine Wüſte umgewandelt war; ſo daß durch dieſen Krieg die gänzliche Zerſtörung des jüdiſchen Staates vollendet wurde.

Hadrian war eben ſo wie ſein Vorgänger kinderlos. Da er ſich endlich von einer Krankheit befallen ſah, die keine Geneſung hoffen ließ, adoptirte er (136) den ſchönen L. Ceionius Commodus Verus, der von nun an Aelius und Cäſar hieß (Cäſar ward jetzt ein Titel für die zur Nachfolge in der Herrſchaft beſtimmten Männer). Aber dieſer, ein ſchwächlicher Wüſtling, ſtarb zum Glück des Staates bald, zu Anfang des Jahres 138, und an ſeine Stelle trat der Conſular Titus Aurelius Antoninus, deſſen Familie aus Arelate in Gallien ſtammte, und der ſeinerſeits, da er keine männlichen Erben hatte, den L. Verus, einen Sohn des Verus Cäſar, und den M. Annius, ſeinen eigenen Schweſterſohn (den nachmaligen Kaiſer M. Aurelius), adoptiren mußte. Die überhand nehmende Krankheit quälte den Hadrian ſo, daß er ſich mehrere Male ſelbſt das Leben nehmen wollte. Endlich begab er ſich nach Baja, und beſchleunigte dort, durch Uebertretung aller ärztlichen Vorſchriften, ſeinen Tod, welcher am 10. Julius 138 erfolgte.

15. Die beiden Antoninen.

(138—180.)

Antoninus, mit dem Beinamen Pius (der Fromme, kindlich Gesinnte), regierte das Reich mit der Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte eines Titus. Höchst preiswürdig erschien er schon wegen der dankbaren Achtung, die er für den Ruf seines Vorgängers hegte. Dieser hatte sich durch seine grausame Haltung in den letzten Lebensjahren so verhaßt gemacht, daß der Senat jetzt seine Anordnungen vernichten, und ihm die für die verstorbenen Kaiser herkömmlich gewordene „Consecration" (Vergötterung, „Heiligsprechung") nicht gewähren wollte. Antoninus widersetzte sich diesen Beschlüssen, woher wahrscheinlich sein Beiname stammt. Einige innere Unruhen, und Kriege in Gränzländern (Britannien, Afrika, Aegypten, Judäa, und an dem Donaudelta) wurden schnell gedämpft und beendet; sonst verfloß die ganze Regierung dieses edlen, hochgebildeten Kaisers in geräuschlosen Wohlthaten für seine Völker, deren Glück zu befördern er unablässig besorgt war. „Thaten der Freigebigkeit, die Pflege der Wissenschaften, der Künste, die Sorge für milde Stiftungen, und eine unparteiische Rechtspflege füllten seine Tage aus." Nicht nur seine Unterthanen liebten ihn; auch bei auswärtigen Königen und Völkern stand er in der größten Achtung. Den M. Aurelius machte er zu seinem Schwiegersohn, und erhob ihn zum Cäsar. Er starb, dreiundsiebzig Jahre alt, den 7. März 161.

M. Aurelius Antoninus der Philosoph, ein Beiname, der ihm seiner ernsten Beschäftigung mit der Philosophie wegen geworden ist, hat sich einen Platz unter den Weisen auf dem Throne erworben. Wir haben von ihm noch ein Werk: „Betrachtungen über sich selbst," in griechischer Sprache, welches die Grundsätze der Sittlichkeit im Geiste der Stoischen Schule, zu deren Lehren er sich bekannte, enthält. Aber er war nicht blos in der Betrachtung und im Forschen Philosoph, er strebte das Ideal des Weisen auch zu verwirklichen. Er war ein Fürst von den reinsten und erhabensten Gesinnungen, wie sein Vorgänger stets für das Wohl der Unterthanen thätig, streng nur gegen sich selbst, gegen Andere milde, bis zu übermäßiger Nachsicht, die er namentlich auch seiner leichtsinnigen Gemahlin Faustina bewies. Große Unglücksfälle und schreckliche Naturerscheinungen, die sich in den neunzehn Jahren seiner Regierung ereigneten, Hungersnoth, Seuchen, Ueberschwemmungen, Erdbeben und

furchtbare Kriege gaben ihm Gelegenheit genug, seine Herrscherthätigkeit und seine Neigung zum Wohlthun zu zeigen.

Gleich beim Antritt der Regierung nahm er den L. Verus (161—172) zum Mitkaiser an, eine Erscheinung, welche damals noch nicht vorgekommen war. Verus war ein ganz unfähiger Mensch, der nur für Vergnügungen und Ausschweifungen Sinn hatte, den daher auch der vorige Kaiser von der Regierung hatte entfernen wollen. Marc Aurel scheint damals geglaubt zu haben, er könne sich noch zu einem tüchtigen Krieger bilden, sonst wäre die freiwillige Theilung des Thrones mit ihm eine viel zu weit getriebene, fast schwächliche Großmuth. Da die Parther in Armenien eingefallen waren, und ein schwerer Krieg mit ihnen bevorstand, sandte er den Verus nach dem Orient; dieser ergab sich dort aber gänzlich den Wollüsten, und überließ den Krieg seinen Feldherren. Sie, und besonders Avidius Cassius, erfochten in einem Zeitraum von vier Jahren (162—166) sehr wichtige Siege. Unter anderem ward Seleukia am Tigris genommen und gänzlich zerstört.

Viel bedenklicher aber war eine große Bewegung der Völker an der Donau und am Rhein, die sich fast zu gleicher Zeit gegen das Reich erhoben, so daß es schien, als ob ganz Germanien mit den nach Osten dahinter liegenden Ländern im Aufstande wäre. Die germanischen Stämme hatten damals begonnen, sich zu jenen großen Bündnissen zu vereinigen, die den Römern seit dieser Zeit außerordentlich gefährlich werden sollten. Am furchtbarsten zeigten sich die Feinde an der mittleren und oberen Donau; hier stand ein großer Völkerbund in den Waffen, welcher, so wie nach ihm der Krieg (166—175), der Marcomannische genannt wird. „Der Bund umfaßte zahlreiche germanische Stämme, als: Hermunduren, Quaden, Vandalen, Langobarden, Gothinen, Astinger u. a. m., aber auch einzelne sarmatische Völker, wie die Jazygen u. a.“ Marc Aurel zauderte, bis der parthische Krieg geendet war; dann, nach der Rückkehr des Verus aus dem Morgenlande, machten sich beide Kaiser auf, zogen nach Aquileja, und von da über die Alpen (166). Die Barbaren, denen die Entfernung vieler Legionen durch den Partherkrieg bisher sehr zu Statten gekommen war, wichen Anfangs zurück; als aber die beiden Kaiser wieder nach Rom gegangen waren, brachen sie von Neuem hervor, plünderten Pannonien, und nöthigten zu neuen Feldzügen. Während derselben starb Verus zu Altinum im Venetianischen eines plötzlichen Todes (172); Rom aber zitterte vor dem gewaltigen Kriegsmuthe dieser Feinde, und gedachte des cimbrischen und der punischen Kriege. Der philosophische Marcus nahm selbst zu einem aber-

gläubischen, von einem Wahrsager vorgeschlagenen Mittel seine Zuflucht; er ließ zwei Löwen über die Donau schwimmen, die jedoch von den Deutschen als große Hunde mit Keulen erschlagen wurden. Bald darauf erlitten die Römer eine bedeutende Niederlage, und die Feinde, die im Süden der Donau bedeutende Verheerungen anrichteten, drangen bis Aquileja vor, so daß der Kaiser Sklaven und Fechter bewaffnen, und zur Aufbringung des nöthigen Geldes eine große Versteigerung von Kleinodien und Kostbarkeiten des Palastes anstellen ließ. Das Kriegsglück in diesem an Wechselfällen reichen Kampfe wandte sich jetzt (namentlich 172—174) wieder auf die Seite der Römer; die Jazygen wurden geschlagen, der Kaiser ging über die Donau, um die Quaden in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Endlich kam es zum Frieden, wenigstens zu Verträgen mit einzelnen Völkern, wobei wir hören, daß die Jazygen allein hunderttausend römische Gefangene zurückgaben, und daraus auf die Größe dieser Kämpfe und der römischen Verluste schließen mögen. Der Kaiser verstand sich (175) zu manchen Bewilligungen; denn er hatte Nachricht erhalten, daß der Statthalter von Syrien, der oben schon genannte Avidius Cassius, ein kraftvoller Mann und tüchtiger Feldherr, wider ihn aufgestanden sei, und sich zum Herrscher aufgeworfen habe. Aber ehe es noch zum Bürgerkriege kam, ward der Empörer von einigen Hauptleuten seines Heeres getödtet. Der Kaiser verläugnete auch hier seine große Milde nicht, und verzieh allen Theilhabern der Verschwörung. Nachdem er im Orient, wohin er gezogen war, selbst Alles geordnet hatte, ging er nach Rom (176), und hielt einen Triumph über die Marcomannen. Seine Thaten im deutschen Kriege wurden, wie die Trajan's, auf einer Säule verherrlicht, die sich ebenfalls bis auf unsere Tage erhalten hat. Zwei Jahre nachher (178) finden wir M. Aurel abermals, mit seinem Sohne Commodus, gegen Marcomannen und Quaden, die ihre Anfälle erneuert hatten, im Felde. Einer seiner Feldherren gewann einen Sieg über die nicht zu ermüdenden Deutschen; aber während der Kaiser auf Einrichtungen dachte, diesen Provinzen eine dauernde Ruhe zu sichern, raffte ihn der Tod hin zu Vindobona (Wien), an demselben Orte, wo ein Jahrtausend später eine lange Reihe „römischer Kaiser," aus demselben Volke, welches er zu verdrängen und zu vertilgen trachtete, herrschen sollte. Er starb den 17. März 180 im neunundfünfzigsten Jahre seines Alters.

Mit Marcus Aurelius ſchließt die Reihe ausgezeichneter Kaiſer, deren ſich Rom ſeit dem Tode Domitian's erfreute, zugleich aber auch die blühende Zeit des Reiches, auf die wir hier beim Scheiden noch einen Blick werfen wollen. Das weite römiſche Gebiet war, wie bei den einzelnen Regierungen bemerkt iſt, ſeit den Zeiten des Auguſtus noch durch manche Provinz vergrößert worden. Im Weſten, in Afrika, Spanien, Gallien, Britannien, Pannonien, war das Lateiniſche ſo eingedrungen, daß die urſprünglichen Volksſprachen ſich nur noch in den Gebirgen, oder in einzelnen Gegenden auf dem Lande fanden. Der Oſten, welcher meiſtens den makedoniſchen Herrſchern gehorcht hatte, bediente ſich faſt eben ſo allgemein der griechiſchen Sprache. Wie nie vorher und nie nachher waren die Länder vom Atlantiſchen Ocean bis zum Euphrat, und von den Ausflüſſen des Rheines bis zu den Sandwüſten Afrika's unter Einer Herrſchaft vereinigt. Ein gemeinſchaftliches Band umſchlang die verſchiedenartigen Völker dieſes ſchönſten und kultivirteſten Theiles der Erde, welche ihr Daſein von dem der weltgebietenden Stadt nicht trennten. Sie erneuerten nicht mehr jene Kriege mit einander, welche die Früchte ihres Fleißes ſo oft zerſtört hatten, ſondern lebten unter der Regierung milder Fürſten in friedlicher Zuſammenwirkung. Die Provinzen gediehen unter dem Schutze der Geſetze, und fanden bei den wohlwollenden Kaiſern ſchnelle Abhülfe ungerechter Eingriffe der Statthalter. Die Künſte des Friedens, Ackerbau, Gewerbe, Handel, blühten. Die trefflichſten Landſtraßen erleichterten den Verkehr der entlegenſten Theile des Reiches; der Schifffahrt von Alexandria bis zu den Säulen des Hercules drohten keine ſeeräuberiſchen Barbaren mehr. Nicht minder als die Erzeugniſſe der Natur und des Kunſtfleißes hatte ſich die Bildung verbreitet; Homer und Virgil wurden am Rhein und an der Donau geleſen. Eine glänzende Civiliſation war über den größten Theil der damaligen Welt verbreitet.

Alle dieſe Glückſeligkeit zeigt ſich indeß bei tieferer Betrachtung doch nur als glänzende Oberfläche und täuſchender Schein. Geprieſen werden die Zeiten Trajan's, Hadrian's und der Antonine immer mit Recht werden, wenn man auf die Bemühungen der edlen Fürſten ſieht, wenn man ſie mit dem ſcheußlichen Deſpotismus des vorausgegangenen, mit der wilden Unruhe und der beginnenden Auflöſung des folgenden Jahrhunderts vergleicht. Aber ſehen wir ſelbſt davon ab, daß die tiefſten Schäden alternder Nationen überhaupt dem Wohlwollen und der Weisheit auch der beſten Regenten nur ſehr ſchwer zugänglich ſind, ſo kann auch, trotz des Friedens und des ungeſtörten Verkehres, nicht einmal das

leibliche Wohlbefinden der Völker sehr groß gewesen sein, wofür das statistische Verhältniß der Bevölkerung ein ziemlich sicherer Maaßstab ist. Nun aber hatte sich z. B. Griechenland von den Stürmen früherer Jahrhunderte so wenig erholt, daß der Zeitgenosse Plutarch klagt, das ganze Land vermöchte kaum dreitausend Krieger mehr zu stellen, während die einzige Stadt Megara so viel nach Platää zum Kampfe gegen die Perser gesandt habe. Der Staatsaufwand erforderte eine Anhäufung drückender Steuern, die Jegliches erfaßten, selbst die Cloaken und den Urin sich zu Nutze machten, und auf allen Gewerben, auf den Massen lasteten; indeß die Reichthümer der Welt in die Hände einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Geschlechtern zusammenflossen. Und will man nun nach den höheren Gütern der Menschheit fragen, so fällt die Antwort vollends trostlos aus. Kein äußeres Glück kann den Völkern den Verlust ihrer Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit ersetzen, aus denen allein Rüstigkeit, Gesundheit und Kraft hervorblühen. Wenn aber mit dem Hinschwinden der Volksehre und Volksfreiheit der innere Quell des geistigen Daseins stockt und versumpft, so ersterben auch bald die Regungen des äußeren Lebens. Darum erschlaffte die Kraft der Völker mitten in dem Glanze des Weltreiches; darum verödeten die Landschaften und wurden die Städte entvölkert mitten unter den Prachtgebäuden, mit welchen die Kaiser sie schmückten*). „Moralische Herabwürdigung und sittliche Entartung nahmen mit Riesenschritten zu.“ Dieser innerlich kranke und hohle Zustand des Reiches bei allem äußeren Schimmer wurde auf furchtbare Weise kund, als in den nächsten Menschenaltern die inneren Spaltungen und die Angriffe von Außen überhand nahmen, und der Mangel an Kraft und Gesinnung den Staat an den Rand des Abgrundes führte.

---

18. Litteratur seit Augustus.

Mit dem Geiste, der Kraft und den Sitten der Völker gerathen auch Wissenschaft und Kunst in Verfall, obschon dieser nicht gleich so stark hervortritt, wie in den politischen und häuslichen Verhältnissen, weil die einmal gewonnene Meisterschaft in der Form sich noch lange fortsetzt,

*) F. Roth, Bemerkungen über Fronto und das Zeitalter der Antonine, S. 10 fg.

wenn die Triebfedern, die sie hervorgerufen, schon ihre Spannkraft verloren haben, und einzelne begabte Geister, wie das letzte Aufflammen erlöschender Kräfte, diese Formen noch mit einem großen Inhalt beleben können.

Vom Tode des Augustus bis auf Trajan erhielt sich die Litteratur bei den Römern noch auf einer gewissen Höhe. Die schriftstellerischen Werke aus dieser Periode zeugen von Feinheit und Bildung, aber wenn schon das goldene Zeitalter der redenden Künste in Rom weit mehr Absichtlichkeit und Streben nach Wirkung verrieth, als die Werke der Griechen, so tritt diese Richtung in der Art und Kunst der späteren Zeit noch weit entschiedener hervor. Die einfache Kraft und Natürlichkeit des Ausdruckes verschwindet, und das Streben, neu zu sein und zu glänzen, führt zu Uebertreibung, Schwulst und gesuchten Spielen des Witzes. Beredtsamkeit und Geschichte, diese glänzendsten Seiten der römischen Litteratur, müssen unter dem Despotismus verstummen, oder eine ganz falsche Richtung nehmen; denn der ersteren ist ihr würdigster Stoff geraubt, da sie die Staatsangelegenheiten nicht mehr frei verhandeln darf, und die zweite kann nur laut werden, wenn sie zu niedriger Schmeichelei herabsinkt, weil die Wahrheit Todesverbrechen wäre.

Unter den epischen Dichtern nach Virgil, die auf uns gekommen, ist der oben (S. 54) schon erwähnte Lucanus (geb. 38 n. Chr. zu Corduba, gest. 65) der vorzüglichste, aber auch fast mehr Rhetor als Dichter. Merkwürdig sind zwei Satirendichter, der stoisch strenge und dunkle A. Persius Flaccus (geb. 34, gest. 62), und der heftig und bitter strafende Decimus Junius Juvenalis, dessen Blüthe unter Domitian fällt. Die Werke dieser Dichter sind Erzeugnisse des tiefen Unmuthes, den ihnen das Verderben ihrer Zeit einflößte.

Als der eigentliche Urheber der neuen gekünstelten Weise in der Prosa ist L. Annäus Seneca (geb. 2 n. Chr. zu Corduba, gest. 65), der aus der Geschichte Nero's schon bekannte Erzieher dieses Kaisers, zu betrachten. Seine Schreibart ist gesucht; das darin herrschende Spiel mit Gegensätzen, die mehr scheinbare als wirkliche Kürze des Ausdruckes, sind durch ihr verführerisches Beispiel verderblich geworden. Er war der stoischen Philosophie zugethan, und seine Schriften sind größtentheils der Entwickelung ihrer Lehren in Bezug auf die sittliche Vervollkommnung der Menschen gewidmet.

In der Geschichte brachte das alternde Rom noch einen der größten Geister hervor, den C. Cornelius Tacitus, welcher, wahrscheinlich im Anfange der Regierung Nero's geboren, unter Trajan seine groß-

artigen Werke schrieb. Sie umfaßten die Geschichte der Kaiser vom Tode des Augustus bis auf seine Tage; die Zeit hat uns leider nur einen Theil derselben gegönnt. Er entwirft uns ein Gemälde von der größten Anschaulichkeit, und über Alles lehrreich durch die sichere Schärfe, womit er in alle Tiefen des menschlichen Herzens dringt, und uns die Triebfedern der Handlungen enthüllt. Das Laster durch das Gericht der Geschichte zu schrecken, ist seine ausgesprochene Absicht. Voll Begeisterung für die sittliche Würde und Freiheit des Menschen und voll edlen Unwillens über die Gräuel, die er zu berichten hat, wägt und prüft er doch die Thatsachen mit strenger Besonnenheit, und hütet sich, auch von dem Schlimmsten den bloßen Verdacht als erwiesene Thatsache hinzustellen. Jener glühende Unwille und sein großes Gemüth malen sich in den, dem Gegenstande angemessenen, düsteren und doch höchst anziehenden Farben seiner kunstvollen Darstellung. Jeder Ausdruck ist gedanken- und inhaltsschwer. Außer den genannten Geschichten haben wir noch das oben bereits erwähnte Leben des Agricola von ihm, und eine kurze, aber unschätzbare Beschreibung Deutschland's und seiner Bewohner.

Unter den Lehrern der Redekunst zeichnete sich vorzüglich M. Fabius Quinctilianus aus (geb. zu Calahurris in Spanien, blühte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr.), von dem wir noch ein sehr geschätztes Lehrbuch der Rhetorik besitzen; er war der erste jener Lehrer, die nach der Einrichtung Vespasian's öffentlich in Rom angestellt und besoldet wurden. Es war, wie er selbst sagt, seine Absicht, dem schlechten Geschmacke, welcher sich durch Seneca's Schriften verbreitete, entgegen zu wirken. Aber dies ist ein seltenes Beispiel; denn in der Regel trugen die immer zahlreicher auftretenden Rhetoren selbst dazu bei, Urtheil und Geschmack zu verderben. So entsprachen die Lehre und die im Zeitgeiste liegende Richtung einander; auch konnten keine Lehrer den ermattenden Geist zu neuer Wirksamkeit und Tüchtigkeit aufrufen. Vergebens war es, daß Antonin der Fromme in allen Provinzen des Reiches Rhetoren und Philosophen anstellte und ihnen Besoldungen auswarf, und spätere Kaiser diesem Beispiele folgten; vergebens, daß Büchersammlungen angelegt, und ein vielseitiger Unterricht ertheilt wurde: das ganze geistige Leben starb zusehends ab, und der Verfall wurde immer sichtbarer. Nach Trajan's Zeiten hat die römische Litteratur kein wahres und echtes Kunstwerk mehr aufzuweisen. In den strengen Wissenschaften hatten die Römer nie etwas Originelles von Bedeutung geleistet, mit Ausnahme der Rechtswissenschaft, für die sie ein eigenthüm-

liches künſtleriſches Talent beſaßen, und in der ſie ſchöpferiſch waren. Dieſe hatte auch bis in's dritte Jahrhundert hinein noch bedeutende Schriftſteller.

Dagegen regte ſich in der griechiſchen Litteratur von Trajan und Hadrian an wieder auf einige Zeit ein beſſeres Leben. Zu den Schriftſtellern dieſer Art, von denen ſich Werke erhalten haben, gehören beſonders: Plutarch aus Chäronea (geb. 50, geſt. 120), der in ſeinen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Schriften einen Schatz von Belehrung aus der Fülle ſeiner ungemeinen Beleſenheit mittheilt, für uns höchſt wichtig, da die meiſten Schriftſteller, aus denen er ſchöpft, längſt verloren gegangen ſind; Arrian aus Nikomedien, unter Hadrian Statthalter von Kappadokien, gleichfalls Geſchichtſchreiber und Philoſoph; Lucian aus Samoſata, unter den Antoninen, der mit Geiſt und Witz ſatiriſche Sittengemälde von ſeiner Zeit entworfen hat. Um dieſelbe Zeit blühten der Arzt Claudius Galenus (geb. 131, geſt. 200) und, etwas früher, der Mathematiker und Geograph Claudius Ptolemäus, welche in ihren Wiſſenſchaften Lehrgebäude aufgeſtellt haben, die länger als ein Jahrtauſend nach ihnen im höchſten unerſchütterten Anſehen ſtanden.

Alte Geschichte.

Vierter Zeitraum.

Von der Begründung der römischen Weltmonarchie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (30 v. Chr. — 476 nach Chr.).

Verschmelzung der alten Welt zu einem einheitlichen Ganzen.

1. Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie. 2. Zersetzungen und Kittungen. 3. Bruch und Niedergang.

Zweiter Abschnitt.

Zersetzungen und Kittungen der Universalmonarchie.

Die Imperatorenherrschaft seit Marc Aurel bis auf Konstantin den Großen (180—337 nach Chr.).

1. Die Kaiser von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus. (180—235.)

Mit Marc Aurel, sagten wir, endete die Reihe edler Kaiser und die blühende Zeit des Reiches; trübe Tage brachen nunmehr über dasselbe herein. Der alte Schaden, „die Concurrenz der drei großen Gewalten, Kaiser, Senat, Armee," trat wieder unversöhnt hervor; auf die Dauer ließ sich das Uebel nicht verdecken, daß neben und unter republikanischen Formen ein Einziger thatsächlich schrankenlose Macht besaß, so daß je nach dem persönlichen Charakter des Regenten das Reich zwischen einer milden Monarchie und blutigem Sultanismus hin und her schwankte. Bei so tiefer innerer Unwahrheit wuchs nun die Macht der Heere um so mehr, als seit dem Ausgang Marc Aurel's zunächst die Angriffe der Barbaren sich zu immer größerem Nachdruck, ja bis zur Wildheit steigerten, so daß die Anführer der Legionen an den Gränzen mehr und mehr, wie ihrer Kraft, so auch ihrer Bedeutung für das Reich sich wieder bewußt wurden, und allmählich anfingen, demgemäß auch nach Innen auf-

zutreten. Das war desto bedenklicher, da die Masse der Legionen nicht mehr aus Italienern, sondern aus der kraftvollen, halb romanisirten Bevölkerung anderer Reichsländer, wie Illyrien's und Thrakien's, bestand, und daß auch große Schaaren fremder, namentlich germanischer Krieger in diese Heere aufgenommen wurden.

Gleich der erste Nachfolger Marc Aurel's bezeichnet den Anbruch einer neuen und schlimmen Zeit. Commodus, der Sohn des trefflichen M. Aurel und der leichtsinnigen Faustina, der im Alter von neunzehn Jahren die Herrschaft antrat, war von Natur nicht böse, aber feige, beschränkten Geistes und zur Trägheit geneigt. Dadurch ward er der Sklave seiner Vertrauten, die schlimme Neigungen in ihm weckten und nährten, so daß nach und nach Schwelgerei und Mordsucht bei ihm erst zur Gewohnheit, dann zu herrschenden Leidenschaften wurden, und daß er zuerst den hohen Namen der Antoninen schändete, den noch lange nachher die Kaiser in Erinnerung an den ersten Träger desselben sich aneigneten. Mit den Quaden und Marcomannen schloß Commodus bald nach seines Vaters Tode einen für Rom nicht unvortheilhaften Frieden; doch übereilte er ihn, um schneller wieder zu den Genüssen der Hauptstadt zurückkehren zu können. Schlecht erzogen, wie er war, hatte ihm sein Vater einen „Rath der Besten" aus dem Senate zur Seite gestellt; aber bald entwickelte sich auch bei ihm jener Schwindel, der unfeste Naturen auf dem römischen Throne so leicht völlig verdarb; das Gefühl der schrankenlosen Macht, die Furcht vor Allen, die nach gleicher Höhe streben konnten, die Absicht, durch tollen Genuß jede Sorge zu betäuben, trugen dazu bei, in ihm jenes tolle Gemisch von Wollust und Blutdurst zu erzeugen*). Im vierten Jahre seiner Regierung weckte ein verfehlter Mordanschlag auf ihn, den er zumeist dem Senate zuschob, obwohl seine Schwester Lucilla die Führerin gewesen war, seinen Haß gegen die edelsten Männer Rom's, deren Blut er nun in Strömen vergoß. Grausamkeiten folgten auf Grausamkeiten; den Reichen wurden Verbrechen angedichtet, und wenn sie dem Tode entgingen, so geschah es nur durch Aufopferung ihres Vermögens. Der Tyrann fand ein Vergnügen daran, Menschen selbst zu verstümmeln. Die Geschäfte überließ er niedrigen Günstlingen, die Sorge um seine Person und Stellung den Gardepräfecten, den Perennis und Kleander, deren Stellung nun wieder ungemein einflußreich wurde; er selbst brachte fort und fort seine Zeit im Schlamme schändlicher Lüste zu. Alle feinere Bildung war ihm

*) Burckhardt, die Zeit Constantin's d. Gr., S. 5.

verhaßt; deſto mehr brüſtete er ſich mit ſeiner Stärke in Leibesübungen. Dem Fechten und Schießen, den Thierhetzen und Wettrennen leidenſchaftlich ergeben, wollte er der römiſche Hercules genannt ſein, umgab ſich mit den Abzeichen dieſes Heroen, und erſchoß von ſicherer Stelle im Amphitheater eine Menge wilder Thiere, die von den entlegenſten Ländern nach Rom gebracht werden mußten. Endlich ſank er ſo tief, ſeinen Ruhm als Gladiator zu ſuchen. Er trat als ſolcher ſiebenhundertfünfunddreißig Mal im Circus auf, und ließ ſich für jedes Mal eine Million Seſtertien aus dem öffentlichen Schatze zahlen, den ſeine unſinnige Verſchwendung völlig ruinirte. Allgemein verachtet und verabſcheut, fiel er endlich durch eine Verſchwörung ſeiner nächſten Vertrauten und ſeiner Geliebten Marcia, als dieſe für ihr eigenes Leben zu zittern anfingen (31. December 192).

Die Wildheit des Commodus, die „permanente Todesgefahr," in welcher die Senatoren ſchwebten, hatte auch den Senat, der bei Marc Aurel's Tode tüchtig und ehrenwerth erſchienen war, wiederum tief herabgewürdigt. Immerhin aber beſaß er ſelbſt damals noch ein hohes Anſehen, und ihm hätte auch jetzt die Ernennung eines neuen Kaiſers zugeſtanden; allein bei dem Mangel jeder feſten Ordnung der Thronfolge, und bei der Würdeloſigkeit des Senates, maßten ſich neuerdings die Garden die oberſte Entſcheidung an. So fiel die Beſetzung des Thrones in die Hände der Soldaten zurück, denen ſie zum Glücke für den Staat ſeit mehr als hundert Jahren entriſſen geweſen. Die Prätorianer, und bald auch wieder die Legionen, erhoben fortan und ermordeten die Kaiſer je nach ihrem Gefallen. Ja, die Truppen, und mit ihnen der Ehrgeiz oder die Speculation entſchloſſener Intriguanten, fanden alsbald ihren Vortheil darin, grundſätzlich nur kurze Regierungen zu dulden. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Die Provinzen wurden unabläſſig durch die inneren Kriege der um die Herrſchaft Streitenden großen Leiden Preis gegeben; und das ſtete Wanken des Thrones, ſowie der wachſende Uebermuth der Soldaten, beſchleunigten das Sinken des an innerer Ermattung ſchwer krankenden und bald von Anfällen äußerer Feinde hart bedrängten Reiches.

Die Verſchworenen, welche den Commodus ermordet, beſtimmten den Stadtpräfecten Helvius Pertinax, einen neunundſechzigjährigen Senator von conſulariſchem Rang und großen Verdienſten, zum Kaiſer. Senat und Prätorianer erkannten ihn an; letztere, nachdem ſie ein ungeheures Geſchenk erpreßt hatten. Pertinax wollte ernſtlich die Wunden heilen, welche die eben vertilgte Tyrannei dem Staate geſchlagen, und

richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf den völlig zerrütteten Staatshaushalt. Aber indem er damit beſchäftigt war, ihn zu ordnen, wurden die Prätorianer und der Pöbel, verdorben und verwöhnt durch den leichtſinnigen Commodus, eines Kaiſers von ſo ernſtem Sinne überdrüſſig, erſchlugen ihn nach einer Herrſchaft von ſechsundachtzig Tagen (28. März 193), und trugen ſeinen Kopf im Triumph auf einer Pike durch die Stadt.

Und nun ſtiegen die Soldaten auf die Wälle ihrer Kaſernen, und boten im eigentlichen Sinne des Wortes das römiſche Reich in öffentlicher Verſteigerung dem Meiſtbietenden feil*). Didius Julianus, ein reicher Senator, erſtand es um 300 Millionen Seſtertien, d. h. indem er jedem Soldaten 6250 Drachmen (1340 Thaler) bot. Sie riefen ihn nun zum Kaiſer aus, aber die Schmach dieſer Erhebung war zu groß, um nicht empfunden zu werden. Der beſſere Theil des Volkes zeigte ſeinen Unwillen laut und ungeſcheut, und die Heere in den Provinzen weigerten ſich, einen ſolchen Herrſcher anzuerkennen. Die Legionen in Pannonien erhoben den Septimius Severus (einen geborenen Afrikaner), die in Syrien den Peſcennius Niger. Der Erſtere eilte ſofort nach Italien; Julianus ward, nachdem er manche vergebliche Schritte zu ſeiner Behauptung gethan, und ſogar den Severus zum Mitregenten erklärt hatte, von den Prätorianern verlaſſen, und mußte die kurze Luſt der Herrſchaft mit dem Tode bezahlen, den er nach einem Senatsbeſchluſſe empfing (1. Juni 193).

Mit Severus begann eine reine Militärherrſchaft**). Der neue Herr, einſichtig, aber düſter und ſtreng, war von einem brutalen Standeshochmuth erfüllt, wie er bisher in Rom unbekannt war, und den der Senat unangenehm zu empfinden hatte. Seine erſte Handlung beſtand darin, daß er die trotzigen Prätorianer ganz auseinander jagte, wodurch er eben ſo ſehr den Tod des Pertinax zu rächen ſchien, als für ſeine eigene Sicherheit ſorgte. Der Befehlshaber in Britannien, Clodius Albinus, hatte die Macht, ihm das Reich ſtreitig zu machen, und die Soldaten deſſelben wünſchten ſeine Erhebung. Severus wußte ihn vorläufig zu beſchwichtigen und zu täuſchen, indem er ihn zum Cäſar (Mitregenten) ernannte. So konnte er nun, ohne Beſorgniß vor Unruhen in ſeinem Rücken, gegen Niger ziehen, für den der ganze Orient war, und den auch Senat und Volk in Rom gleich nach dem Tode des

*) *Οἱ στρατιῶται . . . ἀναγαγόντες τοὺς εὐφωνοτάτους ἑαυτῶν ἐπὶ τὸ τεῖχος, προεκήρυττον ὦνιον τὴν βασιλείαν· τῷ τε πλείον ἀργύριον ὑπισχνουμένῳ ἐγχειριεῖν ὑπισχνοῦντο τὴν ἀρχήν.* Herodian. II, 6.

**) Burckhardt, a. a. O. S. 8 ff.

Pertinax zum Kaiser gewünscht hatten. Zu seinem Unheil aber hatte Niger sich zu spät gerüstet; in drei Schlachten, einer bei Kyzikos, einer zweiten bei Nikäa, und einer dritten (194) in der Nähe desselben Issos, wo sich Alexander und Darius die Herrschaft streitig gemacht hatten, wurden seine Heere besiegt, er selbst nach der letzten auf der Flucht getödtet. Die Stadt Byzanz, wo der ausgezeichnete Ingenieur Priscus den Widerstand leitete, bewies dem gestürzten Prätendenten eine seltene Treue. Drei Jahre wurde sie von den Truppen des Severus belagert, bis endlich der Hunger sie zur Uebergabe zwang, und der Sieger die Besatzung und viele Einwohner nebst allen Behörden hinrichten, den Ort aber seiner Mauern berauben ließ, wodurch die wichtige Seestraße des Bosporus den späteren gefährlichen Angriffen nordischer Barbaren offen gelegt ward. Ueber andere Anhänger des Niger ließ Severus ein nicht minder schweres Strafgericht ergehen. Auch den Albinus wollte er jetzt beseitigen; als dieser aber inne ward, daß er getäuscht sei, brach er mit Heeresmacht auf, und der Krieg mußte zum zweiten Mal entscheiden. In der Nähe von Lugdunum (Lyon) geschah die höchst blutige Schlacht, deren Erfolg dem Albinus das Schicksal des Niger bereitete, dem Reiche die Elite seiner Truppen kostete, und den Severus zum unbestrittenen Herrn der römischen Welt machte (197). Er bezeichnete seinen Sieg durch Grausamkeiten, und ließ zweiundvierzig der angesehensten Senatoren, die dem Albinus geneigt gewesen, oder dessen verdächtig waren, hinrichten. Ueberhaupt war der Senat dem rohen Feldhauptmann verhaßt; er vernichtete daher auch den Schein der Theilnahme dieser Behörde an der Regierung, und ließ in jeder Weise die rauhe Herrschaft eines Kriegers spüren. Dennoch besaß der düstere Afrikaner nicht geringe Herrschergaben; nur daß „seine musterhafte Verwaltung, seine gute Finanzwirthschaft und strenge Rechtsliebe," durch das grausame Naturell, durch abergläubisches Wesen und wilde Heftigkeit, sowie auch durch die Hingabe an seinen schlechten Günstling, den Gardepräfecten Plautianus, stark verdunkelt wurden. Wie Severus auf strenge Gerechtigkeit und auf tüchtige Auswahl der Beamten hielt, so zog er auch zur Läuterung des Rechtswesens und zum Beirath in der Gesetzgebung die ausgezeichnetsten Juristen seiner Zeit, die edlen Männer Papinian, Paulus und Ulpian, in seine Umgebung. Das niedere Volk suchte er durch Spiele und Austheilungen zu gewinnen. Seine Bestrebungen, sich der Gunst der Soldaten durch mannichfaltige Bewilligungen, namentlich durch enorme Solderhöhungen, zu versichern, nahmen einerseits, seinen sonstigen Maximen zuwider, die Finanzen weit über Gebühr in An-

spruch; andererseits aber richteten sie — ein merkwürdiges Resultat für einen so rauhen Soldatenkaiser — die Kriegszucht zu Grunde. Da Severus einer Garde nicht entbehren konnte, bildete er neue prätorianische Schaaren aus den tüchtigsten Soldaten aller Legionen, vierfach zahlreicher als die früheren, damit man mit dieser Macht unter Umständen auch den Provinzialheeren widerstehen könne. Seinen beiden Söhnen, Bassianus (später gewöhnlich Caracalla*) genannt) und Geta, gab er Rang und Titel der „Auguste" (d. h. er machte sie zu Mitregenten); aber eine tiefe Feindschaft unter den Brüdern ließ die Welt eine unglückliche Zukunft fürchten. Nach der Niederlage des Albinus führte Severus einen siegreichen Krieg gegen die Araber und die Parther (197—199), deren Hauptstadt Ktesiphon erobert und zerstört wurde. Einige Jahre vor seinem Tode ging er, begleitet von seinen Söhnen, nach Britannien (208), welches wieder durch Einfälle der Caledonier beunruhigt ward. Er machte einen Zug durch Nordschottland, der ihm an vierzigtausend Mann kostete, und dessen Ergebniß nur eine geringe Gebietserweiterung war; den Gränzwall des Hadrian erneuerte und verstärkte er. Seine letzten Tage wurden noch durch die Pläne des nichtswürdigen Caracalla, den Vater aus der Welt zu schaffen, verbittert. Severus starb zu Eboracum (York) im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters (4. Februar 211). Noch stehen in Rom zwei ihm zu Ehren errichtete Triumphbogen, ein größerer und ein kleinerer; dieselben bekunden, daß der allgemeine Verfall sich damals auch schon auf die Baukunst erstreckte.

Unversöhnlich blieb der Haß der Brüder, welche ihrem Vater im Reiche folgten. Der schlimmere war Caracalla, der, als Knabe mild und hoffnungsvoll, als junger Mann und Thronerbe einen bösartigen Hochmuth, Argwohn und brutale Wildheit zeigte; der in seltsamer Mischung zugleich Alexander den Großen als sein Vorbild proklamirte, und daneben den Tiberius und den Sulla pries. An Grausamkeit, Wollust und Habgier ein vollendetes Ungeheuer, war er in seiner Eitelkeit und Herrschsucht nicht minder widerlich. So ließ er denn, kurze Zeit nachdem die Brüder nach Rom zurückgekehrt waren, den Geta in den Armen seiner Mutter, der Julia Domna, in die er sich geflüchtet hatte**),

*) Dio Cassius, 77, 6., erklärt den Namen durch ein barbarisches, von dem Bassianus eigenthümlich umgeändertes Gewand. Ebenso Spartian. Caracalla C. 9: Caracalli nomen accepit a vestimento, quod populo dederat, demisso usque ad talos, quod ante non fuerat.

**) Caracalla selbst war der Sohn einer anderen Frau des Severus, der Marcia.

ermorden (212). Dabei blieb die Grausamkeit des blutigen Unmenschen nicht stehen; er wüthete gegen alle Anhänger des ermordeten Bruders, so wie gegen alle Die, welche ihm durch ihre Gesinnungen die Schandthat vorzuwerfen schienen; man rechnet, daß unter dem Namen von Freunden des Geta zwanzigtausend Menschen von beiden Geschlechtern den Tod erleiden mußten. Der wackere Papinian ward hingerichtet, weil er sich standhaft weigerte, eine Vertheidigung des Brudermordes, welche Caracalla von ihm forderte, zu schreiben. Zur Stütze solcher Frevel bediente sich dieser der Masse, bei der er sich als Fechter und Wagenlenker populär machte, und mehr noch der gemeinen Soldaten, mit denen er auf dem Fuße der Kameradschaft verkehrte. Ihre Gunst erkaufte er durch verschwenderische Geschenke, die er aus den konfiscirten Gütern der Hingerichteten entnahm. Ein Jahr nach dem Tode Geta's verließ Caracalla Rom, um die Gräuel seines Blutdurstes und seiner Erpressungen über die Provinzen zu verbreiten, deren Bewohner er vorher schon sämmtlich zu römischen Bürgern gemacht hatte, aus keinem anderen Grunde, als weil die Bürger gewisse Steuern zahlten, von welchen die übrigen Einwohner des Reiches befreit waren (212). Zuerst ging er nach Gallien, und kriegte (213/14) am Oberrhein mit den Deutschen (Katten und Alamannen), über die er, nach dem Berichte des Aurelius Victor, einen Sieg davon trug. Er nahm daher den Beinamen Alemannicus an, und bei dieser Gelegenheit erschien der Name der Alamannen zuerst in der Geschichte. Es war ein Völkerbündniß der zwischen Main, Rhein und Donau wohnenden deutschen Stämme. Hierauf begab sich Caracalla in den Orient, und ließ zu Alexandria, weil das boshafte und geistreich witzige Volk dieser Capitale spöttische Reden über ihn geführt hatte, unter den Einwohnern ein fürchterliches Blutbad anrichten, wobei viele Tausende umkamen. In seiner Wildheit und Gewissensangst traute er endlich nur noch solchen Truppen, die er aus sarmatischen und anderen Barbaren geworben hatte; er trug selbst deren Kostüm, um sie sich anhänglich zu machen. Zuletzt kostete ihm, als er seit 216 in Syrien stand, um — nachdem er schon Medien verheert hatte — wieder gegen die Parther zu fehden, eine Prophezeihung, welche dem Obersten der Leibwache, Opilius Macrinus, die Herrschaft verkündigte, das Leben. Denn Macrinus, der seinen Tod vor Augen sah, wenn der Tyrann davon Kunde erhielt, ließ ihn, um sich zu retten, am 8. April 217 auf der Reise zwischen Carrhä und Edessa niederhauen.

Da Macrinus als Anſtifter des Mordes anfangs unbekannt blieb, ſo wählte ihn das Heer zum Kaiſer, und er ſelbſt nahm nachher ſeinen Sohn, den zehnjährigen Diadumenianus, zum Mitregenten an. Zu dem Amte eines prätoriſchen Präfecten, welches jetzt eine noch weit größere Macht in ſich ſchloß, als unter den erſten Kaiſern, hatte er ſich („ein Maure von Geburt"), aus niedrigem Stande emporgeſchwungen; darum haßten ihn in Rom, welches er als Imperator nie ſah, die Vornehmen, und bald wurde auch das Heer unzufrieden, weil er es zu ſtrenger Zucht und Ordnung zurückführen wollte. Auch machte er ſich dadurch verhaßt, daß er von den Parthern, gegen welche Caracalla Krieg begonnen hatte, den Frieden erkaufte. Damals lebte „im Beſitz großer Reichthümer" Julia Mäſa, Schweſter der Julia Domna, zu Emeſa in Syrien, woſelbſt ein Sohn ihrer Tochter Soämis, ihr vierzehnjähriger Enkel Baſſianus (bekannter unter dem Namen Elagabalus oder Heliogabalus) Prieſter der Sonne war. Die Soldaten glaubten, in den Zügen des ſchönen Knaben den Caracalla wieder zu erkennen, und die ſchlaue und ehrgeizige Großmutter ſäumte und ſchämte ſich nicht, ihn für einen natürlichen Sohn deſſelben auszugeben. Bald ward er von den dortigen Truppen zum Kaiſer ausgerufen, und ſein Anhang mehrte ſich täglich. Macrinus zog den Abtrünnigen von Antiochia aus entgegen, in deſſen Nähe es am 8. Juni 218 zur Schlacht kam. Anfangs ſchwankte das Glück, erklärte ſich aber zuletzt wider Macrinus, der auf der Flucht zu Chalkedon erkannt, und mit ſeinem Sohne getödtet ward.

Heliogabalus war auf den Thron gelangt, weil man ihn für den Baſtard eines der ruchloſeſten Kaiſer hielt, und ſein Thun wenigſtens verleugnete dieſen Urſprung nicht; „er übertraf den Tiberius an Grauſamkeit, den Vitellius an thieriſcher Völlerei, und vereinte alle Laſter des Orients und des Occidents in ſeiner Perſon." Als er nach Rom gekommen war, zeigte er dieſer Stadt, daß es noch eine neue Erniedrigung für ſie gebe, das Knie vor der weibiſchen Ueppigkeit des orientaliſchen Deſpotismus beugen zu müſſen. Heliogabalus verletzte alle römiſchen Formen. Dieſer verworfene Knabe, „den — zufolge des Mangels an Erziehung, der Gewöhnung an Schwelgerei und leeren Glanz — ein förmlicher Allmachtswahnſinn erfaßte," ſchändete den Thron ſowohl durch Grauſamkeit wie durch viehiſche Lüſte, in denen er ſich wälzte, und da er ſchon in ſo früher Jugend durch das Uebermaaß jedes ſinnlichen Genuſſes völlig erſchöpft war, ſo gab es nichts Unnatürliches und Verkehrtes, das ihm nicht willkommen geweſen wäre, um die abgeſtumpften Sinne noch zu reizen. Jedes Geſetz der Sitte und Natur zu verletzen, war ſeine Luſt, und ſchwer-

lich hat es ein Sterblicher in der Schamlosigkeit noch weiter gebracht, als er. Seine Mutter und seine Großmutter nahm er in den Senat auf, ernannte sein Pferd zum Consul, schuf sogar seiner Mutter zu Liebe einen Weiberſenat, verlieh Tänzern, Wettrennern, Barbieren die höchſten Stellen, verkaufte die Aemter, jagte eines Tages den Senat aus der Stadt, u. dergl. m. Selbſt die Soldaten erröthteten wegen einer ſo ſchmachvollen Wahl, und richteten nach einiger Zeit ihre Augen auf den Vetter des Kaiſers (Sohn ſeiner Tante Mammäa), Alexianus, den Heliogabal auf Zureden der beiderſeitigen Großmutter zum Cäſar erhoben und Alexander Severus genannt hatte. Aber bald bereute er dieſen Schritt. Die Tugenden jenes jungen Fürſten, und die Achtung, die er genoß, weckten eine wüthende Eiferſucht in ihm. Er wollte ihn aus dem Wege räumen, aber zu eigenem Verderben. Die Prätorianer, die ihren Schützling bedroht ſahen, erregten einen Aufſtand, und als Heliogabal die Schuldigen beſtrafen wollte, ward er mit ſeiner Mutter ermordet, ſein nackter Leichnam durch die Straßen geſchleppt und in die Tiber geworfen (11. März 222).

Alexander Severus war ein ſiebzehnjähriger Jüngling*), als er zur Herrſchaft gelangte. Seine treffliche, nur allzu herrſch- und habſüchtige Mutter Mammäa übte den entſcheidendſten Einfluß auf ihn, ſowohl zu ſeinem, als des Staates Beſten. Es wurde von ihr ein Ausſchuß von zweiundfünfzig Senatoren niedergeſetzt, der über alle Geſetze und Regierungsvorſchläge berieth, und außerdem ein Staatsrath von ſechszehn der einſichtsvollſten und redlichſten Senatoren, an deſſen Spitze der berühmte Rechtsgelehrte Ulpianus ſtand, und der die eigentliche Regierung leitete. Der Senat wurde wieder in der Weiſe Marc Aurels geehrt. Alexander beſaß einen trefflichen Verſtand, war von Natur mild und mäßig, und hegte den reinſten ſittlichen Willen; er war eine ideale Erſcheinung mitten unter einer im Marke verdorbenen Welt. Unter ſeiner Regierung erholte ſich das römiſche Reich wieder einigermaßen von vierzigjährigen Erſchütterungen und Leiden. Aber aus den Bahnen des Militärdespotismus wieder in jene der bürgerlichen Gerechtigkeit einzulenken, und die zügelloſen Kriegsſchaaren zu ſtrenger Zucht und Gehorſam zurückzuführen, war eine Aufgabe, die ſeine Kräfte überſtieg. Die Leibwache betrachtete den trefflichen Ulpian als den vorzüglichſten Widerſacher ihrer ſträflichen Ungebundenheit, und ermordete ihn (228)

*) Nach Herodian wäre er kaum vierzehn Jahre alt geweſen. Allein die übereinſtimmenden Angaben des Lampridius und der Alexandriniſchen Chronik verdienen wohl den Vorzug.

zu den Füßen des erschrockenen Kaisers, der den Frevel weder zu verhindern noch zu rächen vermochte.

Zu dem orientalischen Wesen, welches mit Heliogabal nach Rom gekommen war, gehörte auch eine förmliche Hofeinrichtung. Trajan, Hadrian, die Antoninen, hatten mit den Männern ihrer Umgebung noch ganz wie mit Freunden verkehrt in völlig ungezwungener Weise. Jetzt war Alles asiatisch geworden; Hofsitten, Rang, Vortritt, Dienerschaft, Kleidung wurden nach strengen Regeln, die sich auch auf die Frauen erstreckten, geordnet. Es ging dies so weit, daß z. B. vorgeschrieben war, wer sich einer Sänfte bedienen, und wer bloß reiten dürfe; sogar die Verzierung der Sänften sollte nach dem Range verschieden sein. Dies beförderte Pracht und Luxus ungemein. Alexander suchte möglichst wieder einzulenken, und dem Pompe zu steuern. Er fand Schaaren von Hofbedienten von verschiedenen Arten und Gewerben, die auf einen ansehnlichen Rang Anspruch machten. Er glaubte nicht, sie ganz abschaffen zu dürfen, aber er verminderte ihre Zahl und ihre Einkünfte, und entzog ihnen Titel und Rang gänzlich.

Während seiner Regierung ereignete sich im Innern des Parthischen Reichs eine große und merkwürdige Veränderung, die für die Römer schwere Gefahren herbeiführen sollte. Ein Perser, Ardschir Babegan oder Artaxerxes, ein Nachkömmling Sassan's, Statthalter einer parthischen Provinz, stellte sich an die Spitze seiner Stammgenossen, und empörte sich gegen den König Artaban IV. Dieser, der letzte Arsakide, verlor gegen ihn (bei dem j. Schuster) Schlacht und Leben (226), und Artaxerxes I., der Stammvater der Sassaniden, wurde Herr des Reiches, das in der Geschichte nun das Neupersische heißt. Denn er wollte nicht blos eine neue Dynastie gegründet haben, sondern eine durchgreifende nationale Veränderung bewirken. Der alte persische Geist sollte wieder lebendig werden, dadurch wollte er seine und seines Volkes Herrschaft befestigen. Zu diesem Zwecke unternahm er die Herstellung und Reinigung der alten Zoroastrischen Religion, die unter der Herrschaft der Makedonier und Arsakiden entstellt, und durch das Eindringen anderer Gottesverehrungen beschränkt worden war. Er gab den Magiern ihr altes Ansehen wieder, und verbot jede fremde Religion. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit den weiten Ländern zwischen dem Tigris und dem Indus; er wollte mit dem Namen des persischen Reiches auch seine größte Ausdehnung in früheren Zeiten wieder erneuen, verlangte hochmüthig von den Römern die Räumung von ganz Asien, und brach auch schon 227 in Kappadokien ein. Sich diesen gefährlichen Anmaßungen zu widersetzen,

zog Alexander in den Orient. Wir haben ſehr verſchieden lautende Berichte von dem Erfolge dieſes Krieges (232—234); geſetzt aber auch, Alexander habe Verluſte hinter Erzählungen von Siegen verbergen wollen, ſo iſt wenigſtens gewiß, daß Artaxerxes ſeinen Plan, im Weſten des Euphrats Eroberungen zu machen, aufgeben mußte. Alexander blieb nach ſeiner Rückkehr von dieſem Kriege nicht lange in Rom, ſondern eilte nach dem Rhein, um dieſe nicht minder wichtige und nicht minder bedrohte Reichsgränze gegen die Deutſchen zu decken. Dort aber wurde er von den Soldaten, die ſchon wieder ungeduldig nach neuen Dingen, nach Geſchenken und größerer Ungebundenheit trachteten, nicht weit von Mainz ſammt ſeiner Mutter erſchlagen (19. März 235). Alexander war für dieſe Zeit der Gewalt, die nur Furcht bändigen konnte, zu mild geweſen; ein Kaiſer jener Tage, der keine gewaltthätigen Beamten, keine zuchtloſen Soldaten dulden wollte, vermochte nur durch blutige Strenge ſich zu halten.

2. Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus. (235—285.)

Maximinus, den die Legionen jetzt mit dem kaiſerlichen Purpur ſchmückten, war der Erſte, welcher trotz völlig barbariſcher Abkunft auf den Thron der Cäſaren gelangte. In Thrakien geboren, Sohn eines Gothen und einer Alanin, hatte er in den Zeiten des Septimius Severus römiſche Kriegsdienſte genommen, durch ſeine rieſenmäßige Größe und Stärke allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und ſich bald emporgeſchwungen. Beſonders zeichnete ihn Alexander aus, und machte ihn, ſeiner unermüdeten Thätigkeit wegen, endlich zu einem der oberſten Befehlshaber des Heeres. Von ungemeſſenem Ehrgeiz getrieben, ſoll Maximinus die Soldaten zum Morde ſeines Wohlthäters gereizt haben; aber dieſe Nachricht ſteht nicht außer Zweifel*). Während der drei Jahre, die ſeine Regierung dauerte, kam er nie in die Hauptſtadt des Reiches, nie nach Italien; von dem Lager in Deutſchland aus ertheilte er ſeine Befehle. Seine Verwaltung verleugnete die rohen und wilden

*) Herodian erzählt wenigſtens VI. 8, daß ſich Maximinus erſt zur Uebernahme der Herrſchaft entſchloß, als ihm die Soldaten bei fortgeſetzter Weigerung den Tod drohten.

Sitten nicht, unter welchen er aufgewachsen war; er war ohne alle Bildung, unerbittlich streng und grausam. Die Römer reizten ihn allerdings durch die Verachtung, deren sie sich gegen den Barbaren nicht enthalten konnten, sowie durch Verschwörungen wider sein Leben; und er vergalt ihnen durch fanatische Feindschaft gegen alles römische Wesen, namentlich den Senat. Seine vorherrschende Neigung trieb ihn in den Krieg. Er drang über den Rhein vor, verwüstete das Land weit und breit, und lieferte den Deutschen an einem Landsee, bei dem sie ihre Stellung genommen hatten, ja in demselben (denn die Fluthen, in die der Kaiser sich unerschrocken stürzte, bespülten die Heere), eine blutige Schlacht. Dann führte er das Heer wieder zurück. Aber während er auf Kriegsruhm bedacht war, bereitete sich sein Sturz vor. Was das Romanische Volk am meisten erbitterte, war die Härte, mit welcher auf seinen Befehl Gelder eingetrieben, sogar die Tempel nicht geschont wurden. In der Provinz Afrika brach die Unzufriedenheit in eine Empörung der Bauern und Soldaten aus (Mai 237). Der achtzigjährige Proconsul Gordianus und sein Sohn wurden von den Mißvergnügten genöthigt, den Purpur anzunehmen. Der Senat, der jetzt sich zu einem höchst entschiedenen Benehmen erhob, bestätigte diese Wahl mit Freuden; in einem vorübergehenden Rausche glaubte er sich wieder zu Macht und Einfluß berufen, erklärte Maximin für einen Feind des Staates, und forderte auch die Provinzen durch Briefe zum Abfall auf. Aber schon nach wenigen Wochen blieb der junge Gordian in einem Treffen wider Capelianus, den Statthalter von Mauritanien, und der unglückliche Vater gab sich selbst den Tod. Der Senat glaubte, auf halbem Wege nicht stehen bleiben zu dürfen, setzte einen Ausschuß von zwanzig kriegskundigen Mitgliedern ein, und ernannte zwei Consularen, Pupienus Maximus und Cölius Balbinus, denen auf Andringen der Garden ein Enkel des alten Gordian als Cäsar zugesellt wurde, zu Imperatoren. Ein furchtbarer Aufstand in Rom, wo die Prätorianer und das den Senatskaisern geneigte Volk einander bekämpften, und ein Quartier der Stadt in Feuer aufging, zeigte, wie gering das Ansehen der neuen Regierung war; doch behauptete der Senat eine energische Haltung. Im folgenden Jahre (238) drang Maximinus in Italien ein; aber vor Aquileja, welches ihm Widerstand leistete und von ihm belagert ward, tödteten die meuterischen Soldaten ihn und seinen Sohn (im April). Dasselbe Schicksal erfuhren wenige Monate nachher (Juli) Pupienus und Balbinus von einem Theile der Truppen des Maximinus, die man nach des letzteren

Tode nach Rom geführt hatte, und welche Kaisern, die der Senat eingesetzt, nicht gehorchen wollten.

Den dreizehnjährigen Cäsar Gordian, der durch Jugend, Schönheit und Sanftmuth alle Herzen gewann, erhoben die Truppen zum Augustus. Unter der Leitung eines trefflichen Führers, „seines Vormundes, Regenten und Schwiegervaters," des prätorischen Präfecten Misitheus, zog Gordian nach dem Orient, wo der Perserkönig Sapores I. das römische Gebiet mit Krieg überzogen hatte, und Antiochia bedrohte. Die Perser wurden geschlagen und über den Euphrat getrieben, Mesopotamien ihnen entrissen. Aber Misitheus starb (243), und sein Nachfolger in der Präfectenwürde, M. Julius Philippus, ein Araber*) (Sohn eines Räuberhauptmannes), der schon den Misitheus vergiftet haben soll, stieß nun auch den jungen Kaiser vom Thron, und ließ ihm das Leben rauben, um sich an seine Stelle zu setzen (März 244).

Im Jahre 248 beging Philipp in Rom durch festliche Spiele die Feier der tausendjährigen Dauer der Stadt. Aber, sagt Gibbon, das alte römische Volk hatte sich damals unter der großen Masse der übrigen Menschen verloren, und war zusammengeschmolzen mit den knechtischen Bewohnern der Provinzen, die den Namen Römer erhalten hatten, doch nicht ihren Geist. Die Legionen, unter denen die kräftvollen Barbaren der Gränzländer einen großen Theil ausmachten, hatten allein ihre Unabhängigkeit bewahrt, und erhoben nach ihrer Laune bald einen Syrer, bald einen Gothen oder Araber, um über das Vaterland der Scipionen zu herrschen. Die Ermordung so vieler Kaiser hatte alle Bande des Gehorsams gelöst. Die Ausdehnung des Reiches war allerdings noch unverringert, und den blöden Augen des Haufens schien Philipp's Macht noch der des Augustus oder Hadrian zu gleichen; aber der Geist war entflohen, die Kriegszucht erschlafft, und die Barbaren machten sich bereit, die Gränzen zu durchbrechen, deren Schwäche ihnen offenkundig ward.

In mehreren Provinzen empörten sich auch jetzt die Legionen wider die bestehende Herrschaft; so z. B. in Syrien unter Jotapian gegen Philipp's Bruder Priscus, und in Mösien unter Marinus gegen den kaiserlichen Schwiegersohn Severian. Zu den Aufrührern in Mösien schickte Philipp den Senator C. Messius Decius, um die Ruhe wiederherzustellen; aber die dortigen Legionen drangen dem neuen Führer

*) Genauer genommen, gehörte er dem Stamme der südlichen Syrer, östlich vom Jordan, an.

den Purpur auf, und in dem darüber ausbrechenden inneren Kriege gegen Decius fand Philipp bei Verona seinen Tod (249).

Decius ist der erste jener besseren Kaiser der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, die, großentheils aus den romanisirten Landschaften zwischen dem Adriatischen und dem Schwarzen Meere hervorgehend, das Reich unter inneren und äußeren Stürmen noch einmal retten. „Das Kaiserthum an sich bot jetzt keine Freude und daher keine Lockung mehr; ganz Unwürdige drängten sich deshalb nur selten noch zum Purpur, und den Besseren galt die Uebernahme der Krone mehr als eine Pflicht oder ein Verhängniß." Kaum hatte Decius, ein idealistischer Schwärmer für altrömisches Wesen, in dessen Interesse er auch dem Christenthume mit blutiger Härte entgegentrat, angefangen, den Geschäften der Regierung obzuliegen, als ihn die Nachricht von dem Einbruche eines großen Gothenheeres an die Donau rief. Die Gothen, dieses vorzüglich merkwürdige deutsche Volk, welches wir bei der Auflösung des westlichen Römerreiches besonders thätig sehen werden, findet die Geschichte früher an der Weichsel; in der Mitte des dritten Jahrhunderts erscheint es an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres, sei es, daß die Gothen ihre alten Wohnsitze verlassen hatten, und in diese neuen eingewandert waren, oder daß sich jetzt nach ihnen ein großer, weitverbreiteter Völkerbund nannte, dessen Mittelpunkt sie ausmachten. Der Anbau und die Reichthümer Dacien's lockten sie über den Dniester zu Einfällen in diese Provinz; bald kamen sie auch über die Donau. Als dem Decius angesagt ward, daß Cniva, König der Gothen, mit siebzigtausend Mann in Mösien eingedrungen sei, zog er mit Heeresmacht wider ihn. Die Gothen wandten sich nach Thrakien und eroberten Philippopolis, wobei hunderttausend Menschen umgekommen sein sollen. In Mösien stießen sie bei Forum Trebonii mit Decius zusammen. Es kam zu einer Schlacht, deren Ausgang einem großen Theile des römischen Heeres und dem Decius selbst den Tod brachte (251). Er war der erste Kaiser, der im Kampfe gegen die Barbaren fiel.

So sehen wir denn in den Begebenheiten des Reiches zu jenen Zeiten nichts als eine Geschichte der Bestrebungen, die starken Barbaren von den Provinzen abzuhalten, und der Revolutionen, die den blutbefleckten Purpur nach dem Willen der Truppen rasch von Hand zu Hand fördern. „Es sind aber nun nicht mehr die meuterischen Soldatenhaufen, die den Thron vergeben; vielmehr hat sich wieder eine Gruppe ausgezeichneter Generale gebildet, welche — außer in ganz wilden und tumultuarischen Zeiten — durch Berathung und Transaction den Thron ge-

wöhnlich aus ihrer Mitte besetzen, weil mit der Aufgabe, die Barbaren abzuwehren, die wahre Staatsmacht jetzt sich in ihren Lagern befindet. Gegen den Senat zeigt man im Allgemeinen Hochachtung, mindestens keine Feindseligkeit" *). Zum Kaiser erkor damals, nach Decius' Tode, das Heer den C. Vibius Trebonianus Gallus; es war indessen keine gute Wahl. Denn dieser Mann, den überdies das Gerücht beschuldigte, den Tod des Decius durch Verrath herbeigeführt zu haben, schloß mit den Gothen einen schimpflichen Frieden, in welchem er ihnen das Versprechen, das römische Gebiet nicht mehr zu beunruhigen, durch die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut abkaufte. Aber dieser Vertrag, der das gefährliche Geheimniß der Schwäche des Reiches offenbarte, war mehr eine Lockung zu neuen Einfällen, als ein Schutz dagegen. Andere, scythische und gothische, Schwärme kamen, drangen plündernd und zerstörend bis zum Adriatischen Meere vor, und veranlaßten den Statthalter von Pannonien und Mösien, M. Aemilianus, sie mit den Waffen zurückzutreiben (253). Sogleich ward der Sieger als Kaiser begrüßt, doch bezeichnete er sich selbst nur als „Feldherrn des Senates"; er zog nach Italien, und Gallus, der wider ihn ausrückte, wurde von seinen eigenen Soldaten verlassen und erschlagen. Gallus fand indeß einen Rächer an P. Licinius Valerianus, der mit den Legionen, die er ihm hatte zuführen wollen, aus Gallien und Germanien herbeikam; noch ehe eine Schlacht erfolgte, ward Aemilian von seinen Soldaten in der Nähe von Spoleto getödtet. Es ist wahrscheinlich, daß seine Offiziere — wie alle Welt — in Valerian, dem ausgezeichnetsten Feldherrn der damaligen Zeit, den geeignetsten Kaiser erblickten, und durch Beseitigung des Aemilian einem neuen Bürgerkriege vorbeugen wollten.

Valerian, ein milder, einsichtsvoller und erfahrener Mann, der sich aber doch nicht kräftig genug zur Regierung des Reiches in den Zeiten so gefährlicher Stürme erwies, nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an. Vater und Sohn regierten zusammen sieben, der letztere dann noch allein acht Jahre (253—268), und dieser ganze Zeitraum bietet nichts als eine fortgehende Reihe von Verwirrung und Mißgeschick dar; wozu noch eine Pest kam, die Jahre lang das Reich verheerte.

Im Osten und Westen, am Rhein, an der Donau und am Euphrat stürmten die Feinde gegen das Reich: am Euphrat die Perser, an der Donau die Gothen, am Rhein Alamannen und Franken. Gleich zu Anfang drangen — denn Aemilian hatte bei dem Zuge gegen Gallus die Kerntruppen aus Pannonien und Illyrien, Valerian bei dem Marsche

*) Vgl. Burckhardt, a. a. O. S. 21—25.

nach Italien die Heere aus den Alpenländern mitgenommen — die Barbaren in Masse über die Donau. Marcomannen, Karpen, Burgunder, Gothen überschwemmten Illyrien und Makedonien, und wurden erst nach einem gescheiterten Anfall auf Thessalonich durch den Feldherrn Valens zurückgetrieben. Die Alamannen aber schwärmten bis nach Mailand, wo ihnen dann Gallienus eine Niederlage beibrachte. Der Name der Franken, welche sich um diese Zeit zu den Feinden und Angreifern Rom's gesellten, ist wahrscheinlich kein alter, sondern ein kurz vorher entstandener, da kein früherer Schriftsteller ihn kennt; und es ist darunter kein aus fernen Gegenden erst herangezogenes Volk zu verstehen, sondern es sind längst bekannte Völker vom Mittel- und Nieder-Rhein bis zur Ems und zur Fulda hin, Sigambrer, Brukterer, Katten und Andere, welche zu gemeinschaftlichen Unternehmungen sich vereinigten, und durch sie theilweise so zusammenschmolzen, daß im Laufe der Zeit die einzelnen Volksnamen sich in dem für die Verbindung aufgekommenen Namen der Franken verlieren. Diese Franken und Schwärme von Alamannen verheerten damals Gallien weit und breit; einigen Nachrichten zufolge sollen sie sogar nach Spanien gekommen sein, und Tarragona zerstört haben. Valerian sandte den Gallienus in das bedrängte Gallien, und ordnete ihm den trefflichen Posthumus als Feldherrn zu (256), dem es auch gelang, die Deutschen zurückzutreiben, so daß Gallien zehn Jahre lang Ruhe und Frieden behielt. Indeß gingen die Gothen, durch den Erfolg ihrer bisherigen Einfälle immer verwegener gemacht, auf Schiffen von der Krim aus über das Schwarze Meer; nur vorübergehend durch einen Schlag aufgehalten, den ihnen Successianus bei Pityus beibrachte, plünderten und zerstörten sie die reichen Küstenstädte Pityus und Trapezunt. Andere Gothen zogen im nächsten Jahre die thrakische Küste hinab nach dem Hellespont, eroberten das von seiner Besatzung feige verlassene Chalkedon, plünderten und verbrannten Nikäa und Nikomedien, Kyzikos, Apamea und Prusa, und schleppten unermeßliche Beute davon. Gleichzeitig überschwemmten auch die Perser unter Sapores I. Kappadokien und ganz Mesopotamien; ja, sie eroberten selbst 253 Antiochia. Von so verschiedenen Seiten drang damals das Verderben zu den Hauptsitzen der alten Cultur. Valerian suchte seit 257 den Orient von Feinden zu befreien; Antiochia wurde in der That von den Persern verlassen, sonst aber nicht viel erreicht. Vielmehr wurde der Kaiser schließlich von den Persern, welche Edessa belagerten, geschlagen, und gleich darauf bei einer Unterredung mit dem Könige Sapores treulos gefangen genommen (260).

In dieſer Gefangenſchaft, wo er von dem übermüthigen Sieger höchſt unwürdig behandelt worden ſein ſoll, mußte er bis an ſein Ende ſchmachten; während Sapores Antiochia zum zweiten Male einnahm, und in Kleinaſien eindrang, bis die römiſchen Feldherren Quietus und Baliſta ihn zwangen, ſeine Eroberungen wieder aufzugeben, und ihn über den Euphrat zurückdrängten. Gleichzeitig hatte Macrianus, einer von Valerian's Generalen, ſich zum Kaiſer proclamirt, aber 261 in Illyrien gegen Gallien's Feldherrn Aureolus Schlacht und Leben verloren.

Gallienus, nunmehr Alleinherrſcher, war ein Fürſt beweglicher Gemüthsart, empfänglich für Eindrücke ſehr verſchiedener Art, leicht zum Schlimmen wie zum Guten fortgeriſſen. Bald erſcheint er gutmüthig und verſöhnlich, bald in der Aufwallung der Leidenſchaft zur Härte und Grauſamkeit geneigt. Er liebte die Philoſophie und den Umgang mit Philoſophen und ſchönen Geiſtern, aber auch die ſinnlichen Genüſſe ſo ſehr, daß er darüber in Weichlichkeit und Trägheit verſank; zu anderen Zeiten zeigte er ſich wiederum rüſtig und muthig in Gefahren. Das Reich bedurfte aber damals, wenn je, eines unermüdlich thätigen und mit Geiſtesüberlegenheit raſtlos wirkenden Herrſchers; „Männer von nur ſtoßweiſer Energie, von eitler Schwäche und leerer Selbſtgefälligkeit waren ein Verderb für das Reich.“ Es war eine Zeit, wo ſich zu den verheerenden Plünderungszügen der Barbaren furchtbare Hungersnoth und Peſt geſellten, und die ganze römiſche Welt in Trümmer zu fallen ſchien. In dieſen Nöthen trat auch noch ein anderes Unheil mit entſetzlicher Schärfe hervor. Schon früher hatten ſchlechte oder leichtſinnige Kaiſer, z. B. Nero, in Fällen der Geldnoth ſich durch Verſchlechterung der Silbermünze geholfen, d. h. durch Verringerung des normalen Silbergehaltes und durch einen Zwangscurs der alſo verſchlechterten Münze. Daſſelbe Verfahren riß namentlich ſeit Caracalla wieder ein; die Verſchlechterung des Silbergeldes nahm dermaßen zu, daß man in Gallienus' Zeit nicht nur den Denar mit 95 Procent Legirung und 5 Procent Silbergehalt ausprägte, ſondern ſogar zuweilen Kupfer weiß ſott, und den Kupferdenar mit Zwangscurs ausgab. Zur Erhöhung der allgemeinen Confuſion, die daraus entſprang, kam nun noch hinzu, daß die Regierung damals in ihren Kaſſen das eigene ſchlechte Geld nicht annahm, ſondern alle Steuern und Zahlungen in Gold forderte — und doch zugleich den Kaufleuten jede Prüfung des kaiſerlichen Geldes bei Strafe verbot. Solche wahnſinnige Maßregeln, die ſich über das ganze Reich mit Ausnahme einiger aſiatiſchen Provinzen erſtreckten, welche eigenes Münzweſen behalten hätten, vermehrten das allgemeine

Elend in grauenhafter Weise; denn einmal nahm nun trotz der härtesten Strafedikte die Falschmünzerei in unbeschreiblicher Weise zu, andererseits aber kümmerte sich der Verkehr natürlich nur wenig um den Zwangscurs; so kam es denn, daß man z. B. für einen Stoff, der sonst etwa 10 Silberdenare werth war, jetzt 100 Denare schlechten Geldes zahlen mußte; dadurch gerieth denn Alles, was von Gehältern leben mußte, in eine verzweifelte Lage. Erst Aurelian besserte diese Verhältnisse wieder.

Das Bedenklichste und Bedrohlichste aber blieben doch die Barbareneinfälle. Die Deutschen drangen schon in Italien bis Ravenna vor; und als nun der Senat die Vertheidigung des Staates übernahm, die Prätorianer ausrücken ließ, und dadurch die feindlichen Schaaren in der That zum Rückzuge bewog (260), da verbot gar Gallienus den Senatoren für die Folge alle Theilnahme am Kriege. So glaubte der Despotismus, selbst bei solchen Bedrängnissen, jede eigenthümliche Regung der Beherrschten für ihre und des Reiches Ehre und Sicherheit unterdrücken zu müssen. In den Provinzen aber erhoben sich, bei solcher Höhe der öffentlichen Noth und der Unzulänglichkeit der vom Kaiser ergriffenen Maaßregeln, die Befehlshaber, und erklärten ihre Unabhängigkeit. Die Schriftsteller jener Zeit haben sie, nach einer in jeder Rücksicht unpassenden Vergleichung mit den bekannten Tyrannen Athen's nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, die dreißig Tyrannen genannt; auch die Zahl kommt nur auf eine sehr gezwungene Art heraus. Sie traten nicht als muthwillige Empörer auf, sondern von den außerordentlichen Umständen und dem allgemeinen Jammer gedrängt. So erhob in Gallien, als Gallienus aus dem Lande gezogen war, und seinen Sohn, einen unmündigen Knaben, dort zurückgelassen hatte, das Volk (259) jenen Posthumus, dem es seine Rettung schuldig war, und dieser fuhr fort, die Provinz zu schützen; Gallienus, der ihn seit 264 bekämpfte, konnte ihn nicht bezwingen. Aehnlichen Antrieben waren schon 258 Heer und Volk in Illyrien und Pannonien gefolgt, als sie den wackeren Statthalter Ingennus zur Unabhängigkeit aufforderten; diesen hatte aber Gallienus schon 259 bei Mursa oder Sirmium überwältigt. Im Morgenlande nahm sich Odenathus, Herrscher von Thadmor oder Palmyra, jenem wichtigen, einst durch Salomon gegründeten, seit Trajan zum römischen Reiche gehörenden Handelsorte in der syrischen Wüste, ein Mann von großer Einsicht, Entschlossenheit und Ruhmbegierde, der verwirrten Angelegenheiten so kräftig an, und war gegen Sapores, den er bis nach Ktesiphon (261) verfolgte, so siegreich, daß Gallienus nicht um-

hin konnte (264), ihn mit der Augustuswürde zu bekleiden, und ihn so in der angenommenen Herrschergewalt zu bestätigen. Alle diese Machthaber wurden schließlich entweder gewaltsam ermordet, oder kamen im Kriege mit Gallienus um; aber ihr Tod rief fast immer neue Erschütterungen hervor und neue Usurpatoren. „Daneben wütheten in Sicilien Räuberbanden, und in dem neu befestigten Byzanz (262) Soldatenmeutereien, die Gallienus mit Grausamkeit strafen mußte."

Während Posthumus und, nach seinem Tode (266), andere Machthaber (Victorinus, † 267, M. Aurel. Marius, † 267, und darauf Tetricus) Gallien mit Erfolg gegen die Deutschen vertheidigten, hörten die Gothen nicht auf, Plünderungszüge in der gewohnten Weise zu unternehmen. Da sie keinen planmäßigen und dauernden Widerstand fanden, wurden sie immer verwegener, und der Raub, den sie hinwegführten, lockte stets neue Schaaren herbei. So erscheint jetzt ein bis dahin noch nicht genanntes deutsches Volk, die Heruler, welche mit einer Flotte von fünfhundert Schiffen, die man sich freilich nur als kleine Seeräuberfahrzeuge zu denken hat, über das Schwarze Meer herbeikamen. Sie schifften durch den Hellespont, plünderten in Verbindung mit Gothen und anderen Völkern die Küsten und Inseln des Aegäischen Meeres, verbrannten den alten weltberühmten Tempel der Artemis zu Ephesos; und jene Städte, welche einst durch die Tapferkeit und Tugend ihrer Bewohner einer Welt von Barbaren getrotzt hatten, welche die Geschichte, nach so langer Trennung von ihnen, nur mit Trauer und Wehmuth nennen kann, Athen, Korinth, Sparta und Argos, fielen vor ihrem Schwerdte, obwohl ihnen Dexippos in der Umgebung von Athen eine schwere Niederlage beibrachte. Von Griechenland wandten sie sich nördlich nach Thrakien und Illyrien. Bei dieser Kunde ermannte sich Gallienus, zog gegen die Gothen und schlug sie in Illyrien völlig (267). Während seiner Entfernung empörte sich in Italien M. C. Acilius Aureolus gegen ihn. Da Italien, Rom und der Senat bisher keinen anderen Kaiser anerkannt hatten, so sah Gallienus seine Herrschaft jetzt mehr als durch alle die anderen Usurpatoren, und in der Wurzel, bedroht. Daher wandte er sich sofort, sie zu retten, schlug den Aureolus, und schloß ihn in Mailand ein, fiel aber nun als Opfer einer Verschwörung unter seinen Offizieren (März 268), und hinterließ dem in den Gothenkriegen erprobten Feldherrn der thrakisch-dannbischen Truppen, M. Aurelius Claudius, der von den Generalen an seiner Statt erwählt ward, die schwierige Aufgabe, die verwirrte Welt zu ordnen.

Claudius war ein Mann von Kraft, Entschlossenheit und kriege-

rischer Tüchtigkeit; zugleich der Liebling der Gemeine und des Senats, war er überdies einer der besten Feldherren jener Zeit. Nachdem Aureolus bei Ponteroli an der Adda überwunden und getödtet war, ließ er die Provinzen, in denen noch unabhängige Machthaber walteten, bei Seite, um gegen die Barbaren zu ziehen, welche ihn näher bedrängten. Er schlug (268) die Alamannen, die durch Rhätien in Italien einbrachen, beim See Benacus (Garda-See), und wandte sich dann gegen die Gothen, welche jetzt mit ihren Verbündeten in größerer Zahl gekommen waren als je. Dreimalhundertundzwanzigtausend Barbaren, schrieb der Kaiser an den Senat, stehen auf römischem Boden unter den Waffen. Bei Naissus (Nissa) in Obermösien geschah die Schlacht (269), welche die Gothen nach großem Verluste zum Rückzuge zwang, und den kaiserlichen Sieger mit dem Beinamen Gothicus zierte. Sein kühner Siegesmuth gab auch einzelnen Städten und Provinzialbevölkerungen wieder muthige Zuversicht. Allein die Pest, die damals wieder zahlreiche Opfer fällte und das Reich, mit Hungersnoth und Krieg um die Wette, furchtbar entvölkerte, machte dem Leben des Claudius, nach einer kurzen Regierung, zu Sirmium plötzlich ein Ende (270), noch ehe das Reich auch im Innern von seinen trefflichen Regenteneigenschaften vollen Nutzen hatte ziehen können.

Die Legionen an der Donau bekleideten mit dem Purpur den vom sterbenden Claudius selbst als Nachfolger designirten Illyrier (aus der Gegend des j. Belgrad) L. Domitius Aurelianus, dessen Regierung nicht volle fünf Jahre währte, aber an wichtigen Begebenheiten reich ist. Es war ein hochbegabter Mann, wie ihn die Zeit brauchte; rauh, von soldatischer Kraft und Geschicklichkeit, ein gewaltiger Feldherr. Als er in Rom die Huldigung des Senates und Volkes empfangen hatte, zog er (270) nach Pannonien in den Kampf gegen die von Neuem vordringenden Deutschen. Nach einer blutigen Schlacht, in der nur die Nacht die Kämpfenden getrennt hatte, kam man endlich zu einem festen Frieden. Die Hauptbedingung desselben scheint die Räumung Dacien's von Seiten der Römer gewesen zu sein; wenigstens wissen wir, daß Aurelian diese Eroberung Trajan's aufgab, und Gothen sich dort ansiedelten. Der Kaiser fühlte die Unmöglichkeit, bei so vielen den Mittelpunkt des Reiches bedrohenden Kämpfen, eine Provinz jenseits der Donau länger mit Erfolg zu schützen, und verschaffte dadurch den zunächst im Süden des Stromes liegenden Ländern Ruhe. Hiernächst schlug er andere deutsche Völker, namentlich Alamannen, die in Italien eingebrochen waren, bei Placentia ein großes römisches Heer vernichtet, und die Hauptstadt

in Furcht und Schrecken gesetzt hatten, in zwei Treffen, und zwang sie zum Rückzuge. Wie sehr er indeß, trotz dieses Glückes und trotz neuer Siege über die Marcomannen (271), für künftige Zeiten fürchtete, zeigt schon die Thatsache, daß er damals Rom mit einer neuen Mauer umgab: ein Riesenwerk, welches, einundzwanzig römische Meilen lang, erst unter Probus vollendet wurde. Auch gehorchten ihm noch Gallien, Spanien und Britannien nicht, ebenso wenig wie Aegypten, Syrien und ein Theil von Kleinasien. In den westlichen dieser Provinzen stand jetzt der edle und wohlgesinnte Tetricus an der Spitze, aber mit einer solchen Abhängigkeit von seinem übermüthigen Heere, daß er selbst mit Aurelian in geheime Unterhandlungen trat, und in der Schlacht, die er ihm (274) bei Chalons an der Marne lieferte, zu ihm überging. Die Krieger, die er gegen seinen scheinbaren Feind führte, sahen sich auf schreckliche Weise verrathen, und wurden vernichtet.

Noch vor diesem Siege wurde Aurelian auch des Morgenlandes Herr. Dort war noch bei Gallien's Lebzeiten Odenathus, nachdem er die Perser fortdauernd rüstig bekämpft hatte (267), durch seinen Neffen Mäonius, der nach der Herrschaft strebte, getödtet worden; aber bald wurde der Mörder von den Soldaten erschlagen, und nun ergriff des Odenathus Wittwe, die berühmte Zenobia, die Zügel der Regierung. Diese „zweite Semiramis" war durch Schönheit und strenge Sittenreinheit unter ihrem Geschlechte ausgezeichnet; durch Einsicht, hohe Bildung, männlichen Unternehmungsgeist und kriegerische Tapferkeit — auch vor dem Antritt der Herrschaft hatte sie ihre Zeit zwischen den Wissenschaften und der Jagd getheilt*) — ließ sie es weit hinter sich zurück. Geistig bedeutend, wie sie selbst war, zog sie nicht nur den berühmten platonischen Philosophen Longinus aus Athen als Rathgeber an ihren Hof, sondern sie gewährte auch dem, wegen abweichender Lehrmeinungen vertriebenen, christlichen Bischof von Antiochia, Paulus von Samosata, Aufnahme und Schutz. Sie erhielt sich nicht nur in dem Ansehen, welches Odenathus im ganzen Morgenlande genossen, indem sie ihre Völker durch milde und gerechte Herrschaft gewann; sie erweiterte sogar das Reich, welches sich vom Euphrat bis zu den Gränzen Bithynien's erstreckte, noch durch Aegypten, bekleidete ihre Söhne Herennius und Timolaus mit dem Purpur, und behauptete sich fortwährend unter Claudius. Als der kriegerische Aurelian, zuletzt noch durch ihre Versuche auf Bithynien gereizt, gegen sie (272) in's Feld rückte, und sehr schnell ganz Kleinasien

*) Vgl. über Zenobia (und die Zeit der Tyrannen) Hoyns, Gesch. der s. g. dreißig Tyrannen.

wiedergewonnen hatte, vertheidigte sie sich in zwei Schlachten; aber in beiden, bei Antiochia und bei Emesa, unterlagen ihre Schaaren den Veteranen des Donauheeres, und es blieb ihr keine Zuflucht, als ihre Hauptstadt Palmyra. Die Belagerung war äußerst schwierig, doch Aurelian's Ausdauer und Kriegsgeschick räumten alle Hindernisse aus dem Wege. Vergebens versuchte Zenobia sich durch die Flucht zu den Persern zu retten; sie wurde eingeholt und gefangen, und die Stadt ergab sich (Herbst 272). Aurelian behandelte die Stadt milde; nur die Räthe der Fürstin ließ er tödten, auch den Longinus, den Zenobia schwach genug war preiszugeben, um für sich selbst die Gnade des Siegers zu gewinnen. Schon war Aurelian auf dem Wege nach Europa, als er umkehren mußte, um das in Empörung begriffene Palmyra zum zweiten Male zu erobern. Jetzt empfand es die Rache des Siegers, der es gänzlich zerstören ließ, und die Herrlichkeit der mit prächtigen Tempeln und Palästen geschmückten, unter Odenath und Zenobia zu einem glänzenden Herrschersitze eingerichteten Stadt ging für immer zu Grunde. Die von neueren Reisenden besuchten Ruinen erheben sich noch gegenwärtig majestätisch, und eine einzige von ihnen bietet Raum genug für die Hütten der Araber, welche jetzt die ganze Bevölkerung der berühmten Palmenstadt ausmachen. Die gefangene Zenobia mußte bei dem mit allem erdenklichen Pompe geschmückten Triumphe des Aurelian als die glanzreichste Zeugin seiner Thaten dem kaiserlichen Siegeswagen vorangehen, erfuhr aber dann eine edle Behandlung. Sie erhielt eine schöne Villa zu Tibur; ihre Töchter wurden an vornehme Römer verheirathet. Aurelian, der auf dem Marsche nach Asien neuerdings die Gothen besiegt hatte, bezwang auf dem Rückwege auch den Empörer Firmus in Aegypten. Seine Erfolge wären des stolzen Titels eines „Wiederherstellers des Weltreiches (restitutor orbis), den er sich beilegen ließ, nicht unwerth. Nur seine Strenge, die bei einem in Rom ausgebrochenen Aufstande selbst in Grausamkeit gegen die angesehensten Männer überging — namentlich zu dem Senat stellte er sich in ein ähnliches Verhältniß, wie einst Septimius Severus — beleidigte und schreckte, und kostete ihm zuletzt das Leben. Bald nach der Rückkehr aus Gallien trat er einen Kriegszug gegen die Perser an, wurde aber auf dem Marsche, zwischen Perinth und Byzanz, zu Känophrurion, auf Antrieb eines seiner Geheimschreiber, Mnesthens, der wegen eines Vergehens harte Strafe fürchtete, ermordet (275).

Der Senat in Rom erstaunte nicht wenig, als er durch ein Schreiben der Generale des verwaist'ten Heeres am 3. Februar 275 auf-

gefordert ward, dem Ermordeten einen Nachfolger zu geben. Ja, es entspann sich sogar wunderbarer Weise ein Streit zwischen der bürgerlichen Staatsbehörde und den Legionen, indem sie einander die Besetzung des Thrones gegenseitig zuschoben. Endlich, nach einem Zwischenreiche von fast acht Monaten, wählte der Senat, statt einen der bedeutenden Generale auf den Thron zu erheben, am 25. September 275 den fünfundsiebzigjährigen Consularen M. Claudius Tacitus, aus dem Hause des großen Geschichtschreibers. Dieser schenkte gleich beim Antritt der Herrschaft sein enormes Vermögen, allein an liegenden Gründen dreizehn Millionen Thaler, dem Staate, und machte auch während einer sechsmonatlichen Regierung manche gute Einrichtungen*). Als aber der selbst kriegskundige Greis in Kleinasien Gothen und Alanen, welche die Provinz verwüsteten, besiegt hatte, zeigte sich bei einer Anzahl von Offizieren des Heeres Widerspenstigkeit; dieselben, „verstärkt durch die bedrohten Mörder Aurelian's, ermordeten zuerst den strengen Verwandten des Kaisers, den Commandanten von Syrien, Maximin;" und der greise Fürst erlag entweder dem Grame hierüber, oder ward, nach anderen Schriftstellern, zu Thana in der Landschaft Pontus auch seinerseits ermordet (April 276). Diesen damals so häufigen Tod von den Händen der eigenen Soldaten erlitt gleichfalls, nach drei Monaten, des Tacitus Bruder M. Annius Florianus, nachdem sein Versuch, auf eigene Hand zu Tarsos die Nachfolge geltend zu machen, mißlungen, und er von M. Aurelius Probus, Oberbefehlshaber im syrisch-ägyptischen Osten, den seine Legionen zum Augustus ausgerufen hatten, besiegt war.

Probus, von Geburt, wie Claudius und Aurelianus, ein illyrischer oder pannonischer Landmann, welcher Stand allein dem Reiche noch kräftige Herrscher geben zu können schien, hatte sich schon unter den vorigen Regierungen durch große kriegerische Tüchtigkeit und Einsicht ausgezeichnet. Dem Senate bewies er nach seiner Erhebung viele Achtung, ließ auch sofort die Mörder Aurelian's und des Tacitus hinrichten, und führte die strengste Disciplin ein. Er vertrieb die Deutschen aus Gallien, das sie nach dem Tode des Aurelian wieder überschwemmt hatten; namentlich werden Franken, Vandalen und Burgunder genannt, welche letztere früher an der Weichsel ihre Wohnsitze gehabt, und jetzt zum ersten Male in diesen westlichen Gegenden vorkommen (277). Aber dabei blieb Probus nicht stehen; vielmehr suchte er, was seit den Zeiten

*) Als Nachkomme des großen Historikers Tacitus ließ er dessen Werke in allen Bibliotheken aufstellen, und befahl, daß dieselben jährlich zehnmal von Staatswegen abgeschrieben werden sollten.

des Thrakiers Maximinus nicht geschehen war, die Deutschen in ihrem eigenen Lande auf (278), und bildete ständige Rheinflotten. Wenn wir den sehr unvollständigen und prahlenden Berichten der römischen Geschichtschreiber trauen dürfen, so kamen die Fürsten der Germanen und baten den Kaiser um Frieden, den er ihnen unter der Bedingung einer vollständigen Rückgabe aller Beute und Gefangenen, die sie noch hatten, und eines ansehnlichen Tributs an Korn und Vieh, gewährte. Zugleich wurden sechszehntausend deutsche Jünglinge auserlesen, um unter die römischen Legionen aufgenommen zu werden; denn die Bewohner Italien's und vieler Provinzen waren der Führung der Waffen nicht mehr gewachsen, und Barbaren füllten in Masse die Reihen der Legionen. Die Seltenheit der Ehen und der Verfall des Ackerbaues hatten neben Hunger, Pest und Krieg eine furchtbare Abnahme der Bevölkerung bewirkt. Probus beschloß, die erschöpften Gränzländer durch Colonieen von Barbaren wieder zu füllen, und in ihnen ein frisches Kriegergeschlecht zu erziehen. So wurden Franken und Gepiden an den Rhein und die Donau versetzt. Ein Haufe der ersteren gab hier ein merkwürdiges Beispiel der Sehnsucht nach dem Vaterlande. Sie bemächtigten sich (280) einer Flotte im Schwarzen Meere, durchschifften den Hellespont, plünderten im Mittelländischen Meere die Küsten und eroberten Syrakus, segelten dann in den Atlantischen Ocean, und gelangten zum Ausflusse des Rheines und in die Heimath. Endlich ließ Probus auch (277/78) die deutschen Gränzen durch eine Kette von Schanzen zwischen Mainz und Kelheim an der Donau befestigen, und stellte (279) in Rhätien, Illyrien und Thrakien Ruhe und Sicherheit wieder her.

Wie Probus die Ehre des Reiches in siegreichen Kämpfen gegen die äußeren Feinde aufrecht erhielt, so warf er im Innern desselben einige Usurpatoren, in Aegypten, Lyon und Mösien, ohne Mühe nieder (280/81), und züchtigte (280) das räuberische, stets zu Unruhen geneigte Bergvolk der Isaurier in Kleinasien. Das von Domitian erlassene Verbot, den Weinbau in den Provinzen auszubreiten, hob er auf, und ließ in Gallien und Pannonien Rebenhügel anlegen, so daß ihm die rheinischen und ungarischen Weine ihre Entstehung verdanken. Zu solchen und ähnlichen Arbeiten bediente er sich der Legionen, um diese zugleich von verderblichem Müßiggange abzuhalten. Aber dies erbitterte die Soldaten, und führte den Untergang des Kaisers herbei. Denn als er an einem heißen Sommertage die Austrocknung der Sümpfe bei Sirmium eifrig betrieb, ergriffen sie in einem Anfall von Unwillen die Waffen und erschlugen ihn (im August 282).

An den Senat dachten die Truppen diesmal nicht; vielmehr begrüßten die Legionen als Augustus den prätorischen Präfecten M. Aurelius Carus, einen bejahrten Illyrier von furchtbarer Strenge, der seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren ernannte. Carus war ein kriegerischer Fürst, der die Sarmaten, welche über die Donau vorgedrungen waren, schlug, dann seine Waffen wider die Perser wandte, Seleukia und Ktesiphon eroberte, und über den Tigris ging. Mitten in dieser Laufbahn seiner Siege ward er vom Blitze erschlagen, oder starb, nach einem anderen Berichte, an einer Krankheit; vielleicht ward er heimlich ermordet (December 283). Das Reich wurde als das Erbtheil seiner Söhne betrachtet. Während Carinus, der in Rom geblieben war, sich hier schamlos den Lüsten überließ und grausam herrschte, namentlich gegen den Senat Gewaltthaten verübte, führte Numerianus das Heer aus Asien zurück, hatte aber an der Gränze dieses Welttheils und Europa's das Schicksal seines Vaters, auf räthselhafte Weise sein Leben zu verlieren (September 284). Die allgemeine Stimme nannte seinen Schwiegervater, den prätorischen Präfecten Aper, als Mörder, und Diokletian, einer der ausgezeichnetsten Feldherren des Heeres, der von den Kriegsobersten am 17. September 284 in Chalkedon zum Kaiser erwählt wurde, fing seine Regierung damit an, den Angeklagten beim Beginn eines Kriegsgerichtes mit eigener Hand zu tödten. Diokletian war, wie seine Zeitgenossen, abergläubisch. Ihm hatte einst (270), als er noch Hauptmann war, in der Gegend von Lättich eine keltische Druidin geweissagt, er werde Kaiser werden, wenn er einen Eber (aper) getödtet hätte. Auf allen seinen Jagden hatte er deshalb diesen Thieren nachgestellt; jetzt riß ihn die Ungeduld hin, als er, wie er meinte, den rechten Eber vor sich sah. Zwischen dem neuen Herrscher und Carinus mußte Krieg entscheiden. In der Hauptschlacht, welche endlich nach mehreren Gefechten bei Margus (Passarowitz) in Mösien vorfiel, blieb der letztere, dem es nicht an kriegerischer Tüchtigkeit fehlte, zwar Sieger, wurde aber von einem seiner eigenen Kriegsobersten, dessen Frau er verführt hatte, und der nun die Gelegenheit zur blutigen Rache ergriff, getödtet (Mai 285). Hierauf wurde Diokletian von beiden Heeren als Kaiser anerkannt.

3. Diokletian und seine Mitkaiser*).
(285—305.)

C. Aurelius Valerius Diokletianus (Jovius), dem jetzt die Herrschaft Niemand mehr streitig machte, stammte aus der kleinen dalmatischen Stadt Diokea, unweit des j. Cattaro, von der er, wie seine Mutter, den Namen führte, und war von niederer Geburt. Seine Eltern waren Sklaven des römischen Senators Anulinus; mit ihnen erhielt der Sohn in Italien die Freiheit. Seine ausgezeichneten Eigenschaften, durch die er sich zu hohen Würden im Heere emporgeschwungen, hatten ihm, dem mäßigen, besonnenen, vorsichtigen und schweigsamen Manne, auch den Weg zum Throne gebahnt. Jetzt nahm er in Hinblick auf seine Vaterstadt den Namen Diokles, in der Bedeutung „der Zeusberühmte", an, wandelte ihn aber den Römern zu Liebe in das vollere „Diocletianus" um. Begabt mit Kraft, Geschick, Einsicht, Ueberlegung und Beharrlichkeit, besaß er auch Biegsamkeit genug, sich in die Verhältnisse zu fügen, und wußte seinen Ehrgeiz mit dem Staatsvortheil zu verbinden. In einigem Betracht erinnert er an Augustus. Die Verwaltung und Vertheidigung des unübersehbaren Reiches schienen ihm bei den jetzt so veränderten Umständen die Kräfte auch des Tüchtigsten zu übersteigen; darum gesellte er sich (285) in seinem Freunde (M. Aurelius Valerianus) Maximianus (aus der Gegend von Sirmium) einen Genossen der Herrschaft zu, und gab ihm den Titel Cäsar und den Beinamen Herculius, so wie er sich selbst Jovius nannte — ein Name, der dieselbe Beziehung auf den höchsten der Götter ausdrückte, wie der Name Diokles. Maximianus, ebenfalls geringer Herkunft, war ein harter, kraftvoller Kriegsmann, der sich zwar vor den höheren Einsichten des Diokletian beugte, aber auf dem Throne stets die Leidenschaften und rauhen Sitten des Feldlagers behielt, und den Künsten und Kenntnissen des Friedens fremd blieb; seine schlechten Neigungen, Wildheit und Wollust, wurden jedoch erst später gefährlich. In Gallien, namentlich im Osten und Norden, war damals eine Empörung der durch schreiende Ungerechtigkeiten und harte Erpressungen der Beamten wie der Grundherren auf's Aeußerste gereizten, ohnehin durch die Barbaren ausgesogenen Bauern ausgebrochen. Diese, Bagauden genannt, durchstreiften in großen Schaaren das Land, verheerten es weit und breit, plünderten die Besitzenden, erwählten den Aelianus und Amandus zu Imperatoren, die an der Marne ein festes Lager anlegten, und griffen die Städte an,

*) Vgl. für dieses und die folgenden Kapitel namentlich das schon angeführte Buch von Burckhardt; und A. Vogel, der Kaiser Diokletian.

wo ihnen oft (wie zu Autun) der Pöbel die Thore öffnete. Maximian schlug ihre Haufen, und dämpfte diese Unruhen, die bei einigem Erfolge leicht in allen Theilen des Reiches Nachahmung gefunden hätten, wenigstens für einige Zeit (286). Dies vor Allem hat ihn (1. April 286) zum Mitkaiser oder Augustus gemacht. Auch überwand er die Alamannen und Burgunder, die in das Land eingedrungen waren (288), und soll selbst den Rhein siegreich überschritten haben. Um diese Zeit ward der nördliche Theil Gallien's von den Franken, die zur See kamen, geplündert, und neben ihnen wird jetzt als furchtbarer Seeräuber der Sachsen gedacht. Unter diesem Namen wurde im zweiten Jahrhundert eine kleine Völkerschaft im heutigen Holstein verstanden, die sich aber nachher immer weiter, und über einen großen Theil des nordwestlichen Deutschland's verbreitete, theils erobernd, theils indem sich andere Völker an sie anschlossen und mit ihnen so verschmolzen, daß sie ihren eigenthümlichen Namen verloren, wie wir es bei den Franken sahen.

Britannien ward damals von einem tapferen Heerführer, dem Menapier Carausius, dem eine Flotte bei Boulogne anvertraut worden, um die Küsten des britischen Canals gegen die Sachsen zu schützen, in Besitz genommen und dem Reiche entfremdet. Carausius nahm den Kaisertitel an (286) und behauptete sich sieben Jahre lang. Mit seiner mächtigen Flotte beherrschte er das Meer, Maximianus vermochte nichts wider ihn, und die Augusten sahen sich genöthigt, seine Herrschaft anzuerkennen. Auch im Osten entstanden neue Verwickelungen und Gefahren, so daß Diokletian den einen Reichsgenossen noch nicht für hinreichend hielt, sondern am 1. März des Jahres 293 noch zwei erprobte Feldherren, unter dem Titel Cäsaren, welcher sie den Augusten unterordnen sollte, zu Theilhabern der höchsten Gewalt bestellte; durch Adoption und Verschwägerung wurden sie an die beiden Augusten geknüpft. Der eine derselben, Galerius (Armentarius) aus Sardica, von halbbarbarischer Abkunft, glich in seinem Wesen ganz dem Maximianus; der andere, Flavius Valerius Constantius (Chlorus) aus Nissa, war von edler Geburt, der Sohn eines vornehmen Dardaniers und einer Nichte des Kaisers Claudius Gothicus, und — obgleich er, namentlich den Germanen gegenüber, den Waffen von Jugend auf obgelegen — von sanfter und milder Gemüthsart. Galerius wurde von Diokletian adoptirt, bekam außer dem Namen Valerius noch den des Maximianus, und mußte nach Verstoßung seiner Gattin des Diokletian Tochter Valeria heirathen. Constantius wurde von Maximian adoptirt, empfing von diesem den Beinamen Herculeo, und mußte nach Verstoßung seines Weibes Helena

sich mit Maximian's Stiefstochter Theodora vermählen. Er erhielt die Verwaltung von Spanien, Gallien und Britannien, und residirte in Trier, später auch in York; dem Galerius, der zu Sirmium (j. Mitrowicz) waltete, wurden Illyrien im weitesten Sinne, Makedonien und Griechenland; dem Maximianus Italien und Afrika zugewiesen; Thrakien und den Osten behielt Diokletian sich selbst vor. Mit dieser Theilung des Reiches, die doch wieder dessen straffe Zusammenfassung bezweckte, verband Diokletian, der selbst keinen Sohn hatte, den Plan, eine festgeordnete Thronfolge herzustellen, und den Usurpationen vorzubeugen. Er gerieth dabei auf ein wunderbares, durch seinen Aberglauben bedingtes, künstliches System; wie er denn schon bei der Wahl seiner Genossen zum Theil auch durch „magische" Gründe bestimmt worden war. Er hatte im Sinne, den Cäsaren in einer bestimmten Frist seinen eigenen und Maximian's Platz zu überlassen, und in den Privatstand zurückzutreten. „Die Cäsaren sollten sich dann aber als Augusten wiederum Reichsgehülfen beiordnen, die nach Verlauf desselben Zeitraumes in die ersten Stellen einzurücken hätten, und so fort. Dabei sollte es immer einen obersten Kaiser geben, welcher — als specieller Nachfolger Diokletian's — den maßgebenden Willen auszusprechen und, ohne Rücksicht auf verwandtschaftliche Ansprüche, die Wahl der Cäsaren ganz frei zu vollziehen hätte; die Regierungszeit war auf zwanzig Jahre festgesetzt. Ein solches System schien dem Diokletian angethan, das Reich vor Usurpationen und alternden Dynastien zu bewahren, eine Schule von Throncandidaten heranzubilden, und dem Staate lauter kraftvolle Herrscher zu verbürgen. Allein er übersah gänzlich, einmal, daß unter seinen Mitregenten keiner war, der ihn selbst einst hätte ersetzen können (auch würde solch' ein Mann nicht leicht sich haben beherrschen lassen); und ferner, daß die künstliche Anordnung durch den persönlichen Ehrgeiz der höchsten Würdenträger, und mehr noch durch die natürliche Herrschbegierde der unzweckmäßig bei Seite geschobenen Söhne der Regenten, jederzeit durchbrochen werden konnte — wie sich das auch nachher in der That so gestaltet hat."

In Folge jener ersten Theilung der Gewalt wurde die Hauptstadt der Welt in den Hintergrund gerückt; Maximian machte Mailand, Diokletian Nikomedien zum gewöhnlichen Regierungssitze. Es war nicht allein, um dem Euphrat und der Donau näher zu sein, daß Diokletian die alte, geheiligte Residenz Rom vernachlässigte; die Regierungsgrundsätze, die ihn leiteten, hatten nicht weniger Theil daran. Jene schwachen Reste republikanischer, an Rom sich knüpfender Erinnerungen

und Einrichtungen, die mit dem furchtbaren Despotismus so vieler Kaiser im grellsten Widerspruche standen, schienen diesem Herrscher der Festigkeit und Sicherheit der Regierung Eintrag zu thun. Darum wurde dem Senat zwar Name und Würde gelassen, aber aller Einfluß auf die Verwaltung des Reiches genommen; darum wurden die Prätorianer*) aller ihrer Vorrechte beraubt, ihre Zahl bedeutend verringert; und wenn die bisherige Art, wie man sich den Kaisern nahte, sie begrüßte und anredete, noch an die alte republikanische Gleichheit erinnerte, sowie auch ihre äußere Auszeichnung bisher nur in einem purpurnen Gewande bestand, so führte Diokletian dagegen den ganzen Pomp und die Sitten des persischen Hofes ein. Die Versuche, die unter Heliogabalus gemacht worden, orientalischen Hofprunk einzuführen, entbehrten aller Haltung und waren vorübergehend; Diokletian's Veränderungen waren entschiedener und umfassender. Er nahm orientalische Kleidung, Cerimoniell, den Titel „Dominus", und das Diadem an, d. i. eine weiße Stirnbinde, das Zeichen der königlichen Gewalt, und als solches den Römern seit den Zeiten der Republik immer äußerst verhaßt. Der Zutritt zu der geheiligten Person des Kaisers wurde durch neue Formen und Gebräuche täglich schwieriger gemacht, die Bewahrung der inneren Gemächer Verschnittenen anvertraut, und wenn ein Unterthan endlich vorgelassen ward, so mußte er, wer er auch sein mochte, sich vor seinem Herrn und Kaiser wie vor einem Gotte zur Erde werfen. Einen Mann, wie Diokletian, der bald den überzeugendsten Beweis gab, daß er in der Stellung des Herrschers das höchste Glück nicht suche, konnte unmöglich bloße Eitelkeit zu diesen Einrichtungen reizen. Es war auch nicht allein seine Absicht, dadurch jene Ehrfurcht hervorzurufen, die in monarchischen Staaten vor der Person der Herrscher Statt findet, und einen wesentlichen Theil ihrer Grundlage und Festigkeit ausmacht, die aber in dem an die Stelle der römischen Republik getretenen Imperatorenregiment gänzlich vermißt ward. Abergläubisch, wie er war, glaubte Diokletian in seinem Namen eine Andeutung der Berufung durch den höchsten der Götter zu erblicken; er faßte seine Herrschaft geradezu als eine Statthalterschaft des Jupiter auf; wie das schon die Namen Jovius und Herculius andeuteten, so wollte er sich jetzt — und das ist der eigentliche Sinn seines neuen Hofcerimoniells — als irdischer Stellvertreter des

*) An deren Stelle traten als Garde für die Augusten zwei Legionen von sechstausend Mann Schleuderschützen, lauter Illyrier; sie erhielten die Namen der Jovier und der Herculier.

höchsten Gottes zum Gegenstand göttlicher Verehrung gemacht wissen. „Alle seine Gebote und Handlungen, auch die Wahl seiner Herrschaftsgenossen, wurde unter den Gesichtspunkt des fleißig erforschten Willens der höchsten Götter gebracht. Als Statthalter und Organ des Göttervaters konnte der Oberkaiser von Allen, auch von seinen Collegen, unbedingte Unterwerfung verlangen. So glaubte er einen unantastbaren heiligen Hintergrund für seine absolute Herrschaft gewonnen zu haben. Aber es war ein leerer und heilloser Wahn, wenn er meinte, damit auch ein neues hohes und höchstes Interesse gefunden zu haben, in welchem sich die Völker des Reiches wirklich einigen, und zu einem neuen Aufschwunge zusammenfassen könnten."

Andere Nachtheile, die sich — bei aller Einigkeit unter den Regenten, bei allen Herrschertugenden des Diokletian, und trotz der durch ihn dem Reiche gesicherten Ruhe — an die neuen Formen knüpften, waren die Vervielfältigung der Hofhaltung, der Beamten und der Soldaten. Zu den Lasten, welche die Barbareneinfälle, die enormen Kosten der Gränzvertheidigung und der Durchmärsche, sowie die kaiserlichen Posten, dem Reiche auferlegten, kamen nunmehr neue schwere Auflagen. Noth und Theurung stieg, namentlich in Landschaften, die von Barbaren oft bedrängt wurden, z. B. in Gallien, außerordentlich. Die Bemühungen des Diokletian, durch mancherlei Maßregeln, z. B. die Einführung fester Preise (302), dem Uebel abzuhelfen, blieben ohne Erfolg; besser wirkte sein Streben, der furchtbaren Gewaltsamkeit, mit der man damals oft die Steuern eintrieb, zu begegnen, und die Steuern billiger zu vertheilen. Auch sonst suchte er Gerechtigkeit zu handhaben; namentlich mit Erfolg das entsetzlich zerrüttete Münzwesen wieder herzustellen; und endlich durch kolossale Bauten in Rom, Antiochien, Nikomedien und vielen anderen Städten zugleich die Kunst zu befördern und der Noth abzuhelfen. „Nicht aber konnte er dem schlimmen Sinne der Zeit begegnen, der nur auf Bereicherung ausging, der keine Speculation, keine Bedrückung, keine listige und ruchlose Ausbeutung Anderer zu eigenem Vortheil scheute; die Welt zerfiel mehr und mehr in zwei Klassen: eine Unmasse Besitzloser, und eine Minorität von Leuten mit enormen Reichthümern."

Die Tugenden des mäßigen und bescheidenen Constantius Chlorus gewährten den westlichen Provinzen das Glück einer milden Regierung, und erwarben ihm die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade; seine Tapferkeit brachte 294—300 den Alamannen schwere Niederlagen bei. Als Carausius (294) von seinem Vertrauten Allectus getödtet worden, und dieser der Rolle des Oberherrn, die er sich anmaßte,

nicht gewachsen war, gelang es dem Constantius, Britannien, nachdem es zehn Jahre vom römischen Reiche getrennt gewesen, wieder zu unterwerfen (296). Wie der Rhein von ihm, so ward die Donau von Galerius und Diokletian glücklich gegen die Barbaren geschützt. Unterdeß erhoben sich in Afrika fünf mit einander verbundene maurische Völker; in Karthago und Alexandria standen Anmaßer auf. Dieser Bewegungen wurden Maximian und Diokletian Meister; der letztere dämpfte die seit vier Jahren ungestraft gebliebene ägyptische Empörung des Achilleus (296) nach achtmonatlicher Belagerung von Alexandrien mit furchtbarer Strenge. Ein wegen des Einflusses auf Armenien begonnener Krieg gegen das damals von Narses I. beherrschte Persien, zu welchem auch Galerius von der Donau an den Euphrat gerufen ward (296), endete, nachdem Galerius anfangs unglücklich bei Carrhä gefochten, dann aber in Armenien glänzend gesiegt hatte, durch einen so vortheilhaften Frieden für das römische Reich, daß die Perser einen Theil von Mesopotamien und fünf armenische Landschaften jenseits des Tigris abtraten (297). Darauf wurde die neue persische Gränze durch feste Lager und Schlösser auf's Stärkste gedeckt, und dergestalt hier die Ruhe auf vierzig Jahre gesichert.

Im sechsten Jahre nach diesem Frieden feierten die beiden Augusten zu Rom das Fest ihrer zwanzigjährigen Regierung (303). Diokletian, der zu Anfang dieses Jahres das Signal zu einer gräulichen Christenverfolgung gegeben hatte (s. unten), verließ gegen Ende desselben die Hauptstadt, die unter seiner Regierung schon aufgehört hatte, der Mittelpunkt des Kaiserreiches zu sein, um sie nie wieder zu sehen. Er eilte wieder nach dem Osten; auf der Reise in der übeln Jahreszeit zog er sich eine Krankheit zu, die ihn, als er nach seinem geliebten Nikomedien zurückgekehrt war, lange Zeit verhinderte, sich öffentlich zu zeigen. Diese Krankheit, sowie Ueberdruß an den Geschäften, und der tiefe Gram über die grausenhaften Henkerscenen, in die von ihm und Galerius das Reich durch die Verfolgung der Christen gestürzt worden war, befestigten den alten Entschluß in ihm, die Herrschaft niederzulegen und sich in den Privatstand zurückzuziehen. Am 1. Mai 305 legte er zu Nikomedien vor dem erstaunten Volke den Purpur ab, und begab sich nach Spalatum (Spalatro), in der Nähe von Salona in Dalmatien. An demselben Tage entkleidete sich, wiewohl nur ungern dem höheren Ansehen des Diokletian nachgebend, zu Mailand Maximian der Kaiserwürde, vermochte aber in der Zurückgezogenheit seiner lucanischen Villa die Ruhe jenes überlegenen Geistes so wenig zu finden, daß er sich, wie wir sehen

werden, bald wieder in den Strudel der neuen Herrschaftskämpfe stürzte, und den Diokletian überreden wollte, das Nämliche zu thun. Aber dieser, der sich nun wieder Diokles nannte, und sich auf seiner kolossalen und prachtvollen, bei Spalatum erbauten Villa mit der Gärtnerei beschäftigte, entgegnete seinen Freunden: „Wenn Ihr nur die Kohlköpfe sehen könntet, die ich hier mit eigener Hand gepflanzt, Ihr würdet mich gewiß dazu nicht überreden wollen.“ Diokletian starb im neunten Jahre nach seiner Abdankung, im achtundsechzigsten seines Alters (313). Sorgen und Kummer ob der späteren Zerrüttung des Reiches, und zumal ob der harten Behandlung, die seine Gemahlin Prisca und seine Tochter Valeria von einem der folgenden Herrscher erfuhren, hatten ihm die letzten Jahre verbittert. Ja, der drohende Ton, in welchem die Kaiser Constantin und Licinius ihm zuletzt schrieben, soll ihn sogar dahin gebracht haben, seinem Leben durch Hunger oder Gift selbst ein Ende zu machen.

---

4. Innere Unruhen nach Diokletian's Abdankung.

(305—323.)

Nach der Verfassung, welche Diokletian dem Reiche gegeben, erhielten Galerius und Constantius jetzt den Titel und die Obergewalt der Auguſten, und zwei neue Cäsaren traten an ihre Stelle. Aber es zeigte sich bald, daß diese Regierungsform, welche für die übermäßige Größe des römischen Reiches berechnet war, nur bestehen konnte, wenn sich unter den Herrschern ein überlegener Geist fand, dem die Uebrigen willig ein höheres Ansehen einräumten, der ihre Leidenschaften und ihren Ehrgeiz zu zügeln verstand, ohne doch die wohlthätigen Folgen der getheilten Gewalt aufzuheben. Nach dem Rücktritt des Diokletian war Keiner, der ein solches Ansehen genossen hätte, und die Welt wurde achtzehn Jahre durch Bürgerkriege verwirrt, bis alle Gewalt wieder an einen Einzigen gekommen war. „Denn auch die Söhne der Auguſten erhoben sich zu Herren; und keiner wollte mehr die niedere Rolle eines Cäsars einnehmen, keiner eine Unterordnung, eine Einheit der Herrscher durch Gehorsam gegen Diokletian's Nachfolger anerkennen. Man theilte sich in das große Reich, wie Jeder Macht und Gelegenheit dazu fand, und die Fürsten waren schlimmer, als Alexander's Diadochen.“

Bei der Wahl der neuen Cäsaren wurden Maxentius, der Sohn des Maximian, und Constantinus, der Sohn des Constantius, übergangen und, ohne alle Zuziehung des Constantius, auf Betrieb des Galerius zwei diesem ergebene Illyrier von niederer Geburt, Fl. Valerius Severus und Maximinus Daza, des Galerius wilder Neffe, zu dieser Würde erhoben. Auf solche Weise glaubte der von heftigem Ehrgeize erfüllte Galerius sich bald im Besitze des ganzen Reiches zu sehen. Aber dieser rohe, obwohl nicht untüchtige, Mensch trat nur allzuoft alle Gerechtigkeit mit Füßen; barbarische Justiz, furchtbarer Abgabendruck, schändliche Grausamkeit, und vor Allem das unausgesetzte Blutbad, das er und Maximinus über die Christen verhängte (der letztere erfüllte namentlich den Südosten des Reiches mit den scheußlichsten Henkerscenen), charakterisirten dieses Regiment. Als nun Constantius am 25. Juli 306, nach einem glücklichen Kriegszuge gegen die Picten, welche von ihren Wohnsitzen im nördlichen Schottland aus in das römische Britannien eingefallen waren, zu Eboracum (York) starb, begrüßten die Soldaten, darunter alamannische Söldner, ohne Weiteres dessen damals im zweiunddreißigsten Lebensjahre stehenden Sohn, den später so berühmt gewordenen Constantin (den Großen)*) als Augustus, und die ausgezeichneten Eigenschaften desselben schienen diese usurpatorische Erhebung zu rechtfertigen; zumal da er sofort am Rhein die damals gefährlichen Franken mit großem Glück, wiewohl auch mit furchtbarer Grausamkeit, bekämpfte. Galerius gerieth Anfangs in großen Zorn; dann hielt er es für das Beste, den Umständen nachzugeben, und bestätigte ihn, aber nicht als Augustus, wozu er den Severus ernannte, sondern nur als zweiten Cäsar. Constantin, nachdem er in Gallien die Franken über den Rhein zurückgeworfen, sicherte den Strom durch neue Festungen.

Indeß trug die alte Hauptstadt der Welt ihre Zurücksetzung seit Diokletian mit großem Mißbehagen, und der vermehrte Abgabendruck, den die vervierfachte Hofhaltung nöthig machte, steigerte die Unzufriedenheit so, daß ein zu Rom lebender Sohn des Maximianus von der Eutropia, der unwürdige und bösartige Wüstling Maxentius, der übrigens

*) Constantin hatte lange am Hofe des Diokletian, der ihn liebte, gelebt; Galerius, der ihm mißtraute, hatte dann dem Constantius Chlorus es verweigert, ihm den Sohn zuzusenden; da entwich Constantin, damals Kriegstribun, zu Anfang des Jahres 306 aus Nikomedien, erreichte glücklich seinen Vater, und machte mit ihm noch einen Feldzug gegen die caledonischen Picten. Constantin war dem Constantius Chlorus im Jahre 274 von der Christin Helena (geb. in Mesopotamien) zu Naïssus (Nissa) geboren.

mit einer Tochter des Galerius vermählt war, von den in der Nähe der Stadt noch liegenden Prätorianern zum Augustus erwählt, und vom Volk und Senat freudig anerkannt ward (21. October 306). Severus, dessen Provinz Italien war, eilte herbei, sie wieder zu gewinnen, ward aber, als nun Maximianus, seinem Sohne und eigenem Ehrgeize zu lieb, ebenfalls wieder den Purpur nahm und in's Feld rückte, von seinen Truppen, die früher unter Maximian gestanden, größtentheils verlassen. Er sah sich genöthigt, sich nach Ravenna zu werfen, wo ihn Maximian belagerte. Rathlos übergab er sich dem alten Krieger auf Treu und Glauben, fand aber doch bald einen gewaltsamen Tod (307). Galerius drang nun zwar in Italien ein, mußte es aber bald wieder verlassen, ohne daß er den Tod seines Mitkaisers hätte rächen können, an dessen Stelle er auf einem Congreß zu Carnuntum unter Diokletian's Mitwirkung den Illyrier Licinius zum Augustus erhob, so daß die Welt, da auch Constantin und Maximinus sich Augusten nannten, jetzt nicht weniger als sechs Kaiser hatte, denen als siebenter noch ein Anmaßer in Afrika, Namens Alexander (308), beizuzählen ist.

Von diesen Herrschern fand zuerst Maximian seinen Untergang, der sich in den tollsten und treulosesten Intriguen bewegte. Nachdem er sich mit seinem Sohne entzweit, den Purpur zum zweiten Male abgelegt (307), und ihn (310) in Gallien zum dritten Male angenommen hatte, um dem Constantinus, den er (307) mit seiner Tochter Fausta vermählt hatte, den Thron zu entreißen, während derselbe am Rhein mit den Franken schlug, ward er am Ende von diesem in Arelate, dann in Massilia eingeschlossen, besiegt und, als er auch jetzt noch ihm hinterlistiger Weise nach dem Leben trachtete, getödtet (310). Ein Jahr darauf starb Galerius zu Sardica an einer widrigen und schmerzhaften Krankheit (311), worauf Maximinus und Licinius seine Besitzungen in der Art theilten, daß sie den Archipelagus und den Hellespont zu Gränzen ihrer Länder machten; zugleich besiegte ein Feldherr des Maxentius den Usurpator Alexander in Afrika. Jetzt waren also wieder nur vier Kaiser, wie es Diokletian's Anordnung wollte: Constantinus, Maxentius, Licinius und Maximinus; aber die Erhaltung des Friedens unter ihnen war nicht zu hoffen. An Unterordnung oder gegenseitige Verpflichtung war nicht zu denken; das Reich schien in vier selbständige Stücke zerbrochen. Zuerst verfeindeten sich Constantin und Maxentius. Constantin, der die Alleinherrschaft im Reiche mit Consequenz erstrebte, verlobte zunächst seine Schwester Constantia dem Licinius; dann kriegte er mit Maxentius. Da dieser nämlich entschlossen

schien, den Tod seines Vaters zu rächen, eilte Constantin, ihm zuvorzukommen, und ging mit großen Streitkräften über die Alpen; vor Allem unterstützte ihn dabei die strategische Indolenz seines Gegners, der ihm die Alpenpässe nicht sperrte. Eine Reihe furchtbarer Kämpfe mit den Generalen des Maxentius — die Siege bei Susa und Turin, die Gefechte bei Brescia, die gewaltige Schlacht bei Verona, die Erstürmung von Modena und Aquileja — machten ihn zum Herrn von Ober-Italien, während Maxentius zu Rom in dumpfer Trägheit verharrte. Endlich, da Constantin auf die Hauptstadt losging, erschien er im Felde. Die entscheidende Schlacht geschah nur zwei Meilen von Rom bei den sogenannten „rothen Felsen" und der milvischen Brücke an der Tiber (25. October 312), und endete mit einem vollständigen Siege Constantin's. Bei der Verfolgung fanden Tausende der Feinde, namentlich der Prätorianer, ihren Tod in der Tiber, unter ihnen Maxentius selbst; das Abendland hatte nun wieder nur Einen Herrn. Italien war von einem Wütherich befreit, unter dessen Plünderungen, Ausschweifungen und Grausamkeiten es sechs Jahre geseufzt hatte, und Rom empfing den Sieger mit lautem und allgemeinem Jubel. In Rom löste Constantin das Lager der Prätorianer auf, stellte sich äußerlich mit dem Senat auf guten Fuß, und trat hier zuerst als Beschützer des Christenthums auf (s. unten).

Schon das nächste Jahr ist durch den Tod des Maximinus Daza bezeichnet. Als er vernahm, daß Constantin, der 313 die Franken wieder energisch befehdet hatte, mit Licinius zu Mailand (313) eine Zusammenkunft gehalten, und letzterer sich dort mit der Schwester des ersteren vermählt habe, fürchtete er für sich, brach — „bei aller Rohheit, Ausschweifung und fanatischem Aberglauben doch in hohem Grade entschlossen und scharfblickend" — mit Heeresmacht aus Asien auf, um Licinius anzufallen, ward aber von diesem zwischen Perinth und Adrianopel gänzlich geschlagen. Er floh, und starb bald nachher an genommenem Gift zu Tarsos (313). Auch die Eintracht unter den beiden jetzt allein noch übrig gebliebenen Herrschern, von denen Constantin dem Westen, Licinius dem gesammten Osten gebot, war von kurzer Dauer. Es brach Krieg zwischen ihnen aus (314), über dessen Veranlassung die Berichte sehr verschieden lauten, der aber eben sowohl durch Constantin's Ehrgeiz, als durch Licinius' Treulosigkeit hervorgerufen sein mochte; letzterer vertilgte die Familien des Galerius, Severus und Maximin, und ließ selbst die Fürstinnen Prisca und Valeria enthaupten. Nachdem Constantin in einer Schlacht bei Cibalis an der Save

(8. October 314) siegreich, in einer zweiten in Thrakien mit unentschiedenem Glück gestritten hatte, kam ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Licinius in die Abtretung des größten Theiles seiner Provinzen in Europa willigte, wo ihm nur Thrakien und Niedermösien blieben. Es folgte nun ein neunjähriger Friede zwischen den beiden Nebenbuhlern, während dessen die Ruhe nur unterbrochen ward durch einen Einfall der Franken (319) am Niederrheine und durch einen anderen der Sarmaten an der Donau, welche siegreich zurückgeschlagen wurden; am Rhein behauptete sogar Constantin ein Stück des rechten Ufers bei Cöln, gründete das Castell Deutz, und verband es mit Cöln durch eine Brücke, die bis zum 10. Jahrhundert bestand. Aber jener Friede war nur die Vorbereitung zu dem im Jahre 323 wieder ausbrechenden Kampfe um den ausschließlichen Besitz der Herrschaft; Constantin hoffte den durch seine Laster verhaßten Licinius leicht zu stürzen. Dennoch war es ein gewaltiger Krieg; Licinius bot hundertfünfundsechzigtausend Mann und dreihundertfünfzig Schiffe, Constantin hunderdreißigtausend Mann und zweihundert Fahrzeuge auf. Nachdem Licinius, der als Verfechter des Heidenthums auftrat, und durch seine thörichten Quälereien die christlichen Bewohner seines Reiches zu natürlichen Bundesgenossen des Gegners machte, bei Adrianopel (3. Juli) trotz hartnäckiger Gegenwehr hatte weichen müssen, und nachdem ferner seine Flotte unter dem Admiral Abantus im Hellespont durch Constantin's Sohn Crispus gänzlich geschlagen und zu Grunde gegangen war, so daß er den Uebergang Constantin's nach Asien nicht mehr zu hindern vermochte, — geschah endlich der letzte Entscheidungskampf am 18. September 323 in der Nähe von Chalkedon. Er endete mit der gänzlichen Niederlage des Licinius, der sich in Nikomedia dem Sieger gegen eidliche Zusage seines Lebens ergab, und nach Thessalonich gesandt ward. Nichtsdestoweniger ließ ihn Constantin, den Eingebungen einer mißtrauischen, grausamen Staatskunst folgend, schon im Jahre 324 hinrichten: ein Verbrechen, mit welchem er sich um so weniger hätte beflecken dürfen, weil er die Erreichung seiner lang genährten Absicht, sich zum Alleinherrn des römischen Weltreiches zu machen, seiner überlegenen Geisteskraft und Kriegskunst verdankte. Nachdem ihm dieses gelungen, konnte er sich ungestört der Ausführung seiner großen Pläne und Veränderungen überlassen, deren wichtigste die Befreiung des Christenthums vom Drucke, und eine solche Begünstigung desselben war, daß es bald zur alleinherrschenden Religion emporwuchs. Doch davon können wir erst berichten,

wenn wir vorher der früheren Entwickelung des Christenthums eine kurze Betrachtung gewidmet, die wir nicht ohne Absicht bis zu dem Augenblicke verschoben haben, wo es in großer universalhistorischer Wirksamkeit hervortritt.

---

5. Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten.

Um die Zeit, wo in Rom, nachdem es das Haupt der Länder und Völker geworden, die Herrschaft der Kaiser begann, wo die alte Welt äußerlich noch in aller Pracht und in vollem Schmucke glänzte, im Innern aber hohl und verderbt, zu ermatten und ihrer Auflösung entgegenzugehen begann, trat unter einem der verachtetsten Völker, den Juden, Jesus Christus als Verkünder des Heiles auf, verhieß Allen, die an ihn glauben wollten, eine innere Beseligung, die keines äußeren Wohlergehens bedurfte, und bereitete durch seine Lehre die Erfrischung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes vor. Die Juden, unter welchen er geboren war, lebte und lehrte, erwarteten zwar einen Messias, aber mit ganz sinnlichen Vorstellungen und Hoffnungen, dahin gehend, daß er sie zu einem großen und mächtigen Volke machen, ein glänzendes irdisches Reich aufrichten würde. Darum ward Jesus, von Pharisäern und Sadducäern, von Gesetzlehrern und Priestern auf gleiche Weise gehaßt, der Gegenstand ihrer heftigsten Verfolgung; ihn, den Reinen und Sündenlosen, dessen ganze Wirksamkeit Liebe war, klagten sie vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhres und der Gotteslästerung an, und ließen nicht eher nach, als bis er den Tod am Kreuze starb. Sein Leben ausführlich den Evangelisten nachzuerzählen, die es in unnachahmlicher Einfachheit und Erhabenheit dargestellt haben, dürfen wir uns billig enthalten.

Nach dem Hingange Jesu fühlten sich die durch ihn zur Ausbreitung seiner Lehre berufenen Apostel (d. i. Gesandte) von dem ihnen verheißenen heiligen Geiste wunderbar ergriffen. Sie predigten mit aller Kraft voller und inniger Ueberzeugung das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft von dem Heile, welches durch den Gekreuzigten den Menschen geworden, und stifteten aus Denen, welche ihr Wort annahmen, zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde. Von den Juden, deren größter Theil das Christenthum verschmähte und von sich stieß, erfuhr diese Gemeinde bald Verfolgungen. Aber auch die ersten Christen waren nur

Juden und jüdiſche Proſelyten, die ſich ſogar zur Befolgung des moſaiſchen Geſetzes verbunden hielten, ſo daß das Chriſtenthum, bei aller inneren Verſchiedenheit, zuerſt als eine innerhalb des Judenthums befindliche und von demſelben ausgehende Secte erſchien. Bald jedoch fand es ſeine zahlreichſten Anhänger unter den Heiden, an welche die Apoſtel ſich wandten, da ſie ſich überzeugt hatten, daß die Heilbotſchaft an alle Menſchen, an Heiden wie an Juden, gerichtet ſei. Hier wirkte Keiner mit ſo großem Segen als der große Apoſtel der Heiden, Paulus, ein früher der phariſäiſchen Secte zugethaner, damals Saulus genannter Jude aus Tarſos in Cilicien, und heftiger Verfolger der Chriſten; dann auf wunderbare Weiſe bekehrt, ward er zu einem der thätigſten und wärmſten Beförderer deſſen, was er vorher angefeindet. Er war groß durch Lehre und Beiſpiel, ein Geiſt voll Feuereifer in der Verkündigung des Evangeliums, voll Scharfſinn in der Darlegung ſeiner Wahrheiten, voll Liebe und Geduld in der Uebung ſeiner Tugenden. Durch ihn beſonders wurde das Chriſtenthum in Syrien, Kleinaſien, Griechenland und Makedonien verbreitet. Sehr bald kam es auch nach Rom und Italien, ſo wie es ſchon zu den Zeiten der Apoſtel nach Afrika und zu den jenſeits der öſtlichen Gränze des römiſchen Reiches gelegenen Ländern drang.

Auf den erſten Blick befremdet dieſe ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums in einem Zuſtande der Welt, welcher demſelben durchaus widerſprechend ſcheint. Das Leben der höheren Klaſſen war getheilt zwiſchen den ſinnlichen Genüſſen, und dem Jagen nach Mitteln, um ſie ſich ſtets von Neuem und mit erhöhten Reizen verſchaffen zu können. In ihnen war die Ueberzeugung von der Wahrheit der alten Volks- und Staatsreligion längſt vor den Angriffen gewichen, welche die Unterſuchungen des Verſtandes und die Waffen des Witzes gegen ſie richteten. Diejenigen, welche den unendlichen, wunderbaren Geiſt in der Natur ahnten, erblickten darin doch kein Heil noch Troſt für den Menſchen, ſondern betrachteten die Gottheit als eine um die Schickſale der Sterblichen unbekümmerte Macht, die Menſchen aber als der Gewalt einer unerbittlichen Nothwendigkeit hingegeben. Die Gebildeten, die an den philoſophiſchen Beſtrebungen der Zeit Antheil nahmen, warfen ſich meiſtens entweder den der Sinnlichkeit ſchmeichelnden Meinungen Epikur's oder dem Alles bezweifelnden Skepticismus in die Arme. Edlere Seelen wandten ſich den Lehren der Stoa oder des Platonismus zu. Aber die erſtere ermangelte in der ſtolzen Allgenugſamkeit, welche nach ihren Grundſätzen den Charakter des Weiſen ausmacht, faſt gänzlich der Liebe und Demuth; und der zweite konnte das Volk nicht durchdringen, ihm

kein höheres religiöses Leben einflößen, und wollte es auch nicht, da man im Alterthum alle rein geistige Religionserkenntniß nur als Eigenthum einer kleinen Zahl von Geweihten betrachtete. Und doch hatte der Unglaube sich schon dem großen Haufen mitgetheilt, und ihm die auch in der alten heidnischen Religion liegenden Antriebe zur Bekämpfung lasterhafter Begierden geraubt, ohne etwas Anderes an deren Stelle zu setzen. Aber das religiöse Bedürfniß ist ein der menschlichen Natur tief eingepflanztes, und gewaltsam zurückgedrängt, geräth es auf die gefährlichsten Irrwege. Die Leere des Herzens, die Angst im Unglück, welche die von keinem Glauben an eine göttliche Weltregierung getrösteten, und sich doch stets von einer höheren Macht abhängig fühlenden Menschen ergriff, führte sie dem Aberglauben zu, der sich stets dem Unglauben nahe verwandt zeigt. Die dämonischen Mächte, denen man alle Gewalt in der Natur zuschrieb, sollten durch besondere geheimnißvolle Mittel versöhnt und günstig gestimmt werden; und da das Fremde, Seltsame, Räthselhafte auf den Menschen in solchen Stimmungen den meisten Einfluß übt, so suchten damals Griechen und Römer in ausländischen Götterdiensten, besonders in solchen, welche sich, wie die orientalischen, und namentlich der ägyptische, durch mystische Lehren und Cerimonien empfahlen, Trost, Zuflucht und Rettung von Uebeln; den betrügerischen Gauklern, die sich höherer Kräfte rühmten, und die Länder durchzogen, war damit ein weites Feld für ihre Wirksamkeit eröffnet. Namentlich waren es auch die römischen Legionen, welche als Träger der fremden Culte erschienen, und aus dem asiatisch-afrikanischen Orient wunderliche Götzen und Gottesdienste bis nach Germanien, Gallien, Britannien schleppten. „Alles fand natürlich in Rom seine Anhänger und Priester; im dritten Jahrhundert auch mit edleren Elementen versetzt, die auf Entsündigung, Wiedergeburt, ewiges Leben zielten, und ihren Bekennern schwere Entsündigungsprüfungen oder Entsagungen auferlegten. Wilde Ueberschwänglichkeit und Träumerei, ein rationaler Theismus, der eine alle Götter zusammenfassende Gottheit anerkannte, die man mit dem Himmel verknüpfte, an die man sich durch Sonne und Licht erinnern ließ, und ein bunter Polytheismus der Massen, standen überall neben einander."

Andererseits lag nun aber auch in diesem gänzlichen Verfall der alten heidnischen Religion, wie in der Unzulänglichkeit der angewandten Mittel, sie wieder herzustellen und zu ersetzen, keine geringe Beförderung des Christenthums. Wo wäre denn eine vollere Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, der Sehnsucht nach einem höheren Troste zu finden gewesen, als in ihm? Der Untergang des alten Staatsthums

im römiſchen Reiche, die Grauſamkeit und Willkür der Herrſcher, denen Leben und Güter der Menſchen Preis gegeben waren, zeigten deutlicher als je die Unſicherheit alles weltlichen Beſitzes und Glückes, und öffneten viele Gemüther einer Religion, welche in Tugend und Gottſeligkeit unvergängliche Güter darbietet, und in der feſten Ueberzeugung von Gottes Beiſtand und der demüthigen Unterwerfung unter ſeinen Willen unerſchütterlichen Muth gibt, alle Leiden zu ertragen. Mit ſtiller, aber ſiegreicher Kraft brach daher die neue Lehre ſich Bahn, und das Evangelium bekundete ſich, wie der Apoſtel ſagt, als eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben. Der reine Wandel der meiſten Chriſten in den erſten Jahrhunderten erweckte Bewunderung und Nacheiferung. Nimmt man dazu, daß das Chriſtenthum zu einer Zeit in's Leben trat, wo das große römiſche Reich die Verbindung der Länder und Völker ungemein erleichterte, die überall zerſtreuten Juden den Verkündigern des Evangeliums Anknüpfungspunkte darboten, „ja ſelbſt die orientaliſchen Culte zu ſeiner Verbreitung mit beitragen halfen," und wo zwei Sprachen, die griechiſche und die römiſche, faſt überall verſtanden wurden: ſo wird die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums auch aus äußeren Gründen begreiflicher. Aber ſogar die Verfolgungen, wodurch es unterdrückt und ausgerottet werden ſollte, trugen nur zu ſeinem Wachsthum bei.

Dieſe *Verfolgungen* gingen aus von der Anſicht des Alterthums, welche Staatsthum und Religion eng mit einander verband. Den Alten und beſonders den Römern erſchienen die Fortdauer und das Heil des Staates ganz von der Verehrung der vaterländiſchen Götter abhängig. So lange daher dieſe Meinung in Anſehen war, ſo lange es der Staatsvortheil zu erheiſchen ſchien, ſie in Anſehen zu erhalten, mußten die Anhänger einer Religion, die jene Verehrung verbot und bekämpfte, als ſtrafwürdig betrachtet werden; und ſie wurden es unter der Regierung der Kaiſer um ſo mehr, weil ſie die Abgötterei, welche dieſen Kaiſern Tempel und Altäre errichtete, ja, die verſtorbenen Herrſcher unter die Himmliſchen verſetzte, natürlich verabſcheuen mußten. Auch die enge Vereinigung der Chriſten unter einander wurde politiſch gedeutet, erregte Argwohn und Furcht. „Das Chriſtenthum erwuchs allmählich zu einer *Chriſtenheit*; aus allerlei Volksthum erwuchs ein neues Volk, in welchem Orient und Occident, lateiniſche und helleniſche Cultur vereinigt waren: dieſes *eine* Volk hatte eine eigene Sphäre des Lebens und Denkens, in welcher ſich mehr und mehr eine große geiſtige Entwickelung mit eigener Litteratur, mit eigenen Lebensformen, in den ernſteſten Geiſteskämpfen vollzog. Und dieſes überall verbreitete chriſtliche Volk hatte ſich

seine eigene Verfassung gegeben, und stand unter der Leitung seines einigen, mit großem Ansehen begabten Bisthums." Dazu kam endlich, daß die ersten Christen mit den gehaßten und verachteten Juden verwechselt, oder von eifrigen Anhängern des Heidenthums sogar als gottlose Menschen angesehen wurden, weil man die vorzüglich in's Auge fallenden religiösen Gebräuche, Götterbilder und Opfer, bei ihnen vermißte. Die erste öffentliche Verfolgung traf die Christen unter Nero; die nähere Veranlassung ist schon oben erzählt. Damals sollen auch, nach einer alten Ueberlieferung, die Apostel Petrus und Paulus zu Rom den Märtyrertod erlitten haben.

Unter den folgenden Kaisern bis auf Constantin den Großen herab wechselten Zeiten der Ruhe mit Verfolgungen, welche bald mehr bald weniger grausam waren, bald mehr bald weniger allgemein, je nachdem die Verordnungen der Kaiser milder oder härter lauteten, und die Statthalter in den Provinzen zur Strenge hinneigten, oder nur ungern straften. Gewöhnlich wurde das Christenthum damals einfach als eine staatlich überhaupt verbotene Association beunruhigt. Wenn die ihrer Religion wegen angeklagten Christen vor Gericht erschienen, so ward von ihnen gefordert, daß sie die Götter anrufen, ihren und des Kaisers Bildern Weihrauch streuen, Christum verläugnen und ihm fluchen sollten. Weigerten sie sich dessen, und bekannten sie standhaft, daß sie Christen seien, und es bleiben wollten, so wurden sie zum Tode, und oft zu einem martervollen, verurtheilt. Manche traten dann aus Menschenfurcht zurück, Andere aber bekannten freudig, und scheuten weder die Flammen, noch die wilden Thiere, denen sie vorgeworfen wurden. Und wenn nun schon der Irrwahn durch die fanatischen Märtyrer, welche er erzeugt, Anhänger gewinnt; wie mußte nicht erst der stille Glaubensmuth der christlichen Blutzeugen für die Glaubenslehre, die ihn einflößte, Zeugniß ablegen, und ihr viele Gemüther zuwenden! Das Blut der Märtyrer war eine Saat, aus der eine große Zahl neuer Glaubenshelden hervorging.

Unter Trajan's Regierung erschrak der von ihm als Statthalter nach Bithynien und Pontus gesandte jüngere Plinius *), als er die Tempel verlassen, den gewöhnlichen Gottesdienst ganz vernachlässigt fand. So sehr hatte sich das Christenthum in diesen Gegenden damals schon ausgebreitet. Er untersuchte, fand durchaus nichts politisch Strafbares an den

*) Derselbe, dessen oben (S. 68) beim Tode seines Oheims gedacht ist. Wir haben von ihm noch eine Sammlung Briefe und eine Lobrede auf Trajan. Er ist einer der letzten unter den guten Schriftstellern Rom's, wiewohl die Fehler seiner Zeit in ihm sehr erkennbar sind.

Christen, und dies hätte ihn zur Duldsamkeit bewegen sollen; aber er war in der engherzigen politischen Betrachtungsweise der Römer zu sehr befangen, und verlangte daher blinden Gehorsam gegen die Staatsgesetze über Religion. Wir haben den Bericht noch, den er dem Trajan über diese Angelegenheit erstattete, und die Antwort des letzteren, in welcher er verordnet, daß die Christen zwar bestraft, aber nicht aufgesucht werden sollten. Man sieht, daß er vom Christenthum so viel als möglich keine Kunde zu nehmen wünschte, und da er es nur als eine Schwärmerei betrachtete, so meinte er, daß es sich ohne großes Aufsehen am besten unterdrücken lassen würde. Und in der That, wenn nichts Höheres im Christenthum gewesen wäre, würde der Erfolg diesem Urtheil auch wohl entsprochen haben.

Auch Marcus Aurelius sah die Christen als Schwärmer an, die der bürgerlichen Ordnung gefährlich wären, blieb aber bei dem Grundsatze und der Verfahrungsweise Trajan's nicht stehen, sondern er, sonst so gerecht und mild, ließ zu, daß die Christen aufgesucht wurden, und befahl, sie unter Martern hinzurichten. Damals litt auch der ehrwürdige Greis Polykarpos, Bischof von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, den Märtyrertod. Als der Proconsul von ihm forderte, Christo zu fluchen, antwortete er: „Sechsundachtzig Jahre bin ich in seinem Dienste, und er hat mir nur Gutes erwiesen — wie könnte ich ihm fluchen, meinem Herrn und Heiland!“ worauf er muthig den Feuertod starb. Anders als Marc Aurel dachte Alexander Severus, der seine Milde und Güte auch auf die Christen erstreckte, weil er selbst für die Lehren des Christenthums nicht ohne Empfänglichkeit war. Auf ähnliche Weise scheint der Kaiser Philipp der Araber gedacht zu haben, so daß die übertreibende Sage ihn sogar zu einem Christen machte. Desto strenger und schärfer wurden die Gesetze wegen der Nichtbeachtung der Staatsreligion unter der Regierung des Decius vollzogen; dieser rauhe Enthusiast für das alte Römerthum haßte das Christenthum, weil es neben dem religiösen Boden des Römerthums emporgewachsen, und dasselbe zu erdrücken oder zu zersprengen angethan war. Daher jetzt die erste eigentliche Verfolgung der Christen. Auch unter ihrem Drange traten wieder herrliche Beispiele christlicher Glaubenskraft und Ergebung hervor. Da dem Decius die Bischöfe besonders verhaßt waren, so zogen sich mehrere derselben von ihren Gemeinden zurück, nicht aus Feigheit, sondern um diesen durch ihre Entfernung Ruhe zu verschaffen, und sich ihnen für bessere Zeiten zu erhalten. So handelte unter Anderen der Bischof Cyprianus von Karthago, der späterhin, als unter Valerian die Verfol-

gung mit erneuerter Schärfe betrieben ward, freudig den Tod litt. Aber auch dieser Versuch, durch Vertilgung der Bischöfe und Lehrer das Christenthum zu unterdrücken, blieb fruchtlos, und die Verfolgungswuth war jetzt auf geraume Zeit gestillt. Sobald Gallienus Alleinherrscher geworden war, erließ er einen Befehl, welcher den Christen freie Ausübung ihrer Religion gestattete. Diese Zeit der Ruhe dauerte über vierzig Jahre, während welcher die Zahl der Christen unter allen Ständen sich vermehrte. Für den abergläubischen Diokletian, der mit pedantischer Despotie und alterthümlicher Frömmigkeit dem alten Glauben, namentlich dem Cultus des Jupiter, in phantastischer Weise huldigte, gehörte es zu den Staatsgrundsätzen, daß er die Verehrung der alten Götter wieder gehoben wünschte. Er wollte das durch Soldaten und Beamte despotisch regierte und geeinigte Reich auch religiös geeinigt wissen und religiös beherrschen. Im tiefsten Irrthum über sein Zeitalter, suchte er in dem alten Götterthume eine Autorität, die sich staatlich gebrauchen ließe (d. h. die ihn zum irdischen Gott erhebe), und die man wohl gar staatlich gestalten könne; „er wollte im Namen Jupiters das römisch-griechische Volksheidenthum als eine heidnische Staatsreligion zur Herrschaft führen, und ward dadurch folgerichtig zur äußersten Gegnerschaft gegen alle Religionsformen getrieben, die sich zu derselben ausschließend verhielten.“ So trat er 287, und mehr noch 296, mit äußerster Strenge gegen die persische Secte der Manichäer auf, deren Stifter Mani aus der christlichen, parsischen und buddhistischen Religion ein neues Ganze zu bilden bedacht war. Den Kampf mit dem Christenthum wollte der Kaiser inzwischen gern vermeiden, weil es bereits zu imponirender Macht gediehen; daher konnten die Christen, auf keine Weise mehr gedrückt, bis in die höchsten Hof- und Staatsämter gelangen, die Kaiserin Prisca und ihre Tochter Valeria für sich gewinnen, und selbst die Idee einer Bekehrung des Kaisers fassen. Aber auch das alte, in seiner Existenz tödtlich bedrohte Heidenthum fühlte sich durch diesen Kaiser neu gehoben; seine priesterlichen Vertreter waren von dem Bewußtsein des feindlichsten Gegensatzes gegen die Christen erfüllt. Trotzdem blieb Diokletian bis gegen Ende seiner Regierung harten Maßregeln wider die Christen abgeneigt; erst der wilde Galerius, von seiner bigott-fanatischen Mutter Romula und der heidnischen Priesterschaft aufgereizt, bewog den Kaiser, dem mehr und mehr die Christen auch politisch verdächtig geworden zu sein scheinen, im Februar des Jahres 303, solche zu ergreifen. Diokletian wollte kein Blut vergießen; aber am 23. Februar ließ er die schöne Kirche zu Nikomedia zerstören; am Tage darauf wurden die gottesdienst-

lichen Versammlungen der Christen verboten, die Auslieferung der Bibeln und die Zerstörung der Kirchen verordnet; wer diesem Glauben anhing, sollte seiner Aemter, ja selbst seiner Bürgerrechte beraubt, und bei Untersuchungen gegen Christen die Folter erlaubt sein. Später (304) erfolgte das Gebot, die Christen auf jede Weise zum Opfern zu zwingen. Die Wildheit der Verfolgung steigerte sich auf die Nachricht von Unruhen christlicher Gemeinden in Syrien und Armenien; bald wurden alle Gräuel einer nichtswürdigen Justiz und Polizei, vereint mit fanatischer Pöbelwuth, auf die Christen, zumal die Geistlichen, losgelassen. Nur in den Provinzen des milden und menschenfreundlichen Constantius Chlorus, der, wenn er auch selbst nicht zu den Christen gehörte, ihnen doch sehr geneigt war, blieben die Blutbefehle so viel als möglich unausgeführt; und als Diokletian die Regierung niedergelegt hatte, konnte Constantius mit seiner Gesinnung ganz offen hervortreten. Galerius aber, als er Augustus geworden, und der von ihm zum Cäsar erhobene, ihm gleichgesinnte Maximinus wütheten in empörender Blutgier und gräßlichem Fanatismus, mit Martern und Blutvergießen fort, bis Galerius in seiner letzten schmerzhaften Krankheit, von Gewissensqualen beunruhigt, die Verfolgung aufhob (30. April 311), und so den letzten blutigen Kampf der christlichen Kirche im römischen Reiche endete. So hatte denn die Jahrhunderte hindurch versuchte Gewalt, so hatten Bande, Qualen und Tod dem Christenthume nicht zu schaden, noch seine Verbreitung zu verhindern vermocht; und eben so wenig vermochten es die geistigen Waffen, welche heidnische Schriftsteller gegen dasselbe in Bewegung setzten, indem sie es bald durch Spöttereien, bald von einem unzureichenden philosophischen Standpunkte aus zu bekämpfen suchten.

Da die Meisten, welche sich in jenen Jahrhunderten zum Evangelium bekannten, erst als Erwachsene durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden, so ist wohl vorauszusetzen, daß wahrer, innerer Drang sie zu einem Schritte führte, der sie so vielen Gefahren Preis gab, und ihnen manche Entsagungen und Entbehrungen auferlegte. Aber wie überall, wo Menschen handeln, das, was die einen aus den schönsten und heiligsten Antrieben thun, von anderen aus unreinen Beweggründen gesucht und geübt wird, so auch hier. Einige wurden durch die große Wohlthätigkeit der Christen angelockt, Andere durch die abergläubische Vorstellung von einer magischen Sündenreinigung durch die Taufe. Viele waren auch damals schon nur dem Scheine nach Christen, und die Lehre, zu der sie sich äußerlich bekannten, ohne in ihr Wesen eingedrungen zu sein, bewirkte in ihnen keine wahre

Sinnesänderung. Daher vernehmen wir von christlichen Schriftstellern im dritten (und in erschreckendem Maße nachmals im vierten) Jahrhundert bittere Klagen über eingerissenen Sittenverfall bei den Gemeinden; jener Bischof Cyprianus sieht in der Verfolgung unter Kaiser Decius eine besondere Veranstaltung Gottes zur Besserung der Christen und zur Strafe für ihre Sünden. Dagegen zeugten aber die Sitten vieler anderen Christen mit großer Stärke für die Trefflichkeit ihres Glaubens. Ihre thätige Bruderliebe, ihre Sorge für Arme, Kranke und Gefangene, ihr stilles, einfaches, mäßiges Leben, ihre gewissenhafte Pflichterfüllung gegen die Staatsobrigkeit stellten ihren Wandel in einen starken Gegensatz mit der in jener Zeit so tief verderbten Heidenwelt. Das Christenthum war es auch, welches die wahre Gleichheit der Herren und Knechte vor Gott, und die innere Freiheit der letzteren lehrte, da die antike Welt, für Freiheit sonst so glühend, das wahre Wesen derselben doch so beschränkt und selbstsüchtig faßte, daß sie ihr nicht für den Menschen, sondern nur für den Bürger vorhanden war. Allen äußeren revolutionären Veränderungen fremd und feind, verlangte das Christenthum keine plötzliche Freilassung aller Sklaven; aber es bereitete sie vor, da die Sklaverei neben dem die Gemüther wahrhaft durchdringenden und bildenden christlichen Glauben unmöglich bestehen kann. Es gab unter den Christen solche, welche sich ein besonders enthaltsames und strenges Leben auferlegten, unverheirathet blieben, sich nur religiösen Betrachtungen widmeten. Man nannte sie, mit einem griechischen Worte, Asketen. Aber diese Richtung, die, wo sie aus einem unbezwinglichen Drange der Seele kommt, an sich nichts Tadelnswerthes hat, streute, als Grundsatz, die Keime zu einer verderblichen, finstern Weltverachtung aus, die selbst erlaubte Genüsse von sich stößt, und auch in den höheren Freuden, welche die Kunst gewährt, eine Verführung ahnt, die doch nur aus dem unreinen Herzen stammt.

Die Gottesverehrungen der ersten Christen trugen das Gepräge der größten Einfachheit. Sie kamen häufig zusammen, wie eine Gesellschaft liebender Brüder, um sich durch gemeinschaftliche Andacht gegenseitig im Glauben und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu stärken und zu ermuntern. Ihre Versammlungsplätze waren einfach. Nachdem ein Stück aus der Bibel vorgelesen war, hielt der Vorsteher der Gemeinde eine Ermahnungsrede, worauf ein stilles Gebet aller Anwesenden für das Heil der Kirche und aller Menschen folgte. Dann gaben sie sich den Bruderkuß, und der Vorsteher theilte das Abendmahl aus. Solche Versammlungen wurden besonders am Sonntage, als am Auferstehungstage

Chriſti, gehalten, dann auch am Mittwoch und Freitag. Die allgemeinen Jahresfeſte waren in dieſer erſten Periode beſonders das Paſſah- oder Oſterfeſt, als die Feier des Leidens und der Auferſtehung des Erlöſers, ferner die Feſte der Himmelfahrt Chriſti und der Ausgießung des heiligen Geiſtes (Pfingſtfeſt). Die Taufe ward den Erwachſenen, die zum Chriſtenthum übertreten wollten, erſt nach einer Zeit der Vorbereitung durch Unterricht, während welcher ſie Katechumenen hießen, ertheilt; die Kindertaufe, über deren Zuläſſigkeit und Nothwendigkeit verſchiedene Anſichten herrſchten, ward erſt ſpäter allgemein. Die Feier des Abendmahls war Anfangs mit gemeinſchaftlichen Mahlzeiten, Liebesmahle (ἀγάπαι) genannt, verbunden.

Die Verfaſſung der chriſtlichen Kirche ging aus nicht weniger einfachen Elementen hervor. Die Vereinigung der Chriſten bedurfte nothwendig einer feſten äußeren Form, und es mußten Perſonen beſtellt werden zur Leitung und Führung der allgemeinen Angelegenheiten. Von ſolchen findet man ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter genannt: die Diakonen, welchen beſonders die Sorge für die Armen und Kranken der Gemeinde, und noch manche andere äußere Geſchäfte oblagen, wie es auch für den weiblichen Theil der Gemeinde Diakoniſſinnen gab; ferner die Gemeindevorſteher oder Aelteſten (πρεσβύτεροι), welche die Aufſicht über das Ganze führten, und auch als Lehrer auftraten, aber nicht ausſchließlich, da alle Chriſten das Recht hatten, in der Verſammlung vor den Brüdern zu reden; dann die Biſchöfe (ἐπίσκοποι, Aufſeher), von denen zweifelhaft iſt, ob ſie in den früheſten Zeiten den Presbytern noch gleich geſetzt, oder ſchon damals die oberſten Vorſteher der ganzen Gemeinde waren. Nach dem apoſtoliſchen Zeitalter gingen in dieſen Verhältniſſen große Veränderungen vor. Die Biſchöfe wurden bald allgemein als Bewahrer und Fortpflanzer der reinen chriſtlichen Lehre, und in dieſer Rückſicht als Nachfolger der Apoſtel, ſowie als oberſte Regierer ihrer Gemeinden anerkannt, wodurch die monarchiſche Kirchenverfaſſung vorbereitet ward. Die Geſammtheit der Gemeindebeamten aber trat jetzt als ein ſtreng abgeſonderter Prieſterſtand (Klerus) den übrigen Chriſten (Laien) entgegen. Das urſprüngliche Chriſtenthum kannte eine ſolche Scheidewand nicht, die es vielmehr da, wo ſie vorhanden war, niederreißen wollte, indem in einem höheren geiſtigen Sinne alle Chriſten Prieſter Gottes ſein ſollten. Es fragt ſich freilich, wie weit es möglich war, bei der täglich wachſenden Ausbreitung der Kirche und ihrer Berührung mit der Welt, den erſten Einrichtungen treu zu bleiben, und ob der abgeſonderte Prieſterſtand nicht lange Zeit als eine nothwendige Ent-

wickelung in den kirchlichen Verhältnissen zu betrachten ist, bis die Reformation die Scheidewand wieder aufheben, und sich den ursprünglichen Formen wieder nähern konnte. Endlich wurden auch die Kirchenämter durch mehrere neue, die der Subdiakonen, Vorleser, Exorcisten u. s. w., vermehrt und dadurch ein Verhältniß der Unterordnung hervorgerufen, das dem Klerus als abgesondertem Stande ein noch höheres Ansehen gab.

So wie die auf dem Lande entstehenden kirchlichen Gemeinden häufig dem Bischof der zunächstgelegenen Stadt untergeordnet wurden, wodurch die Sprengel derselben sich erweiterten: so schlossen sich wiederum die Kirchen der Provinzialstädte an die in der Hauptstadt oder Metropolis an, deren Bischöfe dadurch als die Häupter der übrigen erschienen, und späterhin Metropoliten oder Erzbischöfe genannt wurden. In einem noch höheren Verhältniß standen die Kirchen der großen Hauptstädte, wie Ephesos, Antiochia, Alexandria und vor allen Rom, wo die Apostel der leichten Mittheilung mit ganzen Ländern wegen besonders thätig gewesen waren. Die Bischöfe dieser Kirchen nahmen daher unter den übrigen Metropoliten einen gewissen Vorrang ein, und der von Rom trat schon mit einem Streben, das höchste Ansehen zu behaupten, hervor. Auch die Versammlungen (Synoden) der Bischöfe einer Provinz unter dem Vorsitze des Metropoliten gehörten zu den Mitteln, die Kirche in Gemeinschaft und lebendiger Verbindung zu erhalten. Wie daher die Christen im Geiste durch Einen Glauben vereinigt waren, so stellten die verbundenen Kirchen auch in der äußeren Erscheinung ein großes Ganze dar, und aus dieser inneren und äußeren Einheit entwickelte sich der Gedanke einer allgemeinen (katholischen) Kirche im Gegensatz gegen diejenigen, welche durch abweichende Lehren oder Gebräuche diese Einheit störten und als Secten erschienen. Wenn nur diese an sich löbliche Idee nicht späterhin in einen harten Geisteszwang ausgeartet wäre, welcher der Erhaltung der äußeren Einheit die freie Entwickelung opferte.

Diejenigen, welche durch grobe Sünden die Gebote des Evangeliums verletzten, wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wer im Bewußtsein seiner Schuld Wiederaufnahme verlangte, dem versagte sie die Kirche nicht, wenn er vorher durch abgelegte Proben der Reue und Buße sich derselben würdig gemacht hatte. Wenn man seine Buße hinlänglich bewährt fand, wurde ihm mit dem Segen und der Handauflegung des Bischofs und der Geistlichkeit die Absolution verliehen, womit er in die Gemeinde wieder aufgenommen ward. Diese mildere Ansicht behielt die Oberhand über die strengere Partei des römischen Presbyters Novatianus (im dritten Jahrhundert), welche die einer

Todsünde Schuldigen von der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft ganz ausgeschlossen wissen wollte.

Verschiedene Ansichten über solche die Kirchenzucht, so wie die Kirchenverfassung und Aehnliches betreffende Gegenstände führten zuweilen zu Spaltungen, welche Schismata genannt werden. Folgenreicher als sie waren die eigentlichen Häresien oder Trennungen über die Lehre. Die Lehre Christi selbst, sowie der Apostel, war sehr einfach; es lag aber in der Natur der Sache, daß im Fortgange der Zeit manche Sätze Gegenstand weiterer Erörterung wurden, und eben hieraus gingen schon sehr früh Meinungsverschiedenheiten hervor. Das Christenthum, seinem Wesen nach, versöhnt und vermittelt, durch die stete Hinweisung auf den geistigen Kern und Mittelpunkt des Lebens, sehr verschiedenartige Richtungen und Bestrebungen. Indem aber diese Vielseitigkeit desselben verkannt ward, Einige sich ausschließlich an diese, Andere an jene Seite hielten, Einige nur die irdische Erscheinung Jesu Christi ergriffen und gelten ließen, Andere mit gänzlicher Verachtung dieser Erscheinung Alles zu sehr vergeistigten und vergöttlichten, entstanden Wege und Systeme von sehr verschiedener Art, und Secten, die sich um diese verschiedenen Systeme einander feindlich gruppirten.

Unter den Judenchristen bildeten sich die Secten der Nazaräer und Ebioniten, welche sich u. A. von der Vorstellung nicht trennen konnten, daß die fortdauernde Beobachtung des mosaischen Cerimonialgesetzes zur Seligkeit nothwendig sei. Von einer ganz entgegengesetzten Geistesrichtung und Bestrebung gingen die Gnostiker aus, so genannt von dem griechischen Worte γνῶσις, welches Erkenntniß, vorzüglich höhere Erkenntniß und Einsicht, bedeutet. Es unterschieden nämlich die Gnostiker, einer im Orient weit verbreiteten Ansicht zufolge, die gemeine Religionserkenntniß von einer höheren, welche die Religionswahrheiten in einem besonderen, mystischen Sinne deutet. Diese Einsicht, meinten sie, könne nur von einer geringen Anzahl geistig Begabter erlangt werden, und befanden sich dadurch in gänzlichem Widerspruch mit dem Geiste des an alle Menschen gebrachten Evangeliums. Bei dem Suchen nach einer solchen Einsicht verloren sich die Gnostiker in schwärmerische Vorstellungen, und die Bilder, in welche sie nach orientalischer Weise ihre Gedanken kleideten, blieben nicht blos Bilder, sondern flossen ihnen mit der Sache selbst zusammen. Die Sittenlehre einiger Gnostiker verfiel in den zu tiefem Verderben führenden Wahn, daß für den die göttlichen Dinge auf dem höchsten Standpunkte Betrachtenden alles Aeußere völlig gleichgültig sei.

Die Erscheinung des Bösen in der Welt war ein Problem, welches die Gnostiker vorzüglich beschäftigte, und da sie überhaupt Vorstellungen aus den orientalischen Systemen mit christlichen Ideen vermischten, so diente ihnen hier die aus der persischen Religion (Th. I. S. 253) entlehnte Vorstellung von dem Gegenstreben eines Reiches der Finsterniß gegen das Lichtreich. Ein vollständiger Versuch aber, das Christenthum in die Formen der Zoroastrischen Lehre umzubilden, war das System des Persers Mani oder Manes, welcher im dritten Jahrhundert lebte. Seine Geschichte wird auf verschiedene Weise erzählt. Er soll der Abstammung nach zu den Magiern gehört haben, und als Gelehrter und Maler ausgezeichnet gewesen sein. In späteren Jahren trat er zum Christenthum über, und da man zu seiner Zeit mit der Wiederherstellung der Zoroastrischen Religion umging (oben S. 100), so entstand in ihm der Gedanke, den Persern das Christenthum durch Vermischung mit ihrem alten Glauben annehmlich zu machen. Sich selbst erklärte Mani für den von Christo verheißenen Paraklet (Tröster, Joh. XV, 26). Darüber ward er von den Magiern verfolgt, und nach mancherlei Schicksalen auf Befehl des Königs Varanes lebendig geschunden. Sein System hat mit dem der Gnostiker viel Verwandtes; seine Anhänger, die Manichäer, breiteten sich im vierten und fünften Jahrhundert auch im römischen Reiche aus.

An die Verheißung des Parakleten knüpfte auch eine andere, sich sonst von den Grundlehren des Christenthums nicht entfernende Secte, die der Montanisten, ihre Meinungen an. Montanus trat im zweiten Jahrhundert in Phrygien auf, wollte von der ganzen Kirche als ein besonders erleuchteter Lehrer und Prophet angesehen sein, und schrieb einen sehr strengen Lebenswandel vor. Er fand viele Anhänger, zu welchen auch der karthagische Presbyter Tertullianus, ein sonst durch Geisteskraft ausgezeichneter kirchlicher Schriftsteller, gehörte.

Die Lehre von der Dreieinigkeit und die Art, wie die göttliche Natur Christi zu denken sei, wurden besonders Gegenstand der Untersuchung und abweichender Meinungen. Während Christus den Ebioniten ein bloßer, nur mit wunderbaren Kräften ausgerüsteter Mensch war, hielt ihn eine Partei der Gnostiker, die Doketen, nur für ein göttliches Wesen, und seinen Körper in der irdischen Erscheinung für einen Scheinkörper. Unter den Gegnern der Dreieinigkeit (Antitrinitarier) gab es verschiedene Arten.

Allen diesen und vielen anderen hier nicht genannten Secten gegenüber, gewann nun Eine Richtung immer entschiedener die Oberhand, und

bildete als die „katholiſche Kirche" den Lehrbegriff aus, welchen ſie den einzig rechtgläubigen (orthodoxen) nannte, und damit alle abweichenden Meinungen als irrig oder ketzeriſch (heterodox) verwarf. Daraus erwuchſen alle kirchlichen Verfolgungen der ſpäteren Zeit.

Zu den vorzüglichſten Kirchenlehrern des zweiten und dritten Jahrhunderts gehören Irenäus, Biſchof von Lyon, der ſchon genannte Tertullianus, Clemens von Alexandria, und deſſen Schüler Origenes. Clemens und Origenes, und beſonders der letztere, bezeichnen die eigenthümliche Richtung der alexandriniſchen theologiſchen Schule. Wie Irenäus und die Schule, zu welcher er gehört, vorzüglich das Praktiſche heraushoben, und das Verderbliche in den müßigen Träumen der Gnoſtiker zu bekämpfen ſuchten: ſo wollten andererſeits die Alexandriner dem Chriſtenthum den Gebrauch der Wiſſenſchaft und Philoſophie erhalten, ohne darüber in die Willkür der Gnoſtiker zu verfallen; nur gingen ſie in der allegoriſirenden Bibelerklärung zu weit. Origenes und nach ihm ſeine Schule fanden Widerſacher; die Kämpfe, die hieraus hervorgingen, ſchienen jedoch geeignet, die Theologie vor der Einſeitigkeit in ihrer Entwickelung zu bewahren.

---

6. Conſtantin's des Großen Alleinherrſchaft.

(323 — 337.)

Als Conſtantin, ſo erzählt ſein Biograph Euſebius, Biſchof von Cäſarea, wider den Maxentius zog, wandte er ſich in brünſtigem Gebete an Gott, daß er ſich ihm offenbaren und bei ſeinem Vorhaben Hülfe leiſten möge. Da habe er in der Mittagsſtunde am Himmel über der Sonne das Zeichen des Kreuzes geſehen, mit einer Schrift daneben: „Hierdurch wirſt Du ſiegen," und ſei dadurch mit ſeinem ganzen Kriegsheere in großes Erſtaunen gerathen. In der Nacht ſei ihm Chriſtus im Traume erſchienen, und habe ihm befohlen, das Zeichen, das er am Himmel geſehen, nachahmen zu laſſen, und ſich deſſen als Panier gegen ſeine Feinde zu bedienen. Dies ſei geſchehen, und die ſolchergeſtalt gebildete Fahne (Labarum) habe ihn fortan ſtets zum Siege geführt. Wie man nun auch dieſe Erzählung beurtheilen mag, es iſt gewiß, daß Conſtantin, der ohne Zweifel ſchon von ſeinem Vater günſtig von dem Chriſtenthum zu denken gelernt hatte, nach ſeinem Siege über den Maxentius mit der

bestimmten Absicht hervortrat, die christliche Kirche von dem Drucke, unter welchem sie seufzte, zu befreien. Es kam wohl dazu, daß auch die Mehrzahl der verständigen Heiden angefangen hatte, vor dem aufgeregten Blutdurst des christenmordenden Pöbels zu stutzen und zurückzuweichen. In Rom (312) und dann bei der Zusammenkunft, die er mit Licinius zu Mailand hielt (313), erließ Constantin Edicte, welche allen Unterthanen, ohne Unterschied des Glaubens, freie Ausübung ihrer Religion gestatteten, und Licinius trat diesen Verordnungen bei, denen bald andere, den Christen noch günstigere, folgten. Damals hatten die Kaiser auch den Maximinus Daza zu einer gewissen Duldung genöthigt. Als nun aber Licinius in seinem ersten Kampfe mit Constantin unterlegen hatte, betrachtete er die Christen, denen er in seinem Herzen wohl niemals geneigt gewesen, als geheime Freunde Constantin's, und ging wieder darauf aus, sie zu unterdrücken. Der letzte Kampf der beiden Nebenbuhler um die Herrschaft im römischen Reiche konnte daher auch als ein Kampf der Religionen betrachtet werden; und als das Glück sich für Constantin erklärt hatte, war demnach auch der Sieg des Christenthums entschieden. Der Kaiser trat dem alten Glauben und Cultus, mit Ausnahme vielleicht seiner letzten Lebensjahre, durchaus nicht entgegen; aber er beförderte und begünstigte das Christenthum auf alle Weise. Er verkehrte mit Vorliebe mit christlichen Priestern; er nahm an den Synoden Theil; er trat in nahe Verhältnisse mit den Bischöfen, denen er auch die Erziehung seiner Söhne zum Theil übertrug; er zeigte den größten Eifer, Tact und Geschick für die Beilegung der Streitigkeiten innerhalb der christlichen Gemeinschaft selbst; er ließ, sowie seine berühmte Mutter Helena, in Palästina und den großen Städten des Reiches prachtvolle Kirchen aufbauen, und nahm bei den zu besetzenden Aemtern, Hof- und Ehrenstellen, auf Christen vorzügliche Rücksicht. Für seine Person indeß (s. unten) trat er formell erst am Ende seines Lebens zum Christenthum über.

Ueber Constantin's Werth als Mensch und Herrscher, und über die Beweggründe seiner Stellung zum Christenthum, ist sehr verschieden geurtheilt und viel gestritten worden. Die christlichen Schriftsteller jener Jahrhunderte zollen ihm eben so einseitig unbedingte Bewunderung, als heidnische ihn herabsetzen und schmähen. Während Jene seine Bekehrung der wirklichen Ueberzeugung von der Wahrheit und Trefflichkeit des christlichen Glaubens zuschreiben, läßt ihn eine besonders in neueren Zeiten ausgeführte Ansicht aus bloßer Staatsklugheit und Berücksichtigung äußerer Verhältnisse und Vortheile handeln. Die letztere Meinung be-

ruht auf der Vorausſetzung, daß Conſtantin ſich der Chriſten als einer mächtigen und zahlreichen Partei bedienen wollte, um das Ziel ſeines ganzen Strebens, die Alleinherrſchaft, zu erreichen. Aber es wäre gewiß eine nicht ſo ganz unbedenkliche Staatsklugheit geweſen, darum die immer noch weit mächtigere, einflußreichere, und mindeſtens eben ſo zahlreiche Partei der Heiden gegen ſich zu erbittern. Nur darf allerdings nicht überſehen werden, wie die friſche geiſtige Kraft der damaligen Chriſtengemeinde, ihre Glaubens- und Leidens-Energie, das feſte Gefüge ihrer inneren Verfaſſung, wohl einem intelligenten Staatsmann gewaltig imponiren, und auch dem bloßen politiſchen Verſtande den Gedanken nahe legen konnte, ob man nicht aus dieſer andrängenden und zuverſichtlichen Macht eine Stütze des Thrones zu ſchaffen vermöge, oder wenigſtens ihrer ſich rechtzeitig verſichern müſſe. Keinesfalls kann man ſich der erſten Anſicht unbedingt zuwenden, und die Bekehrung des Kaiſers aus dem inneren Bedürfniſſe und Drange eines ächt religiöſen Gemüthes ableiten. Dieſem würde — ganz abgeſehen von der brennenden Ehr- und Herrſchſucht dieſes genialen Menſchen — ſchon allein ſein kühler Egoismus, ſeine ebenſo conſequente wie ungemäßigte Machtpolitik, und ſeine Treuloſigkeit widerſprechen, denen Licinius zum Opfer fiel. Auch iſt dies nicht die einzige Handlung blutiger Grauſamkeit, welche die Geſchichte an ihm zu rügen hat. Seinen eigenen, durch treffliche Eigenſchaften ausgezeichneten Sohn Criſpus (von der Minervina) ließ er auf die unerwieſene Anklage ſeiner zweiten Gemahlin Fauſta, alſo der Stiefmutter des Criſpus, hinrichten; mit ihm zugleich ſeinen Neffen, den elfjährigen Sohn des Licinius; und bald darauf, als er ſich von der Unſchuld des Criſpus überzeugt hatte, die Fauſta (326). Wer könnte hier noch ein von dem Geiſte der chriſtlichen Religion ernſtlich ergriffenes Herz erkennen! Erwägt man daher ohne vorgefaßte Meinung alle Umſtände, ſo mag man allenfalls annehmen, daß Conſtantin, wie er ſeinem Vater als Alleinherrſcher folgte, ſchon eine gewiſſe Vorliebe für das Chriſtenthum hegte; ohne jedoch in den Sinn deſſelben tiefer eingedrungen zu ſein. Er huldigte damals vielmehr jener unter den Gebildeten der Zeit viel verbreiteten Verſtandesreligion, jenem rationalen Theismus (ſ. oben S. 129), der, tolerant und indifferent, ſich über den Parteien hielt, aber eben dadurch die Auflöſung des alten Religionsweſens nur förderte, und der Entfaltung des Chriſtenthums nicht ungünſtig war*). Es iſt

*) „Es war ein Monotheismus, der ſich mehr oder weniger auf Kritik und Negation der vorhandenen Heidenthümer, factiſch aber auch des Chriſtenthums,

denkbar, daß Constantin auf dem Zuge gegen Maxentius, als Alles für ihn auf dem Spiele stand, als er um jeden Preis siegen mußte, sich hülfesuchend an den als allmächtig gepriesenen Gott der Christen wandte. Es ist denkbar, daß er bei dieser Stimmung in irgend einer Wolkenbildung das Zeichen des Kreuzes zu erblicken glaubte, und, von dieser Vorstellung erfüllt, durch ein Traumgesicht vollends erregt ward. So erklärt sich jene Erzählung, ohne daß man nöthig hat, sie um ihrer übernatürlichen Färbung willen gänzlich zu verwerfen. Durch das Glück, welches ihn fortan treu begleitete, wurde Constantin begreiflicherweise in seinem Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums immer mehr bestärkt, obschon in seinem Herzen sich damit noch abergläubische und heidnische Vorstellungen mischten. Das aber erkannte er, und besonders nach seinem letzten Siege über Licinius, mit Klarheit, daß das Kreuz ihm nicht blos hülfreich gewesen sei in dem Kampfe gegen seine Nebenbuhler, sondern daß es mehr und mehr die Welt überwinden werde. „Er erkannte und begriff das Christenthum als Weltmacht und behandelte es danach." Nun sich an die Spitze dieser auch auf Erden siegreichen Macht zu stellen, den Völkern die Bahn zu zeigen, welche die menschlichen Verhältnisse zu einer neuen Entwickelung und Gestaltung führen würde, dazu fühlte er sich berufen; und weil er diesen Beruf mit Klarheit erkannte, und mit großem Sinne erfüllte, verdient er den Namen des Großen, wie dunkle Flecken sein Leben auch sonst zeigen mag. Zwar täuschte er sich, wenn er glaubte, daß die neue Religion dem gesunkenen Geschlechte ein neues Leben einhauchen werde. Dazu war das Zeitalter schon zu sehr erschlafft und innerlich verderbt; es bedurfte dazu anderer, von frischer Naturkraft beseelter Völker, und diese waren die Germanen. Aber daß eben diese Völker das Christenthum, woran sich ihre Entwickelung und Bildung knüpfen sollte, von dem durch sie eroberten römischen Reiche als eine große Erbschaft übernehmen konnten, indem sie die Kirche von der Staatsgewalt anerkannt und geehrt fanden, dazu hat Constantin den Grund gelegt. In seinem Auftreten liegt „jene wundersame Verkettung von Thaten und Schicksalen, in welche der höher begabte Ehrgeizige

---

beschränkte, in seinen positiven Aeußerungen zwischen Deismus und Pantheismus schwankte, rationalistisch zu moralisiren liebte, und sich oft der Formen des Cultus der Sonne, des Lichtes und des Feuers bediente. Auf diesem Standpunkte standen auch Constantius Chlorus und Licinius. Ebendaher konnten sie zugleich Heiden und Christen unter sich vereinigen, mußten aber auch in dem großen Religionskampfe ihre Stellung verlassen, um entweder mit den Christen die Heiden, oder mit den Heiden die Christen zu bekämpfen."

wie von einer dunkeln Macht hineingezogen wird. Der große Mensch vollzieht oft ohne Wissen höhere Aufgaben, und ein Weltalter drückt sich in seiner Person aus, während er selber seine Zeit zu beherrschen und zu bestimmen glaubt."

Die Kirche ihrerseits trat durch die Anerkennung und Begünstigung, die ihr nun von Seiten des Staates zu Theil wurde, in ganz neue Verhältnisse. Der bereits organisirte Klerus wurde gleich durch Constantin's erste Toleranzedicte als Corporation anerkannt, dann von dem Kaiser auf alle Weise gehoben und begünstigt. Fortan konnte das christliche Princip auf das Staatsganze wirken, während es vorher nur die Menschen als Einzelne hatte durchdringen können. Andererseits aber erhielt dadurch auch der Staat, wenn er seine Macht mißbrauchte, einen Einfluß auf die Kirche, der ihrer freien Entwickelung hemmend in den Weg treten mußte; und die Kirche ihres Theils wurde verlockt, die weltliche Gewalt für geistliche Zwecke in Anspruch zu nehmen. Der Form nach mußten die beiden Regimente zwar nothwendig getrennt bleiben; im vollen Gegensatz mit der heidnischen Welt, wo das Priesterthum mit der Staatsregierung auf das Innigste verknüpft war, und seit Augustus alle Imperatoren die Würde des Pontifex maximus bekleidet hatten. Auch Constantin führte diesen Titel noch fort, und seine Nachfolger bis auf Gratian thaten dasselbe. Dieses Verhältniß auf das Christenthum auszudehnen, widerstritt freilich dem Wesen desselben; auch fand Constantin eine schon ausgebildete christliche Kirchenverfassung vor. Es sprachen die christlichen Kaiser sogar den Grundsatz aus, daß die Kirche ihre inneren Angelegenheiten selbst leiten müsse. Nichts desto weniger lag jener Einfluß der weltlichen Regierung in der Natur der Sache, und mußte sich von selbst bilden; schon darum, weil die Gewohnheit des heidnischen Priesterthums so nahe lag. Die Kaiser beriefen allgemeine Versammlungen von allen Bischöfen des Reiches, deren Beschlüsse unter ihrer Autorität bekannt gemacht, oft durch ihre Gewalt in Vollziehung gesetzt wurden. Die Bischöfe größerer Kirchen, und besonders die in den kaiserlichen Herrschersitzen, wurden fast immer unter dem Einflusse des Hofes gewählt, ja die Kaiser ernannten sie auch wohl geradezu. Und diese Gewalt des Staates in der Kirche erhielt sich, bis diese im Mittelalter das Verhältniß umkehrte, und für eine Reihe von Jahrhunderten den Staat von ihren Anordnungen abhängig zu machen verstand.

Die äußeren Verhältnisse der Geistlichen gewannen durch den Sieg des Christenthums in der Welt ungemein. Constantin wies ihnen (wohl nach seinem Siege über Licinius) Einkünfte auf den öffentlichen

Schatz an; aber noch weit mehr that er für die Kirche durch ein im Jahre 321 gegebenes Geſetz, vermöge deſſen er ihr geſtattete, Erbſchaften jeder Art anzunehmen, folglich auch Güter zu beſitzen. Der Erfolg dieſer Erlaubniß war ſo groß, daß nach einem halben Jahrhundert der Klerus im Beſitz des zehnten Theiles aller liegenden Gründe war, und die Kaiſer dieſem Uebermaaß durch Geſetze ſteuern mußten. Zu den Vorrechten, welche Conſtantin den Geiſtlichen einräumte, gehörten beſonders noch die Befreiung von der Uebernahme öffentlicher Leiſtungen und Aemter; das Recht, in beſtimmten Fällen nicht der bürgerlichen, ſondern einer beſonderen geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen zu ſein; und die den Biſchöfen eingeräumte Befugniß, im Namen der Kirche über alle Rechtshändel, die von den Parteien freiwillig vor ſie gebracht wurden, gültig und ohne Appellation zu erkennen. Das letztere Recht mußte beſonders dazu beitragen, den Einfluß der Kirche zu vergrößern, die durch ihre feſte, innere Fügung und die auf alles Volk ausgedehnte Armenpflege ohnehin ſchon dem Staat gegenüber, der ſich nur durch Steuerdruck, Kriegslaſten und Beamtenhärte dem Volke fühlbar machte, eine glückliche Stellung einnahm. Mit dem Reichthum, der Macht und dem Einfluß der Kirche wuchs allmählich aber auch die Schärfung der Hierarchie, das Hineintragen weltlicher Intereſſen in die Kirche, wo ein unvergleichlich regeres Leben als im Staate aufblühte, — und das Ueberwuchern ſolcher Chriſten, die, nur dem Strome der Zeit folgend, den alten Glauben mit dem neuen tauſchten, ohne ſich innerlich zu erneuern.

Der Eifer, mit welchem forſchende, für das Evangelium begeiſterte Männer ihre Meinungen über ſtreitige Sätze verfochten, kann an ſich nicht getadelt werden. Unbegnügt mit allgemeinen Anſchauungen und Gefühlen, ſuchten ſie tiefer in das Weſen des Chriſtenthums einzudringen, und was ihnen als Ueberzeugung theuer geworden war, vermochten ſie nicht mit lauer Gleichgültigkeit zu behandeln. Nur ging leider in ſpäteren Zeiten das Forſchen nach Wahrheit oft in ſpitzfindige Grübeleien über; Leidenſchaft, Haß und Verfolgungsſucht miſchten ſich in dieſe Meinungskämpfe, führten zu beklagenswerthen Trennungen, und riefen im Schooße der Religion des Friedens gewaltſame Auftritte hervor. Zu den Zeiten Conſtantin's ging von der für die Grundlage der chriſtlichen Ueberzeugung allerdings höchſt wichtigen Frage über die Trinität, die göttliche Natur Chriſti, und das Verhältniß deſſelben zu Gott dem Vater, ein Streit aus, welcher zu dem folgenreichſten der alten Kirche wurde. Er fing in derjenigen Kirche an, die ſchon lange ein vorzüglicher Sitz theologiſcher Speculation war, der Alexandriniſchen nämlich. Der dortige

Biſchof Alexander ſchloß ſich der am meiſten, und beſonders in der abendländiſchen Kirche, verbreiteten Meinung an, daß Chriſtus der Sohn Gottes von gleichem Weſen mit dem Vater ſei, und aus dem Weſen desſelben von Ewigkeit gezeugt. Dagegen behauptete Arius, ein Presbyter der dortigen Kirche: Chriſtus, obſchon unendlich erhabener als alle übrigen Menſchen, ſei durch den Willen Gottes aus Nichts geſchaffen. Der Streit breitete ſich bald in der orientaliſchen Kirche aus, und wurde heftiger. Man legte ſich gegenſeitig ganz übertriebene Folgerungen zur Laſt, und die Erbitterung der Gemüther ging von den Geiſtlichen auf das Volk über. Alexander entſetzte endlich (321) den Arius ſogar ſeines Amtes, und ſchloß ihn von der Kirchengemeinſchaft aus. Mehrere gemäßigte Biſchöfe ermahnten beide Parteien zur Eintracht; der Kaiſer Conſtantin wünſchte in einem an Alexander und Arius gerichteten Schreiben, daß ſie, wenn keine völlige Verſtändigung unter ihnen möglich ſei, ihre verſchiedenen Vorſtellungen beibehalten, und dennoch in kirchlicher Gemeinſchaft und Eintracht mit einander leben möchten. Aber der Streitpunkt war zu bedeutend, als daß man ſich leicht über einen mittleren Ausweg hätte verſtändigen können, und das Lehrſyſtem noch zu wenig durchgebildet, das Chriſtenthum überhaupt noch zu ſehr in den Anfängen ſeiner Entwickelung, als daß man den Gedanken eines ruhigen Nebeneinanderbeſtehens ſo verſchiedener Meinungen hätte auffaſſen und ausführen können. Da nun von der Zunahme und Verbreitung der heftigſten Gährung in den Gemüthern die übelſten Folgen zu fürchten waren, ſo beſchloß der Kaiſer, ein, wie er hoffte, ſehr kräftiges Mittel zur Stillung deſſelben anzuwenden. Er berief im Jahre 325 eine Verſammlung von allen Biſchöfen ſeines Reiches nach Nikäa, um den Streit im Namen der ganzen Kirche zu entſcheiden, die erſte Kirchenverſammlung dieſer Art, daher das erſte allgemeine oder ökumeniſche Concilium genannt. Mehr als dreihundert Biſchöfe, meiſt orientaliſche, erſchienen auf derſelben. Der Kaiſer ſelbſt wohnte dem Concil bei, und nahm an den Verhandlungen, auf die er einen bedeutenden Einfluß ausübte, lebhaften Antheil. Die Gemäßigten wünſchten eine Glaubensformel zu Stande zu bringen, in welcher die genauen metaphyſiſchen Beſtimmungen vermieden würden, konnten aber ihre Meinung wider die heftigen Gegner des Arius nicht durchſetzen. Dieſe letzteren gewannen den Kaiſer, und ſo kam das berühmte Nikäiſche Symbol oder Glaubensbekenntniß zu Stande, in welchem nicht nur, beſonders durch die Formel, daß der Sohn Gottes gleiches Weſens (ὁμοούσιος) mit dem Vater ſei, die Lehre, welche Arius beſtritt, feſtgeſtellt, ſondern auch die Meinung

des letzteren ausdrücklich verdammt ward. Das Ansehen des Kaisers und seine Drohungen brachten die noch bedenklichen Bischöfe zum Nachgeben. Nur zwei weigerten sich beharrlich, das Symbol zu unterschreiben, und wurden mit Arius verwiesen. Aber durch diese Beschlüsse ward der Kirchenfriede dennoch nicht hergestellt. Viele Bischöfe, welche die Glaubensformel aus Ueberredung oder Furcht genehmigt hatten, waren in der Stille mit ihr unzufrieden, und nach einiger Zeit gelang es den Arianisch-Gesinnten, selbst den Kaiser umzustimmen. Arius und seine mit ihm verwiesenen Anhänger wurden aus der Verbannung zurückgerufen (328). Ja, Athanasius, der Nachfolger des seitdem gestorbenen Alexander im Bisthum von Alexandria, ein Mann von großer Festigkeit und Thätigkeit, welcher, aus innerer Ueberzeugung und Religionseifer, als der heftigste Gegner des Arius auftrat, erfuhr nun seinerseits das Schicksal der Verbannung; Arius dagegen sollte in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, starb aber am Tage zuvor eines plötzlichen Todes (336). Da der Kaiser indeß die Nikäischen Glaubensbestimmungen auf keine Weise hatte aufgehoben wissen wollen, so bewegte sich sein Streben, beiden Parteien gerecht zu werden, nur in einem thatsächlichen Widerspruch.

Wir haben Constantin bisher als den Schöpfer einer neuen Ordnung der religiösen Verhältnisse im römischen Weltreiche betrachtet; doch blieb diese große Veränderung, obschon die wichtigste, nicht die einzige, die er hervorrief. Eine zweite war die Gründung eines neuen Herrschersitzes. Rom, von dessen Bürgerschaft die Herrschaft über so viele Länder an die Imperatoren übergegangen war, hatte seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts schon allmählich von seinem Ansehen eingebüßt, da viele Kaiser ihre Regierungszeit mehr in den Feldlagern als in der Hauptstadt verlebten, und eine große Zahl derselben sie als Ausländer mit Gleichgültigkeit betrachtete. Diokletian, der die republikanischen Erinnerungen mehr als einer seiner Vorgänger auszulöschen bemüht war, sah Rom schon mit unverhohlenem Widerwillen an; und Constantin, der in dem Sinne dieses Vorgängers zu handeln fortfuhr, fand in der Herrschaft, die er dem Christenthum bereiten wollte, neuen Grund, eine Stadt zu meiden, die in dem großen geschichtlichen Dasein eines Jahrtausends ihren Ruhm mit der heidnischen Götterverehrung eng verknüpfte. „Er brauchte eine voraussetzungslose Residenz, eine Einwohnerschaft, die ihm Alles verdankte, sich nur auf ihn bezog, und für so vieles Neue in Staat und Gesellschaft den Mittelpunkt oder das Gefäß abgeben konnte.“ Daher der Gedanke, sich einen neuen Herrschersitz

zu gründen, der ihn und den glänzenden Hofstaat, mit welchem er sich umgab, von der Stätte jener republikanischen Größe weit entferne. Er wählte dazu, nach einigem Schwanken, den Boden des alten Byzanz, dessen glückliche Lage die größten Vortheile vereinigte. Das Klima ist gemäßigt und milde; von zwei Meeren ist die Zufuhr leicht; die Nähe so vieler Küsten und ein trefflicher Hafen begünstigen den Handel; fremden Anfall erschwert die ungemeine, natürliche Festigkeit der Lage. Auch der Gedanke, daß die Donau und der Euphrat jetzt mehr der Beachtung und des Schutzes bedurften, als der Rhein, mochten Constantin bestimmen, den Kaisersitz jenen beiden Punkten zu nähern. Die feierliche Grundlegung (der westlichen Ringmauer) fand am 4. November des Jahres 326 Statt. Die Prachtgebäude, die Constantin aufführen ließ, und unter denen neben Tempeln auch christliche Kirchen glänzten, sollten mit denjenigen der alten Hauptstadt wetteifern; aber die Zierden Rom's waren allmählich und in den Zeiten der höchsten Blüthe entstanden; jetzt flossen nicht mehr wie sonst Schätze von allen Reichen zusammen, und die Baukunst war verfallen. Den Schmuck indeß, welchen bessere Jahrhunderte leihen konnten, Werke der Bildnerkunst berühmter Meister, ließ Constantin aus den ansehnlichsten Orten des Reiches zusammenbringen. Für eine zahlreiche Bevölkerung sorgte er durch lockende Vorrechte für die Einwohner; den Vornehmen ließ er überdies Ländereien anweisen; der große Haufe erhielt seit 332 geregelte Kornspenden, wie in Rom. Die neue Stadt wurde am 11. Mai 330 feierlich eingeweiht und benannt. In wenigen Jahren wuchs der Umfang des neuen Herrschersitzes, auf dessen Bauten der Kaiser nach unserem Gelde an sechszehn Millionen Thaler verwendete, so bedeutend, daß er sich mit Antiochia und Alexandria messen konnte. Constantin wollte, daß die Stadt Neu-Rom heiße, aber die von seinem Namen hergenommene Benennung Constantinopel hat die Oberhand behalten, und ist ihr geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wie die Religion und die Hauptstadt wurden auch Verfassung und Verwaltung des Staates neu gestaltet, und wenn schon Diokletian die republikanischen Schatten vollkommen beseitigen wollte, um eine Monarchie auf anderen Grundlegen zu bauen, so fühlte sich Constantin noch mehr dazu veranlaßt. Er vollführte, was Jener begonnen hatte, und ob auch manche Einrichtungen, die wir fortan im römischen Staate finden, erst unter Constantin's Nachfolgern ihre Ausbildung erhalten haben, so ist doch das Wesentliche durch ihn geschehen. Die neue Form ruhte auf der von Diokletian herrührenden Zerfällung

des Staates in vier Theile*), welche Constantin beibehielt und, im Sinne allgemeiner Gleichmachung der Administration, vervollständigte; obschon er keine Mitherrscher annahm. Das Reich ward in vier Präfecturen getheilt: die des Orients, wozu außer dem römischen Asien auch Aegypten und Thrakien; Illyricum, wozu Griechenland, Makedonien und Mösien; Italien, wozu noch die Süddonauländer nebst dem westlichen Afrika gehörten; endlich Gallien, welche auch Britannien und Spanien einschloß. Regierungssitze waren Constantinopel, Sirmium, Mailand, und Trier. Diese Präfecturen zerfielen in (zusammen dreizehn) Diöcesen, diese wieder in (zusammen hundertsechszehn) Provinzen. Daneben standen noch gesondert die Stadt Rom, und seit 360 auch Constantinopel, jede unter einem Stadtpräfecten. Jeder Präfectur war ein prätorischer Präfect vorgesetzt. Diese, wie wir wissen, ursprünglich nur Obersten der Leibwache, hatten seit den Zeiten des Commodus und Septimius Severus auch die oberste richterliche Gewalt besessen, und waren dadurch zu wahren Gebietern in Krieg und Frieden geworden. Es war nun eine vorzügliche Aufgabe für Constantin, die bürgerliche und Kriegsgewalt ganz zu trennen, und besonders in den Häuptern. Daher wurden die prätorischen Präfecten auf die bürgerliche Verwaltung beschränkt, hier aber die Aufsicht über Finanzen und Polizei, sowie die Leitung der Gerechtigkeit ihnen in einem solchen Grade übergeben, daß von ihrem Spruche nicht einmal Berufung an den Kaiser Statt fand. Diese übermäßige Gewalt setzte sie fast persischen Satrapen gleich, und machte einen häufigen Wechsel nöthig, welcher zwar die Ausübung langer Ungerechtigkeit hinderte, aber wieder andere Mängel mit sich führte. Den Diöcesen standen Vicarien, den Provinzen Rectoren vor, und außer diesen gab es noch eine Menge von Unterbeamten. Für den Befehl über das gesammte Heer schuf Constantin zwei Oberfeldherren (einen magister peditum und einen magister equitum); die Unterfeldherren in den Provinzen führten die Titel comites und duces (Grafen und Herzoge), welche die neueren Zeiten in einem so ganz verschiedenen Sinne brauchen. Die Prätorianer hob Constantin schon nach der Ueberwältigung des Maxentius gänzlich auf, um alle von dieser trotzigen und stets unruhigen Kriegerschaar ausgehenden Bewegungen für immer zu unterdrücken. Das Heer findet sich jetzt in „Comitaten-

*) Das Folgende besonders nach Manso, Leben Constantin's, S. 124 fg. Vgl. auch für die ganze Darstellung Constantin's und der Zeit seit 285 n. Chr. J. Burckhardt, „die Zeit Constantin's des Großen"; und A. Vogel, „der Kaiser Diokletian".

ſen" und „Pſeudocomitatenſen" geſondert, d. h. in die Truppen der inneren Garniſonen und die der Gränzen, von welchen die letzteren überall als die beſſeren und geehrteren hervortreten. Aber die Kraft, welche, neben allem Mißbrauche, in den Heeren ſo viel länger als in den Bürgern gewaltet hatte, war nun auch ſchon erloſchen; die Ehr- und Kampfliebe war dahin; und die Aufnahme von Fremden, beſonders von Deutſchen (damals überwiegend Franken), in das Heer, nicht blos als Hülfsſchaaren, ſondern als Glieder der Legionen, wurde bei dem numeriſchen wie qualitativen Sinken der alten Bevölkerung, und der Aufnahme barbariſcher Stämme in den Unterthanenverband, immer allgemeiner, nöthiger und zugleich verderblicher. Auch in die Civilſtellen drangen immer mehr Germanen u. a. Fremde ein.

Die prätoriſchen Präfecten und die Oberfeldherren vertraten in den Provinzen und beim Heere den Kaiſer; zunächſt um die Perſon deſſelben, welche den Mittelpunkt und Schlußſtein des Ganzen darſtellte, ſtanden ſieben Miniſter und obere Hofbeamte: der Vorſteher des heiligen, d. h. des kaiſerlichen Gemaches (Praepositus sacri cubiculi) oder der kaiſerliche Oberkammerherr, der mit einer ganzen Schaar von Unterbeamten, als Kämmerern, Edelknaben u. ſ. w., für die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Kaiſers ſorgte; der Befehlshaber der Hofdienerſchaften (Magister officiorum), welcher ſowohl den Kriegshaufen, die den Wachedienſt im Palaſte beſorgten, vorſtand, als einer beſonderen Dienerſchaft für Zutritt und Vorlaſſung beim Kaiſer, und den Kanzleien für die Bittſchriften; der Quäſtor oder Cabinetsrath des Kaiſers; der Graf der heiligen Spenden (Comes sacrarum largitionum), d. h. der Reichsſchatzmeiſter oder Finanzminiſter; der Graf des heiligen Privatmögens (Comes rerum privatarum divinae domus), der den Fiscus verwaltete; endlich die Befehlshaber der von jenen Palaſtwachen noch verſchiedenen Haustruppen zu Pferde und zu Fuß (Comites domesticorum equitum et peditum).

Mit ſo vielen glänzenden Würden und Ehrenſtellen, einer ſo gemeſſenen Abſtufung der Aemter, war eine Rang- und Titelordnung verbunden, die gewiſſe ehrende Beiwörter als prunkende Auszeichnung beſonderer Klaſſen feſtſtellte, und mit der einfachen, natürlichen Sitte der republikaniſchen Zeit in dem ſchneidendſten Widerſpruch ſtand; auch damals noch konnte ſich die römiſche Welt nur mit Mühe an das Titelweſen als Symbol der Rangordnung gewöhnen. Vier Klaſſen, welche Illustres, Spectabiles, Clarissimi, Perfectissimi hießen (Namen, die man durch Erlauchte, Hochanſehnliche, Vielberühmte, Hochvollkommene, überſetzen

kann), umfaßten die Beamten von den prätoriſchen Präfecten, Oberfeldherren und Miniſtern herab bis zu den geringeren Stufen. Höher noch ſtanden das Nobiliſſimat („Prinzen von Geblüt" oder zu gleichem Range erhobene Männer), das Conſulat und das Patriciat; aber die Conſuln, welche die Kaiſer alljährlich ernannten, beſaßen nur noch den tönenden Titel, ohne alle Bedeutung und Befugniß; und unter Patriciat ward nicht mehr der alte römiſche Erbadel verſtanden, ſondern eine hohe, beſonderen Günſtlingen des Kaiſers ertheilte Würde, die erſte Stelle in der Reichsverwaltung unmittelbar nach dem Kaiſer. „Wie ſchon die ſenatoriſchen Familien eine Ariſtokratie bildeten, die auf erblich werdender Steuerfreiheit beruhte: ſo erwuchs jetzt ein neuer Erbadel, den die großen Privilegien der Hofbeamten, namentlich die Freiheit von dem furchtbaren Abgabendrucke, entwickelten — Privilegien, die zugleich ihren Kindern und Enkeln galten, und auch im Fall einer Penſionirung fortdauerten."

Fälſchlich werden Conſtantin's Verwaltungsformen beſchuldigt, den Untergang des Reiches befördert zu haben; denn ſie waren nicht ſchlechter, als die alten, welche ſie verdrängten, und die Urſachen der Auflöſung des Reiches ſind in dem geſunkenen Geiſte, nicht in dieſen oder jenen Formen zu ſuchen. Aber ſchwere Mängel in den Conſtantiniſchen Staatseinrichtungen waren ohne Zweifel: die damit in Verbindung ſtehende maſſenhafte Vermehrung der Beamten, die große Beamtenwillkür, gegen die es beinahe gar keinen Schutz gab, und die gänzliche Vernachläſſigung aller Verſuche, den Volksgeiſt zu wecken, und die Völker zu einem Antheil an der Geſetzgebung zu berufen.

Ein anderes, nicht minder großes Uebel jener Zeit war eben jener ſtets ſich vermehrende Abgabendruck. Alle bisherigen Gefälle wurden beibehalten, und die mannichfaltig erhöhten Bedürfniſſe des Hofes ſeit den Zeiten des Diokletian führten neue herbei. Dahin gehörte beſonders die Indiction, eine Grundſteuer, die von dem Ertrage ſämmtlicher Ländereien erhoben ward. Da unter Indiction auch ein wiederkehrender Cirkel von fünfzehn Jahren verſtanden wird, ſo iſt wahrſcheinlich, daß das Grundeigenthum zum Behufe dieſer Steuer alle fünfzehn Jahre einer neuen Schätzung unterlag. Was dieſe Abgabe vorzüglich drückend und beſchwerlich machte, war der jährlich wechſelnde Betrag derſelben, nach der Forderung, welche die kaiſerliche Regierung alle Jahre an das ganze Reich machte, wodurch ſich denn die Vertheilung auf die einzelnen Güter erſt beſtimmte. Durch ſie wurden die Kräfte der Landleute verzehrt, und die Aecker verlaſſen. Dazu kam noch das Chryſargyrum, eine

Gewerb- und Nahrungssteuer; sowie andererseits das Monopol gewisser Industriezweige, die der Staat sich vorbehielt. Aber alles dieses muß für Constantin's Bedürfnisse nicht noch hingereicht haben; denn wir finden, daß er vielen Städten die Gemeindegüter raubte, aus welchen sie ihre öffentlichen Bedürfnisse bestritten. Und die Entkräftung durch diese Erpressungen ist denn allerdings ein Hauptgrund gewesen, der den Barbaren den Umsturz des Reiches erleichterte.

Constantin wußte die Angriffe derselben noch kräftig zurückzuweisen, und stritt im Jahre 332 siegreich gegen die Gothen. Einige Jahre nachher verwickelten sich die Verhältnisse mit Persien, und der Kaiser wollte den Krieg in Person gegen Sapor II. beginnen, als er plötzlich zu Helenopolis in Bithynien erkrankte; nachdem er sich in der Märtyrerkirche dieser Stadt unter die Katechumenen hatte aufnehmen lassen, dann aber in einer Vorstadt von Nikomedien von dem dasigen Bischofe, dem arianisch-gesinnten Eusebius*), die Taufe empfangen hatte, starb er am 22. Mai 337, dem letzten Tage der Pfingsten. Sein Leichnam wurde von den Soldaten nach Constantinopel gebracht.

*) Man darf diesen Eusebius nicht mit dem als Biographen Constantin's oben schon genannten Eusebius von Cäsarea verwechseln, der als kirchlicher Schriftsteller und Geschichtschreiber berühmt ist.

Alte Geschichte.

Vierter Zeitraum.

Von der Begründung der römischen Weltmonarchie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (30 v. Chr. — 476 nach Chr.).

Verschmelzung der alten Welt zu einem einheitlichen Ganzen.

1. Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie. 2. Zersetzungen und Kittungen. 3. Bruch und Niedergang.

Dritter Abschnitt.

Bruch und Niedergang der Universalmonarchie.

Die Imperatorenherrschaft seit Constantin und die schließliche Reichstheilung bis auf den Fall des Westreiches (337—476 nach Chr.).

1. Constantin's Nachfolger bis zum Tode Valentinian's I. (337—375.)

Nach des verstorbenen Kaisers Anordnung, wie er sie schon im Jahr 335 getroffen, sollte das Reich unter seine drei Söhne, Constantinus (II.), Constantius (II.) und Constans, und zwei seiner Neffen (Söhne seines Bruders Dalmatius), Dalmatius und Hannibalianus, getheilt werden. Constantin II. sollte Britannien, Gallien und Spanien erhalten; Constantius II. Asien, Syrien und Aegypten; Constans Italien und Afrika; dagegen sollten dem Dalmatius Thrakien, Makedonien, Illyrikum und Achaja zufallen; dem Hannibalian aber, der mit des Kaisers Tochter Constantia vermählt war, Armenien, Pontus und die Umlande. Diese Zertheilung des Reiches wird durch das nur allzubegründete Mißtrauen des Kaisers in den Charakter seiner Söhne erklärt; aus demselben Grunde, um die gegenseitige Eifersucht seiner

Gewerb- und Nahrungssteuer; sowie andererseits das Monopol gewisser Industriezweige, die der Staat sich vorbehielt. Aber alles dieses muß für Constantin's Bedürfnisse nicht noch hingereicht haben; denn wir finden, daß er vielen Städten die Gemeindegüter raubte, aus welchen sie ihre öffentlichen Bedürfnisse bestritten. Und die Entkräftung durch diese Erpressungen ist denn allerdings ein Hauptgrund gewesen, der den Barbaren den Umsturz des Reiches erleichterte.

Constantin wußte die Angriffe derselben noch kräftig zurückzuweisen, und stritt im Jahre 332 siegreich gegen die Gothen. Einige Jahre nachher verwickelten sich die Verhältnisse mit Persien, und der Kaiser wollte den Krieg in Person gegen Sapor II. beginnen, als er plötzlich zu Helenopolis in Bithynien erkrankte; nachdem er sich in der Märtyrerkirche dieser Stadt unter die Katechumenen hatte aufnehmen lassen, dann aber in einer Vorstadt von Nikomedien von dem dasigen Bischofe, dem arianisch-gesinnten Eusebius*), die Taufe empfangen hatte, starb er am 22. Mai 337, dem letzten Tage der Pfingsten. Sein Leichnam wurde von den Soldaten nach Constantinopel gebracht.

*) Man darf diesen Eusebius nicht mit dem als Biographen Constantin's oben schon genannten Eusebius von Cäsarea verwechseln, der als kirchlicher Schriftsteller und Geschichtschreiber berühmt ist.

Alte Geschichte.

Vierter Zeitraum.

Von der Begründung der römischen Weltmonarchie bis zum Untergange des weströmischen Reiches (30 v. Chr. — 476 nach Chr.).

Verschmelzung der alten Welt zu einem einheitlichen Ganzen.

1. Ausbau und Blüthe der Universalmonarchie. 2. Zersetzungen und Kittungen. 3. Bruch und Niedergang.

Dritter Abschnitt.

Bruch und Niedergang der Universalmonarchie.

Die Imperatorenherrschaft seit Constantin und die schließliche Reichstheilung bis auf den Fall des Westreiches (337—476 nach Chr.).

1. Constantin's Nachfolger bis zum Tode Valentinian's I. (337—375.)

Nach des verstorbenen Kaisers Anordnung, wie er sie schon im Jahr 335 getroffen, sollte das Reich unter seine drei Söhne, Constantinus (II.), Constantius (II.) und Constans, und zwei seiner Neffen (Söhne seines Bruders Dalmatius), Dalmatius und Hannibalianus, getheilt werden. Constantin II. sollte Britannien, Gallien und Spanien erhalten; Constantius II. Asien, Syrien und Aegypten; Constans Italien und Afrika; dagegen sollten dem Dalmatius Thrakien, Makedonien, Illyrikum und Achaja zufallen; dem Hannibalian aber, der mit des Kaisers Tochter Constantia vermählt war, Armenien, Pontus und die Umlande. Diese Zertheilung des Reiches wird durch das nur allzubegründete Mißtrauen des Kaisers in den Charakter seiner Söhne erklärt; aus demselben Grunde, um die gegenseitige Eifersucht seiner

Söhne davon fern zu halten, gab er das nunmehrige Kernland des Reiches mit der Hauptſtadt ſeinem Neffen. Aber die Truppen wollten keine anderen Herrſcher anerkennen, als die Söhne Conſtantin's des Großen, und beriefen dieſelben nach Conſtantinopel. Conſtantius, der aus den ihm zugewieſenen Provinzen früher als ſeine Brüder nach der Hauptſtadt gekommen war, ging auf dieſe Wendung ſofort ein, und ließ nach einiger Zeit (337), dem Ungeſtüm der Soldaten gewiß gern nachgebend, die Ermordung jener beiden Vettern, ferner zweier Brüder ſeines Vaters, und noch fünf anderer Verwandten, ſowie mehrerer vornehmen Männer (337) zu. Mit dieſem Blutbade begann die Regierung der Söhne Conſtantin's, welche nun das Reich von Neuem als Auguſte unter einander theilten: ſo daß Conſtantius den Orient, Conſtantinopel und Thrakien, Conſtans die illyriſchen und italiſchen Provinzen, Conſtantin die galliſche Präfectur erhielt. Keiner von ihnen beſaß die zum Herrſchen nöthigen Eigenſchaften, welche auch ihre Erziehung mitten unter dem Schaugepränge und den Ränken des Palaſtes und der Umgebung von Schmeichlern ſchwerlich zu wecken und zu fördern vermocht hätte. Und doch wurden ſie durch Ehrgeiz und Herrſchſucht zu inneren Kriegen getrieben. Conſtantin verlangte von Conſtans zur Vergrößerung ſeines Antheils die Provinz Afrika, und brach in Italien ein, wurde aber bald bei Aquileja ermordet (340). Gegen den ſchwachen und ſeiner Laſter wegen verachteten Conſtans, den nunmehrigen Herrn von zwei Dritteln der römiſchen Welt, erhob ſich das alte Spiel. Zwei Uſurpatoren ſtanden auf: zu Autun der Franke Magnentius, Chef der Jovier und Herculier (der Leibgarde), in den Präfecturen Gallien und Italien; und Vetranio in Illyrien. Conſtans ward auf der Flucht von den Leuten des erſteren in den Pyrenäen erſchlagen (350). So waren die Heere wieder zu der alten, von Conſtantin dem Großen kaum gedämpften Zügelloſigkeit zurückgekehrt; doch gewann Conſtantius, der einen ſeit 338 ſich fortſpinnenden Krieg mit Sapor, dem König von Perſien, ſchnell abbrach, die Truppen des Vetranio, ſo daß ſie ihren Führer verließen, der nun in den Privatſtand zurückkehren mußte, und nach der bithyniſchen Stadt Pruſa internirt wurde. Hierauf zog Conſtantius gegen den Magnentius zu Felde, und begann damit einen der furchtbarſten dieſer inneren Kriege. In einer Schlacht bei Murſa in Pannonien (dem heutigen Eſſek), die ſo blutig war, daß die Kräfte des Reiches hier verzehrt zu ſein ſchienen, wurde der Anmaßer beſiegt (352); als er auch eine zweite an der Durance in Gallien verloren hatte, ſtürzte er ſich zu Lyon in ſein Schwerdt (353), und das Reich gehorchte wieder

nur Einem Herrn. Die Verfolgung der Anhänger des Magnentius dauerte indeß noch lange fort.

Von allen Abkömmlingen des Constantius Chlorus waren jetzt, außer dem regierenden Kaiser, nur noch Gallus und Flavius Julianus, die Söhne des Julius Constantius, eines zweiten Bruders Constantin's des Großen, übrig. Sie allein waren jener blutigen Vernichtung ihrer Verwandten entgangen, weil sie sich damals noch im Knabenalter befanden. In strengem Gewahrsam gehalten, wuchsen sie heran, und mußten einen Theil ihrer Jugend in der Einsamkeit eines kappadokischen Bergschlosses, Macellum, verleben. Auf den älteren derselben, Gallus, warf, nach dem Falle des Constans, Constantius seine Augen, erhob ihn (351) zum Cäsar, vermählte ihm seine Schwester Constantia, und übertrug ihm die Verwaltung des Morgenlandes, wo fast während seiner ganzen Regierung Krieg mit den Persern war oder drohte. Aber Gallus war zur Führung der Geschäfte ganz untüchtig, und befleckte seine Würde durch Grausamkeit und Willkür; dadurch führte er selbst seinen Untergang herbei. Er ward, damals achtundzwanzig Jahre alt, von Antiochien abberufen und zum Kaiser beschieden, der sich im Abendland befand, aber auf der Reise zu Pola in Istrien in's Gefängniß geworfen. Dann entlockten seine Feinde dem ängstlichen und eifersüchtigen Constantius den Befehl zu seiner Hinrichtung (354). Mit Mühe entging Julian dem gleichen Schicksal. Aber Constantius, der von den Verschnittenen des Palastes so beherrscht wurde, daß ein Schriftsteller jener Zeit bitter sagt, bei dem ersten derselben, dem Kämmerlinge Eusebius, habe der Kaiser viel gegolten, bedurfte der Stütze und Hülfe in den Regierungsgeschäften. Im Osten drohten die Perser von Neuem, an der Donau die Sarmaten, Gallien war von verheerenden Franken und Alamannen überschwemmt. Daher trugen diesmal die Vorstellungen der Kaiserin Eusebia, welche dem Julian geneigt war, über das Mißtrauen des Constantius und die Einflüsterungen der Verschnittenen den Sieg davon. Julian ward von seinen Studien zu Athen, wohin er sich 354 begeben durfte, nach Mailand an den Hof gerufen, mit dem Auftrage, das Abendland zu verwalten, zum Cäsar ernannt und mit Helena, einer Schwester des Constantius, vermählt (November 355). Im zweiten Jahre nachher verließ Constantius das Abendland für immer, nachdem er vorher noch seinen Stolz und seine Neugier durch eine Reise nach dem von ihm vorher nie gesehenen Rom befriedigt hatte. Das Volk war nicht weniger erstaunt, seinen Kaiser zu sehen, als der Monarch die Weltstadt, deren vielen Herrlichkeiten er, trotz der feierlichen

Haltung und steifen Unbeweglichkeit, welche morgenländische Hoffitte und Erziehung ihm gegeben hatten, Bewunderung zollte. Hierauf zog er in die illyrischen Provinzen, und nachdem seine Heere die Quaden und Sarmaten, welche Pannonien und Obermösien verwüsteten, besiegt, und diesen Ländern Ruhe verschafft, ging er nach dem Morgenlande, wo die Perser die wichtige Festung Amida erobert hatten.

Julian zeigte indeß in Gallien seit dem November 355, was ein starker und gewandter Geist unter schwierigen Umständen vermag. Von früher Jugend war er von dem Streben nach großen und edlen Dingen erfüllt, und die Gefahren seiner Jugend, so wie der Druck, unter welchem er lebte, hatten diese Begierde mehr gehoben, als zurückgedrängt. Gelehrte waren bisher fast sein einziger Umgang gewesen; Bücher und Wissenschaften seine einzige Beschäftigung. Dennoch lernte er so schnell den Krieg führen, und so gut, daß er bald der Schrecken der kriegerischen Alamannen und Franken wurde. Die ersteren schlug er (357) in einer blutigen Schlacht bei Argentoratum (Straßburg), wo ihr König Chnodomar gefangen ward; die Franken zwang er (358) zum Frieden; drei Mal trug er (bei Mainz und Speier 357—359) die römischen Waffen über den Rhein, drang tief in Oberdeutschland ein, und stellte selbst die alten Schanzen am Taunus wieder her. Es gelang ihm, in den Truppen wieder einen besseren Geist zu erwecken; auch der bürgerlichen Verwaltung Gallien's lag er mit großem Eifer ob, steuerte Ungerechtigkeiten, und milderte die Lasten des Volkes.

Diese Erfolge Julian's und die Achtung, welche seine trefflichen Eigenschaften ihm in allen Herzen gewannen, erweckten in Constantius Neid und Furcht, und die Höflinge säumten nicht, das Feuer zu schüren. Er forderte von Julian die Entlassung eines großen Theiles seiner Truppen nach dem Morgenlande. Aber dieser Befehl wurde zu Lutetia Parisiorum (Paris), das sich damals neben Trier bedeutend zu erheben und rasch aufzublühen begann, von dem dort versammelten Heere mit Erbitterung aufgenommen; die Soldaten holten den Cäsar aus seinem Palaste, riefen ihn zum Augustus aus, und brachten ihn (April 360), nach langem Widerstreben, durch Bitten und Drohungen dahin, ihrem Willen zu folgen*). Vergebens betheuerte er dem Kaiser seine

*) Anders die Kirchenschriftsteller und Zonaras. Ihnen zufolge hat Julian den Aufstand angeregt, und seine Weigerung war ein Gaukelspiel. Man sehe die Stellen bei Tillemont, Histoire des Emper. T. IV. p. 863. Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Gesch. der alten Welt, Th. III. Abth. 2. S. 335, ist geneigt, ihnen beizupflichten, ohne jedoch zu läugnen, daß Julian nur die Wahl

Unschuld, vergebens bot er ihm einen billigen Vergleich an; taub gegen alle Vorstellungen, verlangte Constantius unbedingte Unterwerfung, und nun erst brach Julian (Januar 361) zur Waffenentscheidung nach dem Morgenlande auf. In Naissus erhielt er die Nachricht, daß Constantius auf dem Zuge gegen ihn zu Mopsukrenä in der Nähe von Tarsos (3. November 361) gestorben sei. So ward er ohne Bürgerkrieg allgemein anerkannter Kaiser des ganzen Reiches.

Der schärfste Gegensatz mit der vorigen Regierung trat jetzt hervor. Julian unterschied sich von seinem verstorbenen Vetter eben so sehr in seinen Neigungen und seiner Regierungsweise, als er ihn in glänzenden Geisteseigenschaften und trefflichem Willen für das Wohl der Unterthanen überragte. Er war im hohen Grade mäßig, keusch, und ein entschiedener Feind alles Prunkes und jeder Weichlichkeit. Einen großen Theil der zahlreichen müßigen Hofdienerschaft verjagte er sogleich aus dem Palaste, und übte an den schändlichen Günstlingen des Constantius strenge Gerechtigkeit. Seine Thätigkeit war so unermüdlich, daß die Räthe und Schreiber sich ablösen mußten, während der Kaiser nach kurzer Ruhe die Arbeit schon wieder von Neuem begann. Um nicht unbedingter Alleinherrscher zu scheinen, brachte er sogar wieder einige republikanische Formen in Ansehen, gab dem Senate in Constantinopel die Rechte des römischen, und nahm selbst unter den Mitgliedern desselben seinen Platz. Indeß war er nicht frei von Eitelkeit und Uebertreibung, „unpraktischer Schulweisheit und affectirtem Wesen". Das Strafgericht, welches er über die verbrecherischen Diener der vorigen Regierung ergehen ließ, traf auch theils Unschuldige, theils seine und des Gallus persönliche Feinde. Seine Verachtung alles äußeren Schmuckes ging in Cynismus über.

Doch würden Julian's große Regententugenden, seine tüchtige Verwaltung und Rechtspflege, Treffliches gewirkt haben, wenn er nicht in der verkehrten Richtung befangen gewesen wäre, das Heidenthum wieder über das Christenthum zu erheben, und an der Erreichung dieses Zweckes vergeblich Kraft und Mühe verschwendet hätte. Julian war in seiner Jugend von Geistlichen umgeben gewesen, die sorgfältig bemüht waren, ihn zu einem Christen zu erziehen und die Einflüsse des Heidenthums von ihm abzuhalten; aber die Absichtlichkeit ihres Verfahrens und die unbe-

---

hatte zwischen dem Diadem und dem Untergang. Dagegen Gibbon: If Julian had tried to conceal a deep design under the appearances of chance, he must have employed the most consummate artifice without necessity and probably without success.

bingte Achtung, die ſie vor dem Anſehen der Kirche verlangten, brachten in Julian's nach Freiheit ſtrebendem Geiſte die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Er war ein eifriger Freund der griechiſchen Litteratur; und dieſe Neigung führte ihn zur Philoſophie, deren Vertreter er dann als Kaiſer in faſt maßloſer Weiſe förderte, ohne ihnen jedoch beſondern Einfluß auf die Reichsangelegenheiten zu geſtatten. Er kam namentlich auch während ſeiner Studien zu Athen (354) mit Anhängern der im dritten Jahrhundert entſtandenen neuplatoniſchen Schule in Berührung, welche damals beſonders bemüht war, dem Polytheismus, durch jene oben ſchon erwähnte Reinigung und Verfeinerung deſſelben, wieder Glanz und Anſehen zu verſchaffen. Dieſe Ideen ſagten der Geiſtesrichtung Julian's, der an dem Anſpruchloſen und Demüthigen im Chriſtenthume eben ſo wenig Gefallen fand, wie an der Spaltung der Chriſten in feindſelige Parteien, ungemein zu; er fand hier reichen Stoff für ſeine feurige Phantaſie, Myſterien, die nicht, wie die chriſtlichen, ſeiner Speculation Gränzen ſetzten, ſondern durch ſymboliſche Deutung ſein Gemüth und ſeinen Geiſt beſchäftigten; das Beiſpiel der alten Heroen feuerte ihn zu großen Thaten an, und es wurde der Wahn in ihm rege, daß er von den Göttern auf die Erde geſandt ſei, das durch die Verachtung der alten Götter, wie er meinte, gefallene Reich durch Erneuerung derſelben wieder aufzurichten*). Er wurde begeiſterter Verehrer der alt-helleniſchen, philoſophiſch hundertfach umgebildeten Religion, und gebrauchte den chriſtlichen Cultus, der ihm unter der harten Zucht der wohl nur wenig geſchickten geiſtlichen Erzieher ebenſo zuwider geworden, wie die chriſtliche Lehre ſelbſt, nur noch als Maske, ſeine wahren Meinungen zu verbergen. Der Ruf von dieſen Geſinnungen Julian's verbreitete ſich ſchnell unter den Heiden, deren manche durch die Unduldſamkeit des Conſtantius gegen ſie von neuer Begeiſterung für ihre Religion ergriffen waren. Sie faßten große Hoffnungen von Julian, und ſahen ſich darin auch nicht getäuſcht, als er Alleinherr des römiſchen Reiches ward, ſeine Denkart unverhohlen kund gab, und ſeine Abſichten ſich entwickelten. Wegen ſeines förmlichen Abfalls vom Chriſtenthum heißt er bei den chriſtlichen Schriftſtellern der Abtrünnige (apostata). Er wollte indeß den Cultus der alten Götter nicht einfach wiederherſtellen, ſondern gereinigt und durch beſſere Prieſter als die bisherigen, von deren unwürdigem Wandel er nicht minder, wie von der Gleichgültigkeit der Maſſen gegen die alten Religionseinrichtungen, den Verfall derſelben ableitete. Daher unterzog

*) Neander, Ueber den Kaiſer Julianus, S. 78.

er selbst sich den Verrichtungen des oberpriesterlichen Amtes mit Freude und großem Eifer, um den übrigen Priestern mit seinem Beispiele voranzugehen. Zur Veredelung des heidnischen Cultus nahm er — ohne zu erkennen, wie er damit selbst die schneidendste Kritik seines Strebens ausübte — manche Einrichtungen der christlichen Kirche herüber, Armenpflege, Bußdisciplin u. s. w.; besonders suchte er mit der öffentlichen Gottesverehrung Religionsunterricht zu verbinden, was dem Polytheismus sonst ganz fremd war. Dies aber mußte in den Augen jedes Unbefangenen nur dem Christenthum zum Triumphe gereichen; auch ging diese Veredelung keineswegs so weit, daß sie gegen den Aberglauben und dessen Gaukeleien aufgetreten wäre; vielmehr war Julian, dieser eifrige Schüler der Philosophie, so darin befangen, daß er in den Eingeweiden der Opferthiere ängstlich nach der Zukunft spähte. Dabei betrieb er auch die äußere Weise altheidnischer Frömmigkeit mit dem größten Eifer.

Verfolgungen und gewaltsame Bekehrungen waren zwar dem Kaiser nach seinen politischen wie nach seinen philosophischen Ueberzeugungen zuwider; aber er that auch nicht Einhalt, und strafte nicht, als die Heiden an mehreren Orten, besonders in Kleinasien, ihrer lang verhaltenen Rachsucht und Wuth, wegen der unter Constantin's d. Gr. Nachfolgern erlittenen Verfolgungen, gegen die Unterdrücker ihrer Religion Luft machten, und einzelne Christen erschlugen. Die Waffen, die er selbst gegen das Christenthum in Bewegung setzte, und von denen er sich die meiste Wirksamkeit versprach, waren Zurücksetzungen jeder Art, Ausschluß der Christen von Staatsämtern, und von dem Rechte, als Lehrer der Rhetorik aufzutreten, sowie Verachtung und Spott, wie er sie bei jeder Gelegenheit gegen die Christen übte; ja er wandte kleinliche Ränke und Kunstgriffe an, die seiner völlig unwürdig waren. Die jüdische Religion zog er ihres äußerlichen Cultus wegen der christlichen vor, und begünstigte theils deswegen, theils um die Christen zu kränken, die Juden, und wollte sogar den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen lassen. Aber Erderschütterungen und Feuerausbrüche aus den alten Tempelgewölben verletzten und erschreckten die Arbeiter, und das Unternehmen ward nicht ausgeführt. Von allen seinen Bestrebungen gegen das Christenthum und zu Gunsten des Heidenthums, die er auch durch eifrige Schriftstellerei und öffentliche Reden lebhaft unterstützte, sah er nur geringe Frucht, und nach seinem Tode gingen sie spurlos unter. Und doch stand ihm zur Erreichung seines heißesten Wunsches die ganze Fülle äußerer Macht zu Gebot, und doch war er ausgerüstet mit seltenen Gaben, Willenskraft und Thätigkeit. Aber auch die herrlichsten Kräfte werden nutzlos ver-

geudet, und verwandeln den Segen, den sie wirken könnten, sogar in Fluch, wenn sie sich gegen eine Ueberzeugung richten, welche tief und innig die Zeit ergriffen hat, und welche durch die Gewalt, mit der sie sich alle geschichtliche Entwickelung unterwirft, Zeugniß ablegt von dem höhern Antriebe, von dem göttlichen Geiste, der ihr inwohnt.

Zu Julian's Lieblingsplänen gehörte ein Perserkrieg. Auf den Wegen Alexander's zu schreiten, einen Entwurf auszuführen, mit welchem der große Cäsar seine Thaten hatte krönen wollen, entflammte seine Einbildungskraft und seine Ruhmbegierde. Voll von den kühnsten Hoffnungen überschritt er, nachdem er im Jahre 362 in Antiochien alle Vorbereitungen getroffen hatte, und am 5. März 363 von hier aufgebrochen war, die Gränzen Persien's mit dem größten Heere, welches je ein römischer Kaiser gegen dieses Reich geführt. Alle Anstalten waren mit sorgfältigster Ueberlegung geschehen, dennoch schlug das Unternehmen fehl. Nachdem der Kaiser, am Euphrat vordringend, die Gegend von Ktesiphon erreicht, und ein Heer, welches sich ihm am Tigris entgegenstellte, geschlagen und den Uebergang über diesen Fluß erstritten hatte, schickte er sich an, da er Ktesiphon nicht erobern konnte, tiefer in das Land einzudringen; er verbrannte deshalb seine mit großen Vorräthen versehene Flotte von 1100 Schiffen auf dem Tigris, als überflüssig. Aber bald zeigte es sich, wie sehr er derselben bedurft hätte. Denn die Einwohner verwüsteten beim weitern Vordringen das Land weit und breit, und Mangel an Lebensmitteln zwang ihn, in nordwestlicher Richtung nach Armenien umzukehren, um sich mit dem durch Armenien nach Assyrien dirigirten Corps des Prokopios und Sebastianus zu vereinigen. Jetzt aber erschien ein zahlreiches persisches Heer, und obschon die Römer in den Kämpfen Sieger blieben, so wurden doch die Feinde nicht müde, sie auf dem Marsche durch vereinzelte Angriffe zu belästigen und zu hemmen. Jede Stunde vermehrte die Noth, und verschlimmerte die Lage des Heeres. In einem jener Gefechte, jenseits des Fl. Durus bei dem Dorfe Phrygia, ließ sich Julian von seinem Muthe verleiten, den zurückgeschlagenen und flüchtigen feindlichen Haufen selbst nachzusetzen, obschon er ohne Rüstung war. Da drang ihm ein Wurfspieß in die linke Seite, und verwundete ihn tödtlich. Er starb im noch nicht vollendeten zwei und dreißigsten Lebensjahre (26. Juni 363), nachdem seine merkwürdige Regierung nur Ein Jahr und acht Monate gedauert hatte.

Sein vom Heere fast nur durch Zufall erwählter Nachfolger, der Oberst der Haustruppen, Flavius Jovianus (aus Singidunum), ein Mann ohne Kraft und Entschlossenheit, war nur bedacht, sich und das

Heer aus der drohenden Gefahr zu retten, und überließ dem Perser Sapor in einem Vertrage für den ungehinderten Abzug die Erwerbungen Diokletian's (s. oben) und mehrere wichtige Plätze in Mesopotamien. Unter diesen waren das feste Nisibis, eine Vormauer des römischen Reiches von dieser Seite, welches dreimal den stärksten Angriffen der Perser widerstanden hatte. Uebrigens war Jovianus ein eifriger Christ, und so sah sich auch die christliche Kirche sogleich wieder im Besitze aller der Vortheile, aus welchen Julian sie zu verdrängen angefangen hatte. Er starb schon auf dem Rückmarsch, zu Dadastana auf der Gränze von Galatien und Bithynien, am 16. Februar 364. Zu seinem Nachfolger wählte man in Nikäa am 26. Februar dieses Jahres den kraftvollen Pannonier Fl. Valentinianus (I.), welcher seinen Bruder Valens, mit dem Titel Augustus, zum Herrscher des Orients einsetzte, obschon die Eigenschaften desselben keine großen Hoffnungen einflößen konnten. Er selbst nahm seinen Sitz zu Mailand. Beide Kaiser waren mäßig und sparsam, und gaben manche heilsame Gesetze; aber durch eine in Grausamkeit übergehende barbarische Strenge und durch häufige schreckliche Hinrichtungen machten sie sich verhaßt. Valentinian stellte es gleich beim Antritte seiner Regierung Jedem frei, zu welcher Religion er sich bekennen wollte, und vielleicht ist es grade dieser Duldsamkeit zuzuschreiben, daß das Christenthum sich jetzt unter den gebildeten Ständen immer mehr ausbreitete. In einem Gesetze dieser Kaiser findet man von den Heiden zuerst das Wort Pagani (d. i. Landleute) gebraucht, wodurch also ihre Religion als eine Dorf- und Bauernreligion bezeichnet wird. Valens seinerseits verfolgte als eifriger Arianer mit Härte die s. g. orthodoxen Katholiken. Nach außen gaben die steten Einfälle der Gränzvölker dem kriegerischen Valentinian und seinen Feldherren Beschäftigung genug. Britannien ward von den Picten und Scoten durchzogen und furchtbar verwüstet, dann aber durch den trefflichen Spanier Theodosius, den Vater des spätern Kaisers, (368 und 369) mit Erfolg vertheidigt. Die kühnen Sachsen trotzten auf ihren leichten und gebrechlichen Fahrzeugen allen Gefahren des Meeres und plünderten die Seeprovinzen Gallien's; dasselbe Land ward vom Rheine her von den Alamannen überschwemmt. Mit diesem Volke ward in harten Schlachten gestritten; nachdem der Feldherr Jovinus 366 bei Chalons an der Marne rühmlich gesiegt hatte, drang der Kaiser selbst (368) über den Rhein vor, und schlug die Alamannen bei Solicinium (jetzt Schwetzingen); auch Verrath und Meuchelmord gegen die Häupter der gefährlichen Feinde wurden nicht verschmäht. Endlich schloß Valentinian mit den

Alamannen Frieden, legte am Rhein und der Donau starke Linien fester Gränzplätze an, und zog dann gegen die Quaden, die, um einen treulosen, von den Römern an ihrem Könige Gabinius begangenen Meuchelmord zu rächen, mit den Sarmaten in Pannonien eingefallen waren (374). Als er nun zu Bregetium (nicht weit von dem heutigen Komorn in Ungarn) mit den Abgeordneten der Quaden verhandelte, ergriff ihn im Reden ein so heftiger Zorn, daß er plötzlich, wie von einem Blitzstrahle getroffen, hinsank, und kurz darauf verschied (17. Nov. 375). Es folgten ihm im Abendlande seine beiden Söhne Gratianus und Valentinianus II., der erstere siebzehn, der zweite vier Jahre alt.

Valens sah bald nach seiner Einsetzung einen Verwandten des Julianus, einen Heerführer Namens Prokopios, wider sich aufstehen (365), indem derselbe einen Aufenthalt des Kaisers in Asien benutzte, aus der Verborgenheit, in der er sich bisher gehalten, hervorzutreten, und in Constantinopel mit Hülfe erkaufter Truppen den Purpur zu nehmen. Sein Unternehmen hatte anfangs einigen Erfolg, bald aber fiel er, nach zwei Schlachten in dem westlichen Kleinasien, durch Verrath und Abfall der Seinen in die Hände des Valens, der ihn hinrichten ließ (366). Eine Folge dieses Aufstandes war ein Krieg mit den Gothen, welche seit den Zeiten Constantin's des Großen friedliche Nachbarn der Römer gewesen waren. Damals erscheinen die Stämme der Gothen in zwei Hauptvölker getheilt: Westgothen oder Thervinger, und Ostgothen oder Greuthrunger, westlich und östlich vom Dniester, oder Dnieper. Die letzteren standen seit 350 unter einem mächtigen Könige, Ermanarich, aus dem edlen Hause der Amaler, der in siegreichen Kriegen viele barbarische, namentlich auch slawische und sarmatische Völker unterwarf, und zuletzt ein Reich beherrschte, welches sich vom Schwarzen Meere weit nach Norden und Westen hin erstreckte, nach einer wahrscheinlich übertreibenden Nachricht, bis zur Ostsee hin. Die ebenfalls unter ostgothischer Oberhoheit stehenden Westgothen hatten dem Prokopios dreitausend Mann Hülfstruppen geschickt, die in die Gefangenschaft des Valens gerathen waren. Als der westgothische Fürst oder „Richter" Athanarich sie zurückforderte, Valens aber, statt diesem Begehren zu willfahren, ihm den Beistand, den er einem Empörer geleistet, vorwarf, kam es zum Kriege (367). Nach drei Jahren (369) ward Friede geschlossen, unter Bedingungen, die Keinem Vortheile gewährten, aber für das Reich doch nicht unrühmlich waren.

Das Christenthum war den Gothen bei ihrer Niederlassung in dem römischen Dacien schon bekannt geworden, und hatte einzelne An-

hänger gewonnen; jetzt breitete es sich unter ihnen, und besonders unter den Westgothen, die ihre östlichen Stammbrüder an Bildung übertrafen, immer mehr aus. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der damals lebende treffliche Bischof Ulphilas oder Wulphilas, indem er das geeignetste Mittel zur Begründung christlicher Bildung unter seinem Volke ergriff, und die Bibel in das Gothische übersetzte; eine Arbeit, auch für uns noch im hohen Grade schätzbar, da die Ueberreste derselben das älteste auf unsere Zeit gekommene Denkmal der deutschen Sprache sind.

2. Die Ankunft der Hunnen in Europa, und der Gothenkrieg. (375—378.)

Der Friede, welchen Kaiser Valens mit den zunächst an der Donau wohnenden gothischen Stämmen geschlossen, und die Richtung der Eroberungen Ermanarich's nach Norden, schienen die Römer, die seit 371 wieder durch Streitigkeiten mit Persien beschäftigt waren, gegen ernstere Kämpfe von dieser Seite sicher zu stellen, als um die Zeit, wo Valentinianus starb, das Gothenreich von einer neuen Macht einen Stoß erhielt, der sich bald dem römischen Osten auf höchst gefährliche Weise fühlbar machte. Es waren die Hunnen, welche (374) aus den Steppen Mittelasien's hervorbrachen, die Wolga, dann den Don, den Gränzfluß Europa's, überschritten, und Deutschen wie Römern Schrecken einflößten. Da die Hunnen andere Völker vor sich her drängten, und dadurch neue, heftigere, und auf die Dauer unwiderstehliche Angriffe der Deutschen auf das römische Reich veranlaßten, so ist man gewohnt, diese Begebenheit als den Anfang der s. g. großen Völkerwanderung zu betrachten, welche die außerordentlichen Bewegungen jener Zeit und besonders die Eroberung des weströmischen Reiches durch die Germanen und ihre bleibenden Niederlassungen daselbst umfaßt.

Aus der Beschreibung des gleichzeitigen Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus von dem Körperbau und der Lebensweise der Hunnen erkennt man leicht, daß sie ein zu dem mongolischen Menschenstamme gehörendes, den heutigen Kalmücken ähnliches Nomadenvolk waren. Sie sind, heißt es in dieser Schilderung, von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen. Sie zerschneiden sich in der Kindheit Kinn und Wangen, um durch die dichten Narben den Bartwuchs zu unter-

drücken. Bei der größten Häßlichkeit des Gesichts haben sie untersetzte Figuren, unverhältnißmäßig große Köpfe, einen festen Knochenbau, breite Schultern, und so wenig von der feinern menschlichen Gestalt, daß sie wie zweibeinige Bestien erscheinen. Ihre Speisen erfordern kein Feuer und kein Gewürz, sie leben von wildem Wurzelwerk und rohem Fleische, welches sie zwischen den Sattel und den Rücken des Pferdes legen, und von einem tüchtigen Ritt durchwärmt verzehren; Ackerbau ist ihnen fremd, feste Wohnsitze kennen sie nicht, von Kindesbeinen an streifen sie in Bergen und Wäldern herum, und lernen Kälte und Hunger erdulden. Sie tragen leinene Unterkleider, und aus Fellen von Waldmäusen zusammengesetzte Oberkleider, und wechseln jene nicht eher, als bis sie ihnen in Fetzen vom Leibe fallen. Von ihren kleinen, zähen und schnellen Pferden sind sie unzertrennlich; sie essen, trinken, schlafen und treiben alle Geschäfte auf ihnen, auch bei gemeinsamen Berathungen sitzt Alles zu Pferde. Ihre schmutzigen Weiber und Kinder führen sie auf Karren mit sich, denen ihre Heerden folgen. Was anständig und schicklich ist, wissen sie nicht, sie haben keine Religion; eine ungemessene Begier nach Gold treibt sie zu Raubzügen. Lanzen und Pfeile mit Knochen zugespitzt sind ihre Waffen; auch wissen sie mit vieler Geschicklichkeit Schlingen über den Feind zu werfen. Sie bewegen sich mit außerordentlicher Schnelligkeit, umschwärmen die feindliche Schlachtordnung von allen Seiten, reizen, zerstreuen sich, fliehen und brechen dann unerwartet wieder hervor.

Diese Feinde waren es, welche sich, wie es heißt, von den unter gothischer Herrschaft stehenden Roxolanen am Don gerufen, von Balamir geführt, bei ihrem Uebergange nach Europa zuerst auf die Alanen zwischen Wolga und Don warfen. Diese, auch ein Nomadenvolk, aber kaukasischer Abkunft, den Germanen wahrscheinlich stammverwandt, unterlagen im Kampfe, und schlossen sich dann an die Sieger an, die nur Bundesgenossenschaft zu ferneren Eroberungen forderten. Vereint griffen sie nun (375) das Gothenreich an. In diesem war keine feste Verkettung der Völker zu gemeinsamem Widerstande gegen den furchtbaren Sturm; die den Ostgothen damals untergeordneten Westgothen, noch mehr aber die stammfremden unterworfenen Völker, ergriffen lieber die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Der hundert und zehnjährige Ermanarich siechte an einer Wunde, welche ihm die Brüder der roxolanischen Fürstin Saniehl, zur Vergeltung für die grausame Hinrichtung derselben, beigebracht hatten. Sie war nämlich auf seinen Befehl von Pferden zerrissen worden, weil ihr Gemahl, der Fürst dieses Volkes, heimliche Verbindungen mit den Hunnen angeknüpft, und vor

der Rache der Gothen entwichen war. An Sieg und Rettung verzweifelnd gab sich Ermanarich selbst den Tod, und mit ihm fiel sein Reich; die Ostgothen wurden unter Ermanarich's Nachkommen von den Hunnen besiegt, und ihnen meist dienstbar. Nun stürzte sich der ungeheure Schwarm auf die Westgothen. Dieses tapfere Volk war in zwei Parteien zerfallen; die heidnische unter Athanarich, und die christliche unter Fritigern, die schon sonst bei den Römern Hülfe gefunden hatte. Die letztere Gothenmasse verlangte daher jetzt über die Donau zu setzen, um dort Sicherheit zu finden. Zwei Fürsten, Alaviv und jener Fritigern, standen an ihrer Spitze. Sie begehrten von Valens friedliche Aufnahme im Reiche, und verhießen dafür Kriegsdienst. Die Gewährung dieses Verlangens konnte die gefährlichsten Folgen haben, indeß entschloß sich Valens dazu und wies den Gothen Wohnsitze in Thrakien an. Die Zahl der streitbaren gothischen Männer, welche hierauf (376) über die Donau gebracht wurden, wird auf zweimalhunderttausend angegeben; mit Weibern, Kindern und dem Troß gegen eine Million Menschen. Die Behandlung einer solchen Volksmenge erforderte die größte Vorsicht, aber die Verordnungen des Kaisers wurden von den Beamten nicht befolgt. Schon bei der Ueberfahrt unterblieb die anbefohlene durchgängige Entwaffnung der Gothen; die Meisten gewannen die römischen Aufseher durch Geschenke, und kamen mit ihren Waffen auf das rechte Ufer. Und bald zwang sie die eben so unmenschliche als unkluge Behandlung, die sie erfuhren, davon Gebrauch zu machen. Die römischen Befehlshaber in Thrakien, Lupicinus und Maximus, wollten nämlich die Gothen durch Mangel dahin bringen, ihnen alle ihre Habe zu überlassen. Die schlechtesten Nahrungsmittel wurden ihnen von Anfang an kärglich und zu ungeheuren Preisen verkauft. Nachdem die Gothen, um den quälenden Hunger zu stillen, alle ihre Besitzthümer und Sklaven schon hingegeben, und dabei oft den beleidigendsten Hohn erfahren hatten, kam die Reihe an ihre Kinder, die Viele, um nicht mit ihnen eines schmählichen Todes zu sterben, den Römern zu Sklaven hingaben. Aber noch war kein Ende dieser Noth abzusehen, und die nächste Veranlassung mußte das schwer mißhandelte Volk zum Ausbruche seines gerechten Zornes treiben. Fritigern und Alaviv wurden von Lupicinus in Marcianopolis zu einem Gastmahle geladen. Den an den Thoren der Stadt zurückgebliebenen Gothen verweigert man schnöde die dringend begehrten Lebensmittel, und diese, durch den Anblick des Ueberflusses gereizt, greifen zu den Waffen; im Handgemenge werden mehrere Römer erschlagen. Als Lupicinus dies vernahm, befahl er, die Leibwache der beiden gothi-

schen Fürsten niederzumachen. Fritigern hörte das Mordgeschrei, erkannte die Gefahr, in welcher er schwebte, und faßte einen raschen Entschluß. Mit gezogenem Schwerdte eilte er hinaus, seine Gefährten folgten ihm; Keiner wagte, die gewaltigen Männer aufzuhalten. So erreichten sie das Thor, schwangen sich auf ihre Pferde, und kamen zu den Ihrigen. Dort forderte Fritigern das Volk zum Kampfe auf, und die Gothen, die dies nur erwartet hatten, erhoben sich mit freudigem Muthe, öffneten die Donaupässe anderen Barbarenhaufen, und begannen einen verwüstenden Krieg gegen die Römer. Lupicinus büßte die verübten Gräuel bei Marcianopolis durch eine völlige Niederlage seines Heeres; er selbst entrann mit Mühe. Die Sieger, einerseits verstärkt durch eine Schaar Ostgothen unter Widerich, einem Enkel Ermanarich's, welche schon früher wider den Willen der Römer über die schlecht bewachte Donau gekommen war, und andererseits durch einen Haufen ihrer Landsleute, der den römischen Dienst verließ und zu ihnen überging, schalteten nun als Herren in Thrakien, und rächten die Leiden, die sie hatten erdulden müssen, durch Plünderung und grausame Behandlung der Einwohner.

Auf die Nachricht von diesen Unfällen sandte der erschreckte Valens, der sich damals in Antiochia aufhielt, ein Heer ab, welches unter Trajan und Profuturus mit den Gothen bei Salices, nicht weit von der südlichsten Donaumündung, blutig, aber ohne Entscheidung stritt (377). Hierauf kam der Kaiser selbst nach Constantinopel, wo ihn das Volk, wegen der Noth, die seine Maßregeln über das Land gebracht, mit Murren und zornigen Drohungen empfing. Dies trieb ihn an, seine Kriegsrüstungen zu beschleunigen. Er ging mit einem großen Heere nach Adrianopolis, und schlug unter den Mauern dieser Stadt sein Lager auf. Da empfing er von seinem Neffen, dem Kaiser Gratianus, der unterdeß (377) die Alamannen, die wieder einen Angriff auf Gallien versucht, im Elsaß bei Argentaria glänzend zurückgeschlagen hatte, die Botschaft: er ziehe ihm mit seinem siegreichen Heere zu Hülfe, Valens möge nur vor seiner Ankunft nichts unternehmen. Aber gerade deswegen beredeten die Schmeichler den Kaiser, sofort zur Schlacht zu schreiten, damit er den unzweifelhaften Kriegsruhm nicht mit dem Jünglinge zu theilen habe; und er folgte dem schlimmen Rathe. Am 9. August 378 geschah die Schlacht bei Nikäa, in der Ebene von Adrianopel, und die Römer erlitten eine der furchtbarsten Niederlagen, deren ihre Geschichte erwähnt. Ammianus will ihr nur die von Cannä an die Seite setzen. Zwei Drittel des Heeres fanden den Untergang; unter den Ge-

tödteten war der Kaiser selbst, der in einer von gothischen Plünderern angezündeten Hütte umkam, in die man ihn verwundet gebracht hatte. Adrianopel und Constantinopel, sowie andere feste Städte, wiesen die Sieger zwar von ihren Mauern zurück; aber über das ganze offene Land von Thrakien und Makedonien bis zum Adriatischen und Aegäischen Meere hin breiteten sich diese aus, Alles plündernd und verheerend.

---

8. Theodosius der Große.

(379—395.)

Dieser Gothenkrieg gab der Römerwelt einen Stoß, von dem sie sich nicht wieder erholte, und der ihren Untergang, so sehr dessen Ursachen auch in der inneren Auflösung und dem Ersterben des Volksgeistes lagen, sichtlich beschleunigte. Der Eindruck, den die Schlacht bei Adrianopel hinterließ, war viel größer als ihre unmittelbare Bedeutung. Das Vertrauen, welches sie den Siegern gab und den Besiegten raubte, blieb dauernd in den Gemüthern. Doch warf noch einmal die Regierung eines ruhmvollen Fürsten einigen Glanz, den letzten, auf das Gesammtreich.

Gratianus fühlte, daß seine Kraft nicht hinreichend sei, unter so bedenklichen Umständen auch den Osten zu schützen, und nachdem er fünf Monate die Wahl eines Herrschers und Mitregenten für denselben in Ueberlegung gezogen, bekleidete er (19. Januar 379) den Spanier Theodosius mit dem Purpur, und räumte ihm zu der Präfectur des Orients noch zwei Diöcesen der illyrischen ein. Theodosius lebte in seinem Vaterlande in völliger Zurückgezogenheit, als er an den Hof gerufen ward. Sein gleichnamiger Vater hatte sich unter der Regierung Kaiser Valentinian's I. große Verdienste erworben. Er hatte (s. oben) Britannien von den Picten und Scoten befreit, und in Afrika (373) den Aufstand des mauritischen Fürsten Firmus gedämpft, welcher (372) wegen des harten Druckes eines habsüchtigen Statthalters viele Anhänger gefunden hatte. Aber nach dem Tode Valentinian's stürzten ihn seine Feinde, und bewirkten, daß er zu Karthago enthauptet ward. Gratian's Glaube an des Sohnes Aufrichtigkeit und Treue muß nicht gering gewesen sein, da er ihm zutraute, daß er eine so schreiende Gewaltthat vergessen werde.

Theodosius rechtfertigte indeß dieses Zutrauen vollkommen, und wie ihn als Menschen viele Tugenden zierten, zeigte er sich auch des großen

Berufes, der ihm geworden, durchaus würdig. Die Beendigung des Gothenkrieges war das wichtige und schwierige Geschäft, welches er vor allen anderen zu vollbringen hatte. Es gelang ihm zuerst durch glückliche Kämpfe, dann durch Klugheit, Vorsicht und Milde, so wie durch Benutzung von Zwistigkeiten, welche bald genug, selbst schon vor Fritigern's Tode (380), unter den Gothen ausgebrochen waren; so hatte er z. B. jenen Athanarich (s. oben S. 165) an sich gezogen, der indeß schon im Januar 381 starb. Freilich mußte Theodosius sich im Frieden (382) entschließen, den Westgothen Wohnsitze innerhalb des Reiches einzuräumen, und zwar nicht zerstreute, sondern zusammenhängende, wo sie unter eigenen Häuptern und nach eigenen Gesetzen leben sollten, und also dem römischen Reiche leicht sehr gefährlich werden konnten; wie sie sich denn in der That jetzt zu Eroberern eines großen Theiles desselben heranbildeten. Eine so kräftige Anstrengung, wie die Vertreibung der Deutschen mit Waffengewalt erfordert hätte, konnte Theodosius dem durch den Mangel aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erschlafften römisch-griechischen Volksgeiste unmöglich zutrauen. Die Gothen siedelten sich als „foederati" des römischen Reiches in Mösien, Thrakien, Phrygien und Bithynien an; sie überschwemmten seitdem alle Berufszweige des römischen Lebens, „vom Consulat bis zum Küchendienst;" am meisten aber das Heer, dem sie freilich auch die gefährliche Mitgabe der Feindschaft zwischen ihren Parteiungen und Häuptlingen zubrachten. Vierzigtausend Gothen nahm Theodosius unmittelbar in seine Dienste; er bildete aus diesen „Föderirten" ein Heer, welches nicht nur zum Schutze der Donaugränze diente, sondern auch in den folgenden Kriegen seine vorzüglichste Stütze ward.

Diese Kriege waren gegen Anmaßer gerichtet, die wider die Kaiser des westlichen Reiches aufstanden. Als Gratian, der in Trier residirte, durch ein müßiges, nur dem Vergnügen gewidmetes Leben, und mehr noch durch Bevorzugung der Franken und fränkischer Sitte, das Zutrauen der römischen Truppen eingebüßt hatte, wurde in Britannien der Befehlshaber Maximus als Kaiser begrüßt. Er ging nach Gallien hinüber; Gratian floh, und fiel bei Lyon durch Meuchelmord (383). Damals mußte Theodosius den Anmaßer als Kaiser der Präfectur Gallien anerkennen; Afrika, Italien und das westliche Illyrien blieben Gratian's Bruder, dem jungen Valentinian II., welcher von seiner Mutter Justina geleitet ward. Als aber Maximus 386/87 in Italien einbrach, sich in Aquileja festsetzte, und der junge Kaiser mit seiner Mutter zu Theodosius floh, da gewährte dieser seinem Schwager (denn er

hatte Valentinian's Schwester Galla, von ihrer Schönheit ergriffen, zum Weibe genommen) Hülfe, zog aus wider Maximus, und besiegte ihn bei Petavium an der Save. Der Anmaßer ward in Aquileja ausgeliefert und hingerichtet (388). Valentinian war nun wieder Herr des ganzen Westen, und Theodosius eignete sich nichts von seinen Provinzen zu, so leicht er es auch gekonnt hätte. Der junge Kaiser zeigte Eigenschaften, die von seiner Regierung gute Hoffnungen erweckten; aber sein Oberfeldherr, der Franke Arbogast, der schon während des Krieges gegen Maximus glücklich gegen dessen Sohn Victor in Gallien gekämpft hatte, maßte sich eine völlige Herrschaft über ihn an und wollte Alles nach seinem Willen leiten. Das Unwürdige dieses Verhältnisses fühlend, sprach Valentinian die Absetzung des Uebermüthigen aus; dafür wurde er bald darauf zu Vienna ermordet (392). Arbogast, der den Thron nicht selbst zu besteigen wagte, gab das Diadem dem Befehlshaber der Hofdienerschaften, Eugenius. Aber nun galt es einen Kampf mit Theodosius, welcher, da auch Arbogast große Soldschaaren aus Deutschland herbeizog, sehr bedeutende Rüstungen machte, um den Tod seines Schwagers zu rächen. Erst im dritten Jahre hatte er sie vollendet; dann drang er in Italien ein, siegte bei Aquileja am Flusse Frigidus, mit Feldherren, wie den föderirten Gothen Gainas und Alarich, und dem Vandalen Stilicho, in einer großen Schlacht, und ließ den gefangenen Eugenius tödten; Arbogast nahm sich auf der Flucht selbst das Leben (394).

Während dieser Waffenkämpfe ward auch der Sieg des Christenthums über das Heidenthum durch Theodosius vollendet. Die heidnischen Opfer wurden durch seine Befehle immer mehr eingeschränkt; endlich gab er im Jahr 392 ein Gesetz, welches alle Opfer und den ganzen heidnischen Cultus streng untersagte. Auch der Senat zu Rom mußte sich dem siegreichen Herrscher fügen, und den Dienst der Götter abstellen, von deren Gunst so Manche noch das Heil und die Fortdauer Rom's abhängig glaubten. Indeß wurden damals die meisten vornehmen Familien in Rom, die, wie namentlich der berühmte Consul und Schriftsteller Symmachus, noch heidnisch gewesen, Christen. In beiden Theilen des Reiches begnügte man sich nicht, die Tempel zu verschließen; sie wurden, namentlich in Aegypten, Phönicien und Syrien, im „heiligen" Eifer zerstört, und in ihnen die schönsten Denkmäler der alten Baukunst. Die Anhänger der alten Religion schmolzen nun allmählich ganz zusammen; daß aber manche Bekehrungen nicht aufrichtig waren, zeigen mehrere in diese Zeit fallende Gesetze (das letzte vom

Jahre 426) gegen den Uebertritt vom Chriſtenthume zum heidniſchen Götterdienſt.

Wie Theodoſius für den vollſtändigen Triumph der chriſtlichen Kirche wirkte, ſo erhielt auch durch ihn innerhalb derſelben der nikäiſche oder katholiſche Glaube über den arianiſchen den Sieg. Denn die Streitigkeiten dieſer beiden Parteien hatten nach Conſtantin dem Großen nicht aufgehört, ſondern an Heftigkeit und Schärfe noch zugenommen. Die Gegner des nikäiſchen Bekenntniſſes zerfielen wiederum in mehrere Parteien, je nachdem ſie entſchiedene Anhänger der arianiſchen Lehre waren, oder ſich ihr nur näherten. Man verfolgte einander mit der größten Erbitterung, und die Theilnahme der Kaiſer an dem Streite gab ihm nur größere Leidenſchaftlichkeit, und vermehrte die Zerrüttung. Athanaſius wurde bald nach dem Tode Conſtantin's des Großen wieder als Biſchof von Alexandria eingeſetzt, dann noch dreimal vertrieben, und dreimal ſeiner Kirche zurückgegeben. Conſtantius begünſtigte den Arianismus; Julian duldete beide Lehren, damit ſich die Anhänger derſelben unter einander ſchwächten. Valentinian I. beſchützte im Weſten den nikäiſchen Glauben, übte aber gegen die Andersgeſinnten Duldung, während im Oſten der arianiſch-geſinnte Valens die Gegner dieſer Lehre mit Grauſamkeit verfolgte. Gleichwie er war auch Juſtina, die Mutter Valentinian's II., eine leidenſchaftliche Beſchützerin der Arianer. Als aber Theodoſius mit Nachdruck und Entſchiedenheit für den katholiſchen Glauben auftrat, endete der Kampf der Parteien im römiſchen Reiche, und innerhalb deſſelben verlor ſich der Arianismus allmählich; dagegen fand er noch eine Zeit lang an mehreren deutſchen Völkern, welche zum Chriſtenthum übertraten, an den Gothen, den ihnen nahe verwandten, in Pannonien und Dacien ſitzenden Vandalen, den Burgundern u. a., eifrige Freunde.

Der Glanz, den jener Eifer für die rechtgläubige Kirche auf den Kaiſer warf, hinderte einen der ſtandhafteſten Anhänger und Vertheidiger derſelben, den durch Geiſt, ausgezeichnete Frömmigkeit und Gewiſſenhaftigkeit berühmten Biſchof Ambroſius von Mailand, nicht, den Grundſatz von der Gleichheit aller Menſchen, folglich auch der Monarchen, vor der das göttliche Recht darſtellenden Kirche geltend zu machen. Theodoſius, bei der ſonſtigen Milde und Güte ſeiner Gemüthsart zu heftigen Zornesaufwallungen geneigt, hatte die Ermordung eines Befehlshabers zu Theſſalonich durch ein furchtbares Blutbad unter dem im Circus dieſer Stadt verſammelten Volke gerächt (390), wobei, nach der geringſten Angabe, ſiebentauſend Menſchen umkamen. Als er nun zu

Mailand in die Kirche gehen wollte, trat ihm der unerschrockene Bischof vor derselben entgegen, verwehrte ihm den Eintritt, und ermahnte ihn, seine große Sünde nicht dadurch mit einer neuen zu vermehren, daß er die vom Blute seiner ungerecht ermordeten Mitmenschen triefenden Hände zu Gott erhebe. Der tief erschütterte Kaiser unterwarf sich hierauf der kirchlichen Büßung, und erst nach acht Monaten erfolgte die Lossprechung. Dieses Beugen eines der hochgestelltesten Herrscher auf Erden vor der unsichtbaren, geistigen und sittlichen Macht war bedeutsam und folgenreich. Denn wohl durfte Allen der Gedanke tröstend sein, daß das Christenthum den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln könne. Allein die Kirche machte leider von dieser behaupteten Befugniß in der Folge einen so selbstsüchtigen Gebrauch, daß die geistige Macht, zu irdischen Zwecken herabgewürdigt, ihre wahre Bedeutung und ihren heilsamen Einfluß darüber einbüßte.

---

4. Theilung des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen.

Schon vier Monate nach der Besiegung des Eugenius, die ihn zum Alleinherrscher des römischen Reiches machte, starb Theodosius der Große (17. Januar 395). Seinen Anordnungen zufolge erhielt sein älterer, achtzehnjähriger Sohn Arkadius die Präfectur des Ostens und den östlichen Theil der illyrischen, das Uebrige der jüngere, elfjährige Honorius. Es war nicht die Absicht des Theodosius, dadurch eine scharfe, immerwährende Trennung der östlichen und westlichen Römerwelt zu veranlassen; „formell wie materiell sollte das römische Reich noch immer eine Einheit bilden, die Reichsgesetze wurden noch immer im Namen beider Kaiser gegeben, das Consulat wurde jährlich von Rom und Constantinopel aus besetzt, so daß die eine Stelle ein Abendländer, die andere ein Morgenländer einnahm." Allein die Trennung bildete sich von da an von selbst; zumal da gleich von Anfang an eine tiefere Feindschaft zwischen den leitenden Staatsmännern der verschiedenen Höfe die einschneidendsten Folgen entwickelte. Der Hof von Constantinopel ward sehr bald mehr und mehr zu einem orientalischen, und entfremdete sich dem westeuropäischen Wesen gänzlich; die Sprache der Einwohner, die griechische, ward auch zur amtlichen, und es erhob sich dergestalt eine

scharf trennende Scheidewand zwischen Ländern, welche früher so eng verbunden gewesen waren.

Die Jugend der Söhne des Theodosius machte die Führung der Reichsgeschäfte durch Andere nöthig: ihre Schwäche konnte, so lange sie lebten, fremder Stütze und Leitung nicht entbehren. Reichsverweser im Westen war Flavius Stilicho, aus einem Vandalischen, schon in römischen Diensten stehenden Geschlechte*); ein geprüfter Feldherr, hochbegabt, entschlossen und hochstrebend, auch dem regierenden Hause als Gemahl der Serena, einer Nichte des Theodosius, nahe verwandt; bald nachher ward er auch Schwiegervater des jungen Honorius, indem seine Töchter Maria und Thermantia nach einander die Gemahlinnen desselben wurden. Im Osten stand der grausame und habsüchtige Gallier Rufinus an der Spitze der Regierung. Stilicho aber trachtete nach der Verwaltung des Ganzen, und dadurch entspann sich zwischen ihm und dem schon früher ihm verfeindeten Rufinus eine verhängnißvolle Gegnerschaft. Als daher die Westgothen einen Aufstand begannen, und unter ihrem zum Könige erhobenen, kühnen und tapferen Führer Alarich**) die westlichen und südlichen Provinzen der Donauhalbinsel bis nach Thessalien hinein ausraubten, wies der Hof von Constantinopel die Hülfe ab, die ihm Stilicho zuführte. Dieser nämlich, der eben (Winter 395) durch sein persönliches Ansehen die friedlichen Verhältnisse mit den Germanen an der gallischen Gränze gesichert hatte, rückte im Frühjahr 395 gegen Thessalien vor, mußte aber auf Verlangen des oströmischen Hofes nach Italien zurückkehren. Stilicho überließ seine Rache den gothischen Truppen im Dienste des morgenländischen Reiches, welche, von Theodosius bei seinem letzten Feldzuge nach Italien geführt, von Rufinus aber, dem Stilicho in schlimmer Absicht sogleich willfahrte, zurückgefordert, jetzt unter dem Befehle des Gainas heimkehrten. Von den Händen derselben

*) Stilicho ist wahrscheinlich während der Regierung des Constantius an den Ufern der Donau geboren, später aber im römischen Osten, zu Constantinopel oder Thessalonich, erzogen worden; seit 385 n. Chr. spielt er, damals zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, im römischen Heere eine Rolle. Unter Theodosius hat er sich dann, dem Kaiser persönlich nahe stehend, großen Ruhm erworben; im Jahr 384 ging er als dessen Gesandter nach Persien, und wurde später Anführer der kaiserlichen Haustruppen. In jener Zeit bekämpfte er mit Glück Barbaren in Thrakien; in dem Kampfe gegen Arbogast (394) commandirte er als magister equitum, und wurde hierauf Generalissimus. (Vgl. F. Schulze, Stilicho.)

**) Alarich, aus dem Geschlecht der Balten, auf der Donau-Insel Peuce geboren, war 376 mit seinen Landsleuten über die Donau gezogen, hatte sich 382 dem Theodosius unterworfen, und 394 an dem Krieg gegen Eugenius theilgenommen.

fiel der schuldige Rufinus, zur großen Freude des Volkes von Constantinopel (November 395); aber Stilicho erndtete keine Frucht von dieser That; denn sowohl der Verschnittene Eutropius, welcher nunmehr den größten Einfluß auf Arkadius gewann, als Gainas selbst, traten jetzt als seine Feinde auf. Indeß ging Stilicho nun auf eigene Hand (396) zur See mit einem Heere nach Griechenland, welches nach seinem Abzuge von Thessalien die Gothen durchzogen und, ohne Widerstand zu finden, verheerten*). Aber sein Plan, von Korinth her Alarich im Peloponnes auf dem Gebirge Pholoë (zwischen Arkadien und Elis) einzuschließen und auszuhungern, mißlang; und dieser entkam über den korinthischen Golf nach Epirus. Der Hof zu Constantinopel schloß nun mit dem gefürchteten Feinde Frieden, und ernannte den Alarich zum Oberfeldherrn des oströmischen Illyrien's. Eutropius hatte dabei die Absicht, ihn zum Werkzeuge seiner feindlichen Pläne gegen das Abend-

*) Eine neue und sehr ansprechende Ansicht (vgl. Heinrich Richter, de Stilicone et Rufino, Halle 1860) stellt die schwierigen Verhältnisse des Jahres 395 so dar: Stilicho hatte die entschiedene Absicht, sich zum alleinigen Reichsverweser in beiden Reichen zu machen, und namentlich den Rufinus zu stürzen. Er behielt daher fast das ganze oströmische Heer nach Theodosius' Tode in Italien, um mit der Gesammtarmee eine „Reise" nach Byzanz zu machen. Nur den Alarich schickte er mit dem Ausschuß des Heeres nach dem östlichen Reiche zurück. Schon hierdurch gereizt, wird Alarich auch vom Rufinus durch Ablehnung verschiedener Forderungen erbittert, und bringt diesen, der zur Zeit nur über wenig Truppen gebot, vor den Thoren von Constantinopel in eine sehr schlimme Lage. Da weiß der schlaue Rufinus, dem auch die gefährliche Ankunft des Stilicho droht, den Gothen zu gewinnen, daß er sich mit seinen Schaaren gegen Italien und das westliche Reich wende. Alarich geht auch verheerend über Makedonien und Möesien nach dem weströmischen Illyrien und Pannonien (ja bis Noricum streifen seine Schaaren vor. Aber der Anmarsch des Stilicho bringt die Gothen zu schnellem Rückzuge: sie ziehen plündernd am Adriatischen Meere hinab bis Nikopolis, fallen dann vom Pindus her in Thessalien ein, wo ihnen aber Stilicho hemmend begegnet. Da nun Rufinus hier dem Stilicho die oströmische Armee abfordert, und Arkadius ihm die Heimkehr nach Italien gebietet, so fügt sich Stilicho, der nicht als Empörer gegen Arkadius auftreten will, und er läßt die Gothen ruhig gegen die Thermopylen aufbrechen. Mit Eutropius und Gainas wegen Rufin's Ermordung einverstanden, gedenkt Stilicho, im folgenden Jahre, nach Rufin's zu erwartendem Tode, zur Rettung Griechenland's herbeizuziehen, und als Befreier des Reiches von den Gothen, eine neue Berechtigung für die höchste Stelle auch im Ostreiche zu gewinnen. Allein sein Plan wird dadurch durchkreuzt, daß Eutropius zwar den Haß des Stilicho gegen Rufinus theilt, aber ebensowenig wie der letztere geneigt ist, dem Vandalen eine mächtige Stellung im östlichen Reiche zu gönnen; Eutrop's Intriguen scheinen auch auf das Entkommen Alarich's aus dem Peloponnes von bedeutendem Einfluß gewesen zu sein.

land zu machen. Wirklich brach Alarich nachmals (im November des Jahres 401) von den Alpen her siegreich in Italien ein, und durchzog das Pothal bis zu den See-Alpen. Stilicho, der schon zuvor durch einen von Constantinopel her angezettelten Aufstand des Gildo, Statthalters in Afrika (397/98), beläſtigt worden war, sah sich jetzt genöthigt, die Gränze in Caledonien gegen Picten und Scoten, ja, selbst die des Rheines, von ihren Vertheidigern zu entblößen, um Italien zu retten. So groß war der Mangel an Kriegern, so sehr hatte die Schwäche des sinkenden Reiches zugenommen. Der kränkliche Kaiser Honorius, dessen Lieblingsbeschäftigung darin bestand, Geflügel zu füttern, und der, wie Gibbon sich ausdrückt, den Schlummer seines Lebens als ein Gefangener in seinem Palaste, als ein Fremder in seinem Lande, und als der geduldige, wenigstens gleichgültige Zuschauer der Zerstörung des westlichen Reiches hinbrachte, floh von seiner Residenz Mailand nach Ravenna, welches, von Sümpfen und Kanälen umgeben, gegen jeden feindlichen Angriff geschützt schien. Im Osterfeste (29. März) des Jahres 403 kämpften Stilicho (der in Rhätien und Vindelicien starke Heerhaufen gesammelt hatte, mit denen er nun in die Padusebene hinabstieg) und Alarich eine blutige Schlacht bei Pollentia (im heutigen Piemont), über deren Ausgang die Berichte nicht übereinstimmen; wahrscheinlich blieb der Sieg unentschieden*). Alarich verließ indessen doch Italien; er war geschwächt, aber noch immer so furchtbar, daß Stilicho einen Vertrag mit ihm einging, worin er zum weströmischen General und zum Oberfeldherrn in ganz Illyricum ernannt ward. Er sollte dadurch eine Richtung gegen das Morgenland erhalten (vielleicht das oströmische Illyricum dadurch dem Ostreiche entrissen werden), blieb aber, im Dienste beider Reiche, gegen beide in einer zweideutigen Stellung. Nach Abzug der Gothen aus Italien hielt — zu Ende des Jahres 403 — Honorius mit Stilicho einen feierlichen Einzug in Rom; es war der letzte kaiserliche Triumphzug, den die Stadt erlebte**).

*) Aschbach, Geschichte der Westgothen, S. 74. Sehr zweifelhaft ist, ob noch eine zweite Schlacht, bei Verona, vorfiel, die man gewöhnlich wie die erstere als einen Sieg Stilicho's darstellt; darnach suchte Alarich nach dem Treffen bei Pollentia den Weg durch Etrurien nach Rom zu gewinnen, Stilicho verlegt ihm den Weg, will aber Rom's Schicksal nicht auf Einen Wurf setzen, und bestimmt den Alarich durch Unterhandlungen und durch das Versprechen, ihm seine bei Pollentia gefangene Familie zurückzugeben, zum Abzuge; aber auf dem Rückmarsche wird der Vergleich gebrochen, und bei Verona kommt es zur Schlacht, in Folge deren Alarich nur mit Mühe die Alpenpässe gewinnt.

**) Vgl. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter. Bd. I. S. 112 ff.

Schon zwei Jahre nach dem Abzuge des Alarich (im Herbst 405) ward Italien von einem furchtbaren Heere anderer deutscher Völker heimgesucht. Es zählte, nach der geringsten Angabe, zweimalhunderttausend Mann, und ward vom Könige Radagais geführt, der ein Heide war (vielleicht ostgothischer Abkunft), und als wild und grausam geschildert wird. Die Geschichte dieses Zuges und der Befreiung Italien's von den ungeheuren Schwärmen ist dunkel und zweifelhaft. Doch stimmen die meisten Nachrichten darin überein, daß Radagais, der von Pannonien und Noricum her in Italien eingebrochen war, von Stilicho, der mit der höchsten Anstrengung bei Pavia zweiunddreißig Legionen sammelte, auch Gothen und Hunnen unter Sarus und Ulbin anwarb, bei der Belagerung von Florenz angegriffen, auf den Gebirgen in der Nähe dieser Stadt geschlagen worden, und ein großer Theil des Heeres durch Schwerdt und Hunger umgekommen ist (406). Indeß scheint eine noch größere Zahl dieser Deutschen aus Italien abgezogen zu sein, und die Schaaren gebildet zu haben, welche sich jetzt über Gallien herwarfen. Denn deutsche Völker, unter denen besonders Vandalen, Sueven und Burgunder genannt werden, und neben ihnen Alanen, zogen in diesem und dem folgenden Jahre über den Rhein, der wegen des Einbruches des Radagais in Italien damals von Vertheidigern entblößt war, und von den mit Stilicho befreundeten Franken, die allmählich von dem Niederrhein und dem Rheindelta ihre Sitze über Belgien bis zur Somme und Mosel vorgeschoben hatten, nur unvollkommen geschützt wurde, und verließen die römischen Provinzen nicht wieder. Nachher siedelten die Burgunder vom Oberrhein bis nach Genf und Lyon, die Alanen im inneren Lande. Doch mögen sie damals die bestimmte Absicht, sich anzusiedeln, noch nicht gehabt haben; denn sie erfüllten das von keinen Legionen mehr beschützte, von einem knechtisch gesinnten Volke bewohnte Gallien mit grauenvoller Verheerung, und brachten einen Jammer über dasselbe, namentlich über das Land zwischen Rhein, Saône und Loire, welchen Zeitgenossen mit den düstersten Farben schildern. Noch größer ward die Verwirrung, als die Soldaten in Britannien zwei Usurpatoren, Marcus und Gratian, nach einander erhoben und ermordeten, und der dritte, Namens Constantin, nach Gallien hinüberging (407) und sich einen Theil dieses Landes mit der Residenz Arles, so wie Spanien (408), unterwarf, wohin er die ihm verbündeten, ehemals radagaisischen Germanen 409 sandte.

Ueber diesen großen Unfällen — der Versuch, den auf Stilicho's Befehl der Gothe Sarus mit den Hülfstruppen machte, Gallien dem

Constantin zu entreißen, war gescheitert — vergaß der Hof zu Ravenna, wo derselbe jetzt dauernd blieb, die Verdienste Stilicho's, der mehr noch gethan als die alten Helden und Befreier Rom's, da er nicht, wie sie, eine kriegerische Nation in den Kampf führen konnte, sondern seine Heere selbst schaffen mußte*). Auch die Vornehmen in Rom fingen an, ihn mit Unwillen und Abneigung zu betrachten, als könne die Zerrüttung des Reiches ihm zur Last gelegt werden, der zu wehren damals doch die Kräfte auch des begabtesten Mannes nicht vermochten. Als Alarich die Zahlung des im letzten Vertrage ihm verheißenen Jahrgeldes und eine Entschädigung für die bisher von Rom aus nicht unterstützten Rüstungen gegen das östliche Reich (die er auf Grund seiner Beziehungen mit Stilicho betrieben hatte) forderte, und als Stilicho darauf bestand, sie ihm zu gewähren, weil er die Unmöglichkeit eines glücklichen Krieges gegen den mächtigen Gothenkönig einsah: erregten seine Feinde, vor Allem ein von Stilicho selbst beförderter Hofbeamter, der verworfene Olympius, ein Freund des Klerus, dem Stilicho's Kirchlichkeit verdächtig war, bei dem Kaiser den Argwohn gegen ihn, er sei mit den Barbaren im Einverständnisse gegen die Herrschaft des Honorius selbst, und strebe für seinen Sohn Eucherius nach dem Throne. Honorius hörte auf diese Einflüsterungen, und begab sich zunächst mit Olympius nach Pavia, wo er die dort stehenden national-römischen Truppen gewann, und die angesehensten Anhänger des Stilicho in einem von Olympius eingeleiteten Soldatenaufstand ermorden ließ; hierauf wurde Stilicho selbst, der den Rath seiner Umgebung, an der Spitze der barbarischen Hülfstruppen sich zu empören und so seine Freunde zu rächen, ablehnte und dadurch auch den Sarus zum Abfall von sich veranlaßte, auf des Honorius Befehl zu Ravenna getödtet (23. August 408). Und als ob die Verkehrtheit, sich in den Zeiten so harter Bedrängniß eines solchen Mannes beraubt zu haben, noch nicht groß genug gewesen wäre, ließ man nicht allein seine männlichen Verwandten, seinen Sohn Eucherius und seinen Schwager Bathanarius, hinrichten, während seine Tochter Thermantia, des Kaisers Gemahlin, verstoßen ward, sondern auch Stilicho's römische Anhänger wurden grausam verfolgt, ja sogar die Weiber und Kinder von dreißigtausend fremden, im Solde des Staates stehenden Kriegern erschlagen, und diese dadurch mit heißem Rachedurst erfüllt. Da brach Alarich, dem noch immer seine Geldforderung nicht bewilligt war, in Italien ein. Die Dreißigtausend stießen sofort zu ihm, und durch sie ver-

*) Schlosser, a. a. O. Th. III. Abth. 3. S. 179.

stärkt, erschien er, da Honorius in Ravenna seine Friedensvorschläge und Geldforderungen verwarf, vor Rom, welches seit Hannibal keinen auswärtigen Feind vor seinen Thoren gesehen hatte. Aber jene Tugend und Mannhaftigkeit, welche diesen Besieger der Römer in vier Schlachten von einem Angriff auf ihre Stadt scheu hatten abstehen lassen, waren in den Mauern derselben längst nicht mehr zu finden; die in Ueppigkeit und Schwelgerei versunkenen Reichen und der müßige Pöbel, welche jetzt Rom's Einwohner ausmachten, zeigten sich feig und rathlos vor dem gewaltigen Gothen. Hungersnoth und Pest begannen in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen, und man mußte sich, nachdem man noch an Stilicho's Wittwe Serena einen feigen Mord begangen hatte, entschließen, mit dem Gothenkönige zu unterhandeln. Die Gesandtschaft, die zu ihm hinausgeschickt wurde, sprach von dem unzählbaren Volke Rom's. „Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen," erwiederte er mit Hohnlachen. Endlich ließ er sich willig finden, für fünftausend Pfund Gold, dreißigtausend Pfund Silber, und eine große Anzahl von kostbaren Gewändern und Waaren (dabei 3000 Pfund Pfeffer) abzuziehen*); 40,000 Sklaven waren zu ihm übergelaufen. Da aber der Hof zu Ravenna fortfuhr, Alarich's jetzt freilich gesteigerte, aber immerhin erträgliche Forderungen — er verlangte anfangs ein jährliches Geschenk an Gold und Getreide, den Besitz von Dalmatien, Noricum, Venetien, und den Titel eines Generals der kaiserlichen Heere, mäßigte aber nachher diese Ansprüche noch bedeutend — mit lächerlichem Dünkel zurückzuweisen: so erschien dieser, der inzwischen in Tuscien und dem adriatischen Niederlande verweilt hatte, im folgenden Jahre (409) zum zweiten Male vor Rom, und diesmal mußten die Römer von seiner Hand in der Person des Stadtpräfecten Attalus einen Kaiser annehmen, der nun den Alarich zum Generalissimus des Reiches, dessen Schwager Ataulf zum Präfecten der Reiterei ernannte. Honorius schien verloren, und bot dem Attalus schon die Theilung der höchsten Gewalt an, als dieser mit Alarich zerfiel, und von ihm der Herrscherwürde wieder beraubt ward. Alarich hatte nämlich von ihm Mittel gefordert, um Afrika, Italien's Kornkammer, zu erobern; und Attalus war „noch Römer genug" gewesen, um ihm das zu verweigern. Dennoch ließ Honorius in seiner fanatischen Hartnäckigkeit gegen den

*) Um das edle Metall herbeizuschaffen, schmolz man auch goldene und silberne Bildsäulen ein; darunter — eine schneidende Ironie des Zeitenwechsels — auch das Bild der Virtus, der Mannheit und Tapferkeit.

Gothenführer, die Sarus, Alarich's grimmiger Gegner, schürte, die bequeme Gelegenheit zur Versöhnung mit Alarich unbenutzt, der nun zum dritten Mal vor Rom rückte. Im Jahre 410 nach christlicher, 1163 nach römischer Zeitrechnung, am 24. August, kam das Schicksal über Rom, welches von ihm so vielen berühmten Städten des Erdkreises gebracht worden war; es fiel in die Hände erobernder Feinde, aber schmachvoll und ohne tapfern Kampf um seine Rettung und Ehre; Hunger, sowie Einverständnisse von Arianern und Heiden in der Stadt mit Alarich förderten die Gothen, die bei Nacht am Salarischen Thore in die Stadt drangen. Doch ward derselben die Unbarmherzigkeit, mit der sie in den Tagen ihres Glücks besiegte Feinde behandelt hatte, nicht im vollen Umfange vergolten. Denn die Sitten der Gothen waren durch das Christenthum gemildert, und obschon Plünderung und Raub die Stadt erfüllten, und manche Gebäude, namentlich die Paläste in den Gärten des Sallust und die benachbarten Straßen, in Feuer aufgingen, auch an den Menschen — besonders wohl von den heidnischen Bundesgenossen der Gothen (Hunnen, Skyren, Alanen), und den befreiten Sklaven der reichen Römer — Mord und Frevel verübt wurden: so beobachtete Alarich noch immer eine gewisse Schonung, und ließ namentlich die Kirchen mit Allem, was sich dahin rettete, beschützen; das Leben der Römer, so befahl er wenigstens, sollte nicht angetastet werden.

Schon nach drei Tagen führte Alarich das Heer von der eroberten Stadt hinweg, und durchzog siegreich Unteritalien bis zur äußersten Spitze. Dort ereilte den Helden (im Herbst 410) der Tod. Seine Gothen leiteten nicht weit von der Stadt Consentia den Fluß Burentinus (Busento) ab, begruben in dem Bette desselben den König, legten viele Kostbarkeiten zu ihm, und nachdem der Fluß wieder in seine alte Richtung geführt war, tödteten sie die Gefangenen, welche die Arbeit verrichtet, damit Keiner verrathen könne, wo der Gothenkönig begraben sei. Sodann erhoben sie seinen Schwager Ataulf zum König, welchen wir im J. 411 Italien ganz verlassen, und nach Gallien ziehen sehen, in Folge von Unterhandlungen mit Honorius, die jedoch nachher nicht zum Abschluß kamen. Ataulf liebte die 23jährige Placidia, eine Schwester des Kaisers, die bei der Eroberung Rom's in gothische Gefangenschaft gerathen war, und wünschte sie zu heirathen; dazu aber versagte Honorius seine Einwilligung. Es scheint, daß man sich des Ataulf anfangs gegen den Anmaßer Constantinus bedienen wollte; da aber dieser, als die Gothen nach Gallien kamen, schon durch die Waffen des Constantius, eines Feldherrn

des Honorius, zu Arles besiegt, und ermordet war (411), so glaubte man des Bundesgenossen nun entbehren zu können. Daher finden wir Ataulf in feindlichen Verhältnissen mit dem Kaiser seine Herrschaft in Gallien ausbreiten, und sich zu Narbonne mit der Placidia auch wider den Willen desselben vermählen (414). Inzwischen hatte 413 Heraclianus, Comes von Afrika, sich empört und an der Tiber eine Landung versucht, war aber von Marinus völlig geschlagen worden.

Aus Gallien aber waren schon früher (409) in die seit den Zeiten des Augustus in Frieden und Wohlstand blühende Pyrenäische Halbinsel Vandalen, Sueven und ein Theil der Alanen gezogen, und hatten das schöne Land mit allen Gräueln eines Verheerungskrieges heimgesucht. Dann hatten sie sich dort niedergelassen, die Sueven im nordwestlichen Theile, in Gallicien, die Alanen in Lusitanien, die Vandalen in der Mitte und im Süden des Landes. Jetzt zogen (Ende 414) auch die Westgothen über die Pyrenäen, und bemächtigten sich sogleich des wichtigen Barcellona. Dort fiel schon im nächsten Jahre (September 415) Ataulf von der Hand eines beleidigten Gothen Namens Everwolf, den wahrscheinlich Siegerich, der Bruder des von Ataulf 411 in Gallien besiegten und getödteten Sarus, angereizt hatte. Sieben Tage behauptete Siegerich, der wüthende Feind des Hauses der Balten, d. i. des Geschlechts des Alarich, den westgothischen Thron; er ließ alle Kinder des Ataulf (aus einer frühern Ehe) ermorden, und Placidia wurde von ihm schimpflich gemißhandelt; dann aber wurde er selbst erschlagen, und an seine Stelle trat der kriegerische Wallia. Dieser sandte die Placidia (416) nach Ravenna zurück, schloß sich an die Römer an, und eroberte dem Kaiser Honorius in Kämpfen gegen die im Jahre 409 in Spanien eingebrochenen Völker einen großen Theil dieses Landes wieder. Die Alanen wurden so geschwächt, daß der Rest derselben sich unter den Vandalen verlor; diese und die Sueven wurden auf Gallicien beschränkt. Hierauf wandten sich die Gothen wieder (418) nach Gallien, wo sie, dem mit den Römern eingegangenen Vertrage gemäß, feste Wohnsitze erhielten. Es war der Landstrich am Meere zwischen der Garonne und der Loire, der ihnen eingeräumt ward. Tolosa (Toulouse) wurde die Hauptstadt des neuen Reiches, des ersten, welches von einem deutschen, obgleich dem Namen nach noch immer von Rom abhängigen Volke auf den Trümmern der zerfallenden Römerwelt errichtet ward. Nach dem Tode des Wallia (418) trat sein Nachfolger Theodorich (419—451) wieder feindlich gegen die Römer auf, und erweiterte sein Gebiet in Gallien, wie auch nach

Spanien hinein. Und die Gothen waren nicht die Einzigen, welche die römische Herrschaft in Gallien beschränkten; auch die Burgunder (s. oben S. 175) erhielten im südöstlichen Theil des Landes Wohnsitze (414), und im nordöstlichen, vom Niederrhein her, breiteten sich die Franken immer weiter aus. Britannien, von keinen Legionen mehr gegen seine nördlichen Dränger beschützt, und Armorica (Bretagne) erklärten sich unabhängig von Rom. In Spanien brachen nach dem Abzuge der Gothen die Deutschen aus Gallicien auch wieder hervor; und so hatte Honorius, dem der Tod den trefflichen, 421 zum Mitkaiser erhobenen Constantius schon nach sieben Monaten wieder geraubt hatte, den Verlust seiner meisten Provinzen erfahren müssen, als der Tod in Ravenna seinem thatenlosen Leben ein Ende machte (15. August 423).

Unter seinen Nachfolgern ging es noch schlimmer. Ein sechsjähriger Sohn Placidia's aus ihrer zweiten Ehe mit dem 417 ihr wider Willen aufgedrungenen General Constantius', Valentinianus, schien das nächste Recht zur Herrschaft zu haben; aber ein Anmaßer, Johannes, der Primicerius der Notare in Ravenna, bemächtigte sich derselben, bis der Hof von Constantinopel unter Ardaburius und Aspar Truppen sandte, die den mächtigen Usurpator stürzten, und den damals siebenjährigen Knaben Valentinian III. auf den Thron des Westens setzten (425). Dieser hatte sich nämlich mit seiner Mutter, die von Honorius in einem Anfall unzufriedener Laune aus Italien verwiesen worden war, bisher in Byzanz aufgehalten. Placidia führte im Namen ihres Sohnes die Herrschaft bis an ihren Tod (450); denn Valentinian, von der ebenso herrschsüchtigen als intriguanten Frau geflissentlich in weibischer Verweichlichung erzogen, blieb, auch herangewachsen, zur Regierung ganz unfähig. Rom besaß damals zwei tüchtige Feldherren, seine letzten, Bonifacius und Aëtius, ein mösischer Römer aus Durostorum (j. Silistria); aber sie waren zum Unglück erbitterte Feinde, und die Ränke des Aëtius gegen seinen Nebenbuhler zogen dem Staate den Verlust von Afrika zu, dem einzigen Lande von Wichtigkeit, welches ihm außer Italien noch geblieben war; denn Afrika stellte die große Kornkammer Rom's und zugleich ein Vorwerk Italien's dar. Die Statthalterschaft von Afrika war dem Bonifacius anvertraut worden; um ihn daraus zu verdrängen, machte Aëtius der geistig schwachen und leichtgläubigen Placidia dessen Treue verdächtig, und vermochte sie, ihn zurückzurufen. Zugleich aber (427) stiftete er den Bonifacius heimlich an, diesem Befehl nicht zu gehorchen. Bonifacius, sonst ein anerken-

nungswerther Mann, folgte dem tückischen Rathe, empörte sich, und um sich gegen die kaiserlichen Truppen halten zu können, rief er die Vandalen aus Spanien nach Afrika herüber. Dieses Volk, ein Zweig der großen gothischen Gruppe, hatte, wie wir sahen, zuletzt in Spanien sich niedergelassen; während ein Theil der Vandalen, die Asdinger, mit den Sueven in Gallicien saßen, hatte der größere und mächtigere Theil, die Silinger, namentlich die Provinz Bätica occupirt, war dann aber eben durch Wallia fast ausgetilgt worden. Die übrigen, mit Alanen vermischten Vandalen, die in Gallicien sich hielten, waren, nach blutigen Kämpfen mit den Sueven, im Jahre 420 nach Bätica übergesiedelt, wo sie mit den Römern glückliche Kämpfe bestanden. Hier nun traf sie der Hülferuf des Bonifacius. Sie kamen unter der Anführung ihres seit 427 regierenden Königs Giserich, der auch Genserich genannt wird (Mai 429). Giserich war grausam und rachsüchtig, aber auch tapfer, kühn und voll weitaussehender, ehrgeiziger Pläne, die er mit Geschicklichkeit zu verbergen, und zu deren Ausführung er nicht nur offene Gewalt und ein glänzendes Feldherrntalent, sondern auch Verschlagenheit und Hinterlist zu brauchen wußte. Die maurischen Ur-Einwohner des Landes und eine von der katholischen Kirche verfolgte fanatische Christenpartei, die Donatisten (s. unten Abschn. 7), schlossen sich den Vandalen an, die in Mauritanien gelandet waren, und halfen ihre Fortschritte befördern. Endlich erfuhren Placidia und Bonifacius, wie schrecklich sie getäuscht seien. Bonifacius wollte sich nun den Vandalen, die entsetzlich in Afrika hauf'ten, widersetzen; es war aber zu spät, er wurde wiederholt geschlagen, und kam verzweiflungsvoll nach Italien (432). Hier erhielt er sogleich wieder die volle Gunst der Placidia; aber Aëtius, welcher bis dahin in Gallien gegen die Deutschen Krieg geführt hatte, empörte sich auf diese Kunde, und kam herbei, um die Frage, welchem von ihnen die Leitung des Reiches gebühre, mit den Waffen zur Entscheidung zu bringen. Es geschah (in der j. Provence oder in Ober-Italien) ein Treffen, in welchem er zwar geschlagen ward und fliehen mußte; aber Bonifacius starb bald nachher an den Folgen einer in der Schlacht erhaltenen Wunde (432). Aëtius nahm seine Zuflucht zu den Hunnen, mit denen er von Jugend auf in naher Beziehung gestanden hatte, und deren Ergebenheit, wie die anderer Barbaren, er sich stets leicht gewann; und mit ihrer Hülfe ertrotzte er von dem römischen Hofe den Oberbefehl über das ganze Heer und die Würde eines Patricius, so daß er dem Valentinian nur den Titel ließ, in der That aber alle Macht besaß.

Wenn er sich indeß auch nun als Feldherr und Diplomat in Gallien auf's Glänzendste bewährte, und mit Hülfe von barbarischen Soldtruppen die Burgunder und Alamannen (435 und 436) demüthigte, die unruhigen „Bagauden" (vgl. oben S. 116) niederhielt, die Alanen an sich fesselte und (440) an der unteren Rhone ansiedelte, die Gothen (439) zu ehrenhaftem Frieden nöthigte, und den Frankenkönig Clodio an der Somme schlug: so konnte er doch nicht zugleich den Sueven wehren, die sich jetzt wieder in Spanien mächtig ausbreiteten, und durch den Verlust Afrika's war überdies dem Reiche die empfindlichste, und eine unheilbare Wunde geschlagen. Die Eroberung dieses Landes vollendete Giserich, unbekümmert um einen 435 abgeschlossenen Frieden, der ihm namentlich Numidien und den größten Theil des karthagischen Gebietes überwies, später durch die Einnahme von Karthago (439), das wieder herrlich emporgeblüht war, und wo er den Sitz seiner Regierung aufschlug, obschon er in jenem Frieden mit Eidschwüren verheißen hatte, seine Besitzungen nicht weiter auszudehnen. So hatte Italien, wo der Ackerbau ganz darnieder lag, seine Kornkammer verloren; denn die den Römern formell verbleibenden afrikanischen Gebiete, wie Tripolis und Mauritanien, unhaltbar wie sie waren, gingen nach 455 ebenfalls verloren. Aber Giserich verstand es auch, seine ehedem mit dem Meere ganz unbekannten Vandalen zu kühnen Seefahrern zu machen, und die alte Meeresherrschaft Karthago's wieder zu erneuern. Er verwüstete die Küsten von Italien und anderen Provinzen auf das Grausamste, und eroberte (440) einen Theil von Sicilien; ein Hülfsheer, welches Valentinian (441) vom östlichen Reiche erhielt, vermochte nicht, diese Fortschritte zu hemmen; der Kaiser mußte Giserich's afrikanische Eroberungen anerkennen (442).

Im östlichen Reiche, das wir, seit Alarich es verlassen, aus den Augen verloren haben, herrschte, nachdem Rufinus ermordet war, dem Namen nach der schwache Arkadius, in der That aber Eutropius, ein Verschnittener, mit ungemessener Willkür. Er verfolgte die würdigsten und angesehensten Männer, und übte mit schamloser Raubsucht ungeheure Erpressungen, bis er gestürzt ward (399); vorzüglich durch Gainas, der nicht länger unter einem Verschnittenen stehen wollte, und einen von ihm selbst heimlich begünstigten Aufruhr gothischer Hülfsvölker in Klein-Asien unter Trebigild benutzte, dem Kaiser den Fall des Günstlings als unvermeidlich darzustellen. Gainas, der jetzt offen zu den Empörern überging, und den Oberbefehl über alle Truppen des

Reiches ertrotzte, schien, hiermit noch nicht zufrieden, sich zum unmittelbaren Herrn des Staates machen zu wollen, ward aber geschlagen, und kam auf der Flucht an der Donau um. Jetzt fiel die Gewalt der Gemahlin des stets der Leitung bedürftigen Arkadius, der Eudoxia, zu. Damals zierte den erzbischöflichen Stuhl von Constantinopel Johannes Chrysostomos (Goldmund), welchen Beinamen er wegen seiner ausgezeichneten geistlichen Beredtsamkeit erhalten hat, ein Mann, der nicht nur durch große Geistesgaben glänzte, sondern auch von ächten christlichen Tugenden erfüllt war. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für seinen Beruf, und predigte rücksichtslos gegen die herrschenden Laster. Dadurch machte er sich in der verderbten Stadt viele Feinde, unter der Geistlichkeit wie am Hofe. Besonders zog er sich auch den Haß der herrsch- und habsüchtigen Eudoxia zu, und diese, in Verbindung mit einem anderen seiner Hauptfeinde, dem alexandrinischen Bischof Theophilos, bewirkte seine Verbannung. Er wurde zwar, da das Volk über die Entfernung des hochverehrten Bischofs laut seinen Unwillen bezeigte, wieder zurückgerufen, aber, da sich Eudoxia auf's Neue von ihm beleidigt glaubte, bald wiederum verwiesen (404). Trotz großer und mannichfacher Leiden, die er an dem Orte seiner Verbannung, in einer öden, den Plünderungen der räuberischen Isaurier ausgesetzten Gegend Armenien's zu erdulden hatte, behielt er die volle Stärke und Heiterkeit seines Geistes, sorgte auch hier fortwährend für Andere, und war für die Milderung fremder Leiden thätig. Eudoxia war indeß gestorben; aber Chrysostomos hatte viele andere Feinde, welche, durch seine fortwährende, von keiner Gewalt zu unterdrückende Wirksamkeit noch heftiger gegen ihn erbittert, seine weitere Verbannung nach einer noch entfernteren Gegend bewirkten. Auf der Reise dahin erlag der treffliche Mann den Beschwerden und starb (407). Seine Gebeine wurden späterhin, als man sich dieser unwürdigen Verfolgung schämte, nach Constantinopel zurückgebracht und feierlich bestattet.

Nach dem Tode des Arkadius (408) saß sein siebenjähriger Sohn Theodosius II. bis 450 auf dem Throne des Morgenlandes. Sechs Jahre später wurde dessen nur um zwei Jahre ältere Schwester Pulcheria zur Augusta und Reichsregentin erhoben. Sie führte ein strenges, klösterliches Leben, widmete sich aber auch den Staatsgeschäften mit Thätigkeit und Einsicht. Der gutmüthige Theodosius theilte seine Zeit zwischen religiösen Uebungen, dem Schönschreiben, worin er es zu einer großen Vollkommenheit brachte, und der Jagd, blieb aber der Welt und

aller ernsten Theilnahme an ihren Angelegenheiten fremd bis an seinen Tod, den er durch einen Sturz vom Pferde fand (450). Pulcheria nahm hierauf den verdienten, fünfundfünfzigjährigen Senator Marcian zum Gemahl und Mitregenten an.

---

5. Attila, König der Hunnen.*)

(433—453.)

Nachdem die Hunnen den großen Anstoß gegeben, der so viele Reibungen und neue Verhältnisse in Europa hervorrief, und namentlich auch die ihnen unterthänigen Ostgothen in das Land zwischen dem Dniester und der pannonischen Donau vorgeschoben hatten, blieben sie lange Zeit in den Ländern zunächst am Schwarzen Meere und an der unteren Donau, die ihnen große und reiche Weideplätze darboten, und rückten nun allmählich an diesem Strome vorwärts. Das Verhältniß, in welchem damals die Völker zu ihnen standen, die früher zu dem ostgothischen Reiche gehörten, dann von ihren Waffen besiegt waren, ist dunkel. Ohne Berührung mit der zusammensinkenden römischen Welt und dem Kampf derselben mit den deutschen Völkern waren sie nicht; wir finden Hunnen in römischen Kriegsdiensten und römischer Bundesgenossenschaft, und mit hunnischen Schaaren schrieb, wie wir gesehen haben, Aëtius dem Kaiserhofe Gesetze vor. Andererseits wußte die römische Politik auch die Fehden zwischen den einzelnen hunnischen Stämmen oder Horden und Häuptlingen zu benutzen, um die Hunnen unschädlich zu machen. Es bedurfte erst einer neuen Aufregung, um sie wiederum zu Heerzügen und Eroberungen zu bringen; und eine solche gab ihnen ihr König Attila, Mundioch's oder Mundzuck's Sohn. Dieser und sein Bruder Bleda begannen, als sie nach dem Tode des mächtigen Ruhas, ihres Oheims, der bereits den oströmischen Hof genöthigt hatte, ihn mit bedeutendem Jahrgelde zum „römischen Feldherrn" zu ernennen, Fürsten der Hunnen in Pannonien geworden waren (433), ihre Laufbahn damit, von dem Hofe zu Constantinopel ein auf das Doppelte er-

*) Vgl. Am. Thierry, Attila und seine Nachfolger, übersetzt von Ed. Burckhardt.

höhtes Jahrgeld und andere große Vortheile zu erzwingen. In der Folge schaffte Attila, der beim Antritt seiner Herrschaft etwa fünfunddreißig bis vierzig Jahre alt war, seinen Bruder aus der Welt (445), und machte sich zum Alleinherrn. Die Gestalt dieses berühmten Eroberers zeigte die ganze Häßlichkeit des mongolischen Menschenstammes; aber es wohnte darin ein starker, kluger und scharfblickender, ein unternehmender, an römischer Civilisation gebildeter Geist, dessen kühnes Auftreten Staunen und Furcht erregte, und ihm Völker unterwarf, ehe sie noch die Stärke seines tapferen Armes erfahren hatten. Es verbreitete sich ein Glaube an seine Unwiderstehlichkeit, den er durch das Vorgeben, das Schwerdt des Kriegsgottes gefunden zu haben, schlau zu erregen und zu nähren wußte. Er brachte nicht allein alle hunnischen Stämme unter seine Gewalt, sondern unterwarf sich auch weithin die germanischen, slawischen und sarmatischen Völker. Daher wird er ein Herr aller germanischen und skythischen Reiche genannt; eine Bezeichnung, bei der man freilich nichts Bestimmtes denken kann; doch mußten auch in der Wirklichkeit die Gränzen seiner Macht sehr ungewiß und schwankend sein. Daß er von der Wolga bis zur Ostsee und tief in Deutschland hinein den Völkern gebot, die sich theils freiwillig zu ihm gewandt hatten, theils durch seine Waffen bezwungen waren, ist nicht zu bezweifeln; wie weit sich auch noch in Asien seine Herrschaft erstreckte, kann nicht bestimmt werden; doch wissen wir, daß er einen Krieg mit Persien führte. Ein Haufe von Königen umgab den Gewaltigen; sie erschienen wie seine Diener, zitterten bei seinen Winken, und eilten, seine Befehle zu vollziehen. Unzählbar waren die Heeresmassen, die er zu seinen Kriegen aufbot. Aber er wußte nicht blos mit dem Schwerdte dreinzuschlagen; er durchschaute auch die Verhältnisse mit Klugheit, und griff in sie mit berechnender List ein. Zudem war er nicht in dem Grade barbar, daß nicht Züge einer gewissen Milde und Großmuth in seiner Geschichte zu finden wären; seine Unparteilichkeit als Richter und seine einfache Lebensweise wurden gerühmt. Ein anderes Ziel aber, als das Erobern, um der Lust des Gebietens willen, kannte er nicht; und ein schreckliches Schicksal hätte die europäische Bildung erfahren, wenn er sich der Länder, die sie aufbewahrten, bemächtigt hätte.

Die Stellung seines Reiches wies ihn zunächst auf den östlichen Römerstaat hin, den er (namentlich seit dem Jahre 441) um so mehr belästigte, je mehr ihn die Achtung vor dem kraftvollen Aëtius vorläufig von Angriffen auf den Westen zurückhielt. Wenn er Geld oder die Bewilligung anderer Vortheile erlangen wollte, ließ er dem Hofe zu Con-

stantinopel seinen Willen verkünden, und drohte auf den Fall der Weigerung mit Krieg. Dann fügte sich meist Theodosius II. (seit 408) in Alles, um den furchtbaren Hunnen zu versöhnen. Wurden ihm seine Forderungen einmal abgeschlagen, so erzwang er sie durch Einfälle in das Reich, unter denen die Uferlandschaften der unteren Sawe und Donau furchtbar litten. Einen besonders verwüstenden Zug dieser Art unternahm er in den Jahren 446 und 447; die römischen Heere wurden geschlagen, die Provinzen vom Schwarzen Meere bis zum Adriatischen und bis nach Thermopylä hin schrecklich verwüstet; siebzig Städte wurden damals von den Hunnen heimgesucht und geplündert, Constantinopel rettete nur seine große Festigkeit. Endlich mußte man unter den härtesten Bedingungen Frieden schließen (448), eine Summe von sechstausend Pfund Gold als Kriegskosten zahlen, das Jahrgeld von siebenhundert Pfund Gold auf zweitausend erhöhen, ein großes Stück Land im Süden der Donau abtreten, und noch Anderes bewilligen.

Die Ausführung der Friedensbedingungen veranlaßte mehrere hunnische Gesandtschaften nach Constantinopel, dann auch eine des byzantinischen Hofes an Attila, welcher letzteren wir durch den (den Gesandten Maximinus begleitenden) griechischen Geschichtschreiber Priscus merkwürdige Nachrichten über den Hof und die Lebensweise des Hunnenkönigs verdanken. Nachdem die Gesandten über die Donau gekommen waren, und nach manchen Abenteuern und Streitigkeiten mit den Hunnen, wurden sie durch das städteleere Land zu dem Herrschersitze Attila's gebracht, welcher sich damals im heutigen Ober-Ungarn zwischen der Theiß und Donau befand. Das Lager, welches die Hunnen hier aufgeschlagen hatten, war allmählich zu einem großen Dorfe geworden. Die Häuser, auch das des Königs, waren von Holz, nicht ohne eine gewisse rohe Pracht; jede der zahlreichen Frauen Attila's hatte ein besonderes. Während das Gefolge des Königs mit kostbaren Stücken aus der Kriegsbeute, mit prächtigen Kleidern und Waffen und geschmückten Pferden prunkte, suchte er selbst seine Auszeichnung darin, daß er allen diesen Pomp verschmähte. Die Geräthe an seiner Tafel waren von Holz; er aß nur Fleisch; wie ein ächter Hunne enthielt er sich des Brotes, als einer zu weichlichen Nahrung. Die Byzantiner fanden dort auch Gesandte des westlichen Reiches, und Attila benahm sich gegen beide mit gleichem Stolze. An Attila's Hofe hatten viele Männer von römischer, griechischer und deutscher Abkunft einflußreiche Stellungen, und wurden von dem einsichtsvollen Hunnenkönig in angemessener Weise zu Geschäften gebraucht, zu denen die Hunnen nicht zu ver-

wenden waren. So fanden jene byzantinischen Gesandten als ersten Minister Attila's den Griechen Oneges; ein hoher Führer der Leibwache war der rugische Fürst Edekon, Vater des Odoaker; und der Römer Oreste s, aus der pannonischen Stadt Petavium, des Romulus Augustulus Vater, war damals oberster Geheimschreiber des Attila.

Als der tüchtige Marcianus Kaiser des östlichen Reiches geworden war (450), und, die tiefe Schmach seiner Stellung zu dem Barbaren fühlend, eine entschlossene Sprache gegen ihn zu führen begann, sehen wir Attila seine Richtung gegen den Westen nehmen, mit dem er neuerdings in Conflict gerathen war. Wahrscheinlich hielt er das Morgenland für eine Beute, die ihm früher oder später doch nicht entgehen könne. Dazu kam, daß der schlaue Giserich, der den Westgothenkönig Theoderich schwer beleidigt hatte, und sich vor einer Verbindung desselben mit Rom und einem Rachekriege fürchtete, seinerseits den Hunnen aufreizte, um Jenen eine andere Beschäftigung zu geben. Auch erzählt man, daß Honoria, Kaiser Valentinian's III. Schwester, welche, wider Willen und Neigung von ihrer Mutter zu einem jungfräulich enthaltsamen Leben bestimmt, dann wegen Buhlschaft mit ihrem Haushofmeister Eugenius (434/35) zur Strafe nach Byzanz geschickt war, und dort unter strenger Aufsicht lebte, damals heimlich dem Attila ihre Hand angetragen habe. Dieser hatte damals keinen Werth darauf gelegt; jetzt aber, fünfzehn bis sechszehn Jahre später, verlangte er sie nun von dem abendländischen Hofe zur Gemahlin und einen Theil des Reiches als Mitgift, erhielt jedoch abschlägige Antwort*). Wie dem auch sei, Attila brach im Januar des Jahres 451 mit einem unermeßlichen, auf fünf-, ja auf siebenmalhunderttausend Streiter angegebenen, aus vielen Völkerschaften bestehenden Heere von Pannonien gegen den Westen auf; seine Massen drangen auf beiden Donau-Ufern vorwärts, und gingen im März über den Rhein nach Gallien, wo Attila mit den seit 435 wieder aufgestandenen Bagauden in Verbindung stand. Der Rheinübergang geschah auf der ganzen Linie von Basel bis Köln; Attila selbst überschritt ihn in der Nähe der letzteren Stadt. Gallien's nördliche Landschaften, das ganze Gebiet von Besontio bis zur unteren Loire, ja bis über Paris hinaus, und bis an die Küste des Kanals, wurden nun grausam verwüstet, viele Städte geplündert und zerstört. Aber die listigen Unterhandlungen, die Attila schon früher mit den Römern und Westgothen angeknüpft

*) Honoria ward darauf hin nach Ravenna zurückgeholt, dort zu einer Scheinehe mit einem Hofbeamten gezwungen, und dann in einen Kerker geworfen.

hatte, um beide zu trennen, mißlangen. Vielmehr waren diese klug genug, einzusehen, daß ihr gemeinschaftlicher Vortheil sie gegen die große, von den Hunnen drohende Gefahr eng vereinigen müsse; und es gelang dem Aëtius, einen großen Gegenbund zu Stande zu bringen, an dem nicht blos Theoderich, der König der Westgothen, Theil nahm, sondern auch die auf gallischem Boden angesiedelten Burgunder, Franken, Alanen, sowie auch Sachsen, und andere Völkerschaften. Während Orleans sich mit Erfolg vertheidigte, und es dadurch dem Attila unmöglich machte, über die Westgothen vor Ankunft des Aëtius herzufallen, sammelten sich die Römer und Germanen, und bedrohten von der Rhone und Sâone aus die Rückzugslinie der Hunnen; dann aber wurden die elben beim Eindringen in Orleans noch im letzten Moment von Aëtius und dem gothischen Prinzen Thorismund (24. Juni) geworfen. Attila wich zurück, und nun geschah in den Catalaunischen Feldern, wo jetzt Chalons an der Marne liegt, die Riesenschlacht, in welcher die Völker von der Wolga bis zum Atlantischen Meere, hier unter Aëtius und Theoderich, dort unter Attila und den Königen der Gepiden und der Ostgothen, Ardarich und Walamir, wider einander stritten. Welche Ströme Blutes hier flossen, mag aus der Menge und der Wuth der Kämpfenden geschlossen werden, so übertrieben gewiß auch die Angaben sind, von hundertzweiundsechzigtausend oder gar dreihunderttausend Todten. Theoderich fiel; dies reizte die Westgothen zu unwiderstehlicher Wuth, und die Hunnen wurden in ihre Wagenburg zurückgedrängt. Die Nacht wurde von beiden Theilen in banger Ungewißheit hingebracht; erst als Attila am folgenden Tage aus seinen Verschanzungen nicht hervorkam, konnten sich die Römer und Westgothen für die Ueberwinder halten. Aber sie verfolgten ihren Sieg nicht weiter, sei es, weil auch sie zu geschwächt waren, oder weil, wie behauptet wird, Aëtius es verhinderte, um der Hunnen zu schonen, damit die Macht der Gothen nicht unwiderstehlich emporstrebe. Wenigstens rieth er dem Thorismund, der an der Stelle seines gefallenen Vaters Theoderich zum Könige erhoben worden war, in sein Reich zu ziehen, um seine neue Herrschaft zu sichern. So zog Attila, ohne weiteren Kampf, obschon von Aëtius und den Franken vorsichtig verfolgt, über den Rhein zurück, und das Bundesheer wider ihn löst'e sich auf. Doch hat die catalaunische Schlacht die europäische Cultur vor der Zerstörungswuth der Hunnen gerettet, und ist insofern eine wahrhaft weltgeschichtliche zu nennen.

Indeß war Attila noch mächtig genug, im Frühling des folgenden Jahres (452), als ihm die Hand der Honoria, die er von Neuem gefor-

dert, wiederum von dem weström. Hofe abgeschlagen worden war, von Pannonien her mit einem großen Heere in Italien einzubrechen. Die Alpenpässe fand er unbesetzt, weil Aëtius sich außer Stande sah, schon vor der Ankunft der aus Byzanz erbetenen Hülfstruppen im Norden des Po das offene Feld zu halten. Das wichtige Aquileja, der Schlüssel Italien's von der Nordostseite, widerstand den Hunnen drei Monate; als Attila es eingenommen, ließ er es so zerstören, daß man späterhin kaum Spuren fand, wo es gestanden. Ganz Oberitalien bis zum Po gerieth hierauf in seine Gewalt. Viele Einwohner der Landschaft Venetien flohen vor den wilden Horden auf die kleinen Inseln oder Lagunen des Adriatischen Meeres am Ausflusse der Brenta und Etsch, ließen sich dort nieder, und legten dadurch den ersten Grund zu dem nachmals so mächtig und berühmt gewordenen Staate von Venedig. Als aber das zitternde Rom den furchtbaren Feind, der an der Mündung des Mincio in den Po lagerte, schon vor seinen Thoren erwartete, machte derselbe vielmehr plötzlich Kehrt (Juli), und verließ Italien, um durch Vindelicien und Noricum die Donau zu erreichen. Man schreibt diesen unerwarteten Entschluß der Beredtsamkeit des römischen Bischofs oder Pabstes Leo I. (des Großen) zu, welcher mit zwei anderen vornehmen Römern im Feldlager des Attila erschien, um ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Aber gewiß haben andere Gründe noch mehr dazu beigetragen, Attila zu bestimmen; darunter auch wohl die Furcht der Hunnen vor Aëtius, sowie die Ungangbarkeit des italischen Terrains für ein Reiterheer; wir lesen überdies von Mangel und bösen Krankheiten im hunnischen Heere, und von einer Diversion der Byzantiner gegen Pannonien. Welche Verpflichtungen der Kaiser in dem Vertrage übernommen hat, ist unbekannt. Eine neue hunnische Heerfahrt (453) nach dem südöstlichen Gallien scheiterte ebenfalls. Im folgenden Jahre (454) starb Attila, als er zu vielen anderen Weibern noch die schöne Ildico heirathete, in der Hochzeitnacht an einem Blutsturze. Seine Söhne stritten um die Nachfolge, und dies benutzten die unterworfenen Völker, unter denen nachher besonders die (gothischen) Gepiden und die Ostgothen hervortraten, um sich unabhängig zu machen. Das geschah namentlich (454) in Folge einer großen Völkerschlacht in Pannonien am Netad. Hier fiel Attila's ältester Sohn Ellak; die Hunnen mußten die Donauländer räumen, und nach dem Schwarzen Meere zurückweichen*). So

*) Die Gepiden besetzten hierauf die Gegend an der Donau und Theiß; die Ostgothen unter den Fürsten Walamir, Theodemir (Vater des großen

verging die große Herrschaft, so schnell als sie entstanden war, und ohne in der Geschichte der Menschheit andere Spuren zu hinterlassen, als die einer großen Zerstörung. Ihr Andenken aber spiegelt sich ab in zahllosen Sagen der verschiedensten Art, die sich bei den romanischen Völkern, den Germanen und den Magyaren im Laufe der Jahrhunderte in üppiger Fülle ausgebildet haben.

---

6. Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches.

(454—476.)

Durch alle diese äußeren Erschütterungen war das westliche Kaiserthum bei gänzlicher innerer Hülflosigkeit dahin gekommen, daß seine Fortdauer nur noch vom Zufall abhing. Die Deutschen theilten sich in seine Provinzen, oder trieben, indem sie sich Diener und Vertheidiger des Thrones nannten, ihr Spiel mit ihm. Als sie dieses Verhältnisses müde waren, hörte das Reich auch dem Namen nach auf zu sein.

Valentinian III., nach dem Tode seiner Mutter Placidia (sie starb zu Rom am 27. November 450) von dem Verschnittenen Heraclius geleitet, fürchtete den Aëtius, dessen Stellung damals freilich über alles Verhältniß eines Unterthanen hinausging, und dessen Stolz leicht den Verdacht eines noch weiter strebenden Ehrgeizes einflößen konnte; um so mehr, als er Valentinian zu dem Versprechen bewogen hatte, daß eine der Töchter desselben (Placidia und Eudokia) mit einem seiner Söhne (Carpilio und Gaudentius) vermählt werden solle, und nun auf Erfüllung drang. Von dem Günstling aufgehetzt, entledigte sich der Kaiser in Rom des Mannes, der Westeuropa gegen die Hunnen zu vertheidigen vermocht hatte, nach dem Tode des gefürchteten Hunnenkönigs auf die unwürdigste Weise; er durchstieß ihn, der sich keiner Gewaltthat versah, bei einer Unterredung im Palaste, in der Aëtius auf die Voll-

---

Theoderich) und Widemir das pannonische Land zwischen den Alpen, der mittleren Donau und der Save. Die Rugier, Heruler und andere kleine Stämme nahmen die Alpenprovinzen an der oberen Donau in Besitz, während die Langobarden die jetzigen österreichischen Länder an dem linken Donauufer einnahmen.

ziehung jenes Versprechens drang, mit dem Schwerdte, und seine Hofleute vollendeten den Mord (454); die Freunde des Generals wurden dann ebenfalls erschlagen. Die Verachtung gegen den unthätigen, feigen, sinnlichen Ausschweifungen ergebenen Valentinian verwandelte sich jetzt in Haß. Der Senator Petronius Maximus, dessen Frau er mit Hülfe einer infamen Intrigue geschändet, reizte zwei Barbaren, ehemalige Diener des Aëtius, die unter der Leibwache waren, wider ihn auf, und diese ermordeten ihn und den Heraclius (27. März 455) auf dem Marsfelde. Maximus ward zum Kaiser ausgerufen, und da seine Frau gestorben war, zwang er die Wittwe des Valentinian, die Eudoxia, eine Tochter Theodosius' II., ihn zu heirathen; des Gaudentius Braut Eudokia vermählte er mit seinem eigenen Sohne. Jene nun soll sich, um die Blutthat zu rächen, und aus dem Ehebette des Mörders befreit zu werden, an den Vandalenkönig Giserich gewandt haben, um ihn zum Kriege gegen Maximus zu bewegen. Vielleicht ist aber der Erscheinung des stets nach Raub und Schätzen lüsternen Giserich dieser Grund auch nur angedichtet worden. Er landete — nicht viel über zwei Monate nach Maximus' Regierungsantritt — im Juni 455 vor dem Hafen von Portus an der Mündung der Tiber; Maximus dachte auf Flucht, ward aber auf den Straßen vom Volke gesteinigt, nachdem er kaum drei Monate regiert hatte. Den Feinden trat nur Pabst Leo entgegen, der von dem Vandalenkönig wenigstens die Zusage erlangte, daß Rom mit Feuer, Schwerdt und Martern verschont werden solle. Vierzehn Tage lang ward Rom nun von den Vandalen, Mauren und Berbern, die drei Tage nach Maximus' Tode die Stadt betraten, geplündert; was in der Stadt von Kostbarkeiten und Schätzen noch zu finden war, darunter die Gefäße, welche Titus aus dem Tempel zu Jerusalem genommen und im Triumph aufgeführt hatte, ferner unzählige Bildsäulen, selbst das eherne vergoldete Dach des Capitols, und eine Menge Gefangener, unter ihnen auch die Kaiserin Eudoxia mit ihren zwei Töchtern, wurden fortgeführt; aber die Zusage, Mord und Brand abzuwenden, ward erfüllt. So wurde denn der Stadt, die sich so lange mit dem Raube des Erdkreises bereichert hatte, die von dem Blute und den Thränen anderer Völker groß geworden war, zum zweiten Male vergolten; doch auf eine Weise, die gegen die erbarmungslose Grausamkeit, welche sie einst so oft geübt, noch einigermaßen menschlich und milde zu nennen war. Karthago's Rache aber vollzog nach sechshundert Jahren ein Deutscher, und in dieser seiner Hauptstadt linderte ein christlicher Bischof mit frommer Thätigkeit die

Leiden der dorthingebrachten römischen Gefangenen, so viel er es vermochte. So wunderbar hatten die Zeiten sich geändert!

Durch die Unterstützung des Westgothen Theoderich II., der (453) seinen Bruder Thorismund hatte ermorden lassen, und nun den Thron einnahm, ward jetzt (im Juli 455) in Gallien (zu Toulouse) der römische, bei den Gothen außerordentlich populäre General Flavius Mäcilius Avitus, ein arvernischer Mann von edler Abkunft, „feiner und luxuriöser Bildung," zum Kaiser gemacht. In Italien aber wurde dieser bald verhaßt, und schon im folgenden Jahre (456) seiner Würde beraubt, durch seinen mit dem Senat (der sich in dieser wirren Zeit zu neuer Energie erhob) einverstandenen Oberfeldherrn, den comes Ricimer, der so eben die Vandalen auf Sicilien und in den corsischen Gewässern geschlagen hatte. Dieser reiche, tapfere und kluge Sueve, der von mütterlicher Seite von dem Gothenkönig Wallia abstammte, trachtete nicht selbst nach dem Throne; aber als höchster Verwaltungschef (Patricius) denjenigen, die den Kaisertitel führten, zu gebieten, sie nach Gefallen zu erheben und wieder zu stürzen, das war sein Ehrgeiz. Jetzt bekleidete er — nachdem der Thron zehn Monate unbesetzt geblieben war — im Frühling 457 seinen Günstling, den General Julianus Majorianus, mit dem Purpur, einen verdienten und allgemein beliebten Mann, der durch Gaben und thätigen Eifer einer besseren Zeit werth gewesen wäre. Majorianus sah, daß die Herrschaft der Vandalen auf dem Meere, welche die Zufuhr hemmte, allen Handel zerstörte, und durch die wiederholten Raubzüge alle Küsten unsicher machte und sie der Plünderung Preis gab, der tiefste Schaden sei, an welchem Italien krankte, und machte daher große Rüstungen zu einem Angriffskriege gegen Afrika. Ricimer schlug auch wirklich 458 die vandalische Raubflotte bei Sinuessa; und schon lag (460) bei Neu-Karthago in Spanien auf des Kaisers eifrigen Betrieb eine mächtige römische Armada zur Ueberfahrt bereit, als Giserich durch Verrath Mittel fand, in den Hafen zu dringen, und sie zu zerstören. Ein so thätiger und einsichtsvoller Fürst, wie Majorianus, der auch sonst mit Weisheit und Energie auftrat, paßte inzwischen für Ricimer's Absichten nicht; er zwang ihn in Tortona zur Abdankung, und war schwerlich dem bald darauf (7. August 461) erfolgten Tode Majorian's fremd. Der ganz unbedeutende Lucanier Lybius Severus, den er ihm zum Nachfolger setzte, und der im vierten Jahre seiner Namensherrschaft starb (15. August 465), ist vielleicht auch ein Opfer seiner Hinterlist geworden.

Des Anspruches, auf die Angelegenheiten des Westens ordnend einzuwirken, hatte sich damals der Hof von Constantinopel noch nicht begeben. Es herrschte dort seit dem Tode Marcian's, unter dem sich mit seiner Bewilligung auch die Ostgothen in Pannonien angesiedelt hatten, Leo I. (457—474), befördert durch den mächtigen Oberfeldherrn Aspar, der als Arianer auf die Krone nicht selbst Anspruch machen konnte. Da nun nach dem Tode des Severus der Thron des Abendlandes über ein Jahr lang erledigt blieb, so sandte Leo im Einverständniß mit dem Senat den Procopius Anthemius, den Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers Marcian, als Prätendenten nach Rom (April 467); und Ricimer widersetzte sich nicht, weil er den neuen Fürsten, der ihm seine Tochter zur Frau gab, ganz zu beherrschen hoffte. Beide Kaiserhöfe vereinten jetzt ihre Kräfte gegen die Vandalen, die ihre Raubzüge bis nach Illyrien und Griechenland ausgedehnt, und denen auch Ricimer Vernichtung geschworen hatte. Die byzantinische Ausrüstung war die Frucht außerordentlicher Anstrengungen, und kostete eine ungeheure Summe; die Zahl der Schiffe und der Truppen, die sie führten, schien hinreichend, große Erfolge auszuführen und zu sichern. Schon (468) waren von zwei Nebengeschwadern, unter Marcellin und Heraclius, das längst von den Vandalen besetzte Sardinien und das Gebiet von Tripolis gewonnen, und der byzantinische Hauptanführer Basiliscus, der Schwager des Kaisers, näherte sich Karthago, und würde es unfehlbar genommen haben, wenn er die erste Bestürzung benutzt hätte. Aber er ließ die kostbarste Zeit unthätig verstreichen, und zwar, wie man damals allgemein glaubte, in verrätherischer Absicht; denn Giserich soll Mittel gefunden haben, ihn zu erkaufen. Sobald der Wind dem Vandalenkönige günstig war, ging er mit Brandern auf die römische Flotte los, und verbrannte den größten Theil derselben. Basiliscus mußte die Schiffe, die der Zerstörung entgangen waren, nach Sicilien führen; und die Vandalen fuhren fort, die Küsten mit Raubzügen heimzusuchen und das Meer unsicher zu machen.

Da Anthemius (dessen Regierung merkwürdig ist durch die Energie, mit welcher der Senat den mächtigen Präfecten Gallien's, Arvandus, wegen Erpressungen und Hochverrathes zur Rechenschaft zog, ihn schuldig fand, und zum Exil verdammte) sich dem Ricimer nicht so willenlos fügte, als dieser gehofft hatte: so entstand bald Eifersucht zwischen ihnen, und nach einigen Jahren (471) brach offener Krieg aus. Ricimer sammelte in Mailand ein Barbarenheer, ging auf Rom los, welches sein Gegner inne hatte, ließ die Stadt nach langer Belagerung

stürmen und plündern, den Anthemius tödten (11. Juli 472). Aber er und sein neuer Kaiser, ein Byzantiner von römisch-senatorischer Abkunft, Anicius Olybrius (Gemahl der Placidia, einer Tochter der nach Karthago geschleppten Kaiserin Eudoxia, die beide von Giserich später nach Byzanz entlassen waren), genossen die Frucht ihres Sieges nicht lange; beide starben noch vor Ablauf des Jahres an der Pest. Mit Hülfe des burgundischen Fürsten Gundobald, der an seines Oheims Ricimer Stelle als Generalissimus getreten war, nahm Glycerius den tief herabgewürdigten Purpur, ungeschreckt durch das Beispiel seiner Vorgänger. Julius Nepos, ein Dalmatiner, der, vom byzantinischen Hofe zum Kaiser ernannt und an der Spitze eines Heeres nach Italien geschickt, ihn verdrängte, ließ ihn zum Bischof von Salona weihen (474). Gegen diesen Nepos aber erhob sich Oreste s, jener Römer aus Pannonien, der, einst Geheimschreiber Attila's, nun Anführer fremder, namentlich sarmatischer und hunnischer Barbarentruppen in römischem Dienst, römischer Feldherr und Patricius war, an der Spitze seiner Hülfsvölker, und zwang ihn zur Flucht von Ravenna nach Salona. Orestes selbst lehnte den Purpur ab, bekleidete aber zu Ravenna seinen jungen Sohn, Romulus Momyllus Augustus oder Augustulus, damit (31. October 475).

Die fremden, größtentheils deutschen Truppen, welche, unter dem Namen von Verbündeten, das Heer des Reiches ausmachten, entschieden jetzt Alles, und da sie ihre Bedeutung fühlten, forderten sie vom Orestes den dritten Theil aller Ländereien Italien's. Da dieser ihr Begehren abschlug, trat der kühne Odoaker, Anführer der deutschen Hülfstruppen in Italien, an ihre Spitze, und zugleich als Nepos' Rächer wider Orestes auf. Odoaker wird bald ein Fürst der Rugier, bald der Turcilinger, bald der Scyren genannt. Deutsche aus diesen Stämmen und die Heruler waren damals besonders zahlreich im Heere; und Odoaker, des Rugiers Edekon's Sohn, eines Führers der Scyren und Turcilinger, früher in Attila's Dienst, der mit solchen Schaaren nach Italien gekommen, und in römische Kriegsdienste getreten war, hatte sich bereits in Gallien ausgezeichnet, ja selbst, trotz seiner rugischen Abkunft, die Rugier in den Alpenländern in römischem Interesse mit Erfolg bekämpft. Am 23. August 476 begann Odoaker seine Bewegung in Oberitalien. Orestes wurde in Pavia belagert, und nach Eroberung der Stadt bei Piacenza enthauptet (28. August 476); seinen Bruder Paulus traf wenige Tage später bei Ravenna dasselbe Schicksal; den jungen Romulus

zwang Odoaker blos zum Rücktritt, und wies ihm eine ehemalige Villa des Lucullus in Campanien zum Aufenthalt an. Mit ihm, der seltsamer Weise die Namen des Stifters der Stadt und des Gründers der Alleinherrschaft trug, schließt sich die Reihe der römischen Herrscher im Abendlande; denn Odoaker hielt es für unnöthig, auf den längst nicht mehr geachteten Kaiserthron ein neues Schattenbild zu setzen. Er beherrschte von Ravenna aus Italien, und ließ sich König der dortigen deutschen Völker nennen, ohne indessen Purpur und Diadem anzunehmen. Romulus hatte formell vor dem Senate abdanken, und letzterer erklären müssen, daß das abendländische Kaiserthum erloschen sei. Der Senat aber mußte (478) Abgesandte nach Byzanz schicken, und dem Kaiser Zeno (seit 474) erklären: Rom und das Abendland bedürften keines eigenen Kaisers mehr, es genüge ein Kaiser für das Morgen- und Abendland; sie hätten sich den Odoaker zum Beschützer Italien's erwählt, dem möge Zeno die Würde eines Patricius und das Reich Italien verleihen. Auf den Einspruch des entthronten Nepos in Salona wies Zeno den Senat zuerst an diesen Exkaiser; dann aber besann er sich, nahm Diadem und Reichskleinodien des Westens an sich, und ließ die Sache des Nepos fallen. Dieser setzte sich mit Odoaker auseinander, und erkannte ihn formell als seinen Patricius an, bis er am 4. Mai 480 zu Salona ermordet wurde. Zeno gab sich den Anschein, als sei Italien nun wieder in das römische Reich des Ostens aufgenommen, und verlieh dem Odoaker, wie seinem Statthalter, die Würde und den Titel eines Patricius der Römer. Dergestalt erlosch die Herrschaft Rom's, im Jahre zwölfhundertneunundzwanzig nach seiner Erbauung, ruhmlos und völlig unwürdig seiner früheren Geschichte und seiner weltberühmten Großthaten.

Es war keine plötzliche Revolution, kein schnell und gewaltsam hervortretendes Ereigniß, kein mächtiger Stoß von außen, wodurch das Reich sein Ende fand; es war vielmehr die, in Folge eines langen, alle Kräfte auflösenden Siechthums, eintretende allmähliche Auflösung von innen heraus. Das Geschlecht der Menschen, welche die Reichsbürger in den verschiedenen Provinzen ausmachten, war fast durchgehends matt, erschlafft, die kleinlichsten Zwecke verfolgend, ohne ein Interesse für den Staat, das große Gedanken und kräftige Entschlüsse zu seiner Vertheidigung hätte hervorbringen können, und ohne die Tüchtigkeit und den Willen, die von Einzelnen ausgehenden Bestrebungen zu unterstützen und auszuführen; neben Ueppigkeit, Prunk und Frivolität war der Wohlstand

der Allermeisten gänzlich zerrüttet, das Elend durch die unaufhörlichen Verwüstungen und Plünderungen der Barbaren und unerschwinglichen Abgabendruck auf eine so furchtbare Höhe gestiegen, daß viele große Grundbesitzer Weib, Kinder und Güter verließen und in's Elend gingen, um sich den unleidlichen, mit der größten Härte beigetriebenen Forderungen zu entziehen. Das Heer bestand fast gänzlich aus Fremden, namentlich Germanen; seine Anführer waren größtentheils Fremde, die ihre Privatfehden oft genug auf die Politik des Reiches einwirken ließen; und in viele Stellen der höheren Verwaltung, wie in alle Zweige des niederen Dienstes, waren diese gleichfalls eingedrungen. Die Herrschaft war entweder in den Händen von Emporkömmlingen, die eben so schnell gestürzt wurden als sie zum Throne gelangt waren, oder im Purpur geborener Schwächlinge, die, prunkvoll und weichlich erzogen, von elenden Schmeichlern umgeben, ihr ganzes Leben mit der Welt, ihren Unterthanen und deren Bedürfnissen unbekannt blieben. Eines solchen Zustandes Auflösung wurde von Allen erwartet und von den Meisten gewünscht. Es bedurfte also nur eines Entschlusses, eines Zugreifens jener im Reiche längst mächtigen Fremden, der Deutschen, die bisher immer noch durch eine Art geheimer Scheu vor dem hohen Namen des Kaiserthums beherrscht worden waren, um in den einzelnen Provinzen allmählich auch den Namen der Herrschaft an sich zu bringen. War nun aber auch das Reich den Gesetzen der Natur erlegen, so eröffnete sich dagegen die Aussicht, daß aus den Ruinen unter dem doppelten Einflusse des Christenthums und der Germanen eine Reihe neuer lebensvoller Bildungen sich erheben würden. Die Spuren des antiken Lebens erhielten sich inzwischen noch lange; in Italien wurden sie erst durch die schrecklichen Kriege der Ostgothen, Byzantiner und Langobarden, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, in weiterem Umfange zerstört.

Von den neuen, durch die Deutschen gestifteten Staaten war um die Zeit, wo der Kaisertitel im Westen erlosch, keiner so mächtig als der westgothische. Es beherrschte ihn jetzt Eurich (466—484), nachdem er seinen Bruder Theoderich II. hatte ermorden lassen, dem der Thron also geraubt ward, wie er ihn gewonnen hatte. Durch Eurich erhielt dies tolosanische Gothenreich seine größte Ausdehnung. Er erweiterte es nicht nur in Gallien auf Kosten der Römer, denen er außer Massilia und Arles auch (475) das Arvernerland entriß, so daß es alle Länder von den Pyrenäen und dem Meere bis zur Loire und Rhone umfaßte, und noch im Osten des letzteren Flusses an der Küste bis zu den ligurischen Al-

pen reichte; sondern er drang auch in Spanien ein, und unterwarf sich die ganze Halbinsel bis auf den nordwestlichen Theil, welcher den Sueven blieb. Umschlossen von dem Gothenreiche, von Armorica, den Franken an Seine und Somme, den Alamannen und Burgundern, behauptete sich noch — zwischen Loire, Seine und den fränkischen Gränzen — ein römisches Fürstenthum, welches, von Majorian's General Aegidius gegründet, von Soissons aus beherrscht wurde, und erst unter des Aegidius Sohne Syagrius eine Beute der Franken ward.

Seitdem schon unter Honorius die Römer ihre Truppen aus Britannien zurückgezogen hatten, war diese Insel unter einheimischen Fürsten wieder unabhängig geworden; aber die verweichlichten Einwohner vermochten sich auch mit Hülfe geworbener Germanen nicht wider die Picten und Schotten zu vertheidigen, welche das Land durchzogen und furchtbar verwüsteten. Endlich beschlossen sie angeblich, sächsische Krieger in größeren Massen zu Hülfe zu rufen. Diese kamen und schützten Britannien gegen jene gefährlichen Nachbarn. Aber bald ergriff sie die Begier, sich selbst zu Herren des Landes zu machen, das sie schützten; es erschienen bald zahlreichere Schaaren aus der deutschen Heimath, die mit Hülfe der alt-eingewanderten Germanen den Briten im Kampfe einen Landstrich nach dem anderen abgewannen, und eine Anzahl kleiner Reiche gründeten, von welchen Kent das erste war. Der britische Fürst oder König, der sich jener sächsischen Hülfe bedient, wird Vortigern (Gwortigern) genannt; die Führer der deutschen Hülfsschaaren (Sachsen, Angeln und Jüten) sollen zwei Brüder, Hengist und Horsa, gewesen, und im Jahre 449 nach Britannien gekommen sein. Aber alle näheren Umstände der ersten deutschen Niederlassungen in Britannien gehören der Sage an*).

So finden wir also am Ende des letzten Zeitraumes der Alten Geschichte in ganz Westeuropa, wo die römische Herrschaft und Bildung die

*) Dieses hat besonders gründlich Lappenberg gezeigt, Geschichte von England, Bd. I. S. 166 fg., so wie, daß die erste Niederlassung mehrere Jahre früher als 449 gesetzt werden muß. In Bezug auf die ausgeschmückte Erzählung der ersten Thaten der Sachsen auf der Insel, sagt auch schon Palgrave, History of England, Vol. I, p. 36: These details have been told so often, that they acquire a kind of prescriptive right to credit; but I believe, that they bear no nearer relation to the real history of Anglo-Saxon England, than the story of Aeneas, as related by Virgil, does to the real history of the foundation of Rome.

keltiſche verdrängt hatte, die Deutſchen erobernd oder ſchon in vollem Beſitz, und durch ihre heimathlichen Einrichtungen, Sitten und Lebensweiſe, die ſie in die Anſiedelungen verpflanzten, eine neue Zeit vorbereitet, deren Entwickelung uns in der Geſchichte des Mittelalters entgegentreten wird.

---

7. Das Chriſtenthum und die Kirche ſeit Conſtantin dem Großen.

Schon in der Geſchichte Conſtantin's ſind die neuen, durch die Bekehrung dieſes Kaiſers eingetretenen Verhältniſſe der Kirche zum Staate erwähnt worden; die Veränderungen, welche ſich ſeitdem im Innern der Kirche geſtalteten, waren gleichfalls groß und einflußreich.

Das höhere Anſehen der Biſchöfe, welches ſchon in der frühern Periode ſo bedeutend hervortritt, befeſtigte ſich jetzt immer mehr; der übrige Klerus ward ihnen immer entſchiedener unterworfen. Sie allein waren jetzt im Beſitz des Stimmrechts auf den Synoden, welches im dritten Jahrhundert auch von Presbytern und Diakonen noch geübt worden war. Und wie die Biſchöfe gegen die niederen Geiſtlichen, ſo gewann der Klerus überhaupt gegen die Laien, die ihre Theilnahme an den Wahlen der Biſchöfe, Presbyter und Diakonen, ſo wie an der Geſetzgebung und Verwaltung in den Angelegenheiten der Kirche, allmählich faſt gänzlich einbüßten. Die Rechte der Metropoliten und die Gränzen ihrer Befugniſſe wurden jetzt genauer beſtimmt. Zwei Mal im Jahre mußten ſie die Provinzialſynoden zuſammenrufen, und ohne deren Beiſtimmung und Einwilligung durften ſie nichts Bedeutendes verfügen.

Biſchöfe, die einen noch höhern Rang als den der Metropoliten einnahmen, waren im Anfange des vierten Jahrhunderts die von Rom, Alexandria und Antiochia; und als der Sitz der Kaiſer nach Conſtantinopel verlegt war, trat, ſehr natürlich, der Biſchof der neuen Hauptſtadt in daſſelbe Verhältniß. Von der Mitte des fünften Jahrhunderts an wurden ſie durch den Namen der Patriarchen unterſchieden; ein Titel, welchen man auch dem Biſchof von Jeruſalem einräumte, obſchon er nicht die gleiche Macht beſaß. Die Patriarchen hatten das Recht, die Metropoliten ihres Sprengels zu ordiniren, und größere Synoden zuſam-

menzurufen, und in allen wichtigen Angelegenheiten konnte von den Erzbischöfen noch an sie appellirt werden. Die Bande der Diöcesan- und Metropolitanverfassung wurden durch diese Vereinigung zu noch größeren Körpern nicht erschlafft, sondern noch verstärkt; eine sehr nachtheilige Folge davon war indessen der Rangstreit, der sich unter diesen Bischöfen erhob, und die dadurch beförderte und vermehrte Einmischung weltlichen Ehrgeizes in die Angelegenheiten der Kirche. In den römischen Bischöfen aber bildete sich schon der Anspruch auf das höchste kirchliche Supremat, und die mancherlei günstigen Umstände, die sich ihnen zur Ausführung eines solchen Gedankens darboten, wurden von ihnen mit vieler Klugheit und Umsicht benutzt. Der Glanz, den die erste Stadt des Reiches oder der Welt, wie die Römer sagten, die Gründerin und Beherrscherin, der Mittelpunkt des Ganzen, um sich verbreitete, floß auch auf ihren Bischof über; und wenn die Ehrfurcht, welche der Name des weltgebietenden Rom's in den Gemüthern erweckte, nur ein weltlicher Gedanke war, so erhielt er eine geistliche Weihe durch die allgemein angenommene Tradition von der Stiftung der christlichen Gemeinde zu Rom durch den Apostel Petrus, als ihren ersten Bischof, und von dessen dort erlittenem Märtyrertode. Petrus aber wurde als der Fürst der Apostel betrachtet; in den an ihn gerichteten Worten Christi: „auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Matth. XVI, 18) sah man — und sieht die katholische Kirche fortwährend — einen förmlichen Auftrag zur Oberleitung der gesammten Kirche; und indem die nachherigen römischen Bischöfe die Erbschaft dieser höchsten Stellung und Ehre für sich in Anspruch nahmen, gaben sie ihren Forderungen die Stütze einer Glaubenslehre. So viel auch noch fehlte, daß eine solche Oberhoheit von der ganzen Kirche anerkannt wurde, so kamen ihnen doch die übrigen Bischöfe schon in vielen einzelnen Fällen auf halbem Wege entgegen. Auch die Verlegung des Herrschersitzes nach Constantinopel hemmte ihre Bestrebungen nicht, sondern war ihnen förderlich; denn während die dortigen Patriarchen durch die lästige Aufsicht und Einmischung des Hofes überall beengt wurden, hatten jene in der Ferne freien Spielraum.

Eine der heftigsten Störungen der sichtbaren und äußern Einheit der Kirche in dieser Zeit war die Donatistische Spaltung in Afrika; eine Folge der glühenden Opposition Derer, die während der Verfolgungen schwärmerischen Opfermuth gezeigt hatten, sowohl gegen solche, die in schlimmer Zeit ihren Glauben verleugnet, wie auch gegen diejenigen, die sich durch Mittel erlaubter Klugheit gerettet hatten. Ein im Jahre

311 zu Karthago erwählter Bischof, Cäciliams, wurde von einer Partei unter den dortigen Christen nicht anerkannt, weil ihn ein Traditor geweiht habe, d. i. ein Bischof, der in der Diokletianischen Verfolgung die heiligen Schriften ausgeliefert hatte. Sie stellte dem Cäcilian einen andern Bischof entgegen, und der Streit verbreitete sich über alle afrikanischen Kirchen. Constantin der Große ordnete mehrere Untersuchungen der Sache durch Bischöfe aus anderen Provinzen an, und diese fielen sämmtlich zu Gunsten des Cäcilian aus. Hierauf trennte sich jene Partei, die von einem ihrer vorzüglichsten Häupter, dem Bischofe Donatus, den Namen der Donatisten bekam, ganz von der Kirchengemeinschaft mit ihren Gegnern. Sie behauptete, daß in ihr allein die wahre Kirche vorhanden sei; denn deren Kennzeichen sei Heiligkeit der Glieder, aber durch die Duldung lasterhafter Personen beflecke sie sich, ein Grundsatz, welcher von der katholischen Kirche geleugnet ward. Constantin und nach seinem Tode Constans suchten die Donatisten durch Güte wieder mit der Kirche zu vereinigen, aber vergeblich. Wüthende Schwärmer unter dieser Partei, Circumcellionen genannt, schweiften in Afrika auf dem Lande umher, und begingen arge Gewaltthaten. Sie überfielen die Reichen und Vornehmen und mißhandelten sie, und besonders ließen sie an den katholischen Geistlichen ihre grausame Wuth aus. Man mußte Gewalt gegen sie brauchen, und daraus entwickelte sich die Anwendung strenger Maaßregeln gegen die ganze Partei der Donatisten. Aber hiedurch wurde ihr Fanatismus nur erhöht, und der Verwirrung kein Ende gemacht; vielmehr dauerte die Spaltung unter den folgenden Regierungen fort. Am Ende des vierten Jahrhunderts fing der berühmte Kirchenlehrer Augustinus, Bischof zu Hippo (geb. 354, gest. 430) an, die Donatisten mit großem Eifer zu bekämpfen. Durch seine Veranstaltung kam es im Jahre 411 zu einem Religionsgespräch, wo von jeder Partei gegen dreihundert Bischöfe erschienen. Der kaiserliche Bevollmächtigte erklärte die Katholiken für die Sieger, was die Donatisten natürlich leugneten. Indeß verloren sie von dieser Zeit an immer mehr an Ansehen und Ausbreitung; nur durch die Eroberung der Vandalen, die gern eine verfolgte Partei begünstigten, um sich Anhänger zu verschaffen, erhoben sie sich auf einige Zeit wieder.

So wie die Bischöfe und Patriarchen durch ihre Bestrebungen, Einfluß und Macht zu gewinnen, von der Einfachheit des ursprünglichen christlichen Lebens abgeführt, und immer mehr in die Welthändel ver-

wickelt werden mußten: so ging aus der entgegengesetzten Richtung bei Vielen der Entschluß hervor, von der Welt und ihren Verhältnissen, die ihr Herz gebrochen, die sie an dem Erdenleben irre gemacht, und die Sehnsucht, alle Sünde abzuthun, erweckt hatten, gänzlich getrennt, als Einsiedler zu leben; und hieraus gestaltete sich eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der christlichen Welt, das Mönchs- und Klosterleben. Die Wurzeln desselben sind in der Weise und dem Bestreben der Asketen zu suchen, welche, noch höher gesteigert, sich als die möglichste Ertödtung aller Forderungen nnd Bedürfnisse unserer sinnlichen Natur darstellten, und in der damit verknüpften Vorstellung, daß ein in Entbehrungen aller Art, Fasten, Bußübungen, Selbstpeinigungen, hingebrachtes Leben als eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu betrachten sei. Es ist dies eine Ansicht, welche das Christenthum nicht zuerst und allein erzeugt hat. Der Orient, dessen glühende Natur den Menschen zu allen Extremen treibt, zeigt uns noch heut zu Tage unter heidnischen Völkern Leute, die der Glaube an die hohe Verdienstlichkeit äußerer Entsagungen und Aufopferungen zu den allerschmerzhaftesten, ja wahrhaft wahnsinnig zu nennenden Bußübungen bringt, wofür sie denn vom Volke als Heilige verehrt werden. Die strengeren Asketen unter den Christen wurden Einsiedler, zuerst in Aegypten, dem Lande, dessen Klima und Naturbeschaffenheit immer einen gewissen düstern Sinn erzeugt haben. Einer der berühmtesten unter diesen Einsiedlern ist Paulus von Theben im dritten Jahrhundert (235—341), welcher bei der Decianischen Verfolgung in eine ägyptische Wüste floh, und dort sein Leben unter Gebet, frommen Betrachtungen, Fasten und Kasteiungen des Leibes hinbrachte. Doch hat er keine Schüler und Nacheiferer erweckt, wie sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Aegypter Antonius (252/357) gethan. Dieser, der als der eigentliche Stifter des Mönchslebens zu betrachten ist, hatte früh eine religiöse Richtung genommen, aber wissenschaftliche Bildung war ihm fremd geblieben. Nachdem er sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt hatte, zog er sich von der Welt zurück, und begab sich im Jahre 285 in eine Wüste. Die körperlichen Bedürfnisse so wenig als nur irgend möglich zu befriedigen, war eine seiner vorzüglichsten Bestrebungen. Das Leben dieses Heiligen ist, wie das vieler anderer frommen Christen in diesem und späteren Jahrhunderten, mit Mährchen und Wundergeschichten ausgeschmückt worden, aber wahre Züge von einfacher Größe lassen sich darin nicht verkennen. Sein Beispiel und seine Ermahnungen brachten

Viele dahin, sich zu ihm zu gesellen, und dieselbe Lebensweise zu ergreifen. So entstanden in dieser Gegend viele Hütten solcher einzeln Lebenden (griechisch *μοναχοί*, daher „Mönche"), unter welchen Antonius Verbindungen stiftete, und über die er die Aufsicht führte. Außer den Andachtsübungen, dem Beten und Fasten, machte er ihnen Handarbeiten zur Pflicht, weil er einsah, wie verderblich ihnen ein ganz müßiges Leben werden müsse. Er starb in einem Alter von fast hundertundfünf Jahren.

Während sich das Mönchthum von Aegypten aus schon mit großer Schnelligkeit in andere Gegenden verbreitete, bekam es in seinem Vaterlande durch die Entstehung des eigentlichen Klosterlebens nach bestimmter Regel (ausgedehnte Arbeit aller Art, Gebet und Gottesdienst, Kasteiungen, strenge Disciplin) seine unterscheidende Ausbildung. Dies geschah durch Pachomius, einen Schüler des Antonius, unter dessen Aufsicht die Mönche in gemeinschaftlichen Gebäuden zu wohnen anfingen, die griechisch *κοινόβια*, lateinisch von der Einschließung claustra (daher deutsch „Klöster") genannt wurden; zuerst in dem District Tabenna in Oberägypten, zwischen Theben und Tentyris. So unterschied man nun die Anachoreten (Einsiedler) von den Könobiten. Der Vorsteher eines Klosters wurde Vater (Abbas, daher „Abt") genannt. Als Pachomius starb (348), hinterließ er einige tausend Mönche, die unter seiner Aufsicht gestanden hatten. Verbindungen in gleicher Absicht und zu derselben Lebensweise bildeten sich damals auch schon unter Frauen, und die Nonnenklöster gingen gleichfalls (seit etwa 320) von Aegypten aus. Es entstand eine wahre Begeisterung für diese Lebensart; die angesehensten Kirchenlehrer empfahlen dringend diesen Weg zu einer höhern Frömmigkeit. Schnell fanden die Klöster den Weg aus den Einöden in die Ebenen und Städte, und überall sah man neue emporsteigen. Damals gehörten die Mönche noch nicht zu den Klerikern; erst später wurden sie als Glieder dieses Standes betrachtet.

Athanasius, jener eifrige Kämpfer für die Lehre von der dem Vater gleichen Gottheit Christi, brachte das Mönchswesen im Jahre 340 nach Rom, und in Gallien wirkte der Bischof Martinus von Tours mit großer Thätigkeit für die Verbreitung desselben. Größere Festigkeit gewann es aber in den Abendländern erst durch eine eigenthümliche Gestaltung, welche der Geschichte des Mittelalters angehört. Dort wird sich uns das Mönchthum in einer thätigen, nicht selten auch die Bildung fördernden Richtung zeigen, während es im Orient (obschon es hier durch das auf die Menge stets großen Einfluß übende Beispiel strenger Enthaltsamkeit

ebenfalls manches Gute wirkte) der müßigen Beſchaulichkeit zu ſehr hingegeben blieb. Daraus entwickelten ſich oft Hochmuth und Starrſinn; und die Leidenſchaften, in weltlichen Dingen gehemmt und zurückgedrängt, brachen in religiöſen Parteikämpfen, woran Mönche und in den Klöſtern gebildete Männer den meiſten Antheil hatten, deſto heftiger und ungebändigter hervor. Ueberhaupt war es die ſchlimmſte Seite des Mönchthums, daß ſich zu einer Lebensweiſe, die, von den ſtarken Gemüthern würdig durchgeführt, die menſchliche Natur in einer ganz eigenen Größe zeigt, Tauſende drängten, welche gar keinen inneren Beruf dazu hatten, daher vom Kloſterleben nichts als das äußere Weſen annehmen konnten, und den Keim zu aller Verderbniß hineintrugen.

Es gab Anachoreten, denen die Strenge des gewöhnlichen Mönchslebens nicht genügte, und die, um es zu überbieten, ihre Wohnung in Klüften, in Gräbern, auf den Spitzen der Berge, auf Bäumen nahmen; aber alle dieſe wurden in der Selbſtpeinigung noch weit von einem im Anfange des fünften Jahrhunderts in der Nähe von Antiochia lebenden Einſiedler, Namens Simeon, übertroffen, welcher ſich entſchloß, auf einer Säule zu wohnen. Er baute ſich immer höhere, zuletzt beſtieg er eine von vierzig Ellen, und brachte darauf dreißig Jahre unter freiem Himmel zu. Man verehrte ihn als einen Wunderthäter, und aus allen Gegenden ſtrömten Leute herbei, um ihn zu ſehen und ſich ſeinem Gebete zu empfehlen. Er fand Nachahmer dieſer Lebensweiſe in Syrien und Paläſtina, und dieſe Säulenheiligen (stylitae) ſind erſt im zwölften Jahrhundert gänzlich erloſchen *).

Wie das Chriſtenthum unter Conſtantin dem Großen aus der Verborgenheit hervor an den Glanz der Welt trat, ward auch der Gottesdienſt glänzend und prunkvoll. An die Stelle der einfachen Verſammlungshäuſer traten prächtige Kirchen. Um den Sinnen der Menge zu ſchmeicheln, wurde mancher äußere Schmuck aus dem Heidenthum herübergenommen; Altäre, Bilder, Lichter, Weihrauch, koſtbare Gefäße und eine pomphafte Feierlichkeit bei den gottesdienſtlichen Handlungen wurden nach und nach eingeführt.

Zu den Hauptfeſten, deren oben, als den früheren Jahrhunderten gehörend, bereits gedacht iſt, Oſtern **), Himmelfahrt Chriſti, und Pfing-

*) Schröckh, Chriſtl. Kirchengeſchichte, Th. VIII. S. 241.

**) Schon im zweiten und dritten Jahrhundert war Streit darüber geweſen, ob man das Oſterfeſt zugleich mit dem jüdiſchen, oder an einem anderen Tage

sten, trat jetzt noch das Weihnachtsfest, als Andenken der Geburt des Heilandes, wofür man in der abendländischen Kirche den 25. December annahm. Es wurden um diese Zeit bei den heidnischen Römern die Saturnalien gefeiert, ein Fest zum Andenken des mythischen goldenen Zeitalters unter der Regierung des Saturnus, wo noch keine Verschiedenheit der Stände und keine Sklaverei war. Man entband daher die Sklaven an diesem Feste von jedem Dienste, und erlaubte ihnen die ganze Lebensweise der Freien. Indem die Christen dieses Fest zu dem ihrigen machten, konnten sie der Vorstellung, die ihm zu Grunde lag, eine viel höhere Beziehung geben, da für sie das goldene Zeitalter der Geister mit der Geburt ihres Heilsverkünders angebrochen war, und das Christenthum den Knechten in jedem Sinne zur Freiheit verhelfen wollte*). Auch das gegenseitige Beschenken der Freunde fand schon bei den Römern an den beiden letzten Tagen des Saturnalienfestes, welche Sigillarien genannt wurden, Statt.

Durch Fasten sich zur würdigen Feier der Leidenszeit Jesu Christi vorzubereiten, hatte man schon früh für sehr verdienstlich gehalten. Jetzt wurde eine bestimmte Fastenzeit von vierzig Tagen verordnet, in welcher man sich der Fleischspeisen enthielt. Viele blieben hier bei dem Aeußerlichen stehen, und hielten das bloße Fasten schon für etwas Verdienstliches; wogegen die Kirchenlehrer zeigten, daß es ohne wahre Reue und Buße nichts nütze. Ueberall ist es schwer, die Unterscheidung des Inneren und Aeußeren bei der Menge im Laufe der Jahrhunderte zu erhalten, und die Geschichte des Christenthums lehrt nur zu sehr, wie das, was Anfangs als Aeußerung und Bild der frommen Gesinnung in Ehren gehalten wurde, späterhin zur Hauptsache gemacht und für hinreichendes Verdienst geachtet ward.

Die Märtyrer und Heiligen waren schon in den ersten Jahrhunderten Gegenstände der Verehrung, und der Hinblick auf diese Glaubenshelden stärkte und ermuthigte Viele in den Kämpfen, die sie als

---

begehen sollte. Die Nikäische Kirchenversammlung entschied für den letzteren Gebrauch, und setzte fest, daß es allemal an dem Sonntage zu feiern sei, welcher auf den ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoctium folgt; wenn aber dieser Vollmond auf einen Sonntag fällt, so solle das Fest eine Woche später begangen werden. Und bei dieser Bestimmung ist es geblieben.

*) Neander, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, Bd. II. S. 183.

Christen zu bestehen hatten. Auch die Männer und Frauen, welche späterhin von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden, waren meistens Solche, die durch ihre Tugenden allen Uebrigen als Beispiel voranleuchten konnten. Aber im vierten und fünften Jahrhundert begann schon die Anrufung der Heiligen, so wie der Apostel, der Jungfrau Maria u. s. w., um ihre Fürbitte bei Gott, der man eine besondere Kraft beilegte; woraus sich denn später eine fast abgöttische Verehrung derselben entwickelte. Auch die Wallfahrten und das Reliquiensammeln findet man schon in dieser Zeit. Die Mutter Constantin's des Großen, die fromme Helena, reiste nach Palästina, und kniete andächtig auf dem Hügel nieder, den man ihr als die Kreuzigungsstätte des Erlösers zeigte. Das Verlangen, die heiligen Oerter zu besuchen, wo Jesus einst gewandelt hatte, erfüllte immer mehrere fromme Seelen; auch zu den Gräbern der Märtyrer und Heiligen stellte man Wallfahrten an. Man forschte emsig nach leiblichen Ueberbleibseln (Reliquien) der heiligen Männer und Frauen, der Apostel, der Jungfrau Maria, des Erlösers, und pries sich glücklich, Stücke, die man dafür hielt, aufzufinden und zu besitzen. Der Mensch denkt das Körperliche und Geistige in Verbindung, unbewußt wird er beim Anschauen der sichtbaren Gestalt dahin gebracht, sich zu dem, was sie beseelt oder einst beseelte, zu erheben; es ist ein schöner, seiner Natur tief eingepflanzter Trieb, die Orte mit Augen schauen zu wollen, wo sich das Große begeben, das seine Seele erfüllt; Liebe und Begeisterung geben die Sorgfalt und Hochschätzung ein, mit welchen eine Gabe, ein ehemaliger Besitz hochgeehrter Personen gepflegt und aufbewahrt werden. Aber auch diese an sich schönen und untadelhaften Gebräuche gingen durch Verwechselung des Mittels und des Zweckes bald in argen Mißbrauch und äußerst schädlichen Aberglauben über. Den Reliquien legte man bald sogar Wunderkräfte bei. Schon die Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts fanden für nöthig, daran zu erinnern, daß man durch Veränderung des Ortes Gott nicht näher komme*).

Die Secten und Trennungen wegen abweichender Glaubenslehren dauerten theils aus der früheren Periode fort, theils entstanden jetzt neue. So fanden in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts manichäische und gnostische Lehren in Spanien Eingang. Ein angesehener Spanier, Priscillianus, bildete sie auf eine besondere Weise aus, und

*) Neander, Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 155.

fand zahlreiche Anhänger. Die Priscillianisten hatten, außer ihren dogmatischen Sätzen, auch in Bezug auf das Leben manche seltsame und schädliche Meinungen; sie wollten z. B. alle Ehen getrennt wissen. Da Priscillianus von den ihn verdammenden Bischöfen an den Kaiser, und zwar an den damals in diesen Ländern gebietenden Anmaßer Maximus (oben S. 168) appellirte, ward er auf Befehl desselben nebst sechs seiner Anhänger zu Trier hingerichtet (385); das erste Beispiel einer an „Ketzern" vollzogenen Lebensstrafe. Zwei der angesehensten Männer der damaligen abendländischen Kirche, Ambrosius, und Martinus von Tours, gaben aber ihre Mißbilligung dieser That laut und stark zu erkennen; und als Maximus auf den Betrieb einiger unwürdigen Bischöfe, die ihn auch zu der Verurtheilung verleitet, Kriegsbefehlshaber nach Spanien senden wollte, um dort das grausame Verfahren gegen die Ketzer fortzusetzen, gelang es den eifrigen Bemühungen des Martinus, die Zurücknahme dieses Blutbefehles zu bewirken.

Die wichtigen, vom religiösen wie vom speculativ-philosophischen Standpunkte häufig aufgeworfenen und sehr verschieden beantworteten Fragen: wodurch der Mensch zum Glauben und zu einem gottseligen Leben gebracht werde, wie weit der freie Wille des Menschen sich erstrecke, vom Ursprunge der Sünde, von der Gnade und Vorherbestimmung Gottes, gaben in der abendländischen Kirche Anlaß zu einem merkwürdigen Streite, hauptsächlich geführt von zwei Männern, welche, jeder von aufrichtiger Ueberzeugung geleitet, entgegengesetzte Lehren aufstellten. Der britische Mönch Pelagius trat im Anfange des fünften Jahrhunderts mit den Behauptungen auf: die Wirkungen der Sünde Adam's haben sich nicht auf seine Nachkommen erstreckt; der Mensch, unverderbt geboren, besitze moralische Kräfte, selbst das Gute zu wählen und zu üben. Gegen diese Sätze trat der tief forschende, in der Kirche nach vielen Richtungen eifrig thätige Augustinus auf, und lehrte: alle Menschen befinden sich vermöge der Folgen des Sündenfalles in dem Zustande verdienter Verdammniß; nur die Gnade Gottes wirke bei der Umbildung der verderbten Natur zum Guten, nicht aber die freie Selbstbestimmung des Menschen; endlich sogar (auf die Frage: warum alsdann nicht alle Menschen sittlich gebessert würden), Gottes unerforschlicher Rathschluß habe nur eine bestimmte Zahl von Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt (prädestinirt). Diese Lehre hängt mit dem Charakter und den inneren Schicksalen des Augustinus genau zusammen. Er war in seiner Jugend in manche Verirrungen gerathen; die sünd-

lichen Neigungen und die guten Vorsätze hatten lange in ihm gekämpft; er hatte in den vielversprechenden Mysterien der Manichäer die Lösung der ihn quälenden Zweifel gesucht, bis er endlich, gegen sein dreißigstes Lebensjahr, in der einfachen Lehre des Evangeliums Beruhigung fand, und nun plötzlich in sittlicher Hinsicht ein ganz anderer Mensch geworden war. Dadurch befestigte er sich in dem Gedanken, daß der Mensch zu seiner Bekehrung zu schwach sei, daß diese vielmehr durch eine unwiderstehliche Einwirkung Gottes hervorgebracht werde. Sein System siegte in der Kirche; und die Lehren des Pelagius wurden als ketzerisch verdammt, weil er das eigene Verdienst des Menschen viel zu sehr, die Nothwendigkeit der Erlösung durch Gott zu wenig hervorgehoben habe. Dagegen rief die Härte der Augustinischen Lehren, namentlich der unbedingten Prädestination zur Seligkeit oder Verdammniß, wogegen sich schon das natürliche menschliche Gefühl sträubt, eine Partei hervor, die zwischen beiden in der Mitte stand, und deren Anhänger daher Semipelagianer genannt wurden. Diese Ansicht, welche die Extreme auf beiden Seiten zu vermeiden beflissen war, fand im Mittelalter den meisten Beifall.

Während so die dogmatischen Streitigkeiten der abendländischen Kirche mit der praktischen und sittlichen Seite der Religion in naher Berührung standen, wurde dagegen die morgenländische durch Kämpfe verwirrt, deren Inhalt ein spitzfindiges Grübeln und verwegene Behauptungen über unerforschliche Geheimnisse, deren Triebfedern von weltlichem Ehrgeiz und persönlichen Leidenschaften verunreinigt, und deren Folgen unheilbringende Trennungen waren. Nachdem der Streit über die Gottheit Christi (S. 145 ff.) durchgekämpft war, entwickelte sich daraus ein anderer, über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, der göttlichen und menschlichen, zu einander. Zwei theologische Schulen standen sich hier besonders gegenüber. Die alexandrinische wollte vermeiden, daß man sich den Sohn Gottes und den Sohn der Maria als getrennte Wesen denke, und bediente sich daher solcher Ausdrücke, wodurch die Einheit beider Naturen recht stark bezeichnet wurde; sie nannte z. B. die Maria Gottgebärerin (Θεοτόκος). Dagegen war die antiochenische Schule bestrebt, zwischen den Eigenschaften der beiden Naturen scharf zu unterscheiden.

Die Eifersucht der Patriarchen zu Alexandria auf das höhere Ansehen der constantinopolitanischen brachte das Feuer zum Ausbruch. Nestorius, der seine theologische Bildung zu Antiochia erhalten hatte,

ſeit dem Jahre 428 Patriarch in der Hauptſtadt, predigte gegen den von der Maria gebrauchten Ausdruck „Gottgebärerin". Dagegen erhob ſich der alexandriniſche Patriarch Cyrillus, ein höchſt ehrgeiziger, herrſchſüchtiger, zu Gewaltthaten geneigter Mann. Der Streit entbrannte mit großer Heftigkeit; man legte ſich Anathematismen oder zu verdammende Sätze vor, die ſich hauptſächlich um die Lehre von den Naturen in Chriſto drehten; die ganze morgenländiſche Kirche theilte ſich in zwei Parteien. Da nun Patriarchen und ganze Provinzen ſich gegenſeitig als Ketzer anfeindeten, ſchrieb Kaiſer Theodoſius II. eine Kirchenverſammlung nach Epheſos aus (431). Hier ward aber gar nichts entſchieden, indem die ägyptiſche Partei den Neſtorius, die antiocheniſche den Cyrillus für abgeſetzt erklärten; und der ſchwache Theodoſius wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er die Abſetzung Beider beſtätigte. Aber die Ränke der Anhänger des Cyrillus brachten es dahin, daß das Urtheil wider dieſen zurückgenommen, Neſtorius dagegen, der am Hofe heftige Feinde hatte, in die Verbannung geſchickt wurde, wo er ſtarb. Dadurch war indeß die Sache ſelbſt noch nicht entſchieden. Der Patriarch Johannes von Antiochia gab zwar den Neſtorius auf, aber nicht ſeine Meinung, und ſtellte den Kirchenfrieden mit der Gegenpartei erſt her, als Cyrillus ſich entſchloſſen hatte, ein ihm vorgelegtes Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben. Mit dieſer Ausſöhnung waren jedoch viele morgenländiſche Biſchöfe unzufrieden, weil ſie den Neſtorius für unſchuldig erklärt wiſſen wollten. Da ſie und ihre Anhänger verfolgt wurden, flohen ſie unter der Leitung des Barſumas, eines von der Schule zu Edeſſa vertriebenen Lehrers, nach Perſien, wo der König ſie gern aufnahm, ja alle mit der Lehre des Neſtorius nicht übereinſtimmende Chriſten auf den Rath des Barſumas aus ſeinem Lande verwies, um dadurch alle Verbindung ſeiner chriſtlichen Unterthanen mit dem oſtrömiſchen Reiche aufzuheben. So bildete ſich die bis auf den heutigen Tag fortbeſtehende Partei der Neſtorianer, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, der chaldäiſchen Chriſten. Barſumas, welcher Biſchof von Niſibis ward, gab ihrer Kirche eine feſte Einrichtung.

Inzwiſchen gaben Cyrillus und ſeine Anhänger, trotz der unterzeichneten Glaubensformel, weder ihre Meinung noch die Hoffnung auf, ſie zur herrſchenden zu erheben. Cyrillus ſtarb zwar; aber in ſeinem Nachfolger Dioskuros hatte die ägyptiſche Partei einen Führer, der ihm an Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit nichts nachgab, Gewaltthätigkeiten noch weniger ſcheute als Jener. Als der conſtantinopolitaniſche Pa-

triarch Flavianus den alten Abt Eutyches, der nur eine göttliche, nicht die menschliche Natur in Christo anerkennen wollte, wegen „irriger Lehren über die Natur Christi" seiner Aemter entsetzte, sah Dioskuros in diesem Ereigniß einen bequemen Anlaß, den Streit zu erneuern. Durch seinen Einfluß am Hofe, wo Flavian verhaßt war, brachte er es dahin, daß eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben ward, welche im Jahre 449 zu Ephesos zusammenkam. Diese Versammlung heißt in der Geschichte mit Recht die Räubersynode. Eutyches wurde losgesprochen, Flavianus abgesetzt, jede Abweichung von dem Glauben an Eine (ausschließlich göttliche) Natur in Christo mit dem Bannfluche belegt. Dioskuros erzwang diese Schlüsse durch offenbare Gewalt; denn er hatte die Kirche, in welcher die Versammlung gehalten ward, mit Soldaten und bewaffneten Mönchen umringen lassen, die auf seinen Wink eintraten und die zitternden Gegner kräftiger zum Schweigen brachten, als alle seine Reden und Gründe. Ja, der wüthende Dioskuros soll über den Flavian hergefallen sein, und ihn mit Schlägen gemißhandelt haben, deren Folgen man sogar den bald darauf erfolgten Tod desselben zuschrieb. Dieser unwürdige Sieg der ägyptischen Partei mußte bei Vielen die größte Unzufriedenheit erregen, und namentlich erklärte sich der römische Bischof Leo der Große, der schon die Verurtheilung des Eutyches gebilligt hatte, auf das Nachdrücklichste wider die ephesinischen Schlüsse; aber Dioskuros achtete seine Mißbilligung nicht, und die Lehre von Einer Natur Christi würde jetzt in der morgenländischen Kirche wohl herrschend geblieben sein, wenn nicht der Kaiser Theodosius gestorben wäre. Der neuen Regierung war Dioskuros verhaßt, und die Folge davon war die Berufung einer Kirchenversammlung, welche im Jahre 451 zu Chalkedon unter der eigenen Leitung des Kaisers Marcian gehalten ward. Was hier geschah, war leicht vorauszusehen; denn viele Bischöfe folgten mit derselben feigen Gesinnung, welche sie früher zu Anhängern des Dioskuros gemacht hatte, jetzt den veränderten Absichten des Hofes. Diese Absichten gingen dahin, zwischen dem Nestorianismus und den Lehren der Gegner einen Mittelweg zu treffen. Die Glaubensformel dieses Conciliums erklärte, daß Christus aus zwei, ohne Vermischung mit einander verbundenen Naturen bestehe, zugleich aber wurde die Einheit der Person Christi stark hervorgehoben, und die Maria Gottgebärerin genannt. Aber die Lehre, der Nestorius angehangen, schien doch dadurch am meisten begünstigt, und die ägyptische Partei fühlte sich so verletzt, der Eifer der ihr zuge-

thanen Mönche wurde so erhitzt, daß an mehreren Orten heftige Aufstände ausbrachen. Nach dem Tode Marcian's wurden die Empörer noch kühner, da sie vom Kaiser Leo nicht die Festigkeit, die Jener gezeigt hatte, erwarteten; zu Alexandria wurde der dem Dioskuros zum Nachfolger gesetzte Proterius ermordet. Auch konnte die Regierung den chalkedonischen Schlüssen nie das Uebergewicht in Aegypten verschaffen, und die von den Monophysiten (Anhängern der Lehre von Einer Natur) erregten Unruhen dauerten fort, bis auch diese Partei sich im folgenden Jahrhundert zum großen Nachtheil des Staates ganz von der herrschenden Kirche trennte. Im Abendlande konnten die Glaubensstreitigkeiten weder einen solchen Charakter annehmen, noch einen so großen Einfluß gewinnen; vielmehr erhielt die dortige Kirche durch ihre Stellung zu den neuen germanischen Staaten eine eigenthümliche Richtung und Entwickelung, wie die Geschichte des Mittelalters zeigen wird.

Nachträge.

Bd. I, S. 74 ist Z. 10 v. unten fälschlich Sevechos statt Sevechos stehen geblieben.

Bd. I, in dem Capitel V (Indien) S. 192 ff. wechseln unzulässiger Weise die Schreibarten Vindhya und Vyndhya, oder auch Vyndhja und Vindhja mit einander ab. Es muß überall Vindhja geschrieben werden.

Bd. II, S. 224 sind Z. 14—7 (v. unten) zu streichen und dafür zu lesen: „Beim steten Weiterziehen gegen Norden erreichten sie das Gebiet der Taocher; der wüthende Widerstand dieses Volkes und Terrainhindernisse scheinen sie bestimmt zu haben, ihren Weg zunächst nach Südwesten zu richten. Nachdem sie sich durch das Gebiet der tapfern Chalyben hindurchgeschlagen, dann wieder in nordwestlicher Richtung das Land der Skythinen passirt hatten, erreichten sie endlich (Ende Januar 400) den Berg Theches (j. Kolat-Dagh, im S. von Trapezunt), und von dessen Höhe erblickten sie endlich den Spiegel des Schwarzen Meeres."

Bd. II, S. 225 ist der letzte Satz der Anmerkung („Aber schon — — besonders") zu streichen.

Für die Orthographie der Eigennamen war folgender Grundsatz maßgebend. Es kam darauf an, überall womöglich die nationale Schreibart entweder rein festzuhalten, oder derselben so nahe als möglich zu kommen. Eine Ausnahme, resp. Modifikation sollte immer nur dann eintreten: wenn etwa ein „barbarischer" Name lediglich durch Griechen und Römer uns überliefert, oder in deren Aussprache uns überwiegend geläufig geworden wäre; oder wenn ein antiker Eigenname durch lange Praxis bereits ein vollkommenes Bürgerrecht in unserer Sprache erhalten, und eine bestimmte Form für denselben sich festgestellt hätte, (wie etwa Cyrus, Homer, Hesiod, Isthmus u. dergl.) Daher wurden, um z. B. der persischen Aussprache möglichst nahe zu kommen, Formen gewählt wie Kyros, Dârius, ohne doch die nationale, allzu fremdartige Form ganz zu geben; die iranischen Originalformen für Kyaxares, Phraortes u. a. m. sind gewöhnlich nebenbei in Klammern mitgetheilt worden. Bei den griechischen Namen ist ferner darauf verzichtet worden, jenen Grundsatz so weit durchzuführen, daß er modernen Ohren anstößig wurde. Wir vermieden daher Formen wie Athenaier, Thebaier, Aiolis, Lysandros, Delphoi u. s. w., und bequemten uns zu jener vermittelnden, modificirten Praxis, wie sie bei mehreren, für größere Leserkreise berechneten Werken über einzelne Theile der alten Geschichte üblich geworden ist. Wo etwa (namentlich im ersten Heft) die griechische Schreibart durch Versehen nicht vollkommen durchgeführt sein sollte, z. B. etwa Cyrene Cyme, statt Kyrene Kyme, Aeolus, Rhodus, statt Aeolos, Rhodos, u. s. w. stehen geblieben ist, da bitten wir den Leser, es selbst zu verbessern.

Regiſter.

Anmerk. Die einfachen arab. Zahlen zeigen die Seiten des 1. Bandes an, mit der vorgeſetzten röm. Ziffer II, III, IV, die des 2., 3. und 4. Bandes.

A.

Aaron, Israelit, Moſes' Bruder, 134 ff.
Abantidas, Tyrann von Sikyon, II, 406.
Abantus, Admiral d. Licinius, IV, 126.
Abaris, Lager d. Hykſos in Aegypt. 36.
Abdera, Gründung der Tejer, 285, 482.
Abgaros, Araberfürſt, III, 304.
Abhira, indiſches Volk, 111.
Abiam, König v. Juda, 179.
Abimelech, Sohn Gideon's, 149.
Abiſai, Feldherr Davids, 169.
Abner 159.
Abraham 120 ff.
Abronychos, Athener, II, 125.
Abrupolis, thrakiſcher Häuptling, III, 152.
Abſalon, Sohn David's, 169 ff.
Abſyrtos, Bruder der Medea, 356.
Abul Kaſim Manſur v. Tus, 250.
Abydos, Hauptcultſtätte d. Oſiris, 63.
Abydos, Stadt am Hellespont, 355. II, 61, 84, 92, 196, Treffen II, 235. III, 126.
Acca Larentia, Frau des Fauſtulus, II, 17.
Acerrä in Campanien, III, 98, 231.
Achäer 341, 358, 405 ff. Von d. Doriern unterworfen 417. 443. II, 90. Bund derſelben 405 ff. III, 82 ff., 127 ff., 149. Krieg mit d. Römern 176 ff.
Achämenes, 1) erſter Stammesfürſt der Perſer 264. 2) perſ. Offizier II, 87, 99.
Achäos, 1) griechiſcher Heros 342. 2) Oheim Antiochos' d. Gr., II, 393. 3) ein Sclavenführer III, 197.
Achaja, Landſchaft in Griechenland, 327, 407. II. 57, 158, 251, 405. Röm. Prov. III, 179, 244. IV, 7.
Acharnä, St. in Attika, II, 159.
Acheloos, Fluß in Epirus, 325 ff.
Achillas, ägypt. Feldherr, III. 327 ff.
Achilleus, Sohn des Peleus, 360 ff.
Achis, Fürſt der Philiſter, 163.
Achradina, Stadttheil v. Syrakus, II, 293.
Acilius Glabrio, röm. Conſul, III, 138.
Açoka, indiſcher König v. Magadha, 233, 242, 292.
Acte, Geliebte des Nero, IV, 51.
Açvaka, indiſcher Stamm, von Kyros unterworfen 288.
Açvinen (indiſcher Mythos) 199
Adama, St. in Kanaan, 121.
Adana, St. in Cilicien, III, 265.
Adeimantos, Führer der Korinther, II, 98 ff.
Adeimantos, atheniſcher Heerführer, II, 203.
Adherbal, puniſcher Feldherr, III, 75.
Adherbal, Sohn des Micipſa, III, 211.
Admetos, König v. Pherä (Theſſalien), 345 Anm.

Admetos, König d. Molosser, II, 132.
Adonia, Sohn Davids, 172.
Adoni-Besek, König d. Kanaaniter, 145 Anm.
Adoniram, Jude, 178.
Adranon, St. in Sicilien, II, 294.
Adraſtos, König v. Argos 353.
Adria, Meer, 321 ff. II, 2, 8.
Adrianopolis, St. in Thrakien, IV, 125 ff., 166.
Adrumetum, St. in Nord-Afrika, III, 117, 336.
Aduatuker, germaniſcher Stamm in Belgien III, 297 ff.
Aeakes, Tyrann v. Samos, II, 64.
Aeakides, König v. Epirus, II, 374 ff.
Aeduer, keltiſcher Stamm, III, 219, 289 ff., 297 ff.
Aedilen zu Rom, III, 7.
Aeetes, König von Kolchis, 355.
Aegä, St. in Makedonien, II, 256 ff.
Aegä, St. im Peloponnes, Schlacht, II, 337.
Aegäiſches Meer 349 ff. 399. II, 135.
Aegaleos, Berg, II. 104.
Aegeus, König von Attika, 348 ff.
Aegialos, alter Name v. Achaja, 407.
Aegidius, Vater des Syagrius, römiſcher Statthalter in Gallien, IV, 197.
Aegikoreis, Phyle in Attika, 446.
Aegimios, doriſcher König, 406, 417.
Aegina, griechiſche Inſel, 328, 442. Im Kampf mit Athen 478. II, 66, 76, 92, 100 ff., 125, 235, 245, 298.
Aegion, Bundesſtadt der Achäer, II, 405.
Aegiſthos 377.
Aegos Potami, Schlacht bei, II, 202 ff.
Aeguſa, ägatiſche Inſel, Schlacht III, 77.
Aegypten 22 ff., das erſte weltgeſchichtliche Culturvolk 23, Land und Volk 25 ff., älteſte Geſchichte 28 ff., Zeitrechnung 29, Bauwerke 30 ff., Staat 50 ff., Religion 58 ff., Wiſſenſchaft und Kunſt 68 ff., von den Perſern unterworfen 291, 418, fällt von den Perſern ab II, 80, 143 ff., von Alexander erobert II, 333, 386 ff. III, 135, 367 ff., römiſche Provinz 381. IV, 7, 38, 58, 111 ff., 121, 201 ff., 208 ff.
Aegyptos, Bruder des Danaos, 337.
Aeimneſtos, Spartaner, II, 113.
Aelia Capitolina (Jeruſalem) IV, 82.
Aelianus, galliſcher Bauernführer, IV, 116.
Aelius Gallus, Statthalter von Aegypten, IV. 16.
Aemilia, Gemahlin des Pompejus, III, 285.
Aemilianus, Statthalter von Pannonien, IV, 105.
Aemilius (L.), Conſul, III, 52.
Aemilius Lepidus, 1) Conſul, III, 257, 2) Prätor 319 ff., Triumvir III, 359 ff., 374.
Aemilius Mamercus, Prätor, III, 233.
Aemilius Paullus (L.), Conſul, III, 95.
Aemilius Paullus (L.), Conſul, III, 157 ff.
Aemilius Paullus, Conſul, III, 312 ff., ſein Tod 359.
Aemona, römiſche Colonie in Pannonien IV, 19.
Aenaria (Iſchia), Inſel, III, 237.
Aeneas, Trojaner, 116, 366. II, 16.
Aenos, Bucht von, II, 86.
Aeoler 341, 407.
Aeolis, griechiſche Landſchaft in Klein-Aſien, 481.
Aeoliſche Städte, die, 313, 481.
Aeoliſche Inſeln, die, III, 373.
Aeolos, griechiſcher Heros, 342.
Aequer, ital. Volksſtamm, ihre Sitze, II, 8, 53. III, 2 ff., 14, 17, 19, 44.
Aeſchines, attiſcher Redner, II, 275 ff., 305.
Aeſchylos, griech. Tragiker, II, 301.

Aera, von Erschaffung der Welt, 16 ff.
Aesepos, Fluß in Troas, 358.
Aeserna, Stadt i. Samnium, III, 231.
Aesis, Fluß in Italien, II, 7.
Aesopos, griechischer Dichter, 500.
Aethiopien 293.
Aethiopier, die, beherrschen Aegypten, 74 ff., 375.
Aethra, Gemahlin des Aegeus, 346.
Aëtius, römischer Feldherr IV, 180 ff., 188.
Aetolien 325, 403 ff. II, 57, 365 ff., 407.
Aetolier, die, 494. III, 82 ff., 101, 124, 135 ff., 139, 142, 151.
Afranius (L.), III, 319.
Afrasiab (Fragharsha), persischer Heros, 250.
Afrika, römische Provinz, III, 175, 332 ff. IV, 7, 102, 118, 153 ff., 167, 174, 177, 180 ff., 199 ff.
Agamemnon, Sohn des Atreus, 358 ff.
Agathokles, Sohn des Lysimachos, II, 384.
Agathokles, Tyrann von Syrakus, III, 67.
Agelaos, Aetolier, III, 83.
Agesandridas, spartanischer Feldherr, II, 195.
Agesilaos, König v. Sparta, II, 226 ff., 244 ff.
Agesilaos, Oheim König Agis' (IV), II, 411.
Agesistrata, Mutter Agis' (IV), II, 411.
Agiatis, Gemahlin Agis' (IV), II, 411.
Agis, Könige v. Sparta, 1) Agis (II.) (Bruder des Agesilaos), 427. II, 178, 204, 226. 2) Agis (III.) II, 331 ff. 337. 3) Agis (IV.) II, 409 ff.
Agni, indische Gottheit, 199.
Agra, baktrische Gottheit, 246.
Agrarische Reformen zu Rom, III, 10 ff., 31 ff., 200 ff.
Agricola, Cn. Julius, Feldherr Vespasians, IV, 73.
Agrigentum, (Akragas) griechische Stadt in Sicilien, 483. II, 117, 289. III, 70. 102, 197.
Agrippa, M. Vipsanius, III, 370. IV, 4 ff., 29.
Agrippa Posthumus, IV, 30 ff.
Agrippa, Enkel Herodes d. Gr., IV, 63.
Agrippina, Gemahlin d. Germanicus, IV, 23 ff., 44.
Agrippina, Julia, Tochter d. Germanicus, IV, 49 ff.
Agron, König von Lydien, 274.
Ahab, König von Israel, 180.
Ahas, König von Juda, 98, 182.
Ahasja, König von Juda, 180.
Ahi, indische Gottheit, 198.
Ahimaz 171.
Ahitophel, Minister Davids, 170 ff.
Ahuramasda, (Ormuzd) iranische Gottheit, 249 ff.
Ai, Stadt in Kanaan, 144.
Aides, griechischer Gott der Unterwelt, 374.
Ajalon, Thal in Kanaan, 145.
Ajax, (Ajas), König von Salamis, 360 ff. II, 106, 173.
Ajodhja, Stadt und Reich in Indien, 195, 242.
Akaba, Stadt am rothen Meere, 111.
Akademie, Gymnasium z. Athen, 465.
Akanthos, Stadt in Makedonien, II, 82, 172, 237.
Akarnanen, 325, 405.
Akarnanien, 360, 494. II, 146, 245, 408. III, 82, 124 f.
Akesines, Fluß in Indien, II, 348.
Akropolis, Burg von Athen, 450, 465 ff. II, 148, 206.
Aktium, Vorgebirge in Akarnanien, II. 156. Schlacht III, 378.
Alalia, Stadt in Korsika, 487.
Alamannen, germanischer Volksstamm, IV. 97, 106 ff., 161 ff.
Alanen, germanischer Volksstamm, IV, 113, 164, 175 ff.
Alarich, Gothenfürst, IV, 169 ff.
Alaviv, Westgothe, IV, 165.
Alba, Stadt im Marserlande, III. 44, 231.

Alba Longa, Stadt in Latium, Haupt der latiniſch. Städte, II, 12 ff.
Albaner, Volk am Kaukaſus, III, 275.
Albinius (L.), III, 25.
Albinus (A. u. Sp.) Poſtumius, III, 214 ff.
Albinus, Clodius, IV, 94 ff.
Albiker, Volk in Gallien, III, 319.
Aleſia, Stadt in Gallien, Schlacht, III, 306.
Aleuaden, die, II, 80, 91.
Alexamenos, Feldherr der Aetolier, III, 136.
Alexander (Paris), Sohn des Priamos, 359 ff.
Alexander, Tyrann von Pherä, II, 250, 262.
Alexander I., König von Makedonien, II, 91.
Alexander II., v. Makedonien, II, 257.
Alexander III., der Große, v. Makedonien, II, 284, wird König 319 ff., kämpft mit den Griechen 322 ff., mit den Perſern 325 ff., erobert Phönizien und Aegypten 332 ff., Perſis 337 ff., Baktrien 342 ff., ſein Zug nach Indien 345 ff., Rückkehr und Tod 353 ff.
Alexander, König der Moloſſer, II, 286, 321.
Alexander, Sohn des Polyſperchon, II, 374.
Alexander, Sohn des Kaſſander, II, 383.
Alexander Belos, II, 394.
Alexander Severus, römiſcher Kaiſer, IV, 99.
Alexander, Uſurpator in Afrika, IV, 124.
Alexander, Biſchof v. Alexandria, IV, 146.
Alexandria Troas, Stadt in Klein-Aſien III, 136 ff.
Alexandria in Aegypten, von Alexander gegründet, II, 334, 386 ff., 414. III, 163, 329 ff., 368, 379 ff. IV, 60, 97, 121. Biſchöfe von IV, 198 ff.
Alexandria a. Paropamiſos, II, 342 ff.
Alexandriner, die, Gelehrtenſchule in Alexandrien, II, 416, vgl. 387.
Alliſo, römiſches Caſtell a. d. Lippe, IV, 20, 25 ff.
Alkäos, 1) Sohn des Perſeus, 344. 2) griechiſcher Dichter. 498.
Alkamenes, König v. Sparta, 434.
Alkander, Spartaner, 422.
Alkeſte, Gattin des Admetos, 345.
Alketas, Bruder des Perdikkas, II, 370, 383.
Alkibiades, II, 173 ff.
Alkidas, Spartaner, II, 165.
Alkinoos, König d. Phäaken, 379.
Alkmäon, Archon v. Athen, 445.
Alkmäon, Sohn des Megakles zu Athen, 452.
Alkmäoniden, zu Athen, 450 ff., 466 ff., 469 ff., 472 ff. II, 157.
Alkman, doriſcher Dichter, 432, 499.
Alkmene, Tochter des Elektryon, 344.
Allia, Fluß i. Italien. Schlacht, III, 25.
Allobroger, Volk in Gallien, III, 206, 219, 280.
Alorus, König v. Babylon, 83.
Alpen, die, II, 2. Uebergang Hannibals über die, III, 89.
Alpenoe, Stadt bei den Thermopylen, II, 93.
Alpheios, Fluß in Arkadien, 326, 329, 407, 437, 488.
Alyattes, König v. Lydien, 100, 261.
Amalekiter, Volk in Kanaan, 137, 147 ff. 180.
Amandus, galliſcher Bauernführer, IV, 116.
Amaniſche Thore, Päſſe v. Syrien, II, 329.
Amaſia, König v. Juda, 181.
Amaſis, König von Aegypten, 81, 280, 291, 303.
Amatius III, 351.
Amazonen, die, 345, 375.
Ambiorix, König der Eburonen, III, 305.

Ambrakia, Hauptstadt v. Epirus. II, 101. III, 52, 142.
Ambrakioten, II, 158.
Ambrakischer Golf, 325, 415, III, 378.
Ambronen, die, keltisches Volk, III, 232.
Ambrosius, Bischof v. Mailand, IV, 170, 206.
Amenemha I., u. III., Könige v. Aegypten, 34.
Amenophis I., König von Theben in Aegypten, 36, sein Grab, 49. — III. (Amenatep) 37.
Amentes, die Unterwelt d. Aegypter, 66.
Ameshaopenta, persische Gottheiten, 252.
Amida, römische Grenzfeste IV, 156.
Amisos, in Asien, III, 272.
Amiternum, Stadt in Italien, II, 7.
Ammon, Gottheit, Felsentempel des, 40. Localgotth. v. Theben (Aegypten), 61, sein Orakel in Libyen, 279. II, 334.
Ammoniter, die, Volk in Kanaan, 120 ff., 149, 159, 182.
Amompharetos, Spartaner, II, 112.
Amon, König von Juda, 185.
Amoriter, die, Volk in Kanaan, 106.
Amosis, König v. Theben in Aegypten, 36.
Ampæ, Stadt a. Tigris, II, 64.
Amphela, Stadt in Messenien, 434.
Amphiaraos, griech. Heros, 353.
Aphiktyon, griech. Heros, 494.
Amphiktyonen, die, griechische Genossenschaft, 342, 452, 492 ff. II, 95, 262 ff., 277.
Amphilochia, griech. Stadt, III, 142.
Amphion, erbaut Theben, 336.
Amphipolis, griech. Stadt in Thrakien, II, 135, 172, 232, 258 ff. 276, 374.
Amphissa, Stadt in Lokris, II, 282. III, 140.
Amphitryon, Sohn des Alkäos, 344.
Amram 133.
Amullius, König v. Albalonga, II, 16.
Amyklä, Stadt in Lakonien, 417, 434, 439 Anm.
Amynander, König der Athamanen, III, 126, 142.
Amyntas II. v. Makedonien, II, 237.
Amyrtäos, ägyptischer Feldherr, II, 144 ff.
Amytis, Tochter d. Kyaxares, 100 ff.
Anakreon, griech. Dichter, 471, 499, Freund des Polykrates von Samos, 303.
Anamis, Fluß in Karmanien, II, 354.
Anaxagoras, griechischer Philosoph, II, 139, 151 u. 156 Anm., 306.
Anazarchos, griech. Gelehrter, II, 344.
Anazibios, Harmost v. Abydos, II, 235.
Anazilaos, Tyrann v. Rhegion, 483. III, 121.
Anaximander, Anaximenes, griech. Philosophen, 501.
Anchimolios, Spartaner, 472.
Ancona, Stadt in Italien, II, 8. III, 248.
Ancus Martius, röm. König. II, 31 ff.
Andalusien, 109.
Andania, Stadt in Messenien, 437.
Andriskos, makedonischer Usurpator, III, 176.
Androgeos, Sohn des Minos, 349.
Androkles, Athener, II, 179, 192.
Androklos, Führer der Jonier, 445.
Andromache, 369.
Androphagen, die, skythischer Stamm, 305.
Andros, II, 105, 199.
Anga, Volk in Indien, 195, 221.
Angeln, die, deutscher Volksstamm, IV, 197.
Angramainjus, (Ahriman), iranische Gottheit, 243 ff.
Anicetus, römischer Admiral, IV, 51.
Anio, Fluß in Mittel-Italien, II, 4 ff., 33. III, 25, 252.

Annius (C.). III, 258.
Annius Scapula, III, 342.
Antalkidas, Spartaner; Friede des, II, 235.
Antenor, Trojaner, 364.
Anthela, Stadt bei den Thermopylen, 494.
Antigone, 353.
Antigonea, Stadt in Epirus, III, 127.
Antigonos, 1) Feldherr Alexander's d. Gr. II, 365 ff. 2) Gonatas II, 395, 401 ff. 3) Doson. II, 409 ff. III, 82.
Antikyra, II, 95.
Antilibanon, 105, 143.
Antinoos, Freier der Penelope, 395.
Antinoopolis in Aegypten. Gründung IV, 81.
Antinous, Günstling d. Hadrian, IV, 81.
Antiochia, Hauptstadt v. Syrien, II, 390. III. 103, 268. IV, 38, 198. Schlachten von, III, 98, 111.
Antiochos I., Soter, II, 391, 396.
Antiochos II., Theos., II, 391.
Antiochos III., d. Große, II, 393. III, 124 ff., 132 ff.
Antiochos IV., Epiphanes, II, 388, 394, 397. III, 163 ff.
Antiochos VII. Sidetes, II, 394.
Antiochos Eupator, III, 167.
Antiochos Hierax. II, 392.
Antiochos, athen. Steuermann, II, 200.
Antipater, Feldherr Alex. d. Gr., II, 324, 337, 360 ff., 369 ff.
Antipater, Sohn des Kassander, II, 382.
Antipater, Jude, III, 273. IV, 62.
Antiphilos, griech. Feldh., II, 366.
Antiphon, attischer Redner, II, 188, 193, 305.
Antisthenes, Schüler d. Sokrates, II, 308, 315.
Antistia, Gemahlin des Pompejus, III, 285.
Antistius, Prätor, III, 286.
Antitauros Gebirge in Klein-Asien, 271.
Antium, Stadt der Volsker, Schlacht, III, 14, 29 ff., 39.
Antonia Minor, Gemahlin des Drusus, IV, 30 ff.
Antoninus Pius, Kaiser, IV, 83.
Antoninus Philosophus (Marc Aurel), Kaiser, IV, 83.
Antonius (M.), Redner, III, 226, 240.
Antonius Hybrida, Consul, III, 277 ff.
Antonius (M.), Volkstribun, III, 314. Consul 345 ff. Triumvir, 358 ff.
Antonius (Julius), Sohn des Triumvir, IV, 30.
Antonius (L.), Bruder d. Triumvir, Cons. III, 369.
Antonius (C.), Legat Cäsar's, III, 321, 355.
Antonius Primus, IV, 59.
Antonius Saturninus, Statthalter von Ober-Germanien IV, 73.
Antonius, Einsiedler, IV, 201.
Anubis, ägypt. Gottheit, 62, 66.
Anullinus, römischer Senator, IV, 116.
Anytos, Ankläger des Sokrates, II, 309.
Angur, III, 39.
Aous, Fluß in Epirus, III, 127, 142.
Apamea, Stadt in Syrien, II, 384. III, 141, 191, 196. IV, 106.
Apaturien, Fest zu Athen. II, 214.
Apelles, griech. Maler, II. 300.
Apenninen, II, 3 ff., 91 ff.
Aper, Präfect der Prätorianer, IV, 115.
Aphetä, Rhede von, II, 98.
Aphidnä, Stadt in Attika, 438. II, 69.
Aphrodite, griech. Gottheit, 339, 359.
Apicius, römischer Schlemmer, IV, 75.
Apis, heiliger Stier der Aegypter, 60.

Apodoten, ätol. Stamm, II, 408.
Apokleten, Bundesrath d. Aetolier, II, 408.
Apollo, griech. Gotth., 418, 484, 492. II, 106. Tempel des A. zu Delphi, 342. II, 129.
Apollodor, griech. Maler, II, 300.
Apollodor, Schül. d. Sokrat., II, 313.
Apollonia in Makedonien, II, 237. III, 87 ff., 100, 125 ff., 136, 156, 323, 352, 355.
Apolloniatis, Landschaft in Asien, II, 393.
Apollonides, Feldherr des Eumenes, II, 370.
Appische Straße, III. 49, 59.
Appius Claudius, Sabinischer Häuptling, II. 53 ff., römischer Consul, III, 5.
Appius Claudius, Decemvir III, 16 ff.
Appius Claudius, 1) röm. Feldherr, III, 154. — 2) Consular, III, 200. — 3) Genosse d. Sulla, III, 238.
Appius Claudius, Cäcus, III, 48 ff., 53.
Appius Claudius Caudex, Consul, III, 69.
Appius Claudius Pulcher, Consul, III, 102.
Appius Herdonius, Sabiner, III. 14.
Apries (Hophra), König v. Aegypten, 79 ff.
Apsus, Fluß in Epirus, III, 322.
Apuler, die, II, 7. III, 42 ff., 53, 96.
Apulien, Landschaft in Italien, s. Lage II, 4, 8. III. 42 ff., 47, 55, 93 ff., 249, 317.
Aquä Sextiä, Stadt in Gallien, III, 220, Schlacht 222.
Aquileja, Gründung, III, 124 Anm. 219. IV, 59, 84 ff., 102, 168, seine Zerstörung, IV, 189.
Aquilius, M'., III, 242.
Aquilius, M'., Consul, III, 223.
Aquincum (Ofen), röm. Colonie in Pannonien, IV, 19.
Aquitanien, III, 289.
Arabien, im Verkehr mit Babylon 88, mit Phönizien, 110. II, 361. IV, 17.
Arachosien, Landschaft in Persien, 246, von Kyros unterworfen, 288. II, 354.
Arachoten, die, Volk in Persien, 246.
Aradus, Stadt in Phönizien, 106, 108, 113.
Arakos, Spartaner, II, 203.
Aratos, Strateg der Achäer, II, 406 ff., III, 82, 122.
Arausio, Stadt am Rhodanus, Schlacht, III, 220.
Arbela, Schlacht, II, 336.
Arbogast, Franke, röm. Feldherr, IV. 169.
Arcadius, Kaiser, IV, 171 ff.
Archagathos, Syrakusaner, III, 68.
Archagathos, griech. Arzt, III, 391 Anm.
Archelaos, 1) Feldherr des Mithridates, III, 243 ff. 2) jüdischer Fürst, IV, 68.
Archias, Thebaner, II, 238.
Archidamia, Gattin Agis' (IV.), II, 411.
Archidamos, König von Sparta, 1) II, 140, 159, 166. 2) II, 247 ff., 382.
Archilochos, griechischer Dichter, 498.
Archimedes v. Syrakus, III, 101 ff.
Archipel v. Rhodos, 409.
Archonten, oberste Behörde in Athen, 445 ff.
Archytas v. Tarent, Pythagoräer, 504.
Ardaburius, römischer Feldherr, IV, 180.
Ardarich, König d. Gepiden, IV, 188.
Ardea, II, 43. III, 8, 26.
Arderikka, Stadt i. Babylonien, 103.
Ardettos, Platz in Athen, 461.
Ardschir Babegan, IV, 100.
Ardys, König von Lydien, 275.
Arelate, Stadt in Gallien, IV, 124.
Areopag, Gerichtshof in Athen, 336, 449. II, 142.
Ares, sein heiliger Hain in Kolchis, 355.

Aretas, arab. König, III, 273.
Arevaker, spanisches Volk, III, 182.
Argadeis, Phyle in Attika, 446.
Argäos, Berg in Klein-Asien, 271.
Argäos, maked. Usurpator, II, 258 ff.
Argentaria, Stadt in Gallien, Schlacht, IV, 166.
Argentoratum, Schlacht, IV, 156.
Arginussen, Inseln, Schlacht bei den, II, 201.
Argippäer, skyth. Stamm, 306.
Argiver, 437. II, 176, 250.
Argolis, 327, 337 ff., 348, von den Doriern erobert, 407. Meerbusen von, 327.
Argonautenzug, 355 ff.
Argos, 336 ff., 353, 359, 407 ff., 436 ff., 441, 493. II, 58, 89, 158, 177 ff., 209, 231 ff., 252, 274 ff., 404 ff., 413. III, 128 ff., 177. IV, 109.
Argos, Hund des Odysseus, 394.
Argyraspiden, makedonisches Elitekorps, II, 371.
Aria, persische Stadt, II, 342.
Ariadne, Tochter des Minos, 349.
Ariäos, persischer Feldherr, II, 223.
Ariaramnes, Perser aus dem Stamme der Achämeniden, 290.
Ariarathes I., v. Kappadokien, II, 400.
Ariarathes VII., v. Kappad. III, 242.
Ariaspen, die, Volk in Persien, 245.
Aricia, Stadt in Latium, II, 13. III, 38.
Arier, Glied d. kaukasisch-japhetitisch. Völkergruppe, 23, 189 ff., 243 ff.
Arier, Volk in Persien, 245 ff.
Ariminum, Stadt, II, 3. III, 90, 239.
Ariobarzanes, König von Kappadokien, III, 242, 384.
Ariovist, deutscher Fürst, III, 297 ff.
Arische Stämme, die, 189, 230 ff., 240.
Aristagoras, Häuptling v. Milet, II, 59 ff.
Aristarchos, 1) Athener, II, 188, 2) griech. Grammatiker, II, 416.
Aristeides v. Athen, II, 69, 77 ff., 101 ff., 125.
Aristion, athenischer Sophist, III, 244.
Aristippos, 1) Philosoph, II, 316, 2) Tyrann v. Argos, II, 408.
Aristobulos, Makkabäer, II, 398. III, 273 ff. IV, 62.
Aristodemos, 1) Heraklide, 406. 2) Spartaner, II, 96, 114. 3) Tyrann v. Kumä, II, 54. 4) Heerführer d. Antigonos, II, 375.
Aristogeiton, Athener, 471 ff.
Aristokratie, bei den Griechen, 412.
Aristomachos, dorischer König, 406.
Aristomachos, Tyrann v. Argos, II, 408.
Aristomenes, Messenier, 437 ff.
Ariston, Athener, 467.
Aristonikos, pergamenischer Usurpator, III, 184, 201.
Aristophanes, griech. Komiker, II, 302.
Aristoteles, griechischer Philosoph, II, 317 ff., 320, 416.
Arius, Presbyter v. Alexandria, IV, 146 ff., 170.
Arius, Fluß in Iran, 245.
Arjavarta, das heilige Arierland, 195.
Arkadien, 326, 344 ff., 407. II, 58, 248 ff., 274 ff., 323. IV, 173.
Arkadier 436 ff., 494.
Arkamen (Ergamenes), König von Meroë, 78.
Arkiter, Volk in Phönizien, 106.
Armenische Gebirge, 243.
Armenien, 88, von den Assyrern unterjocht 82, 98. von den Medern unterworfen 261, von den Persern, 270, 302. II, 390. III, 144. von den Parthern abhängig 305, 242 ff., 268 ff., 375 ff. IV, 79, 121, 160.
Armorica, Landschaft in Gallien, IV, 180.
Armoricaner, keltischer Stamm, III, 300.

Arno, Fluß in Etrurien, II, 4. III, 91.
Arnon, Fluß in Palästina, 147, 150.
Aroania, Gebirge in Arkadien, 327.
Arpi, Stadt in Apulien, III, 100.
Arpinum, Geburtsort des Marius, III, 215, des Cicero, III, 277.
Arretium, Stadt in Etrurien, II, 9. III, 43, 91, Schlacht von, III, 47.
Arrhidäos, Bruder Alexanders des Gr., II, 364 ff.
Arrianos, Geschichtsschreiber, IV, 90.
Arrius, Prätor, III, 260.
Arsakes, König der Parther, II, 396.
Arses, Perserkönig, II, 325.
Arsia, Wald in Latium, II, 48.
Arsinoë, 1) Tochter Ptolemäos' I. II, 385. 2) ägypt. Prinzessin, III, 330.
Artabanos, Perser, II, 143.
Artabanos IV. v. Parthien, IV, 100.
Artabazos, 1) persischer Satrap, II, 261. 2) Perser II, 106, 113, 120.
Artaphernes, 1) Satrap v. Lydien, 310, 476. 2) Sohn dieses Satrapen, II, 68 ff.
Artavasdes, König v. Armenien, III, 303 ff., 375.
Artazata, Stadt a. Araxes, Schlacht bei, III, 269.
Artaxerxes I., Langhand, II, 143, 188.
Artaxerxes II., Mnemon, II, 199, 206, 221 ff., 254.
Artaxerxes III., Ochus, II, 325.
Artaxerxes I., der Sassanide, König v. Neu-Persien, IV, 100.
Artembares, Perser, 266.
Artemis, griech. Gotth., 356, Art. Orthia, ihr Fest, 426, Tempel der Art. zu Sparta, 433, zu Ephesos, 481, II, 320
Artemisia, Königin v. Halikarnass., II, 86.
Artemision, Vorgebirge in Griechenland II, 92, 105.
Artybios, Perser, II, 61 ff.
Aruns, 1) Sohn d. Tarquinius Priscus, II, 41 ff. 2) des Tarquinius Superb., II, 48.
Arvaditer, Volk in Phönizien, 106.
Arvandus, Präfect v. Gallien, IV, 193.
Arverner, keltischer Stamm, III, 206, 219 ff., 297 ff.
Aryanis, Gemahlin des Astyages, 262.
Asander, 1) Bruder d. Parmenion, II, 374 ff. 2) Diener d. Pharnakes, III, 334.
Asarja, König v. Juda, 181 ff.
Ascanius, Sohn der Aeneas, II, 16.
Asculum, 1) Stadt in Apulien, Schlacht, III, 55. 2) St. in Picenum, III, 230.
Asdinger, Zweig d. Vandalen, IV, 84, 181.
Asdod, Stadt in Palästina, 77, 182.
Asien, römische Provinz, III, 184, 207 ff., 227, 247, 267 ff., 288, 336.
Asinius Pollio, Statthalter in Spanien, III, 356.
Askalon, Stadt in Palästina, 77, 153.
Askra, Stadt in Böotien, 497.
Asnath, Joseph's Gemahlin, 130, 139.
Asopos, Fluß in Böotien, 325, II, 110 ff.
Aspar, römischer Feldherr, IV, 180, 193.
Aspasia, Geliebte des Perikles, II, 151 u. 156 Anm., 219.
Aspendos, Stadt in Klein-Asien, II, 136, 144, 235, 327, Schlacht, III, 140.
Assa, König v. Juda, 179.
Assakaner, die, indischer Stamm, von den Assyrern unterworfen, 93, 229 ff., 241 ff.
Assaph, jüdischer Psalmist, 108.
Assarak, Beiname d. Bel, 95.
Assarhaddon, König v. Assyrien, 99, 185.
Assur, Kernlandschaft v. Assyrien, 89.
Assyrer 23, Land und Volk, 89 ff.,

Bauten (zu Ninive), 93, Kriegswesen, 94, häusliches Leben, Kunst u. Religion, 95 ff., 110, 182.
Assyrien, im Kampfe mit Medien, 261, persische Satrapie, 319, von Trajan erobert, IV, 79.
Astakos, Stadt in Akarnanien, II, 160.
Astapa, Stadt in Spanien, III, 110.
Astarte, phönizische Gotth., 118, 339.
Astarte-Aschera, phön. Gotth., 96.
Asturier, spanisches Volk, III, 180. IV, 16.
Astyages, König v. Medien, 282 ff.
Astyochos, spartanischer Flottenführer, II, 191, 194.
Atarneus, Stadt in Aeolis (Klein-Asien), II, 65.
Ataulf, Schwager des Alarich, IV, 177 ff.
Atax, Fluß in Gallien, III, 220.
Atbara, Fluß in Aethiopien, 78.
Ategua, Stadt in Spanien, III, 357.
Atejus, Tribun, III, 303.
Atellanen, Possenspiele zu Rom, III, 389.
Aternus, Fluß in Italien, II, 8.
Athalia, Gemahlin d. Joram, 180.
Athamanen, Volk in Epirus, III, 126 ff.
Athamas, König der Minyer, 355 ff.
Athanarich, König d. Westgothen, IV, 162 ff.
Athanasius, Bischof v. Alexandria, IV, 147, 170.
Athen, von Kekrops gegründet, 336, 348, unter Archonten 445 ff., unter Peisistratos 466 ff., im Kampf mit den Persern, II, 61 ff., seine Hegemonie, II, 127 ff., im peloponnesischen Kriege, II, 151 ff., Schreckensherrschaft der Dreißig, II, 207 ff., Leben u. Sitten zu Athen, 211 ff., Bildung, 215 ff., während der spartanischen Hegemonie, II, 238 ff., Seebund, 244 ff., Bundesgenossenkrieg, 261 ff., Kampf mit Philipp v. Maked., 272 ff., mit Alexander d. Gr., 322 ff., mit den Diadochen, 365 ff., durch Demetrios Poliorketes befreit, 378 ff., Kampf mit den Kelten, 402 ff., im mithridatischen Kriege, III, 244, IV, 155, von den Gothen zerstört, IV, 109.
Athenäen, Fest in Attika, 351.
Athene, Schutzgöttin v. Attika, 351 ff., 375, 398, 469. II, 148, auf Sunion, II, 106.
Athene Chalkiökos, Göttin zu Sparta, 437. II, 130.
Athenion, kilikischer Seeräuber, III, 223.
Athniel, Richter, 147.
Athos, Vorgebirge, II, 66, 82.
Athotis, König v. Aegypten, 29.
Athrava, ostiranische Priesterkaste, 255 ff.
Atintanen, Volk in Epirus, III, 82.
Atlas, Berg in Nordafrika, III, 215.
Atossa, Gemahl. d. Darius, 299. II, 80.
Atreus, Sohn des Pelops, König von Mykene, 358.
Atropatene, Landschaft in Medien, 259, II, 390. III, 375.
Attaginos, theban. Oligarch, II, 90.
Attalos I. v. Pergamon, II, 395. III, 101 ff., 124 ff.
Attalos II. III, 164.
Attalos III. III, 184.
Attalus, römischer Kaiser, IV, 177.
Attika 326, 342, 348, Eintheilung in Demen, 350, die Jonier in Attika, 407, 444 ff., II, 58.
Attila, König d. Hunen, IV, 184 ff.
Attius Tullius, Volsker, III, 8.
Attius Varus, III, 333.
Attus Clausus (Appius Claudius), II, 53 ff.
Attus Navius, Augur zu Rom, II, 34.
Attys, König v. Lydien, 273.
Attys, Sohn des Krösos, 279.
Aturia, s. Assur.
Augias, König v. Elis, 345.
Auguren in Rom, II, 23.
Augusta Vindelicorum, IV, 18 ff.
Augustinus, Kirchenvater, IV, 206.

Augustus, römischer Kaiser, IV, 1 ff., s. Octavianus.
Augustus, als Titel, IV, 6, 96, 117 ff., 154 ff.
Aulis in Böotien, 360.
Aurelianus (L. Domit.), römischer Kaiser, IV, 110.
Aurelius (M.) Antoninus, röm. Kaiser, IV, 83.
Aurelius Cotta, Consul, III, 262.
Aurunker, italischer Stamm, III, 35.
Automedon 374.
Avaricum (Bourges), Stadt in Gallien, III, 306.
Aventinus, Hügel in Rom, II, 31, 40. III, 18, 209.
Avidius Cassius, römischer Feldherr, IV, 84 ff.
Avitus, Kaiser, IV, 192.
Axios, Fluß in Makedonien, II, 256.
Axona (Aisne), III, 299.

B.

Baal, syrisch-phönizische Gottheit, 117, 118, 146, 180, 185.
Baalbek in Syrien, 105, 110.
Babylon, Stadt am Euphrat, 103 ff., 110, 286, 301, 315. II, 222, 335. ff., 362 ff., 390.
Babylonien 23 ff., Land u. Volk 81 ff., Religion 84 ff., Bauwerke 87 ff., 102 ff., Handel u. Industrie 88, Wissenschaft 89, empört sich gegen Assyrien 99, kämpft mit Skythen 100, erobert Ninive 101, Krieg mit Aegypten 101, von Kyros unterjocht 286 ff., empört sich 301, und wird unterworfen 302, persische Satrapie 319.
Babyka, Brücke bei Sparta, 420.
Bacchanalien zu Rom III, 144.
Bacchiaden, die, Adelsgeschlecht zu Korinth, 415.
Bäbius, Volkstribun, III, 125, 213.
Bäcula in Spanien, Schlacht, III, 107, 109.
Bäsha, israelit. Oberst, 179.
Bagaudn, die, IV, 116 ff.
Bätica, Provinz in Spanien, III, 258, 342, 356.
Bätis, Fluß in Spanien, III, 64.
Bagistana, Landschaft, Medien, 259.
Bagoas, Verschnittner, II, 325, 393, 397.
Bagradas, Fluß in Nordafrika, 109. III, 117, 169, 213, 333.
Bahrein-Inseln, die, 88.
Bajä in Italien IV, 46, 52, 82.
Baktra, Hauptstadt der Baktrer, 90 ff. II, 342, 344 ff.
Baktrer 90 ff., ihre Cultur 246 ff.
Baktrien 244 ff., von Kyros erobert, 285. II, 342 ff., 393, 397.
Balamir, König d. Hunnen, IV, 164.
Balbinus (Cölius), Consular, IV, 102.
Balbus, Feldherr d. Augustus, IV, 16.
Balearische Inseln, die, II, 120. III, 111.
Balista, römischer Feldherr, IV, 107.
Balkan, Gebirge, 324.
Bantia, St. in Unter-Ital., III, 107.
Bar-Chochba, Jude, IV, 82.
Barcellona, in Spanien, IV, 179.
Barsillai, Jude, 172 ff.
Barsumas, Bischof v. Nisibis, IV, 208.
Basan, Landschaft in Palästina, 182.
Basileus, Beiname des 2. Archon zu Athen, 446.
Basiliscus, byzantin. Feldh., IV, 193.
Bastarner, Völkerschaft a. d. Donau, III, 156. IV, 18.
Bataver, Volk in Belgien, IV, 20, ihr Aufstand gegen die Römer, 60.
Bathanarius, Schwager des Stilicho, IV, 176.
Batis, persischer Heerführer, II, 333.
Bato, Fürst der Dardaner, III, 126.
Bedriacum, Stadt in Ob.-Italien, Schlacht, IV, 57.
Bel, babylonische Gottheit, 83 ff., 95, 103. II, 336.
Beletaras, König v. Assyrien, 97.
Belgier, die, Volk am Unterrhein, III, 221, 299 ff.
Belgien III, 289, römische Provinz III, 307. IV, 33.

Belibos, Fürst der Babylonier, 99.
Bellerophontes, König v. Ephyra (Korinth), 368.
Bellona, römische Gotth., III, 251.
Bellovaker, belg. Stamm, III, 300.
Belochus, König v. Assyrien, 97.
Beltis, Gemahlin des Bel, 84, 95.
Belus, 1) König v. Lydien, 274. 2) Gottheit — Bel. 86, Tempel des B. zu Babylon, II, 336.
Benacus, See in Ober-Italien, IV, 110.
Benaja, jüdischer Oberst, 173.
Benares, Stadt in Indien, 242.
Beneventum IV, 31, Schlachten bei B., III, 56, 100.
Benhadad I. v. Damaskus, 179.
Benhadad II. v. Damaskus, 180.
Benjamin 128.
Berenike, Gemahlin Ptolemäos' III., II, 386.
Berenike, Tochter Ptolemäos' II., II, 391.
Bermios, Gebirge in Maked., II, 256.
Berosus, babylonischer Priester, 83.
Berrhöa in Makedonien, II, 384.
Berytus in Phönizien, 108, 113.
Bessos, Satrap v. Baktrien, II, 341.
Bethel, Stadt in Palästina, 128, 178.
Bethlehem 160.
Bethsean in Palästina, 166.
Bethsemes in Palästina, 181.
Bethuel 124.
Bezabde am Tigris, II, 335.
Bhikshu, die, Schüler des Buddha, 226 ff.
Bhilla, Volk in Indien, 194.
Bias, 1) griech. Weiser aus Priene, 285, 482, 500. 2) Fürst von Bithynien, II, 399.
Bibracte (Autun), Stadt in Gallien, Schlacht, III, 296. IV, 117.
Bibrax, Stadt der Remer, III, 299.
Bibulus, M. Calpurnius, Consul, III, 287 ff.
Bilha, Sclavin Rahels, 127.
Bimbisara, indischer König von Magadha, 225.
Bisutun, Felseninschrift von, 296.
Bithynien 272, von den Lydern unterworfen 276, II, 391, 399. III, 137, 140 ff., 146, 242, fällt an die Römer III, 266 ff. IV, 7.
Bleda, Bruder des Attila, IV, 184.
Blossius, Stoiker, III, 201 ff.
Bocchoris, König v. Aegypten, 74 ff.
Bocchus, König v. Mauritanien, III, 215, 226, 237.
Böbeis, See in Thessalien, 330.
Böotien u. die Böotier, 326, 336, von Athen besiegt 477, gründen Heraklea in Bithynien 482, 494. II, 58, 90 ff., 113, 151, 158, 171, 176, 409. III, 127 ff., 136, 151, 244 ff.
Boges, Perser, II, 135.
Bojer, keltisches Volk, III, 47 Anm., 80, 90, 124 Anm., 219. IV, 17, 22.
Bojorix, Führer d. Cimbern, III, 220.
Bombay in Indien, 238.
Bomilkar, Begleiter des Jugurtha, III, 214.
Bonifacius, römischer Feldherr, IV, 180 ff.
Bononia (Bologna), Stadt in Ob.-Italien, II, 6. III, 80, 358.
Borysthenes, Fluß i. Skythien, 305.
Bosporanisches Königreich 482. III, 242, 333 ff.
Bosporus, der, 308, 357. II, 62, 225, 281. IV, 95.
Bovianum, Stadt in Samnium, III, 44, 90, 233.
Bovillä, Stadt bei Rom, III, 309.
Brahma, indische Gotth., 203 ff., 205 ff., 217 ff., 229 ff.
Brahmana, dogmatischer Commentar der Inder, 220.
Brahmanaspati, ind. Gotth., 217.
Brahmanen, die, 202 ff., 205 ff., 213 ff., 229 ff. II, 352.
Brahuiberge in Iran, 243.
Brasidas, Spartaner, II, 169 ff.
Bregetium, Stadt in Pannonien, IV, 162.
Brennus, Keltenführer, II, 402. III, 25 ff.

Brileſſos, Gebirge in Attika, 326.
Britannicus, Sohn des Claudius, IV, 49 ff.
Britannien III, 307. IV, 49, 73, 81, 94, 96, 117 ff., 161, 180, 197.
Bruchion, Stadttheil v. Alexandria, II, 387.
Brücke, die hölzerne, zu Rom, II, 31.
Brukterer, deutſches Volk an der Lippe, IV, 20, 25, 61, 106.
Brundusium III, 100, 249, 274, 318 ff., 371 ff. IV, 39.
Bruttier, italien Volk, II 8. III, 51, 109, 116.
Brutus, L. Junius, II, 43 ff.
Brutus, Decimus, Legat d Cäſar, III, 300 ff., 345 ff., 358.
Brutus, M. Junius, Mörder Cäſars, III, 345 ff., ſein Tod III, 365; vgl. III, 384.
Bryger, Volk in Makedonien, II, 66.
Bubaſtis in Aegypten, 66, 74, 77.
Buddha (Gautama), indiſch. Königsſohn ꝛc., 221 ff.
Budinen, ſkythiſcher Stamm, 306.
Bürgerkriege, die, zu Rom, 1) III, 235 ff. 2) III, 316 ff. 3) III, 349 ff., 375 ff. 4) IV, 57 ff., 95 ff., 108 ff., 115, 122 ff., 153 ff., 168 ff., 193 ff.
Bukephala, St. a. Hydaspes, II, 347.
Bukephalos, Lieblingspferd Alex. d. Gr., II, 321, 347.
Bulis, Spartaner, II, 82.
Bundesgenoſſen 1) der Athener II, 128 ff., 137 ff., 140, 149 ff., 153 ff., 244 ff., 261 ff. 2) der Römer, ihre Lage, III, 58 ff., 228 ff.
Bundesgenoſſenkrieg, 1) der Athener, II, 261. 2) der Römer, III, 226 ff.
Bundeslade, die, der Iſraeliten, 140, 146.
Burentinus, Fluß in Unter-Italien, IV, 178.
Burgunder, deutſcher Volksſtamm, IV, 106, 117, 175 ff., 188, 197.
Burrus, Oberſt der Prätorianer, IV, 50.
Byblus, Stadt i. Phönizien, 108, 113.
Byrſa, Burg von Karthago, 115. III, 174.
Byzantion, Stadt am Bosporus, von Megarern gegründet, 482, 308 ff. II, 128, 154, 197, 222, 261, 281. IV, 95, 109, 112, 148.

C.

Cäcilius Metellus (Q.), Name römiſcher Feldherren und Staatsmänner. III, 176, 182, 200, 214, 264.
Cäcina, Legat, IV, 33.
Cädicius (M.), III, 26.
Cäles Vibenna, etruskiſch. Häuptling, II, 36.
Cälius, Berg in Rom, II, 36.
Cänina, Stadt in Latium, II, 19.
Cäpio, Q. Servilius, 1) III, 117. 2) III, 182. 3) III, 220 ff.
Cäre, Stadt in Etrurien, II, 9, 45. III, 25.
Cäſar, L. Julius, Conſul, III, 231, 240.
Cäſar, L., Oheim des Antonius, III, 359 ff.
Cäſar, Cajus Julius, III, 281 ff., Triumvir 287 ff., ſeine Eroberungen in Gallien 295 ff., 305 ff., ſein Bruch mit Pompejus 311 ff., Krieg mit Pompejus 316 ff., in Alexandria 329 ff., Krieg in Klein-Aſien 332 ff., in Afrika 336 ff., ſeine Alleinherrſchaft 339 ff., Krieg in Spanien 342 ff., Tod 347 ff., als Schriftſteller 393.
Cäſar, Cajus u. Lucius, Söhne des Agrippa, IV, 29.
Cäſar als Titel IV, 6 Anm., 82, 99, 102, 117 ff., 153 ff.
Cäſarion, Sohn des Cäſar u. d. Kleopatra, III, 332 Anm., 376.
Cäſo Quinctius III, 13.
Cäſonia, Gemahlin des Caligula, IV, 47.
Cajeta III, 361.
Cajus, Sohn des Germanicus, IV, 43 (ſ. Caligula).

Calatia in Campanien, III, 41.
Caledonier, Volk in Schottland, IV, 73, 96, 174.
Cales, Stadt der Auſoner, III, 39 ff., 98.
Caligula, Kaiſer, IV, 44.
Calpe 118.
Calpurnia, Gemahlin Cäſars, III, 291, 347.
Calpurnius Beſtia, Conſul, III, 212 ff.
Calpurnius Bibulus, Conſul, III, 287 ff., 321 ff.
Calpurnius Piſo, Conſul, III, 173.
Calpurnius Piſo Cäſonianus, Conſul, III, 291 ff.
Camenen, römiſch. Nymphen, II, 24.
Camillus (M. Furius), Dictator, III, 22 ff.
Camillus (Furius) Minor, Conſul, III, 34.
Campanien, Beſchaffenheit u. Lage, II, 4, 8, von Samnitern erobert, III, 35 ff., 96, 231 ff., 334. IV, 67, 195.
Canariſchen Inſeln, die, III, 258.
Canidius (P.), III, 377.
Caninefaten, die, Volk am Nieder-Rhein, IV, 60.
Cannä in Apulien, Schlacht, III, 95.
Cantabrer, Gebirgsvolk Spaniens, IV, 16.
Canulejus, Volkstrib., III, 20.
Canuſium III, 95 ff., 106.
Cap Pelorum III, 373.
Capellianus, Statthalter v. Mauritanien, IV, 102.
Capena, Stadt in Etrurien, III, 22.
Capeniſche Thor, das, zu Rom, II, 28.
Capitolium, das, zu Rom, II, 43. III, 14, 25, 225, 349. IV, 59, 65.
Capreä, Inſel, IV, 44.
Capua, Stadt in Campanien, II, 7, Anm., von Samnitern erobert, III, 35 ff. 96 ff., 102 ff., 223, 249, 260, 314.
Caracalla, Kaiſer, IV, 96.
Caraceni, ſamnitiſch. Stamm, II, 8.
Caralis, phöniziſche Colonie in Sardinien, 109, 114.
Carauſius, Uſurpator in Britannien, IV, 117.
Carbo Papirius C., 1) III, 204 ff. 2) 219. 3) III, 232, 248 ff., 253 ff.
Carinus, Sohn des Kaiſers Carus, IV, 115 ff.
Carnuntum, römiſche Colonie in Pannonien, IV, 19, 124.
Carpilio, Sohn des Aëtius, IV, 190.
Carrä, Stadt in Meſopotamien, Schlacht, III, 304. IV, 97, Schlacht 121.
Carrinas, Römer, III, 251.
Carſeoli, Stadt der Aequer, III, 44.
Carthagena in Spanien, III, 85, 106, 180. IV, 192.
Carus (M. Aurelius), Kaiſer, IV, 115.
Caſca, Verſchworner gegen Cäſar, III, 348.
Caſilinum in Campanien, III, 93 ff.
Caſſius Viſcellinus (Sp.), III, 10 ff.
Caſſius Longinus (L.), Conſul, III, 220.
Caſſius (C.), Legat d. Craſſus, III, 305.
Caſſius Longinus (Q.), Volkstrib., III, 314, Legat Cäſars, III, 320, 342.
Caſſius Chärea, Prätor, IV, 47.
Caſſivellaunus, keltiſcher Fürſt, III, 307.
Catalauniſchen Felder, Schlacht auf den, IV, 188.
Catilina, L. Sergius, III, 252, ſeine Verſchwörung 275.
Catualda, Gothe, IV, 36.
Cato, Conſul, III, 232.
Cato, M. Porcius, 1) Major III, 132 ff., 138, 145 ff., 164, 169 ff., 181, 195. 2) Uticenſis III, 281 ff., 287 ff., 293, 302, 308 Anm., 332, 337 ff.
Catullus, Q. Valerius, Dichter, III, 393.
Catulus, L. Lutatius, Conſul, III, 76.

Catulus, Q. Lutatius, Conſul, III, 222, 240.
Catulus, Conſul, III, 257, 283.
Caudiner, ſamnitiſcher Stamm, II, 8. III, 35.
Caudium in Samnium, Schlacht, III, 41.
Cavery, Fluß in Indien, 173.
Cejonius Commodus Verus (L.), Adoptivſohn Hadrians, IV, 82.
Cenomanen, kelt. Stamm, III, 80.
Cenſoren zu Rom, III, 21.
Centrites, Grenzfluß von Armenien, 84 (ſ. Kentrites).
Centuriat-Comitien zu Rom, II, 37 ff. III, 6, 12, 16, 19, 39, 50, 236.
Centurien zu Rom, II, 38 ff.
Cerealis, römiſch. Feldherr, IV, 73.
Cereatä, Ort bei Arpinum, III, 215.
Cethegus (C.) III, 280.
Ceylon, Inſel, 233 ff., Hauptſitz d. Buddhiſten 234, 237 ff., von den Ariern coloniſirt 241 ff.
Chaboras, Fl. in Meſopotamien, 188.
Chabrias, atheniſcher Feldherr, II, 233 ff., 244 ff., 250, 254 ff., 261.
Charephon, Freund des Sokrates, II, 309.
Charonea II, 152, Schlachten von II, 284. III, 245.
Chafra (Chephren), ägyptiſcher König, 33.
Chaldäer, die, 84 ff.
Chalkedon, Stadt am Bosporus, 309, von Megarern gegründet 482. II, 197. III, 246, Seeſchlacht bei 267. IV, 98, 106, 115, 209, Schlacht von, 126.
Chalkidier 477, 483.
Chalkidike, thrakiſche Halbinſel, 405. II, 237, 259.
Chalkis, 1) Stadt in Aetolien, II, 145. 2) auf Euböa 476. II, 66, 98, 153, 380. III, 125, 136 ff., 153, 177, 244 ff.
Chalonitis, Landſchaft in Aſſyrien, 90, 98.
Chalons an der Marne IV, 111, 161, 188.
Chalyber, die, II, 224.
Chalybon, Stadt in Syrien, 313.
Chamiten 14, 195.
Chares, atheniſcher Feldherr, II, 261 ff., 284, 323.
Charesmien, Landſchaft in Perſien, II, 342.
Charidemos, atheniſcher Feldherr, II, 273, 323.
Charilaos, 1) Samier 304. 2) König v. Sparta 418.
Charon, Thebaner, II, 238.
Charondas, Geſetzgeber zu Katana in Sicilien, 484.
Charops, Archon in Athen, 445.
Charybdis 378.
Chazaël, König v. Damaskus, 181.
Chazor, Stadt in Paläſtina, 145.
Cheirifophos, griechiſcher Feldherr, II, 223.
Cheltoniſche Inſeln II, 137.
Chenion, Berg in Klein-Aſien, II, 224.
Cheops 32.
Cherſonnes, der thrakiſche, 308, 361. II, 86, 116, 136, 201, 222. III, 134.
Cheruſker, deutſch. Volk, IV, 24 ff., 33 ff.
Chetiter, } Volk in Kanaan, 106.
Cheviter, } 144 ff.
Chier, die, II, 116, 149, 158, 189 ff., 190.
Chileos von Tegea II, 109.
Chilon, Weiſer aus Sparta, 500.
China 22, nimmt d. Buddhismus an 234 ff.
Chios 481. II, 59 ff., 149, 158, 198 ff., 244, 261, 281, 327.
Chittim, phön. Colon. auf Cypern, 107.
Chnodomar, König d. Alamannen, IV, 156.
Chorasmier (Turan), 285.
Chriſtenthum IV, 127, 162, 169, 198 ff.

Christl. Secten IV, 138 ff., 146 ff., 205 ff.
Christenverfolgungen IV 130 ff.
Chrysostomus IV, 183.
Chufu, siehe Cheops.
Chunsu, Mondgott der Aegypt., 62.
Cibalis, Stadt a. d. Save, IV, 125.
Cicero, M. Tullius aus Arpinum, III, 265 ff., 277 ff., seine Verbannung 293, Rückkehr 295 ff., Tod 361, als Gelehrter 394.
Cicero, Quint, Legat d. Cäsar, III, 305, 361.
Cilicien, von Phön. colonisirt 100, 107, 272, 276, 321. II, 328, 382, 384. III, 265 ff., 294, 367, IV, 7, 80.
Cimbern, germ. Stamm, III, 218 ff.
Ciminische Wald, der, III, 43.
Cincinatus (Luc. Quinct.) III, 14.
Cineas (Kineas), griechisch. Staatsmann, III, 52 ff.
Cinga, Fluß in Sp., III, 320.
Cinna (Luc. Cornel.), III, 237 ff.
Circeji II, 43. III, 29, 361.
Circesium (Karchemisch), Schlacht, 79, 101.
Circus Maximus in Rom II, 33.
Cirta, in Numidien, III, 115, 212 ff.
Civa, indische Gotth., 229 ff., Tempel 238.
Classeneintheilung des Servius Tullius II, 38 ff., des Solon 457 ff.
Classicus, Trevirer, IV, 61.
Claudius Civilis (Bataver) IV, 60.
Claudius (C.), Kriegstribun, III, 69.
Claudius (M.), Client des App. Claudius, III, 17.
Claudius Marcellus (M.) III, 80, 96.
Claudius Nero (C.) III, 103 ff.
Claudius Nero (Cäsar), Kaiser, IV, 50 ff.
Claudius Pulcher (C.), Consul, III, 75.
Claudius (Tiberius), Consul, III, 117.
Claudius (Tib. Cäsar), Kaiser, IV, 47 ff.
Claudius (Marc. Aurel.), Kaiser, IV, 109.
Clemens v. Alexandria IV, 140.
Clienten, ihr Verhältniß in Rom, II, 21.
Cloaken in Rom II, 33.
Clodius Albinus, Statthalter v. Brittanien, IV, 94.
Clodius (Publ.) III, 269, 291 ff., 309 ff., 385 ff.
Clodio, König d. Franken, IV, 182.
Clölia II, 52.
Clulius, Graben des, III, 8.
Clupea in Nordafrika III, 72 ff.
Clusium, etrur. Stadt, II, 9, 49. III, 23.
Cniva, König d. Gothen, IV, 104.
Cölius Rufus, Prätor, III, 320 Anm.
Collatinus (Luc.) II, 43 ff.
Colonien d. Römer, III, 59.
Colonien d. Griechen, I, 480 ff.
Colonien d. Phönizier 107 ff., in Afrika II, 119.
Comarus, Hafen am Ambrakischen Golf, III, 378.
Commagene, Landschaft in Syrien, III, 272. IV, 7 Anm., 38.
Commodus, Kaiser, IV, 85, 91 ff.
Comorin, Vorgebirge in Indien, 194.
Consentia, Stadt in Unteritalien, IV, 178.
Constans, Sohn Constantin d. Großen, IV, 153 ff.
Constantia, Schwester Constantins d. Gr., IV, 124.
Constantinus, Usurpator in Brittanien, IV, 175.
Constantinus, Kaiser (d. Große), IV, 123 ff, 140 ff.
Constantinus II., Kaiser, IV, 153 ff.
Constantinopolis, Gründung IV, 141, 166 ff., Bisthum 198.
Constantius I., Chlorus, IV, 117 ff.
Constantius II. IV, 153 ff.
Consuln, römische, ihre Einsetzung, II, 44.
Corduba, Stadt in Spanien, III, 342.

Corduene, Landſchaft in Armenien, III, 272.
Corfinium, Stadt der Peligner, III, 230, 318 ff.
Coriolanus III, 8 ff.
Corioli, Stadt d. Völsker, III, 8.
Cornelia, Mutter der Gracchen, III, 200 ff.
Cornelia, Gemahlin d. Jul. Cäſar, III, 284 ff.
Cornelius Coſſus, Dictator, III, 30, Conſul III, 36.
Cornelius Rufinus III, 60.
Cornelius Lentulus Conſul, III, 119.
Cornelius Cinna, 1) Conſul III, 237 ff. 2) Verſchworner gegen Cäſar III, 350.
Cornelius Merula, Conſul, III, 238.
Cornelius Lentulus Spinther, Conſul, III, 294.
Cornelius Lentulus Marcellinus, Conſul, III, 301.
Cornelius Dolabella, Tribun, III, 332.
Cornelius Scipio (Gn.), Conſul, III, 80, 90 ff.
Cornelius Scipio (Publ.), Conſul, III, 87.
Cornelius Scipio Aſina III, 71.
Cornelius Scipio Africanus III, 165 ff.
Cornelius Scipio Naſika III, 133.
Cornelius Scipio Aſiatikus III, 158.
Cornelius Scipio Aemilianus III, 173, 183 ff.
Cornelius Sulla L., III, 217 ff., 221, 231 ff., 235 bis 257.
Corniculum, St. in Latium, II, 35.
Corſica III, 71, 79 ff.
Cortona, Stadt in Etrurien, III, 43, 92.
Corva, baktriſche Gottheit, 246.
Coſſyra, Inſel bei Nordafrika, III, 253.
Cotta (L.) III, 263 ff.
Cotta (Marcus), Conſul, III, 267, 277 ff., 318.
Çramana (ſ. Buddha u. Bhikſu).
Craſſus (L.) III, 226 ff.
Craſſus (P.) III, 240.
Craſſus (M.), Triumvir, III, 250 ff., 256 ff., 261 ff., 283 ff., 287, 301 ff., 305.
Craſſus (Publ.), Sohn d. Triumvir, Legat Cäſars, III, 300 ff. 304.
Cremera, Fluß in Etrurien, III, 11.
Cremona, Stadt in Oberitalien, III, 81, 91, 124 Anm. IV, 59 ff.
Criſpus, Salluſtius, (Hiſtoriker), III, 335.
Criſpus, Sohn Conſtantins, IV, 126, 142.
Crixus, Anführer im Sklavenkrieg, III, 260.
Cruſtumerium, Stadt in Latium, II, 19.
Çuddhodana, Vater d. Buddha, 221.
Cumä (Kumä, Kyme), Stadt in Unteritalien, 483. II, 54, erobert von d. Samnitern, III, 35, 39 Anm., 98, 201 ff., 372.
Çuraſena, Volk in Indien, 195.
Cures, Stadt in Sabinum, II, 20.
Curia Hoſtilia II, 30. III, 225.
Curiatier, die drei, II, 27.
Curiat-Comitien zu Rom II, 21, 40. III, 11, 19, 30, 39, 50.
Curicta (Veglia), Inſel, III, 321.
Curio, Volkstribun, III, 313 ff.
Curius III, 279.
Curius, M. Dentatus, III, 47, 56, 60.
Cypern, von Salmanaſſar erobert, 98, von den Phöniziern koloniſirt 107, 113, 338, von Kyros unterworfen 287, 466. II, 61, 128, 136, 143 ff., 154, 204, 230, 234 ff., 378, 382, 386. III, 293, 384. IV, 7.
Cyrene 50 (ſ. Kyrene).
Cyrillus, Patriarch v. Alexandria, IV, 208.
Cyrus (Kur), aſiat. Fluß, III, 272.

D.

Daçaratha, indiſcher König, 236.
Dacier IV, 72, unterworfen 79, 110.
Dadaſtana, Stadt in Bithynien, IV, 161.
Dädalos, griech. Künſtler, II, 297.
Daeva, böſe Geiſter der Iranier, 252.
Dagon, Gott der Philiſter, 155.
Daïphantes, theb. Heerführer, II, 253.
Dalmatier III, 377. IV, 18, 23.
Dalmatius, Neffe Conſtantins d. Gr., IV, 153.
Damagetos, König v. Jalyſos auf Rhodos, 440.
Damaſippus, Anhänger des Marius, III, 251.
Damaskus 79, 98, 105, 110, 121, 168. II, 330 ff., 391.
Damaſtes, griech. Räuber, genannt Prokruſtes, 349.
Damiurgen, Behörde der Achäer, II, 406.
Dan, Stadt in Paläſtina, 121, 151, 178.
Danaïden 336 ff., 380.
Danaos 336 ff.
Daphne, Vorſtadt von Antiochien, IV, 39.
Daphne, Stadt in Syrien, II, 391.
Dardaner, 1) Volk in Kleinaſien, 358. 2) am Skardus II, 413.
Dardanos, König v. Ilion, 359.
Dardanos, griech. Stadt am Helleſpont, II, 62. III, 247.
Darius I. Hyſtaspes, 298 ff. II, 58 ff., ſein Tod II, 80.
Darius II. Nothos, II, 189, 206.
Darius III. Kodomannos, II, 325 ff.
Dasju, indiſcher Stamm, 211.
Daskylion, Stadt in Kleinaſien, 285. II, 128, 189, 228, 327.
Datis, ein Meder, II, 68.
Dauletabad, Stadt in Indien, 238.
Dauriſes, ein Perſer, II, 62.
David 114, zum König von Iſrael geſalbt 160 ff., 173.
Deborah, hebräiſche Heldin, 147.
Decebalus, Name des Oberkönigs der Dacier, IV, 72, 79.
Decemvirn, die, III, 15 ff.
Decimus Brutus, Leg. d. Cäſar, III, 300, 319, 345.
Decius Mus (P.), Conſ., III, 37, 45.
Decius Mus (P.), Sohn des Vorigen, III, 55.
Decius Meſſius (C.), Kaiſer, IV, 104.
Deïanira, Tochter d. Oineus, Gem. des Herakles, 345.
Deinokrates von Meſſenien III, 147.
Dejokes, König v. Medien, 260.
Dejotarus, König v. Galatien, III, 333, 351.
Dekan, Halbinſel v. Indien, 190, 192 ff.
Dekarchien der Lyſander, II, 204.
Dekeleia, in Attika, II, 186, 193.
Delila, ein Philiſtermädchen, 154.
Delion, Schlacht bei, II, 171, 174. III, 246.
Delos, Inſel, 350. II, 68, 115, 129, 147. III. 165 ff.
Delphi 406, 428, 484 ff. II, 262 ff., 402. III, 152, 244.
Delphier, die, II, 151.
Delphinion, Gerichtshof zu Athen, 449.
Delphiſches Orakel 484.
Delta 27.
Demades, athen. Redner, II, 267 Anm., 323.
Demaratos, König v. Sparta, 477. II, 80, 102.
Demaratos von Korinth, wandert nach Italien aus II, 32.
Demen, politiſche Bezirke Attika's, 474 ff.
Demetrias, Stadt am pagaſäiſchen Golf, III, 136.
Demetrios Phalereus II, 371.
Demetrios Poliorketes, Sohn des Antigonos, II, 376 ff.
Demetrios Soter (Syrien) II, 394. III, 167 ff.
Demetrios Nikator, Sohn des Vorigen, II, 398.

Demetrios II. v. Maked. II, 409.
Demetrios, Sohn Philipps III. v. Mak., III, 148.
Demetrios v. Pharos III, 81.
Demiurgen, alte Volksabtheilung in Attika, 351.
Demochares, Athener, II, 402.
Demokratie in Athen 453 ff., 474 ff., 478 ff. II, 76 ff., 126 ff., 140, 142, 150, 164, 192 ff., 210 ff.
Demokritos, griech. Philosoph (Abdera), II, 306.
Demosthenes, Feldherr d. Athener, II, 149, 188 ff.
Demosthenes, Redner zu Athen, II, 265 ff., 305, 323 Anm., 360 ff.
Derä, Stadt in Messenien, 437.
Derbier, Volk an der indischen Grenze (Dyrbäer), 289.
Derbikker, Volk a. kaspisch. M., 285.
Derketo, syrische Göttin, 90, Als Gemahlin des Bel, Beltis oder Mylitta genannt, 95.
Derketaden, assyrische Herrscherfamilie, 92.
Derkyllidas, spartan. Heerführer, II, 227.
Deukalion 341.
Dexippos, Feldherr, IV, 109.
Diadumenianus IV, 98.
Diäos, achäisch. Strateg, III, 177 ff.
Diagoras aus Rhodos 491.
Diakrier, politische Partei in Attika, 456, 466 ff.
Diana, italische Göttin, II, 40.
Dictatur II, 52. III, 254, 339 ff.
Didius Julianus IV, 94.
Dido, gründet Karthago, 113 ff.
Dido Astarte, karthagische Göttin, 118.
Dinarische Alpen 324.
Diodor, Geschichtsschreiber, 38. IV, 15.
Diodot v. Baktrien II, 397.
Diogenes v. Sinope, Philosoph, II, 315, 322.
Diogenes v. Babylon, Philosoph, III, 391.
Dioklea, St. in Dalmatien, IV, 116.
Diokles, Fürst v. Pherä in d. Peloponnes, 389.
Diokletian, Kaiser, IV, 115 ff.
Diomedes v. Argos 359 ff.
Dion, Syrakusaner, II, 291 ff., 316 ff.
Dion, Stadt in Makedonien, IV, 155 ff.
Dionysien, die, II, 304.
Dionysios v. Halicarnaß, Geschichtsschreiber, IV, 15.
Dionysios aus Phokäa, II, 64.
Dionysios I. v. Syrakus II, 249, 289 ff., 316.
Dionysios d. Jüngere, Tyrann v. Syrakus, II, 291 ff.
Dionysos, seine Mysterien, II, 197.
Diophanes, Rhetor aus Mitylene, III, 201.
Dioskuren, Tempel zu Rom, III, 288.
Dioskurias, Stadt in Kolchis, am schwarzen Meere, III, 242, 272.
Dioskuros, Patriarch v. Alexandrien, IV, 208.
Diurpaneus, Oberkönig d. Dacier, IV, 72, 79.
Divico, Fürst der Helvetier, III, 220.
Dodekarchie in Aegypten 75.
Dodona in Epirus 334 ff., 342.
Doëg, Edomiter, 163.
Dolabella (P.), 1) Consul III, 47 Anm. 2) Legat des Cäsar, III, 321, 332, 355, 363.
Dolyper, Stamm in Thessalien, 494. II, 91. III, 142.
Dolopische Seeräuber II, 135.
Domitia, Gemahlin d. Domitian, IV, 75.
Domitianus, Kaiser, IV, 71 ff.
Domitius, Consul, III, 377.
Domitius, Schwiegersohn d. Cinna, III, 253 ff.
Domitius Ahenobarbus (L.), III, 302, 317 ff.
Domitius Calvinus, Legat d. Cäsar, III, 324.
Domitius (L.), Sohn d. Domitius Ahenobarbus u. der Agrippina, IV, 49 (s. Nero).

Donatiſten IV, 199 ff.
Dongola 37.
Dorer 341, 360, ihre Wanderung 404 ff., ihre Colonien 481 ff., 494. II, 91.
Doris 328. II, 97, 144.
Doriskos, Feſtung in Thrakien, 310. II, 86.
Dorkis, ein Spartaner, II, 128.
Doros, Sohn des Hellen, 341.
Dorylaos, Feldherr d. Mithridates, III, 245.
Drakon 448.
Dranger, iraniſcher Stamm, 245.
Drangiana II, 354.
Dreißig Tyrannen zu Athen II, 206 ff.
Drepana, ſicil. Feſtung, III, 75 ff.
Drilon, Fluß in Illyrien, IV, 18.
Drino, Fluß, 324.
Drudſcha, böſe Geiſt. d. Iranier, 252.
Druiden, keltiſche Prieſter, III, 289.
Druſus, Stiefſohn des Auguſt, IV, 17 ff., 20 ff., 28.
Druſus, Sohn des Tiberius, IV, 32, 42.
Druſus, Sohn des Germanicus, IV, 42 ff.
Druſus Livius, Volkstribunen, 1) III, 208 ff. 2) III, 227.
Druſilla, Schweſter d. Caligula, IV, 45.
Dryoper, griech. Stamm, 334.
Dſchemſchid (Jima) 249 ff.
Duilius, C., III, 71.
Duroſtorum, Stadt in Möſien, IV, 180.
Dyme II, 405. III, 128, 265.
Dyrrhachium III, 322 ff.

E.

Ebioniten IV, 138 ff.
Eboracum (York), Stadt in Britannien, IV, 96, 118, 123.
Ebro, Fluß in Spanien, III, 320.
Eburonen, die, keltiſcher Stamm, III, 305.
Eceträ, Stadt der Volsker, III, 29.
Edekon, Fürſt der Rugier, IV, 187, 194.
Edeſſa, 1) Stadt in Makedonien, II, 256. 2) in Syrien IV, 97, 106.
Edomiter, Volk in Kanaan, 120, 128, 160, 173, 182.
Egeria, römiſche Gotth., II, 24.
Egeſta, Stadt in Sicilien, II, 121, 178 ff., 289, 296. III, 78.
Ehud, jüdiſcher Richter, 147.
Eïon, a. Strymon, II, 135.
Eira, Berg in Meſſenien, 438 ff.
Ekbatana, Stadt in Medien, 260, 296, 315. II, 340, 360 ff., 396.
Ekkleſia, die Volksverſammlung in Athen, 461, 478.
Eknomos, Seeſchlacht bei, III, 72.
Eläa, Stadt in Kl.-Aſien, III, 141.
Elateia, Stadt in Phokis, II, 283. III, 138.
Elath, Stadt in Paläſtina, 111.
Elburs, Gebirge am kasp. Meere, 243 ff.
Eleaſar, jüdiſcher Hoheprieſter, 143.
Elektra, Tochter des Agamemnon, 377 ff.
Elektryon, Sohn d. Perſeus, 344.
Elephanta, Inſel b. Bombay, 238.
Eleuſis in Attika 349 ff., 476. II, 100, 197, 209, 244, 283.
Eli, jüdiſcher Hoheprieſter, 156.
Elias, Prophet, 180 ff.
Elier, die, II, 252. III, 101.
Elieſer, Hebräer, 123.
Elis 327 ff., 337 ff., 433, 442, 488 ff. II, 58, 158, 177, 279, 323, 409.
Eliſa, Prophet, 180.
Eliſſa-Dido gründet Karthago 113 ff.
Elkana, Vater des Samuel, 157.
Ellak, Hunne, IV, 189.
Ellora, Stadt in Indien, 238.
Elpinike, Schweſter Kimons, II, 154.
Elymäer, ſemitiſcher Stamm, 89, 314. II, 394.
Emathia, Landſchaft in Makedonien, II, 256.
Embolina in Indien II, 346.

Emesa, Stadt in Syrien, 110. IV, 98, Schlacht IV, 111.
Emperamos, Feldherr der Spartaner, 440.
Emporia, Landschaft in Nord-Afrika, III, 169.
Emporiä in Spanien III, 87, 133.
Enipeus, Fluß in Theſſalien, III, 155 ff., 326.
Enna, Stadt in Sicilien, III, 197, 223.
Ennius, Dichter, III, 389 ff.
Eordäa, makedon. Landſchaft, III, 127.
Epaminondas, Thebaner, II, 240 bis 253.
Epeer, die, erſten Bewohner v. Elis. 407.
Epheſos, griechiſche Stadt in Kl.-Aſien, von Joniern gegründet 415, von Krösos unterworfen 277, 481. II, 61 ff., 132, 200, 228, 320. III, 135, 140, 243 ff., 366. IV, 109, Kirchenverſammlung IV, 208 ff.
Epheten, Gerichtshof in Athen, 448 ff.
Ephialtes, 1) Malier II, 95. 2) Führer des atheniſchen Demos II, 141 ff.
Ephoren, Behörde in Sparta, 420 ff. II, 412 ff.
Ephraim, 1) Gebirge in Paläſtina 144. 2) Stamm der Iſraeliten 139.
Ephyra (Korinth) 368.
Epidamnos II, 156, 177. III, 82
Epidauros, Stadt in Argolis, 442. II, 92, 143, 407. III, 244.
Epigonen, die, gegen Theben 354.
Epikur, griech. Philoſoph, II, 417.
Epikydes von Syrakus III, 99.
Epimenides aus Kreta 452.
Epiphania in Cilicien III, 265.
Epipolä, Anhöhe bei Syrakus, II, 184 ff. III, 101.
Epirus 325, 342, 404, 411, 483. II, 286, 321, 371, 383, 403. III, 82, 125 ff., 136, 160, 165, 244, 322. IV, 173.
Epiſkopat, das, IV, 136 ff., 198 ff.
Epizephyrii, Beiname der italiſch. Lokrer, 483.
Eponymos, Beiname des erſten Archon zu Athen, 446.
Epponina IV, 61 Anm.
Eratoſthenes, griechiſch. Gelehrter, II, 416.
Erechtheus, König v. Attika, 342.
Eretria, Stadt auf Euböa, 469. II, 68.
Eretrier, die, II, 61 ff., 72.
Ergamenes, König v. Meros, 78.
Erigon, Fluß in Makedonien, II, 256.
Erinnyen, die, 353.
Erkte, Berg in Sicilien, III, 76.
Ermanarich, König d. Oſt-Gothen, IV, 162 ff.
Erymanthos, Gebirge in Arkadien, 327, 344.
Erythrä, Stadt in Kl.-Aſien, II, 63, 110, 190.
Eryx, feſter Platz in Sicilien, II, 120. III, 76.
Eſau 125 ff.
Esdraelon, Ebene in Paläſtina, 186.
Esquilinus, Hügel in Rom, II, 40.
Esra, Jude, 287.
Eſſäer, jüdiſche Sekte, II, 399.
Eteokles, Sohn des Oedipus, 353.
Ethbaal, 1) phöniziſch. Oberprieſter 115 ff. 2) König v. Tyrus 180.
Etrurien, Lage und Beſchaffenheit, II, 3, 9 ff., 32, 34, 36, 49 ff. III, 11, 22 ff., 34 ff., 42 ff., 54, 91 ff., 108, 199, 232, 238, 250, 253 ff., 257, 279. IV, 177.
Etrusker 481.
Etymander, Fluß in Iran, 245.
Euänetos, Polemarch., II, 91.
Euagoras, König von Kypros, II, 204, 234.
Euböa 328, 345, 476. II, 68 ff., 98, 152, 185 ff., 195, 213, 244, 276, 280. III, 124, 136, 244.
Eubulos, attiſch. Demagoge, II, 270.
Eucherius, Sohn d. Stilicho, IV, 176.
Eudokia, Tochter Valentinians III., IV, 190.

Eudoxia, 1) Gemahlin des Arcadius, IV, 183. 2) Valentins III., Bd. IV, 191.
Euenos, Fluß in Aetolien, 345.
Eugenius, Usurpator, IV, 169.
Eukleides, 1) Archon v. Athen II, 210. 2) Schüler des Sokrates II, 308. 3) Mathematiker II, 416.
Eumäos 391.
Eumenes, Feldherr Alexanders des Gr., II, 367 bis 373.
Eumenes I. } v. Pergamon. II, 395.
Eumenes II. }
Eumenes III. v. Pergamon. III, 135 ff., 150 ff.
Eunomos, König v. Sparta, 417.
Eunos, Sclavenführer, III, 196 ff.
Eupatriden 351, 445 ff.
Euphaës, König d. Messenier, 435.
Euphrat, Fluß, 81 ff., 87, 101, 103 ff., 168, 286. II, 222, 335, 362, 372. III, 271, 304. IV, 80, 101, 103, 105 ff., 111 ff., 121, 160.
Eurich, Westgothe, IV, 196.
Euripides, griech. Tragiker, II, 302.
Euripos, Meerenge bei Euböa, II, 92.
Eurotas, Fluß in Lakonien, 327 ff., 407 ff. II, 253, 403.
Eurybiades, griechisch. Flottenführer, II, 93, 102.
Eurydike, Enkelin Philipps von Makedonien, II, 364 ff., 373.
Eurymachos, Freier der Penelope, 396.
Eurymedon, 1) Fluß, Schlacht am, II, 136. 2) atheniſcher Admiral II, 168 ff., 186.
Eurysthenes von Sparta, 417.
Eurystheus, Sohn des Sthenelos, 344 ff.
Eurytanen, ätoliſch. Stamm, II, 408.
Eurytos, 1) Spartaner II, 96. 2) König v. Euböa 345.
Euſebius, Biſchof v. Nikomedien, IV, 152.
Euthykrates, Olynthier, II, 273.
Euthyne, Rechenſchaftsablegung zu Athen, 462.
Eutropius, Verſchnittener des Arcadius, IV, 173 ff., 182.
Eutyches, Abt, IV, 209.
Everwolf, Gothe, IV, 179.
Evilmerodach, König v. Babylon, 104.
Exekeſtides, Vater d. Solon, 451.
Ezechiel, Prophet, 188.
Eziongeber, Hafenſtadt am rothen Meere, 111, 175.

F.

Faberius, Cäſars Schreiber, III, 351.
Fabier, die, III, 11.
Fabius Ambuſtus M., Pontifex, III, 24.
Fabius Maximus Rullianus (Q.), Magiſter equitum, III, 40 ff.
Fabius Maximus Gurges (Q.), Conſul, III, 46.
Fabius Maximus Cunctator (Q.), Conſul und Dictator, III, 88 ff., 92.
Fabius Maximus Aemilianus (Q.), Conſul, III, 181.
Fabius Maximus Servilianus (Q.), Proconſul, III, 182.
Fabius Valens IV, 57.
Fabricius, Conſul, III, 51 ff.
Fäſulä, Stadt in Etrurien, (Schlacht bei, III, 80,) 91, 257, 279 ff.
Falerii, Stadt in Etrurien, III, 22 ff.
Faunus, mythiſcher König von Laurentum, II, 16.
Fauſta, Tochter des Maximian, IV, 124, 142.
Fauſtina, Gemahlin des Kaiſers Marc Aurel, IV, 83.
Fauſtulus, Oberhirt des Amulius, II, 17.
Favonius III, 302, 347.
Fechterſpiele, die, zu Rom, III, 193, 387.
Felſentempel, die, d. Inder, 237.
Ferentina, Quell der, latiniſche Bundesſtätte, II, 12.
Feridun, iraniſcher König, 250.
Feſtſpiele der Griechen, 1) die

olympiſchen 342, 488 ff. 2) die pythiſchen 492. 3) die iſthmiſchen 493. 4) die nemeiſchen 493.
Fetiales, römiſche Prieſter, II, 26.
Fidenä, St. d. Etrusker, II, 20. III, 21.
Fidenaten, die, II, 29.
Fides, römiſche Gottheit, III, 203.
Fimbria, Legat im 1. Mithrid. Kriege, III, 246.
Firduſi, perſiſcher Dichter, 250.
Firmus, empört ſich gegen Aurelian IV, 112.
Firmus, mauriſcher Fürſt, IV, 167.
Flaccus Fulvius (M.), III, 204 ff., 209 ff.
Flaccus, L. Valerius, III, 1) 245 ff. 2) 258.
Flaccus, Q., Horatius, IV, 15.
Flaminius, Volkstribun, III, 80, Conſul 91 ff.
Flamininus, T. Quinctius, Conſul, III, 127 ff.
Flavianus, Patriarch von Conſtantinopel, IV, 208.
Flavius (Cn.) III, 48.
Flavius, Volkstribun, III, 284.
Flavius Sabinus, Bruder des Veſpaſian, IV, 59.
Flavius Julianus, Neffe Conſtantins d. Gr., IV, 155.
Florenz, ital. Stadt, IV, 175.
Florianus, Bruder des Kaiſers Tacitus, IV, 113.
Fontejus III, 103.
Formiä, Stadt in Campanien, III, 39 Anm.
Formianum, Landgut Cicero's, III, 361.
Fortuna, römiſche Gottheit, II, 40.
Forum, das, zu Rom, II, 33.
Forum Gallorum, Stadt bei Mutina, Schlacht, III, 355.
Forum Julii (Fréjus), Stadt in Gallien, III, 357.
Forum Trebonii, Stadt in Moſien, IV, 104.
Franken, die, germaniſches Volk, IV, 106 ff., 123 ff., 175 ff., 197.
Fravaſhi (Fervers), iraniſche Gottheiten, 252.
Fregellä, Stadt der Volsker am Liris, III, 39 ff., ihre Zerſtörung III, 206.
Frentaner, die, ſamnitiſch. Stamm, II, 8. III, 35, 44.
Frento, Fluß in Samnium, II, 8. III, 35.
Frieſen, die, germaniſcher Volksſtamm, IV, 60.
Frigidus, Fluß b. Aquileja, IV, 169.
Fritigern, Weſtgothe, IV, 165 ff.
Frontinus, röm. Feldherr, IV, 73.
Fucinerſee, der, in Italien, II, 8. III, 44.
Fuffetius Mettius II, 27 ff.
Fulvia, eine vornehme Römerin, III, 279.
Fulvia, Gemahlin des M. Antonius, III, 360, 369 ff.
Fulvius Flaccus 1) Marcus III, 204 ff., 209 ff 2) (Q.), Conſul, III, 102 ff.
Fulvius Nobilior, Conſul, III, 142.
Fundi, Stadt in Campanien, III, 39 Anm.
Furien, die, der Griechen, 378.
Furius, Tribun, III, 226.

G.

Gabii, Stadt in Latium, II. 13. Schlacht III, 27.
Gabinius (A.), Tribun, III, 264, Legat 273, Conſul 292 ff., 303, 327 ff.
Gabinius, König d. Quaden, IV, 162.
Gad, hebräiſcher Stamm, 143, 145.
Gades, phöniz. Colonie in Spanien, 109, 114. III, 64, 110, 286.
Gäſaten, keltiſches Volk in Gallien, III, 80.
Gätulier, Volksſtamm in Nord-Afrika, III, 215, 337.
Gainas, Gothe, IV, 169 ff., 182.
Galater, die, III, 135, 143.
Galatien, Landſchaft Kl.-Aſiens, II, 396. III, 270, 333 ff.

Galba Sulpicius, 1) Proconsul III, 180. 2) Kaiser, IV, 55 ff.
Galenus, Arzt, IV, 90.
Galerius, Kaiser, IV, 117 ff., 133 ff.
Gallăa 106, Lage 143 ff. II, 398.
Galla, Gemahlin Theodosius d. Gr., IV, 169.
Gallaëter, Volk in Spanien, III, 180.
Gallia cisalpina, röm. Provinz, III, 81, 289 ff., 315, 351 ff., 354.
Gallia transalpina III, 206, 219 ff., 289 ff.
Gallien, das eigentliche, III, 89, 107, 220, von Cäsar erobert, wird römische Provinz III, 290, 295 ff., 307 ff., 341, 357. IV, 7, 17, 20, 32, 46, 55, 60 ff., 106, 109, 111, 116 ff., 123, 153 ff., 161, 175 ff., 179 ff., 187 ff., 196 ff.
Gallienus, röm. Kaiser, IV, 105 ff.
Gallier, die, II, 6, 391 ff., 401 ff. III, 23 ff., 34, 47.
Gallus, 1) Kaiser IV, 105. 2) Neffe Constantins d. Gr., IV, 155.
Ganges, Fluß in Indien, 190, 240 ff.
Ganymedes, ägyptischer Feldherr, III, 330.
Garamanten, die, Volk in Nord-Afrika, IV, 16.
Garganus, Berg in Apulien, II, 3. III, 97, 260.
Gargaphia, Quelle bei Platää, II, 111.
Gath, Stadt der Philister, 163, 182.
Gauda, 1) Stadt in Indien, 195. 2) Halbbruder des Jugurtha, III, 218.
Gaudentius, Sohn des Aëtius, IV, 190.
Gaugamela, Stadt in der Nähe von Ninive, Schlacht bei, II, 355 ff.
Gaurus, Berg, Schlacht, III, 36.
Gavius Pontius, Samniter, III, 41, 46.
Gaza, Stadt in Palästina, 77, 154. II, 333, 376 ff.
Gedalja, Jude, 188.
Gedrosien 245 ff., 288, Verhältnisse unter der persischen Herrschaft, 319. II, 352 ff.
Gela, rhodische Colonie in Sicilien, 483. II, 117, 289.
Geleonten, alte Phyle in Attika, 446.
Gelon, Tyrann von Syrakus, II, 89 ff., 117 bis 122.
Gellius, Consul, III, 260.
Gellius Egnatius, Samniter, III, 45.
Genabum (Orleans) III, 306.
Geneva, Stadt der Allobroger (Genf), III, 296.
Genezareth, See, 144.
Gentius, illyrisch. König, III, 150 ff.
Genua in Ligurien III, 112 ff.
Genucius, Volkstribun, III, 12.
Geomoren, alte Volksklasse in Attika, 451.
Gepiden, die, gothischer Stamm, IV, 188 ff.
Geraneia, Gebirge in Megaris, 326.
Gergovia (Clermont) III, 306.
Germanicus, 1) Beiname des Drusus, IV, 21. 2) Sohn des Drusus IV, 30, seine Kriege gegen die Germanen IV, 32 ff., Ausgang IV, 38 ff.
Geronten, die, Senatoren zu Sparta, 419 ff.
Gerrha, Stadt a. persisch. Golfe, 88.
Gerunium in Apulien, Treffen bei, III, 94.
Gerusia, Rath in Sparta, 419 ff.
Geschichte, die, Quellen derselb., 4 ff.
Geschichtsschreibung, die, der Griechen, II, 304 ff. IV, 15 ff., 90, der Römer III, 393. IV, 15, 88 ff.
Gessius Florus, Procurator von Judäa, IV, 63.
Geta, Sohn des Septimius Severus, IV, 96.
Geten, die, Volk an der unt. Donau, IV, 72.
Gibeon, Stadt in Palästina, 144 ff.
Giblit, Stadt in Phönizien, 108.
Gibliter, die, Volk in Phönizien, 106.

Gibraltar, Meerenge von, 109 ff.
Gideon, jüdiſcher Held, 147 ff.
Gilboa, Gebirge in Paläſtina, 165.
Gildo, Statthalter v. Afrika, IV, 174.
Gilead, Gebirge in Paläſtina, 144, Stadt 149, 186.
Gilgal, Stadt in Paläſtina, 159.
Giſerich (Geiſerich, Genſerich), Vandale, IV, 181 ff.
Gisgo, Karthager, III, 119.
Glabrio, Conſul, III, 270.
Glaucia, Prätor, III, 224.
Glaukias, illyriſcher König. II, 383.
Glaukos, 1) Lykier vor Troja 367. 2) Sohn des Siſyphos 368.
Glycerius, Kaiſer, IV, 194.
Gnoſtiker, die, chriſtl. Sekte, IV, 138.
Gobryas, Perſer, II, 65.
Godavery, Fluß i. Indien, 193, 241.
Goliath 160.
Gomorra 121.
Gomphi, Stadt in Theſſalien, III, 324.
Gonda, Volk in Indien, 194.
Gonni, Stadt in Theſſalien, II, 91. III, 153.
Gordianus, Proconſul von Afrika, IV, 102, Kaiſer IV, 103.
Gordion, Stadt in Phrygien, 273. II, 328
Gordius, König der Phryger, 273.
Gorgias, griech. Sophiſt, II, 306.
Gorgo, Tochter des Königs Kleomenes von Sparta, II, 61.
Goſen, Landſchaft in Aegypten, 147
Gothen, die, IV, 22, 104 ff., 152, 162, Oſt- und Weſtgothen, IV, 162.
Gothinen, die, deutſcher Stamm, IV, 84.
Grabkammern der ägyptiſchen Könige 31, 49.
Gracchen, die, und ihre Reformen, III, 206 ff.
Gracchus, Conſul, III, 200 ff.
Gräber, die, von Theben, 48.
Gräfen, die, 343.
Granikos, Fluß in Klein-Aſien (Myſien), 358, Schlacht am, II, 325 ff.
Gratianus, 1) Kaiſer IV, 162 ff. 2) Uſurpator in Britannien IV, 175.
Griechen, die, 24, ihre Geſchichte vor den Perſerkriegen 323 ff., Volksſtämme derſelben 341 ff., Colonien 480 ff., Kriege mit den Perſern II, 55 ff., der ſicilifchen Griechen mit den Karthagern II, 117 ff., 288 ff., peloponneſiſcher Krieg II, 155 ff., Geſchichte nach dem peloponneſiſchen Kriege bis auf Philipp 221 ff., die Griechen unter Alexander dem Gr. 319 ff., unter den Diadochen 363 ff., ihre Stellung in den makedoniſch-römiſchen Kriegen III, 122 ff., nach denſelben III, 163, ihre Kriege mit Rom 176 ff.
Griechenland, ſeine Lage u. Beſchaffenheit 323 ff., im Vergleich mit Italien II, 4, 6, Verhältniſſe deſſelben vor d. makedoniſch-römiſchen Kriege III, 122 ff. IV, 173.
Guadalquivir, Fluß in Spanien, 109.
Guluſſa, Sohn des Maſſiniſſa, III, 173, 221.
Gumata, perſiſcher Uſurpator, 297 ff.
Gundobald, König der Burgunder, IV, 194.
Gurna (Dorf in Aegypten), Bauten von, 45.
Guzurate in Indien 241.
Gyges, König der Lyder, 274 ff.
Gylippos, Spartaner, II, 185 ff.
Gymnaſtik, die, zu Sparta, 426, zu Athen 465. II, 215.
Gymnopädien, die, Feſt in Sparta, 439 Anm. II, 246.
Gyndes, Fluß in Babylonien, 286.
Gytheion, Seeſtadt in Lakonien, 338. II, 145.

H.

Hadria, Stadt in Italien, II, 8.
Hadrianus, Kaiſer, IV, 80 ff.
Hämus-Gebirge II, 281.
Hängende Gärten, die, von Babylon, 104.

Hagar, Rebsweib Abrahams, 121 ff.
Haliakmon, Fluß in Makedonien, II, 256.
Haliartos in Böotien, Treffen bei, II, 231. III, 153 ff., 166.
Halikarnassos, dorische Colonie in Klein-Asien, 487. II, 105, 327.
Halykos, Fluß in Sicilien, II, 289, 296.
Halys, Fluß in Klein-Asien, 100, 261, sein Lauf 271, 279. III, 141 Anm.
Hamath, Stadt in Syrien, 79, 98, 184.
Hamathiter, Volk in Phönizien, 106.
Hamilkar, 1) Feldherr der Punier gegen d. sicilisch. Griechen II, 121 ff. 2) gegen Syrakus II, 295. 3) nach dem 2. pun. Kriege III, 124.
Hamilkar Barkas III, 70, 75 ff., 84 ff.
Hannibal, Gisgon's Sohn. 1) II, 289 ff. 2) III, 70 ff.
Hannibal, Sohn des Hamilkar Barkas, III, 86 ff., sein Uebergang über die Alpen 88 ff., 92 bis 115, Rückkehr nach Afrika 116 ff., Flucht zu Antiochos v. Syrien 134 ff., sein Tod 146.
Hannibalianus, Neffe Constantin's d. Gr., IV, 153 ff.
Hanno, punischer Feldherr, 1) gegen d. sicilisch. Griechen II, 294. 2) im 1. punischen Kriege III, 69 ff. 3) in Spanien III, 88 ff., vgl. 100, 109. 4) der s. g. Große III, 84.
Haran, Stadt in Mesopotamien, 110, 120.
Harem der persischen Könige 313.
Harmodios, Athener, 471.
Harmosten, spartanische, ihre Einsetzung, II, 204.
Harmozia in Karmanien II, 354.
Harpagus, Meder, 265 bis 285.
Harpalos, 1) Beamter Alexanders d. Gr. II, 341, 360. 2) makedonisch. Gesandter in Rom III, 152.
Haruspices zu Rom II, 23.
Haruspicien, die, der Etrusker, II, 11.
Hasdrubal, punisch. Feldherr, 1) im sicilischen Kriege II, 295. 2) im 1. punisch. Kriege III, 74. 3) Schwiegersohn des Hamilkar Barkas, Feldherr in Spanien, III, 85 ff. 4) Bruder Hannibals III, 88 ff. 5) Gisgons Sohn, Feldherr im 2. pun. Kriege III, 109. 6) im 3. punisch. Kriege III, 169 ff.
Hastinapura, Stadt a. Ganges, 195.
Hathor, ägyptische Gotth., 40, 63.
Hebe, griechische Göttin, 346.
Hebräer, die, 106.
Hebron, 1) Landschaft in Kanaan 121, 144 ff. 2) Stadt 120, 166 ff.
Hebros, Fluß in Thrakien, 310. II, 86.
Heerwesen der Römer III, 185 ff., 217, 234. IV, 14.
Hegemonie, 1) der Athener, ihre Ausbildung, II, 128 ff. u. Ausartung 137 ff. 2) der Lakedämonier II, 227 ff. 3) der Thebaner, ihre Entwicklung II, 241 ff.
Hekatompylos, Hauptstadt v. Parthien, II, 341, 396.
Hektor, Sohn des Priamos, 359 ff.
Hekuba, Gemahlin d. Priamos, 359 ff.
Helena, 1) Gemahlin d. Menelaos 358 ff. 2) des Kaisers Constantius Chlorus IV, 117, 141.
Helenopolis in Bithynien IV, 152.
Helenos, Sohn des Königs Pyrrhos von Epirus, II, 404.
Heliäa u. Heliasten, Volksgericht zu Athen, 461, 478. II, 220.
Helikon, Gebirge in Böotien, 325 ff., 497.
Heliogabalus, Kaiser, IV, 98.
Heliopolis, Stadt in Aegypten, 130.
Hella, das Heiligthum v. Dodona, 343.
Hellas, Lage u. Beschaffenheit, 325 ff., vgl. 343.
Helle, Schwester des Phrixos, 355.
Hellen, Sohn des Deukalion, 341.

Hellenen, die, 333, 340 ff.
Hellenische Bildung in Rom III, 113, 193, 390 ff.
Hellenotamien, die, Verwalter d. Bundesschatzes zu Delos, II, 129.
Hellespont (sein Name 355), 310, 473. II, 60, 65, 84 ff., 105 ff., 113 ff., 128, 196 ff., 203, 227 ff., 274, 324 ff., 385. III, 126, 140, 142, 247, 363. IV, 106, 126.
Hellopia, s. Hellas.
Helos, Stadt am Eurotas, 434.
Heloten 430. II, 130, 141, 170 ff.
Helvetier, keltisches Volk, III, 220, von Cäsar besiegt 296. IV, 62.
Helvius Cinna, Tribun, III, 350.
Heman, jüdischer Psalmensänger, 168.
Hengist, Angelsachse, IV, 197.
Hephästion, Freund Alexanders d. Gr., II, 324, 331, 340, 350, 365, 362.
Hephästos, griech. Gott, 375.
Heraclianus, Usurpator in Afrika, IV, 179.
Heraclius, Verschnittener Valentinians III., IV, 190 ff.
Heraklea, Stadt, 1) griechische Colonie in Bithynien 482. II, 400. III, 241. 2) in der Landschaft Trachinien, II, 247. III, 139, 177. 3) griech. Colonie in Unter-Italien III, 53, 100.
Herakleon in Makedonien III, 155.
Herakleides aus Syrakus II, 292 ff.
Herakles, 1) griechisch. Heros, 273, 344, 488. II, 256. 2) Sohn Alexanders d. Gr., II, 364 ff., 3) die Säulen des H., 111, 118.
Herakliden, die, Nachkommen des Herakles, 406 ff., 417. II, 256. III, 123.
Heraklitos, griechischer Philosoph, II, 306.
Herculanum, Stadt in Campanien, IV, 67 ff.
Herdonius, Sabiner, III, 14.
Here, griech. Göttin, 344 ff.
Herennius, 1) Samniter, III, 41. 2) Sohn des Zenobia IV, 111.
Hermäum, Vorgebirge in Afrika, III, 72 ff.
Hermann, Cheruskerfürst, IV, 24 ff., 33 ff.
Hermen-Säulen zu Athen II, 179.
Hermes, griech. Gottheit, 373.
Hermias, Karier, II, 393.
Herminius II, 49.
Hermione, Tochter des Menelaos, 378.
Hermione, Stadt in Argolis, 442. II, 409.
Hermokrates II, 171.
Hermolaos II, 345.
Hermos, Fluß in Lydien, 273. III, 141.
Hermotybier, Theil der ägyptisch. Kriegerkaste, 52.
Hermunduren, deutsch. Volk, IV, 84.
Herniker, Volk in Italien, II, 8, 43. III, 11, 29 ff., 44.
Herodes d. Gr. v. Judäa IV, 62 ff.
Herodot, griech. Geschichtschreiber, II, 304.
Heroën der Griechen 333 ff.
Herostratos II, 320.
Heruler, germanischer Stamm, IV, 109, 189 Anm.
Hesiodos, griechisch. Dichter, 497.
Hetären in Griechenland II, 219.
Hetärien, die, politische Clubbs; des Lysander II, 201, 204.
Hiempsal, Sohn des Micipsa, III, 211 ff.
Hierapolis III, 304.
Hiero von Syrakus 1) II, 121 ff. 2) III, 68 ff., 78, 96 ff.
Hierodulen, die, der Phönizier, 117.
Hieroglyphen, die, 69 ff.
Hieronymos von Syrakus III, 99.
Hiketas, Tyrann von Leontini, II, 293 ff.
Hilkia, jüdischer Hoheprieſter, 185.
Himalaya-Gebirge, das, 189 ff., 310.
Himera, griech. Stadt in Sicilien, 498. II, 121, 185, 289.
Himilkon, punisch. Feldherr, III, 75.

Hindukuſch, iran. Gebirge, 191, 243.
Hipparete II, 175.
Hipparchos, Sohn des Peiſiſtratos 470 ff.
Hippeis, die, Vermögensklaſſe zu Athen, 457.
Hippias, 1) Sohn des Peiſiſtratos, 470 ff. 2) makedoniſcher Feldherr III, 155.
Hippo, Stadt in Nord-Afrika, 109. (H. Regius) III, 338. IV, 200.
Hippodamia, Tochter d. Oenomaos, 337.
Hippokrates, 1) von Syrakus III, 99. 2) griechiſch. Arzt II, 306.
Hippolochos, Fürſt der Lykier, 367 ff.
Hippomedon, griech. Heros, 353.
Hippomenes, Athener, 445.
Hipponikos, Athener, II, 174 ff.
Hiram, König v. Tyrus, 114, 175.
Hiram-Abif, tyriſcher Künſtler, 175.
Hirpiner, ſamnitiſcher Stamm, II, 8. III, 35.
Hirtius, Conſul, III, 354 ff.
Hiskias, König v. Juda, 99, 183 ff.
Hiſtiäos von Milet, 309 ff. II, 59 ff.
Hohepriester, ihre Bedeutung, 139, an der Spitze der Juden 288. II, 397 ff. III, 272 ff. IV, 62 ff.
Homer 357 ff., 362, 398 ff., 471, 496 ff.
Honoria, Schweſter Kaiſer Valentinians, III., IV, 187.
Honorius, Kaiſer, IV, 171 ff.
Hophra, König von Aegypten, 79, 102, 187.
Hopleten, die, alte Phyle in Attika, 446.
Hopliten, die, zu Sparta, 431, in Attika 458.
Horatier, die drei, Horatius, Vater derſelb., II, 27 ff.
Horatius (M.), Conſul, II, 45.
Horatius Coeles II, 49.
Horatius Barbatus, Conſul, III, 18 ff.
Horatius Flaccus, Dichter, IV, 15.
Horeb, Berg, 134.
Horſa, Angelſachſe, IV, 197.
Hortenſius, 1) Dictator III, 49. 2) Legat des Sulla III, 244. 3) Redner III, 386.
Horus, ägyptiſcher Gott, 63, 66.
Hoſea, 1) König von Iſrael 98, 183. 2) Prophet 182.
Hoſtiliſche Curie, die, zu Rom, II, 30.
Hoſtilius Mancinus, Conſul, III, 154, 182.
Hoſtus Hoſtilius II, 27.
Hunnen, die, IV, 163 ff., 175, 181, 184 ff.
Huſai, Jude, 170.
Hyakinthien, die, griechiſches Fe[ſt] 439 u. Anm.
Hybreas, Redner, III, 367.
Hydarnes, perſiſcher Heerführer, II, 82, 94.
Hydaspes, Fluß in Indien, II, 347 ff.
Hydraotes, Fluß daſelbſt, II, 348.
Hydrus, Seetreffen von, II, 137.
Hyele (Velia), griechiſche Colonie in Italien, 482.
Hykſos, die, 30, unterwerfen ſich Aegypten 35, ihre Vertreibung 36, 106.
Hylike, See in Böotien, 330.
Hylleer, doriſcher Stamm, Hyllos, Sohn d. Herakles, } 406.
Hymeas, perſiſcher Feldherr, II, 62.
Hymettos, Gebirge in Attika, 326.
Hypates, Thebaner, II, 238 ff.
Hyperbolos, Athener, II, 176, 196.
Hyperides, attiſcher Redner, II, 360.
Hypermneſtra, Danaide, 337.
Hyphaſis, Fluß in Indien, II, 348 ff.
Hyrkanien 245. II, 342.
Hyrkanier, iraniſcher Stamm, 245, von Kyros unterworfen 270.
Hyrkanos, Makkabäer, II, 398. III, 273. IV, 62.
Hyſiä, Flecken in Böotien, II, 110.
Hyſtaspes, Perſer aus dem Stamm der Achämeniden, 290, 298.

J.

Jazata, iranische Gottheiten, 252.
Jabbok, Fluß in Palästina, 148.
Jabes, Stadt in Palästina, 159.
Jakchos, Beiname des Bakchos, II, 197.
Jakob 37, 125 ff.
Jalysos, Stadt auf Rhodos, 440.
Jamuna, Fluß in Indien, 192.
Janiculus, Berg bei Rom, II, 31, 49. III, 49.
Janus, römische Gottheit, II, 26.
Japan nimmt den Buddhismus an 234.
Jason, 1) Anführer der Argonauten 355 ff. 2) Tyrann von Pherä II, 247.
Jazartes, Fluß in Turan, 285 ff., 397. II, 342.
Jazygen, die, IV, 85.
Iberer, die, 1) Volk in Spanien II, 249. III, 84. 2) am Kaukasus III, 272.
Iberus, Fluß in Spanien, III, 85 ff., 132 ff.
Ibis, heiliges Thier der Aegypter, 63.
Ibykos, griechisch. Dichter, 303, 499.
Icelus, Günstling Galba's, IV, 56.
Icilius, Verlobter der Virginia, IV, 18.
Ida, Berg in Kl.-Asien, 358. II, 85.
Idäos, Diener des Priamos, 373.
Idistaviſus, Schlacht von, IV, 34.
Idomeneus, Kreterfürst, 360.
Idumäa 398. II, 398. III, 273. IV, 62.
Iebus (Jerusalem) 145 ff., 167.
Iebusiter, Volk i. Kanaan, 146, 167.
Iechonja, König v. Juda, 102, 187.
Iedithun, jüdischer Psalmist, 168.
Iehovah 138.
Iehu, israelitischer Feldherr, 180.
Iephta, hebräischer Held, 149 ff.
Ieremias, Prophet, 186 ff.
Iericho, Stadt in Palästina, 143 ff., 188. III, 274.
Ierobeam I., König von Israel, 177 ff.
Ierobeam II. 181 ff.
Ierusalem 74, 79, 146, wird Hauptstadt der Hebräer 167 ff., 181, 184 ff., von Nebukadnezar erobert 102, 188, von Antiochos Epiphanes II, 397, von Pompejus III, 273 ff., 304, von Titus IV, 63 ff., 82, 191, Salomo's Tempelbau I. 174 ff., Wiederherstellung des Tempels 287.
Iesaias, Prophet, 183 ff.
Iesreel in Palästina 180.
Iesus Christus IV, 16, 127.
Iether, Sohn Gideons, 148.
Iethro, Schwiegervater des Moses, 134.
Jima (Dschemschid), mythischer König der Iranier, 249 ff.
Ildico, Gemahlin Attila's, IV, 189.
Ilerda, Stadt a. Sicoris (Spanien), III, 320.
Ilias, homerisches Heldengedicht, 362 ff., 496.
Ilion (Troja) 358 ff. II, 324.
Iliſſos, Fluß in Attika, 336, 351. II, 211.
Illyrien 324. II, 322. III, 125, 154 ff., 162, römische Provinz III, 289, 322. IV, 7, 18, 118, 173 ff.
Illyrier 404. II, 256 ff., 322, 377, 414. III, 81 ff. IV, 173 ff.
Illyricum IV, 18, 149, 153 ff., 171, 173 ff.
Imbrinium, Schlacht bei, III, 40.
Imbros, von den Persern unterworfen, 310. II, 235.
Inachos, 1) Fluß in Peloponnes, 327 ff. 2) König der Pelasger, 336.
Inaros, ägypt. Insurgentenkönig, II, 143.
Inder, die, Land und Volk 189 ff., Aelteste Zustände u. Religion 197 ff., Herrschaft des Brahmatismus 205 ff., die buddhistische Reform 221 ff., Kunst und Literatur 238, Geschichte 240 ff., Kampf mit den Persern 310, Lage der den Persern unterworfenen Inder 319 ff., Kämpfe mit Alexander d. Gr. II, 345 ff.

Indibilis, spanischer Fürst, III, 110.
Indien 22, von Semiramis angegriffen 91, Handelsbeziehungen mit Phönizien 110, Kampf mit Alexander d. Gr. II, 345 ff., 397.
Indogermanen, die, 13 ff.
Indra, indische Gottheit, 198, 218.
Indraprastha, Stadt in Indien, 195.
Indus, asiatischer Fluß, 93, 111, 189, 191 ff., 194 ff., 197, 240 ff., 243, 288, 310. II, 346 ff., 396.
Ingenuus, Statthalter von Pannonien, IV, 108.
Ingomar, Cheruskerfürst, IV, 36.
Insubrer, keltischer Stamm in Ober-Italien, III, 80, 90, 124 Anm.
Intaphernes, persischer Stammfürst, 300.
Io, Tochter des Inachos, 336.
Joab, Feldherr Davids, 166 ff.
Joahas, König von Juda, 186.
Joas, 1) König v. Juda, 181. 2) König von Israel 181.
Jochebeth, Jüdin, 133.
Johannes Hyrkanos, Makkabäer, II, 398. IV, 62.
Johannes, Usurpator, IV, 180.
Johannes, Patriarch von Antiochia, IV, 208.
Johannes Chrysostomos IV, 183.
Jojada, Hoherpriester, 181.
Jojakim, König v. Juda, 102, 186 ff.
Jokaste, Mutter des Oedipus, 352 ff.
Jolaos, griechischer Heros, 344.
Jole, Tochter des Eurytos, 345.
Jolkos in Thessalien 341, 355 ff.
Jollidas, Thebaner, II, 253.
Jon, Sohn des Kuthos, 341, 446.
Jonathan, Sohn des Königs Saul, 159 ff.
Jonathan Gabi, Makkabäer, II, 398.
Jonier 341, 407 ff., 479, 494, gründen Miletus, Ephesos 444 ff., Colonien der Jonier 481 ff., Abfall von Persien II, 59 ff., 115, 199, 224.
Jonische Inseln, Lage derselben, 328.
Jonische Philosophie 501.
Joppe in Palästina 152, 175.
Joram, König von Juda, 180.
Jordan, Fluß in Palästina, 106, 121, 144.
Josaphat, König von Juda, 180.
Joseph, Jakobs Sohn, 127 ff.
Josephus, jüdisch. Geschichtschreiber, IV, 64.
Josias, König von Juda, 185 ff.
Josua 137 ff.
Jotapata, jüdische Festung, IV, 63.
Jotapianus IV, 103.
Jotham, König von Juda, 182.
Jovianus, Kaiser, IV, 160.
Jovinus, Feldherr Valentinians I., IV, 161.
Iphigenia, Tochter Agamemnons, 360.
Iphikrates, attischer Feldherr, II, 233 ff., 245, 261.
Iphitos, König von Elis, 488.
Ipsos in Phrygien, Schlacht bei, II, 381.
Iran, Land und Volk 23, 189, Lage und Beschaffenheit 243 ff., unter der Herrschaft der Assyrer 92, Handel mit Phönizien 110.
Iranier 302, 321.
Irenäus, Bischof v. Lyon, IV, 140.
Isaak 122 ff.
Isabel, Gemahlin Ahabs, 180 ff.
Isäos, Redner, II, 266.
Isagoras 473 ff.
Isai 160.
Isander, Sohn des Bellerophontes, 368.
Isaura in Klein-Asien II, 367.
Isaurier, Volk in Kl.-Asien, IV, 114.
Isboseth, Sohn Sauls, 166.
Isis und Osiris 62 ff.
Ismael 122.
Ismaeliter 120 ff.
Ismenias, Thebaner, II, 238.
Isokrates, attischer Redner, II, 189, 266 ff., 305.

Israel 128, Königreich 98, 178 bis 184.
Israeliten 23, Ursprung 120 ff., in Aegypten 41, 132 ff., Auszug aus Aegypten 134 ff., Gesetzgebung 137 ff., erobern Kanaan 143 ff., Theilung in Stämme 145, unter den Richtern 147 ff., den Königen 158 ff., vgl. Juden.
Issa, illyrische Stadt, III, 81 ff.
Issedonen, skythischer Stamm, 306.
Issos in Klein-Asien, Schlachten bei, II, 329. IV, 95.
Ister (Donau) 305 ff.
Isthmischen Spiele, die, 493.
Isthmus, der, von Korinth, 326, 338 ff., 406, 415. II, 89, 250.
Istone, Berg auf Korkyra, II, 167.
Istrier, die, III, 124 Anm. IV, 17 ff.
Italica, 1) Stadt in Bätika, IV, 78. 2) = Corfinium, w. s.
Italien, seine Stämme, II, 1 ff., Verhältnisse nach dem 2. punischen Kriege III, 120 ff., nach dem 3. III, 195 ff., s. Italiker; Präfektur IV, 118, 149, 153.
Italiker, italische Bundesgenossen Roms, III, 205 ff., Krieg mit Rom III, 228 ff.
Ithaka, seine Lage, 328.
Ithome, Berg in Messenien, 435. II, 141, 249.
Juba, König von Numidien, III, 315, 333.
Juda, 1) Sohn Jakobs 131. 2) Gebirge in Palästina 144. 3) Königreich, 98, 102, 178 bis 188. 4) hebräischer Stamm 142, 145, 160, 172, 177 ff.
Judacilius, Italiker, III, 232.
Judas Makkabäus II, 398.
Juden, die, 120 ff., ihre Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft 286 ff., fallen von Syrien ab II, 394, 397 ff., von den Römern abhängig, III, 272 ff., Erste Empörung IV, 62 ff., zweite Empörung unter Bar-Chochba IV, 82.
Judenchristen IV, 138.
Jüten, die, germanischer Stamm, IV, 197.
Jugurtha, Neffe des Micipsa, III, 211 ff.
Jugurthinische Krieg, der, III, 211 ff.
Julia, 1) Tochter Cäsars, III, 291, 308. 2) Schwester Cäsars III, 352. 3) Mutter des M. Antonius, III, 370. 4) Tochter des Augustus IV, 28 bis 30.
Julia Sabina, Gemahlin Hadrians, IV, 80.
Julia Domna, Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, IV, 96.
Julia Mäsa, Großmutter des Heliogabalus, IV, 96.
Julianische Kalender, der, III, 341 Anm.
Julianus Apostata, Kaiser, IV, 157.
Julianus Didius IV, 94.
Julius Proculus II, 23.
Julius Cäsar (L.), Consul, III, 231 ff.
Julius Cäsar (Cajus) s. Cäsar.
Julius Sabinus IV, 61.
Julius Nepos, Kaiser, IV, 194.
Julius, röm. Monatsname, III, 343.
Julus, Sohn des Ascanius, II, 16.
Junius Pullus (Lucius), Consul, III, 75.
Junius (Marcus) III, 98.
Junius Silanus (Marc.) III, 220.
Junius Silanus (D.) III, 281.
Junius Brutus 1) Lucius II, 43 bis 48. 2) Marcus III, 343 bis 365, 384.
Juno, römische Gottheit, II, 43.
Junonia, römische Colonie in Afrika, III, 209.
Jupiter, römische Gottheit, II, 43, J. Terminalis (Terminus) II, 26.
Justina, Mutter Valentinians II., IV, 168.
Juvenalis, röm. Dichter, IV, 88.
Iviza, Insel, 109.

K.

Kabeira, Schlacht bei, III, 267.
Kabul, Fluß in Ostiran, 191, 244, 246, 310. II, 346, -
Kaçi, indisches Volk, 195.
Kades, Landschaft in Arabien, 142.
Kadmea, Burg von Theben, 336. II, 237 ff.
Kadmos 336 ff., 352.
Kadusier, die, 270. II, 325, 340.
Käadas, Schlucht bei Sparta, 439. II, 130.
Känophrurion, Stadt in der Nähe von Byzanz, IV, 112.
Kalaçoka, indisch. König von Magadha, 242.
Kalanos, Inder, II, 352 ff.
Kalasirier, Theil der ägyptischen Kriegerkaste, 52.
Kalauria, Insel bei Argolis, 494. II, 366.
Kalchas, griechischer Seher, 360.
Kaleb, Israelit, 142.
Kali, indische Göttin, 232.
Kalidasa, ind. Dramatiker, 239 ff.
Kallibios, spartanischer Harmost, II, 206.
Kallikrates, Spartaner, II, 113 Anm.
Kallikrates, Achäer, III, 151, 166.
Kallikratidas, Spartaner, II, 201.
Kallimachos, Athener, II, 69.
Kallines, Makedonier, II, 359.
Kallippos, Athener, II, 293.
Kallisthenes, griechischer Philosoph, II, 344.
Kallistratos, attischer Redner, II, 265.
Kallixenos, Athener, II, 202.
Kalpa, indische Ritualbücher, 220.
Kalypso, Nymphe, 379.
Kamarina, Stadt in Sikilien, II, 289. III, 73.
Kambunische Berge, an der Grenze von Thessalien und Makedonien, 324. II, 91, 256, 259. III, 153 ff.
Kambyses, 1) Vater des Kyros 264 ff., 269. 2) persischer König 291 ff.
Kampa, Stadt in Indien, 195.
Kanaan 37, 121 ff., 143 ff.
Kanaaniter 38, 106, 144 ff.
Kanda, Volk in Indien, 194.
Kandaules, lydischer König, 274.
Kanopus 27, Nilmündung III, 331.
Kantabrer III, 180. IV, 16.
Kapaneus, griechischer Heros, 343.
Kapilavastu, indisches Reich, 221 ff.
Kappadokien, von Kyaxares erobert 261, von Kyros unterworfen 270 ff., 272. II, 83, 328, 369 ff., 381, 390, 400. III, 141, 242 ff., 266 ff., 333 ff., 377. IV, 7, 38, 155.
Karchemisch am Euphrat, Schlacht, 79, 101, 110, 185.
Karduchen, Volk in Asien, II, 224.
Karer u. Karien 272, den Lydern unterworfen 276, von Kyros 285, fallen von den Persern ab II, 62 ff., 228. III, 129, 142, 165.
Karkinos, Athener, II, 160.
Karkinos, Syrakusier, III, 67.
Karmanen, iranischer Stamm, 245.
Karmanien, Landschaft in Persis, 263. II, 354.
Karmata, Volk in Indien, 195.
Karmel, Vorgebirge, 79, 144, 186.
Karnak, Ruinen bei, 43.
Karneades, Philosoph aus Athen, III, 391.
Karneen, die, Fest z. Sparta, 439 Anm.
Karpen, deutsches Volk, IV, 106.
Karthago 24, seine Gründung 113 ff., 481, im Kampf mit den sikilischen Griechen II, 117 ff., 289 ff., mit Pyrrhos III, 56, seine Verfassung II, 117 ff. III, 63 ff., der erste Krieg mit Rom III, 61 bis 77, der zweite III, 83 bis 121, 134, 150, Zerstörung Karthago's III, 168 bis 175, 208 ff., von Cäsar wieder hergestellt III, 341. IV, 167, 182, 191 ff.
Karthago Nova (Carthagena) III, 85, 106, 180. IV, 192.

Karthalo, Karthager, III, 170.
Karyanda, Stadt in Karien, 310.
Kaſchmir 191, 233.
Kaſrun in Perſis. 263.
Kaſſandane, Gemahlin des Kyros, 291.
Kaſſander, Sohn des Antipater, II, 370 bis 382.
Kaſſiteriden (Zinninſeln), von den Phöniziern entdeckt, 109.
Kaſthanäa, Stadt in Theſſalien, II, 98.
Kaſtor, griechiſcher Heros, 355.
Katakomben, ägyptiſche, 48.
Katana in Sikilien 483 ff. II, 183, 289.
Kataonien, Landſchaft in Klein-Aſien, II, 400.
Kattäer, indiſches Volk, II, 348.
Katten, deutſcher Stamm, IV, 20, 25, 33, 61, 72, 106.
Kauçambi, Stadt in Indien, 195, 222, 242.
Kaukaſus, Gebirge, 306. II, 224, Päſſe des III, 271 ff.
Kaukonen, alter Stamm in Meſſenien, 334.
Kayſtros, Fluß in Lydien, 273.
Kedorlaomer, aſiatiſch. König, 121.
Kegila in Paläſtina 163.
Keilſchrift, die, 89.
Kekropia, Burg v. Athen, 336, 349 ff.
Kekrops 336, 350.
Keläna, Stadt in Phrygien, II, 83.
Kelten, die, 13 ff., in Italien, II, 6, 51. III, 23 ff., 34, 47, 80 ff., 91 ff., 124 ff., in Klein-Aſien, II, 395 ff., III, 143 ff., in Griechenland II, 401 ff., in Spanien III, 84, 124, in Gallien III, 289 ff.
Keltiberer III, 85, 103, 180.
Kenäon, Vorgebirge in Euböa, 346.
Kenchreä, Hafen von Korinth, 326.
Kentoripa III, 78.
Kentrites, Fluß in Aſien, II, 224.
Keos, Inſel, 471.
Kephallenia 359. II, 160. III, 139, 142.
Kephiſodor, Thebaner, II, 240.
Kephiſſos, Fluß in Attika, 336.
Kerala, Reich der, in Indien, 241.
Kerameikos, der, zu Athen, 465.
Keraſus in Kl.-Aſien, III, 267.
Kerauniſchen Berge, die, in Epirus, 325. III, 322.
Kereçaçpa, iraniſcher Heros, 249.
Kerkina, Inſel, III, 237.
Kerkyra, 328, 379, von Kypſelos unterworfen 415. II, 167 ff., 245. III, 322, 332, 370, 377.
Kerſobleptes, Thrakier, II, 262, 276.
Ketura, Kebsweib Abrahams, 124.
Kimmerier fallen in Aſien ein 274.
Kimon, 1) Athener 471. 2) Sohn des Miltiades II, 127 ff., 133 bis 146.
Kinadon, Spartaner, II, 226.
Kineas, griechiſcher Staatsmann, III, 52 ff.
Kios, bithyn. Stadt, III, 124.
Kirche IV, 127 bis 147, 198 bis 210.
Kirchenfeſte in der Kaiſerzeit IV, 203 ff.
Kirchenverſammlungen IV, 137, 144, 146 ff., 208 ff.
Kirke 378.
Kirrha, Stadt in Phokis, 433, 452, 493 ff., Bezirk von II, 263, 282.
Kis, Vater Sauls, 158.
Kiſſier, ſemitiſcher Stamm in Suſiana, 310. II, 94.
Kiſnah, Fluß in Indien, 193.
Kithäron, Gebirge in Böotien, 325 ff., 444. II, 110. III, 152.
Kition, Stadt auf Kypros, 107. II, 146.
Kladeos, Bach in Elis, 489.
Klazomenä, ioniſche Stadt in Kl.-Aſien, II, 62, 190, 235.
Kleandridas II, 152.
Klearchos II, 222 ff.
Klein-Aſien, Lage und Beſchaffenheit, Einwohner, 271 ff.
Kleinias, Vater des Alkibiades, II, 152.

Kleſippides, Athener, II, 165.
Kleiſthenes, 1) Tyrann v. Sikyon 415. 2) Sohn des Megakles von Athen 472 ff. II, 73, 210.
Kleobis, Argiver, 278.
Kleobulos, griechiſcher Weiſer, 500.
Kleombrotos, 1) Bruder des Leonidas II, 100. 2) König v. Sparta II, 240 ff., 246.
Kleomenes, Könige von Sparta. 1) I. 473 ff. II, 60 ff., 80. 2) III. II, 409 ff.
Kleon, Athener, II, 161, 169 ff.
Kleon, Räuber aus Cilicien, III, 197.
Kleonä, Stadt in Griechenland, 493.
Kleonymos, Spartaner, II, 403.
Kleopatra, 1) Tochter Philipps v. Makedonien II, 286, 366 ff. 2) deſſen zweite Gemahlin II, 321. 3) Gemahlin Ptolemäos VII. II, 389. 4) Syriſche Prinzeſſin II, 396. 5) Königin v. Aegypten III, 327 ff., 367 bis 380.
Kleophon, Demagog in Athen, II, 196, 205.
Klitos, 1) Freund Alexanders d. Gr. II, 326, 344. 2) makedoniſcher Flottenführer II, 371.
Klytämneſtra, Gemahlin des Agamemnon, 358, 377.
Knakion, Flüßchen bei Sparta, 420.
Knidos, doriſch. Colonie, 463, Schlacht bei II, 232.
Knoſſos, St. auf Kreta, 344, 452.
Koçala, Volk in Indien, 195.
Kodros, König von Athen, 444.
Kölеſyrien, Zankapfel zwiſch den Ptolemäern und Seleukiden, II, 386 ff., 393 ff. III, 163, 273.
Könos, Feldherr Alexanders d. Gr., II, 349.
Koës, Mytilenäer, 308 ff.
Kola, Volk in Indien, 194.
Kolcher, die, II, 224.
Kölchis III, 242 ff.
Kolonos in Attika 353.
Kolophon 481, von den Lydiern erobert, 275 ff. II, 63.
Komana in Kappadokien II, 400 ff.
Komödie, die attiſche, II, 302 ff., 417.
Konon, atheniſcher Feldherr, II, 201 ff., 230 ff., ſtellt die Mauern Athens her 234.
Kopais, See in Böotien, 379, 405, 444.
Kopratas, Fluß in Suſiana, II, 372.
Koraz, Gebirge in Hellas, 325.
Koreſſos, Hafen von Epheſos, II, 61.
Korinth 326, von den Doriern erobert 407, unter Tyrannen 414 ff., im Bunde mit Sparta 442 ff., 476 ff. II, 92, 114, 141, 144, 156, 176, 189, 213, 230 ff., 250, 286, 322, 376, tritt dem achäiſchen Bunde bei 407, 413. III, 124, 129, 176 ff., von Mummius zerſtört III, 178, von Cäſar wiederhergeſtellt III, 341. IV, 109, 173, Golf von I, 325 ff., 338, iſthmiſche Spiele 493.
Korkyra, ſ. Kerkyra.
Koröbos, Elier, 492.
Koromandel, Küſte, 241.
Koroneia, Schlachten bei, II, 152, 233, 264. III, 153, 154 ff.
Kos, Inſel, II, 63, 261, 281. III, 243.
Koſroës, König d. Parther, IV, 79 ff.
Kothon, Hafen, III, 174.
Kottyphos, Theſſalier, II, 282.
Kotylion, Gebirge in Arkadien, 327.
Kotys III, 151, 164.
Krannon, Schlacht bei, II, 366.
Krateros, Feldherr Alexanders d. Gr., II, 340, 366, 369.
Krates, griech. Gelehrter, III, 390 ff.
Krateſipolis II, 376.
Krathis, Fluß in Bruttium, 483. III, 261.
Krenidas in Thrakien II, 260.
Kreon, Thebaner, 354.
Kresphontes, Heraklide, 406 ff.
Kreta, von Phöniziern coloniſirt, 107 ff., 328, 338, von Doriern beſetzt 408, 418. III, 264, 351, 354. IV, 7.

Kreusa, Tochter des Erechtheus, 342.
Kriegstribunen zu Rom III, 20.
Krimissos, Fluß in Sikilien, Schlacht am II, 295.
Krischnapura, indische Stadt, 195.
Krischna, indischer Heros, 231.
Krissäischer Busen II, 145.
Kritalla in Kappadokien II, 83.
Kritias, Athener, II, 208 ff., 309.
Kritolaos, attischer Philosoph, III, 391.
Kritolaos, Achäerfeldherr, III, 177 ff.
Kriton, Freund des Sokrates, II, 313.
Krösos, König der Lyder, 276 ff., 295, 442.
Kroton, achäische Colonie in Italien, 483. II, 101.
Krypteia in Sparta 432.
Kschatrija, ind. Kaste, 201, 204, 207, 213.
Khschatra, iran. Kaste, 255.
Ktesiphon, parthische Hauptstadt a. Tigris, II, 396. III, 304. IV, 79, 96, 108, 115, 160.
Kunaxa, Schlacht bei, II, 222 ff.
Kureten, ätolischer Stamm, 334.
Kyanische Felsen II, 137.
Kyaxares, König der Meder, 99, 261 ff., 275.
Kybele, asiatische Gotth., 273, ihr Tempel zu Sardes II, 62.
Kydnos, Fluß in Kilikien, II, 328. III, 367.
Kykladen, Inseln, 318. II, 68, 100, 234, 386.
Kykliker, griechische Dichter, 497.
Kyklopen, Riesen in Sicilien, 378.
Kyklopische Mauern 335.
Kyllene, 1) Stadt in Elis, II, 184. 2) Gebirge in Arkadien 327.
Kylon, 1) Athener 449 ff. 2) aus Kroton 504.
Kyme, äolische Stadt in Kl.-Asien, 481, 497.
Kyme (Kumä), Stadt in Italien, s. Cumä.
Kynane, Mutter der Eurydike, II, 367.
Kyniker, philos. Schule, II, 315.
Kynosarges, Gymnasium in Athen, 465. II, 215, 315.
Kynoskephalä, Schlacht, III, 129.
Kynuria 441.
Kypselos, Tyrann von Korinth, 415. II, 32.
Kyrenäische Schule II, 316.
Kyrene 80, 293, 482, II, 120, 368, 386, 392. III, 246, 333, 354. IV, 7.
Kyrrhestike, Landschaft in Syrien, III, 372 Anm.
Kyssos bei Chios, Seeschlacht, III, 139.
Kythera, Insel, 108, 328, 338. II, 170.
Kyzikos, Schlacht bei, II, 196. III, 267, IV, 95, 106.

L.

Laban 124 ff.
Labathus, makedonischer Paß, III, 155.
Labdakos, mythischer König von Theben, 352.
Laberius, Mimendichter zu Rom, III, 392.
Labienus, T., Tribun, III, 275 Anm., Cäsars Legat III, 317 ff.
Labienus, Sohn desselben, III, 370, 372 Anm.
Labosoarchad, König von Babylon, 105.
Labyrinth, das, in Aegypten, 35, 75, auf Kreta 349 ff.
Lachares, Tyrann von Athen, II, 382.
Lachis in Palästina 74, 145, 184.
Lacinium, Vorgebirge bei Tarent, III, 51.
Laco, Günstling des Galba, IV, 56.
Lada, Insel vor Milet, II, 63, Schlacht II, 64.
Lälius, C., Freund des Scipio, III, 105, 115, 134, 390.
Laërtes, Vater des Odysseus, 386 ff.
Lajos, König von Theben, 352.
Lakedämon, s. Sparta.

Lakedämonier, Periöken v. Sparta, 431, ſ. Spartaner.
Lakmon, Gebirge, 324.
Lakonien, Lage und Beſchaffenheit 327, 337, 341, von den Doriern erobert 407, unter Königen 417 ff., vgl. Sparta.
Lakonien, Meerbuſen von, 108, 327, 337 ff.
Lakratidas, Athener, II, 161.
Lakſhmi, indiſche Göttin, 230.
Lamachos, Athener, II, 182 ff.
Lamia in Theſſalien II, 365 ff.
Lamponius III, 251.
Lampſakos, griech. Stadt am Helleſpont, II, 62, 203. III, 136.
Lanaſſa, Tochter d. Agathokles, III, 68.
Langobarden, deutſches Volk, IV, 22, 35, 84, 190 Anm.
Lanuvium, Stadt in Latium, III, 8, 38.
Laodamas, Sohn des Alkinoos, 384.
Laodike II, 391 ff.
Laodikea, Stadt in Syrien, III, 355 Anm.
Laomedon, König von Troja, 359.
Lapithen, griechiſcher Stamm, 406.
Laranda, Stadt in Klein-Aſien, II, 367.
Larcius (Spurius) II, 49.
Lariſſa in Theſſalien III, 153 ff., 324 ff.
Lartius (Titus), Dictator, II, 52.
Laſthenes, Olynthier, II, 273.
Latiner, die, II, 5 ff., 11 ff., 16 ff., 33, 40, 43, 48, 52 ff., im Bund mit Rom III, 7 ff., 29 ff., 36 ff., im Bundesgenoſſenkriege III, 230 ff.
Latinus, Sohn des Faunus, II, 16.
Latium (vgl. Latiner), Lage und Beſchaffenheit, II, 3 ff., 12.
Laurentum, Stadt in Latium, II, 16. III, 37.
Lauriſche Berge, die, in Attika, II, 76.
Lautulä in Campanien, Schlacht bei, III, 42.
Lavinia, Tochter des Latinus, II, 16.
Lavinium, St. in Latium, II, 13 ff.
Lea 127 ff.
Leäna, Geliebte d. Ariſtogeiton, 472 ff.
Lebedos, ioniſche Stadt in Klein-Aſien, II, 63, 190.
Lechäon, Hafen von Korinth, 326.
Lechi in Paläſtina 153 ff.
Leipſydrion in Attika 472.
Leiturgien ſ. Liturgien.
Leleger, die, 334.
Lemnos, Inſel, von Phöniziern beſetzt, 108, 338, von den Perſern unterworfen 310. II, 69 Anm., 72, 235. III, 166.
Lentulus, 1) Conſul im Kriege mit Pyrrhos III, 56. 2) P., Feldherr, im Kriege mit Perſeus III, 153. 3) P. Sura III, 280.
Leo I., Biſchof v. Rom, IV, 189 ff., 209.
Leo I., Kaiſer des oſtrömiſchen Reichs, IV, 193.
Leonidas, König v. Sparta. 1) II, 92, 123. 2) II, 411.
Leonidas, Erzieher Alexander d. Gr., II, 333.
Leonnatos, Makedonier, II, 339, 351, 365 ff.
Leontes, Fluß in Syrien, 106.
Leontiades, Thebaner, II, 237 ff.
Leontini, griechiſche Colonie in Sizilien, 483. II, 169, 289 ff. III, 223.
Leoſthenes, atheniſcher Feldherr, II, 365 ff.
Leotychides, König von Sparta, 1) II, 115 ff. 2) Sohn Agis' II. II, 226 ff.
Lepidus (M. Aemilius), Conſul, III, 257, 346, 385.
Lepidus, Stadtpräfect, III, 319, Triumvir III, 357 ff.
Leptis in Nord-Afrika III, 117, 336.
Lernäiſcher Sumpf 344.
Lesbier, die, 303. II, 116, 149, 158, 189. III, 243.
Lesbos, den Perſern unterworfen, 285, 361, 481. II, 64, 158, 189 ff., 234. III, 246, 327.

Leto, griechische Gotth., 381.
Leukadier II, 158.
Leukas II, 101, Schlacht bei II, 245.
Leukopetra bei Korinth, Schlacht bei III, 178.
Leuktra in Böotien, Schlacht bei II, 246.
Levi, hebräischer Stamm, 138 ff.
Libanon, Gebirge in Syrien, 106, 143 ff., 175 ff., Bergbau 113.
Libna in Palästina 74, 184.
Libyer, die, 39, 80, unterwerfen sich dem Kambyses 293, 313. II, 119, 179. III, 79.
Libys, Spartaner, II, 210.
Lichas, Spartaner, II, 190 ff.
Licinius Stolo (C.), Volkstribun, III, 31 ff.
Licinius Crassus Dives, Consul, III, 111.
Licinius Crassus (Publius), Consul, III, 152 ff.
Licinius Crassus Mucianus III, 200.
Licinius Crassus (Lucius), Redner, III, 226.
Licinius Crassus (Marcus), Triumvir, III, 250, 261 ff., 283 ff., 301 ff.
Licinius Crassus (Marcus), Proconsul von Makedonien, IV, 18.
Licinius (P.), Sohn des Triumvir, III, 300, 304.
Licinius Murena III, 247, 266.
Licinius, Kaiser, IV, 124 ff.
Lictoren, die, zu Rom, II, 23.
Ligarius (Q.) III, 310 ff.
Ligurier II, 6. III, 112, 124 Anm., 132.
Ligurische Meer, das, II, 3.
Lilybäum in Sicilien III, 56, 75, 88 ff., 113, 171, 254, 336, 373.
Lindos, Stadt auf Rhodos, 500.
Lingonen, gallisches Volk, IV, 61.
Liris, Fluß in Campanien, II, 4. III, 40, 317.
Lissus in Epirus III, 81, 323.
Liternum, Landgut des Scipio Africanus, III, 146.
Liturgien, die, z. Athen, II, 181 Anm.
Livia Drusilla, dritte Gemahlin des Augustus, IV, 28 ff., 43.
Livilla, Gemahlin des Drusus, IV, 42.
Livius, Befehlshaber von Tarent, III, 100.
Livius Salinator (M.), Consul, III, 108.
Livius (C.), Flottenführer, III, 139.
Livius Drusus, Tribun, III, 208 ff.
Livius Drusus (M.), Sohn des Vorigen, Tribun, III, 227 ff.
Livius Andronicus, Dichter, III, 389.
Livius (T.), Historiker, IV, 15.
Locusta, Giftmischerin, IV, 50.
Lokrer, die, 360, 494. II, 93, 152, 282 ff., 403, die opuntischen II, 145, 403, die ozolischen 325. II, 97, 142, 282 ff., 403.
Lokri (Epizephyrii), griechische Colonie in Unter-Italien, 483. II, 292. III, 113.
Lokris, seine Lage, 325. II, 408. III, 124.
Lollius (M.), seine Niederlage, IV, 20.
Longinus, Philosoph, IV, 111.
Longulä in Latium, Schlacht bei, III, 43.
Lot 121 ff.
Lotophagen, die, 378.
Luca, Stadt in Etrurien, Zusammenkunft in III, 301.
Lucaner II, 8. III, 50 ff., 230 ff., 249 ff.
Lucanien, Lage, II, 8.
Lucanus (M. Annäus), Dichter, IV, 54 u. 88.
Luccejus Hirrus, Volkstribun, III, 309.
Luceres, römische Tribus, II, 21, 32 ff.
Luceria, Stadt in Apulien, III, 41 ff., 93 ff., 317.
Lucianus, griechischer Schriftsteller, IV, 90.
Lucilius, Satiriker, III, 393.

Lucilla, Schwester des Commodus IV, 92.
Lucretia, Gattin des Collatinus, II, 43 ff.
Lucretius (Sp.), Vater der Vorigen, II, 43 ff.
Lucretius, Flottenführer im Kriege wider Perseus, III, 154.
Lucretius Ofella (Q.), III, 250 u. Anm.
Lucretius Carus, Dichter, III, 392.
Lucullus (L.), Feldherr gegen Numantia, III, 180.
Lucullus (L. Licinius), Legat des Sulla, III, 245 ff., Consul 267 ff., 283, 384 ff.
Lucumo zu Rom II, 32.
Lucumonen, etruskische, II, 9.
Lugdunum (Lyon), St. in Gallien, IV, 33, Schlacht bei IV, 95.
Lupercalien, röm. Fest, III, 345.
Lupicinus, röm. Feldherr, IV, 165.
Lusitanier, die, III, 180 ff.
Lutetia Parisiorum IV, 156.
Luxor, Bauten von, 44 ff.
Lybius Severus, Kaiser, IV, 192.
Lyceum, Gymnasium zu Athen, 465. II, 215.
Lydiades, Tyrann von Megalopolis, II, 408.
Lydias, Fluß in Maked., II, 256.
Lydien 24, 100, 114, 273 ff., im Kampf mit Medien 261 ff., 275 ff., mit Persien 279 ff., persische Statthalterschaft 285.
Lydos, mythischer König der Lyder, 274.
Lygdamis, 1) Führer der Treren 275. 2) Tyrann von Naxos 416, 442, 469 ff.
Lykäon, Gebirge in Arkadien, 327.
Lykambes 498.
Lykaonien III, 270.
Lykien II, 137, 392, von Mithridates VI. erobert III, 243, von M. Brutus III, 363.
Lykier, die, 272, von Kyros unterworfen, 285. III, 142, 150.
Lykiskos, Aetolier, III, 165.
Lykomedes, 1) König von Skyros 352. 2) Mantineer II, 248.
Lykon, Athener, II, 309.
Lykortas, Strateg der Achäer, III, 147 ff.
Lykos, 1) Fluß in Assyrien 89. 2) Fl. in Pontus; Schlacht am III, 271. 3) myth. König von Attika 351.
Lykurgos, 1) spartanischer Gesetzgeber 416 ff., 488. 2) Parteiführer zu Athen 466 ff 3) attischer Redner II, 285.
Lynkestis, Landschaft in Makedonien, III, 127.
Lynkeus, Sohn des Aegyptos, 337.
Lyrische Poesie der Griechen 498. II, 300, der Römer III, 393. IV, 15.
Lysander, 1) spartanischer Feldherr 428. II, 198 ff., 226 ff. 2) Ephore 411.
Lysias, attischer Redner, II, 305.
Lysikles, athen. Feldherr, II, 284 ff.
Lysimachia in Thrakien II, 385. III, 134 ff.
Lysimachos, makedonischer Feldherr, II, 365 ff.
Lysippos, griech. Künstler, II, 299.
Lysis, Philosoph, II, 242.

M.

Ma, syrische Gottheit, 272, lydische 273.
Macellum, Bergschloß in Kappadokien, IV, 155.
Machanaim in Palästina 166 ff.
Machanidas, Tyrann von Sparta, III, 123.
Macrianus, Feldherr des Valerian, IV, 107.
Macrinus IV, 97 ff.
Macro, Oberst der Prätorianer, IV, 43 ff.
Madyas, König der Skythen, 261.
Mäandrios, Tyrann von Samos, 303 ff.
Mäcenas, Staatsmann d. Augustus, IV, 4 ff., sein Tod 30.

Mänalon, Gebirge, 345.
Mäoner, alter Name der Lyder, 273.
Mäonius IV, 111.
Mäotis (Meer) 482.
Magadha in Indien 195, 221, 229, 233 ff., 242.
Magelia, Vorstadt von Karthago, III, 174.
Magier, die, medische Priesterschaft, 257, 297 ff.
Magnentius, Franke, IV, 154 ff.
Magnesia, 1) am Mäander 303. II, 132. III, 243. 2) am Sipylos, Schlacht III, 141.
Magneten, Volksstamm in Thessalien, 494. II, 91.
Mago, punischer Feldherr, III, 109 ff.
Mahanada, Fluß in Indien, 241.
Mahmud, Fürst von Ghasna, 250.
Majorianus, Kaiser, IV, 192.
Makedonien, Lage und Beschaffenheit 324. II, 256, unter Königen I, 411, 471, während der Perserkriege II, 66, 87, 108, 111, 156, 172, 257, unter Philipp II, 258 ff., Alexander d. Gr. II, 319 ff., unter den Diadochen II, 363 ff., 401 ff., Verhältniß zu den Römern vor dem ersten großen Kriege III, 82 ff., 121 ff., 1. Krieg mit Rom III, 124 ff., 2. Krieg d. Perseus III, 147 ff., Aufstand 176, römische Provinz 176, 279, 292, 321, 323 ff., 352 ff., 363 ff. IV, 7, 18, 106, 118, 153, 167, 173 Anm.
Makkabäer II, 398. III, 272 ff.
Malabar 241.
Malabaren, Volk in Indien, 195.
Malea, lakonisches Vorgebirge, 327, 408.
Mallier, die, 494. II, 95.
Mallischer Golf 325.
Mallier, die, indisches Volk, II, 351,
Mallius (Cn.), 1) Consul, III, 220. 2) III, 279 ff.
Mallos in Cilicien III, 265.
Malta II, 120. III, 90.
Mamercus Aemil. III, 233
Mamerkos, Tyrann von Katana, II, 296.
Mamertiner, die, III, 68 ff.
Mamilius Limetanus, Tribun, III, 214.
Mammäa, Mutter des Alexander Severus, IV, 99.
Mamre, Hain in Kanaan, 121, 128.
Manasse, 1) Stamm der Hebräer 139, 143. 2) König von Juda 185.
Mandane, Tochter d. Astyages, 265.
Mandonius, span. Fürst, III, 110.
Mandrokles, griech. Baumeister, 308.
Mandubier, keltischer Stamm, III, 306.
Manes, 1) mythischer Ahnherr der Lydier 273. 2) (Manichäer) persischer Glaubenslehrer IV, 139.
Manetho 29, 38.
Manilius, 1) Man., Consul III, 170 ff. 2) C., Tribun III, 265.
Manlius, 1) Prätor, Feldherr im 2. punischen Kriege III, 88, 99. 2) Prätor, im Kriege gegen Spartacus III, 261. 3) Heerführer des Catilina III, 279 ff.
Manlius Capitolinus III, 27, 29 ff.
Manlius Imperiosus L., Dictator, III. 37 Anm.
Manlius Torquatos T., Consul, und sein Sohn, III, 37 ff.
Manlius Vulso, Consul, III, 143 ff., 381.
Manoah, Vater des Simson, 151.
Manoschihr, iran. (myth.) König, 249.
Mantinea in Arkadien, Lage, 326. II, 177, 236, im achäischen Bunde II, 409, 411, 413 ff., Schlachten bei II, 253, 382. III, 123.
Manu, Gesetzbuch der Inder, 208 ff., 232.
Marakanda in Sogdiana II, 344.
Marathon 349, 351, 469, Schlacht bei II, 70 ff.
Marbod, Fürst der Marcomannen, IV. 22, 35 ff.

Marcella, Tochter der Octavia, IV, 29.
Marcellus (M.), Feldherr im 2. punischen Kriege, III, 98 ff.
Marcellus (M.), Cons., Gegner Cäsars u. Pompejaner, III, 312, 340.
Marcellus (C.), Cons., Gegner Cäsars u. Pompejaner, III, 312, 340.
Marcellus (M.), Neffe des Kaisers Augustus, IV, 28.
Marcia, Geliebte d. Commodus, IV, 93.
Marcianopolis in Thrakien IV, 166.
Marcianus, Kaiser des oströmisch. Reichs, IV, 184 ff., 187, 193.
Marcius Censorinus, Consul, III, 170.
Marcius Rutilius (C.) III, 43.
Marcius Philippus (Q.). III, 153 ff.
Marcius Philippus (L.), 1) Consul vor dem Bundesgenossenkriege III, 228. 2) Stiefvater des Octavian III, 352.
Marcius Rex III, 280.
Marcius (C.), Feldherr im 2. punischen Kriege, III, 103 ff.
Marcius (Q.), römischer Feldherr in Klein-Asien, III, 270.
Marcomannen, german. Stamm, IV, 22 ff., 72, 84 ff., 92, 106, 111.
Marcus, Usurpator in Britannien, IV, 175.
Mardonius, persischer Feldherr, II, 65 ff., 80, 82, 87, 93 Anm., 106 bis 113.
Mardontes, Perser, II, 114.
Margiana in Iran 246, Land der Margianer 245, 301 ff.
Margus in Mösien IV, 115.
Mariamne, Gemahlin Herodes d. Gr., IV, 62.
Marinus, 1) Usurpator in Mösien IV, 103. 2) Feldherr des Honorius IV, 179.
Marius (C.), Consul, Gegner des Sulla, III, 215 ff., 221 ff., 223 ff., 227, 231 ff., 236 bis 240, 248.
Marius, Sohn des Vorigen, III, 248 ff., 253.
Marius (M. Aurel.), Usurpator in Gallien in der Kaiserzeit, IV, 109.
Marruciner, die, italischer Stamm, II, 8. III, 44, im Bundesgenossenkrieg III, 230 ff.
Mars, römischer Gott, II, 7, 17.
Marsen, die, deutscher Stamm, IV, 25, 33.
Marser, die, italischer Stamm, II, 8. III, 43, 97, 112, im Bundesgenossenkrieg III, 230 ff.
Marsfeld, das, zu Rom, II, 47.
Martinus, Bischof von Tours, IV, 206.
Martius Rutilus, Dictator, III, 33.
Masistes II. 87.
Masistius, Perser, II, 111.
Massageten, Nomadenvolk am Jaxartes, 285 ff., 306.
Massalia s. Massilia.
Massilia, griech. Colonie in Gallien, 484. II, 120. III, 70, 90, 206, 219, 222, 310, 319 ff. IV, 29, 124.
Massinissa, König von Numidien, III, 99, 110, 114 ff., 119, 150, 167 ff., 173, 211.
Massiva, Sohn des Gulussa, III, 213 ff.
Mastanabal, Sohn des Massinissa, III, 173, 211.
Mastarna s. Servius Tullius II, 36.
Materialismus in der indischen Philosophie 220.
Mathura, Stadt in Indien, 195.
Matsja, Volk in Indien, 195.
Matthatias, Makkabäer, II, 398.
Mauern, die langen von Athen, II, 144, 205 ff., 234.
Maurja, indische Dynastie von Magadha, 242.
Mauritanien III, 173, 215 ff., 337, römische Provinz IV, 49, 102, 181 ff.
Magentius IV, 123 ff., Sohn des
Maximianus, Kaiser, IV, 116 ff., 123 ff.

Maximinus I., Kaiser, IV, 101 ff.
Maximinus II., Daza, Kaiser, IV, 123 ff., 134.
Maximinus, Feldherr in Syrien, IV, 113.
Maximus, Feldherr, IV, 165.
Maximus, Kaiser, IV, 168, 206.
Maximus Petronius, Kaiser, IV, 191.
Mazakes, persischer Satrap, II, 333.
Mazares, Meder, 284.
Medea 356.
Meder 24, unter und gegen Assyrien 79, 92, 99 ff., Krieg mit den Skythen 100, 103, 259 bis 270, 297 ff., 301 ff., ihre Lage unter der persischen Herrschaft 316.
Medinet Habu, Bauten von, 45 ff.
Mediolanum (Mailand), Hauptstadt der Insubrer, III, 81. IV, 106, 118, 121, 161, 170, 174, 193.
Medische Mauer, die, 103, 286.
Medon, Sohn des Kodros, 444 ff.
Megabates, Perser, II, 59.
Megabazus, Perser, 310.
Megabyzos, persischer Name, 301. II, 144.
Megakles, Athener, 450 ff.
Megalopolis II, 248 ff., 254 ff., 263, 371, 408, 414. III, 122, 128, 147, 178.
Megara 348, unter Tyrannen 415 ff., 442 ff., 449 ff., 499. II, 101 ff., 141, 152 ff., 158 ff., 280, 382, 407. III, 178.
Megarer, die, II, 482, 111, 141, 152, 157.
Megaris, Lage 326, von den Doriern erobert 408.
Megiddo in Palästina, Schlacht, 79, 186.
Melanchlänen, skythischer Stamm, 306.
Melanchros, Tyrann von Mitylene, 498.
Melantheus, Ziegenhirt des Odysseus, 394 ff.
Melanthos, Pylier, 444.
Meleager, maked. Feldherr, II, 364.
Meliſſa in Phrygien II, 207.
Meliſſos, Philosoph, II, 154.
Melitäa in Thessalien III, 245.
Melitos, Ankläger des Sokrates, II, 309.
Melkarth, phönizische Gottheit, 96, 108, 115, 118 ff., 346 ff.
Mellon, Thebaner, II, 238.
Melos, Insel, 108, phöniz. Colonie 338, von den Doriern unterworfen 409. II, 178.
Memmius, Tribun, III, 212 ff., 225.
Memnon, 1) König der Aethiopier 37, 375. 2) persischer Feldherr II, 325 ff.
Memphis in Aegypten 29 ff., 60 ff., 76 ff., 80, von Kambyses erobert 292, 304, persische Festung 321. II, 143 ff., 333.
Men, syrische Gotth., 272, lydische 274.
Menachem, König von Israel, 97, 182.
Menander, Komödiendichter, II, 417.
Menandros, Athener, II, 203.
Menapier, belg. Stamm, III, 300 ff.
Menas, pompejanischer Führer, III, 372.
Menelaos von Sparta 358 ff., 388.
Menenius Agrippa III, 5.
Menephta, König von Aegypten, 41, 135.
Menes, erster König v. Aegypten, 29.
Menestheus, Athener, 352, 444.
Menkera (Mykerinos), König von Aegypten, 33.
Menon, Feldherr des Ninus, 90 ff.
Mentu, ägypt. Gott, 61.
Mercedenius, römischer Schaltmonat, III, 341 Anm.
Merdascht, Ebene in Persis, 263, 314.
Mermnaden, lydische Dynastie, 274.
Merodach-Baladan, babylonisch. Feldherr, 99.
Meroë 78.
Merom, See in Palästina, 144 ff.
Mesopotamien 81 ff., 98, 120 ff.

II, 335. III, 269, 304 ff., römiſche Provinz IV, 79, 121, 161.
Meſſala Corvinus III, 366, 373.
Meſſalina, Gemahlin des Kaiſers Claudius, IV, 48.
Meſſana in Sicilien 483. II, 182, 289. III, 57, 68 ff., 78, 373 ff.
Meſſapier, die, Volk in Unter-Italien, III, 52, 57.
Meſſene, Stadt, II, 249 ff., 254, 263, 274. III, 123, 147, 149 ff.
Meſſenien, Lage und Beſchaffenheit 327, 330, 334, 388, von Doriern erobert 407 ff. 434 ff. II, 140, 169, 249. III, 82, 101, 149, Buſen von I, 327.
Meſſenier II, 141 ff., 286, ihre Kriege mit Sparta. 1) I, 433 ff. 2) I, 437 ff. 3) II, 140 ff.
Metapontum, Stadt in Unter-Italien, 504. III, 100, 373.
Metaurus, Fluß in Italien, III, 108.
Metellus Pius III, 238 ff., 249 ff., 259.
Metellus Celer III, 282 ff., Conſul.
Metellus Nepos, Tribun, III, 282 ff.
Metellus Creticus III, 264, 283.
Metellus Scipio III, 310, 324, 333 ff., 337 ff.
Metellus (Q. Cäcilius), III, 200 ff., Conſul 214 ff., 221 ff.
Metellus (L.), Tribun, III, 319.
Methone II, 264.
Methymna II, 166.
Metöken, die, in Attika, 457.
Metropolis, Stadt in Phrygien, II, 207.
Mettius Fufetius II, 27 ff.
Mevania in Umbrien, Schlacht bei, III, 43.
Micha, Prophet, 183.
Michal, Tochter Sauls, 160 ff., 167.
Michmas, Stadt in Paläſtina, 159.
Micipſa v. Numidien III, 173, 211.
Midas, König von Phrygien, 273 ff.
Midea, Schlacht bei, II, 250.
Midianiter 120 ff., 134 ff., 143, 147 ff.
Mileſier 303, 482. II, 115 ff., 153, 391.
Miletos 275 ff., 284, 309, ſeine Gründung 445, 481 ff. II, 59 ff., 63 ff., 154 ff., 190 ff., 203, 327. III, 286, 374.
Milo, Volkstribun, III, 294 ff., 309 ff., 320.
Miſon, Unterfeldherr des Pyrrhos, III, 57.
Miltiades, Athener, 1) Fürſt a. Hellespont 308 Anm. 2) Feldherr der Athener 308 ff. II, 69 ff., 131.
Mimen, Schauſpielgattung zu Rom, III, 392.
Mimnermos, griech. Dichter, 499.
Mincius, Fluß, III, 124 ff. Anm. IV, 189.
Mindaros, ſpartaniſcher Feldherr, II, 194 ff.
Minerva, römiſche Gotth., II, 43.
Minoa, Inſel bei Megara, 350.
Minorka, baleariſche Inſel, von Phöniziern coloniſirt, 109.
Minos, König von Kreta, 107, 349, 380.
Minotauros, mythiſches Ungeheuer auf Kreta, 349 ff.
Minturnä in Campanien III, 42, 237.
Minucius Augurinus Tribun, III, 145.
Minucius, Reiteroberſt des Fabius Maximus, III, 94.
Minyas, ſein Schatzhaus, 335.
Minyer, griech. Stamm, 341, 355, 357, 405 ff., 482.
Miſenum in Campanien III, 371 ff. IV, 44, 51, 59, 68.
Miſitheus, Präfect der Prätorianer, IV, 103.
Mithila, Stadt in Indien, 195.
Mithra, Sonnengott der Iranier, 251, 299, 312. II, 87.
Mithradates, Rinderhirt des Aſtyages, 265.
Mithradates I. von Parthien II, 396. III, 184, 303.
Mithridates I. von Pontus II, 400. III, 241.

Mithridates II. von Pontus II, 400.
Mithridates VI. Eupator, d. Gr. von Pontus, III, 233 ff., 241 ff., 259, 266 ff.
Mithridates, König v. Pergamon, III, 331 ff.
Mitylene, äolische Colonie auf Lesbos, 292, 481, 498. II, 164 ff., 201 ff., 244, 327.
Mizpa, Stadt in Palästina, 150, 188.
Mnesarchos, Vater des Pythagoras, 501.
Mnesikles II, 148.
Mnestheus, Schreiber des Aurelian, IV, 112.
Moabiter 120 ff., 143 ff., 160, 168, 187.
Mönchswesen, das, IV, 201 ff.
Möris, See in Aegypten, 34.
Mösien, römische Provinz, IV, 18, 57, 72, 79, 103 ff., 114 ff., 173, 180.
Moguntiacum (Mainz) IV, 21, 101.
Molo, 1) seleukidischer Satrap von Medien II, 393. 2) Redner zu Rhodos III, 285.
Moloch, phönizische Gottheit, 117, 185, 350.
Molochath, mauritanischer Grenzfluß, III, 218.
Molosser, epir. Stamm, 411. III, 54, 155.
Momemphis in Aegypten, Schlacht bei, 76, 80.
Monophysiten IV, 210.
Montanus, christlicher Sektirer, IV, 139.
Morawa, Fluß, 324.
Moriah, Berg in Palästina, 122.
Moriner, die, belgischer Stamm, III, 300 ff.
Moses 133 ff., seine Gesetzgebung 137 ff., sein Tod 143.
Motye in Sicilien II, 120.
Mucianus IV, 58 ff.
Mucius Scävola II, 50 ff.
Mucius Scävola, Rechtsgelehrter, III, 200 (Publius).
Mucius Scävola, Quintus, Senator, III, 225.
Mumien, die, 67 ff.
Mummius, Consul, III, 177 ff.
Munatius, Legat Sulla's III, 244.
Munatius Plancus III, 354, 357 ff.
Munda, Schlacht bei, III, 342 ff.
Mundioch, Hunne, IV, 184.
Munychia, Hafen von Athen, II, 209, 366, 405. III, 244.
Murcus, Flottenführer, III, 365.
Murena (L.) III, 247, 266.
Mursa, römische Colonie in Pannonien, IV, 19, Schlacht bei, IV, 154.
Museum, das, zu Alexandria, II, 387, zu Athen II, 405.
Musikanos, indisch. Fürst, II, 351.
Muthul, Fluß in Numidien, Schlacht am III, 215.
Mutina in Ober-Italien III, 260 ff., 354 ff. IV, 125.
Mutton, Fürst der Tyrier, 115.
Mykale, Schlacht bei, II, 114 ff.
Mykene 335 ff., 344, 358 ff., 442.
Mykerinos s. Menkera.
Mylä, Seeschlacht bei, III, 71, 373.
Mylitta, babylonische Gotth., 83 ff., 117.
Myonnesos, Seeschlacht bei, III, 140.
Myrkinos, Stadt in Thrakien, II, 59 ff.
Myrmidonen, die, 360 ff.
Myron, griech. Künstler, II, 299.
Myronides, Athener, II, 144 ff.
Myrsilos, Tyrann v. Mitylene, 498.
Mysien, seine Lage, 272, von den Lydern unterjocht 275. II, 325, von Mithridates VI. III, 243.
Mysterien, die, zu Eleusis, II, 180, 197.
Myus, griechische Stadt in Klein-Asien, II, 63, 132.

N.

Nabatäer, die, arabischer Stamm, III, 273.

Nabis, Tyrann von Sparta. III, 123 ff., 128, 130, 135 ff.
Nabonet, König v. Babylon, 104 ff., 280, 286 ff.
Nabopolassar, König v. Babylon, 100 ff., 262.
Nadab, Sohn des Jerobeam, 179.
Nahar-malka, Kanal in Mesopotamien, 103.
Nahas, König der Ammoniter, 159.
Nairandshana, Fluß in Indien, 221.
Naissus (Nissa), Stadt in Mösien, IV, 110, 117, 123, 157.
Nanda, indischer König von Magadha, 242.
Nar, Fluß in Umbrien, II, 7. III, 108.
Naraggara in N.-Afrika III, 117 ff.
Narbo, römische Colonie in Gallien, III, 211, 220.
Narcissus, Freigelassener des Claudius, IV, 48 ff.
Narnia, Stadt in Umbrien, III, 108.
Narses, König von Persien, IV, 121.
Nasiräer, die, 152.
Nathan, Prophet, 167.
Natitabira, Babylonier, 301.
Naukratis, griech. Colonie in Aegypten, 80.
Naulochus in Sicilien, Seeschlacht von, III, 373.
Naupaktos in Aetolien 406. II, 142, 170. III, 139, Schlachten bei II, 164, Friede von III, 83.
Nauplia in Argolis 338. II, 404.
Nausikaa, Tochter des Alkinoos, 381 ff.
Nausikles, Athener, II, 264.
Naxos, 1) Insel 416. II, 59 ff., 68, 137, 213, Schlacht bei II, 245. 2) Stadt auf Sicilien II, 183, 289.
Neä, Seeschlacht bei, III, 267.
Neapolis 483. III, 40, 98, 249.
Neapolis, Quartier von Syrakus, II, 293.
Nearchos, Flottenführer, II, 350 ff.
Nebukadnezar I. von Babylon 101 ff., 116, 186 ff., 262.
Nebukadnezar II. 301.
Nechao, König von Aegypten, 75.
Necho 79, 101, 186.
Neda, Fluß in Messenien, 438.
Nehemia, Jude, 287.
Neïth, ägyptische Göttin, 60, 80.
Nektanebis König von Aegypten, II, 254.
Neleus, Sohn des Kodros von Athen, 444 ff.
Nemea in Argolis 493, Wald von 344.
Nemeischen Spiele, die, 493.
Neokles, Vater des Themistokles, II, 74.
Neon, Stadt am Parnassos, II, 264.
Neoptolemos, 1) Sohn des Achilleus 375. 2) Athener II, 275. 3) makedonischer Satrap von Armenien II, 369. 4) Feldherr des Mithridates III, 243 ff.
Nepete in Etrurien III, 29.
Nephele 355.
Nephereus, König von Aegypten, II, 230.
Nepheris, See in Nord-Afrika, III, 173 ff.
Nephthys, Gotth. der Aegypter, 62.
Nepos Julius, Kaiser, IV, 194 ff.
Nerbudda, Fluß in Indien, 193.
Neriglissar 104.
Nero, 1) C. Claudius, römischer Feldherr, III, 105, 108. 2) Sohn des Germanicus IV, 42 ff. 3) L. Domitius Claudius Cäsar IV, 49, Kaiser 50 ff.
Nerva, Kaiser, IV, 77 ff.
Nervier, belgischer Stamm, III, 297 ff., 300.
Nessonis, See in Thessalien, 330.
Nessos, Kentaur, 345.
Nestor, König von Pylos, 360 ff., 388, seine Nachkommen 444.
Nestorius, Patriarch von Constantinopel, IV, 207 ff.
Nestos, Fluß in Thrakien, II, 260.
Netad, Fluß in Pannonien, Schlacht am, IV, 189.

Nikäa, Stadt am Hydaspes, II, 347.
Nikäa, Stadt in Bithynien, IV, 106, Schlachten bei IV, 95, Concil von IV, 146.
Nikäa bei Adrianopel IV, 166.
Nikäa, Tochter Antipaters, II, 367.
Nikagoras, Messenier, II, 414.
Nikanor, Brud. d. Kassander, II, 373.
Nikias, Athener, II, 163 ff., 172 ff., 182 ff.
Nikippe, Tochter des Pelops, 358.
Nikokles, Tyrann von Sikyon, II, 406.
Nikomedes, Spartaner, II, 144.
Nikomedes I. von Bithynien II, 395, 399.
Nikomedes III. von Bithynien III, 242, 266.
Nikomedia, Hauptstadt von Bithynien, II, 399. III, 246. IV, 106, 118, 126.
Nikopolis in Armenien III, 333.
Nikopolis in Epirus IV, 173 Anm.
Nil 25 ff.
Nimrod 83.
Ninive 90, seine Lage 93 ff., von Kyaxares belagert 99, erobert 100 ff., 110.
Ninus, 1) König von Assyrien 90. 2) von Lydien 274.
Ninyas, König von Assyrien, 91.
Nisa in Charesmien II, 342.
Nisäa, Stadt in Griechenland, 467 Anm. II, 153.
Nisaja, medische Provinz, 259, 298. II, 84.
Nisibis in Mesopotamien 110, 269 ff. IV, 161.
Nisos, König von Attika, 351.
Nisroch, assyrische Gottheit, 96, 99
Noah 121.
Nob in Palästina 163.
Nola in Campanien III, 98, 236 ff. IV, 31.
Nomentum in Latium III, 38.
Nora, Bergschloß in Kappadokien, II. 370.
Norbanus, Consul, III, 248.
Noreja, Schlacht bei, III, 219.
Noriker, die, Alpenvolk, IV, 17.
Noricum IV, 18, 173 Anm., 177.
Notion, Schlacht bei, II, 200.
Nuceria, St. in Italien, III, 98, 233.
Numa Pompilius II, 24 ff.
Numantia in Spanien III, 182 ff., 216 Anm.
Numerianus, Sohn des Kaisers Carus, IV, 115.
Numidicus, s. Metellus III, 224.
Numidien II, 120. III, 99 ff., 125, 134, 169 ff., 211 ff. IV, 7.
Numitor II, 16 ff.
Nutye, ägyptische Göttin, 62.
Nymphidius, Prätorianerchef, IV, 55.
Nysa in Indien II, 346.

O.

Oannes, mythische Figur der Babylonier, 83.
Ober-Italien, Topographie von, II, 3.
Ochus, Perserkönig, II, 325.
Oerisia, Mutter des Servius Tullius, II, 35.
Octavia, 1) Gemahlin des M. Antonius III, 371 ff. IV, 28 ff. 2) Tochter des Kaisers Claudius IV, 49 ff.
Octavianus (Augustus) III, 352 ff., 357 ff., 363 ff., 366 ff., 374 ff., Kaiser IV, 1—32.
Octavius Mamilius II, 52.
Octavius, Cn., 1) römischer Gesandter in Syrien III, 168. 2) Consul III, 237 ff.
Octavius, M., 1) Volkstribun, III, 202. 2) Legat des Pompejus III, 321 ff.
Octavius, P., IV, 75.
Odenathus von Palmyra IV, 108 ff.
Odoaker, deutscher Fürst, IV, 194 ff.
Odrysen, die, Volk in Thrakien, II, 160. III, 151.
Odyssee, griechisches Heldengedicht, 378, 496.
Odysseus 359 ff., seine Irrfahrten 378 ff.

Debalos, Spartaner, 436.
Debares, Perſer, 299.
Oedipus, König v. Theben, 352 ff.
Oeneus, ätoliſcher König, 345.
Oeneus 368.
Oeniadä III, 142.
Oenomaos, König von Piſa, 337.
Oenophyta, Schlacht bei, II, 145.
Oeta, Gebirge, 325, 346, 406. II, 91.
Oetäer, die, griechiſcher Stamm, 494.
Ofella III, 250.
Og, König der Amoriter, 143.
Ogulnius (Q. u. Cn.), Tribunen, III, 49.
Ogygia, homeriſche Inſel, 379.
Oileus, Fürſt der Lokrer, 360.
Olbia, griechiſche Stadt am ſchwarzen Meere, 482.
Oligarchie in Griechenland 412 ff., in Athen II, 193 ff., in den aſiatiſchen Städten und Inſeln II, 204.
Olybrius, Kaiſer, IV, 194.
Olympia in Elis 428, 488. II, 225. III, 244, Spiele I, 342, 488 ff. IV, 54.
Olympiadenrechnung, die, 18, 333, 492.
Olympias, Gemahlin Philipps v. Makedonien, II, 287, 321 ff., 360, 364 ff., 374 ff.
Olympiodoros, Athener, II, 111.
Olympius, Beamter des Honorius, IV, 176.
Olympos, griechiſches Gebirge, 324, 408. II, 91, 259. III, 158, Päſſe des II, 88.
Olynthos II, 237, 260, 272 ff.
Omphale, lydiſche Gottheit, 273.
Omri, König von Iſrael, 180.
On (Heliopolis) in Aegypten 130.
Oneges, Grieche am Hofe des Attila, IV, 187.
Oneia, Gebirge im Peloponnes, 326.
Onomarchos, Phokier, II, 264.
Ophir, Landſchaft in Indien, 111.
Ophionen, die, ätoliſcher Stamm, II, 408.
Ophra in Paläſtina 147.
Opimius, L., Prätor, III, 206 ff., Conſul 209 ff., 212 ff.
Opis am Tigris II, 356.
Oppius, Decemvir, III, 19.
Oppius, Römer zur Zeit Octavians, III, 362.
Oppius Statianus, Legat des Antonius, III, 375.
Orakel, das delphiſche, 279 ff., 481 ff
Orchomenos in Böotien 335, 341, 357, 405. II, 152, 277, in Arkadien II, 409. III, 177, Schlachten bei II, 244. III, 245.
Oreſtes, 1) Sohn des Agamemnon 377 ff. 2) Römer am Hofe des Attila IV, 187, Vater des Romulus Auguſtulus IV, 194.
Oreſtis, Landſchaft in Makedonien, III, 127, 153.
Oricum in Illyrien III, 100.
Origenes IV, 140.
Orion, griechiſcher Heros, 380.
Oriſſa, Landſchaft in Indien, 241.
Oriten, die, 245. II, 358.
Ormuzd, ſ. Ahuramasda.
Orodes, König der Parther, III, 305.
Ortes, Satrap, 300 ff., 303.
Orontes, 1) Berg in Medien 260. 2) Fluß in Syrien 105, 168. II, 379.
Oropaſtes, Magier, 297.
Oropos II, 195, 265.
Orpheus, thrakiſcher Sänger, 355.
Orthagoriden, Tyrannenfamilie in Sikyon, 415.
Oſca in Spanien III, 259.
Oſiris (und Iſis) 62 ff., 66 ff.
Oſroëne, meſopotamiſche Landſchaft, III, 304.
Oſtgothen, die, IV, 162 ff., 184, 188, 189 Anm., 193.
Oſtia, römiſche Hafenſtadt, II, 31. III, 239, 264. IV, 49.
Oſtrakismos in Athen 478 ff. II, 176.
Otanes, perſiſcher Stammfürſt und Feldherr, 297 ff., 304, 310. II, 62.
Otho IV, 51 ff., Kaiſer IV, 57 ff.
Othrys, Gebirge in Theſſalien, 325, 341.
Ovidius Naſo, Dichter, IV, 15.

Oxus, Fluß in Baktrien, 189, 243 ff., 246. II, 342 ff.
Oxylos, Aetolier, 406 ff.

P.

Paches, atheniſcher Feldherr, II, 165.
Pachomius, Stifter der ägyptiſchen Klöſter, IV, 202.
Pacht, ägyptiſche Göttin, 61.
Padus, Fluß in Ober-Italien, II, 3. III, 81, 222. IV, 189.
Päonier, die, in Makedonien, II, 256, 259 ff.
Pagä II, 153.
Pagaſäiſcher Golf, der, 338 ff. II, 98, 264. III, 136.
Pagoden, die, 236 ff.
Pagondas, Thebaner, II, 171.
Paharia in Indien 194.
Pakorus, parthiſcher König, III, 305, 370, 372 Anm.
Paktolos, Fluß in Lydien, 273, 276, Schlacht am II, 228.
Paktyas, Lyder, 284.
Paläſtina (Kanaan) 100, 121, Lage 105, 143 ff., von Kyros unterworfen 287. II, 386. III, 134, 163.
Palatiniſcher Hügel in Rom II, 17, 19, 33.
Paleaſſa in Epirus III, 322.
Pali, heilige Sprache der Buddhiſten, 240.
Palibothra 242. II, 381.
Pallilen, Stiftungsfeſt i. Rom, II, 18.
Palladion, Gerichtshof zu Athen, 449.
Palladium, 375.
Pallas, 1) attiſcher Heros 351. 2) Freigelaſſener des Claudius IV, 48 ff.
Pallas Athene 375.
Pallene, Flecken in Attika, 469.
Palmyra in Syrien 105, 110, 175. IV, 108, 112.
Pamiſos, Fluß in Meſſenien, 329, 407, 436.
Pamphyler, doriſcher Stamm, 406.
Pamphylien 272. II, 136, 194, 365, 392. III, 243.
Pamphylos, doriſcher Fürſt, 406.
Panathenäen, die, 351, 471.
Pandaros, Lykierfürſt vor Troja, 3.5 ff.
Pandataria, Inſel bei Campanien, IV, 30, 42.
Pandion, König vor Attika, 348, 351.
Pandoſia in Unter-Italien, III, 53.
Pangäos, Gebirge in Thrakien, II, 138, 260.
Pannonien IV, 18 ff., 23, 173, 184, 187, 189.
Panormus, Stadt in Sicilien, 109. II, 120, Schlacht III, 74 ff., 78.
Panſa III, 354 ff.
Pantikapäon 482. III, 274.
Pantſchala in Indien 195.
Paphlagonier 272, von Lydern unterworfen 276, 361. II, 328, 400. III, 242, 377 ff.
Papinianus, Rechtsgelehrter, IV, 95, 97.
Papirius Curſor, L., Dictator, III, 40 ff.
Papirius Carbo (C.), Demagog, III, 204 ff.
Papirius Carbo (Cn.), Feldherr, III, 219.
Papirius Carbo (C.), Tribun, III, 232, 248 ff., 253 ff.
Papius Mutilus, Italiker, III, 230 ff.
Papyrusſtaude, die, 71, 133.
Paradatha, Geſammtname der iraniſchen Heroën, 249.
Parätakene, Landſchaft in Perſien, 263.
Parätonium in Aegypten 379.
Paraler, politiſche Partei in Attika, 456 ff.
Paralos, Sohn des Perikles, II, 161.
Paris, Sohn des Priamos, 359 ff.
Parmenio, Feldherr Alexanders des Gr., II, 262, 286, 324 ff., 343.
Parnaſſos, Gebirge in Phokis, 325, 484 ff. II, 97, 403.
Parnes, Gebirge in Attika, 326.
Parnon, Gebirge in Lakonien, 327.

Paropamiſus, Gebirge in Iran, 189, 243 ff. II, 342.
Paros, Inſel, II, 73.
Parrhaſios, Maler, II, 300.
Parthamaſpates, König der Parther, IV, 79 ff.
Parthenios, Fluß in Klein-Aſien, II, 400.
Parthenon II, 148.
Parthenopäos, griechiſcher Heros, 353.
Parther, von Kyros unterworfen 270, fallen ab 301. II, 392 ff. III, 184, 268 ff., Krieg mit Rom 303 ff, 370 ff. IV, 17, 79 ff., 84, 96 ff., 100.
Parthiner in Illyrien III, 82.
Paryſatis, perſiſche Königin, II, 189, 199, 225, 228.
Paſargadä, Felſengräber von, 258, 289 ff., 315. II, 338, 354.
Paſargaden, perſiſcher Stamm, 263, 290.
Pataliputra in Indien 242.
Paträ II, 177, 405. III, 378.
Patriciat ſeit Conſtantin dem Gr. IV, 151, 192, 195.
Patricier in Rom II, 18, 21, unter Servius Tullius 37 ff., 42 ff. III, 2 ff., 8 ff., 10 ff., 19 ff., 29 ff.
Patroklos 362.
Pattala in Indien II, 352 ff.
Paullinus Suetonius, Statthalter von Britannien, IV, 73.
Paulus, 1) römiſcher Rechtsgelehrter IV, 95. 2) von Samoſata, Biſchof von Antiochia IV, 111. 3) Oheim des Kaiſers Romulus Auguſtulus IV, 194. 4) von Theben, ägyptiſcher Einſiedler IV, 201. 5) Apoſtel IV, 128, 131.
Pauſanias, 1) Oberfeldherr der Griechen bei Platää II, 110 ff., 123, 127 ff. 2) König von Sparta II, 204 ff., 210, 231 ff. 3) Rival Philipps v. Makedonien. II, 258. 4) ſein Mörder II, 287. 5) Schriftſteller II, 123.
Pavia IV, 175 ff., 194.
Pedaſos, Stadt in Klein-Aſien, II, 62.
Pediäer, politiſche Partei in Attika, 456 ff.
Pedius, Q., Conſul, III, 358 ff.
Pedum in Latium, Schlacht von, III, 38.
Pegaſos 344.
Peiräeus, Hafen von Athen, II, 79, 144, 209, 243, 405. III, 244 ff.
Peiſandros, attiſcher Demagog, II, 188 ff.
Peiſandros, ſpartaniſcher Admiral, II, 233.
Peiſiſtratos, Tyrann von Athen, 466 ff., 497.
Pekajah, König von Iſrael, 182.
Pekah, König von Iſrael, 98, 182.
Pelagius, britiſcher Mönch, IV, 206 ff.
Pelagonia, Landſchaft in Makedonien, III, 127, 160.
Pelasger, ihr Urſprung, 333 ff., Religion 335 ff., u. Hellenen 340 ff. 405 Anm., II, 256.
Peleiaden, Prieſterinnen des Zeus, 336.
Peleus, Vater des Achilleus, 360.
Pelias, griechiſcher Heros, 355 ff.
Peligner, italiſcher Stamm, II, 8. III, 37, 44, 112, im Bundesgenoſſenkrieg II, 230 ff.
Pelion, Gebirge in Theſſalien, II, 99.
Pella in Makedonien II, 257. III, 140. 160.
Pellene in Achaja II, 250.
Pellion in Illyrien II, 322.
Pelopidas, Thebaner, II, 238 ff., 240 ff., 252, 257.
Pelopiden, die, 358, 406.
Peloponneſiſcher Krieg II, 155 ff.
Peloponneſos, Lage u. Beſchaffenheit 326 ff., Name 337, 405.
Pelops 336 ff., 358.
Peluſium 27, 36, 77, Schlacht von 292. II, 369. III, 327, 331 ff., 379.
Pendjab 190 ff., 240 ff. II, 346 ff.
Peneios, Fluß in Theſſalien, 329, 405 ff., 444. II, 91.

Penelope 386 ff.
Peneſten, die, in Theſſalien, 405.
Pentakoſtomedimnoi, Cenſusklaſſe in Attika, 457 ff.
Pentrer, die, ſamnitiſcher Stamm, II, 8. III, 35.
Perdikkas, 1) König von Makedonien II, 156, 160, 171 ff., 257. 2) der III. von Makedonien II, 257 ff. 3) Feldherr Alexanders d. Gr. II, 339, 364 ff.
Pergamon, 1) Burg von Troja 359 ff. 2) Stadt und Reich in Klein-Aſien II, 395. III, 124, 134, 140 ff., 164, 184, 203, 243 ff., 286.
Periander, Tyrann von Korinth, 415, 477, 500.
Perikles II, 139 ff., 147 ff., 151 ff., 155 ff., 162, 212.
Perinthos in Thrakien II, 280 ff. IV, 112, 125.
Periöken zu Sparta 430 ff.
Peripatetiker, die, II, 318.
Periphetes, Räuber, 348.
Perkote II, 62.
Perpenna III, 253, 259 ff.
Perrhäber, die, 494. II, 91.
Perſer 24, Land und Volk 243 ff., 262 ff., Kyros 264 ff., Kambyſes 291 ff., Darius Hyſtaspis 298 ff., Verfaſſung 311 ff., im Kampf mit den Griechen II, 55 ff., mit Alexander 325 ff., befreien ſich von der parthiſchen Herrſchaft IV, 100, 105 ff., 111 ff., 121, 160 ff.
Perſepolis 258, Lage 263, 315. II, 337 ff., 354.
Perſeus, 1) griechiſcher Heros 343 ff. 2) König von Makedonien III, 148 ff.
Perſiſche Golf, der, 110.
Perſius, Dichter, IV, 88.
Pertinax, Kaiſer, IV, 93.
Peruſia III, 46, Schlacht bei III, 43, 370.
Pescennius Niger, Uſurpator, IV, 94 ff.
Petavium in Pannonien IV, 19, 187, Schlacht bei IV, 169.
Petilia in Campanien III, 96.
Petilius Cerealis IV, 62.
Petra in Epirus III, 323.
Petrejus, Legat, III, 282, 320 ff., 338.
Petrus, Apoſtel, IV, 131, 199.
Petronius Maximus, Kaiſer, IV, 191.
Peukeſtas, Makedonier, II, 351.
Phäaken, homeriſches Volk, 379 ff.
Phänarete, Mutter des Sokrates, II, 307.
Phäneas, Aetolier, III, 129.
Phaläkos, Feldherr der Phokier, II, 274 ff., 276.
Phalanna in Theſſalien III, 154.
Phalanx, die, der Makedonier, II, 259 ff. III, 158.
Phaleron, Hafen von Athen, 473. II, 72, 79, 103, 144.
Phanagoria III, 274.
Phanes, griechiſcher Feldherr des Amaſis, 291.
Phaon, 1) Geliebter der Sappho 499. 2) Römer IV, 55 ff.
Pharä in Achaja II, 405.
Pharaonen, die, 54.
Phariſäer, die, II, 399. III, 273.
Pharnabazos, perſiſcher Satrap, II, 189, 195 ff., 206, 225 ff., 228 ff., 234, 254.
Pharnakes I., König von Pontus, II, 400.
Pharnakes, Sohn Mithridates d. Gr., III, 274, 333 ff.
Pharnes, König der Meder, 259.
Pharſalos in Theſſalien, Schlachten bei, II, 232. III, 324 ff.
Pharos, Inſel bei Alexandria, 77. III, 330.
Phaſis, Fluß, III, 271 ff.
Phayllos 1) von Kroton II, 101. 2) Phokier II, 264, 274.
Pheidias, griechiſcher Bildhauer, 489. II, 148, 298.
Pheiditien, die, in Sparta, 426.
Pheidon, Argiver-König, 441 u. Anm.
Pherä 1) in Meſſenien 389. 2) in Theſſalien II, 247, 250, 264.
Pherekydes, Philoſoph, 501.

Philä, ägyptische Nil-Insel, 62.
Philetäros II, 395.
Philippi in Makedonien II, 260, Schlacht bei, III, 363 ff.
Philippopolis in Thrakien IV, 104.
Philippos, 1) Thebaner II, 238 ff. 2) Freigelassener des Pompejus III, 328. 3) Arzt Alexanders d. Gr. II, 328. 4) König von Makedonien, als Geißel in Theben II, 257, seine Kämpfe in Thrakien 260 ff., mit Thessalien 262, gegen Phokis 264, 269, mit Olynth 272 ff., im heiligen Kriege 276 ff., mit Athen 280 ff., seine Hegemonie in Griechenland 286 ff., sein Ende 287, 321. 5) Arrhidäos II, 364, 373.
Philippos III., König von Makedonien, II, 414. III, 82 ff., 96 ff., 100 ff., 121 ff., 137 ff., 148 ff.
Philippus, Kaiser, IV, 103.
Philister, die, ihr Ursprung 35 ff., 77 ff., 98, 102, 106, 136, 146, 151 ff., 167 ff., 182. II, 86.
Philocharis von Tarent III, 51.
Philokles, Athener, II, 204.
Philokrates, Athener, II, 275.
Philomelos, Phokier, II, 263.
Philonides III, 51.
Philopömen III, 122 ff., 130 ff., 136, sein Tod 147.
Philosophie der Griechen 500 ff. II, 306 ff., 417 ff.
Philotas II, 339, 343.
Philoxenos, makedonischer Statthalter von Karien, II, 361 Anm.
Phlius in Argolis 442. II, 409.
Phöbidas, Spartaner, II, 237 ff.
Phönikien, Lage, 105 ff., 287, 291 ff., 321, 338 ff. II, 332, 357, 372, 386 ff.
Phönikier, die, 23, 77 ff., 80, von Salmanassar bekriegt 98, von Nebukadnezar unterworfen 102, ihre Colonieen 107 ff., 338, Erfindungen 112, Verfassung 113 ff., Religion 116 ff., 175 ff., 190, unter Persien 287, 321. II, 61 ff., 86, 104, 119 ff., 136, 191 ff. III, 140.
Phokäa in Klein-Asien 284 ff., 481. II, 63, 86.
Phokion, Athener, II, 268, 281, 323, 366 ff., 371.
Phokis, Lage, 326, 377, 409, 484, 494. II, 93 ff., 113, 144, 151 ff., 158, 231 ff., 246, 262 ff., 274 ff., 283, 323, 402, 408.
Pholoë, Gebirge in Arkadien, 327. IV, 173.
Phormion, athenischer Feldherr, II, 164.
Phraata, Hauptstadt von Atropatene, III, 375.
Phraates, König von Parthien, III, 271.
Phraates, IV., König v. Parthien, IV, 17.
Phrah, Sonnengott der Aegypter, 34, 59 ff.
Phraortes, 1) König der Meder 99, 260. 2) Feldherr der insurgirten Meder 302.
Phratrien, die, in Attika, 446. II, 214.
Phreattys, Gerichtshof zu Athen, 449.
Phrixos, griechischer Heros, 355 ff.
Phrygier 272 ff., 284 ff., 359. II, 83, 228, 256, 327 ff., 365, 381, 395 ff. III, 142, 241, 243.
Phrynichos, athenischer Dichter, II, 64 Anm.
Phrynichos, athenischer Demagog, II, 188, 190 ff.
Phthia, Landschaft in Thessalien, 341, 360, 405, 408. II, 366.
Phul, König von Assyrien, 97, 182.
Phya 469.
Phyle in Attika II, 209.
Phylen in Attika 446, 474. II, 214.
Phyllidas, Thebaner, II, 238 ff.
Physkon, König von Aegypten, III, 167.
Piacenza III, 314. IV, 194.
Picenter II, 8. III, 230 ff.
Picenum, Landschaft in Italien, II, 8. III, 93, 232, 249.
Picten, die, IV, 123, 161.

Pinarius, Unterfeldherr des Antonius, III, 379.
Pinaros, Fluß in Klein-Asien, II, 329.
Pindaros, griechischer Dichter, II, 300.
Pindarus, Freigelassener des Cassius, III, 364.
Pinna in Italien III, 231.
Pindos, Gebirge, 324 ff., 405.
Pisa in Griechenland 337.
Pisaten, Volk am Alpheios, 437.
Pisga, Berg in Palästina, 143.
Pisidien II, 222, 327.
Pisistratiden, die, zu Athen, 416, 470 ff. II, 80.
Pisistratos, Sohn des Nestor, 389, s. Peisistratos.
Piso, s. auch Calpurnius, 1) Consul, im Kampfe mit den sikillischen Sclaven II, 201. 2) Cn., Statthalter von Syrien IV, 38 ff. 3) C., Verschworner gegen Nero IV, 54.
Piso Licinianus, Adoptivsohn Galba's, IV, 57.
Pissuthnes, Satrap von Sardes, II, 154.
Pitane in Mysien III, 246.
Pittheus, Fürst von Trözene, 348.
Pithom in Aegypten 133.
Python, makedonischer Feldherr, II, 369, 372 ff.
Pittakos, griechischer Weiser, 481, 500.
Placentia in Ober-Italien III, 81, 91, 124, 125 Anm., 314. IV, 110, 194.
Placidia, 1) Schwester des Kaisers Honorius IV, 178 ff. 2) Tochter Valentinians III. IV, 190, 194.
Planasia, Insel, IV, 30 ff.
Plancus (Munatius) III, 354, 357 ff.
Plantites, Spartaner, II, 96.
Plastik, die, der Etrusker, II, 10, der Griechen II, 297 ff.
Platää in Böotien 476 Anm. II, 70 ff., 89, 97, 152, 166 ff., 245, 277, Schlacht bei II, 110 ff., 337.
Plato, griechischer Philosoph, II, 309, 316 ff.
Plautianus, Chef der Prätorianer, IV, 95.
Plautius, Prätor, IV, 49.
Plautius Silvanus, Tribun, III, 232.
Plautus, Komödiendichter, III, 390.
Plebejer zu Rom II, 22, ihre Lage unter Servius Tullius II, 37 ff. III, 2 ff.
Pleistarchos, 1) Sohn des Leonidas II, 110. 2) Bruder des Kassander II, 382.
Pleistoanax, König von Sparta, II, 152, 172.
Pleistonax, König von Sparta, 428.
Pleistos, Fluß in Phokis, 484.
Pleminius III, 113.
Plemmyrion, Vorgebirge in Sikilien, II, 186.
Pleuratus, König von Illyrien, III, 113, 126.
Plinius, Admiral, IV, 68 ff.
Plinius der Jüngere IV, 68, 131.
Plotina, Gemahlin des Trajan, IV, 80.
Plutarch, Historiker, IV, 90.
Pnuel in Palästina 148.
Pnyx, Hügel zu Athen, 478.
Poetovio, römische Colonie in Pannonien, IV, 19.
Polemarchos, 3. Archon zu Athen, 446.
Pollentia in Ober-Italien, Schlacht bei, III, 174.
Pollux, griechischer Heros, 355.
Polybios, 1) Historiker III, 166, 175, 179. 2) Freigelassener des Claudius IV, 48 ff.
Polydektes, Spartaner, 417.
Polydoros, spartanischer König, 435 ff.
Polygnot, griechischer Maler, II, 300.
Polyklet, Künstler, II, 299.
Polykrates von Samos 291, 303, 416, 442, 471, 481, 502.

Polyneikes, Sohn des Oedipus, 353 ff.
Polysperchon II, 370 bis 377.
Pompädius Silo, Italiker, III, 230 ff.
Pompeji in Campanien IV, 67 ff.
Pompejus Strabo, Consul, III, 232 ff., 238 ff.
Pompejus Rufus, Consul, III, 235 ff.
Pompejus Cnejus Magnus, Triumvir, III, 249 ff., 257 ff., 265 ff., 283 ff., 291 ff., 310 ff., 316 ff., 324 ff., sein Tod 327.
Pompejus, Cn. u. S., Söhne des Vorigen, III, 332 Anm., 342 ff., 356, 362, 369 bis 374.
Pompejus (Q.), Consul, III, 182.
Pomponius, Tribun, III, 37 Anm.
Ponteroli an der Adda IV, 110.
Pontia IV, 42.
Pontius (Gavius) III, 41 ff., 46.
Pontius Telesinus III, 251.
Pontius Cominius III, 26.
Pontus in Asien II, 400. III, 241 ff., 270 ff., 333.
Popillius (C.), Legat, III, 220.
Popillius Länas III, 163.
Popillius Länas (C.) III, 361.
Poppäa Sabina, Geliebte d. Nero, IV, 51 ff.
Porcia, Tochter Cato's, Gemahlin des Brutus, III, 346, 365.
Porcius Cato (M.), Censorinus, III, 132 ff., 145 ff., 164, 166, 169 ff., 195, 386.
Porcius Cato (M.) III, 281 ff., 287 ff., 293, 302, 332 Anm., 333, 338 ff.
Poros, indischer König, II, 347 f.
Porsenna, König von Clusium, II, 49 ff.
Portus, Stadt an der Tibermündung, IV, 48, 191.
Poseidon 351, 388, 393 ff.
Posthumus, Feldherr des Valerian, IV, 106 ff.
Posthumius (Aulus), Dictator, II, 52.
Posthumius (Albinus) III, 96.
Postumius (Sp.), Consul, III, 41 ff.
Postumius (L.) III, 51.
Postumius Albinus (Sp.), Consul, III, 214.
Postumius (Aulus), Bruder des Vorigen, III, 214.
Postwesen, das, im persischen Reiche, 318 ff.
Potheinos, Aegypter, III, 327 ff.
Potidäa, dorische Colonie, 415, 482. II, 156 ff., von Philipp erobert II, 260.
Potiphar 129.
Präfektur, 1) der Garde in Rom IV, 14. 2) Theile des Reichs seit Constantin d. Gr. IV, 149.
Präneste in Latium III, 29, 250 ff., 280, 369.
Prätur in Rom III, 33.
Prätorianer, die, IV, 14, 42, 55 ff., 77, 94, 96, 99, 119.
Praxiteles II, 299.
Prasenadschit, indisch. König, 225.
Prexaspes, Perser, 296.
Priamos, König von Troja, 359 ff. II, 85, 324.
Priene 275, 284 ff., 500. II, 63.
Prisca, Gemahlin des Diokletian, IV, 122, 125.
Priscillianus IV, 205 ff.
Priscus, 1) römischer Ingenieur IV, 95. 2) Bruder des Kaisers Philipp IV, 103.
Probus, Kaiser, IV, 113 ff.
Procas II, 16.
Procopius Anthemius, Kaiser, IV, 193.
Prodikos, Sophist, 347. II, 306.
Profuturus, Feldherr des Kaisers Valens, IV, 166.
Prokles, König von Sparta, 417.
Prokliden, die, II, 228.
Prokopios, Feldherr des Julian, IV, 160 ff.
Prokrustes, Räuber, 349.
Prometheus 342.
Propertius, Dichter, IV, 15.
Propheten, die, 157.

Prophetenſchulen, die, 157.
Prophthaſia in Drangiana II, 343.
Propontis 306 ff. II, 62.
Proſopitis, Nilinſel, II, 144.
Protagoras II, 306.
Proterius, Biſchof von Alexandria, IV, 210.
Proteus, Meergott, 390.
Protogenes, griechiſcher Maler, II, 300.
Pruſa in Bithynien IV, 106, 154.
Pruſias I. von Bithynien II, 399.
Pruſias, bithyniſcher König, III, 140, 167.
Prytaneion, Gerichtshof zu Athen, 449.
Prytanen, atheniſche, 459.
Pſammenit, König von Aegypten, 81, 291 ff.
Pſammetich, König von Aegypten, 73 ff.
Pſammetichos, Tyrann v. Korinth, 415.
Pſammis, König v. Aegypten, 79 ff.
Pſuſennes, ägyptiſcher König, 73, 173.
Pſyttaleia, Inſel bei Salamis, II, 105.
Ptah, Feuergott der Memphiten, 29, 40, 60.
Pteria in Klein-Aſien 281.
Ptolemäer in Aegypten II, 386 ff
Ptolemäos Alorites, Mörder Alexanders II. von Makedonien, II, 257.
Ptolemäos, Feldherr Alexanders d. Gr., II, 364 ff., 369, 375, 378, wird König von Aegypten II, 385, (Ptolem. I.) II, 386.
Ptolemäos II. Philadelphos, II, 386, 391, 407. III, 57.
Ptolemäos III. Euergetes, II, 386, 392, 414.
Ptolemäos IV. Philopator, II, 388, 414.
Ptolemäos V. Epiphanes, II, 388.
Ptolemäos VI. Philometor, II, 388. III, 163, 167.
Ptolemäos VII. Phyſkon, II, 389. III, 167.
Ptolemäos VIII. Soter, II, 389.
Ptolemäos IX. Alexander, II, 389.
Ptolemäos Auletes von Aegypten III, 327.
Ptolemäos Dionyſios von Aegypten III, 327, 329 ff.
Ptolemäos Keraunos, König von Makedonien, II, 385, 401 ff.
Ptolemäos, König von Kypros, III, 293.
Ptolemäus Cl., Geograph, IV, 90.
Publilius Philo, Q., Dictator, III, 39 ff., 42.
Publilius Volero, Tribun, III, 12.
Pulcheria, Schweſter Theodoſius II., IV, 183.
Punier, die, ſ. Karthager.
Puniſchen Kriege, die, der 1. III, 61 ff., der 2. III, 83 ff., der 3. III, 168 ff.
Pupienus Maximus, Conſular, IV, 102.
Pura, Hauptſtadt von Gedroſien, II, 354.
Purâna, indiſche Epen, 235.
Purushaçpa, Vater des Zoroaſter, 247.
Pushyamitra, indiſcher König, 234.
Puteoli in Campanien III, 256. IV, 46.
Pydna in Makedonien II, 260, 374, Schlacht bei, III, 158.
Pygmalion von Tyrus 115.
Pylades 377 ff.
Pylos in Meſſenien 360, 388, 444. II, 169 ff., 177.
Pyramiden, die, 31 ff.
Pyrrha, Gemahlin des Deukalion, 342.
Pyrrhos, 1) Sohn des Achilleus 375. 2) König v. Epirus II, 383 ff., ſein Krieg mit Rom III, 52 ff., 68, ſein Tod II, 403 ff.
Pythagoras, 1) Philoſoph 501 ff. II, 24. 2) Künſtler II, 299.
Pythia, Prieſterin des Apollo zu

Delphi, 280 ff., 418, 472, 485 ff. II, 88, 324.
Pythion in Makedonien III, 138.
Pythios, Lyder, II, 83.
Pythiſchen Spiele, die, 492 ff.
Pytho, heilige Frageſtätte zu Delphi, 484.
Pythodoros, Feldherr der Athener, II, 171.
Python, makedoniſcher Redner, II, 283.

Q.

Quaden, die, deutſcher Völkerſtamm, IV, 72, 84, 92, 156, 162.
Quäſtur, die, zu Rom, III, 21, 255.
Quietus, röm. Feldherr, IV, 107.
Quinctilianus IV, 89.
Quinctius Cincinnatus (L.) III, 14.
Quinctius Cäſo III, 13 ff.
Quinctius Crispinus T., Conſul, III, 107 ff.
Quinctius Flamininus, III, 127 ff.
Quirinalis, Hügel in Rom, II, 20 ff.
Quirinus, römiſche Gotth., II, 24.
Quiriten, die, zu Rom, II, 20.

R.

Rabirius C. III, 275 Anm.
Rachmed, Berg in Perſis, 314.
Radagais IV, 175.
Rahel 127 ff.
Rameſſeum 46 ff.
Ramnes, römiſche Tribus, II, 21.
Ramſes II. von Aegypten 37 ff., 46 ff.
Ramſes III. (Rhampſinit) 41 ff., 73.
Raphia, Schlacht bei, II, 393.
Raſennen, Name der Etrusker, II, 6.
Raudiſche Felder, die, Schlacht auf den, III, 222.
Ravenna in Ober-Italien II, 6. III, 315 ff. IV, 36, 108, 124, 174 ff., 194.
Reate im Sabinerlande, Stammort der Flavier, II, 7. IV, 65.
Regillus, See, Schlacht am, II, 52.
Regina Caſtra (Regensburg) IV, 18.
Regulus, Conſul, III, 72 ff.
Rehabeam 177 ff.
Remer, die, belgiſches Volk, III, 299 ff.
Remus, Bruder des Romulus, II, 17 ff.
Rhätien, römiſche Provinz, IV, 18.
Rhätier, Alpenvolk, IV, 17.
Rhampſinit 41 ff., 49.
Rhea Silvia II, 16 ff.
Rhegion (Rhegium), griechiſche Colonie in Italien 436, 440, 483, 499. II, 121, 182, 289. III, 57, 69, 106. IV, 80, Meerenge von III, 372 ff.
Rhion, 406, Schlacht bei II, 164.
Rhodier, die, II, 231, 244, 261, 379 (ſ. Rhodos).
Rhodiſche Kunſtſchule, die, II, 415.
Rhodos, ſeine Lage 328, von Phöniziern coloniſirt 108, 338, von Doriern 440, 481. II, 191, 234, 281, 379. III, 124 ff., 134 ff., 150, 155, 164, 224, 243, 285, 363. IV, 21, 29 ff., Archipel von I, 409, 440, 483.
Ricimer, Sueve, IV, 192 ff.
Rimini (Ariminum) II, 3.
Römer, die, Urſprung II, 14 ff., unter Königen II, 18 ff., unter Conſuln II, 44 ff. III, 1 ff., unter Kaiſern IV, 1 ff.
Rom, ſeine Gründung II, 14 ff., von Galliern erobert III, 25 ff., von Sulla III, 236 ff., von Marius 239, von Alarich IV, 178, von Giſerich IV, 191, ſeine älteſte Verfaſſung II, 21 ff., die des Servius Tullius II, 37 ff., Conſularverfaſſung II, 44 ff. III, 1 ff., 19 ff., 28 ff., die Kaiſerverfaſſung IV, 1 ff., 14, ſeine Verhältniſſe vor den puniſchen Kriegen III, 66, zur Gracchiſchen Zeit III, 190 ff., ſittliche Zuſtände am Ausgange der Republik

III, 381 ff., in der Kaiserzeit IV, 74 ff.
Romulus, König, II, 17 ff.
Romulus Augustulus, Kaiser, IV, 194.
Roscius, Schauspieler, III, 392.
Rozane, Gemahlin Alexanders d. Gr., II, 343 ff., 374 ff.
Rozolanen, die, IV, 164.
Ruben 128 ff., 143.
Rubicon, Fluß in Ober-Italien, III, 316.
Rudiä in Calabrien III, 389.
Rufinus, Gallier, IV, 172 ff.
Rugier, die, deutscher Stamm, IV, 190 Anm., 194.
Ruhas, Hunne, IV, 184.
Rupilius, M., Consul, III, 197.
Ruſikade in Numidien, III, 212.
Ruſpina in Nord-Afrika, III, 336.
Rutilius Lupus, Consul, III, 231.
Rutilius Rufus III, 226 ff.
Rutuler, die, italischer Stamm, II, 43.

S.

Saba, Reich in Arabien, 176.
Sabako von Aethiopien, erobert Aegypten 74.
Sabeller, die, italischer Stamm, II, 8 ff. III, 93, 97 ff., im Bundesgenossenkriege III, 230.
Sabina, Gemahlin des Kaisers Hadrian, IV, 80.
Sabiner, die, in Italien, II, 5 ff., 13 ff., 19 ff., 24, 30, 53 ff. III, 4 ff., 14 ff., 35, 47, 80.
Sabinus, Julius, IV, 61.
Sabinus, Titurius, s. Titurius.
Sachsen, die, deutscher Stamm, IV, 117, 161, 188, erobern Britannien IV, 197.
Sadducäer, jüdische Sekte, II, 399.
Sadyattes, lydischer König, 275.
Sagartier, die, iranisches Volk, 245, 301 ff.
Saguntum in Spanien, Colonie von Zakynthos III, 87, 102.
Saïs in Aegypten 60, 74 ff., 77, 80, 293, 336.
Saken, die, Volk in Turan, von Kyros bekriegt 285, 321. II, 86, 111 ff.
Sakko, Hochebene v. (Italien), II, 12.
Sakuntala, indisches Drama, 239.
Salamis, 1) Insel bei Athen 360, 370, von Solon erobert 450 ff., 467 u. 468 Anm., Schlacht bei II, 100 ff., 134, 409. 2) Stadt auf Kypros II, 379. III, 384, Schlacht bei II, 146.
Salem, Stadt in Palästina, 121.
Salentiner, italischer Stamm, III, 43, 57.
Salices, Stadt in Thrakien, Schlacht bei, IV, 166.
Sallustius Crispus, Prätor, III, 335 ff., Historiker III, 393.
Salluvier, gallisches Volk, III, 206.
Salmanassar 74, 98, 116, 183.
Salomon, hebräischer König, 73, 111, 115, 172 bis 178.
Salona in Dalmatien (Bisthum) IV, 121, 194.
Salonichi II, 256 (vgl. Thessalonike).
Salasser, ligurisches Volk, IV, 17.
Salsette, Insel bei Bombay, 238.
Salvius, Sclavenführer, III, 223.
Salvius Otho (M.), Kaiser, IV, 51, 57 ff.
Samaria, 1) Hauptstadt von Israel 98, 180, von Salmanassar erobert 183 ff. II, 398. 2) Landschaft in Palästina 106, 184.
Samariter, die, 184, 287.
Same auf Kephallenia 387.
Samniten, die, II, 5 ff., 8, ihre Stämme III, 35 ff., Kriege mit Rom III, 35—47, 51 ff., 96 ff., im Bundesgenossenkrieg III, 230 ff., 249 ff.
Samnium II, 8. III, 47, 93 ff., 250—253.
Samos, Insel, unter Polykrates, 80, 291, 416, 471, unter persischer Hoheit 303 ff., 308. 442, 481, 501 ff. II, 64, 108, 114 ff., 120, unter Athens Hegemonie II, 149,

190 ff., 261, im Kampf mit Athen II, 153 ff., Schlacht bei III, 140.
Samosata in Armenien III, 269. IV, 111.
Samothrake, Insel im ägäischen Meere, 108, 338, 405 Anm. III, 159.
Samuel, jüdischer Richter, 156 ff.,
Sandon, lydische Gottheit, 95 ff., 272 ff., 283, 346.
Sandrakottos, indisch. Fürst, 242. II, 381.
Sane in Thrakien II, 82.
Sangala, Hauptstadt der Kattäer, II, 348.
Sangarius, Fluß in Phrygien, 273. II, 396. 400.
Sangro, Küstenfluß in Italien, II, 3.
Sanherib 74 ff., 99, 184, 259 ff.
Saniehl, Fürstin der Korolanen, IV, 164.
Sankjah-Lehre der Juder, 220.
Sanskrit 240.
Sapores I., König v. Neu-Persien, IV, 103, 106.
Sapores II., König v. Neu-Persien, IV, 152 ff., 161.
Sappho, griechische Dichterin, 499.
Sarah, Abrahams Weib, 121 ff.
Sarajuh, Fluß in Indien, 195.
Saranger, iranischer Stamm, 245. II, 86.
Sarasvati, Fluß in Indien, 190, 192, 194, 205.
Sardanapal 96, 100 ff.
Sardes, Hauptstadt der Lyder, 273, 275 ff., 281 ff., 285, 300, 310, als persische Reichsfestung 318, 321, 476, von den Griechen verbrannt II, 59, 62 ff., 83, 84, 87, 90, 106, 114 ff., 154, 189, 196, 222, 227 ff., 235, 327, 380 ff., 393. III, 363.
Sardica, Stadt, IV, 117, 124.
Sardinien von Phöniziern colonisirt 109, 285, 482. II, 120 ff. III, 71, 79, 84, 206, 253, 257, 318, 372. IV, 7, 193.
Sarmaten 306. IV, 115, 156.
Sarmizegethusa, Hauptstadt der Dacier, IV, 79.
Saronischer Busen 326.
Sarpedon, Lykier, 361.
Sarsina in Umbrien III, 390.
Sarus, Unterfeldherr des Stilicho, IV, 175 ff., 179.
Sassaniden die, 248, 258. IV, 100.
Satibarzanes, persischer Satrap, II, 342.
Satyre, die, in Rom, III, 393. IV, 88.
Satrapen, die, persische Statthalter, 317 ff.
Satricum, Schlacht bei, III, 291.
Saturninus, Tribun, III, 224 ff.
Satyros, Freund des Demosthenes, II, 266.
Saul, hebräischer König, 158 ff., 166.
Sauromaten 306.
Scaptius, Wucherer, III, 384.
Scapula, Spanier, III, 342.
Scaurus (M. Aemilius), Legat des Calpurnius, III, 213, 215, 225 ff.
Scaurus (M. Aurelius), Consul, III, 220.
Scaurus, römischer Legat, III, 273.
Scaurus, M., Sulla's Stiefsohn, III, 385.
Schâhnâme, persisches Heldengedicht, 250.
Scheria, s. Kerkyra 379.
Schiras, Stadt in Persien 263.
Schomron, Berg in Palästina, 180.
Schophetim 147.
Schwarze Meer, das, 39, 271 ff., 305 ff., 324, 357, 409, 482. II, 137, 149, 224. III, 242, 271 ff. IV, 106, 114, 162, 186.
Scilly-Inseln, s. Kassiteriden.
Scipio, L., Consul, III, 248 ff.
Scipio, P. Cornelius, Consul, III, 87, 90 ff., 99, 103.
Scipio, Cn., Bruder des Vorigen, III, 91 ff., 99, 103.
Scipio Africanus, Consul, III 90, 105, 133, 134, 139, 141, 146.

Scipio Nasica III, 133, 137, 158 ff., 169, 203 ff.
Scipio Asiaticus, Bruder des Africanus, III, 139, 142, 145.
Scipio Aemilianus, Eroberer v. Karthago, III, 173 ff., 183 ff., 200 ff., 205, 211, 216 Anm.
Scipio Metellus III, 310, 324, 332 ff., 337 ff.
Sclaven, die, in Attika, II, 218.
Sclaven-Aufstand, der 1., III, 196 ff., der 2. III, 223.
Scribonia, zweite Gemahlin des Augustus, IV, 27 ff.
Scribonius Libo, Legat des Pompejus, III, 321.
Scylla (und Charybdis), Meerstrudel bei Sicilien, 378.
Scyren, die, IV, 178, 194.
Scythen, die, 38, 77, fallen in Medien ein 100, 261, in Palästina 185, 274 ff., 305 ff. II, 86, im Kampf mit Alexander II, 343. III, 271.
Seb, ägyptische Gottheit, 62.
Seba, 1) König der Midianiter 148. 2) Jude 172.
Sebastianus, Feldherr des Julian, IV, 160.
Seduner, Keltenstamm, III, 300.
Seealpen, die, II, 3.
Seeräuberkrieg III, 263 ff.
Segestes, Cherusker, IV, 25 ff., 33.
Segnia in Latium II, 43.
Seir, Gebirge in Palästina, 121, 160.
Seisachtheia zu Athen 454 ff.
Sejanus, Günstling des Tiberius, IV, 41 ff.
Seleukia am Tigris II, 390, 396. III, 304. IV, 84.
Seleukiden, die, II, 389—401. III, 136, 167, 272.
Seleukos, makedonischer Feldherr, II, 370 ff., 378 ff., 382—385, 395. III, 134.
Selinus in Sicilien II, 121, 178, 182, 289.
Selinus in Cilicien IV, 80.
Sellasia, Schlacht bei, II, 414. III, 82.
Sellen, die, Priester des Zeus, 336.
Sem 8, 14, 121.
Semiramis 90 ff., 104, 259.
Semitische Völkerfamilie 14, 81, 105, 120.
Semnonen, suevischer Stamm, IV, 22, 35.
Sempronius Longus T. III, 87, 90 ff.
Sempronius Gracchus 1) III, 98 ff. 2) III, 140 ff., 145, 183.
Sempronia, Schwester der Gracchen, III, 205.
Sempronius Gracchus, Tib., Tribun, III, 182, 200 ff.
Sempronius Gracchus, Caj., Tribun, III, 202—210.
Sempronius Tuditanus (T.), Consul. 1) III, 116. 2) 205.
Sena Gallica, römische Colonie, III, 47 Anm., 108.
Senat zu Athen 459 ff., 467 ff., 475 ff. II, 193.
Senat zu Sparta 419 ff.
Senat zu Karthago II, 117 ff. III, 63 ff.
Senat zu Rom II, 22 ff., 44 ff. III, 5 ff., 10 ff., 20 ff., 48 ff., 55 ff., 105, 121, 192 ff., 207 ff., 214 ff., 226 ff., 237, 254 ff., 259, 263, 309 ff., 319, 321, 339 ff., 350, 377 ff. IV, 5 ff., 10 ff., 37 ff., 49 ff., 55 ff., 65, 71 ff., 80, 91 ff., 95, 99, 102 ff., 104 ff., 112 ff., 119 ff.
Seneca, Philosoph, IV, 50 ff., 88.
Sennonen, gallischer Stamm, III, 24, 47 Anm.
Sentinum in Umbrien, Schlacht bei, III, 45.
Sentius Saturninus, Statthalter in Nieder-Deutschland, IV, 23.
Sepias, Vorgebirge in Thessalien, II, 98.
Sepharvaim, Stadt am Euphrat, 103, sein Wasserbassin 103, 286.
Septimius Severus, Kaiser, 45. IV, 94 ff.
Septimius (L.), Römer in ägyptischen Diensten, III, 327.

Sequaner, Keltenſtamm, III, 297 ff. IV, 61.
Serajah, Hoheprieſter, 188.
Serena, Gemahlin des Stilicho, IV, 172, 177.
Sergius, ſ. Catilina.
Sertorius III, 238 ff., 248 ff., 253, 258—260, 266 Anm.
Serubabel, Jude, 287.
Servilia, Mutter des Junius Brutus, III, 345 Anm., 365.
Servilius (P.), Conſul, III, 5.
Servilius (Q.) III, 230.
Servilius Geminus, Conſul, III, 91.
Servilius Cäpio, Conſul, 1) III, 117. 2) III, 182. 3) III, 220.
Servilius Iſauricus, Conſul, III, 321.
Servius Tullius II, 35 ff.
Seſonchis (Sisbak), König von Aegypten, 74, 177, 180.
Seſortoſis der Erſte, König von Aegypten, 34; der Zweite 38, 43.
Seſoſtris 38 ff., 40, 45 ff.
Seſtos im Cherſonnes 310. II, 84, 116, 203.
Sethon, König von Aegypten, 77.
Sethos, König von Aegypten 37 ff., ſein Grab 49.
Seuthes, Fürſt der Thrakier, II, 225.
Sevechos, äthiopiſcher König von Aegypten, 74, 98, 183.
Severianus, Schwiegerſohn des Kaiſers Philipp, IV, 103.
Severus Alexander, Kaiſer, IV, 99 ff.
Severus, Kaiſer, IV, 123.
Severus Lybius, Kaiſer, IV, 192.
Sextus Tarquinius, Sohn des Tarquin. Superb., II, 43 ff.
Sextius, Tribun, III, 31 ff.
Sibylliniſche Bücher, die, II, 43.
Sicca in Nord-Afrika III, 117.
Siccius Dentatus III, 17.
Sicharbaal, Oheim der Dido, 115.
Sichem in Kanaan 128, 144 ff., 149 ff., 177, Hauptſtadt von Iſrael 178.
Sicilien von Phöniciern coloniſirt 109 ff., 377, 483, im Kampf mit Karthago II, 117. III, 67 ff., mit Athen II, 169, 178—187, mit Pyrrhos III, 56, unter Tyrannen II, 288—296, unter Hieron. III, 68 ff., unter Agathokles III, 67 ff., in den puniſchen Kriegen III, 70—78, 99—102, römiſche Provinz III, 77, 196 ff., 223, 253, 318, 336, 356, 372 ff., 382. IV, 7, 109, 182, 192.
Sicinius III, 153.
Sicoris, Fluß in Spanien, III, 320.
Sidicener in Campanien III, 35 ff.
Sidicinum III, 36.
Sidon in Phönicien 106, 108, 110, 112 ff., 287, 403. II, 332, 382.
Siegerich, Weſtgothe, IV, 179.
Siegmar, Cherusker, IV, 24.
Sigambrer, die, deutſcher Stamm, IV, 20, 106.
Signia, Stadt in Latium, III, 250.
Sihon, König der Amoriter, 143.
Sikinnos, Sklave des Themiſtokles, II, 103.
Sikuler, die, II, 182.
Sikyon 353, von Doriern erobert 407, unter Tyrannen 415 ff., 436 ff., im Bunde mit Sparta 442, im Kampf mit Athen II, 145 ff., 158, 233 ff., 250 ff., 376, 407, Schlacht bei II, 232. III, 128.
Silanus, Proprätor, III, 105 ff.
Silanus, M. Junius, III, 220.
Silinger, Theil der Vandalen, IV, 181.
Silius, C., IV, 49.
Silo, St. in Paläſtina, 146, 156 ff.
Silvius, Sohn der Lavinia, II, 16.
Simeon, hebräiſcher Stamm, 131, 145 ff., 178.
Simmas, Oberhirt des Ninus, 90.
Simmias, Athener, II, 161.
Simoïs, Fluß in Troas, 359.
Simon Thaſſi, Makkabäer, II, 398.
Simonides, griechiſcher Dichter, 471, 499.
Simſon, hebräiſcher Held, 151 ff.

Sinai, Berg in Arabien, 33, 37, 57, 132, 134, Gesetzgebung auf dem 137 ff., 142.
Sindhu 193.
Sinear, mesopotamische Landschaft, 82, 84, 103.
Singidunum IV, 160.
Sinnis, griechischer Räuber, 348.
Sinon, Grieche vor Troja, 376.
Sinope, milesische Colonie am schwarzen Meere, 482, von Kimmeriern zerstört 274 ff. II, 315, 400. III, 241.
Sinueſſa, Schlacht bei, IV, 92.
Sipylos, Gebirge in Lydien, 276. III, 141.
Sirenen 378.
Siris, Fluß in Italien. III, 53.
Sirmium, römische Colonie in Pannonien (Mitrowicz), IV, 19, 108, 110, 114, 116, 118, 149.
Siscia, Hauptstadt von Pannonien, IV, 18 ff.
Sishak, s. Sesonchis.
Sisyphos, König v. Korinth, 368.
Sitalkes, König der Odryſen, II, 160.
Sittius III, 337 ff.
Siuph in Aegypten 80.
Siwa, Oase, 61, 294. II, 334.
Skamander, Fluß bei Troja, 359. II, 85.
Skarphea in Lokris, Schlacht bei, III, 177.
Skillus in Elis II, 225 Anm.
Skiron, griechischer Räuber, 348.
Skodra, Stadt in Illyrien, III, 81, 126, 150, 157, 371.
Skoloten, die, 305 ff.
Skopas, 1) griechischer Künstler II, 299. 2) griech. Feldherr II, 388.
Skordisker, die, IV, 17 ff.
Skoten, Volk in Schottland, IV, 161, 167, 174, 197.
Skotuſſa in Theſſalien III, 129.
Skylax, griechischer Reisender, 310.
Skyros 352, 375. II, 135, 235.
Skythinen, die, IV, 211.
Smendes, König von Aegypten, 73.
Smerdis, Sohn des Kyros, 291, 296 ff.
Smerdis, der falsche, 297 ff., vgl. 302.
Smyrna, äolisch-ionische Colonie in Kleinasien, 275 ff, 481. II, 63. III, 136 ff., 355, 363, 366.
Sodom 121, 123.
Sogdiana 243 ff., 246 ff., 285, 307. II, 342 ff.
Sogdianos, Halbbruder des Dareios II., II, 188.
Sohak, mythischer König von Turan, 250.
Sokrates II, 174, 307 ff.
Soli in Cilicien III, 265.
Solicinium, Stadt in Alemannien, IV, 161.
Solion, Stadt in Akarnanien, II, 160.
Soloeis, Stadt in Sicilien, II, 120.
Solon 277 ff., 282 ff., 404 ff., 497, seine Gesetzgebung 443 ff., 451 bis 468, als Dichter 499.
Solymer, Volk in Klein-Asien, 368.
Sophene in Armenien, III, 272.
Sophisten II, 151, 306 ff.
Sophokles, 1) Feldherr d. Athener II, 171. 2) Dichter II, 301, 304.
Sophonisbe, Gemahlin des Syphax, III, 114.
Sophroniskos, Vater des Sokrates, II, 307.
Sora, Stadt der Volsker, III, 44.
Soranus IV, 54.
Sorek in Palästina 154.
Sosius, Consul, III, 377.
Sosigenes, alexandrinischer Gelehrter, III, 341 Anm.
Sosikles, Korinther, 477.
Sosthenes, Makedonier, II, 402.
Spako, Mederin, Frau des Hirten Mithradates, 265.
Spalatum in Dalmatien IV, 121.
Spanien 14, 109, 114, 284. II, 120 ff. III, 64, von Karthago erobert III, 84 ff., 88 ff., im Kriege mit den Römern III, 91, 99 ff., 103, 105, 109 ff., 132, 180 ff.,

258 ff., römische Provinz III, 120, von den Cimbern überschwemmt III, 221, Kriege Cäsar's in III, 319 ff., 342 ff., 356. IV, 7, 16, 55, 78, 89, 106, 118, 167, 175, 179 ff., 192, 197, 205 ff.
Spargapises, Sohn der Tomyris, 289.
Sparta im Bunde mit Krösos 280 ff., 284, Hauptstadt des Menelaos 358 ff., dorisch 411, 416, seine Gesetzgebung (Lykurg) 416 bis 433, Eroberungen im Peloponnes 433—442, Hegemonie im Peloponnes 442 ff, 467 Anm., Kämpfe mit Athen 471, 472—479, 483, 488, breitet seinen Einfluß über den Peloponnes hinaus aus II, 58, im Bunde mit der Aristokratie I, 414, in den Perserkriegen II, 61, 66—116, in der Zeit bis zum peloponnesischen Kriege II, 124—158, im peloponnesischen Kriege II, 158 ff., im Kampf mit Persien II, 226 ff., im böotisch-korinthischen Kriege II, 231 ff., seit dem Frieden des Antalkidas bis zur Schlacht bei Mantinea II, 236—255, im heiligen Kriege II, 262 ff., 286, im Kampf mit Antipater II, 337 ff., mit Demetrios II, 382 ff., mit Pyrrhos II, 403 ff., unter den Reformkönigen II, 409 ff., sein Verhältniß zum achäischen Bunde III, 123, 130 ff., 135 ff., 149, 176 ff., im Bunde mit Mithridates d. Gr. III, 244, 364. IV, 109.
Spartacus III, 260 ff.
Spercheios, Fluß in Hellas, 325, 329. II, 91 ff.
Sperthias, Spartaner, II, 82.
Sphakteria II, 169 ff.
Sphinx, 1) Ungeheuer bei Theben 353. 2) ägypt. Bildwerk 44.
Sphodrias, Spartaner, II, 243 ff.
Spiritualismus der Inder 220.
Spitamenes, persischer Fürst II, 342.
Spitames, Schwiegersohn d. Astyages, 270.
Spoleto in Italien IV, 105.
Sporaden, ihre Lage, 328.
Spurius Lucretius, Vater der Lukretia, II, 43 ff.
Spurius Cassius II, 53. III, 10 ff.
Stabiä in Campanien IV, 67.
Stabrobates, indischer König, 91.
Stageira in Makedonien II, 317.
Stateira, Gemahlin Artaxerxes' II., II, 226.
Stenyklaros, dorische Hauptstadt von Messenien, 434 ff.
Stesagoras, Athener, II, 69 Anm.
Stesichoros, griechischer Dichter, 498.
Sthenelos, 1) Sohn des Perseus 344, 358. 2) Freund des Diomedes 366.
Stiftshütte der Israeliten 140.
Stiftungsfest, das, von Rom, II, 18.
Stilicho, Vandale, IV, 169, 172—177.
Stoiker, die, II, 418.
Strabo, Geograph, IV, 15.
Strategen in Achaja II, 406. III, 122, 147, 177 ff.
Strategen in Aetolien II, 408 ff.
Stratonike, Tochter des Demetrios Poliorketes, II, 382.
Strophios, König von Phokis, 377.
Struthas, Perser, II, 234.
Strymon, Fluß in Thrakien, 310. II, 59, 87, 135, 256, 259 ff.
Stymphalischer See 345.
Styra, Klippen von, II, 99.
Successianus, römischer Feldherr, IV, 106.
Suchoth in Aegypten 135.
Suchoth in Kanaan 148, 225.
Sudra, indische Kaste, 200 ff., 205, 210 ff.
Suessa Pometia, Hauptstadt der Volsker, II, 43. III, 43.
Suessionen, belgischer Stamm, III, 299.
Sueßula III, 36, 39 Anm.
Suetonius Paullinus IV, 73.
Sueven, deutscher Volksstamm, IV, 21, 175 ff., 179 ff.

Suffeten in Karthago II, 118. III, 63.
Suleiman, Gebirge am Indus, 191, 243.
Sulla, L. Cornelius, III, 217 ff., 221, 226, 231, 233 bis 240, 244 bis 257.
Sulmona, Thal in Italien, II, 8.
Sulpicius (Q.) III, 27.
Sulpicius (T.), Conſul, III, 55.
Sulpicius Galba (P.) III, 124 ff.
Sulpicius, Servius Galba III, 180 ff.
Sulpicius Galba, Oberprieſter, III, 215.
Sulpius Galba, Kaiſer, IV, 55 ff.
Sulpicius Rufus, Tribun, III, 235 ff.
Sulpicius, Conſul, III, 312.
Sumagadhi, Fluß in Indien, 195.
Sunion, Vorgebirge in Attika, 326, 350. II, 72, 76, 100, 106, 148, 160 ff., 409.
Suraſchtra (Guzurate), Halbinſel in Indien, 241.
Surena, parthiſcher Feldherr, III, 304 ff.
Suſa 296 ff., 304, Lage 314 ff., 318. II, 59 ff., 65, 80, 82 ff., 132, 206, 222, 235, 336 ff., 355, 372.
Suſa in Ober-Italien IV, 125.
Suſiana, Landſchaft in Perſien, 89, 314. II, 72.
Suſianer, die, 301.
Suthul, feſte Stadt in Numidien, III, 214 ff.
Sutlutſch (Hyphaſis) 191 ff. II, 348 ff.
Sutra, 1) ſ. Veda 220. 2) ein Theil des Kanon der Buddhiſten 227.
Sutrium in Etrurien III, 29, 43.
Syagrius, römiſcher Statthalter in Gallien, IV, 197.
Sybaris, achäiſche Colonie in Unter-Italien, 483, 504.
Sybota-Inſeln, Schlacht bei, II, 156.
Syene, Stadt in Aegypten, 26, 77 ff.
Syennesis, Name der kiliciſchen Stammfürſten, 100, 261, 273.
Syloſon, Samier, 303 ff. II, 64.
Symmachus, römiſcher Gelehrter, IV, 169.
Synnada in Phrygien II, 207.
Synoden, die, der Buddhiſten, 227.
Synode von Delos II, 129 ff., 137 ff.
Synoden, chriſtliche, IV, 137, 146, 208 ff.
Synökien, Feſt zu Athen, 351.
Syphax III, 99, 110—116, 119.
Syrakuſä, korinthiſche Colonie in Sicilien, 483, unter Gelon II, 89, 117 ff., im Kampf mit Athen II, 169 ff., 178, 181 ff., unter Tyrannen II, 249, 288—296. III, 56, unter Agathokles III, 67 ff., 78, von Römern erobert III, 99—102, 383. IV, 114.
Syrien 38, 39, 75, 79 ff., von den Aſſyriern unterjocht 97 ff., von Nebukadnezar 101 ff., von Skythen verheert 100, Beſchaffenheit 105 ff., 143, 168, 287, 296. II, 329 ff., 369, 375, 379, 384, von den Seleukiden II, 389 ff., 396, von Antiochos d. Gr. III, 134 ff., 164, 167, 268, wird römiſche Provinz III, 272, 292, 304 ff., 355, 370. IV, 7, 24, 38 ff., 58 ff., 63 ff., 85, 94 ff., 97 ff., 103 ff., 111 ff., 153, 169.
Syros, Geburtsort des Pherekydes, 501.
Syſſitien zu Sparta 426.

T.

Tabalos, perſiſcher Satrap, 281.
Tabenna, ägyptiſcher Bezirk, IV, 202
Tabor, Berg in Galiläa, 144, 148, 156.
Tachos, König v. Aegypten, II, 254.
Tacitus, 1) römiſcher Hiſtoriker IV, 88 ff. 2) Kaiſer IV, 113.
Tänaron, Vorgebirge in Lakonien, 327, 408. II, 365.
Tajo, Fluß in Spanien, III, 180.
Talthybios, Herold Agamemnons, II, 82.
Tamulen, die, Volk in Indien, 195.

Tanagra in Böotien, Schlacht bei, II, 145.
Tanais, 1) griechiſche Colonie am Don 482. 2) der Fluß Don 305.
Tanaquil, Frau des Tarquinius Priſcus, II, 32, 35.
Tanfana, deutſche Gottheit, IV, 33.
Tantalos 337, 380.
Taocher, die, IV, 211.
Tapurier, die, iraniſch. Stamm, 245.
Tarentum in Unter-Italien 483, 504. III, 40, 42 Anm., 50 ff., von den Römern erobert III, 57, 100 ff., 106, 373, Golf von II, 4.
Tarpeja, Römerin, II, 20.
Tarquinii in Etrurien II, 9, 32, 48. III, 22, 34.
Tarquinius Priſcus II, 32 ff.
Tarquinius Superbus II, 41 ff.
Tarquinius Collatinus II, 43 ff., 46 ff.
Tarraco (Tarragona) in Spanien III, 102. IV, 106.
Tarſos in Kilikien II, 328. III, 367. IV, 113, 128, 157.
Tarteſſus (Tarſis), Landſchaft in Spanien, 109, 113 ff., 284.
Tarthan 98.
Tatius, T., II, 20, 24.
Taulantier, die, illyriſch. Stamm, II, 156.
Taurien 360, 482. III, 271.
Tauriſker, die, Alpenvolk, IV, 17 ff.
Tauromenion auf Sikilien II, 294, 375. III, 68, 373.
Taurus-Gebirge in Klein-Aſien 271. II, 230. III, 141.
Taxiles, 1) indiſcher Fürſt v. Taxila II, 347. 2) Feldherr des Mithridates d. Gr. III, 245.
Taygetos, Gebirge in Lakonien, 327, 408, 427, 434.
Teanum in Campanien III, 35, 98, 249.
Tegea in Arkadien, ſeine Lage, 326, 442 ff. II, 109, 112 ff., 232, 252, 373, 409 ff.
Tegyra, Schlacht bei, II, 244.
Teireſias, griechiſcher Seher, 380.
Teïspes, Perſer, 264.
Tektoſagen, die, Keltenſtamm, II, 396.
Telamon, 1) Fürſt von Salamis 355, 360, 370. 2) St. in Etrurien, Schlacht bei, III, 80, 238.
Telemachos, Sohn des Odyſſeus, 387 ff
Telesphoros, makedoniſcher Feldherr, II, 376.
Telinga, Volk in Indien, 195.
Tellos, Athener, 277.
Temenos, Heraklide, 406 ff.
Tempe, Thal in Theſſalien, II, 91. III, 128 ff., 153 ff., 327.
Templum, das, ſeine Bedeutung, II, 11.
Tenchterer, die, german. Stamm, III, 308. IV, 20.
Tenedos, griechiſche Inſel, 376. II, 64, Seeſchlacht bei, III, 267.
Tenos II, 103.
Teos in Klein-Aſien 285, 471, 481 ff., 499. II, 63, 190.
Teredon, Stadt an der Euphratmündung, 103.
Terentillus Arſa, Volkstribun, III, 13 ff.
Terentius Afer, Komödiendichter, III, 390.
Terentius Varro M., Schriftſteller, III, 320, 393.
Terentius Varro C., Conſul, III, 95 ff.
Terillos, Tyrann von Himera, II, 121.
Termeſſos in Piſidien II, 370.
Terpander 432, 499.
Terracina in Campanien II, 12. III, 237.
Tertullianus aus Karthago IV, 139 ff.
Tetricus, römiſcher Feldherr, IV, 109, 111.
Teukrer, die, in Klein-Aſien, 358 ff.
Teukros, Fürſt von Salamis, 360.
Teuta, illyriſche Königin, III, 81.
Teutobod III, 221, Fürſt der
Teutonen, deutſches Volk, III, 218 ff.

Teutoburger Wald, Schlacht im, IV, 26 u. Anm. 34.
Thadmor in Syrien 110, 175, ſ. Palmyra.
Thales von Milet 500 ff.
Thalna, Prätor, III, 164, 176.
Thapſakos a. Euphrat 110. II, 335.
Thapſus in Nord-Afrika III, 336 ff.
Thaſos, Inſel, 108, 113, 338. II, 65 ff., 137 ff.
Theagenes, Tyrann in Megara, 415, 449 ff.
Theben, 1) in Aegypten 33 ff., Bauten von 43 ff., 54, 59, 61 ff., 73, 79, 294. IV, 201 ff. 2) in Böotien, ſein Urſprung 336, 344, Kampf mit den „Sieben" 352 ff.; 403, von Böotiern erobert 405, 469, 476, während der Perſerkriege II, 66, 90 ff., 109 ff., 114, 144 ff., 157 ff., 171 ff., nimmt verbannte Athener auf II, 209, ſeine Stellung zur ſpartaniſchen Hegemonie II, 230 ff., Kampf mit Sparta 232 ff., von Sparta unterjocht 237, befreit 238 ff., Kämpfe für ſeine Unabhängigkeit 241 ff., Hegemonie 247 ff., 257 ff., Kampf mit Phokis II, 263 bis 278, mit Philipp v. Makedon. 283 ff., von Alexander zerſtört 322 ff., von Kaſſander hergeſtellt 374 ff. III, 129 ff., gegen Rom III, 177.
Thebez in Paläſtina 149.
Thekes, Berg in Aſien, IV, 211.
Themiſtokles II, 66 bis 71, an der Spitze der Athener II, 72 ff., rettet Griechenland II, 88 ff., vom Oberbefehl entfernt II, 115 Anm., befeſtigt Athen II, 124 ff., ſeine Verbannung und Tod II, 132 ff.
Theoderich I., König der Weſtgothen, IV, 179, 188.
Theoderich II., König der Weſtgothen, IV, 192, 196.
Theodora, Gemahlin des Conſtantius Chlorus, IV, 118.
Theodoſius, Feldherr des Valentinian, IV, 161, 167, Vater des Theodoſius I., Kaiſer, IV, 167 ff.
Theodoſius II., Kaiſer des oſtrömiſchen Reichs, IV, 183, 186.
Theodotos, 1) Statthalter v. Baktrien II, 397. 2) griechiſcher Rhetor III, 327 ff.
Theognis, Dichter, 499.
Theogonie, die, des Heſiod, 497 ff.
Theokrit, Dichter, II, 417.
Theopompos, König von Sparta, 421, 435.
Theorikon (Theatergeld), das, in Athen, II, 150, 221, 270.
Thera, Inſel, 108, 338, 482.
Theramenes, Athener, II, 193 ff., 202 ff., 205 bis 209.
Thermantia, Tochter des Stilicho, IV, 176.
Thermon, Hauptſtadt der Aetoler, II, 408. III, 82.
Thermopylä, Lage 325, 494, Treffen bei, II, 92 ff., 114, 247, 263 ff., 274 ff., 279, 283, 365, 402. III, 138, 245. IV, 173 Anm., 186.
Theron von Agrigent II, 117, 122.
Therſander, griechiſcher Heros, 354.
Theſeus, attiſcher Heros, 348 ff., ſein Grabmal II, 135.
Theſmotheten, die, zu Athen, 446 ff.
Theſpiä in Böotien II, 89 ff., 96 ff., 243, 245, 277.
Theſprotia, Landſchaft in Epirus, 404.
Theſſalien, Lage, 324 ff., 334 ff., 341 ff., 355 ff., 360 ff., 404 ff., ſeine Dynaſten 471, 473, im Amphiktyonenbund 494. II, 263, 282, Verhältniſſe in den Perſerkriegen II, 57, 80, 91 ff., Bund mit Athen II, 141, gegen Sparta II, 232, unter Tyrannen 247 ff., 250 ff., 262 ff., 282, fällt von Makedonien ab II. 365, 402, unter Philipp III. von Makedonien III, 124 ff., 128 ff., von den Römern getheilt III, 130, 138, 151 ff., 244 ff., 323 ff. IV, 172 ff.
Theſſalonike, 1) Halbſchweſter Alexanders d. Gr., II, 364, 374, 377, 382. 2) Stadt in Makedonien

III, 160, 295, 321, 364. IV, 106, 126, 170, 172 Anm.
Theſſalos, Sohn Kimons II, 179, 183.
Thetes, Vermögensklaſſe in Attika, 458.
Thierdienſt der Aegypter 64 ff.
Thiergefechte zu Rom III, 387.
Thimbron, Spartaner, II, 225 ff., 234.
Thimnath in Paläſtina 152.
Thirza in Paläſtina 174, 179.
This in Aegypten 29, 62.
Thoas, Aetolier, III, 141.
Thorismund, Fürſt der Weſtgothen, IV, 188 ff., 192.
Thoth, ägyptiſche Gottheit, 62 ff., 66.
Thraëtaona, iraniſch. Heros, 249 ff.
Thrakien 38, 113, 307 ff., Lage 324, 355, 361, 405 Anm., 482 ff. II, 59, 65, 82, 87, 135 ff., 160 ff., 171 ff., 197, 203, 256 ff., von Philipp unterjocht II, 276, von Alexander II, 322, 332, 357, 365, 385, 402. III, 129, 137, 176, 243 ff., 363 ff. IV, 7, 18, 101, 104 ff., 114, 118, 126, 149, 153, 165 ff., 172 ff., 186 ff., Goldbergwerke in I, 113, 308. II, 138.
Thraſea Pätus, Römer, IV, 54.
Thraſybulos, 1) Tyrann v. Milet 275. 2) von Syrakus II, 122. 3) atheniſcher Feldherr II, 193 ff., 200, 209 ff., 234 ff.
Thraſydäos von Agrigent II, 122.
Thraſyllos II, 193 ff.
Thukydides, 1) attiſcher Staatsmann II, 147. 2) Hiſtoriker II, 160, 305.
Thurii in Unter-Italien 483. II, 183. III, 50 ff., 100, 223.
Thusnelda IV, 27, 33, 35.
Thutmoſis I. v. Aegypten 36 ff., 43.
Thutmoſis III. 36 ff., 44.
Thyatira in Lydien III, 247.
Thyeſte in Nord-Afrika, Schlacht 80.
Thyeſtes, Bruder des Atreus, 358.
Thymochares, attiſch. Feldh., II, 195.
Thymoetes, König von Athen, 444.
Thyrea 441 ff. II, 170.
Tiber, Fluß, II, 3 ff.
Tiberius, Kaiſer, IV, 17 ff., 21 ff., 28 ff., 31 ff., 37 ff.
Tiberius Gemellus IV, 44 ff.
Tibet 191 ff., 234.
Tibull, Dichter, IV, 15.
Tibur in Latium III, 34. IV, 112.
Ticinus, Fluß in Ober-Italien, Schlacht am, III, 90.
Tifata, Berg in Campanien, III, 104, 249.
Tigellinus, Oberſt der Prätorianer, IV, 52.
Tiglat Pileſar 98, 182.
Tigranes, 1) perſiſcher Feldherr II, 114. 2) König von Groß-Armenien III, 242 ff., 268.
Tigranes der Jüngere III, 271 ff., 294.
Tigranocerta, Hauptſtadt von Armenien, Schlacht bei, III, 268 u. Anm.
Tigris, Fluß, 81 ff., 93, 103, 110, 286. II, 64, 223 ff., 335, 356, 393, 396. III, 268. IV, 160.
Tiguriner, die, helvetiſcher Stamm, III, 220.
Tillius Cimber III, 348 ff.
Timagenidas, Thebaner, II, 90.
Timandra, griech. Hetäre, II, 201 Anm., 207.
Timanthes, griech. Maler, II, 300.
Timokrates, Rhodier, II, 231.
Timokratie zu Athen 456 ff.
Timolaus, Sohn der Zenobia, IV, 111.
Timoleon, Korinther, II, 294 ff.
Timophanes, Tyrann von Korinth, II, 294.
Timotheos, Athener, II, 245, 254, 261.
Tiribazos, Perſer, II, 224, 234 ff.
Tiridates, Gegenkönig des Phraates IV. von Parthien, IV, 17.
Tirrhaka, König von Aegypten, 74 ff., 99, 184.
Tiryns in Argolis 334, 337, 342, 344, 442.
Tiſamenos, König der Achäer, 467.

Tissaphernes, persischer Satrap, II, 189 ff., 223 ff., 227 ff.
Tithraustes, Perser, II, 136, 229 ff.
Tities, römische Tribus, II, 21.
Titius, Anhänger des Antonius, III, 377.
Titinius, Römer, III, 364.
Titurius Sabinus, Legat des Cäsar, III, 305.
Titus Tatius, König von Cures, II, 20, 24.
Titus, Kaiser, IV, 58, 64, 67 ff.
Tityos, Riese, 381.
Tmolos, Gebirge in Lydien, 273, 276. II, 62.
Todte Meer, das, 106, 144, 160.
Todtengericht, das, der Aegypter, 66 ff.
Tolenus, Fluß in Latium, III, 231.
Tolistobojer, Keltenstamm, II, 396.
Tolmides, Feldherr der Athener, II, 145, 152.
Tolosa in Gallien III, 220. IV, 179, 192, 196.
Tomyris, Königin der Massageten, 288 ff.
Tortona in Ober-Italien IV, 192.
Toygener, die, helvetischer Stamm, III, 220.
Trachinier, die, II, 95.
Traeis, Fluß in Unter-Italien, 483.
Trajanus, 1) Kaiser IV, 77 ff. 2) Feldherr des Valens IV, 166.
Transalpinische Provinz d. Römer, III, 220.
Trapezunt in Klein-Asien II, 225. III, 267. IV, 106, 211.
Trapezunt in Arkadien 438.
Trasimenischer See in Etrurien, Schlacht am, III, 92.
Trebia, Fluß in Ober-Italien, Schlacht a. d., III, 91.
Trebonius, Tribun, III, 302, 319, 342, 348, 351, 355.
Treren, die, kimmerischer Stamm, 274 ff.
Trevirer, die, in Belgien (u. Trier), III, 297. IV, 61, 118, 149, 156, 168.
Triballer, die, II, 322.
Tribunat zu Rom III, 6 ff., 255, 262. IV, 8, 31.
Tribunat, Kriegstribunen, III, 20 ff.
Tribus zu Rom, unter Romulus II, 21, unter Servius Tullius II, 37 ff. III, 6, 233 ff.
Tributcomitien zu Rom II, 37 Anm. III, 6, 12, 18, 39, 49.
Trident III, 222.
Trierarchie zu Athen II, 79, 181 Anm., 270.
Trifanum in Campanien, Schlacht bei, III, 38.
Triphylien, Landschaft in Elis, 327.
Trisparadeisos in Syrien II, 369.
Tritäa in Achaja II, 405.
Triumvirat, das 1., III, 287 ff., das 2. 357 ff.
Troas, Landschaft in Klein-Asien, 272, 358.
Trözene in Argolis 348, 442. II, 100, 153, 361, 365, 406.
Troja (Ilion) in Klein-Asien 357 ff. II, 16, 62.
Trojanische Krieg, der, 357 ff.
Trokmer, die, Keltenstamm, II, 396.
Tronto, Fluß in Unter-Italien, II, 3.
Tryphon, Sclavenführer, III, 223.
Tschandala, indischer Stammname, 211.
Tschandragupta (Sandrakottos), König von Magadha, 242.
Tullia, Tochter des Servius Tullius, II, 41.
Tullius Cicero, M., s. Cicero.
Tullius Servius, s. Servius.
Tullus Hostilius II, 27 ff.
Tuluva, Volk in Indien, 195.
Tunes in Nord-Afrika III, 72, 117.
Tungrer, die, in Belgien, III, 297.
Turan 246 ff, 285, 288.
Turcilinger, deutscher Stamm, IV, 194.
Turdetaner, span. Volk, III, 84.
Turin IV, 125.
Tusculanum, Landgut Cicero's, III, 361.
Tuska in Nord-Afrika III, 169.

Tusculum, Stadt in Latium, II, 13, 52 ff. III, 38, Schlacht bei, III, 29.
Tutor, Trevirer, IV, 61.
Tyana in Pontus IV, 113.
Tydeus, 1) griechischer Heros 353, 366. 2) Athener II, 203.
Tymphreſtos, Theil des Pindos-Gebirges, 325.
Tyndareos, König v. Lakedämon, 358.
Typhon, Gottheit der Aegypter, 62.
Tyrannis der Griechen 413 ff., in Attika 449, 466 ff.
Tyrrheniſche Meer, das, II, 2 ff.
Tyrtäos, attiſcher Sänger, 438 ff. 499.
Tyrus 98; 102, 108, 110, 113 ff., Verbindung mit Iſrael 167, 175 ff., 180, unter Kyros 287, von Alexander erobert II, 332 ff., 375, 382. III, 135.

U.

Udſhaini, Reich in Indien, 196, 221.
Uldin, Hunne, IV, 175.
Ulia in Spanien III, 342.
Ulphilas, Biſchof der Weſtgothen, IV, 163.
Ulpianus, römiſcher Rechtsgelehrter, IV, 95, 99.
Umbrer, die, ihr Urſprung, II, 5 ff. III, 43 ff., 80, 93, 108, ihre Stellung im Bundesgenoſſenkriege III, 230 ff., 250.
Upaniſhad, ſ. Veda 220.
Uſia, König von Juda, 181 ff.
Uſchas, indiſche Gottheit, 199.
Uſipeter, germaniſcher Stamm, III, 308. IV, 20.
Uſipier, deutſches Volk, IV, 61.
Utika von Phöniciern gegründet 102, 114 ff. II, 119. III, 65, 79, 113 ff., 170 ff., 175, 333, 338.
Uzita in Nord-Afrika III, 337.

V.

Vadimoniſche See, der, in Etrurien, Schlacht am, III, 43.
Vaiçja, indiſche Kaſte, 201 ff., 204 ff., 207, 212.
Vaju, indiſche Gottheit, 198.
Valens, Fab., General des Vitellius, IV, 57.
Valens, 1) Feldherr des Valerian IV, 106. 2) Kaiſer IV, 161 ff.
Valentinianus I., Kaiſer, IV, 161 ff., der II. IV, 162, 168 ff., Val. III. IV, 180 ff., 187, 190.
Valeria, Tochter des Diokletian, IV, 117 ff., 125.
Valerianus, P. Licinius, Kaiſer, IV, 105 ff.
Valerius Poplicola, Conſul, II, 43 ff. III, 5.
Valerius Lävinus, 1) Conſul III, 53. 2) Prätor III, 100 ff.
Valerius (M.), 1) Dictator III, 5. 2) (Corvus) Conſul III, 34 ff. 3) Prätor III, 98.
Valerius Potitus, Conſul, III, 18.
Valerius Flaccus (L.), 1) Conſul im Kriege gegen Mithridates III, 245 ff. 2) Cajus Val. Flacc., Legat Sulla's, III, 258.
Valerius (Q.), Legat des Cäſar III, 318.
Vandalen, die, IV, 84, 175 ff., 179, in Afrika 181 ff., 191 ff.
Varaneſi, St. in Indien, 195, 222.
Varinius, Prätor, III, 260.
Varius Hybrida, Tribun, III, 228.
Varro M. Terentius, 1) Legat des Pompejus in Spanien III, 320, 393. 2) C. Terentius, Conſul, III, 95 ff.
Varuna, indiſche Gottheit, 199.
Varus, 1) Fluß in Ober-Italien, II, 2. 2) Pompejaner III, 333, 342 ff. 3) Quinctilius, Statthalter in Germania IV, 25 ff.
Vaſtrja, iraniſche Kaſte der Ackerbauer, 255.

Vatinius, Tribun, III, 289.
Veda 202, 219 ff.
Vedanta, philosophisches System d. Inder, 220.
Veji, Stadt in Etrurien, II, 9, 20, 48, Kriege mit Rom III, 11 ff., 21 ff., 28.
Velia, 1) (Hyele), griechische Colonie in Italien 482. 2) Berg in Rom II, 49.
Velinus, Fluß in Italien, II, 7.
Veliträ in Latium III, 29, 38.
Velleda, deutsche Seherin, IV, 61 ff.
Vendidad 248 ff.
Venedig IV, 177, 189.
Veneter, Volk in Italien, II, 6. III, 27, 80.
Veneter, Volk in Gallien, III, 300.
Ventidius III, 357, 371, 372.
Venus, römische Göttin (Genitrix), III, 353.
Venusia in Unter-Italien III, 47, 107. IV, 15.
Veragrer, die, Keltenstamm, III, 300.
Vercelli, Schlacht bei, III, 222.
Vercingetorix, Arverner, III, 306 ff.
Vermina, Sohn des Syphax, III, 119.
Verona in Italien III, 222, 393. IV, 57, 104, Schlacht bei, IV, 125, 174 Anm.
Verres, römischer Statthalter in Sicilien, III, 278, 382 ff.
Verginius Rufus, Statthalter in Ober-Germanien, IV, 55.
Verus (L. Tejonius Commodus), von Hadrian adoptirt, IV, 82.
Verus (L.), Adoptivsohn des Antonin. Pius, IV, 82 ff.
Vesontio in Gallien, Schlacht bei, III, 298. IV, 55.
Vespasianus IV, 58 ff., 63 ff., Kaiser 65 ff.
Vesta, latinische Gottheit, II, 16 ff.
Vestalinnen, Priesterinnen d. Vesta, II, 16 ff., 25. III, 285, 377.
Vestiner, sabellischer Stamm, II, 8. III, 44, im Bundesgenossenkriege III, 230 ff.
Vesuvius, Berg in Campanien, Schlacht am, III, 38, 231, 260. IV, 67 ff.
Vetranio, Usurpator, IV, 154.
Vettonen, die, in Spanien, III, 180.
Veturia, Mutter des Coriolan, III, 9.
Veturius (T.), Consul, III, 41.
Victor, Usurpator, IV, 169.
Victorinus, römischer Feldherr, IV, 109.
Videha, Volk in Indien, 195.
Vienna, Stadt in Gallien, IV, 169.
Vihara, Kloster der Buddhisten, 227.
Villius, Consul, III, 127.
Viminalis, Hügel in Rom, II, 40. IV, 42.
Vindelicier, Alpenvolk, IV, 17 ff. 189.
Vindex, Proprätor, IV, 55.
Vindhja, Gebirge in Indien, 192 ff., 195. IV, 211.
Vindobona (Wien) IV, 19, 85.
Vinius, Günstling des Galba, IV, 56.
Vipsania, Gemahlin des Tiberius, IV, 29.
Vipsanius M., Agrippa, s. Agrippa.
Virgilius Maro, Dichter, IV, 14.
Virginia, Tochter des,
Virginius (L.) III, 17 ff.
Viriathus III, 181 ff.
Viridomar, König der Gäsaten, III, 81.
Viscellinus (Sp. Cassius), Consul, III, 7 ff., 10 ff.
Vishnu, indische Gotth., 229 bis 235.
Vistaçpa, baktrischer König, 247.
Vitellia, s. Corfinium.
Vitellius, Kaiser, IV, 57 ff.
Vivanghvat, iranischer Heros, 249.
Vließ, das goldne, 355 ff.
Volaterrä in Etrurien III, 253.
Volsker, italischer Stamm, II, 7 ff., 43, 53. III, 4 ff., 7 ff., 13 ff., 21, 28 ff., 35.
Voltumna, etruskische Gottheit, ihr Tempel, II, 9.
Volumnia, Gemahlin des Coriolan, III, 9.

Volumnius, Consul, III, 45.
Vortigern, britisch. König, IV, 197.
Vritra, indische Gottheit, 198.
Vulsinii in Etrurien II, 9. III, 46.
Vulturnus, Fluß in Mittel-Italien, II, 3. III, 93 ff., Schlacht am, III, 45.

W.

Wahjazdata, Perser, 302.
Walamir, König der Ostgothen, IV, 188, 189 Anm.
Wallia, König d. Westgothen, IV, 179.
Westgothen IV, 162 ff., 172 ff., 179, 182, 188, 196.
Widemir, Fürst der Ostgothen, IV, 190 Anm.
Widerich, Ostgothe, IV, 166.
Wittwenverbrennung der Inder 232.

X.

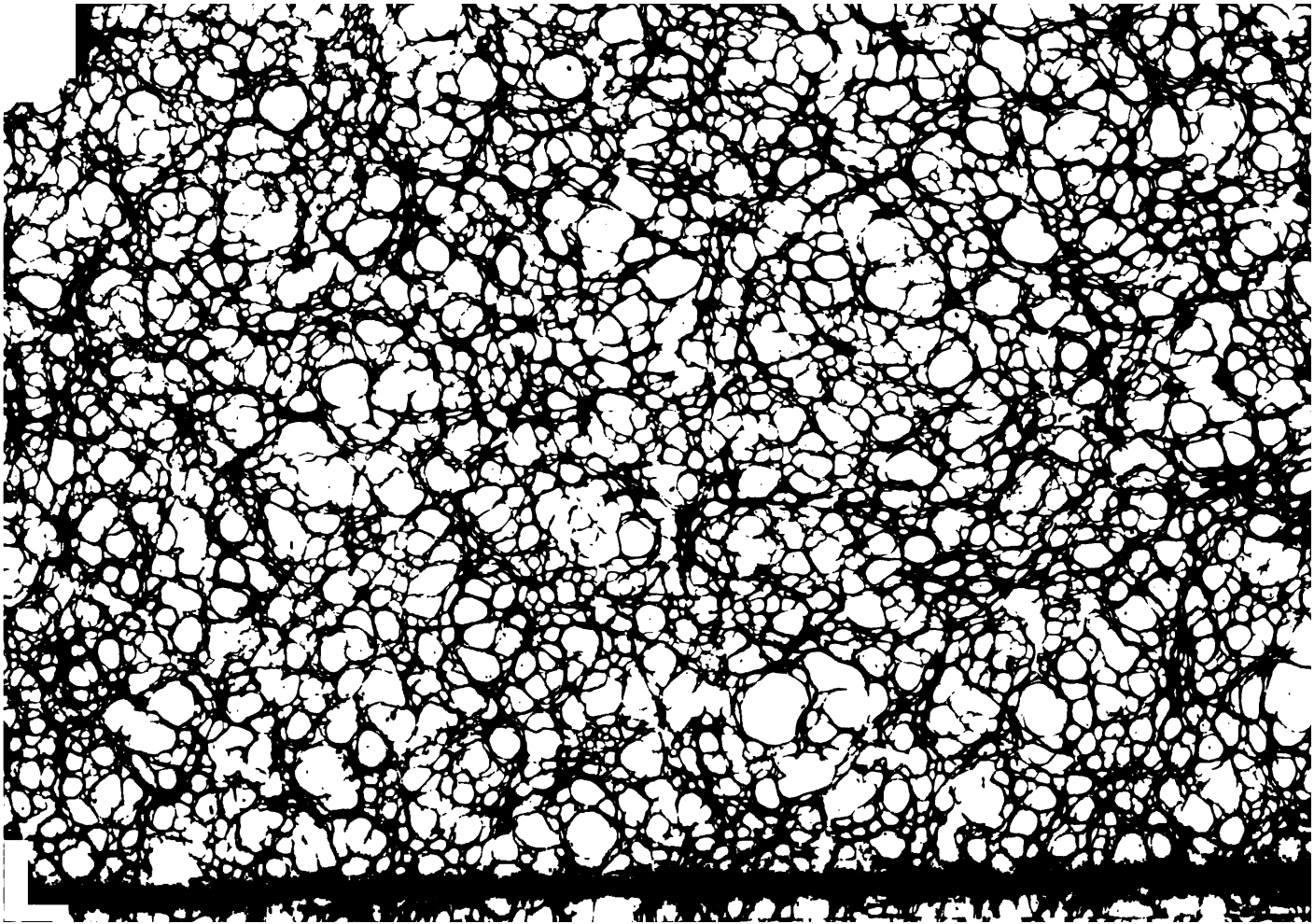
Xanthippos, 1) Athener II, 73, 115, 139. 2) Feldherr der Karthager III, 73.
Xanthos, König der Böoter, 444.
Xenon, Achäer, III, 166.
Xenophanes, griech. Philosoph, 501.
Xenophon, Athener, II, 223 ff., als Historiker II, 305.
Xerxes I. II, 80 ff., 132 Anm., 143.
Xerxes II. II, 188.
Xisuthros, babylonischer Heros, 83.
Xuthos, Sohn des Hellen, 342.

Z.

Zadok 171.
Zagros, Gebirge in Iran, 89, 243, 259, 262.
Zakynthos, Insel, 387.
Zaleukos, griechischer Gesetzgeber, 483.
Zalmuna, König der Midianiter, 148.
Zama, Schlacht bei, III, 117 ff.
Zankle, griechische Colonie in Sikilien, 483.
Zarathustra, s. Zoroaster 247 ff.
Zeboim, Stadt in Kanaan, 121.
Zedekias, König von Juda, 102, 187 ff.
Zehntausend, die, II, 221 ff.
Zeitrechnung 15 ff., der Aegypter 29 ff.
Zela in Klein-Asien, Schlacht bei, III, 334.
Zemariter, Volk in Phönicien, 106.
Zend-Aveſta, Religionsbuch der Iranier, 248 ff.
Zeno, Philosoph, II, 418.
Zeno, Kaiser der Ost-Römer, IV, 195.
Zenobia, Fürstin von Palmyra, IV, 111 ff.
Zeugitä, Vermögensklasse in Attika, 457 ff.
Zeus, griech. Gott, 335, 383, 400 ff., 488 ff., 493, Zeus Laphystios 357, Z. Homagyrios in Aegion (Achaja) II, 495.
Ziklag in Palästina 165.
Zinninseln, s. Kassiteriden 109.
Zion 167, 174.
Zipora 134.
Zoas in Palästina 121.
Zoba in Syrien 160, 168.
Zopyros, Perser, 301.
Zoroaster 247 ff.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

UNIVERSITY
JUL 3 1911
OF MICHIGAN



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06666 9249